E. R. JAENSCH

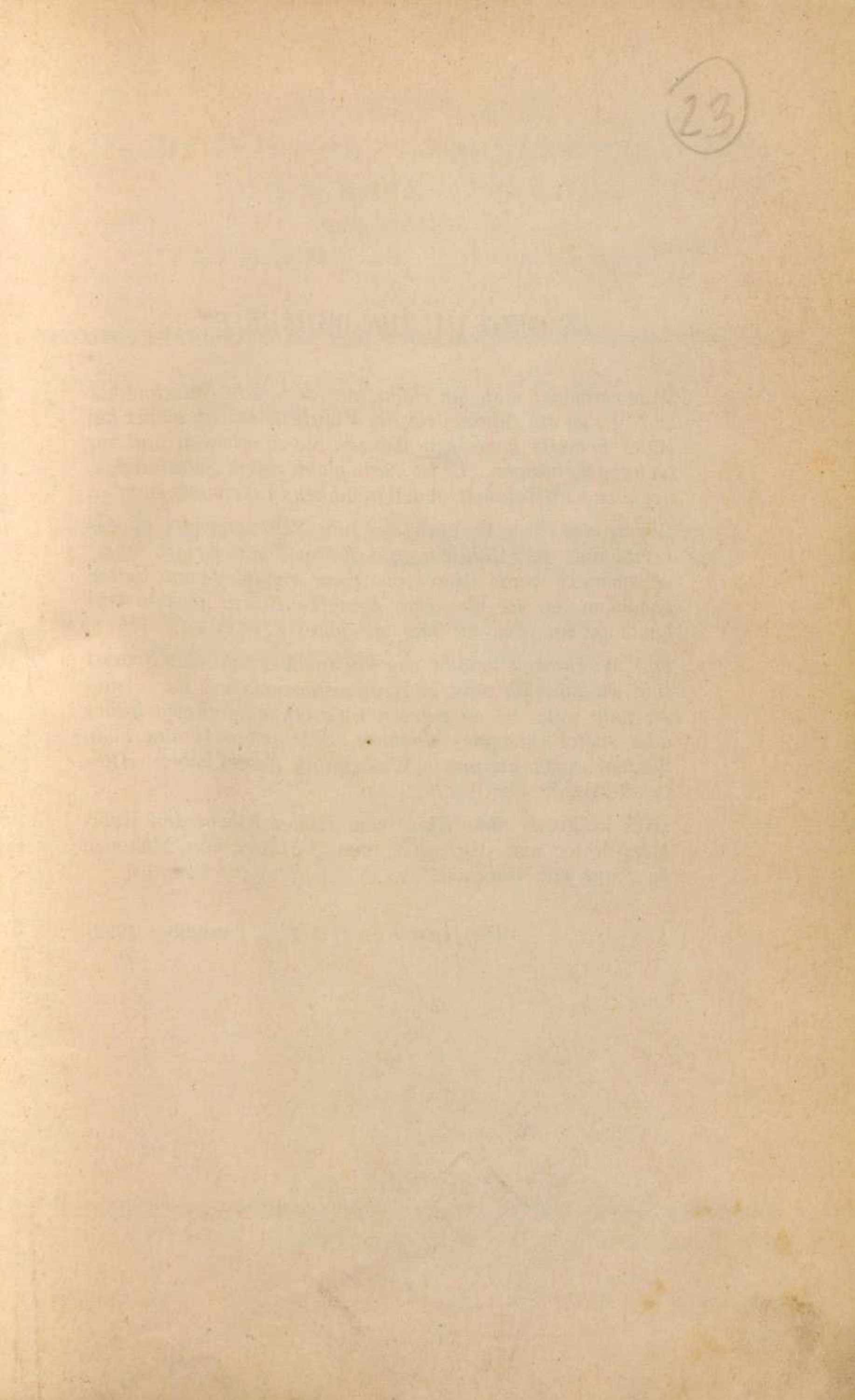
DER GEGENTYPUS

Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie ausgehend von dem was wir überwinden wollen

Es geht um die Wahrheit
PHILIPP LENARD



VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH · LEIPZIG



„ES GEHT UM DIE WAHRHEIT“ . . .

„Was verbindet mich mit Hitler, der doch nicht Naturforscher ist? Es ist die Achtung vor der Wahrheit, die ich immer bei Hitler bemerkt habe, sein Wunsch, sie zu erfassen und zur Geltung zu bringen. Er ist hierin gleich einem Naturforscher, der auch nach Wahrheit, nach Wirklichkeits-Erkenntnis sucht“...

„Wenn also zwei in etwas so sehr Seltenen, wie es das Verständnis für Wahrheit, die Achtung vor ihr ist, übereinstimmen, noch dazu von ganz verschiedenen Seiten kommend, so ist das eine bemerkenswerte geistige Verbindung, von der ich hier ausgehe“ . . .

Die „Wirklichkeit umgibt uns übermächtig von allen Seiten; sind wir innerlich nicht in Übereinstimmung mit ihr — sind wir nicht wahr — so müssen wir notwendigerweise früher oder später versagen, scheitern, untergehen in der Fülle dessen, womit wir uns in Widerspruch gesetzt haben. Dies ist die Macht der Wahrheit“. . . .

„Wer wollte da nicht Hitler zum Führer haben, den Wahrheits-Achter und -Verfechter, den Aufklärer von Millionen im Sinne von Wahrheit!“ . . .

Philipp Lenard (6./7. November 1932).

**Beihefte zur
Zeitschrift für angewandte Psychologie
und Charakterkunde**
herausgegeben von
OTTO KLEMM und PHILIPP LERSCH
Beiheft 75

RASSENKUNDE UND PSYCHOLOGISCHE ANTHROPOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON E. R. JAENSCH / MARBURG (LAHN)
Nr. 2

Der Gegentypus

Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem was wir überwinden wollen

VON
E. R. JAENSCH
MARBURG (LAHN)

MIT 27 ABBILDUNGEN UND 16 TABELLEN IM TEXT



L E I P Z I G 1 9 3 8

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH



Printed in Germany

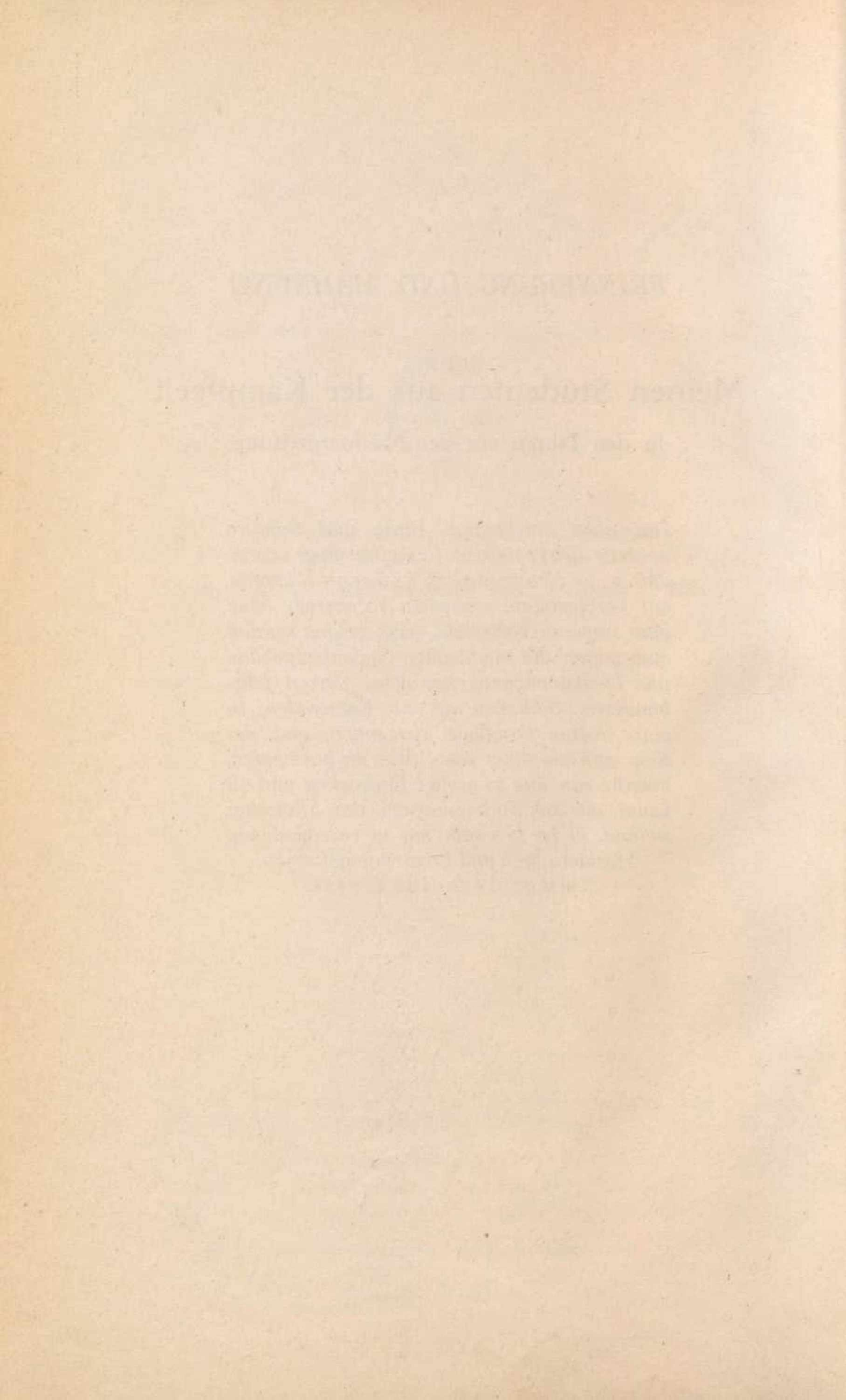
Druck von Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale)

ERINNERUNG UND MAHNUNG

Meinen Studenten aus der Kampfzeit

in den Jahren vor der Machtergreifung

Die ganz einzigartige Härte und Schwere unseres g e i s t i g e n Kampfes liegt darin, daß er, im Unterschied zu a n d e r e n Kämpfen, auf vereinzelten, einsamen Vorposten, ohne eine stützende Frontlinie, ausgetragen werden muß gegen die machtvollen Gedankengebilde und Denkgepflogenheiten eines ganzen Jahrhunderts. Schließen wir uns, Kameraden, zu einer festen Frontlinie zusammen, und der Sieg muß uns sicher sein! Was wir bekämpfen, manche von uns in großer Einsamkeit und oft kaum um das Vorhandensein der Mitſtreiter wiſſend, iſt im Grunde, nur in verschiedenen Maskierungen und Erscheinungsformen, i m m e r d e r s e l b e G e i s t.



Inhalt

Seite

Vorwort XIII

I. Teil. Der Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung und das Kultursystem des Gegentypus. Die Kulturwende und die deutsche Bewegung. (E. R. Jaensch) 1

1. Kapitel. Sinn und Bedeutung der Aufgabe 1

1. Der Kampf der deutschen Wissenschaft als Frontabschnitt der deutschen Bewegung 1
2. Der Auflösungstypus als Gegentypus 5
3. Der Gegentypus im Jugendalter bildet ein Hauptproblem der deutschen Bewegung 6
4. Sinn der Bekämpfung des Gegentypus 6
5. Virenzzeit 7
6. Kulturwissenschaftliche Einwände 10
7. Das Recht der deutschen Bewegung ist mit den Mitteln der wissenschaftlichen Erkenntnis beweisbar 13
8. Die Aufgabe ordnet sich den großen Überlieferungen der deutschen Geistesgeschichte ein 15

2. Kapitel. Der Gegentypus der deutschen Bewegung und das Kultursystem des Gegentypus 20

1. Allgemeine Charakteristik des Auflösungstypus 20
2. Die Entstehungsursachen des Auflösungstypus 21
   a) Blut- und Rassenmischung 21
   b) Manifeste und latente Tuberkulose 22
   c) Andere körperliche Krankheiten 25
   d) Brüche der Persönlichkeit durch seelische Schockwirkungen 25
   e) Großstadtmilieu und Einfluß der modernen Kultur . . 28
   f) Weitere Ursachen. Entwicklungshemmungen. Nährschäden der Kulturmenschheit? 32
   g) Circulus vitiosus (schädliche Wechselwirkung) zwischen Menschenwesen und Kulturgeist 35
3. Nähere Charakteristik des Auflösungstypus 37
   a) Räumliche und zeitliche Wahrnehmungen. Wahrnehmungswelt 37
   b) Vorstellungs- und Phantasietätigkeit 37

Seite

c) Denken 38
d) Ich 38
e) Unmännlichkeit. Polarer Gegensatz zum Heroismus . 39
f) Der Auflösungstypus als Projektions- oder Strahltypus 40
g) Ausschließliche Ich-Bezogenheit seines Weltphänomens 41
h) Die Symbol-Wirklichkeitsverwechslung in ihrer ausgesprochensten Form bei den extremen Fällen . . . 41

4. Auswirkungen des Auflösungstypus in der Kultur . . . 43

a) Extremer Liberalismus ist nicht nur ein politischer, sondern ein biologischer Tatbestand 43
b) Symbol-Wirklichkeitsverwechslung und Erkenntnisliberalismus 45
c) Gesellschaftsliberalismus 47
d) Beweis für die biologische Verankerung des Auflösungstypus 48

5. Der höhere Auflösungstypus 49

a) Der rationale Oberbau als Kompensation und Ersatz für die gegebene Welt 49
b) Vorkommen des höheren Auflösungstypus 52
c) Die verhülltere Symbol-Wirklichkeitsverwechslung beim höheren Auflösungstypus und der Kampf des Mathematikers Felix Klein 53
d) Die von uns erstrebte Wissenschaftsgesinnung: Ritterlichkeit des Erkennens 60
e) Die Philosophie Hermann Cohens als klassischer Niederschlag der Weltanschauung des höheren Auflösungstypus 68
f) Die Psychologie des Denkens und die allgemeine Psychologie 75

6. Die Kulturgebiete in ihrer Gestaltung durch den einfachen und höheren Auflösungstypus 78

a) Allgemeiner Charakter des vom Auflösungstypus geschaffenen Kultursystems 78
b) Staat 80
c) Recht 81
d) Erziehung 82
e) Philosophie und Wissenschaft 82
f) Lebensgestaltung 92
g) Kunst 94
h) Religion 95
i) Kulturwissenschaftliche Einwände 98
k) Nicht der Auflockerungs-, sondern nur der Auflösungstypus ist Gegentypus der deutschen Bewegung . . . 99

Seite

3. Kapitel. Das anthropologische Ziel der deutschen Bewegung und der deutschen Volkwerdung im Lichte der organischen menschlichen Grundformen 101

1. Überblick über die menschlichen Grundformen 101
2. Auseinandersetzung mit anderen Formen der Typenlehre 118
3. Die aufgewiesenen Formen sind auch mittels des psychologischen Experiments erfaßbar: sie sind biologische Typen 125
4. Die aufgewiesenen Formen sind echte menschliche Grundformen 136
5. Wahrheit und Irrtum in der Philosophie von Klages . . 142
6. Die Aufgabe der deutschen Volkwerdung im Lichte der menschlichen Grundformen 143
7. Der nordische Typus und die menschlichen Grundformen 150
8. Das Rassenproblem in rein kulturwissenschaftlicher und in biologisch-kulturwissenschaftlicher Betrachtung 161
9. Der ostische Typus 178
10. Einhelligkeit von psychologischer Anthropologie und Vorgeschichte in der Auffassung des germanisch-deutschen Menschentums 181
11. Beseitigung entzweiender Streitpunkte 184
12. Der Gesundheitswert als Radixwert 188
13. Nicht biologischer Dogmatismus 191
14. Die anthropologische Denkweise der deutschen Bewegung befördert nicht den Gegensatz, sondern die Verständigung zwischen den Völkern 194

4. Kapitel. Die Frage der Erziehbarkeit des Gegentypus und der Unterschied der alten und neuen Erziehungsgrundsätze 201

II. Teil. Die Auslese unseres Beobachtungsmaterials. (E. R. JAENSCH und H. ARMBRECHT) 213

III. Teil. Die Hauptursache für das Auftreten des Auflösungstypus im Jugendalter. (E. R. JAENSCH und H. ARMBRECHT) 219

1. Kapitel. Heterogene Rassen- und Blutmischung . . 219

1. Der Tatbestand 220
2. Erklärung des Zusammenhangs zwischen heterogener Blutmischung und Auflösungstypus 225
   a) Kausalerklärung 225
   b) Biologische Sinndeutung 229
3. Bestätigungen aus der Rassenkunde 233
4. Ganzheitliches Denken als Forderung in der Erbbiologie 236

Seite

2. Kapitel. Der Zusammenhang zwischen latenter oder manifester Tuberkulose und Auflösungstypus . . . 239
   1. Die besondere Färbung des tuberkulösen Auflösungstypus, hervortretend in der Besonderheit seiner Synästhesien . 241
   2. Innerer Farbensinn und Gesamtpersönlichkeit des tuberkulösen Auflösungstypus in ihrem Zusammenhang . . . 243
   3. Der Zusammenhang von innerem Farbensinn und Gesamtpersönlichkeit im Lichte der Gefühlspsychologie Felix Kruegers 249
      a) Die Duplizität des äußeren wie inneren Farbensinns und die Tatsachen des Gefühlslebens 249
      b) Das v. Weizsäckersche Paradoxon und die Gefühlspsychologie Kruegers 252
   4. Das besondere Erscheinungsbild des tuberkulösen Auflösungstypus nach unseren eigenen Beobachtungen . . . 256

IV. Teil. Das Gesamtbild des Auflösungstypus. (E. R. Jaensch und H. Armbrecht) 264

1. Kapitel. Die räumliche Wahrnehmungswelt. Liberalismus als biologischer Tatbestand 264
   1. Labilität der Empfindungen und Wahrnehmungen. Wahrnehmungsliberalismus 264
   2. Vorstellungsprojektion und Selbstidentifizierung beim Spiralenversuch 266
   3. Die Lockerheit der Netzhautraumwerte und das Kovariantenphänomen 268
   4. Die Hering-Hillebrandsche Horopterabweichung 273
   5. Auffassung von Raumgestalten 276
   6. Tiefenwahrnehmung am Stereoskop 277
   7. Auswertung der Querdisparation im Tiefeneindruck . . . 279
   8. Instabilität der Raumwerte in der Fläche 280
   9. Die Sehrichtung Vorn-Geradeaus 288

2. Kapitel. Die Wahrnehmung der Zeit. Zeitliberalismus. Biologisch verursachter Zeitliberalismus als Grund für die Popularität des physikalischen Zeitrelativismus 290

3. Kapitel. Gesetzliche und gesetzlose Labilität. Die gesetzlose Labilität des Auflösungstypus 294

4. Kapitel. Vorstellungstätigkeit und Randgebiete. Vorstellungsliberalismus 302
   1. Vorstellungs- und Phantasietätigkeit 302
   2. Eidetische Phänomene 311
   3. Unechte Pseudologia phantastica 313
   4. Synästhesien 313
   5. Zeichnungen 314
   6. Die Aussageleistung 319

Seite

5. Kapitel. Gefühlsleben und subjektive Reflexe. Gefühlsliberalismus 323
1. Die Omina und die subjektiven Reflexe 323
2. Die beiden Welthälften und die subjektiven Reflexe . . 324
3. Gefühlsantagonismus und paradoxe Gefühlsreaktion . . 325
4. Widersetzlichkeit und Unfähigkeit sich unterzuordnen im Zusammenhang mit dem Gefühlsantagonismus 326
5. Das Gefühlsleben 327

6. Kapitel. Durchgehende Haltungen und komplexere Leistungen 330
1. Spottsucht und Kritelei 330
2. Unbewußtes Karikieren 330
3. Künstlerische Begabung 332
4. Die Labilität des Ich und das Leben in verschiedenen Rollen 333
5. Religiosität 335
6. Soziales Verhalten 336
7. Unmännlichkeit und „Unmenschlichkeit“ 342
8. Verhalten zum Körper 344
9. Auslesemethoden in der jüngsten Vergangenheit, Intelligenztests und Auflösungstypus 347
10. Methoden der Berufsauslese 354
11. Ererbtes und Erworbenes beim Auflösungstypus. Ein Grundgesetz der menschlichen Erbbiologie 357
12. Das Bild des Menschen nach der Vorstellung der verschiedenen Grundformen. Ihre verschiedene „natürliche Anthropologie“ 361
13. Echtheit und Unechtheit 364

7. Kapitel. Gesamtbild der Persönlichkeit 369

V. Teil. Die Allgegenwart der tuberkulösen Verseuchung als kulturpsychologisches Problem. (E. R. JAENSCH) 377

1. Kapitel. Die besondere Feinheit des psychischen Indikators 386
2. Kapitel. Die Gründe der Verborgenheit des kulturpsychologischen Tuberkuloseproblems 389
3. Kapitel. Die drei Deutungen des Seelenzustandes der Tuberkulösen und der umfassende Charakter der psychophysischen Erklärung 396
1. Die Deutung durch verstehende Psychologie 398
2. Die psychoanalytische Deutung 398

Seite

3. Die psychophysische Erklärung 404
   a) Melzers Einordnung des T- und B-Komplexes in die Psychologie der Tuberkulose 404
   b) S-, T- und B-Komplex 408
   c) Die Bedeutung der psychophysiologischen Forschungsmethode 414

4. Kapitel. Die sog. tuberkulöse Psychoneurose als Ausdruck der S-Struktur 415

1. Die Wahrnehmungen 415
2. Das Gefühlsleben 415
3. Das soziale Verhalten 417
4. Der Wille 421
5. Die Intelligenz. Ihre gute Entwicklung und ihre Besonderheit 422
6. Die S-Phasen der Jugendentwicklung und die Phasen erhöhter Tuberkulosebereitschaft 428
7. Verkappte Tuberkulose und Nervenschwäche 431

5. Kapitel. Das psychophysische Paradoxon der Tuberkulose und seine allgemeinere Bedeutung. Völkisch bedingte Grundhaltungen beim Aufbau der Medizin und der Aufbau der deutschen Medizin 436

6. Kapitel. Der Zusammenhang zwischen S-Struktur, Tuberkulose und Schizophrenie 447

1. Der Zusammenhang im Erscheinungsbilde 447
2. Der Zusammenhang nach den Ergebnissen der Erblichkeitsforschung 448
3. Schizophrenie nicht übersteigerter Normaltypus, sondern Krankheitsprozeß. Die Typen Kretschmers haben ihren Platz nicht in der Normaltypologie, sondern in der Krankheitsätiologie 450
4. Ausblicke auf das Schizophrenieproblem 455
5. Erbanlage zum lytischen S-Typus und Schizophrenie als Erbkrankheit 463

VI. Teil. Recht und Notwendigkeit der deutschen Bewegung ist wissenschaftlich erweisbar. (E. R. Jaensch) 464

VII. Teil. Wie vor dem Richterstuhl des Erkennens, so übernehmen wir die Verantwortung auch vor dem religiösen Bewußtsein. Der Weg zur religiösen Erneuerung. (E. R. Jaensch) 493

Vorwort

Diese Schrift bildet, abgesehen von dem darin vorgelegten Einzelmaterial, einen Teil der von mir in den Kampfjahren vor der Machtergreifung an der Universität Marburg gehaltenen Vorlesungen. Erst jetzt, in dem Augenblick, in dem der eigentlich politische Kampf abgeschlossen ist und der Geisteskampf in aller Schärfe beginnt, ist der Zeitpunkt gekommen, um mit diesem wissenschaftlichen Beweismaterial[1] aus dem Bereiche des Hörsaales und dem Kreise der Studenten in die breitere Öffentlichkeit herauszutreten. Was hätte unser wissenschaftliches Material den Kämpfern der Straße genutzt! Aber es wäre uns innerhalb des zuständigen Faches nur entwertet und aus der Hand geschlagen worden, wenn wir es aus dem Kreise unserer Studenten und Fachgenossen heraus in die Arena des eigentlich politischen Kampfes hineingezogen hätten. Das Gebot war damals, getrennt marschieren und vereint schlagen. Der Kämpfer der Faust mußte

[1] Eine erstmalige ganz knappe Darstellung des Gegenstandes gab ich bereits 1929 in „Grundformen menschlichen Seins" (O. Elsner, Berlin), ferner in entschiedener Ausrichtung auf die deutsche völkische Bewegung 1931 in dem Kapitel „Anthropologie und Völkerleben, Unpolitische Prolegomena zu aller Politik" meiner „Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie" (Leipzig, Johann Ambrosius Barth); einen kurz zusammenfassenden Bericht erstattete ich dann dem engeren Fachkreis auf dem Leipziger Psychologenkongreß 1933 (Bericht über d. XIII. Kongr. d. Deutschen Ges. f. Psychol. in Leipzig 1933, hrsg. von O. Klemm), nachdem ich im vorangegangenen Jahrzehnt bereits über Teilergebnisse in zahlreichen Fachaufsätzen berichtet hatte. Hierzu auch: E. R. Jaensch u. E. Schnieder, Der Berufstypus des Schauspielers, im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart. Leipzig 1932; E. R. Jaensch, „Pestalozzi, Der Geist und das Erbe seines Wirkens im Lichte der Gegenwartsaufgaben von Kultur, Philosophie und Psychologie. Leipzig 1927, Johann Ambrosius Barth. — Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. Berlin 1929. — Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg 1933. — Die Lage und die Aufgaben der Psychologie. Ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Leipzig 1933. — Neue Wege der Erziehungslehre und Jugendkunde und die deutsche Erneuerung. 2. Aufl., Erfurt 1935 (1. Aufl. 1928). — Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. Jena 1937.

zunächst seinen Weg gehen, und der Kämpfer der Stirn den seinigen, beide in dem Bewußtsein, daß sie unlöslich zusammengehören, daß sie auf verschiedene Art das Gleiche erstreben und auch mit ihren Kampffronten eines Tages vereint und geschlossen vorstoßen werden. Im politischen Kampfe kam es ganz allein und ausschließlich an auf Gefolgschaftstreue und auf die felsenfeste blutsmäßige, instinktive Überzeugung von der Richtigkeit des beschrittenen Weges. Es gehört nun allerdings zu unseren gebieterischen Forderungen, und wir werden durch unsere neue Erziehung dafür Sorge tragen, daß auch im deutschen Geistesmenschen die eingeschlummerten Kräfte des Blutes wieder lebendig werden. Der Mann der Wissenschaft, wie wir ihn wollen, muß mit seinem Volke blutsmäßig und instinkthaft unlöslich verbunden sein. Aber schon bei der geringsten Vermischung der wissenschaftlichen Arbeit mit den Methoden des politischen Kampfes würde dem Forscher seine Waffe entgleiten. Er würde sich dadurch, selbst im Kreise der ihm Nächststehenden und auch seiner Studenten, alles Vertrauen verscherzen; man würde ihn einfach nicht mehr anhören. Ganz allein die objektive Wahrheit, lediglich die Sache, darf für uns das Richtmaß jedes einzelnen Schrittes sein. Zu den besten Eigenschaften unseres Volkes gehört die Wahrhaftigkeit. Der Deutsche verlangt, wie der deutsche Hochschullehrer auch im Umgang mit seinen Studenten tagtäglich sieht, daß alle grundlegenden Dinge, die das Leben des Volkes betreffen, vor dem Richterstuhl strengster Wahrhaftigkeit standhalten, weil im Leben selbst schließlich immer nur das Wahre, d. h. den wirklichen Tatsachen Entsprechende, recht behält, während alles dasjenige, was sich von der Wirklichkeit und Wahrheit entfernt, irgendwann bestimmt einmal mit übersehenen oder verleugneten Tatsachen der Wirklichkeit zusammenstößt und dann in Gefahr kommt, an ihnen zu zerschellen. Wie notwendig vollends dieser Ausweis vor dem Richterstuhl der Wahrheit gegenüber dem Ausland ist, wird wohl mancher von den Männern der Wissenschaft durch Zuschriften ausländischer Fachgenossen gelegentlich erfahren haben. Der Forscher muß die Sache und die Wahrheit, die er aufdeckt, jederzeit auch vor einem internationalen Fachforum und selbst vor den Gegnern seines Volkes ausbreiten können, mit der ruhigen Sicherheit, die in unbedingter Objektivität und Sachlichkeit gründet, und mit der Aufforderung: „Überzeugt Euch selbst, prüfet nach!“.

Hierin liegt die Eigenart der Wissenschaft und die durch nichts anderes ersetzbare Festigkeit ihrer Stellung, gerade auch innerhalb einer kulturpolitischen Bewegung zur Wahrheit. Wenn sich der Mann der Wissenschaft einer solchen Bewegung mit Entschiedenheit anschließt, dann muß er, in seiner Eigenschaft als Forscher, diesen Schritt nicht nur vor der warmen Stimme seines Blutes, sondern auch vor dem Verstande und damit auch vor jenem strengen, kalten und selbst feindlichen Forum vertreten können.

Unsere Bewegung braucht dem Richterstuhl der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht auszuweichen; denn sie ist eine Bewegung zur Wahrheit. Sie hat es nicht nötig zu überreden, sie kann überzeugen; denn sie stellt ihre Angehörigen auf einen unerschütterlichen Grund und errichtet gegenüber den Gegnern einen uneinnehmbaren Wall: eben die reine und lautere Wahrheit. Unsere Bewegung zur Wahrheit ist so groß und gewaltig, daß sie es nicht im geringsten nötig hat, an irgendeiner Stelle von der ganz objektiven, ganz lauteren Wahrheit, von dem Wege bedingungsloser Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit, abzuweichen. Sie würde sich damit ganz unnötigerweise innerlich belasten und äußerlich ihren Fortgang hemmen durch die Anheftung eines Makels, der mindestens ein Schönheitsfehler wäre, aber darüber hinaus noch sehr viel mehr: eine äußerst gefährliche Achillesferse, ein willkommener Zielpunkt gegnerischer Pfeile.

Aber ist nicht gerade die verklingende Epoche, die uns heute innerlich immer ferner rückt, ein Zeitalter des Intellektualismus, der reinen und hohen Geistigkeit gewesen? Und ist nicht der Intellekt, der ja damals in allen Kulturgebieten das Leitmotiv abgab, immer gerade auf die objektive Erfassung der Wahrheit ausgerichtet? Der Intellekt arbeitete in der verklungenen Epoche mit solchem Hochdruck, wie zuvor wohl in keinem anderen Zeitalter. Seine Betätigung wurde mit allen Mitteln und auf allen Wegen gefördert; alles war ihm dienstbar und hörte bereitwillig auf seine Stimme. Ist es möglich, daß diesem geradezu fieberhaft arbeitenden und seiner ehrlichen Absicht nach immer auf „Wahrheit" abzielenden Intellekt die reine und lautere Wahrheit in den wichtigsten und grundlegendsten Fragen entgehen konnte, daß er gerade hier kardinale Irrtümer zu begehen vermochte? Ist es, auf der anderen Seite, nicht eine fast unausdenkbare Paradoxie, daß eine Bewegung, die namentlich auch dem „Intellektualismus"

den Krieg erklärt, die objektive Wahrheit in den grundlegendsten Fragen des Daseins erst aufdecken und ihr näherkommen sollte als jener Intellektualismus, der seiner bewußten Absicht und eigenen Angabe nach immer auf die „Wahrheit“ und auf nichts anderes als auf die Wahrheit gerichtet war?

So widerspruchsvoll das auf den ersten Blick erscheinen mag, es verhält sich wirklich in dieser Weise. Wohl war der Intellekt der verklingenden Epoche seiner Absicht nach der „Wahrheit“ zugewandt, der Wahrheit in allen Gebieten und schlechthin. Aber tatsächlich war sein Wahrheitssuchen immer nur in ganz bestimmter, einseitiger Weise ausgerichtet, so wie das schmale Lichtbündel eines Scheinwerfers, das in den unbegrenzt weiten Dunkelraum hineinstrahlt und darin nur eine enge Zone aufhellt. Die versinkende Epoche erhielt ihr Gepräge durch den Materialismus und Positivismus und außerdem durch den philosophischen Spätidealismus, das Komplement oder Ergänzungsstück jener ersteren Mächte[1]. Der damals führende Typus des Intellektes gab sich im wesentlichen nur ab mit der unorganischen Natur, also mit den toten Dingen auf der einen, den hochgeistigen Ideen auf der anderen Seite. Alle seine Auffassungsformen, Begriffsbildungen, Methoden waren auf diese beiden Gebiete eingestellt; nach diesem ihm allein vertrauten Bilde deutete dann jener Intellekt alles andere, und er deutete es darum oft genug falsch. So entging ihm vor allem der weite Bereich des Lebendigen und seine besondere Eigenart. Da aber dieses Wirklichkeitsgebiet gerade das grundlegendste von allen anderen ist, — so wahr eben jegliche Betätigung in irgendeinem Kulturbereich Lebensbetätigung ist —, mußte notwendig das verklingende Kultursystem gerade in den wesentlichsten Daseinsbereichen vielfach irregehen und von der Wahrheit in verhängnisvoller Weise abweichen, wie sehr es ihr auch vermeintlich zustrebte.

Unsere gewaltige deutsche Bewegung verfolgte nun sicherlich von Haus aus ein ganz anderes Ziel und hatte Vordringlicheres zu tun als Irrtümer des Intellektes richtigzustellen. Und trotzdem war sie von Anbeginn an eine „Bewegung zur Wahrheit“. Die großen und kardinalen Irrtümer der verklingenden Epoche waren

---

[1] Hierzu unsere Schriften: Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. O. Elsner, Berlin 1929. — Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg 1933, N. G. Elwert. — Das Kulturziel im neuen Reich. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1934.

solche im Bereiche des Lebendigen. Von den Dingen des lebendigen Menschentums aber gibt es zwei verschiedene Formen der Einsicht: die Einsicht des Erkennens und die des unmittelbaren Instinktes. In unserer Bewegung ging nun aus durchsichtigen Gründen die instinktmäßige Einsicht der erkennenden voran. Ist nämlich das Leben, infolge zunehmender Unsicherheit seiner Instinkte und unter dem Einfluß von Erkenntnisirrtümern, seinen natürlichen Gesetzen entfremdet worden, so erfolgt hiergegen die Auflehnung der gesund gebliebenen Instinkte früher und in gebietenderer Form als der Aufstand des Intellektes. So verhielt es sich in unserer Bewegung. Ob sich in einer solchen Sachlage die artgemäßen Instinkte regen, ob sie sich kraftvoll regen und mit Macht zur Handlung drängen, das hängt dann nicht ab von der Höhe und Weite der erkennenden Einsicht, sondern von der Gesundheit und artgemäßen Reinheit des Lebens, das Träger dieser Instinkte ist. Das ist aber wesentlich eine Sache des Blutes. Darum besaß der Mann im einfachsten Kittel, aus der Kraft seiner gesund gebliebenen Instinkte heraus, vielfach eine richtigere Einsicht in die belangvollsten Dinge des Lebens als der ,,Intellektuelle" und so mancher Vertreter der Wissenschaft. Hatte sich doch die Wissenschaft damals so weit von der Grundlage der Instinkte entfernt, daß sie gerade dasjenige Gebiet, auf das die stärksten Lebensinstinkte hindrängen, aus ihren Betätigungen beinahe ganz ausgeschaltet hatte: den Bereich des Lebendigen.

Wo sich aber der Intellekt den Einseitigkeiten des bisherigen Kultur- und Wissenschaftssystems nicht fügte, sondern dagegen ankämpfte, da hat ebenfalls der Instinkt, wenn auch nicht geradezu als Kompaß und Richtweiser, so doch als Motor und starker Antrieb hinter ihm gestanden. So konnte sich in der Zeit des Kampfes vor der Machtergreifung auch ein Vertreter der Wissenschaft den Männern im einfachsten Kittel enger verbunden fühlen als vielen seiner Fachgenossen, weil er mit jenen schlichten, ungelehrten, vielleicht auch an Jahren ganz jungen Menschen im Tiefsten und Innerlichsten, in demjenigen, was im Instinkt und Gefühl gegeben ist, übereinstimmte. Es bestand dann zwischen beiden, über die kameradschaftliche Verbindung hinaus, weithin auch eine sachliche Übereinstimmung der Anschauungen. Der richtige Instinkt für die Sachverhalte des Lebens und die richtige Erkenntnis dieser Sachverhalte, wofern sie eben beide

richtig sind, stimmen zusammen und begegnen einander in einer Art vorherbestimmter Harmonie.

Es sollte heute im Zeitalter biologischen und rassischen Denkens endlich zur Selbstverständlichkeit geworden sein, daß Kulturformen ihr Gepräge erhalten durch die Art des Menschentums, das ihr Träger ist. Der Kulturgeist schwebt nicht, wie es sich die einflußreichsten Gedankensysteme des 19. Jahrhunderts vorzustellen pflegten, und wie heute noch immer einige Gegner biologischen Denkens hartnäckig behaupten, losgelöst und abgetrennt von den Lebenserscheinungen über den Köpfen der lebendigen Menschen, sich ihrer nur bedienend wie gleichgültiger und zu seinem eigenen Wesen beziehungsloser Marionetten. Der Kulturgeist ist vielmehr jeweils Ausdruck einer bestimmten Form lebendigen Menschentums, ganz so wie beim Einzelnen Sprach- und Lebensstil, Haltung und Gebärde. Jede Kulturform erhält ihre Struktur von der Beschaffenheit des sie tragenden Menschentums. Auch der Kampf zwischen Kultursystemen spielt sich darum nicht in einer ätherisch verdünnten, rein geistigen Ideenwelt oberhalb der Köpfe der lebendigen Menschen ab, sondern er ist ein Kampf zwischen verschiedenen Formen des Menschenwesens. Eine bestimmte Form des Menschentums hatte dem verklingenden Kultursystem ihr Gepräge aufgedrückt. Wenn wir heute in unserem Volk und Land eine ganz andere Kulturform begründen, so kann dies nur dadurch geschehen, daß wir einer anderen Form des Menschentums den Weg bereiten und sie in Führung bringen. Hierin stimmt die instinktive Einsicht der Bewegung mit den Erkenntnissen der psychologischen Anthropologie überein, und wir begrüßten, nachdem wir in der Wissenschaft Jahre und Jahre, oft genug vergeblich, für diese Erkenntnis gekämpft hatten, aufs freudigste diese Übereinstimmung.

Aber die Harmonie zwischen der instinktiven und der erkennenden Einsicht geht noch weit mehr ins einzelne. Bei unseren vieljährigen Untersuchungen über die Grundformen menschlichen Seins waren wir immer wieder auf eine Grundform gestoßen, die wir in unserem Kreise als „Typus der Auflösung und Zersetzung" — in den unausgeprägten Fällen als Typus der „Auflockerung" — bezeichnet hatten. Die nationalsozialistische Bewegung richtet sich gegen Erscheinungen der Auflösung und Zersetzung und gegen das Menschentum, das sich in ihnen ausgedrückt hatte. Wir erkannten nun alsbald, daß dieses Menschen-

tum der Auflösung und Zersetzung übereinstimmt mit der eben erwähnten menschlichen Grundform, auf die wir bei unserer empirischen Erkenntnisarbeit immer wieder gestoßen waren.

Die Bewegung wendet sich ferner gegen den Liberalismus. Der Auflösungstypus ist aber in seinen ausgeprägten Formen, im weitesten und umfassendsten Sinne, ein extrem-liberalistischer: es gibt für ihn in keiner Beziehung irgendwelche Bindungen; denn diese allgemeine Ungebundenheit oder Bindungslosigkeit ist bei ihm tief biologisch verankert.

Die Bewegung ist endlich eine solche zum Charakter; sie bekämpft Charakterlosigkeit. Unserem Typus der Auflösung aber fehlt immer die innere Festigkeit, und in seinen ausgeprägten Formen der Charakter, der ja innere Festigkeit voraussetzt.

Es war nach alledem klar, daß der Auflösungstypus der Typus ist, gegen den sich die deutsche nationalsozialistische Bewegung richtet. Wir bezeichneten ihn daher als „Gegentypus".

Die nationalsozialistische Bewegung vertritt aus ihrem Instinkt heraus die Überzeugung, daß die Herrschaft des Gegentypus und des von ihm geschaffenen Kultursystems nicht sein soll, daß sie etwas Normwidriges, Ungesundes, etwas von der Natur nicht Gewolltes ist. Sie sucht, ebenfalls aus ihren gesunden Instinkten, dieser Normwidrigkeit zu begegnen durch Rassenhygiene und Erziehung zur leiblich-seelischen Gesundheit.

Die Erkenntnis der psychologischen Anthropologie bestätigt, wie in der nachfolgenden Schrift gezeigt wird, diese Forderungen des gesunden Instinktes: denn 1. entsteht der Gegentypus tatsächlich in besonders ausgeprägter Form auf der Grundlage von heterogener Blutmischung; 2. seine Normwidrigkeit und seine Abweichung vom naturgewollten Verhalten ergibt sich daraus, daß die „gegentypische" Seelenstruktur in ganz übereinstimmender Form, wie bei heterogener Blutmischung, auch bei konsumierenden Krankheitsprozessen, vorab bei manifester und latenter Tuberkulose, vorkommt. An dem besonders feinen Indikator des seelischen Lebens, diesem hochempfindlichen biologischen Reagens, zeigt sich Rassenmischung und Krankheit in völlig übereinstimmender Weise an. Krankheit ist nun ganz bestimmt nicht naturgewollt und normgemäß. Da nun die „gegentypische" Seelenstruktur in ganz breitem Umfang als Begleiterscheinung von Krankheit auftritt, kann sie nichts Naturgewolltes sein. Ebensowenig kann die heterogene Blutmischung etwas Naturgewolltes sein, da sie sich

II*

eben auf dem seelischen Gebiet, diesem besonders empfindlichen Reagens, in übereinstimmender Weise wie Krankheit auswirkt. Sie ist m. a. W. selbst eine biologische Abnormität, gleichsam eine Art von „Krankheit". In gewissem, wenn auch geringerem Umfang, disponiert sie ja auch im rein körperlichen Bereich zu verschiedenen Krankheiten. Daß ihr abnormer, krankhafter Charakter im seelischen Gebiet so sehr viel deutlicher hervortritt, liegt an der besonderen Feinheit und Empfindlichkeit gerade des psychischen und psychophysischen Indikators.

Aus den Instinkten gesunden Lebens heraus bekämpft die nationalsozialistische Bewegung den Gegentypus und das ihn ausdrückende „gegentypische" Kultursystem vor allem auch dadurch, daß sie die stärkere Pflege des nordischen Typus fordert. Die Erforschung der menschlichen Grundformen bestätigt auch diese Forderung und erweist sie als eine zwangsläufige praktische Folgerung aus wissenschaftlich erkennbaren Tatsachen. Die im Norden heimischen Grundformen und Menschen sind nicht nur am freiesten von heterogener Blutmischung, — da Einwanderungen in der Vergangenheit nur selten nach dem Norden hin, viel häufiger in allen anderen Richtungen erfolgten —, dieses nördliche Menschentum bildet vor allem auch die ihrer Struktur nach stabilste, festeste und härteste menschliche Grundform. Aber Labilität kann eben nur durch Stabilität, Aufgelöstheit kann nur durch Festigkeit ausgeglichen und wiedergutgemacht werden. Dazu ist dieses nordische Menschentum vor allem auch die uns artgemäße Form.

Die nationalsozialistische Bewegung hat — auch da, wo sie zum Heroismus aufruft, — kein grimmes, menschenfeindliches, sondern ein mildes, menschenfreundliches Antlitz. Sie will, ihrer Endabsicht nach, nicht zerstören, sondern aufbauen, nicht verletzen, sondern heilen. Sie denkt daher auch gar nicht daran, den einzelnen Vertreter des „Gegentypus" als Individuum bekämpfen oder gar ausrotten zu wollen. Kein Einzelner, der sich etwa durch die nachfolgende Schilderung getroffen fühlt, braucht zu glauben, er würde dadurch angegriffen, verletzt oder verfolgt. Unsere Bewegung ist auch hier, wie überall, auf das Ganze ausgerichtet, und sie will das vorhandene Übel an der Wurzel angreifen. Aus diesem Grunde will sie die realen Vorbedingungen dafür herstellen, daß der Gegentypus nicht mehr in solchem Umfang, wie bisher, entsteht und überwuchert.

Auch wäre es verfehlt, dem hier geschilderten Typus in allen Ausprägungsformen ohne weiteres schon ein negatives Wertstigma anzuheften. Allerdings, wo er in ausgeprägter Form, als Typus der Auflösung, auftritt, da haftet ihm, gemessen an den Forderungen vollen Menschentums, ein Minderwertigkeitsstigma an. Wenn aber diese Struktur nicht den Kern der Persönlichkeit ausmacht, sondern nur einen leichten Einschlag davon, eine geringe Beimischung ihres Wesens bildet, wenn sie also nur als Struktur der „Auflockerung", nicht der „Auflösung" auftritt, — gleichsam nur als Oberton auf einem andersartigen Grundton —, dann kann sie unter Umständen auch eine vorteilhafte Wirkung entfalten. Aber selbst in diesem Falle bleibt die instinktive Forderung der Bewegung, die Ausbreitung des Gegentypus jetzt einzuschränken und den zu ihm polaren nordischen Typus zu begünstigen, zu Recht bestehen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Auflockerung, Auflösung und Zersetzung hat heute ein solches Maß erreicht, daß die Verfestigung der Strukturen zur Zeit die vordringlichste Aufgabe ist. Auflockernde Faktoren sind dann immer noch genug vorhanden, ohne daß man ausdrücklich dafür Sorge zu tragen braucht.

2. Soweit das Verlangen nach einem aufgelockerten Menschenwesen berechtigt ist, kann es auch auf einem völlig naturgemäßen und darum biologisch gefahrlosen Wege befriedigt werden. In ihrer gesunden Instinktsicherheit hat unsere Bewegung auch diesen Weg schon beschritten. Er besteht in der Wiederaufdeckung des in unserer Alterskultur verschütteten Jugendgeistes und in der Wiederbelebung innerer Jugendlichkeit; verbunden mit dem Bestreben, diesem Jugendgeist — vor allem durch den Erziehungsweg in unseren Jugendorganisationen — allmählich einen Einfluß auf die gesamte Kulturgestaltung zu sichern. Gesunder Jugendgeist ist aufgelockert, von Erstarrung frei, aber auf der anderen Seite auch nicht von der Gefahr bedroht, in Aufgelöstheit und Zersetzung überzugehen. —

Indem wir den Gegentypus erforschen und uns sein Bild in allen Einzelheiten zur Klarheit bringen, beschäftigen wir uns nicht etwa nur mit Psychologie, Kulturphilosophie, Geschichte der Vergangenheit, oder überhaupt mit einem Gegenstand, der heute seine aktuelle Bedeutung eingebüßt hätte. Im geraden Gegenteil! Wenn ein neues Wollen in den Menschen entsteht, das neuen Zielen zustrebt, so wird ihnen zunächst klar, was sie nicht wollen

und am entschiedensten ablehnen. ALFRED ROSENBERG hat in einer seiner großen Programmreden diesen Sachverhalt unter Anführung eines Wortes von RICHARD WAGNER mit starker Betonung hervorgehoben[1]. In jeder Bewegung von seelisch-geistigem Format steht den Menschen zunächst unerschütterlich fest, wogegen sie sich richten. Eben darum finden wir an der Schwelle jeder großen Bewegung eine Kampffront. Erst viel später entfaltet sich in voller und restloser Klarheit das Bild des Kommenden und Werdenden, das geheime, im Anfang noch halbverschleierte Strebensziel, wofür die Bewegung kämpft. Hat doch der Führer selbst immer wieder erklärt, daß sich die Bedeutung des gegenwärtigen Geschehens und seine Auswirkung in den verschiedenen Daseinsbereichen erst in langen Zeiträumen voll ermessen lassen werde. Das Bild des Kommenden und Werdenden wird den Menschen, die Träger einer großen Bewegung sind, erst allmählich klar am Bilde dessen, was sie ablehnen und bekämpfen. Das abgelehnte Gegenbild führt zur Aufklärung des erstrebten Bildes. So verhält es sich wenigstens bei den Bewegungen ganz großen Formates, die zu etwas Neuem, Ungewohntem und darum zunächst noch Unbekanntem vorstoßen. Dagegen wird eine Bewegung bescheideneren Ausmaßes, die im Alltäglichen und Gewohnten verbleibt, innerhalb dieses wohlbekannten Bereiches schon von Anfang an die Punkte, denen sie zustrebt, mit voller Bestimmtheit und im einzelnen angeben können. Anders bei der Bewegung zu völlig Neuem hin. Ihre Ziele sind ihr selbst zunächst gegeben als unbekannte Größen X, Y · · ·. Sie weiß am Anfang mit voller Klarheit nur das eine, daß dieses unbekannte X, Y usw. ein Non V, Non W usw. ist, also in irgend-

[1] „RICHARD WAGNER hat einmal einen wunderbar weisen Satz für alle Erzieher ausgesprochen. Er sagte, was der Mensch in seinem schaffenden Leben positiv wolle, das wisse er nicht immer genau, was er aber nicht wolle, das erkenne er fast immer; und wenn er nun alles von sich abschüttele, was ihm zutiefst widerstrebe, dann werde ihn sein Instinkt zu dem führen, was seinem Wesen gemäß sei. Diese erzieherische Weisheit, die mit den Worten GOETHES, was uns das Innere störe, dürften wir nicht leiden, zusammenfällt, wird im einzelnen und allgemeinen die Haltung von uns allen bedingen ... Ein großer Teil der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit wird also in einem vorbeugenden Wirken bestehen, einem ernsten Bestreben, das Unbiologische, das dem germanischen Willen Widerstrebende auszuscheiden oder an der fremden Gestalt das eigentliche Ich wieder zu vollem schöpferischen Bewußtsein zu entfalten.“ (Völkischer Beobachter, 15. März 1934.)

einer Beziehung das Gegenteil von dem Bisherigen; und aus diesem Einzigen, was sie zunächst mit Sicherheit weiß, aus diesem negativen Wissen — dieser „docta ignorantia" — erfolgt dann allmählich die Aufklärung des unbestimmten X, Y···. Daß das „Gegenideal" auch in der menschlichen Einzelentwicklung von großer Bedeutung ist, hat K. SCHMEÏNG[1] gezeigt.

So gelangen wir am Gegenbild am sichersten zur Klarheit über das eigene Wollen. Durch die Bekämpfung des Gegenbildes und seiner Überwucherung wird aber auch ganz von selbst unser neues Wollen der Verwirklichung entgegengeführt. Am Anfang unserer großen Kulturbewegung ist das sogar der einzige Weg der Verwirklichung. Unsere Bewegung ist eine Genesungsbewegung, ein „Arzt der Kultur". Der Arzt, der es mit einem Schwerkranken zu tun hat, kann zunächst überhaupt gar nichts anderes tun als die zerstörenden Kräfte der Krankheit hemmen und ausschalten. Dazu muß er ihre Ursachen kennen. So benötigt auch der „Arzt der Kultur", der unsere Bewegung ist, einer Kenntnis der Ursachen für das Auftreten des Gegentypus, um ihm und dem „gegentypischen" Kultursystem wirksam entgegentreten zu können. Der Arzt im gewöhnlichen Sinne und auch der „Arzt der Kultur" kann darauf vertrauen, daß dann die übrig gebliebenen Kräfte der Gesundheit schon ganz von selbst das positive Werk des Aufbaus besorgen werden, wenn erst einmal die krankmachenden Faktoren beseitigt sind.

Gerade in einer eigentümlich deutschen Bewegung wird die Ausschaltung der gegentypischen Kräfte bis zu gewissem Grade immer die Hauptsache bleiben, auch in späteren Entwicklungsstadien. Der kulturtragende deutsche Typus ist, — wie in dieser Schrift zunächst nur skizzenhaft angedeutet werden konnte und später ausführlicher dargetan werden wird —, derjenige des ständigen Wachsens und Werdens, der bleibende Jünglingstypus. Die Kräfte organischen Wachstums kann man nur selbst wirken lassen. Ihr unbewußtes Schaffen kann und darf vom menschlichen Verstande aus weder vorweggenommen, noch grundsätzlich umgewandelt oder aus seiner Bahn abgelenkt, ja wohl nicht einmal wesentlich beschleunigt werden. Die Hauptsache wird hier immer bleiben: die hemmenden gegentypischen Kräfte, die das artgemäße organische Weiterwachsen hindern, auszuschalten; die aufbauenden Kräfte werden dann schon von selbst ihr Werk tun.

[1] Ideal und Gegenideal. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1937.

Wenngleich das Judentum ein Hauptvertreter des Gegentypus ist und ihn, — worin eben das Gefährliche liegt —, in einer großen, kompakten Masse verkörpert, wäre es doch sehr falsch und oberflächlich anzunehmen, diese menschliche Grundform finde sich ausschließlich im Judentum. Die lange Vorherrschaft „gegentypischer" oder wenigstens zu unserer Art wesensfremder Kultursysteme in Kontinentaleuropa, Rassen- und andere Unhygiene, körperlich-seelische Siechtümer, Großstadtmilieu und Asphaltkultur, das alles hatte zur Folge, daß sich bisher eine arteigene deutsche Kultur gegenüber der Vorherrschaft des Gegentypus auf allen Lebensgebieten überhaupt noch nicht durchsetzen konnte.

Einige Einwände, die uns oft gemacht worden sind, seien vorweg beantwortet. Es wird in dieser Arbeit eine Brücke geschlagen zwischen der empirischen und experimentellen Psychologie auf der einen, der Kulturpsychologie und -philosophie auf der anderen Seite. Einem heute noch stark vorherrschenden, in den Kategorien des 19. Jahrhunderts sich bewegenden, un- und antibiologischen Denken im seelischen Bereich erscheint diese Verbindung äußerst ungewohnt und befremdlich; gleichsam wie ein Sprung über die unüberbrückbare Kluft, die dem 19. Jahrhundert zwischen Naturgeschehen und Geistesgeschehen zu bestehen schien. Ganz natürlich! Ein rein kulturwissenschaftliches Denken und Forschen, das — im Geiste des 19. Jahrhunderts — jede Beschäftigung mit dem lebendigen Menschen scharf und geflissentlich ablehnt, vermag die hier bestehenden Zusammenhänge überhaupt nicht zu sehen und bestreitet darum ihr Vorhandensein. Wir antworten unseren Gegnern mit einer Frage: Wie kann man dasjenige sehen, wovor man fortwährend geflissentlich die Augen verschließt? Aber die deutsche Öffentlichkeit sollte endlich einmal aufhören, die Stimme derer ernst zu nehmen, die im Geiste des Spätidealismus am Schlusse des 19. Jahrhunderts immer weiter fortfahren, die Psychologie und psychologische Anthropologie herabzusetzen[1], dabei aber in einem Atem hiermit erklären, daß sie als „Philosophen" oder Vertreter der „Kultur- und Geisteswissenschaften" sich mit jenem Gebiet überhaupt nicht beschäftigen, ja daß der „Philosoph" und „Kulturforscher" sich damit

[1] Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. Jena 1937. — Der Kampf der deutschen Psychologie. Langensalza 1934.

nicht beschäftigen dürfe. Wo gibt es denn sonst etwas auch nur einigermaßen Ähnliches? Wo würde man anderwärts auf das Urteil von Menschen Gewicht legen, die über eine Sache ein scharf absprechendes Urteil fällen, aber zugleich hiermit in einem Atem und mit stärkster Betonung erklären, daß sie von dieser Sache nichts verstehen, sich nicht mit ihr beschäftigt haben und auch gar nichts davon verstehen wollen? Diese Absurdität gibt es nur in der Wissenschaft, und besonders in einer solchen mit einem für die Allgemeinheit bedeutsamen Gegenstand. Überaus viele Menschen sind an einer solchen Wissenschaft und an einem solchen Gegenstand interessiert, und sie reden darum mit, ohne selbst in das komplizierte Gewebe einen vollen Einblick zu besitzen. Sie vertrauen den gleichsam „abgestempelten" Fachautoritäten, bilden aber mit ihrem im Grunde unmaßgeblichen Urteil, infolge ihrer Masse, eine „öffentliche Meinung". Allein der Stempel abgestempelter philosophischer Fachautoritäten stammt immer aus der Vergangenheit; in diesem Falle aus dem Spätidealismus am Schlusse des 19. Jahrhunderts, mit seiner unbiologischen und antibiologischen Denkweise. Aber dieser Stempel verliert seine Gültigkeit in einer Zeit des Umbruchs. Die jungen Richtungen, die dem Kommenden und Werdenden, z. T. schon seit langer Zeit, den Weg bereiten, besitzen noch nicht jene aus der Vergangenheit herrührende, oftmals wiederholte und darum tief eingedrückte „Abstempelung"; denn sie haben in der Vergangenheit gegen den Strom schwimmen und für das im Werden Befindliche, gegen die damals herrschenden Fachautoritäten, die oft genug „Fachpäpste" waren, schwer kämpfen müssen.

Auch jetzt geben wir uns nicht der Selbsttäuschung hin, daß sich im Kulturbereich das Kommende und Werdende kampflos durchsetzen werde. Auch diese Schrift wird von den Vertretern unbiologischen und antibiologischen Denkens gewiß aufs heftigste, ja vielleicht mit Leidenschaft bekämpft oder aber auch — in der Wissenschaft eine noch wirksamere Kampfesart — totgeschwiegen werden. Indes die Weltanschauung des Lebendigen, für die unsere nationalsozialistische Bewegung mit ihrem Instinkt für das Werdende kämpft, wird sich schließlich auch im Bereiche der Erkenntnis durchsetzen, wie sehr diese heute auch noch durch das Bleigewicht einer abweichenden Überlieferung, durch die andersartigen spätidealistischen Denkformen und Grundbegriffe der

Weltanschauung des 19. Jahrhunderts, belastet ist. Die Behebung dieses Widerstreits ist nur eine Frage der Zeit, und unsere Bewegung hat einen langen Atem. Die Zeit des großen Geisteskampfes hat soeben erst begonnen. Die deutsche Wissenschaft nimmt ihn auf. Wir, die wir ihr dienen, werden nur Erhebung daraus schöpfen, daß jetzt auch für uns die Zeit gekommen ist, für das Werdende kämpfen zu dürfen und Opfer zu bringen, und daß wir nicht mehr hinter den Reihen der politischen Kämpfer von ehedem dauernd beschämt zurückstehen müssen. Jede Form des Kampfes hat ihre besondere Art der Härte. Die der geistigen Kämpfe liegt darin, daß sie nicht in einer Frontlinie ausgetragen werden können, die die Streiter innerlich eint und stützt, sondern nur von vereinzelten, oft genug vereinsamten Posten aus.

Die Einwände der spätidealistischen, rein kulturwissenschaftlichen Philosophie können ganz zwingend widerlegt werden, wenn man das gesamte Beobachtungsmaterial über den Gegentypus vorlegt. Um aber den Umfang dieser Schrift nicht ungebührlich anschwellen zu lassen, mußten wir uns hier auf die genaue Wiedergabe von einem Teil unseres Materials beschränken. Das Wichtigste sind heute die Erziehungsaufgaben. Aus diesem Grunde haben wir hier lediglich das an Jugendlichen gewonnene Material ausführlich vorgelegt. Also genau und ausführlich, d. h. unter Vorlegung des Roh- oder Quellenmaterials, behandelt diese Schrift nur den Gegentypus in Jugendalter und Erziehung. Die Fragen der Jugend- und Erziehungsphilosophie können aber von den Problemen des Gesamtlebens nie abgetrennt werden. Um Wesen und Bedeutung des Gegenstandes klar hervortreten zu lassen, mußte wenigstens in Kürze ein Gesamtbild von der Art gezeichnet werden, wie sich der Gegentypus beim Erwachsenen, und wie er sich in einer Kulturepoche auswirkt, wenn er in ihr die Führung hat und ihr das Gepräge seiner Eigenart aufdrückt. Hierbei sind selbstverständlich unsere in vielen Jahren gewonnenen Beobachtungen und Erfahrungen an Erwachsenen mitverwertet.

Ich betone dies ausdrücklich, weil uns sonst an einigen Stellen der Vorwurf gemacht werden könnte, daß eine Kluft bestehe zwischen dem empirisch-psychologischen und dem kulturpsychologischen Teil unserer Darstellung, und daß sich der Beweis unserer kulturpsychologischen Sätze aus dem vorgelegten Rohmaterial noch nicht zwingend ergäbe. Selbstverständlich kann an der Art, wie sich der Gegentypus bei Jugendlichen darstellt, noch nicht

zwingend und eindeutig gezeigt werden, wie er sich im Kulturleben auswirkt, weil dieses eben sein Gepräge wesentlich von den Erwachsenen erhält. Darum ist hier für die Zeichnung des Gesamtbildes vom Gegentypus und seiner Auswirkung in den verschiedenen Daseinsbereichen das Erwachsenenmaterial mitherangezogen, wenngleich es hier nicht im einzelnen vorgelegt werden kann. Durch das Erwachsenenmaterial aber wird die erwähnte Kluft überbrückt. Dieses Material zeigt uns auch, wie diese Menschen sich in denjenigen Lebensgebieten auswirken, die für das Gesamtdasein und damit für die Kultur von Bedeutung sind: im Erkennen, im Gemeinschafts- und Gesellschaftsleben usf. Diesen Stempel ihrer Wesensart, der beinahe jeder ihrer Lebensäußerungen anhaftet, drücken sie auch einem Kultursystem auf, in dem sie die Führung und zugleich das zahlenmäßige Übergewicht besitzen. Somit ist jeder unserer Sätze durch empirisches Beobachtungsmaterial belegt. — Obwohl diese Zusammenhänge eigentlich selbstverständlich sind, mußten sie doch ausdrücklich hervorgehoben werden. Denn erfahrungsgemäß ist die Anschauung des Spätidealismus, daß der Kulturgeist beziehungslos zum lebendigen Menschentum über den Köpfen der lebendigen Menschen schwebe und sie wie Marionetten herumdirigiere, immer noch so eingewurzelt, daß selbst eine nur scheinbare Lücke in einem biologisch-psychologisch fundierten Beweisgang sofort wieder dazu benutzt zu werden pflegt, durch sie hindurch die Irrtümer des Spätidealismus von neuem wieder einzuführen.

Andere Mißdeutungen der biologisch-psychologischen Typologie rühren daher, daß das verklingende, rein historisch und zugleich unbiologisch denkende Zeitalter sich in menschlichen Dingen fast ausschließlich an demjenigen orientierte, was historisch registriert und historisch registrierbar ist[1], also vor allem am Bilde überragender Persönlichkeiten der Vergangenheit. Ihre Größe besteht aber meistens zu einem wesentlichen Teile gerade darin, daß sie Eigenschaften, die für gewöhnlich nicht vereinigt sind, also verschiedene Typusbilder, miteinander verbinden und aus dieser Spannung, ja vielleicht diesem Widerstreit heraus, eine

---

[1] Über den Unterschied von „historisch registriertem" und „nicht registriertem" Seelenleben, den größeren Umfang des letzteren und seine Beziehung zum Gegenstand der psychologischen Anthropologie vgl. unsere Schrift: „Der Kampf der deutschen Psychologie." Verl. v. J. Beltz, Langensalza 1934.

fruchtbare Synthese hervorbringen. Die Typologie dagegen verfährt nicht aristokratisch, wie die Geisteswissenschaft der verklingenden Epoche, sondern völkisch-demokratisch. Sie bezieht sich auf den Durchschnitt der Menschen, aus dem auch der Überragende hervorwächst und aus dem die einzelnen Bestandteile seines gewöhnlich sehr komplexen Wesens herstammen. Darum führt es zu Mißverständnissen, wenn man, von der „Spitzen"-Methode der rein historischen Geisteswissenschaft geleitet, den Wahrheitswert einer Typologie immer nur danach beurteilt, ob sie die überragenden Persönlichkeiten vollständig oder nur unvollständig zu erfassen vermag. Ihre Hauptbedeutung hat die Typologie für die völkische Gesamtheit. Die ganz großen Menschen bilden für sie das sprödeste Material, weil deren Wesen gewöhnlich eine Synthese sonst getrennter und selbst unvereinbar erscheinender Strukturen ist. Das hindert natürlich nicht, daß man in einer solchen Darstellung zum Zwecke der Erläuterung das Wesen einer solchen Persönlichkeit, weil es bekannt ist, und weil der Leser auf diese Weise schnell „ins Bild versetzt" werden kann, mitheranzieht, wofern an ihr eine bestimmte Struktur besonders klar hervortritt.

Die psychologische und psychophysische Anthropologie berührt als eine Wissenschaft vom Menschen nicht nur das Gebiet der Philosophie, sondern auch den Grenzbereich der Medizin. Auch ein Einwand, der uns aus dem Kreise der Medizin zuweilen gemacht worden ist, sei vorweg beantwortet. Es ist uns gelegentlich gesagt worden, die Medizin kenne schon einen großen Teil der Zustandsbilder, die hier analysiert werden; sie zeigten durchweg Anklänge an bekannte Krankheitsbilder, wie Schizophrenie, Neurasthenie usw. Das ist unbestreitbar richtig. Je nachdem in der hier dargestellten Persönlichkeitsstruktur das eine oder andere ihrer Merkmale stärker ausgeprägt ist, ergeben sich in der Tat mehr oder weniger weitgehende Anklänge an Krankheitsbilder, wie Schizophrenie, Neurasthenie, Hysterie oder auch Paranoia. Aber einmal gilt das nur von den allerausgeprägtesten Fällen, die die Grenze dessen, was man auch schon im gewöhnlichen Sinne „pathologisch" nennt, hart streifen oder überschreiten. Vor allem aber muß jenem Einwand entgegengehalten werden, daß die von den klinischen Krankheitsbildern ausgehende Betrachtung nie auf dasjenige stößt, was alle hier geschilderten Persönlichkeitsbilder zu

einer Einheit zusammenschließt: auf ihre einheitliche Struktur, die sich mit den Mitteln der experimentellen wie deskriptiven Psychologie und Psychophysiologie sehr scharf charakterisieren und umreißen läßt. Das Bild dieser einheitlichen Struktur ist daher von klinischer Seite noch nicht, und bisher überhaupt noch nicht, gezeichnet worden. Das Beobachtungsmaterial dieser Art erschließt sich in seinem vollen Umfang — und das ist erforderlich, um seine Einheitlichkeit zu erkennen, — nur dem Normalpsychologen. Der Kliniker erfährt ja für gewöhnlich überhaupt nicht, was in der Breite des Normalbereichs alles vorkommt und wie groß dessen Schwankungsbreite ist; denn er sieht im allgemeinen nur die wirklichen und unzweideutigen Krankheitsfälle. Darum ist er auch leicht geneigt, die Erscheinungen des Normalbereichs von den Krankheitsfällen aus zu deuten und dann mißzuverstehen. Als wir vor 20 Jahren mit den eidetischen Untersuchungen begannen, sagte mir ein befreundeter Psychiater, dem ich davon erzählte, ich möchte ihm meine Eidetiker — es waren damals im Anfang nur ganz wenige Fälle — einmal zur neurologischen Untersuchung schicken; es müßte da wohl ein besonderer Krankheitsprozeß vorliegen. Aber es ergab sich dann, daß die eidetische Anlage in weitem Umfang eine normale Eigentümlichkeit des Kindesalters ist. In ganz ähnlicher Weise würde der hier dargestellte Formkreis mißdeutet werden, wenn man sich bei seiner Auffassung nur von den Krankheitsbildern leiten ließe und ihn, je nach der besonderen Ausprägung seiner Merkmale, als Neurasthenie, Hysterie, Schizophrenie usw. anspräche. Der Auflösungstypus als solcher ist keines von alledem; aber unter ungünstigen Umständen kann gelegentlich alles dies daraus werden. Der Auflösungstypus verhält sich wie ein unheilvolles Wesen mit vielen eingezogenen Extremitäten. Streckt es eine davon hervor, erfährt also eines seiner Merkmale eine besondere starke und einseitige Ausprägung, dann entsteht ein Krankheitsbild, und das Wesen gelangt mit dieser Extremität aus dem Bereich des Normalpsychologen in den des Klinikers. Solange aber die Extremitäten „eingezogen“ sind, und das ist das unbedingt überwiegende Verhalten, gehört es dem Normalbereich an. Übersieht man dies, dann wird man auch nie ein Verständnis gewinnen für die Bedeutung des Auflösungstypus für den Normalbereich; insbesondere nicht für die Entwicklung eines ganzen Kultursystems, das von der Wesensart dieses Auflösungstypus sein Gepräge erhalten hat. — Der Auflösungstypus

darf auch nicht verwechselt werden mit dem „schizothymen“ Typus KRETSCHMERS; denn die „schizothyme Gruppe“ im Sinne von KRETSCHMER schließt gerade auch das innerlich gefestigte und hochwertige Menschentum ein, für das sich unsere Bewegung einsetzt.

Die Anschauung, zu der wir so hingeführt werden, steht der des Psychiaters E. BLEULER nahe, ist aber ihr gegenüber eine Abwandlung. BLEULER[1] behauptet, daß die funktionellen Psychosen eine Steigerung von Reaktionen seien, die bei jedem normalen Menschen vorkommen. Wir sind allerdings auf Grund unseres normalpsychologischen Materials genötigt, diese Anschauung erheblich einzuschränken. BLEULERS These gilt in Wahrheit nicht für jeden normalen Menschen, wohl aber für den Menschen vom Auflockerungs- oder Auflösungstypus. Durch Steigerung einiger seiner Merkmale kann dieser in den Grenzbereich oder selbst in den Bereich der Psychasthenie, Hysterie, Schizophrenie, Paraphrenie oder auch Paranoia hineingeraten. Daß die eben genannte Gruppe innerlich zusammengehört, ist auch von der Forschung über die erbliche Veranlagung zu Geisteskrankheiten wiederholt festgestellt worden (E. KRETSCHMER, H. F. HOFFMANN, K. TUCZEK u. a.). Die innere Zusammengehörigkeit dieser Gruppe ergibt sich hier auch von unserer Durchforschung des Normalbereichs aus.

Dagegen besitzt der „Organismus“ des Auflösungstypus im allgemeinen keine „Extremität“, die in das Gebiet des manisch-depressiven Irreseins hineinragt. Hierin liegt eine weitere Einschränkung der BLEULERschen These. Andererseits bestätigt sich hier auch von der Untersuchung des Normalbereichs aus KRAEPELINS klassische Unterscheidung der beiden großen Hauptgruppen der Psychosen und ebenso das Ergebnis der hieran unmittelbar anknüpfenden psychiatrischen Erbforschung (RÜDIN, H. F. HOFFMANN, E. KRETSCHMER u.a.), wonach die schizophrene, paraphrene oder hysterische Erbanlage — im allgemeinen wenigstens oder überwiegend — nicht zum manisch-depressiven Irresein führt, und ebensowenig umgekehrt. Dem manisch-depressiven Irresein muß ätiologisch etwas anderes zugrunde liegen als dem schizophren-paraphren-hysterischen Formkreis. Die Depressionszustände bei einzelnen rein körperlichen Erkrankungen (z. B. Leberkrankheiten) lassen daran denken, daß es sich beim manisch-depressiven

---

[1] *Z. Neur.* 78 (1922).

Irresein vielleicht um eine Stoffwechsel- und Ernährungsstörung des ganzen Körpers handeln könnte, die an sich mit Degenerationsprozessen im Zentralnervensystem nicht notwendig verbunden ist, sondern nur beiläufig und in Form eines hinzutretenden Begleitumstandes, indem sich die Grundstörung beim Vorhandensein solcher degenerativer Anlage gerade im Zentralnervensystem und Seelenleben besonders deutlich anzeigt. In dieser Richtung weist auch die Gutartigkeit und vollkommene Rückbildbarkeit dieser Störung, ebenso wie der Ertrag der neueren Erblichkeitsforschung (H. F. HOFFMANN, K. TUCZEK u. a.). Die großen Ärzte des Altertums, HIPPOKRATES und GALEN, brachten die melancholische Depression mit dem Leber-Gallensystem in Verbindung. Die Anschauung, daß die melancholische Depression mit dem Verdauungs- und Assimilationssystem — einschließlich seiner nervösen Regulierungsapparate — zusammenhänge, hat neuerdings eine starke Stütze erhalten. O. BINSWANGER, WEGENER und besonders DE CRINIS[1] fanden mittels des ABDERHALDENschen Dialysierverfahrens, daß das Blut von Patienten mit melancholischer Depression Lebersubstanz abbaut, d. h. leberschädigend wirkt; dagegen fehlte dieses Symptom in Fällen mit anderen psychopathologischen Erscheinungen. Es dürfte sich nach alledem folgende Arbeitshypothese aufdrängen[2]: Die Zusammengehörigkeit der schizophren-paraphren-hysterischen Gruppe der Psychosen, die unsere Untersuchung nun auch von der Normalpsychologie aus von neuem erhärtet, sowie ihre Verschiedenheit gegenüber der manisch-depressiven Gruppe, rühre daher, daß beide auf zwei wesentlich verschiedenen Grundursachen beruhen: die erste Gruppe hauptsächlich auf einer neuropathischen, die letztere im wesentlichen auf einer assimilopathischen Veranlagung und Grundstörung (wobei jedoch im Auge behalten werden muß, daß die Kombination beider Erscheinungskreise, und damit wohl auch Grundursachen, etwas Alltägliches ist).

In der Kultur hat sich begreiflicherweise vor allem die neuropathische Anlage der modernen Menschheit ausgewirkt,

---

[1] Das Symptom des Leberabbaues als Teilerscheinung des melancholischen Symptomenkomplexes, in: Fermentforschung. Hrsg. von E. ABDERHALDEN. Leipzig 1916.

[2] E. R. JAENSCH, Der Auflockerungs- und Auflösungstypus (lytischer S-Typus) als Wurzelform pathologischer Zustandsbilder. *Z. Psychol.* **140** (1936).

in viel geringerem Maße der Tatsachenkreis ihrer Verdauungsstörungen und Assimilationsschäden. Darum stößt die Betrachtung der Gesamtkultur vor allem auf die Neuropathie. In den Fragen der Assimilopathie muß der Psychiater in erster Linie mit dem Internisten Hand in Hand gehen, in den Fragen der Neuropathie aber auch mit dem Kulturphilosophen (was übrigens in allgemeiner Form schon NIETZSCHE gefordert hat). Denn auf Äußerungen, oder wenigstens Andeutungen der schizophren-paraphren-hysterischen Gruppe der Psychosen stoßen wir bei der Betrachtung der modernen Kultur auf Schritt und Tritt; und die Wurzel vollends, aus der diese ganze Gruppe hervorgeht, der noch im Normalbereich liegende lytische S-Typus — eben der „Gegentypus" — hat der modernen Kultur so überwiegend und durchgängig das Gepräge gegeben, daß wir in ihm geradezu den Schlüssel zum Verständnis dieses Kultursystems in der Hand haben.

Wer die Reden des Führers in der Zeit des Kampfes verfolgt hat, konnte feststellen, wie oft in ihnen das Wort „Wahnsinn" vorkam. Das war keineswegs nur ein rednerischer Vergleich. Wenn unsere kulturpsychologische Untersuchung so nahe das psychiatrische Grenzgebiet berührt, so geschieht dies nicht durch Zufall oder aus einer individuellen Einstellung des Verfassers heraus, sondern mit sachlich begründeter Notwendigkeit. Unsere deutsche Bewegung ist eine Genesungsbewegung; sie wendet sich gegen Krankes. Nur ist der Kulturforscher im Rahmen einer Genesungsbewegung verpflichtet, noch strengere Kriterien für den Begriff „krank" anzuwenden als der Arzt im herkömmlichen Sinne. Für diesen ist erst dasjenige „krank", was vom Durchschnitt des überall Vorhandenen in der Richtung auf biologische Minderwertigkeit abweicht. Die psychologische Anthropologie dagegen macht im Rahmen unserer Genesungsbewegung die Feststellung, daß auch schon das in einer Epoche überall oder durchschnittlich Vorhandene „krank" sein kann, gemessen an der idealen Norm der Gesundheit. Daß, hieran beurteilt, eine ganze Epoche, ja eine ganze Kultur krank sein kann, das eben war die entscheidende Entdeckung NIETZSCHES, durch die er ein Vorkünder der heutigen Bewegung geworden ist. NIETZSCHE sah schon mit voller Klarheit, daß die philosophischen und kulturphilosophischen Wertfragen in Zukunft auch mit biologisch-psychologischen und, wie er ausdrücklich sagt, auch „physiologischen" und

„medizinischen" Mitteln in Angriff zu nehmen sein würden[1]. Der Unterschied zwischen den weniger strengen Maßstäben des Arztes und den strengeren des Kulturforschers wird immer mehr verschwinden, in dem Maße als auch der Arzt, im Sinne unserer nationalsozialistischen Bewegung, nicht nur für den Einzelnen, sondern immer zugleich für das Volks- und Kulturganze mitverantwortlich ist. Zur Zeit allerdings besteht noch der erwähnte Unterschied. Aber auch solange das der Fall ist, handelt es sich nur um einen Unterschied in der Strenge der Maßstäbe. Der Kulturforscher wird zuweilen konstatieren, daß hier ein von der (idealen) Norm der Gesundheit abweichendes Zustandsbild A oder B oder C vorliegt, während der Arzt feststellt, daß der (dem Durchschnitt entsprechende) Normalbereich der Gesundheit noch nicht unterschritten ist. Trotz dieses Unterschiedes tauchen die Zustandsbilder A, B, C . . . im Erfahrungsbereich des Kulturforschers, wie in dem des Arztes auf, und sie erschließen sich darum beiden, nur von etwas verschiedenen Seiten her und in Aspekten, die sich gegenseitig ergänzen.

Von unseren weit über 1000 jungen Gewährsleuten wird wegen seiner psychischen Eigentümlichkeiten vielleicht kein einziger je in das Sprechzimmer des Arztes gelangen. Trotzdem gibt es diesen Typus in solcher Masse, daß er einer ganzen Kulturepoche, eben dem verklingenden Zeitalter, geradezu den Stempel seiner Wesensart aufdrücken konnte. Konkrete Zahlenangaben hierüber lassen sich kaum machen, weil der Bereich eines Typus in denjenigen anderer Typen gleitend übergeht und eine Grenze daher ganz scharf nicht festgelegt werden kann. Unserer Darstellung sind besonders rein ausgeprägte, gleichsam „klassische" Fälle zugrunde gelegt. Ihre Zahl bleibt darum weit zurück hinter der Zahl der überhaupt hierhergehörigen Fälle. Für die Abschätzung ist vorläufig noch der sicherste Maßstab der Gesamteindruck, den man in vieljährigen typologischen Untersuchungen an einem großen Beobachtungsmaterial erhält, das durch ein Institut hindurchflutet. Dieser Gesamteindruck ist der von einer geradezu überwältigenden Häufigkeit jenes Typus.

Wenngleich es sich also hier keineswegs um „Krankheitsbilder" im klinischen Sinne handelt, so wird doch wahrscheinlich auch die klinisch-medizinische Forschung auf ihren eigenen Wegen immer

[1] Zur Genealogie der Moral. Werke, Bd. 7, S. 338.

eindeutiger auf diesen Typus stoßen, und zwar besonders in der klinischen Erblichkeitsforschung. Der Auflösungstypus ist eben eine Grundform menschlichen Seins, die zwar selbst noch im Normalbereich liegt, aus der aber durch einseitige Ausprägung und Übersteigerung einzelner seiner Merkmale verschiedene psychiatrische und psychoneurotische Krankheitsbilder hervorgehen können. E. KAHN[1] stieß bereits auf einen solchen Typus, der selbst noch im Normalbereich liegt und in der Sippe der Schizophreniekranken mit solcher Häufigkeit erscheint, daß ein nur zufälliges Zusammentreffen ausgeschlossen ist. Dieser Typus, den KAHN „schizoid" nennt, — den er aber vom „Schizoiden" und „Schizothymen" KRETSCHMERS scharf unterscheidet —, dürfte in die Gruppe unseres Auflösungstypus hineingehören. In ähnlicher Richtung weisen die neueren Arbeiten der Erbforschung, besonders diejenige von K. TUCZEK[2]. Diese psychiatrischen Bestrebungen fordern geradezu eine Arbeitsrichtung, die ihnen vom Normalbereich aus entgegenkommt und die Hand reicht. Sie führt auf den hier geschilderten „Organismus" mit „eingezogenen Extremitäten", bei deren „Ausstreckung" Krankheit entsteht. Weil aber dieses Wesen selbst dem Normalbereich angehört und hier in den letzten Jahrhunderten in allen Daseinsgebieten immer zunehmend die Richtung bestimmt hat, darum geht dieser ganze Fragenkreis das weite Gebiet der völkischen Politik, der Erziehungs- und Kulturphilosophie noch sehr viel dringender an als das Sondergebiet der Psychiatrie.

Gegner der Psychologie, an denen es nicht fehlt, bedienen sich heute, wie wir hören, namentlich auch folgenden Argumentes: „Die Typenlehre, die in der neueren Psychologie ausgebildet wurde, und die Rassenkunde handeln vom Menschen. Nur eine dieser beiden Lehren kann richtig sein. Die GÜNTHERsche Rassenkunde ist vom Nationalsozialismus angenommen. Also wendet sich die Typenlehre gegen die Anschauungen des Nationalsozialismus." — Die psychologische Anthropologie wird sich auch diesem Angriff gegenüber behaupten. Der Nationalsozialismus ist eine „Bewegung zur Wahrheit" (LENARD), selbstverständlich zur Wahrheit im ganz strengen und objektiven Sinne. Es ist nun das Kennzeichen der

[1] Schizoid und Schizophrenie im Erbgang. Berlin 1923. — *Z. Neur.* 57; 61; 74.

[2] Die Kombination des manisch-depressiven und schizophrenen Erbkreises. *Arch. Klaus-Stiftg.* 8. Zürich 1933.

objektiven Wahrheit, im Gegensatz zu subjektiven Einbildungen, die bei jeder Kontrolle zerrinnen, daß sie auf ganz verschiedenen Wegen aufgedeckt werden kann und trotzdem standhält. Die Rassenkunde gründet in einer genialen intuitiven Zusammenschau biologisch-psychologischer Tatbestände und historisch-genetischer Sachverhalte der Abstammung und Herkunft. Die Typenlehre beschränkt sich bewußt und ausdrücklich auf den Status praesens, auf die biologisch-psychologische Untersuchung des heute vorhandenen Menschentums, indem sie die historischen Fragen von Entstehung und Herkunft der Geschichte und Vorgeschichte zur Bearbeitung mit ihren gänzlich andersartigen Methoden überläßt. Daß Typenlehre und Rassenkunde zu sehr einhelligen Ergebnissen führen, zeigen vergleichende Untersuchungen nach beiden Methoden, wie sie kürzlich in meinem Institut von K. Rau[1] angestellt worden sind. Beide Wege haben ihre besonderen Vorzüge. Derjenige der Typenforschung besteht darin, daß sie sich bewußt auf den „Status praesens" des gegenwärtig vorhandenen Menschentums beschränkt. Sie steht damit auf einem auch von gegnerischer Seite unangreifbaren, unerschütterlichen Boden; wie alle Wissenschaften, die ihren Gegenstand in unmittelbarer Beobachtung vor Augen haben und darum hypothesenfrei erfassen können. Unsere im Kulturbereich umbrandete Bewegung bedarf solcher unangreifbarer Stellungen. Sie kann auf eine wissenschaftliche Unterbauung nicht verzichten, die hypothesenfrei gelegt und überall, auch vom Gegner, objektiv nachprüfbar ist. Hierzu kommt, daß alle praktischen Bemühungen um die Ausformung unseres deutschen Menschentums an den Status praesens des gegenwärtig vorhandenen Menschentums anknüpfen müssen und seine Kenntnis zur Voraussetzung haben.

Aber ist es nicht wegen der eben erwähnten Zusammenhänge am zweckmäßigsten, dieses ganze Gebiet dem Mediziner zu überlassen? Das wäre kein gangbarer Weg. Der Arzt würde dadurch von seiner eigentlichen Aufgabe nur abgezogen werden, und die drängenden Probleme der jetzt zu fordernden und im Werden befindlichen psychologisch-anthropologisch unterbauten Philosophie blieben ungelöst. Schon der kleine Beitrag, den wir hier darbieten, erst recht aber diese Philosophie selbst, wenn sie

[1] Untersuchungen zur Rassenpsychologie nach typologischer Methode. Leipzig 1936.

vollendet dastehen wird, liegt in der Fortsetzung des Weges der kantischen Vernunftkritik und des deutschen Idealismus, ist aber zugleich eine folgerichtige Weiterführung von NIETZSCHES Kulturkritik. Es gibt schlechterdings kein Gebiet von Kultur und Bildung, das von derartigen Untersuchungen nicht in seinen Kernpunkten berührt würde. Darum sind sie Sache der Philosophischen Fakultät, die die Güter von Kultur und Bildung zu verwalten und zu mehren hat, und zwar Sache einer zentralen Disziplin dieser Fakultät.

Aber warum sind wir dann genötigt, zuweilen über den üblichen Rahmen der Philosophischen Fakultät hinauszugreifen? Weil dieser Rahmen längst zu eng geworden ist und die jetzige Kulturwende die unaufschiebbare Forderung an uns stellt, ihn endlich zu erweitern. Weil es, wenn wir nicht zum Gespött künftiger Jahrhunderte werden wollen, nicht mehr angeht, den Menschen in den Kultur-, Bildungs- und Erziehungsfächern immer nur unter ästhetizistisch-schöngeistigem, ausschließlich literarischem oder auch rein historisch-archivalischem Gesichtspunkt anzusehen, über seine Leib-Seelen-Einheit aber hinwegzublicken, als ob sie nicht existierte, die Berücksichtigung dieser Grundtatsache ausschließlich der Heilkunde zu überlassen und den Menschen in den Kultur- und Bildungsfächern nur als ein hohles Gefäß zur Aufnahme hochgeistiger Ideenwelten zu betrachten. Das ist es ja gerade, was das Dunkelmännertum der allerverschiedensten Richtungen von uns wünscht! Den entschiedenen Bruch mit diesem „Skandal der Philosophie und allgemeinen Menschenvernunft“, um ein Wort KANTS hier in abgewandeltem Sinne zu gebrauchen, vollzieht die psychologische Anthropologie. Sie gibt auch der geschichtlichen Betrachtung vielfach ganz neue Richtlinien. Wenngleich die Philosophische Fakultät dieses für ihr Gebiet zentrale Fach unmöglich an die Medizinische Fakultät abtreten kann, so wird doch der Weg der Zukunft unausweichlich der sein, daß die gleichgerichteten Bestrebungen aus beiden Fakultäten einander die Hand reichen. Die Fakultäten der Hochschule müssen eine Einheitsfront bilden. Heute dagegen sind sie vielfach noch Kampffronten, die einander bis an die Zähne bewaffnet gegenüberstehen, und deren Zusammenprall man künstlich dadurch zu verhüten sucht, daß man unübersteigbare chinesische Mauern zwischen ihnen aufrichtet. Ein „schöner“ Friede, ein fauler Friede, der aber im Interesse der „Kollegialität“ zwischen den

Fakultäten wie ein kostbares Gut gehegt wird — *und für den das Volk die Kosten trägt!*

Schließlich sei noch ein grundsätzlicher Einwand berührt, der von der *Kulturphilosophie* aus gemacht werden könnte. Wo der ausgeprägte Auflösungstypus das *innerste* Wesen der Persönlichkeiten bestimmt und ganz und gar beherrscht, dort kann nur ein Kultursystem entstehen, das zu unserem eigenen Wollen „gegentypisch" ist. Aus diesem Grunde stehen wir in schroffstem, in gänzlich unüberbrückbarem Gegensatz zu typischen Erzeugnissen des *jüdischen* Geistes und den von ihm geschaffenen Daseinsformen. Allein es gibt auch hochstehende und *edelgeartete* europäische Kulturen, in denen der hier geschilderte Formkreis zwar nicht in der extremen Form als *Auflösungstypus*, wohl aber in der milderen als *Auflockerungstypus* vorherrscht und den Daseinsbereichen das Gepräge verleiht. Eine solche Kultur ist die *französische*. Sie verhält sich zu der von uns angestrebten, im ausgeprägten und betonten Sinne *deutschen* Kulturform nicht gegensätzlich und feindlich, sondern steht zu ihr in einem Verhältnis der *Ergänzung* und *Komplementarität*. Das wird um so deutlicher hervortreten, je weiter die Verständigung mit Frankreich, die nicht nur eine politische, sondern auch kulturelle Notwendigkeit ist, fortschreitet. Allerdings befinden wir deutschen völkischen Aktivisten uns auch in einem gewissen Gegensatz zu dem französischen Gegentypus; aber dieser ist *rein* friedlicher und kultureller Art: Frankreich hat im 17. und 18. Jahrhundert auf ganz Kontinentaleuropa seine eigentümlichen Gedankenwelten und Einrichtungen ausgestrahlt. Davon ist sehr vieles zu *unserer* Art „gegentypisch" und soll nun im *deutschen* Lebensraum durch das uns selbst Artgemäße ersetzt werden. *Gegensätzlich* werden wir bleiben, ohne jedoch *Gegner* zu sein. *Dieser* „Gegentypus" ist zu uns kein *Konträr*typus, sondern ein *Komplementär*typus. Wir werden immer, vielleicht in *allen*, aber bestimmt in *vielen* wesentlichen Gestaltungen des Daseins blutsmäßig *verschiedene* Wege gehen, und wir werden dies tun in ritterlicher Achtung des anderen, ohne uns deshalb zu befehden. Der Nationalsozialist sieht in allen edelgearteten Völkerindividualitäten die Verwirklichung von Schöpfergedanken Gottes, die er mit religiöser Ehrfurcht und mit Freude betrachtet, und die er gegen bolschewistische Gleichmacherei, — welche immer eine spéculation à la baisse, eine Angleichung nach *unten* hin ist —, mit allen Mitteln zu verteidigen

sucht. Aber wegen dieser Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit, kann man gelegentlich aus dem Bereich dieser ganz anderen Daseinsform Züge mitheranziehen, wenn man das „Gegenbild" zu demjenigen zeichnet, was unserer Art entspricht; man kann diese Züge mitbenutzen zur Aufklärung unseres eigenen Wollens an der Hand des „Gegenbildes". Es muß aber dabei mit Nachdruck auf zwei Umstände hingewiesen werden, durch die dem „Gegenbild" die gegnerische oder gar feindliche Spitze abgebrochen und der Gegensatz abgemildert wird zum Verhältnis wechselseitiger Ergänzung:

1. In Deutschland ist der Auflockerungstypus nicht die vorherrschende Grundform. Er fällt bei uns aus dem Rahmen unserer vorwaltenden, tief blutsmäßig verankerten Grundformen heraus und zeigt, wo immer er auftritt, einen mehr oder weniger ausgesprochenen Einschlag von Krankhaftigkeit. Wo dagegen der Auflockerungstypus vorherrscht, wie besonders in Frankreich, da macht er, selbst wenn er ganz dieselben Merkmale besitzt, einen gesünderen Eindruck. Es ist das ein sehr eigenartiger Tatbestand, den aber jeder, der etwas völkerpsychologische Erfahrung besitzt, wird nachprüfen können: ganz dieselben Eigentümlichkeiten des „Gegentypus" wirken bei einem Deutschen krankhaft, während dies bei einem Franzosen gar nicht oder doch nur in viel geringerem Maße der Fall zu sein braucht. Nur in Frankreich, nicht aber bei uns oder anderwärts, kann der reine Rationalismus, wenn er die ganze Persönlichkeit beherrscht, von einer so wunderbaren Klarheit und durchgeistigten Helle sein, daß dieser Rationalismus dann einen Typus hohen Wertes darstellt, der aus dem europäischen Kultursystem gar nicht hinwegzudenken ist, ohne daß eine Lücke entstünde. Descartes, von dessen Hauptwerk (Discours de la méthode) die geistige Welt in diesem Jahr das 300. Geburtstagsfest begeht, kann hier als klassisches Beispiel dienen. Ein ganz ausgesprochener Rationalist in Deutschland würde sicher nicht in dieser Weise ein Bild klassischer Vollendung darstellen.

Anscheinend ist auch unser Begriff von dem, was „krankhaft" ist und „krankhaft" wirkt, bisher zu individualistisch gewesen. Bei der Bestimmung dieser Begriffe muß die Beschaffenheit der Gesamtheit, der das Individuum angehört, mitherangezogen werden. Ein und derselbe Erscheinungskomplex kann „krankhaft" oder „gesund" wirken und dies auch sein, je nachdem er von der

vorwaltenden und in alten Erbanlagen gründenden Wesensart der Gesamtheit abweicht oder mit ihr in Einklang ist bzw. ihr nahesteht. Zu den Merkmalen des Begriffs „krankhaft" gehört somit auch eine Relation zwischen den beiden Termen Individuum und Volksgemeinschaft.

Im vorliegenden Einzelfall muß 2. auch in Betracht gezogen werden, daß der Auflockerungstypus in diesem seinem natürlichen Dominanzgebiet immer zugleich noch mit anderen Typuseinschlägen auftritt, durch die er in Schach gehalten und gemildert wird.

3. Was wir im übrigen Europa als „französisches" Kultursystem kennen, ist im Grunde immer das pariserische. Frankreich hat zuerst in Europa eine ausgesprochene Großstadtkultur ausgebildet, und innerhalb einer solchen erfährt überall die Auflockerungsstruktur sehr leicht eine Übersteigerung zur Auflösungsstruktur. Von diesem weltstädtischen Parisertum scharf zu unterscheiden ist das bodenständige Franzosentum. Dieses nach dem Parisertum zu beurteilen, wäre ähnlich schief, wie wenn man sich ein Bild von Deutschland machte — nach dem Kurfürstendamm. Aber immerhin hat sich das weltstädtische Parisertum im französischen Kultursystem in ganz anderem Maße bestimmend ausgewirkt wie die weltstädtische Zivilisation in Deutschland.

Die hohen Kulturen unserer beiden Länder sind eng miteinander verflochten und haben sich oft wechselseitig befruchtet, in der Philosophie wie in allen Gebieten des Lebens überhaupt. Das war möglich infolge jener Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit ohne Gegnerschaft. Setzen wir diesen Weg, der sich schon unbewußt angebahnt hat, mit Bewußtsein fort, in ritterlicher Achtung des anderen und zugleich in ritterlicher Selbstachtung! Uns selbst, Europa und der Welt wird damit gedient sein.

Wer uns den Vorwurf zu großer Ausführlichkeit macht und uns vorhält, daß wir die Darstellung unnötig viel mit empirischen Einzelheiten belastet hätten, der weiß schwerlich Bescheid um die Lage in der gegenwärtigen weltanschaulichen Großkampfzeit. Unser Nationalsozialismus fordert, wie der Führer immer wieder erklärt hat, die Gestaltung aller Daseinsgebiete nach den Lebensgesetzen. Er verlangt daher auch im Bereiche der Weltanschauung die Herausstellung dieser normalen und gesunden

Lebensgesetze. Innerhalb des Hochschulbereiches verficht die psychologische Anthropologie schon seit Jahrzehnten diese selbe These. Ihr erbitterter Gegner hierbei ist der wirklichkeitsferne Spätidealismus, der aus seiner im 19. Jahrhundert begründeten, traditionsgeheiligten Machtstellung heraus, vom jüdisch-talmudischen, extrem-liberalistischen und scholastischen Geist begünstigt, eine tyrannische Zwingherrschaft gegen unsere jung aufstrebende Richtung ausübte und an den Hochschulen noch weiter ausübt[1]. Diese philosophischen „Denker" aus dem Kreise des Spätidealismus wollen uns in Weltanschauungsfragen jede Beschäftigung mit dem lebendigen Menschen, ja teilweise sogar die Beschäftigung mit dem Wirklichen überhaupt, verbieten. Als wir zunächst mit schlichter und bescheidener Sammlung der Tatsachen begannen, schalten uns diese Baumeister freischwebender Gedankenwelten, daß wir Vertreter einer „engen Spezialwissenschaft" seien, die sich niemals zu umfassenden philosophischen Gedanken aufschwingen würde (was natürlich sehr leicht und schnell geschehen kann, wenn man sich, wie der Spätidealismus, absichtlich nicht um die Wirklichkeit kümmert, sondern „Außerwirklichkeitsbereiche" für die Domäne der Philosophie hält). Inzwischen ist nun aus dieser bescheidenen und anspruchslosen, aber von Ehrfurcht vor dem Wirklichen und Lebendigen getragenen Arbeit eine umfassende Gesamtsicht erwachsen, die fast alle grundsätzlichen Weltanschauungsfragen in einem neuen Lichte sehen läßt. Da uns die die Hochschulphilosophie regierenden Mächte des Spätidealismus den Vorwurf spezialwissenschaftlicher „Enge und Beschränktheit" heute schlechterdings nicht mehr machen können, ihr Dogma von der philosophischen Belanglosigkeit aller Beschäftigung mit dem lebendigen Menschen aber aufrechterhalten wollen, so behaupten sie jetzt, wir „konstruieren". Natürlich sind sie zu dieser Behauptung unzuständig, da sie selbst unsere Beschäftigung mit dem lebendigen Menschen ja grundsätzlich ablehnen und darum ihrerseits unmöglich entscheiden können,

[1] Die Lage und die Aufgaben der Psychologie, ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Leipzig 1933. — Der Kampf der deutschen Psychologie. Langensalza 1934. — Ein kleines Vorspiel der deutschen Freiheitsbewegung und die Entstehung des Instituts für psychologische Anthropologie an der Universität Marburg. Im Marburger Hochschulführer, Wintersemester 1935/36. Hrsg. von der Marburger Studentenschaft. — Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. Jena 1937.

ob die Ergebnisse dieser Beschäftigung „konstruiert" sind oder der Wahrheit entsprechen. Um so notwendiger aber ist es, daß wir denen, die zu einer Nachprüfung bereit und willens sind, unser Beweismaterial in einiger Ausführlichkeit vorlegen. Mögen sich die die Hochschulphilosophie beherrschenden spätidealistischen Richtungen heute noch so dicht in einen „nationalsozialistischen" Mantel hüllen und uns sogar aus dieser Tarnung heraus bekämpfen[1]; wir selbst stehen auf der Seite der Wirklichkeit und beweisbaren Wahrheit, und damit auch auf derjenigen der nationalsozialistischen Bewegung. Denn diese ist eine Bewegung zur Wahrheit und zum Aufbau einer Kultur des Lebendigen.

Die breitere Öffentlichkeit sieht hier noch nicht klar, da die Weltanschauungskämpfe nur in der Verborgenheit und auf einigen einsamen Vorposten ausgetragen werden können. Aber die weitere Entwicklung der Bewegung wird uns recht geben, und die Jugend steht auf unserer Seite. Denn der Nationalsozialismus ist der Pionier einer gewaltigen Bewegung, die dahin drängt, die Kultur auf die natürlichen Gesetze des Lebens zu begründen. Diese zu belauschen und zu erforschen, das aber ist eben gerade der Sinn und Inhalt der auf den lebendigen Menschen gerichteten psychologisch-anthropologischen Arbeit.

Die Untersuchungen am lebenden Beobachtungsmaterial, von denen diese Arbeit berichtet, sind in den Jahren 1929—31 durchgeführt, also noch vor dem Umbruch. Darum können wir auch den Verdacht zurückweisen, daß sie durch den Geist dieser Zeit beein-

[1] Man vergleiche mit diesen lebensfernen und die Beschäftigung mit dem lebenden Menschen fast verbietenden spätidealistischen Anschauungen die Sätze Alfred Rosenbergs, die wir kürzlich lasen (Freiheit der Wissenschaft, in der Sondernummer des Völkischen Beobachters, 30. Jan. 1936): „Wir sind der Überzeugung, daß sich irgendwelche Gedanken nicht irgendwo aus unbekannten Fernen auf bestimmte Gegenden der Welt herniedersenken und daß aus dieser magischen Berührung nunmehr der römische, der griechische oder indische Kulturkreis entstehen. Wir glauben vielmehr, daß diese Kulturen immer von unten gewachsen sind, daß nicht Kulturen Völker erzeugen, sondern daß bestimmte Rassen und Völker Kulturen erschaffen." —

Eine entsprechende und zwar äußerst scharfe und entschiedene Stellungnahme in den Weltanschauungskämpfen der deutschen Hochschulphilosophie ergriff Ministerialdirigent Dr. Martin Loepelmann in Bd. 1 (Voraussetzungen) des Handbuchs „Erziehung und Unterricht an der höheren Schule". Frankfurt a. M. 1936, S. 33.

flußt, getrübt oder gemodelt seien. Alle experimentell- und empirisch-psychologischen Einzeluntersuchungen an Schülern und Jugendlichen, über die hier berichtet wird, sind, wenn auch unter meiner Leitung und Kontrolle, von Dr. Heinrich Armbrecht durchgeführt worden. Mein Mitarbeiter hat sich dadurch ein großes Verdienst erworben, für das ich ihm an dieser Stelle öffentlich danken möchte. Die jetzt zwei Jahrzehnte lange typologische Gesamterfahrung meines Instituts ist mitverwertet, und so gedenke ich hier zugleich sehr vieler meiner ehemaligen Schüler und Mitarbeiter, die ich im Laufe der Zeit gehabt habe.

Daß es sich hier nicht um subjektive Meinungen, sondern um Forschungen handelt, sei hier sogleich im Eingang betont, gegenüber den Überrevolutionären wie den Reaktionären im Hochschulbereich in gleicher Weise, d. h. denen gegenüber, die entweder die objektive Wissenschaft und das Erkennen aus unserer nationalsozialistischen Bewegung ausschalten möchten, oder aber auch den Bereich von Wissenschaft und Erkenntnis schützen zu müssen glauben vor dieser gewaltigen Bewegung, als vor etwas dem Geist Feindlichen und mit ihm Unverträglichen. Wir wünschen mit Walter Frank, daß Spartakus, auch der Spartakus im geistigen Sinne, „wuchtige Schläge erhalte auf sein struppiges Haupt“, und wir sind zu diesem Kampfe „allzeit bereit“. Wir halten aber auch denen, die den Aufbau echter nationalsozialistischer Wissenschaft durch die Anempfehlung eines „subjektivistischen Erkennens“ verzögern, das Wort Lenards entgegen, daß er sich der nationalsozialistischen Bewegung angeschlossen habe nicht trotz, sondern gerade wegen seines Berufes als Naturforscher, weil sie nämlich eine Bewegung zur Wahrheit ist; und ein Naturforscher kann damit selbstverständlich nicht subjektive Einbildungen, sondern nur die objektive Wahrheit meinen. Unsere Wissenschaft wird nach dem Umbruch, wenn sich die Bewegung erst einmal auch im Bereiche der Forschung durchgesetzt haben wird, objektiver[1] und darum auch wahrer sein als die Wissenschaft der letzten Jahrhunderte, und aus eben demselben Grunde namentlich auch für das Leben fruchtbarer.

---

[1] Daß die streng objektive und wahrhaftige Wissenschaft völkisch sein kann, und daß umgekehrt die ausgeprägt völkische Wissenschaft auf strengste Objektivität und Wahrhaftigkeit verpflichtet ist, haben wir andernorts gezeigt (Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. N. G. Elwert, Marburg 1933).

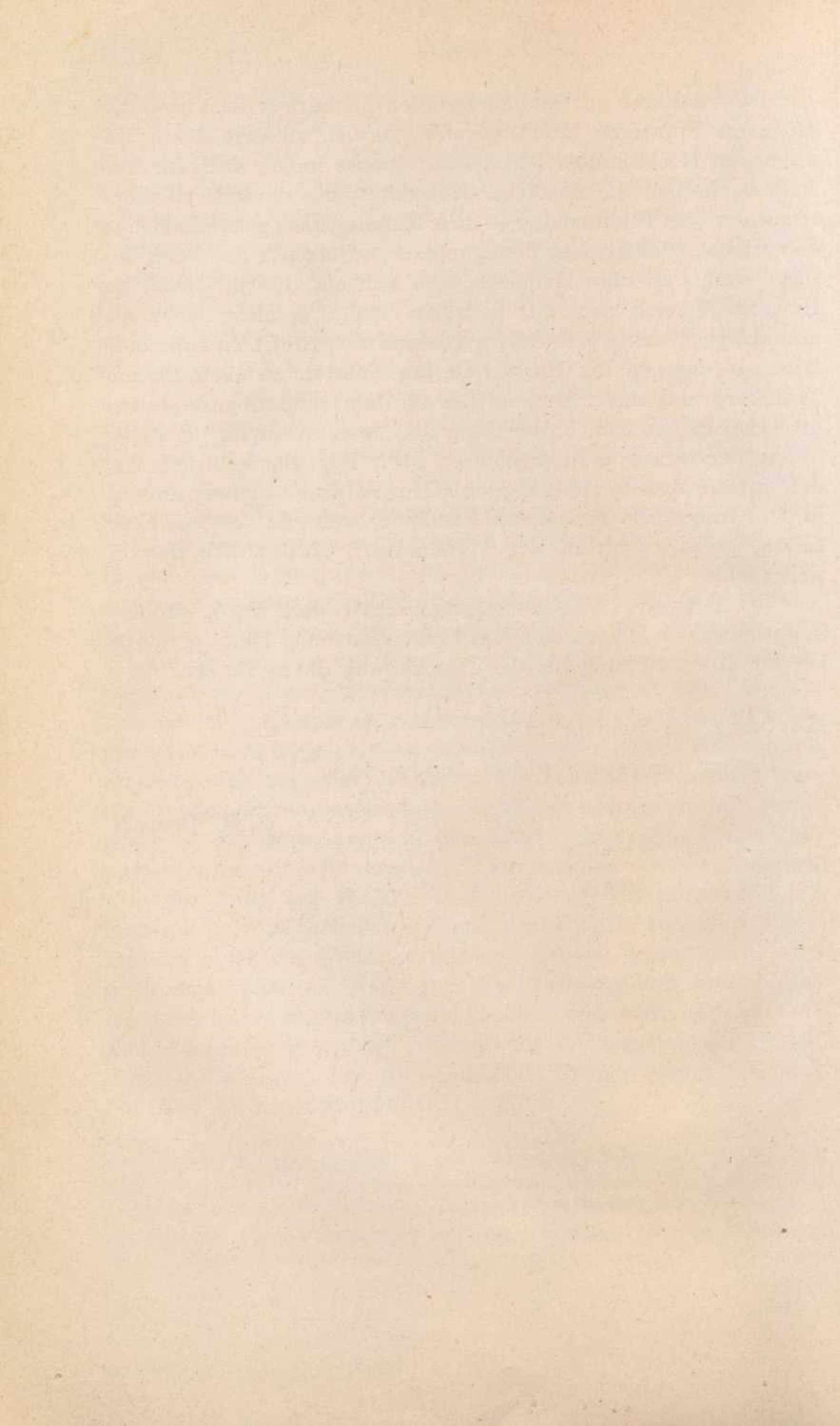
Das muß aber mit dem allergrößten Nachdruck auch nach der anderen Frontlinie hinübergerufen werden, zu den Reaktionären im Hochschulbereich, die es teilweise immer noch für ihre Aufgabe halten, die deutsche Universität, die deutsche Wissenschaft vor dem Einbruch der — ihrer Meinung nach geistfeindlichen — nationalsozialistischen Bewegung zu „schützen"; die daher besorgt sind, daß alles dasjenige, was sich auf diesem Gebiet im Hochschulbereich regt, nur ja klein bleibe, ja nicht mehr als unumgänglich nötig gefördert werde und sich nicht zu sehr entfalte, — dagegen die Hochschule am liebsten zu einer stolzen Trutzburg und einem Museum des 19. Jahrhunderts ausgestalten möchten, damit man eines Tages als „alter Kämpfer" dastehe, „wenn der Sturm vorübergebraust ist". Wir glauben vielmehr, daß solche Museen eines Tages als Mausoleen dastehen würden, in der Grabesstille verlassener Friedhöfe, während das lebendige Leben, gerade auch in der Wissenschaft, außerhalb davon weitergeht.

Der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Herrn Landeshauptmann von Hessen und dem Universitätsbund Marburg danke ich für Unterstützung bei der Drucklegung dieses Buches.

Marburg, im Sommer 1937

Institut für psychologische Anthropologie

E. R. Jaensch



I. Teil

Der Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung und das Kultursystem des Gegentypus. Die Kulturwende und die deutsche Bewegung

1. Kapitel

Sinn und Bedeutung der Aufgabe

Es wird in den nächsten Jahrzehnten immer deutlicher werden, daß die deutsche Bewegung und das Durchdringen des Nationalsozialismus nicht ein ausschließlich politisches Geschehen ist. Unsere Bewegung hat eine Sendung; sie ist Pionier einer Kulturwende. Auch dieser Satz allerdings ist im Ausland, und leider selbst im Inland, heute noch einem verhängnisvollen Mißverständnis ausgesetzt. Viele meinen, er drücke unsere Absicht aus, politische Eroberungen zu machen. Derartiges liegt uns nicht nur gänzlich fern, sondern es ist geradezu unverträglich mit unserer geistigen Grundhaltung. Philipp Lenard hat einmal erklärt, er habe sich der deutschen Bewegung angeschlossen, weil er es als Naturforscher mit der Wahrheit zu tun habe, und weil die deutsche Bewegung eine Bewegung zur Wahrheit sei. So ist es in der Tat. Zuletzt aber siegt die Wahrheit immer, und die Bewegung zur Wahrheit läßt sich endgültig nicht aufhalten, wie sehr ihr Ziel, eben die Wahrheit, auch zeitweilig verdunkelt wird, und welcher Widerstand einer solchen Bewegung auch bereitet werden mag.

1. Der Kampf der deutschen Wissenschaft als Frontabschnitt der deutschen Bewegung

Die Pionieraufgabe der deutschen Bewegung im Bereiche der Wahrheit wird vielleicht vom Standort keiner anderen Wissenschaft aus so deutlich sichtbar, wie von demjenigen der psychologischen Anthropologie. Die Bewegung hat eine Weltanschauung. Deren innerster Kern ist eine psychologische und

psychophysische Anthropologie. Denn die Weltanschauung der Bewegung hat völkische, menschliche Dinge zum Gegenstand, den Menschen und sein Verhältnis zur Welt; allerdings nicht auf der Grundlage einer wissenschaftlichen, sondern instinktiven, aber instinktsicheren Einsicht. Der Mensch und sein Verhältnis zur Welt, das ist aber gerade der Gegenstand, den die psychologische und psychophysische Anthropologie mit den Mitteln der wissenschaftlichen Erkenntnis zu erforschen hat. Also muß die Forschung auf diesem Gebiete notwendig der deutschen Bewegung begegnen, vorausgesetzt, daß beide in ihrem Bereich ehrlich und unentwegt zur Wahrheit hinstreben, die Forschung mit ihren exakten Erkenntnismitteln, die Bewegung kraft ihrer instinktiven und instinktsicheren Einsicht. Eine solche gibt es in der Tat in den Fragen des Lebens. Allerdings nur bei Menschen, in denen das Leben zuinnerst gesund, stark, rein und darum instinktsicher ist.

Dieses Sichbegegnen von Wissenschaft und Bewegung ist auch der Grund für die so manchem „Intellektuellen" immer noch unverständliche Tatsache, daß Professoren und Forscher an den Hochschulen von ihrem Katheder aus und in ihren Instituten ganz ebenso überzeugungstreu für die Bewegung gekämpft haben, wie der einfache Mann auf der Straße, und daß sie sich diesen ganz schlichten, aber echten und gesund empfindenden Menschen, diesen Arbeitern oder Handwerkern, hierbei oft unvergleichlich enger verbunden fühlten wie manchen ihrer Fachgenossen. Unter dieser Voraussetzung, die unseres Erachtens selbstverständlich erfüllt sein muß, wenn man heute in entscheidenden Fragen das Wort ergreifen will, darf vielleicht einmal darauf hingewiesen werden, wie schwer auch diese geistigen Kämpfe vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus gewesen sind, welche Gefahren sie mit sich brachten und welchen Einsatz sie erforderten. Ein Professor, der mit allen Fasern seines Herzens an seinem Beruf hängt und auf Gottes Erde nichts anderes sein könnte als eben Professor, ist natürlich gleichfalls „erledigt" und mehr als tot, wenn er sein Katheder verliert. Aber selbstverständlich war das Katheder, von dem aus die nachfolgenden Gedankengänge in den der Machtergreifung unmittelbar voraufgegangenen Semestern und Jahren vertreten worden sind, vergleichbar dem Deckel eines Pulverfasses. Hierzu muß bemerkt werden, daß unter der vorigen Regierung gerade in den für Weltanschauungsfragen bedeutsamen Fächern,

zu denen mit an erster Stelle die psychologische Anthropologie gehört, jede ausgeprägt deutsche Richtung niedergehalten wurde, daß ihre Vertreter von Gegnern umlauert und vom Inland, wie natürlich auch vom Ausland her fortgesetzt Bezichtigungsversuchen der menschlichen, wie namentlich auch der wissenschaftlichen Forscherehre ausgesetzt gewesen sind. Das besonders Schwere geistiger Kämpfe liegt eben darin, daß sie fast stets auf einsamen, isolierten Posten ausgetragen werden müssen, ohne daß die Kämpfer Stütze und geistigen Rückhalt an einer Frontlinie besitzen.

Eine solche gibt es auch heute, nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus, noch nicht, da die geistigen Kämpfe alles andere als abgeschlossen sind, sondern soeben gerade erst beginnen. Die Lage jedes Einzelnen, der hier mitstreitet, ist auch heute noch unvergleichlich gefährdeter als diejenige solcher Hochschullehrer, die sich, nach früherer Gegnerschaft gegen das große Geschehen dieser Tage, nun gleichgeschaltet haben und die Frucht ihrer vielleicht 120prozentigen Gleichschaltung jetzt mit ruhiger Behaglichkeit und bürgerlicher Behäbigkeit genießen. Denn der Mitstreiter im Geisteskampf ist heute fortwährend von der Gefahr bedroht, sogar aus den eigenen Reihen heraus angegriffen zu werden, vor allem von den eben genannten Nutznießern der Revolution, die nach ihrer Gleichschaltung „nun endlich Ruhe!" herbeiwünschen, aber auch seitens mancher Volksgenossen, die die Mitarbeit der geistigen Schicht an unserer Bewegung überhaupt nicht wollen (ein von unseren Feinden stets freudig begrüßter heller Hoffnungsstrahl, das beliebteste und zugkräftigste Argument ihrer Unglücksprophezeiungen). Der wirkliche Kämpfer wird sich durch diese, wenngleich zuweilen sehr beträchtlichen Fährnisse nicht entmutigen lassen. Sein Willensziel ist ja weder der Ruhezustand des allmählich wieder in seine Gleichgewichtslage zurückkehrenden Bourgeois, noch der Erstarrungszustand, womit die ungeistigen oder selbst geistfeindlichen unter unseren einstigen Mitkämpfern die Bewegung heute bedrohen; sein Ziel ist allein die mutige Aufnahme und entschlossene Durchführung der uns vom Schicksal auferlegten Geisteskämpfe — zum Wohle unseres Volkes!

Die Kultur der letzten drei Jahrhunderte war eine Kultur, oder vielmehr eine Zivilisation des Unterlebendigen und Überlebendigen, Ideellen. Die Forderungen des Lebendigen blieben ungehört; es verfiel in Kümmerzustand und Siechtum. Ich habe

1*

das mehrfach dargelegt[1] und brauche es hier nicht zu wiederholen. Die Bewegung und die Kulturwende, die sie einleitet, ist eine Wende zur Genesung. Die Bewegung ist eine Virenzbewegung, die eine invirente, teils tote, unorganische, teils rein geistige, ideelle, jedenfalls also unlebendige Kultur beendigen und sie durch eine lebensnahe, lebensgemäße Kultur ersetzen will. Ihr Ziel ist, Verkümmerungen und Störungen des Lebendigen zu beheben und unserem durch und durch kranken Kultursystem Heilung zu bringen. Die Tat des Führers besteht darin, daß er den unlebendig gewordenen Staat wieder auf seine ursprüngliche, lebendige Grundlage stellte, auf das Volkstum. Nichts liegt daher unserer Bewegung ferner als der Wille zur Unterjochung anderer. Sie hat nicht das grimme wildverzerrte Gesicht des Kriegsgottes, sondern das menschenfreundliche Antlitz des Asklepios[2], auch dann, wenn sie Heroismus predigt und den in der verklingenden Kultur besonders verkümmerten männlichen Geist wiederherstellen will[3]. Unter unerhörten Schwierigkeiten müssen wir die Aufgabe durchführen, die uns vom Schicksal auferlegt ist. Mitten hineingestellt zwischen die uns Mißtrauenden, mit denen uns Blutsverwandtschaft und Kulturgemeinschaft verbindet, und die aus Osten heranbrandende Woge, die die gesamte europäische Kultur zermalmen möchte; im Rücken bedroht, von vorn bedroht, müssen wir, um auf diesem vorgeschobenen Bollwerk Europas standhalten zu können, in unserem Volke die morsch gewordenen Grundlagen unserer europäischen Kultur erneuern, damit sie den von allen Seiten herandrängenden Kräften der Vernichtung standhalte. Aber immer scheint eine einzigartige Notlage untrennbar zusammenzuhängen mit einer einzigartigen Sendung!

Schon PLATON verglich den Politiker und Staatsmann mit dem Arzte. NIETZSCHE zeigte dann mit vorgreifender Intuition, daß Wertwidrigkeiten und Abwege der Kultur ihren Hauptgrund haben

---

[1] Das Kulturziel im neuen Reich, Diesterweg, Frankfurt a. M. 1934 (Festrede, gehalten an der Universität Marburg am 18. Januar 1934). — Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg 1933. — Neue Wege der Erziehungslehre und Jugendkunde und die deutsche Erneuerung. 2. Aufl. Erfurt 1935. — Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. Jena 1937.

[2] Die Lage und die Aufgaben der Psychologie. Ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Leipzig 1933.

[3] Das Kulturziel im neuen Reich. Frankfurt a. M. 1934. — PAUL KRANNHALS †, Nationalsozialistische Monatshefte. November 1934.

in Erkrankungen der Kultur und der Menschen, die ihre Träger sind. Wer hierin eine Herabwürdigung des Kulturprozesses oder der Kulturpolitik und -philosophie erblickt, der ist noch befangen in den Irrtümern des wirklichkeitsfernen Idealismus der verklungenen Epoche. Er hat keine Ahnung von der Tiefe, von der metaphysischen Hoheit und Würde des unverkümmerten Lebendigen.

2. Der Auflösungstypus als Gegentypus

Jeder Kultur liegt eine Weltanschauung zugrunde. Die kulturtragende Weltanschauung erhielt im 17. und 18. Jahrhundert, soweit sie durch die Wissenschaft bestimmt war, ihre stärkste Anregungen aus der Mathematik und mathematischen Naturwissenschaft, im 19. Jahrhundert aus der Geschichte. In der kommenden, auf das Lebendige eingestellten Epoche wird die Lehre vom Menschen und seinem Verhältnis zur Welt, — die übrigens nicht ausschließliche Domäne eines einzelnen Faches ist, sondern in fast alle Gebiete hineinragt —, das für die Kulturgestaltung wichtigste Erkenntnisgebiet werden[1].

Als die deutsche Bewegung vorzudringen begann, erkannten wir sofort, daß zwischen ihrem instinktiven Wollen und den Ergebnissen der vieljährigen psychologisch-anthropologischen Arbeiten unseres Marburger Kreises engste Übereinstimmung bestand. Unter den menschlichen Grundformen, die diese Untersuchungen in mehr als 10jähriger Arbeit aufgedeckt hatten, befand sich eine solche, die, wenn sie in ausgeprägter Gestalt verwirklicht ist, zur Auflösung und Zersetzung ihrer Strukturen neigt, und die dann auch die Umgebung in zersetzendem Sinne beeinflussen kann. Es ist der Typus, den wir in unserer Integrationstypologie als „S-Typus" bezeichnet hatten. Wir erkannten auch und vertraten seit vielen Jahren die Anschauung, daß die nunmehr verklingende, damals noch sehr aktuelle Kulturepoche eine „S-Kultur" war, daß sie also überwiegend seelischer Ausdruck dieses S-Typus und daß der Mensch vom S-Typus ihr maßgebender Träger ge-

[1] Vgl. auch E. Krieck, Wissenschaft, Weltanschauung, Hochschulreform. Frankfurt a. M. 1934. — Unsere Berührungspunkte mit Krieck sind so eng, daß wir sie an vielen Stellen hervorheben müßten. Darum begnügen wir uns mit diesem allgemein gehaltenen einmaligen Hinweis. Wir stoßen auf dasselbe von verschiedenen Seiten her, Krieck auf den Wegen der völkischen Erziehungslehre, wir selbst auf denjenigen der biologisch-psychologischen Anthropologie.

wesen ist. Da dieser Typus zur Auflockerung, Auflösung und im Grenzfalle Zersetzung aller seiner Strukturen neigt, so hatten wir ihn auch als Auflösungstypus bezeichnet.

Als nun die deutsche Bewegung schärfere Gestalt gewann, zeigte sich immer deutlicher, daß sie gegen eine bestimmte Kulturform und die Form des Menschentums, das ihr Träger ist, ankämpft. Wir wollen diese Form des Menschentums den „Gegentypus" nennen. Verglichen wir nun den von der Bewegung bekämpften Gegentypus mit dem von uns in vieljähriger Untersuchung herausgestellten S-Typus, so zeigte sich, daß der Gegentypus der S-Typus und das von der Bewegung bekämpfte Kultursystem eine S-Kultur ist[1].

3. Der Gegentypus im Jugendalter bildet ein Hauptproblem der deutschen Bewegung

Die Untersuchungen über den S-Typus waren zunächst an Erwachsenen durchgeführt worden[2]. Für jeden, der an der Höherführung des Menschenwesens mitarbeiten will, ist aber das dringendste Gebot, seine Aufmerksamkeit vor allem den Kindern und Jugendlichen zuzuwenden, die noch formbar sind und auf denen die Zukunft ruht. Diese Fürsorge geht ja in unserem neuen Staate mit Recht so weit, daß das Wort des Führers, wonach das Vaterland eigentlich Kinderland ist, seine buchstäbliche Rechtfertigung erhält. Die Frage des Auflösungstypus muß darum vor allem für den Bereich des Jugendalters bearbeitet werden. Aus dieser Erwägung heraus veranlaßte ich Herrn Heinrich Armbrecht, unter dem Gesichtspunkt des Auflösungstypus in größerem Umfang an Jugendlichen Untersuchungen anzustellen, die dann in den Jahren 1929 bis 1931 unter meiner Beratung und Leitung durchgeführt worden sind.

4. Sinn der Bekämpfung des Gegentypus

Aus der nachfolgenden Darstellung der Untersuchungsergebnisse geht, wie ich glaube, unzweideutig hervor, daß der Kampf

[1] Die Lage und die Aufgaben der Psychologie. Leipzig 1933. — Der Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung. Im Bericht über den XIII. Kongr. d. Deutsch. Ges. f. Psychol. in Leipzig 1934. — Die Kulturwende, betrachtet aus dem Gesichtswinkel der psychologisch-anthropologischen Forschung. In: *Forschgn. u. Fortschr.* 1934, Nr. 34.

[2] Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929. — Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie. Leipzig 1931. — (Mit E. Schnieder), Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig 1932.

gegen den Gegentypus, den unsere Bewegung führt, ein Kampf für die Gesundheit und gegen die Krankheit ist. Die Mißbilligung dieses Kampfes ist daher genau so sinnlos, wie es die Verurteilung des Kampfes gegen Krebs und Tuberkulose wäre. Der einzige Unterschied ist der, daß sich die psychologische Anthropologie und die auf ihr ruhende Kulturbetrachtung, wie grundsätzlich schon NIETZSCHE entdeckt hat, strengerer Maßstäbe bedienen muß, als die klinische Medizin. Für diese ist erst dasjenige krank, was vom durchschnittlich Vorhandenen in der Richtung auf Krankheit abweicht. Für den Kulturpolitiker und Kulturphilosophen dagegen, der die ideale Norm der Gesundheit verwirklichen oder wiederherstellen will, kann auch das im Durchschnitt einer Epoche Vorhandene schon krank sein.

5. Virenzzeit

In den Fragen der allgemeinen Entwicklungslehre erweist sich immer mehr die historische Geologie als besonders zuständig. Sie überschaut größere Zeiträume des irdischen Geschehens als irgendeine andere Wissenschaft. Sie befindet sich dabei in der ganz einzigartigen Lage, die Niederschläge dieses Geschehens unmittelbar beobachten zu können, während andere Lebenswissenschaften auf rein gedankliche und daher hypothetische Rekonstruktion dieses Geschehens angewiesen sind. Die Hindurchverfolgung des Lebensgeschehens durch die verschiedenen geologischen Schichten, diese Niederschläge verschiedener Epochen der Erdgeschichte, hat nun ergeben, daß Virenzepochen und Invirenzepochen im Wechsel aufeinanderfolgen[1]: Zeiträume, in denen die unbekannten formenden Kräfte des Lebens eine Zunahme ihres Wirkens erfahren, und darauf folgende Perioden des Verblühens, in denen sie, wie ermüdet, wieder nachlassen. Es entsteht mit einem Male eine Fülle von neuen Arten, oder die vorhandenen Arten erfahren plötzlich eine erhebliche Größenzunahme. So wachsen die Foraminiferen beim Übergang von Kreide- zu Tertiärzeit plötzlich von 2 mm Durchmesser auf Talergröße an. Ist dies, woran kein Zweifel besteht, ein allgemeines Entwicklungsgesetz, dann muß ihm auch die Menschenwelt unterworfen sein. Wir werden nicht fehlgehen,

[1] R. WEDEKIND, Einführung in die Grundlagen der historischen Geologie. 2. Bd. Enke, Stuttgart 1937. — Derselbe, Über Virenzperioden (Blüteperioden). Sitzungsber. d. Ges. z. Beförd. d. ges. Naturwiss. z. Marburg. April 1920.

wenn wir den hinter uns rückenden Zeitraum der letzten 3—4 Jahrhunderte als eine Invirenzperiode ansehen und die jetzt beginnende Epoche als eine Virenzzeit. Nach dem Ratschluß der Leitung der Geschicke ist die deutsche Bewegung ihr vorderster Pionier.

Aus meinem Institut erschien soeben eine Arbeit des Inders Syed Vahiduddin (Indisch-moslemische Werterlebnisse, als Parallele zu europäischen Kulturwandlungen. Leipzig 1937, Johann Ambrosius Barth), in der der Nachweis einer ganz entsprechenden Kulturperiodik für Indien versucht wird; eine Bestätigung unserer Vermutung, daß es sich hier um ganz umfassende, kosmische Vorgänge zu handeln scheint.

Wenn wir das Kranke einer Zeit bekämpfen oder vielmehr heilen und in Gesundheit überführen wollen, so bedeutet das nicht etwa, daß wir den Wert der Gesundheit über alle anderen Werte stellen. So fern als irgendmöglich liegt unserer Bewegung die Absicht, die kapitalistische Behäbigkeit des Bourgeoiszeitalters jetzt etwa durch eine biologische Behäbigkeit des ungetrübten Wohlbefindens ersetzen zu wollen. Indessen die Analyse des Auflösungstypus, seiner Lebensäußerungen und des von ihm geschaffenen Kultursystems zeigt aufs deutlichste, daß die Gesundheit einer Epoche ein Radixwert oder Wurzelwert ist, dessen Vorhandensein die unerläßliche Voraussetzung bildet für die Verwirklichung der höheren und höchsten Werte, durch die ganze Wertskala hindurch (selbst bis zu den religiösen Werten hinauf). Was die psychologische Anthropologie in dieser Beziehung mit ihren Erkenntnismitteln erweist, hat die deutsche Bewegung mit ihrer lebensvollen Instinktsicherheit bereits erfühlt.

Das Erwachen dieser Virenzkräfte führt, ähnlich wie in der Virenzepoche der Renaissance, zu den zahlreichen Erscheinungen des Überschäumens, die dem reinen und innerlich unlebendigen Intellektuellen so verhaßt und erschreckend sind. Wer aber die Größe und Würde des biologischen Virenzvorgangs verstanden und namentlich stark erlebt hat, wird über solche kleine Begleiterscheinungen unschwer hinwegblicken und sich dadurch nicht beirren lassen. Allerdings darf der geistige Mensch hier nicht untätig zusehen; er ist wesentlich mitverantwortlich dafür, daß die neu erwachten elementaren Lebenskräfte nicht nur der Zerstörung des Morschen, sondern vor allem dem Aufbau eines Großen und Neuen dienen. Aber nur der Geistesmensch, der selbst von den Kräften

der Virenzepoche stark und innerlich erfaßt und von ihren lebendigen Instinkten sicher geleitet ist, wird hier erfolgreich mitarbeiten und die dionysischen Kräfte in ein apollinisches Gebild zwingen können.

Ein Einzelproblem aus diesem großen Fragenkreis: E. W. Koch[1] stellte in bedeutsamen Untersuchungen fest, „daß sich im ersten Drittel unseres Jahrhunderts der gesamte Wachstumsablauf des Menschen in folgenschwerer Weise geändert hat", was sich z. B. in Deutschland im Volksschulalter dahin auswirkt, daß die Durchschnittslänge und -größe der Schulkinder in den letzten beiden Jahrzehnten bis um 11,6 cm bzw. 11,1 kg zugenommen hat. Die Betrachtungsweise, die das lediglich „als Ausdruck eines außergewöhnlich guten Allgemeinzustandes wertet", wird der „tatsächlichen Bedeutung der Erscheinung, die in Europa, Amerika und Australien festgestellt wurde, nicht gerecht". Die Erscheinung muß in einem Faktor von ganz allgemeiner Wirksamkeit begründet sein. Koch macht die Freilichtkultur der zivilisierten Menschheit, insbesondere die damit verknüpfte Ultraviolettbestrahlung, hierfür verantwortlich. Die zivilisierte Menschheit sei vom „Schattendasein" zum „Halbschattendasein" übergegangen.

Aber, warum eigentlich, so fragen wir weiter, tat sie diesen Schritt, gleichzeitig in allen Ländern, wie auf geheime Verabredung hin? Könnte nicht ebensogut die überall durchbrechende Neigung zur Licht-, Luft- und Körperkultur einerseits und die Wachstumssteigerung der Jugend andererseits eine gemeinsame Folge der in unserer Epoche wirksamen Virenzkräfte sein, die sich ja nicht nur in einer Wachstumsänderung, sondern in allerverschiedenster Art auswirken (z. B. in dem in dieser Schrift behandelten Kulturumbruch)? Die Annahme von Virenzepochen ist ja keine Gedankenkonstruktion oder Hypothese ad hoc; ihr Auftreten ist eine wissenschaftlich verbürgte Erfahrungstatsache. Mit dieser Auffassung ist natürlich Kochs Deutung, daß die Ultraviolettbestrahlung zur Wachstumssteigerung das ihre beigetragen habe, durchaus verträglich. Aber es erscheint uns nötig, auf die Erklärungsmöglichkeit, die die Tatsache der Virenzepochen eröffnet, hinzuweisen, damit wir uns nicht vorzeitig an die etwas pessimistischen Deutungen binden, die Koch seinen wichtigen Feststellungen gibt. Hand in Hand mit der Wachstumssteigerung

[1] Über die Veränderung des menschlichen Wachstums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Leipzig 1935.

ist auch die Geschlechtsreifung beschleunigt worden; bei den Mädchen ist der Eintritt der Menstruation um 2 Jahre vorverlegt. Wenn wir nun im Tierexperiment irgendwie eine verfrühte Reifung herbeiführen, so führt dies nach den bisherigen Erfahrungen zwangsläufig zu einem vorzeitigen Altern der Versuchstiere. Darum weist Koch, durchaus folgerichtig, auf die düstere Möglichkeit hin, daß unsere früh reifende Generation vielleicht auch früh altern, die Gebärfähigkeit der Frauen z. B. früher — und wahrscheinlich um viel mehr als 2 Jahre früher — aufhören werde. Diese Möglichkeit, die für das völkische Dasein von unabsehbarer Bedeutung sein würde, muß selbstverständlich wegen ihrer Wichtigkeit aufs genaueste erwogen und weiter verfolgt werden. Aber wenn als letzte Ursache hinter dem gesamten Erscheinungskomplex die Virenzkräfte unserer Epoche stehen sollten, dann wäre diese Folgerung keineswegs unausweichlich. Dieser Faktor ist ja völlig unvergleichbar mit allen Faktoren, durch die wir im Tierexperiment die Geschlechtsreifung fördern können. Wir wären daher auch nicht zu der düsteren Erwartung genötigt, daß an ihn dieselben Nebenwirkungen geknüpft sein müßten, wie an jene Tierexperimente.

6. Kulturwissenschaftliche Einwände

Allein unsere biologische Auffassung der Zeitenwende wird nicht unwidersprochen bleiben. In den Wirtschaftswissenschaften wird, überwiegend wohl, darauf hingewiesen, daß der Liberalismus eine wirtschaftliche Notwendigkeit gewesen sei, und ebenso heute wieder der Umschwung. Beim Aufbau der modernen Wirtschaft sei es, wie bei jeder neuen Aufgabe, zunächst vor allem auf Pionierarbeit angekommen, und darum auf private Initiative. Diese sei aber gerade dadurch am besten gewährleistet gewesen, daß jeder in erster Linie an sich selbst, sein Geschäft und seinen Vorteil dachte. Infolge einer Art „prästabilierter Harmonie“ sei der Egoismus der Einzelnen, indem er seine eigenen, bewußterweise rein selbstischen Ziele verfolgte, in den Dienst der Gesamtheit getreten. Heute nun komme es auf die Pionierarbeit privater Initiative in weiten Gebieten der Warenerzeugung überhaupt nicht mehr an, sondern vielmehr in erster Linie darauf, daß die Waren gerade dorthin geleitet werden, wo sie lebenswichtige Bedürfnisse von Verbrauchern decken, daß sie also in den Besitz der Bedürftigen gelangen. — Indem wir das in dieser

Anschauung enthaltene Wahrheitskorn übernehmen und unserer Auffassung einbauen, entgegnen wir folgendes:

1. Der extreme Liberalismus ist, wie wir hier eben zeigen werden, nicht nur ein politischer, geschweige denn rein wirtschaftlicher, sondern ein weit darüber hinausreichender, ein biologischer Sachverhalt. Die wirtschaftliche Betrachtung vermag immer nur Bruchstücke des liberalistischen Daseinssystems zu erklären. Das innere Lebensgesetz dieses ganzen Gebildes deckt nur die biologische Betrachtung auf.

2. Wie der Liberalismus ideell und seiner Lebensform nach über das wirtschaftliche Gebiet weit hinausreicht, so auch zahlenmäßig. Alle rein wirtschaftlichen Begründungen des extremen Liberalismus stützen sich nur auf die kleine Schicht der in irgendeinem Sinne, sei es auch in bescheidenstem Rahmen, wirtschaftlich führenden Individuen. Hieraus läßt sich aber nicht, oder wenigstens nicht ohne Gewaltsamkeit, die Tatsache erklären, daß diese Lebensgesetze allenthalben, auch abseits von den erwähnten Kreisen, in Erscheinung treten. — Das hängt eng mit Folgendem zusammen:

3. Wir geben zu, daß die obige wirtschaftliche Erklärung in weiten Gebieten des Wirtschaftslebens gelingt. Zugestanden selbst, alle wirtschaftlichen Gegenargumente wären durchgängig und bei Anwendung auf jeden Einzelfall überzeugend, so würden wir hierin nicht eine Widerlegung, sondern vielmehr eine Bestätigung unserer Ansicht erblicken müssen. Nur ein inivirent gewordenes Leben, in dem die eigentümlich lebendigen Kräfte nachgelassen hatten, ließ sich durch die Wirtschaft ein ihm selbst fremdes Lebensgesetz aufzwingen, während sich das virente, biologisch und rassisch gut geartete Leben aus seinen inneren Kräften heraus gegen diese Kommerzialisierung des Daseins auflehnt, wie der empirische Psychologe und Lebensbeobachter nicht etwa erst heute sieht, sondern ebenso auch schon in der verklingenden Epoche feststellen konnte.

Hierzu tritt bei der immer höher getriebenen Warenerzeugung und -beschaffung, für die die persönliche Initiative und Pionierarbeit einst Vorbedingung gewesen sein soll, die noch grundsätzlichere Frage: Ist nicht der Wunsch nach Eindeckung mit immer neuen Waren selbst schon eine Krücke für das lahm gewordene Leben, das, solange es auf festen Schenkeln steht, jene

künstlichen Gehwerkzeuge verschmäht, mit einem Mindestmaß äußerer Güter auskommt, — dagegen starke *lebendige* Triebkräfte besitzt? Dem Psychologen tritt in seinem Beobachtungsmaterial eindrucksvoll immer wieder die Tatsache entgegen, daß der Mensch vom S-Typus, der als „Projektionstypus“ sein Inneres nach außen projiziert (s. unten), seine innere Leere, seine vitale und biologische Unzulänglichkeit sehr oft auf einen *äußeren Mangel* zurückführt. Es steht seiner Ansicht nach mit ihm *deshalb* schlecht, „weil ihm diese oder jene äußeren Güter fehlen“. Hätte er sie, wäre alles gut; wir beobachteten dies selbst bei wirtschaftlich *bestgestellten* Personen vom Projektionstypus. *Für die fehlenden, nicht zu beschaffenden Werte des Seins wird ein Ersatz gesucht in den zu beschaffenden Werten des Habens*[1].

Verallgemeinern wir doch nicht die Perspektive einer kurzen Phase unserer europäischen Entwicklung! Wir begehen dabei auf Schritt und Tritt Fehler. Statt vieler Beispiele eines, das ich einem nationalökonomischen Kollegen (Wehrle) verdanke: Schon der Spanier denkt gar nicht daran, seine Waren unter rein wirtschaftlichem Gesichtspunkt und darum stets dort einzukaufen, wo er sie am billigsten findet. Daß die Waren das Auge anziehen, daß eine nette Verkäuferin im Laden ist usw., das alles ist ihm viel wichtiger.

Die Menschen unterscheiden sich heute in der Virenzzeit sehr scharf unter dem Gesichtspunkt der *zwiespältigen* Sachlage des Werdeprozesses. Die äußerlich gleichgeschalteten 120-Prozentigen — es sind meist gegentypische Menschen — halten es für eine Pflicht ihrer entweder abgestempelten oder um Abstempelung ringenden, ihnen selbst stark *bewußten* Gesinnungstüchtigkeit, alles, was heute *ist*, für *restlos* vollkommen zu erklären und den, der hieran im geringsten zweifelt, als einen hoffnungslosen „Spießer“ oder „Liberalen“ zu bezeichnen. Im Reaktionär andererseits erwecken die chaotischen Erscheinungen, die das Drängen der machtvollen, aber noch nicht in einer klaren Formenwelt sich auswirkenden Virenzkräfte hervorbringt, lediglich den Wunsch, zu den verlassenen Daseinsordnungen zurückzukehren. Der von den Kräften der Bewegung *echt und innerlich* ergriffene Geistesmensch kann sich weder neben den Reaktionär noch neben den 120-Prozentigen stellen. Er sieht heute keine größere Aufgabe als die, an dem Platze, an den er eben gestellt ist,

---

[1] Manches hiervon — nicht alles — ist schon richtig gesehen von M. Scheler, besonders in der Schrift: Vom Umsturz der Werte. Leipzig 1919.

den Kräften des Werdeprozesses zur endgültigen Ausformung und zur Erreichung des ihnen selbst innewohnenden Richtungszieles zu verhelfen.

7. Das Recht der deutschen Bewegung ist mit den Mitteln der wissenschaftlichen Erkenntnis beweisbar

Die im nachfolgenden mitgeteilten Befunde liefern auch einen Beitrag zur Klärung der Frage, was die Bewegung im Gebiete des Rassenproblems im tiefsten Grunde anstrebt. Die Untersuchungen über den Gegentypus haben gezeigt, daß eine Hauptursache desselben außer in Krankheit in unhygienischen Rassenverhältnissen liegt. Krankheit und unhygienisches Verhalten in Rassenfragen können in ganz übereinstimmender Weise das Bild des Gegentypus hervorrufen. Unhygienisches Verhalten in Rassenfragen wirkt sich also auf seelischem und körperlich-seelischem Gebiet in ganz gleichsinniger Weise aus wie Krankheit. Daraus ergibt sich zwingend, daß ein derartiges Verhalten in Rassenfragen ebensowenig von der Natur gewollt ist und ebensosehr von den Wegen normalen und gesunden Lebens abliegt wie Krankheit.

Der Kampf, den unsere deutsche Virenzbewegung in der Rassenfrage führt, ist somit ein Kampf gegen seelisch krankmachende und zur Degeneration führende Ursachen; wobei das Wort „krank" immer in der oben angegebenen strengeren Bedeutung der Kulturphilosophie zu verstehen ist. Die Berechtigung dieses Kampfes ist also mit den Mitteln der Erkenntnis beweisbar. Wer die Berechtigung dieses Kampfes bestreiten will, muß unser Tatsachenmaterial in Zweifel ziehen und ihm ein abweichendes entgegenstellen. Die Frage ist also, unabhängig von allen subjektiven Einstellungen und Voreingenommenheiten, objektiv entscheidbar. Wir können unser Material mit Gewissensruhe auch vor einem internationalen Fachforum und vor den Gegnern unserer Bewegung im In- und Ausland ausbreiten und sie zur Kritik auffordern. Es handelt sich in dieser Frage wirklich, wie dies Philipp Lenard, unseres Erachtens mit Recht, von der deutschen Bewegung insgesamt behauptet, um eine Angelegenheit der Wahrheit. Der Kampf in Rassenfragen wird daher auch, ähnlich etwa wie derjenige gegen

die unbekannten Ursachen des Krebses, ohne Haß geführt, wohl aber aus sehr viel Liebe zum Volke und zu den Menschen. Die nachfolgende Arbeit wird uns auch Gelegenheit geben, die Sinnlosigkeit der Unterstellung, als fordere die Bewegung unsere Volksgenossen zur Rassenüberheblichkeit und zur Geringschätzung anderer Rassen auf, in ein helles Licht zu rücken.

Mit Methoden, die nur auf die Erforschung des Körpers gerichtet sind, etwa mit den Maßmethoden der rein anatomischen Anthropologie, werden sich diese feineren Auswirkungen unhygienischer Rassenverhältnisse wohl nie erkennen lassen. Worauf beruht es, daß sie gerade mit den Hilfsmitteln der psychologischen Anthropologie erfaßbar sind? Das liegt daran, daß die Funktion des Zentralnervensystems und das daran geknüpfte psychophysische und psychische Geschehen das empfindlichste Reagens und der feinste Indikator sind, den es im Bereich der Lebensvorgänge gibt. Dieser Indikator reagiert eben, wie wir wissen, auch sonst auf fast unmeßbar kleine Veränderungen. Es ist der am stärksten reagierende, der reagibelste Bereich der lebenden Substanz. Aus diesem Grunde räumte man schon in der physiologischen Schule Ewald Herings gerade der Sinnesphysiologie einen hervorragenden Platz innerhalb der allgemeinen Biologie ein und behauptete „die hohe, ja führende Bedeutung der Sinnesphysiologie für allgemeinphysiologische Fragen, da die Ergebnisse der Lehre von den subjektiven Reizeffekten weitgehende Schlüsse und Anregungen für das Gebiet der objektiven Reizwirkung darbieten“[1]. Die von der Heringschen Schule hervorgehobene Eigenschaft des psychophysischen Geschehens, ein besonders hochempfindlicher biologischer Indikator zu sein, bewährt sich hier nun auch in Rassenfragen[2].

Der Fachmann wird manche Berührungen entdecken zwischen den Ergebnissen unserer Untersuchungen und Pierre Janets[3] Lehre

[1] A. v. Tschermak, Allgemeine Physiologie I. Berlin 1916, S. 38.

[2] Über das psychophysische Geschehen als hochempfindlichen Indikator für pathologische Vorgänge vgl. W. Jaensch, Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit, Berlin 1927, sowie unsere unten folgenden Darlegungen über Psychologie und Tuberkulose.

[3] Janet et Raymond, Les Obsessions et la Psychasthénie. 3. éd. Paris 1919.

von der besonderen Schwierigkeit der „fonction du réel" und dem Versagen dieser Funktion beim Nachlassen der seelischen Spannkraft. Unter allen menschlichen Grundformen hat der hier geschilderte Typus den lockersten Kontakt mit der Wirklichkeit; für ihn ist die „fonction du réel" am allerschwierigsten, unvergleichlich schwieriger noch als für andere Menschen. Nicht zuletzt wegen seines besonders lockeren Kontaktes mit der Wirklichkeit konnte der Auflösungstypus so gefährlich werden, als er in der Kultur immer zunehmend die Führung gewann. Weil für ihn die „fonction du réel", der Kontakt mit der Wirklichkeit, so besonders schwierig ist, darum verlor das vom Auflösungstypus geschaffene Kultursystem den Kontakt mit dem wirklichen Leben; darum konnte es bis zu diesem Grade eine Kultur des Unterlebendigen werden.

8. Die Aufgabe ordnet sich den großen Überlieferungen der deutschen Geistesgeschichte ein

Indem die psychologische Anthropologie an den Zielen unserer großen deutschen Volksbewegung mitarbeitet, verleugnet sie nicht etwa die klassische Überlieferung der deutschen Philosophie, sondern geht auf ihren Wegen weiter und trägt gerade dazu bei, das Vätererbe zu vollstrecken, die Geistesbewegung innerhalb der deutschen Philosophie zu vollenden[1]. Der bleibende, ewige Kerngehalt dieser von Kant ausgehenden Bewegung besteht in der Einsicht, daß alles, was — im weitesten Sinne verstanden — zum Inhalt unseres Welterlebens werden kann, unser Bewußtsein zur Voraussetzung hat und auf das Bewußtsein bezogen bleibt, so wie in der Geometrie die Kurvengleichung auf das Koordinatensystem. Es gibt kein Objekt, das nicht notwendig ein Subjekt zum Korrelat hätte, so wie es im Raume kein Rechts gibt ohne ein zugehöriges Links. Was wir „empirische Welt" oder „Erfahrungswelt" nennen, ist eine dem Bewußtsein gegebene und vom Standort des Bewußtseins aus erlebte Welt. Ebenso sind die Werte, die wir erstreben, vom Standpunkt unseres Bewußtseins aus erlebt und ergriffen. Das ist der ewig bleibende, weil unwiderlegliche Grundsatz bei Kant und im philosophischen Idealismus.

[1] Hierzu: Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. O. Elsner, Berlin 1929. — Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. G. Fischer, Jena 1937.

Zeitbedingt und korrekturbedürftig ist nur die Art, wie KANT diesen richtigen Grundsatz durchführte: seine Anschauung, daß dieses subjektive Korrelat zum Objekt die „Vernunft überhaupt" sei. Hierin liegt ein doppelter Fehler: erstens ist dieses Korrelat nicht allein die Vernunft, und zweitens ist es nicht eine allgemeine und für alle gleiche „Vernunft überhaupt". Weil KANT die „Vernunft überhaupt" für das Apriori des Weltinhalts, d. h. für seine notwendige Voraussetzung auf der Seite des Bewußtseins hielt, darum mußte er versuchen, dieses Apriori durch die Analyse derjenigen Wissenschaft zu ermitteln, in der sich die „Vernunft überhaupt", d. h. der allgemein gültige Teil der Vernunftgesetze, am vollkommensten und am reinsten ausspricht: durch die Analyse des Verfahrens von Mathematik und mathematischer Naturwissenschaft, die ja den Gegenstand der Kritik der reinen Vernunft bilden. Mathematik ist streng allgemeingültig; ihre Wahrheiten müssen von allen Menschen, die sie überhaupt verstehen können, in übereinstimmender Weise gedacht werden. Dabei ist Mathematik reines Vernunfterzeugnis, reine Entfaltung der Vernunft, also reiner Indikator ihres Wesens und ihrer Gesetze; denn wir brauchen zum Aufbau dieser Wissenschaft nichts als unsere Vernunft, insbesondere keine Beobachtung und Erfahrung.

An diesem am deutlichsten und am reinsten zeigenden Indikator, an der mathematischen Wissenschaft, sucht KANT in der „Kritik der reinen Vernunft" die Strukturgesetze der Vernunft überhaupt abzulesen, die seiner Ansicht nach das Bewußtseinskorrelat des Objekts und des ganzen uns gegebenen Weltinhalts ist. Allein Bewußtseinskorrelat des Weltinhalts ist gar nicht allein die Vernunft, sondern der ganze körperlich-seelische Mensch von Fleisch und Blut. Darum vermag nicht die Analyse der mathematischen, oder überhaupt irgendeiner Wissenschaft das Bewußtseinskorrelat zum objektiven Weltinhalt aufzudecken, sondern nur die Analyse des Menschen von Fleisch und Blut, in psychologischer und psychophysischer Anthropologie. Dieses ganze Wesen des lebendigen Menschen, in seiner körperlich-seelischen Totalität, ist das von KANT gesuchte subjektive Korrelat des gesamten empirischen Weltinhalts. Alle Kulturgebiete, nicht nur das des Erkennens, sind in entscheidender Weise durch dieses subjektive Korrelat entweder geradezu bestimmt oder wenigstens mitbestimmt.

Darin ist schon enthalten, daß wir in dem Begriff der „Vernunft überhaupt“, als eines aller Einzelerfahrung vorangehenden Bewußtseinsapriori, nicht nur an der ausschließlichen Betonung der „Vernunft“ Kritik üben müssen, sondern auch an der Hervorhebung des „Überhaupt“. Die menschlichen Strukturen, die in Wahrheit dieses Apriori bilden, zeigen keineswegs die Einheit und Identität des mathematischen Wissenschaftssystems, die KANT hierbei immer vorschwebt. Sie sind verschieden; und da diese verschiedenen Strukturen subjektives Korrelat und formendes Prinzip der erlebten Weltinhalte sind, so sind auch diese erlebten Weltinhalte verschieden, und zwar in sämtlichen Daseinsbereichen. Daß diese Einsicht nicht zum Relativismus führt, sondern zu einem Perspektivismus, und zwar zu einem realistischen Perspektivismus, haben wir andernorts dargelegt und brauchen es hier nicht zu wiederholen[1].

Die drei großen Hauptwerke KANTS führen sämtlich im Titel das Wort „Kritik“. KANT wollte nicht nur eine Darstellung des Bewußtseinskorrelates zum objektiven Weltinhalt geben, sondern zugleich und vor allem eine Kritik dieses Bewußtseinskorrelates, gemäß dem alten und ewigen Richteramt der Philosophie. Ein wesentlicher Teil dieser kritischen Aufgabe wird von der psychologischen Anthropologie gelöst durch den Nachweis, daß die menschlichen Strukturen, die der gesamten Kultur und erlebten Welt entscheidend das Gepräge geben, teils gesunde, teils kranke sind, daß die kranken Strukturen eine Verzerrung der erlebten Wirklichkeit, also der ganzen „Erfahrungswelt“ hervorrufen, und ebenso aller Werte, sowohl bei ihrem In-Erscheinung-treten wie bei ihrer Verwirklichung. Zugleich ergeben die Analysen der psychologischen Anthropologie, besonders die Befunde am „Gegentypus“, daß der Gesundheitswert ein Radixwert für fast alle höheren Werte ist. Daraus ergibt sich die kritische Forderung, die kranken Strukturen durch gesunde zu ersetzen. Auf diese Forderung stößt notwendig ein im 20. Jahrhundert unternommener Versuch, KANTS Unternehmen einer Vernunftkritik, nicht nur in seinem darstellenden, sondern zugleich in seinem kritischen Teil fortzubilden.

[1] Grundriß der Kategorienlehre, in E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. Teil II. Leipzig 1931. (Dieses Werk wurde von der damaligen Hochschulphilosophie völlig totgeschwiegen und ist darum so gut wie unveröffentlicht, weil es damals ganz und gar gegen den Strom schwamm.)

Diese Abwandlung von Forschungsweg und Ergebnis ist bezeichnend für die Kulturwende, an der wir stehen. In der Philosophie von KANT spiegelt sich die Gespaltenheit der jetzt verklingenden Kultur in Unterlebendigkeitskultur und Überlebendigkeitskultur (Mathematik und mathematische Naturwissenschaft als Ausgangspunkt KANTS — Vernunft überhaupt als Zielpunkt). In der heute erforderlichen Abwandlung der von KANT übernommenen Aufgabe äußert sich die Hinwendung zur Kultur des Lebendigen (psychologische Anthropologie als Ausgangspunkt — Kulturgesundung als Zielpunkt).

Der deutsche Geist ist der lebendigste. Wir charakterisierten ihn andernorts als „bleibenden Jünglingstypus". Durch diese Wesensart ist seine Sendung in Philosophie und Weltanschauung bestimmt. Sie kommt bereits bei KANT und im deutschen Idealismus zum Ausdruck, aber vorerst noch unvollkommen. Schon bei KANT und im Idealismus ringt sich das Hinstreben des deutschen Geistes zum Lebendigen durch; nur noch gehindert durch den Widerstand des damals ganz unlebendigen Zeitgeistes. Dieses Hinstreben zeigt sich aber aufs klarste darin an, daß die Philosophie hier ihr Augenmerk richtet auf das zur objektiven Welt gehörige Korrelat auf Seiten des Bewußtseinssubjektes, also auf ihr Korrelat im Bereiche des Lebendigen. Indessen diesem lebendigen Weltkorrelat kann man sich höchstens aus weiter Ferne annähern von der mathematischen Wissenschaft aus, die das Philosophieren des 18. Jahrhunderts, oder von der Geschichte her, die dann das philosophische Denken des 19. bestimmte. Wirklich erreichen kann man dieses Weltkorrelat im lebendigen Menschentum nur durch eine Forschungsweise, die diesem lebendigen Menschentum nicht nur indirekt, sondern direkt und unmittelbar zugewandt ist, d. h. in psychologischer Anthropologie. Auch entgeht einzig und allein diese unmittelbare Erfassung des Gegenstands dem Schicksal des philosophischen Idealismus, bei der Erfassung der subjektiven und lebendigen Weltkorrelate rein theoretisch zu bleiben und daher die doch in erster Linie beabsichtigte „Vernunftkritik", d. h. hier Besserung und Höherführung des Menschenwesens, nicht wirklich durchführen zu können. Ganz allein die unmittelbare Erfassung des lebendigen Menschentums zeigt die Mittel und Wege auf, wie wir hier bessernd Hand anlegen und damit die wichtigste, d. h. die praktische Aufgabe der „Vernunft"- oder vielmehr Kulturkritik wirklich lösen können.

Hiermit wird erst ganz die Forderung erfüllt werden, die unter dem Titel „Kritik der Vernunft" und „kritische Philosophie" von KANT und den KANT-Schulen zwar aufgestellt, aber nur zum kleinsten Teil befriedigt worden ist. Kritik und kritische Philosophie im Sinne KANTS griff, wenngleich sie es dem Programm nach in Aussicht stellte, doch nur in sehr bescheidenem Maße wirklich kritisch, d. h. richtend, in die Wissenschaft, in die Kultur, in das gesamte Leben ein, als eine verwerfende und verurteilende, auf der anderen Seite bahnweisende Richterinstanz.

Denn mit der Forderung der „Kritik" wendet sich ja KANT nicht so sehr gegen Verkehrtes, um es durch Richtiges zu ersetzen, als vielmehr gegen die Neigung des menschlichen Geistes, vieles Grundsätzliche „dogmatisch", d. h. naiv hinzunehmen, was erst der Begründung bedarf und eben durch die „kritische" Philosophie mit den Mitteln des wissenschaftlichen und philosophischen Bewußtseins begründet werden soll. Philosophisches und wissenschaftliches Bewußtsein aber ist für KANT, im Sinne des 18. Jahrhunderts und seines Rationalismus, immer das Bewußtsein der rein rational deduzierenden Wissenschaften: Logik, Mathematik, mathematische Naturwissenschaft im Geiste NEWTONS. Ist die Begründung alles zunächst naiv Hingenommenen durch das wissenschaftliche Bewußtsein in diesem Sinne erfolgt, dann sind nach KANT alle Forderungen der Kritik erfüllt, und eine darüber hinausgehende Kritik wäre für ihn sinnlos. Denn das Bewußtsein der Philosophie und rationalen Wissenschaft — von KANT als „Bewußtsein a priori" und „transzendentales Bewußtsein" dargestellt — ist für ihn der letzte Maßstab aller „Kritik" und darum selbst der Kritik enthoben.

Allerdings beanspruchten KANT und die KANT-Schulen hiermit für die kritische Philosophie auch schon ein Richteramt gegenüber Verkehrtheiten. Aber es war ein für das wirkliche Leben recht ungefährliches Richteramt; nur ein Richteramt gegenüber denjenigen Verkehrtheiten, die dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts allerdings als die verhängnisvollsten erschienen: fehlende rationale Begründung, naives Verhalten. Es war noch ein Richteramt mit allen Schranken des 18. Jahrhunderts.

Im Bewußtseinshintergrund des 19. Jahrhunderts bestanden diese Überzeugungen noch fort und fanden ihren Ausdruck in der Vorherrschaft der KANT-Schulen innerhalb der Hochschulphilosophie. NIETZSCHE hat erstmals hieran gerüttelt und die An-

kunft von Philosophen prophezeit, die eine weniger harmlose, eine gefährlichere Kritik, nämlich eine Kritik als wirkliches Richteramt gegenüber der Kultur üben und auch das Bewußtsein der Philosophie und Wissenschaft von dieser Kritik nicht ausnehmen werden: „Philosophen des gefährlichen Vielleicht in jedem Verstande. — Und allen Ernstes gesprochen: ich sehe solche neue Philosophen heraufkommen" (Jenseits von Gut und Böse). In der Tat, solche Philosophen kommen. Ein fruchtbarer, aber anfangs noch in zeitbedingter Hülle eingeschlossener Ansatz deutschen Geisteslebens wird damit erst zur Vollendung gebracht werden.

Die „kritische" Philosophie in ihrer ursprünglichen Form, KANTS Kritik der reinen Vernunft, war im 19. Jahrhundert zu guterletzt zu einem Bildungsdokument verharmlost worden, das schließlich ganzen Generationen akademisch gebildeter Jünglinge, die dies Gedankengebäude oder seine Vorhallen einmal betreten, nur noch dazu gedient hat, ihre höhere, ihre akademische Bildung in Prüfungen unter Beweis zu stellen. Die wirklich kritische, die kritisierende Vernunftkritik greift, gar nicht harmlos, in alle Gebiete des Lebens ein. Da sie überall das ganz Grundsätzliche aufrührt, das Morsche und Absterbende als morsch entlarvt und niederreißen hilft, das gesunde Lebendige, das Kommende und Werdende, zukunftsträchtig Keimende dagegen fördert, kann sie nur — als ein Grund- und Eckstein des neuen Aufbaus und zugleich als ein Stein des Anstoßes — mit ganzer Seele ergriffen oder aber mit gleicher Leidenschaft gehaßt und verabscheut werden.

Aber ist das nicht ein Bruch mit dem Geiste deutscher Philosophie? Bezeichneten wir diesen nicht soeben als innerlich jugendlich, lebendig und eben deshalb gerichtet auf das Lebendige? Ist nicht, im Gegensatz hierzu, die kritisierende Kritik ein Kennzeichen des Alters? — Die nur zerstörende allerdings, aber nicht die aufbauende. Diese ist ein Merkmal des weitergehenden Lebens, der Entwicklung und damit der innerlichen Jugend.

2. Kapitel

Der Gegentypus der deutschen Bewegung und das Kultursystem des Gegentypus

1. Allgemeine Charakteristik des Auflösungstypus

In den vieljährigen typologischen Untersuchungen unseres Instituts stießen wir, und zwar zunächst an Erwachsenen, immer wieder auf eine menschliche Grundform, die ursprünglich als

S-Typus bezeichnet wurde. Anlaß zu dieser Benennung war das Merkmal der Synästhesien, das diesem Typus sehr oft, aber wie sich beim Fortgang der Untersuchungen zeigte, nicht immer zukommt. Die Synästhesie ist eine Verknüpfung von gegebenen Inhalten eines Sinnesgebietes mit nicht gegebenen eines anderen Sinnesgebietes; ein Ton erweckt z. B. ein „Gefühl wie Blau", oder auch die Vorstellung Blau oder gar die Empfindung Blau (eine „Gefühls"- bzw. „Vorstellungs"- oder „Empfindungssynästhesie"). Will man den S-Typus mit einem Worte bezeichnen, das die durchgehenden und wesentlichen Merkmale angibt, so ist der Ausdruck „Auflockerungs- und Auflösungstypus" am angemessensten. In der Tat ist er gekennzeichnet durch die Neigung zur Auflockerung, und im Grenzfalle, bei stark ausgeprägtem Typus, zur Auflösung aller seiner Strukturen. Das gesamte vitale und elementare Seelenleben ist bei ihm daher labil, schwach und haltlos.

So ist es beim einfachen S-Typus, den wir S_1 nennen. Der höher differenzierte Auflösungstypus, für den wir die Bezeichnung S_2 einführten, verhält sich im Elementarseelischen, also in seiner Elementarperson, genau so. Bei ihm findet sich aber, ähnlich wie bei einem ausgeglichenen Herzfehler, eine Kompensation in Gestalt eines der Elementarperson unorganisch aufgestülpten rationalen Oberbaus, d. h. eines Intellektes, der zur ganzen übrigen Person, ihrem Gefühls-, Instinkt- und Willensleben, meist auch zu Anschauung und Intuition, beziehungslos ist. In diesem abgelösten, entwurzelten Intellekt hat nun S_2, der höhere Auflösungstypus, seinen seelischen Mittelpunkt. Aus ihm heraus gestaltet er alle Daseinsbereiche. Dabei bleibt die labile haltlose Elementarperson immer in ihn eingebettet. Wir drücken das in einem kurzen Symbol aus: $S_2 = S_2(S_1)$.

2. Die Entstehungsursachen des Auflösungstypus

a) Blut- und Rassenmischung

Unsere ausgeprägtesten, gleichsam klassischen Fälle vom Auflösungstypus waren schon von jeher Personen gewesen, die in ihrem Stammbaum eine extreme und heterogene Rassenmischung zeigten[1]. Das bestätigte sich nun wieder bei den Jugendlichen

[1] E. R. Jaensch, Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie. Leipzig 1931. III. Kap. — E. R. Jaensch u. E. Schnieder, Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig 1932.

und führte zu der Erweiterung, daß schon jede heterogene Vermischung, auch wenn sie nicht geradezu Rassenmischung ist, in der Richtung auf den S-Typus hindrängt.

Nach Hans F. K. Günther stellen die Juden keine primäre Rasse dar, sondern ein hoch zusammengesetztes Rassengemisch. Hieraus erklärt es sich, daß sie so sehr zum Auflösungstypus neigen und an der Entstehung der Auflösungskultur einen so besonders großen Anteil besitzen.

Graf Coudenhove-Kalergi empfahl, durch Vermischung aller Menschenrassen eine Art von Universalmenschen herzustellen. Aber dieses Verfahren führt nicht zu der Vereinigung aller menschlichen Anlagen, sondern zu ihrer Vernichtung insgesamt, zu dem Zerstörungsprodukt des Auflösungstypus.

Der Auflösungstypus auf der Grundlage von heterogener Rassenmischung ist mit guter, ja ausgezeichneter körperlicher Gesundheit verträglich. Er kann sich auf rein seelischem Gebiet auswirken, und das geschieht beim S-Typus durch Rassenmischung meist besonders stark.

b) Manifeste und latente Tuberkulose

Es war uns aber schon bei den Untersuchungen an Erwachsenen aufgefallen, daß körperlich Kranke, vor allem Tuberkulöse, in der Gruppe des S-Typus stark vertreten sind. Diese Beobachtung wiederholte sich mit noch größerer Eindringlichkeit bei der hier vorgelegten Untersuchung an Jugendlichen. Es konnte hier statistisch festgelegt werden, daß zwischen S-Typus und aktiver oder inaktiver Tuberkulose tatsächlich ein Zusammenhang besteht. Um die praktische Bedeutung dieser Feststellung zu ermessen, muß man sich gegenwärtig halten, daß nach der Sektionsstatistik 88—90 % aller Menschen die Zeichen eines irgendwann einmal, am häufigsten natürlich in der Jugend, durchgemachten tuberkulösen Prozesses darbieten[1]. Nun wird doch aber während des Lebens

[1] Die ältere Tuberkulosestatistik gibt noch höhere Werte an; Nägeli z. B. fand 97 %. Es bestehen auch örtliche Verschiedenheiten. In jüngster Zeit wurden im Pathologischen Institut in Marburg, also für den Bereich, auf den sich unsere Untersuchung erstreckt, folgende Werte festgestellt: „Eine anatomisch nachweisbare tuberkulöse Infektion . . . fand sich in 88 %", bei Durchprüfung aller Leichen von Personen, die das 16. Lebensjahr überschritten haben. Bei Einbeziehung der „Sektionen von Kindern über 3 (6) Monaten . . . stellt sich der Prozentsatz tuberkulös Infizierter auf

höchstens bei 10 % der Menschen Tuberkulose *diagnostiziert*. Es ist daher eine einfache Forderung logischen Denkens, sich die Frage vorzulegen, in welcher Gestalt sich der Krankheitsprozeß, der doch anatomisch nachweislich stattgefunden hat, während des Lebens bei den übrigen 78—80 % äußerte. Wir wollen diese ca. 80 % die „überschüssigen Tuberkulosefälle" nennen. Wir finden nun, wie im Nachstehenden bewiesen wird, eine eindeutige Korrelation zwischen der Tuberkulose und dem seelischen Auflösungstypus, so daß zwischen beidem notwendig ein Zusammenhang bestehen muß. Wir finden aber diesen lytischen S-Typus auch noch weit über den Bereich der *diagnostizierten* Tuberkulosefälle hinaus. Diese Fälle vom lytischen S-Typus, die sich mit diagnostizierter Tuberkulose (oder auch heterogener Blutmischung) nicht, oder wenigstens vorläufig nicht, zur Deckung bringen lassen, wollen wir als „überschüssige S-Fälle" bezeichnen. Da nun die *diagnostizierten* Tuberkulosefälle mit dem S-Typus nachweisbar in Korrelation stehen, so ist es in hohem Maße wahrscheinlich, daß auch die „*überschüssigen* Tuberkulosefälle", wenigstens teilweise, mit den „überschüssigen S-Fällen" in Korrelation stehen werden. *Es ist m. a. W. wahrscheinlich, daß sich mancher nicht diagnostizierte Tuberkuloseprozeß in der Form des lytischen S-Typus, also in einer seelischen Anomalie äußert, oder daß, anders ausgedrückt, seelische Anomalien, namentlich in Kindheit und Jugend, ihre Grundlage nicht selten in einem latenten Tuberkuloseprozeß haben werden.* Bestätigen sich unsere Ergebnisse, — und wir sehen ihrer Nachprüfung mit Ruhe entgegen —, dann eröffnet sich der Psychopathologie ein neuer Weg. Zugleich erkennt man hier an einem besonders deutlichen Beispiel die Unzulänglichkeit *rein* pädagogischer Maßnahmen. In der Denkweise des verklingenden, ganz und gar unbiologisch denkenden Zeitalters würde man natürlich geneigt sein, gegen den S-Typus der Kinder und Jugendlichen, der sich für die Umgebung überaus unangenehm auswirken kann, mit *rein* erzieherischen oder gar moralistischen Maßnahmen vorzugehen. Beruht der lytische S-Typus in dem betreffenden Falle auf einem latenten Tuberkuloseprozeß, so würde

81 % (83,3 %)". „Diese Zahlen sind natürlich klein. Das mag teilweise mit den mehr ländlichen Verhältnissen in Hessen zusammenhängen; . . ." (M. Versé, Röntgenbefund und pathologisch-anatomischer Befund bei Lungenkrankheiten. O. Elsner, Berlin 1935.)

dies natürlich einen Erfolg zeitigen, der sich von Null nicht merkbar unterscheidet. Es gibt auch eine medizinische Parallelerscheinung zu dieser Überschätzung des Pädagogischen, das Überwuchern der Psychoanalyse in der vorklingenden Epoche. Auch diesen Übertreibungen entgegenzutreten, ist ein Nebenziel unserer Arbeit.

Einige ärztliche Autoren, besonders Gustav Liebermeister[1] und Wilhelm Ponndorf[2], vertreten seit längerer Zeit die These, daß hinter vielen dunklen körperlichen Erkrankungen eine verkappte Tuberkulose oder auch eine „tuberkulöse Mischinfektion" steht, insbesondere eine „Kombination von Tuberkulose- und Kokkeninfektion" (Ponndorf). Auch die Nachwirkungen im wesentlichen ausgeheilter, aber seinerzeit übersehener Krankheiten dieser Art gehören hierher. Haben diese Autoren Recht mit ihrer Behauptung, daß solche körperlichen Krankheiten, wofern man sie nur erkennt und behandelt, verhältnismäßig leicht zur Ausheilung gebracht und ihre Nachwirkungen damit verhindert werden können, so wird das natürlich von den noch leichteren, die sich ausschließlich an dem noch feineren Reagens der psychischen Sphäre und in einer S-Struktur anzeigen, erst recht gelten. Da der S-Typus fast immer erzieherisch schwierig ist und den Unkundigen zu eingreifenden pädagogischen Maßnahmen geradezu herausfordert, so kann man sich vorstellen, welche verhängnisvollen Fehler bei der erzieherischen Behandlung dieses Typus oft begangen werden mögen.

Man wird es vielleicht befremdlich finden, daß sich eine chronische Infektion und die heterogene Blutmischung im psychophysischen Bereich in identischer Weise auswirken sollen. Wir meinen jedoch, daß die erwiesene Gleichartigkeit des Verhaltens in beiden Fällen gar nicht so unverständlich ist: bei der chronischen Infektion ebenso wie bei der heterogenen Blutmischung ist Fremdes, Artwidriges in den Organismus eingetreten.

Durch diese Tatsachen wird an der überragenden Bedeutung der Erbfaktoren nichts geändert. Von außen

---

[1] Tuberkulose. Berlin 1921. — Die versteckten Allgemeinerscheinungen der Tuberkulose. *Med. Klin.* 1930 I. — Hierzu auch W. Starlinger, Über die maskierten Erscheinungsformen der lympho-hämatogenen Phthise. *Med. Klin.* 1930 I.

[2] Die Heilung der Tuberkulose und ihrer Mischinfektionen durch Kutanimpfung. 2. Aufl. Leipzig 1923.

kommende Einflüsse, wie Tuberkulose, können wohl verhindern, daß dasjenige, was in der Erbmasse angelegt ist, zur Entfaltung gelangt. Aber nach unserer heutigen Kenntnis vermögen solche von außen stammende Einflüsse eine schlechte Erbmasse nicht in eine gute umzuwandeln und die letztere damit zu ersetzen. Diese Umweltfaktoren haben unter Umständen einen stark verschlechternden, pejorisierenden, aber kaum jemals einen verbessernden, meliorisierenden Einfluß. Vor allem ist auch durch unseren Nachweis die Frage noch gar nicht entschieden, ob die Krankheit den Typus bedingt, oder ob nicht vielmehr, — was wohl das Wahrscheinlichere ist —, der Krankheit und dem Typus eine gemeinsame Erbanlage zugrunde liegt (wenigstens als ein die Krankheit begünstigender Faktor).

c) Andere körperliche Krankheiten

Gelegentlich fanden wir den lytischen S-Typus auch bei anderen chronischen Körperkrankheiten. In einem sehr ausgeprägten Falle bestand z. B. jugendlicher Diabetes. Es muß vorläufig dahingestellt bleiben, ob es immer, wie bei Tuberkulose und hier, lytische, zum Abbau bzw. Nichtanbau von Körpermaterial führende Prozesse sind, die sich an dem psychophysischen Indikator in Form des lytischen S-Typus anzeigen. Wahrscheinlich also ist die Tuberkulose nur ein Sonderfall der Entstehung des lytischen S-Typus durch lytische körperliche Prozesse der verschiedensten Art, wenn auch, entsprechend der Häufigkeit latenter und manifester Tuberkulose, eine besonders häufige und wichtige, ja die hervorstechendste Entstehungsursache; auf jeden Fall ist es die, die sich neben dem Faktor der heterogenen Blutmischung am stärksten der empirischen Beobachtung aufdrängt.

d) Brüche der Persönlichkeit durch seelische Schockwirkungen

In vereinzelten Fällen, die jedoch an Häufigkeit hinter den auf heterogener Blutmischung und Krankheit beruhenden weit zurücktreten, fanden wir als nachweisliche Ursache des lytischen S-Typus eine seelische Schockwirkung, die einen Bruch der Persönlichkeit herbeigeführt hatte, so daß diese von nun ab eine andere war als zuvor. Wir beobachteten dies bisher ausschließlich an Erwachsenen. Die hierher gehörigen Fälle empfanden das ihnen durch den „Bruch“ aufgedrängte „neue Wesen“ aufs stärkste als

etwas ihnen selbst Fremdartiges und Aufgezwungenes. Das Bewußtsein hiervon und das Leiden hierunter war meist noch ausgeprägter als in den tuberkulös verursachten Fällen, wo es in einem Teil unseres Beobachtungsmaterials auch nicht zu fehlen pflegt, während andere tuberkulöse, vor allem aber die meisten S-Fälle auf der Grundlage heterogener Blutmischung, außerordentlich selbstsicher und selbstbewußt sind und von der vermeintlichen „Höhe" ihres eigenen Wesens oft sehr stolz auf die anderen Menschen herabsehen. Unter Jugendlichen vom S-Typus ist das der weitaus häufigste Fall, wenn es auch hier gelegentlich zu einer Art von Wettstreit zwischen Größen- und Kleinheitsbewußtsein zu kommen scheint, aber meist mit Übergewicht des ersteren.

Während die S-Fälle auf der Grundlage von Blutmischung und Krankheit besonders ausgeprägte Stigmen in den elementarseelischen Schichten darbieten, zeigen die durch Schock und „Bruch" entstandenen vor allem im Höherseelischen stärkere Veränderungen. Der Aufbau der S-Struktur erfolgt im ersteren Falle gleichsam „von unten", im letzteren „von oben her".

Es ist verständlich, daß in den Fällen infolge von „Schock" und „Bruch" unter den Stigmen des S-Typus die Labilität im Ich vorwaltet und die Aufgelöstheit in denjenigen Schichten des Höherseelischen, die eng mit dem Ich- und Persönlichkeitsbewußtsein zusammenhängen. Das alte, eigentliche Ich ist verschüttet; ein neues, das aber nicht die Festigkeit und Sicherheit des ursprünglichen besitzt, hat sich an dessen Stelle gesetzt. Der Betroffene versucht vergeblich, sich zu seinem alten, eigentlichen Ich zurückzufinden. Kein Wunder, daß dann unter den S-Stigmen das Symptom der Ichschwäche, das des ständigen „Rollen"-Spielens vorwaltet, wie in einem der von H. Reibel[1] geschilderten Fälle. Fräulein St. ist von Verwandten auferzogen worden. „Die Mutter galt bei dem Kinde als tot. Das Bild der Mutter wurde zum Idealbild, zu dessen Gestaltung die Kinderseele das Feinste und Zarteste zusammentrug. Da hörte sie eines Tages im Nebenzimmer — man glaubte sie abwesend — von der totgeglaubten Mutter reden, hörte, daß sie lebte, hörte Dinge, die ihr Ideal von der Mutter in Scherben schlugen. Mit diesem Moment betont sie, „sei ‚etwas Fremdes' in sie hineingekommen, das sie nicht mehr loswerde." Sie ist jetzt Schülerin einer Bühnenhochschule; ein Selbstzeugnis sei angeführt:

[1] Hilde Reibel, Über sekundäre Typen, in: E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934.

„Ich bin ein Chamäleon, ich kann alles jetzt, das ‚Gretchen' oder die ‚Rebekka', einerlei. Sie sind alle überrascht und neidisch. Aber ich stehe so manchmal still und fasse mich an die Stirn und horche in mich hinein. Du bist alles, aber wo bist du selbst? Nirgendwo, tot! Sie sind überrascht und neidisch! Wenn sie wüßten, womit ich es erkauft habe, worauf sie neidisch sind, aber sie sehen das heimliche Weinen nicht, das ganz tief hinten in den Augen steht. Manchmal, am Abend, dann wird das Sehnen übermenschlich groß. Wonach? Nach mir selbst."

Wie wir bei Besserung oder Ausheilung einer Tuberkulose mehrfach ein Zurücktreten der Merkmale des S-Typus beobachten konnten, so kann auch bei diesen psychisch verursachten Fällen durch ein neues Erlebnis, das den ganzen psychophysischen Organismus aufrüttelt, die Knickung oder der Bruch von neuem zusammengeschweißt werden. „Dadurch wird von neuem die Verbindung des ‚Einst' mit dem ‚Jetzt' geknüpft, das Individuum seiner ursprünglichen Struktur zurückgegeben. Man spricht von der Zwischenzeit wie von einer Krankheit" (H. Reibel).

Als eine Schockwirkung von Dauercharakter läßt sich die „Entmutigung" ansehen. In der Tat hat neuerdings F. Alverdes[1], an den Psychoanalytiker F. Künkel[2] anknüpfend, ein Bild des „Entmutigten" gezeichnet, das sich mit dem des S-Typus weithin deckt. „Um der Wirklichkeit zu entgehen, baut der Entmutigte eine Welt der Phantasie und der Illusion auf; hier glaubt er Alleinherrscher sein zu können."

Man wird jedoch darauf hinweisen müssen, daß keineswegs alle menschlichen Grundformen in gleicher Weise zur „Entmutigung" neigen. In höchstem Maße ist dies dort der Fall, wo schon von Haus aus die S-Struktur vorliegt, weil bei diesen Menschen, als ihr beständiger Begleiter, immer die Angst im Hintergrunde des Bewußtseins lauert. Darum wirkt hier schon ein verhältnismäßig geringer Anlaß „entmutigend", während er bei den von Haus aus stabilen Typen eher die Wirkung hervorruft, die das Wort

[1] Leben als Sinnverwirklichung. Stuttgart u. Leipzig 1936.

[2] Charakter, Leiden und Heilung. Leipzig 1934. — Charakterkrisis und Weltanschauung. Leipzig 1935. — Grundzüge einer praktischen Seelenheilkunde. 2. Aufl. Leipzig 1935.

Daß sich selbst die verhältnismäßig vorsichtigen Psychoanalytiker durch die überwiegende Orientierung am Kranken den Blick für das Gesunde verbauen, zeigen deutlich Künkels „Grundzüge der politischen Charakterkunde". Leipzig 1934.

ausdrückt: „Was mich nicht umwirft, macht mich stärker.“ Somit wird wohl ein großer Teil der „Entmutigten“ im Sinne von KÜNKEL und ALVERDES schon von Haus aus dem S-Typus angehören. Einem Psychoanalytiker wie KÜNKEL wird diese Tatsache sehr leicht entgehen, weil er es ganz überwiegend mit dem S-Typus von Haus aus zu tun hat, mit dem entgegengesetzt gearteten dagegen so gut wie gar nicht, und weil er daher den andersartigen Vergleichsfall kaum zu Gesicht bekommt; denn vor allem der S-Typus neigt dazu, von Vorstellungen aus zu erkranken, und hauptsächlich für ihn besteht die Möglichkeit einer psychoanalytischen, von Vorstellungen ausgehenden Heilung. Die Aufmerksamkeit auf den primären S-Typus hinzulenken, erscheint uns diesen Anschauungen gegenüber heute als die wichtigste Aufgabe, und zwar: 1. weil die Entmutigung, — und namentlich die grundlose, die psychotherapeutisch behebbar ist —, meist auf der Grundlage eines primären S-Typus erwachsen wird, 2. weil die rein körperlichen Ursachen, wie Rassenmischung oder Tuberkulose, von unvergleichlich stärkerer Wirkung sind als nur seelische Einflüsse und darum viel dringender die Abstellung fordern, 3. weil diesen rein seelischen Schädigungen in der vergangenen Epoche, die ja eine Hochblüte der Psychoanalyse gezeitigt hat, die Aufmerksamkeit schon genugsam, teilweise übergenug zugewandt worden ist, in viel geringerem Grade dagegen den Schädigungen, die im elementareren, besonders im körperlichen Bereich liegen.

e) Großstadtmilieu und Einfluß der modernen Kultur

Begünstigt wird der S-Typus endlich durch Großstadtmilieu, und zwar wiederum vor allem in den höherseelischen Auswirkungen. Jeder, der sich etwas beobachtet, wird feststellen können, daß wir alle in der Großstadt abstrakter und zugleich kühler, wenn nicht gefühlskälter werden. Die Umweltkohärenz, die unmittelbare Bindung des Menschen an seine Umwelt durch Sinne, Gefühl und Willen, nimmt ab oder hört auf. Fortwährend treten mir ja auf dem Großstadtasphalt Dinge und Menschen entgegen, die mich „nichts angehen“, die einmal flüchtig vor meinem Auge aufblitzen, um ihm dann vielleicht auf Nimmerwiedersehen zu entschwinden. Um dasjenige, was mich wirklich angeht, innerlich festzuhalten, muß ich hier in ununterbrochener starker negativer Abstraktion von den Dingen und Menschen absehen, die mir vor Augen treten. Diese sind mir nicht nur un-



vertraut, sondern vielfach auch feindlich, wie die Autos, Trambahnen, Fahrräder, die mich, wenn ich nicht achtgäbe, überfahren würden. Eine Gefühlslage von Kälte und Feindlichkeit wird vorherrschend und gewinnt die Oberhand. Der Zusammenhang mit der menschlichen Umwelt wird in derselben Weise beeinträchtigt wie der mit der dinglichen. Wenn ich in der Kleinstadt auf meinen täglichen Gängen immer wieder denselben Menschen begegne, bildet sich schon hierdurch das Bewußtsein aus, mit ihnen irgendwie zusammenzugehören: Das sind „meine Mitbürger", das ist „meine Stadt" oder „mein Dorf". Ältere Menschen, die dies nicht mehr erleben, mögen sich daran erinnern, ob sie es nicht doch in der Jugend erfahren haben, als ihre Kohärenz mit der Umwelt noch enger war.

Das Großstadtleben zerstört diese Kohärenz mit Dingen und Menschen und setzt an ihre Stelle die Abstraktion. Das sind aber erst seine elementarsten und allgemeinsten Wirkungen. Es tritt noch alles dasjenige hinzu, was im engeren Sinne als „Großstadtkultur" bezeichnet, auch gewöhnlich unter diesem Namen verstanden wird und noch in höherem Maße einer organischen, natürlichen und naturverbundenen Daseinsform entgegenarbeitet.

In Untersuchungen an jugendlichen Arbeitslosen fanden H. Eilks und G. H. Fischer[1], daß sich die Arbeitslosigkeit bei den Jugendlichen der Großstadt überwiegend in einem seelischen Auflösungsprozeß, bei denen der Dorfgemeinde dagegen mehr in einem seelischen Erstarrungsvorgang auswirkt. Im ersteren Falle zeigt sich Überspannung der Reizempfänglichkeit, Reizhunger, Hang nach Sensationen, oberflächlichen Zerstreuungen, im anderen Falle Mangel an innerem und äußerem Antrieb, Apathie und seelische Lähmung.

Offenbar begünstigt die Großstadt auch auf rein physischem Wege den Auflösungstypus, u. a. auch durch Vermittlung der Tuberkulose. Nach v. Pirquet ist sie die häufigste und wichtigste Krankheit des Kindes- und Jugendalters. Aus allen bisher vorliegenden Untersuchungen geht hervor, daß in der breiten Masse der Bevölkerung am Ende des Schulalters etwa zwei Drittel der Kinder tuberkuloseinfiziert sind (J. Peiser). E. Dorn[2] fand nun

[1] Psychologische Untersuchungen an jugendlichen Arbeitslosen. *Ärztl. Rdsch.* 1934, Nr. 15.

[2] Zu der Frage der Häufigkeit der Tuberkulose im schulpflichtigen Alter. *Z. Tbk.* 67 (1933).

diagnostizierbare Tuberkulose bei Kindern in Industrieorten etwa doppelt so häufig wie in bäuerlichen Gegenden. Daraus läßt sich abmessen, welchen Beitrag die Industrie- und Großstädte zur Gesamtzahl der Tuberkulosefälle stellen. Ungünstige, namentlich lichtlose Wohnverhältnisse mögen auch latente Rachitiden und andere Entwicklungshemmungen befördern (vgl. unten). Nach WILH. V. DRIGALSKI bleibt das Wachstum der Kinder aus den Schulen der enggebauten Altstadt oft im Durchschnitt um mehrere Zentimeter zurück hinter den vielleicht benachbarten Schulen in Gegenden mit vorwiegend aufgelockerter Bauweise. Für die weite Verbreitung biologischer Schädlichkeiten in den Industrieorten spricht es, daß diese Faktoren nicht nur den menschlichen, sondern selbst den tierischen Organismus verändern. So wird in den Industrieorten und selbst dort, wo die Industrie erst ihren Einzug hält, ganz gesetzmäßig bei gewissen Schmetterlingsarten, z. B. bei unserer Nonne (Lymantria monacha), eine dunkle Verfärbung, der sog. „Melanismus", beobachtet[1].

Über die atmosphärischen Besonderheiten der Großstadt, namentlich die Wirkung der hygroskopischen Konzentrationskerne, als „Dunstkerne", unterrichtet die meteorologische Literatur[2].

Die Domestikation erreichte in der Großstadtkultur den Höhepunkt. In der Tierwelt ruft Domestikation und selbst schon Gefangenschaft eine Verzwergung hervor und ein „Hinüberspielen" vieler Merkmale „ins Pathologische"[3]. Wie unwahrscheinlich, daß dieses Gesetz nur beim Menschen eine Ausnahme erleiden sollte!

Mit dem Großstadtmilieu ist zugleich schon dasjenige berührt, was man im betonten Sinne den Einfluß der „modernen Kultur" zu nennen pflegt; denn das Großstadtmilieu ist eben die konzentrierteste Form dieser Einflüsse. Unter diesen Kultureinflüssen hat wohl keiner so stark auf den Auflösungstypus hingedrängt wie die Abwendung vom Glauben, die am Eingang der modernen Kultur steht und die bürgerliche Welt- und Lebensanschauung ent-

[1] H. HASEBROEK, Industrie- und Großstadt als Ursache des neuzeitlichen vererblichen Melanismus der Schmetterlinge in England und Deutschland. *Zool. Jb.* 53 (1934).

[2] F. LINKE, Die physikalischen Faktoren des Klimas. Handb. d. norm. u. path. Physiol. 17. Bd. Berlin 1926.

[3] B. KLATT, Gefangenschaftswirkung und Domestikation. *Forschgn u. Fortschr.*, 9. Jahrg., 1933.

scheidend geformt hat, wie von B. GROETHUYSEN[1] überzeugend nachgewiesen worden ist. Eine Auflösung des höheren Seelenlebens kann unter sonst gleichen Umständen beim gläubigen Menschen viel schwerer eintreten als beim ungläubigen. Denn der Gläubige hat den Mittelpunkt seines Daseins in einem Bereich, der schlechthin außerhalb der Veränderlichkeit der Dinge und der Wechselfälle des Daseins liegt. Sein höchstes Seelenleben ist allen auflösenden Einflüssen diesen Ursprungs entrückt. Es ist ihnen gegenüber eine absolute Invariante.

Neben ihrer Glaubenslosigkeit ist ein anderer Grundzug der im betonten Sinne „bürgerlichen" Welt ihr Hang zur Sekurität, ihre Neigung, die Sicherung des individuellen Daseins allen anderen Forderungen voranzustellen. Eine zwangsläufige Folge hiervon ist die einseitige Kultur des Intellektes, als des vorausschauenden Seelenvermögens — „voir pour prévoir" — und die Zurückdrängung und mangelnde Pflege aller Fähigkeiten im Bereiche von Willen und Charakter. Wie sehr im Gegenteil ein Leben „unter ungesicherten Verhältnissen" die Ausbildung eines heroischen Menschentums begünstigt, zeigte GERHARD GESEMANN in seiner ausgezeichneten Darstellung des montenegrinischen Menschen und seiner „Humanitas heroica"[2].

Vor allem befördert die Verstädterung die Vermischung heterogenen Blutes. Die Städte und besonders Großstädte sind Sammelbecken für entwurzelte und darum schon von Haus aus aufgelöste Menschen, die sich hier wahllos vermischen. Besonders strömte in diesen Zentren das Judentum zusammen. Zudem ziehen manche Industriezweige in den Städten ein biologisch minderwertiges Proletariat an sich, das sich unter ländlichen oder kleinstädtischen Verhältnissen nicht mehr zu behaupten vermöchte[3]. Auf dem Lande bildete wohl gegen das gänzliche Schwinden aller Rassen- und Lebensinstinkte immer noch ein gewisses Gegengewicht der Umstand, daß es der Bauer in seiner Tätigkeit stets mit lebendigen Dingen zu tun hatte und darum auf die Lebensgesetze, wenn auch von fern, hingewiesen wurde. In der Stadt aber galten an Stelle

---

[1] Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich. 1930.

[2] Der montenegrinische Mensch, enthalten in der Schrift: An Stelle der feierlichen Inauguration des Rektors der Deutschen Universität in Prag für das Studienjahr 1933/34. Prag 1934.

[3] HANS F. K. GÜNTHER, Die Verstädterung. 1935.

der Lebenswerte schließlich nur noch tote Sachwerte und Geldeswert[1].

Um den Einfluß aller dieser Faktoren richtig abzuschätzen, muß man berücksichtigen, daß sich bei uns in dem Zeitraum von 1830 bis 1930 die Zahl der Mittelstädte von 40 auf 252, die der Großstädte von 4 auf 64 erhöht hat[2], daß Berlin in dieser Zeit seine Einwohnerschaft um das 20fache vergrößerte und die deutschen Großstädte heute 28,5 Millionen Menschen beherbergen.

f) Weitere Ursachen. Entwicklungshemmungen. Nährschäden der Kulturmenschheit?

Wir erheben keinen Anspruch darauf, die Ursachen des S-Typus schon vollständig aufgezeigt zu haben. Unsere rein empirische Untersuchung registriert einfach, was uns immer wieder entgegentrat. Besondere Beachtung verdient hier die Frage, ob sich nicht auch manche der von W. Jaensch[3] eingehend studierten Entwicklungsstörungen und Entwicklungshemmungen psychophysisch in einer S-Struktur anzeigen können (hypophysäre und thyreogene Insuffizienz bei Jugendlichen, hypophysäre Fettsucht, vegetative Stigmatisierung, latente Rachitiden, Pseudoanämien usw.), die ein dankbares Feld für „korrigierende Konstitutionstherapie" bilden. Zur Entscheidung dieser Frage

---

[1] Amélie v. Behr (Der Typen-Konflikt in Thomas Hardys Romanen, Marburger phil. Diss. aus dem Englischen Seminar) hat gezeigt, daß die Gestalten des englischen Dichters Thomas Hardy teils zum ausgeprägten Auflockerungstypus (S_1), teils zu dem dazu gegensätzlichsten strukturfesten Typus (J_3) gehören, und daß die ersteren durchgängig zum Großstadtleben, die anderen zum Landleben neigen und in allen ihren Eigentümlichkeiten der einen bzw. anderen Lebensform angepaßt sind.

[2] G. Haase-Bessell, Struktur und Strukturwandel des deutschen Volkskörpers. *Arch. f. Bevölkerungsw.* (*Volkskunde*) *u. Bevölkerungspolitik.* V. Jahrg., 1935. — A. Welte, Die Verstädterung Mittel- und Westeuropas von 1830 bis 1930. *Z. Geopolitik* 12 (1935).

[3] W. Jaensch u. O. Gundermann, Klinische Rassenkunde und Eugenik. *Veröff. Med.verw.* R. Schoetz, Berlin. — W. Jaensch, Therapie von Entwicklungsstörungen. Croners Handbuch der Therapie an Berliner Universitätskliniken. Berlin 1932. — W. Jaensch, Methoden und praktische Grundlagen einer Reifungskontrolle bei Kindern. Kinderärztliche Praxis. Thieme, Leipzig 1934. — Kurs der Konstitutions- und Erbbiologie in der Praxis der Medizin. (Aus dem Kaiserin Friedrich-Haus für ärztliche Fortbildung. Berliner Akademie d. ärztl. Fortbildungswesens.) Hrsg. von W. Jaensch. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1934. — W. Jaensch, Körperlich-seelische Auswirkungen des Stoffwechsels. *Med. Klin.*, Jahrg. 1937, Nr. 11—13.

müßten die von W. JAENSCH zur Diagnose derartiger Entwicklungsstörungen ausgearbeiteten Untersuchungsmethoden mitherangezogen werden, namentlich die bewährten Verfahrungsweisen der Hautkapillarmikroskopie. (Sollten auch derartige Zustände öfter als Ursache hinter einem S-Typus stehen, dann wäre es eine weitere, noch darüber hinausgehende Frage, ob vielleicht die latente Tuberkulose, der die Revolutionäre im Tuberkuloseproblem einen so großen Auswirkungsbereich zuschreiben, teilweise wieder als Ursache oder Mitursache auch hinter diesen Fällen steht und damit auch hinter diesem S-Typus. Die Entwicklungshemmungen beruhen ja nachweislich überwiegend auf Störungen des inneren Drüsensystems; dieses aber wird bekanntlich durch den tuberkulösen Prozeß besonders früh und besonders stark in Mitleidenschaft gezogen.)

Das Vorhandensein einer Schädlichkeit von noch weiterer, von schlechthin weitester Verbreitung, behaupten neuere Richtungen der Naturheilkunde. Nach der Anschauung P. HONEKAMPS[1] haben seit den Eiszeiten Ernährungseinseitigkeiten und -fehler eingesetzt, die die Menschheit durch Jahrtausende hindurch schädigten, namentlich die Zentren des vegetativen Nervensystems an der Hirnbasis in ihrem Funktionszustand beeinträchtigten und so auf dem Wege über Lebensnerven und innere Drüsen Anlaß gaben zu den verschiedensten Krankheiten, Kränkeleien und Zuständen biologischer und biopsychischer Minderwertigkeit. Sollte sich HONEKAMPS Behauptung bestätigen, daß durch eine von diesen Gesichtspunkten geleitete Behandlung namentlich auch manche Formen von Geisteskrankheit[2], wenigstens in gewissen Fällen, zur Heilung gebracht werden können, dann müßte natürlich die Frage geprüft werden, ob vielleicht auch der heute so weitverbreitete S-Typus, auf dessen Grundlage ja viele geistige Krankheiten und Minderwertigkeitszustände erwachsen[3], teilweise mit diesen verbreiteten „Nährschäden" zusammenhängen könnte. Vor allem: die hier angeklagte Schädlichkeit wäre, falls sie besteht, jedenfalls eine allgemein verbreitete, der S-Typus anderseits, der unserem Kultursystem das Gepräge gab, ist ebenfalls eine aufs weiteste verbreitete degenerative oder wenigstens invirente Grundform; Anlaß genug, um die Frage nach dem etwaigen Zusammenhang zwischen beidem als berechtigt erscheinen zu lassen.

[1] P. HONEKAMP, Über Störungen der Harmonie des endokrin-vegetativen Systems, ihre Ursache und ihre Heilung durch natürliche Heilstoffe. C. Marhold, Halle 1935.

[2] P. HONEKAMP, Die Heilung der Geisteskrankheiten durch Sanierung des endokrin-vegetativen Systems mit natürlichen Heilstoffen. C. Marhold, Halle 1936.

[3] E. R. JAENSCH, Der Auflockerungs- und Auflösungstypus (lytischer S-Typus) als Wurzelform pathologischer Zustandsbilder. *Z. Psychol.* **140** (1937).

Auf jeden Fall steht fest, daß die S_2-Kultur des 19. Jahrhunderts zu den vielleicht schon vorher vorhandenen Nährschäden neue hinzugefügt hat. An die Stelle der früheren instinktiven und daher naturgemäßen Regelung trat auch hier das S_2-typische, deduktiv-konstruierende Denken, ordnete jenes wichtige Lebensgebiet der Aufbaulinie des damaligen — in Wahrheit nur auf die Erfassung der toten Natur eingestellten — Erkenntnissystems ein und deduzierte die Ernährungsforderungen aus den Ergebnissen der chemischen Wissenschaft. Unter dem Eindruck der Forschungen LIEBIGS wurde zunächst die Forderung des Eiweißbedarfs betont — und überbetont. Die stärkere Berücksichtigung von Kohlehydraten und Fetten in der Ernährung trat hinzu, in dem Maße, als sich ihnen die Wissenschaft stärker zuwandte. Was in der Wissenschaft keine Stelle hatte, wurde auch aus dem Leben ausgeschaltet und hatte hier keine Stelle mehr, oder höchstens eine solche, die gleichsam als ein „intellektueller Schönheitsfehler" nur zögernd und widerwillig geduldet war. Denn für den S_2-Typus und das von ihm geschaffene Kultursystem tritt an die Stelle des unmittelbar gelebten Lebens das intellektuell und deduktiv konstruierte Leben. Hier war für diese Konstruktion das chemische Wissenschaftssystem richtunggebend. Da dieses ganz und gar auf die Erfassung der toten, unorganischen Natur ausgerichtet ist[1], mußte dem auf solcher Grundlage deduktiv konstruierten Leben gerade das Lebenswichtigste abhanden kommen. — Rohkost-Fanatismus ist aber natürlich ebenfalls eine Auswirkung der S_2-Kultur, nach anderer Richtung hin.

Die Verzwergung gefangener Wildtiere läßt sich durch Vitamingaben einschränken, beruht also offenbar teilweise auf Ernährungsschädigungen (B. KLATT, a. a. O.). WILH. v. DRIGALSKI[2] vermutet, daß das Fehlen der Nervosität in England und die darauf beruhende umgängliche und menschenfreundliche Verkehrsform teilweise zusammenhänge mit der — den J_3-Kulturen eigentümlichen — natürlichen und vitaminreichen Ernährung (Milch, Flocken usw., Roastbeef, im Gegensatz zu dem künstlich zubereiteten S_2-typischen Boeuf à la . . . des europäischen Kontinents). Daß die Wissenschaft den Zusammenhang zwischen Moral und Ernährung erforschen möchte, diese Forderung hat schon NIETZSCHE gestellt. —

Allgemein sei bemerkt: Der „Gegentypus" ist für uns ganz gewiß keineswegs einfach identisch mit dem Geist des Judentums, sondern sehr viel umfassender. Aber das Judentum zeigt die Merkmale des Gegentypus in der Tat in ganz besonders reiner Ausprägung[3] und

---

[1] Grundriß der Kategorienlehre, in: Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. II. Teil. Leipzig 1931.

[2] *Wien. med. Wschr.* 1932.

[3] Zum Beweis vergleiche man etwa das hier vom Gegentypus schlecht-

weiter Verbreitung, was darauf beruhen mag, daß es den zum Gegentypus führenden biologischen Schädlichkeiten, namentlich der Rassenmischung, im stärksten Maße ausgesetzt gewesen ist, wozu noch von Haus aus eine rassisch bedingte, auf jenen Typus hindrängende Veranlagung treten mag.

g) Circulus vitiosus (schädliche Wechselwirkung) zwischen Menschenwesen und Kulturgeist

Der Geist einer Kultur schwebt nicht, unabhängig von den lebendigen Menschen und von ihnen losgelöst, als eine formende Macht über ihren Köpfen, wie es sich verbreitete Weltanschauungen des 19. Jahrhunderts vorstellten. Die Wesensart einer Kultur ist vielmehr der Ausdruck der Wesensart lebendiger Menschen, die die Kultur geschaffen haben. Der Kulturgeist empfängt darum seine Beschaffenheit von dem Menschenwesen, das ihn formte, und ist mit ihm strukturgleich. Aber wenn eine Kultur in dieser Weise geschaffen ist und in allen Gebieten ihren Niederschlag in Gestalt „objektiver Gebilde" gefunden hat[1], wirken diese Gebilde natürlich steigernd zurück auf die Wesensart der lebendigen Menschen. War der kulturschaffende Geist ein ganz oder teilweise invirenter Geist, so ergibt sich notwendig ein „Circulus vitiosus" zwischen dem lebendigen Menschenwesen und dem Kulturgeist, vermittelt durch die objektiven Gebilde, in denen er sich niedergeschlagen hat, eine „schädliche Wechselwirkung" zwischen dem lebendigen Menschenwesen und dem „objektiven Geist".

Das jetzt allmählich versinkende Kultursystem war ein zweifach gespaltenes: in der großen Breite des Daseins eine Kultur der toten Sachen und Sachwerte: Materialismus, Positivismus, Technizismus, Kapitalismus (letzteres auch im Marxismus mit seiner Überbetonung des Geldes- bzw. Lohnwertes). Ein kleiner Kreis hiervon unbefriedigter, tieferer Menschen entwickelte als Ergänzung dazu eine Kultur der reinen, wirklichkeits- und lebensfernen Ideen. Das geschah in Idealismus und Humanismus, den Bildungsmächten des 19. Jahrhunderts. Das verklingende Kultursystem war somit eine Kultur des Unter-

hin gezeichnete Bild mit der Darstellung von Wilhelm Müller, Judentum und Wissenschaft. Theodor Fritsch, Leipzig 1936. — E. R. Jaensch, Vom Geiste des Judentums in der Wissenschaft. *Ziel u. Weg*, 7. Jahrg., 1937.

[1] H. Freyer, Die Theorie des objektiven Geistes. 2. Aufl. 1928.

lebendigen und des Überlebendigen. Es fiel aus der Bereich des Lebendigen[1].

Dieses Kultursystem war einerseits Ausdruck des in den letzten Jahrhunderten immer mehr überhandnehmenden S_2-Geistes, anderseits wirkte es durch alle seine Erzeugnisse und objektiven Gebilde steigernd auf die Entfaltung dieses Geistes zurück; so wie sich die Schwingungen gleicher Stimmgabeln durch Resonanz wechselseitig verstärken. Das ganze höhere Geistesleben des S_2-Typus besteht, wie wir schon andeuteten und noch näher darlegen werden, in einem von dem tieferen, vorrationalen Grunde des Lebens abgelösten „reinen" Intellekt. Darum ist dieser Typus weder geneigt noch befähigt, eine Kultur des Lebendigen aufzubauen, die ja immer ihre stärksten Antriebe aus dem tiefen, vorrationalen Grunde des Lebens schöpft. Daher konnte die verklingende Kultur, die das Wesen des S_2-Typus ausdrückte, den Gesetzen des Lebens nicht Rechnung tragen. Anderseits ist der S_2-Typus aufs stärkste veranlagt und geneigt zu gedanklichen Konstruktionen rein rational-deduktiver Art, die sich in der Beschäftigung mit der toten, unterlebendigen Natur teilweise bewähren und sich anderseits in einem rein ideellen, wirklichkeitsfernen Bereich wenigstens hemmungslos auswirken können, weil sie hier mit der Wirklichkeit nicht zusammenstoßen. In dieser rational-deduktiven und zugleich, seinem Wesen gemäß, wirklichkeitsfernen Art errichtete der S_2-Typus das Kultursystem der toten Dinge und der reinen Ideen, des Unterlebendigen und des Überlebendigen. Er baute eben die Kulturgebiete an, die seinem Wesen gemäß sind. Dieses Kultursystem zog, als Ausdruck des S_2-Typus, immer wieder die ebenso gearteten Individuen an, verstärkte in den noch schwankenden, namentlich in den noch formbaren jungen Menschen diese Wesenszüge und brachte die Persönlichkeiten von diesem Typus in allen Daseins-

[1] Wir haben dies, schon längere Zeit vor dem politischen Umbruch, dargelegt in unserem Buche: „Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. Prolegomena zur philosophischen Forschung auf der Grundlage philosophischer Anthropologie nach empirischer Methode." Otto Elsner Verlagsgesellschaft, Berlin 1929. — Dazu ferner: Das Kulturziel im neuen Reich. Diesterweg, Frankfurt a. M. 1933. — Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. N. G. Elwert, Marburg 1933. — Die Lage und die Aufgaben der Psychologie, ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1933. — Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. Jena 1937.

gebieten in Führung, in demselben Maße, als es die Menschen von anderer, namentlich entgegengesetzt gerichteter Struktur zurückstieß und von sich ausschloß.

3. Nähere Charakteristik des Auflösungstypus

a) Räumliche und zeitliche Wahrnehmungen. Wahrnehmungswelt

S_1, der einfache S-Typus, ist gekennzeichnet durch die Auflockerung, im Grenzfalle Auflösung aller seiner Strukturen. Labil, aufgelockert, selbst aufgelöst sind die räumlichen Wahrnehmungen. Normalerweise sind die Gegenstände der Außenwelt dem psychophysischen Organismus des Menschen in einer eindeutig bestimmten räumlichen Ordnung gegeben. Jeder Gegenstand der Außenwelt erzeugt ein Bild auf der Netzhaut unseres Auges. Jeder Netzhautpunkt verlegt hierbei den ihn treffenden Reiz an eine eindeutig bestimmte Stelle des Sehraumes. Den Netzhautstellen sind fest und eindeutig bestimmte Stellen des gesehenen Raumes zugeordnet oder, wie man dies auszudrücken pflegt: die Netzhautraumwerte sind fest. Diese feste — genauer müssen wir sagen relativ feste — Zuordnung zwischen Reizgestalt und Wahrnehmungsgestalt ist beim S-Typus durchbrochen.

Im Gebiet der Zeit verhält es sich entsprechend wie in dem des Raumes. Die wahrgenommenen Zeitlängen sind z. B. keineswegs eindeutig abhängig von den objektiv gegebenen Zeitlängen.

b) Vorstellungs- und Phantasietätigkeit

Aber nicht nur bei Raum und Zeit, sondern ganz allgemein sind beim lytischen S-Typus die psychophysischen Ordnungssysteme, durch die uns die Ordnung der objektiven Welt gegeben ist, aufgelockert oder aufgelöst. Wie die Netzhautraumwerte ein Ordnungssystem für die räumlichen Wahrnehmungen sind, so sind die Kategorien oder Grundbegriffe ein solches für die Vorstellungen. Die Kategorien ziehen sich wie ein Maschennetz durch unsere Vorstellungswelt. Nur Zusammengehöriges, unter dieselben Kategorien Fallendes wird normalerweise vom Vorstellen miteinander in Verbindung gebracht; bildlich gesprochen, nur die Inhalte ein und derselben Masche des Kategoriennetzes. Auch dieses Ordnungssystem ist bei S aufgelockert, selbst aufgelöst. Inhalte, die in Wirklichkeit gar nicht zusammengehören, werden miteinander in Verbindung gebracht. Es ist so, als ob

die Maschen des Kategoriennetzes erweicht und aufgelöst wären, so daß sich nun die Inhalte der Maschen durch die trennenden Wände hindurch vermischen können. Auch das Stigma der Synästhesien ist ein Beispiel dieser „Kategorienvermischung". Farbe und Ton z. B., die in der Synästhesie miteinander in Verbindung gebracht werden, sind in Wirklichkeit nie in dieser Weise zusammen.

c) Denken

Im allgemeinen bleibt diese Kategorienvermischung auf Vorstellungs- und Phantasietätigkeit beschränkt. Werden diese subjektiv gestifteten, aber der Wirklichkeit nicht entsprechenden Verbindungen für wirklich gehalten, dann ergreift die Kategorienvermischung auch den Bereich des Urteilens und Denkens. Die Kategorien zu vermischen und Unzusammengehöriges zu verbinden, ist, wenn diese Eigentümlichkeit pathologische Grade erreicht, das Grundmerkmal des Denkens bei der Schizophrenie. Bleuler, ein um die Erforschung dieser Krankheit besonders verdienter Psychiater, erläutert das Denken der Schizophrenen durch folgenden Vergleich: Man denke sich die normalen Begriffszusammenhänge in einen Topf getan und diesen stark geschüttelt, so daß sie zerfallen und die Teile neue Verbindungen eingehen. Ergreift die Kategorienvermischung nicht nur den Bereich der Phantasietätigkeit, sondern auch den des Denkens, so kann das Zustandsbild mehr oder weniger weitgehende Anklänge an das Krankheitsbild der Schizophrenie zeigen. Wir nennen diese Untergruppe des lytischen S-Typus: S schizoform. Sie liegt immer schon hart an der Grenze des Bereichs geistiger Gesundheit oder überschreitet ihn bereits.

d) Ich

Da die Ordnungssysteme, durch die wir die Ordnung der Welt auffassen, aufgelockert oder aufgelöst sind, gibt es für den S-Typus keine geordnete Gegebenheit und damit überhaupt keine feste Gegebenheit in der äußeren Welt. Es gibt für ihn aber auch keine feste Gegebenheit im eigenen Inneren. Alle Bereiche des Innenlebens, die sonst eine solche vermitteln, sind ebenfalls aufgelockert oder aufgelöst: der Bereich der Instinkte, differenzierteren Triebe, der tiefen Gefühle und seelischen Haltungen. Das Ich, das sich ja wesentlich aus den Inhalten dieser mittelhohen seelischen Bereiche zusammensetzt, ist daher äußerst

labil. Es kann sich chamäleonhaft wandeln und zeigt eine an Mimikry erinnernde Anpassungsfähigkeit. Wenn beim lytischen S-Typus diese Labilität des Ich vorwaltet, das Denken hingegen nicht wesentlich verändert ist, kann das Zustandsbild Anklänge an Hysterie zeigen. Wir nennen diese Untergruppe des lytischen S-Typus: S hysteriform; namentlich dann, wenn auch in rudimentärer Form die für Hysterie als charakteristisch geltenden Stigmen nachweisbar sind[1], wie es hier gewöhnlich der Fall ist.

e) Unmännlichkeit. Polarer Gegensatz zum Heroismus

Weil ihm alle Festigkeit fehlt, ist der Auflösungstypus immer mehr oder weniger unmännlich. Hierzu kommt, daß wegen der äußeren und inneren Haltlosigkeit stets im Hintergrunde des Bewußtseins das Gefühl der Angst lauert. Von einer heroischen Lebensauffassung kann hier natürlich keine Rede sein.

Wenn auch heute wieder manche Richtungen der rein geisteswissenschaftlichen Philosophie und Pädagogik jede biologisch-psychologische Beschäftigung mit dem lebenden Menschen grundsätzlich ablehnen, sie gelegentlich geradezu als ein Werk „des Teufels" bezeichnen und selbst die Erziehung zum heroischen Menschentum ganz und gar von hochgeistigen Einwirkungen, historischen Studien u. dgl. erwarten, so muß demgegenüber mit dem allergrößten Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß Heroismus sich niemals einstellen kann, wo die biologischen Grundlagen dazu fehlen. Kein Mittel geisteswissenschaftlicher Philosophie und Pädagogik wird den hier geschilderten, heute aufs weiteste verbreiteten Menschentypus je zu einer heroischen Haltung bringen können. Jede Art von „Haltung" ist eben nur zum kleinsten Teil eine hochgeistig, sondern eine ganz wesentlich biologisch fundierte Angelegenheit. Kraft welcher geisteswissenschaftlichen Philosophie und Pädagogik waren wohl unsere Altvorderen von heroischer Gesinnung beseelt? Sie waren es einfach deshalb, weil ihre Natur es mit sich brachte, und weil sie von Natur aus gar nicht anders konnten. — Die mitwirkende Rolle hochgeistiger Einflüsse, historischer Vorbilder u. dgl., wird damit keineswegs ausgeschlossen; aber sie reicht an Wirkungskraft nie heran an die

[1] L. Schulz, Der hysteriforme Menschentypus und seine Einordnung in die Integrationstypologie. *Z. Psychol.* **140** (1937).

Macht der biologischen und vitalen Faktoren, und es ist darum eine Verkehrung des Tatbestandes, wenn man die letzteren Faktoren verleugnet und die ersteren ganz allein hervorhebt. —

Der ausgeprägte lytische S-Typus ist aus dem eben genannten Grunde „Gegentypus" nicht nur unter den Gesichtspunkten unserer deutschen völkischen Bewegung, sondern auch unter denjenigen der Heerespsychologie. Es ist derjenige, vor dem sie am meisten auf der Hut sein muß, der im Höchstmaß unsoldatische Typus. Es ist auch der „Gegentypus" der Heerespsychologie.

Da der Auflösungstypus in der Kultur immer zunehmend die Führung gewann, mußte diese notwendig einen unmännlichen, unheroischen Charakter annehmen. Es ist daher tief berechtigt, wenn heute die Forderung nach Wiederaufrichtung heroischer Gesinnung mit großem Nachdruck erhoben wird.

f) Der Auflösungstypus als Projektions- oder Strahltypus

Für den ausgeprägten lytischen S-Typus gibt es keine feste Gegebenheit, weder in Außen- noch in Innenwelt. An die Stelle des Gegebenen tritt in weitem Umfang das aus dem Bewußtsein Projizierte. S ist Projektions- oder Strahltypus. Er strahlt oder projiziert Inhalte aus seinem Bewußtsein nach außen und hält sie für wirklich. Auch das ist eine durchgehende Eigenschaft des S-Typus, die sich in den verschiedensten Schichten seines Seelenlebens nachweisen läßt, in den elementarsten wie höchsten (natürlich nicht bei jedem Einzelindividuum in allen Schichten zugleich). Er projiziert seine Vorstellungen in die Wahrnehmungskomplexe hinein, wie wir unten zeigen werden.

Zuweilen — nicht immer — besitzt der S-Typus eidetische Phänomene oder subjektive Anschauungsbilder, d. h. die Vorstellung eines gesehenen Gegenstandes gewinnt für ihn den Charakter buchstäblicher Sichtbarkeit. Die eidetischen Phänomene nähern sich nun beim S-Typus in einem Maße, wie bei keinem anderen Typus, der Wahrnehmung wirklicher Gegenstände an[1]. Während andere Typen ihre eidetischen Phänomene nur wie „Bilder" erleben, die sie nie mit der Wirklichkeit verwechseln würden, erscheinen dem S-Typus seine Anschauungs-

---

[1] H. Reibel, Experimentell-strukturpsychologische Untersuchung über den Jugendtypus. In: E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934.

bilder beinahe ganz, und im Grenzfall tatsächlich ganz, wie wirkliche Gegenstände. Auch hierin erweist er sich als Projektionstypus. Er projiziert in diesem Falle seine Vorstellungsinhalte in solchem Maße nach außen und mitten unter die wirklichen Dinge, daß sie ihm ebenso wie diese, d. h. als wirkliche Dinge, erscheinen. Er neigt also dazu, die von seinem Vorstellen und Denken gestifteten Beziehungen für wirkliche Beziehungen zu halten. Er strahlt aber auch, mit demselben Autismus wie seine Vorstellungen und Gedanken, seine Willensakte nach außen.

g) Ausschließliche Ich-Bezogenheit seines Weltphänomens

Das eigene Ich ist somit für den lytischen S-Typus, mehr oder weniger nach dem Grade seiner Ausgeprägtheit, ein die „Welt" erzeugendes Projektionszentrum. Es ist für den S-Typus der Koordinatenanfangspunkt, auf den alles bezogen bleibt, es ist für ihn der Mittelpunkt seiner Welt. Soweit bei diesem mangelhaften Wirklichkeitskontakt das Wirkliche noch mit berücksichtigt wird, erfährt es eine Umsetzung im subjektivistischen Sinne, d. h. im Sinne abnormer Ichbetontheit und Ichbezogenheit. Das Objektive wird ins Subjektive übersetzt. Wir können das wieder am Stigma der Synästhesien erläutern. Für uns ist die Farbe Blau eine Eigenschaft realer Dinge. Für den S-Typus gibt es aber auch das „Gefühl wie Blau" und eine unübersehbar große Mannigfaltigkeit ähnlicher „Gefühle wie", so daß in ausgeprägten Fällen jedem einfachen oder auch komplexen Inhalt der realen Welt ein solches „Gefühl wie (dieser oder jener einfache oder komplexe Inhalt)" zugeordnet sein kann. Je ausgeprägter der S-Typus ist, um so mehr kann das „Gefühl wie Blau" sich an Realitätscharakter dem empfindungsmäßig gegebenen Inhalt Blau annähern, ihn erreichen und unter Umständen ihn sogar an Wirklichkeitscharakter überbieten. In der Empfindung Blau ist das Erlebnis „Blau" objektbezogen, im Gefühl wie Blau dagegen ichbezogen.

h) Die Symbol-Wirklichkeitsverwechslung in ihrer ausgesprochensten Form bei den extremen Fällen

Hierher gehört auch die sehr oft gesteigerte Bedeutung der Symbole beim S-Typus. Diese Symbole sind jedoch rein vorstellungsmäßiger und intellektueller Art. Hierdurch unterscheiden sie sich auf schärfste von den Symbolen, in denen sich bei anderen Grundformen der Wille oder tiefes Fühlen ausdrückt. Das Sym-

bol ist beim S-Typus eben nichts anderes als eine an einen komplexen Sachverhalt geknüpfte Synästhesie. Ein solcher konkreter oder abstrakter Sachverhalt erweckt das „Gefühl wie" irgendein anschaulicher Tatbestand — z. B. wie eine Linienkombination —, und dieser anschauliche Tatbestand wird dann zum Symbol jenes Sachverhalts. Diese Symbole oder komplexen Synästhesien können nun beim S-Typus einen ähnlich hohen Realitätscharakter gewinnen wie die Sachverhalte selbst, die sie symbolisieren. Der Realitätscharakter der Symbole kann sogar größer sein, so daß sie die Gegenstände, die sie symbolisieren, im Bewußtsein verdrängen und sich ganz an ihre Stelle setzen. Am deutlichsten erläutern das extreme Beispiele. Eine Studentin der Geschichte aus unserem Beobachtungsmaterial (Untergruppe S schizoform) hat für die verschiedenen historischen Epochen, ebenso für bedeutendere historische Ereignisse, anschauliche Schemas.

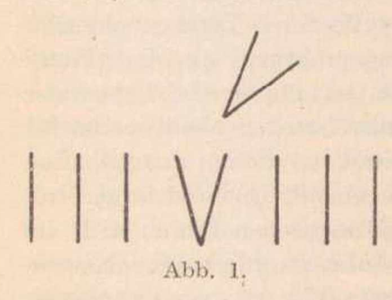


Abb. 1.

Diese beruhen auf komplexen Synästhesien. Die Epoche oder das Ereignis erweckt dasselbe „Gefühl wie" das betreffende Schema. Die Renaissance wurde in diesem Falle symbolisiert durch eine Strichfigur, die in der Mitte einen nach oben offenen spitzen Winkel enthält (Abb. 1). Es gibt nun Ereignisse, die ihr „keilförmig" vorkommen und dementsprechend durch ein keilförmiges Schema symbolisiert werden. Paßt nun das keilförmige Schema eines Ereignisses in den spitzen Winkel des Renaissanceschemas hinein, dann verfällt sie zwangsläufig immer wieder in den Irrtum, ein solches Ereignis in die Renaissance hinein zu verlegen; und das geschieht gewöhnlich so lange, bis dieser Irrtum durch Belehrung oder Lektüre berichtigt wird. Die Untergruppe des S-Typus, der diese Fälle umfaßt, bezeichnen wir als Gruppe „S schizoform"; denn eine entsprechende Art des symbolischen Denkens, nur noch gesteigert, ist in vielen Fällen von Schizophrenie beobachtet worden und gilt als charakteristisch für diese Krankheit[1].

Die Beziehungen der Symbole zueinander werden hier ohne weiteres für Beziehungen der wirklichen

[1] A. Storch, Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen. Berlin 1922.

Gegenstände gehalten, die durch die Symbole bezeichnet sind. Wir wollen für diesen Sachverhalt wegen seiner Wichtigkeit und großen Verbreitung einen besonderen Ausdruck einführen und ihn „Symbol-Wirklichkeitsverwechslung" nennen. In derartig krassen Fällen zeigt sie sich in ganz offenkundigen, leicht durchschaubaren, ja dadurch geradezu lächerlich wirkenden Erscheinungen von der Art der soeben beschriebenen. Aber in feinerer Form reicht die Symbol-Wirklichkeitsverwechslung, wie wir sogleich zeigen werden, selbst bis in die Wissenschaft der S-Kultur hinein, auch in ihre höchsten und exaktesten Zweige, und sie führt hier zu viel weniger offenkundigen, weit schwerer aufdeckbaren Wirklichkeitstäuschungen.

Ein Sonderfall der Symbol-Wirklichkeitsverwechslung sind falsche Identifizierungen: Verschiedene Objekte werden vom ausgeprägten S-Typus oft deshalb miteinander verwechselt, weil sie bei ihm dieselbe Gefühlsreaktion hervorrufen. Die eben erwähnte Vp. hatte als Schülerin in mathematischen Arbeiten oft darum Fehler gemacht, weil sie statt $r^2\pi$ den Ausdruck $3^2\pi$ schrieb. r und 3 erweckten bei ihr das „Gefühl wie Grün" und erschienen ihr oft sogar, wenn sie die Zeichen gedruckt sah, in echter Empfindungssynästhesie, grün gefärbt.

4. Auswirkungen des Auflösungstypus in der Kultur

a) Extremer Liberalismus ist nicht nur ein politischer, sondern ein biologischer Tatbestand

Das sind gewiß extreme Fälle, die im wesentlichen auf die Untergruppe S schizoform beschränkt sind und die erklären, wie es hier zu Gedankenverbindungen kommen kann, die dem Normalen unverständlich sind. Sie haben nur eine subjektive und autistische Verständlichkeit, d. h. eine Verständlichkeit für das Individuum allein. Diese rührt daher, daß, wie der obige Fall deutlich zeigt und wie durch viele andere Beispiele belegt werden könnte, der subjektive Zusammenhang der Symbole als ein objektiver Zusammenhang der symbolisierten Gegenstände gedeutet wird. Die realen Zusammenhänge werden im Bewußtsein ganz verdrängt durch die Zusammenhänge der Symbole.

Die subjektiven Gedankenverbindungen des S-Typus können oft sehr „geistreich" sein. Allerdings wird man angemessener hier

von „Esprit“ als von „Geist“ reden müssen. Der Geist schmiegt sich dem Wirklichen an; er findet Zusammenhänge im Wirklichen auf. Der Esprit dagegen schaltet subjektiv, frei und willkürlich mit dem Wirklichen; er stiftet Zusammenhänge, die in der Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Der Esprit ist die hochwertigste Denkform des einfachen S-Typus (S_1).

In keiner seiner Denkformen, selbst in dieser hochwertigsten nicht, besitzt der lytische S_1-Typus eine feste Bindung an das Wirkliche. Es fehlen ihm eben die Bindungen schlechthin, er ist Liberalist schlechthin. Im Bereiche von Denken und Erkennen fehlt ihm die hier eigentümliche Bindung; das ist eben die Bindung an das Wirkliche. Der Mensch vom Auflösungstypus ist Liberalist in jeder Beziehung, so auch im Erkenntnisbereich. Der extreme Liberalismus ist nicht nur ein politischer, sondern ein viel umfassenderer, ein biologisch-psychologischer Tatbestand, der sich in erster Linie, und in ausgeprägter Form wohl ausschließlich, beim Auflösungstypus findet. Der biologisch bedingte extreme Liberalismus besteht in dem Fehlen aller Bindungen, und zwar nach den verschiedensten Richtungen hin. Wie einen politischen, so gibt es auch einen Erkenntnisliberalismus. Wir werden sogleich sehen, daß auch der Mensch vom höheren Auflösungstypus (S_2) Liberalist schlechthin und darum besonders auch Erkenntnisliberalist ist. Der Niedergang unseres geistigen Lebens rührte hauptsächlich daher, daß zugleich mit dem politischen auch der Erkenntnisliberalismus, ebenso der Kunstliberalismus, überhaupt der extreme Geistesliberalismus zur Herrschaft gelangt war. So geschah es, daß sich unser Geistesleben von artgemäßer deutscher Wesensart schließlich weit entfernte, und daß dann notwendig die deutsche völkische Bewegung den Geist und Intellekt in der Form, in der er ihr allenthalben begegnete, als „Widersacher“ betrachten mußte. Ein Beispiel statt vieler aus dem Zeitraum von 1918—32! Ich hatte einmal mit einem bekannten Gelehrten vom ausgeprägten lytischen S-Typus eine Erörterung über das Wesen der Wissenschaft. Wenn der Leser etwa meinen sollte, daß es in ihr in erster Linie auf Wahrheit ankomme, dann ist er nach der Anschauung dieses Wissenschaftlers ein „Banause“. In der Wissenschaft kommt es an auf „Geist, Geist, Geist!“

Diese Erkenntnisliberalisten hassen im Grunde die Wahrheit, weil sie Festlegung und Bindung bedeutet. Als Männer der

Wissenschaft verabscheuen sie gerade dasjenige, worauf es in der Wissenschaft eben ankommt: die klaren, scharfen und endgültigen Entscheidungen, die echten Entdeckungen. Alles dies hassen sie, weil es einen unübersteigbaren Wall aufrichtet gegen ihre Neigung, „in unendlicher Melodie", in schrankenlosen Variationen zu denken, über denselben Gegenstand geistreich und paradox heute die entgegengesetzte Ansicht wie gestern zu vertreten, die spielerischen Funktionsfreuden eines unaufhörlich sich wandelnden Denkens zu genießen.

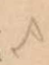
Der extreme Liberalismus biologischen Ursprungs führt auf der anderen Seite notwendig auch zur Maßlosigkeit. Ein polnischer Forscher, Dr. ROMAN GOCKI, mit dem ich in Verbindung stehe, wird demnächst ein Buch erscheinen lassen über den Geist der Maßlosigkeit im Judentum. Die Menschen ohne äußere und innere Bindung reiten eine Idee, eine neue Mode, eine Stilform zu Tode, um dann nach eingetretener Übersättigung das Spiel der Maßlosigkeit in wieder anderer Richtung zu beginnen. Dem Menschen ohne Bindungen fehlen eben die aus Außen- wie Innenwelt stammenden Kontrollen und Hemmungen, denen das geistig gesunde Menschentum unterworfen ist. Die vom Intellekt eingesetzten Methoden, in denen der S_2-Typus sein Lebenszentrum hat, wirken sich hier hemmungslos aus und führen zu maßlosen Gebilden. In der Tat brachte die S_2-Kultur allerlei Erscheinungen der Maßlosigkeit hervor, und zwar nicht nur, wenngleich vor allem, in der jüdischen Einflußsphäre. Der alte deutsche Gedanke der „maze" und der griechische der Mitte („mesótes") hat wohl noch keiner Epoche so ferngelegen wie der, die jetzt zu Ende geht.

b) Symbol-Wirklichkeitsverwechslung und Erkenntnisliberalismus

So extrem subjektive Gedankenverbindungen allerdings, wie wir sie vorhin schilderten, ereignen sich nur bei S schizoform. Allein die Übergänge zu dem Verhalten des normalen, überall vorhandenen und in der letzten Kulturepoche führenden S-Typus sind ganz gleitend. Es gehören hierzu nicht nur die der Psychologie längst bekannten Erscheinungen bei sog. Diagrammatikern[1], d. h. Personen, die für Zahlen, Monatsnamen, Wochentage u. dgl. anschau-

---

[1] MARGARETE HORN, Der abgelöste Intellekt als Lebenskompensation. Ein Beitrag zum Verständnis des Intellektualismus der verklingenden Epoche und des Anti-Intellektualismus der völkischen Erneuerungsbewegung.



liche Schemas, sog. „Diagramme", besitzen, sondern es gehören hierher namentlich auch viel verbreitetere und für die Kulturgestaltung noch wichtigere Äußerungsformen des lytischen S-Typus.

Dieselbe Neigung, die Symbolzusammenhänge mit wirklichen Zusammenhängen zu verwechseln, zeigt sich auch in Erscheinungen, an denen bisher niemand Anstoß nahm, ja die man wohl sogar als etwas Normgemäßes, Seinsollendes ansah, als die europäische Menschheit noch ganz ausschließlich in der S-Kultur befangen war und nirgends über dieselbe hinausblickte.

Auch die Sprache ist ja ein Symbol für Gegenstände und Gegenstandszusammenhänge, ebenso die Formel und die Formelsprache. Auch hier verwechselte der S-Typus sehr oft die Symbolzusammenhänge, d. h. die sprachlichen und die Formelzusammenhänge, mit wirklichen Zusammenhängen. Daraus erklären sich viele Erscheinungen der S-Kultur, gegen die unsere deutsche Bewegung in den höheren Kulturbereichen, namentlich auch in der Wissenschaft, heute einen Kampf führt. Auf dieser verhängnisvollen Verwechslung beruht die Überschätzung der Dialektik und der logisch-begrifflichen Konstruktion in der Wissenschaft der S-Kultur, ebenso die Neigung, die Theorie, namentlich die mit Formeln operierende mathematische Theorie, ohne weiteres für Wirklichkeit zu halten, ihr, und nicht der Wirklichkeit, alle Aufgaben zu entnehmen, usf.

Ihren bezeichnendsten Ausdruck fand diese S-typische Neigung auf der Höhe der S-Kultur in der Philosophie HERMANN COHENS, die unter begeisterter Zustimmung des S_2-Typus die Anschauung entwickelte, daß die Naturwirklichkeit gar nichts anderes als Naturwissenschaft, wissenschaftliche und vor allem in Formeln sich bewegende Theorie über die Natur sei. Der Kampf, den LENARD[1] und STARK in der deutschen Physik führten, ist nur von hier aus zu verstehen. Es ist der Kampf für die Beachtung der Wirklichkeit in der Naturwissenschaft und gegen die S-typische Neigung, die Wirklichkeit in Theorie aufzulösen. Letzteres ist Symbol-Wirklichkeitsverwechslung, da die Theorie der Natur eben ein Symbolsystem für die Naturwirklichkeit ist. Diese Neigung der S-Kultur, die sich in der Philosophie COHENS in kristallklarer Gestalt zeigt, finden wir aber auch schon in entsprechender Form in dem Geiste von jungen Schülern und Stu-

[1] Hier ist zu vergleichen PH. LENARD, Deutsche Physik. 1. Bd. 1936.

denten, überhaupt ganz einfachen Menschen vom S-Typus wieder, wie in einer Schrift von JAENSCH und ALTHOFF über die Formen der mathematischen Begabung gezeigt werden wird.

Im Grunde sind wir aber hier schon nicht mehr bei S_1, dem einfachen, sondern bei S_2, dem differenzierteren oder höheren S-Typus, dessen Darstellung weiter unten diese Sachverhalte erst voll aufklären wird. Es handelt sich hier um sehr viel mehr als um einen Streit über einzelne Lehren. Hinter allen Einzelfragen steht der große Gegensatz der Denktypen: Der eine Denktypus entnimmt seine Ausgangspunkte und Forschungsimpulse immer der Wirklichkeit selbst, er ist ständig besorgt, den Kontakt mit ihr zu verlieren; der andere Denktypus nimmt seinen Ausgang mit Vorliebe nicht von der Wirklichkeit, sondern vom Denken der Wirklichkeit, von der Theorie. Fühlt er sich nur in ihr hinreichend fest verankert, dann beunruhigt ihn nicht der Gedanke, den Kontakt mit der Wirklichkeit möglicherweise verlieren zu können.

An dieser Stelle liegt die enge Berührung unserer Befunde mit denen der führenden psychologischen Schule in Frankreich. Wenn P. JANET[1] immer die besondere Schwierigkeit der „fonction du réel", des Kontaktes mit der Wirklichkeit, betont, so erfährt das durch unsere Untersuchungen eine Bestätigung. Beim Auflockerungs- und Auflösungstypus, selbst leichterer Grade, erfährt eben der Kontakt mit der Wirklichkeit eine starke Beeinträchtigung, im Wahrnehmen ebenso wie im Vorstellen und Denken. JANET erkannte aber noch nicht, daß die von ihm beobachtete Schwäche der „fonction du réel" nur Eigentümlichkeit eines bestimmten Typus ist. Er gründete daher auf diesen Tatbestand noch keine Typologie, sondern verallgemeinerte seine wichtigen Beobachtungen auf den Menschen überhaupt und lehrte, daß ganz allgemein der „Kontakt mit der Wirklichkeit" die „schwierigste" Funktion sei.

c) Gesellschaftsliberalismus

Dieser Mangel an Kohärenz mit der Wirklichkeit ist aber nach unseren Befunden nur Ausdruck eines allgemeineren Sachverhalts. Aufgelockert und aufgelöst sind beim Auflösungstypus mehr oder weniger alle Strukturen, am stärksten aber die ganz-

[1] P. JANET et RAYMOND, Les obsessions et la psychasthénie. 3. éd. Paris 1919.

heitlichen. Der S-Typus kann, wie wir sahen und wie sich in der Auflösung des Ich am deutlichsten zeigt, selbst kein Ganzes sein und er kann sich auch keinem Ganzen einfügen. Er besitzt keine Kohärenz, weder mit den realen Dingen noch mit den anderen Menschen. Er kennt keine Bindungen, weder an die Menschenwelt, noch an die Wirklichkeit überhaupt. Das zeigt sich nicht nur direkt in dem Fehlen dieser Bindungen, sondern auch indirekt in dem Ausfall des warmen Fühlens, das immer zu den psychologischen Vorbedingungen solcher Bindungen gehört.

Weil ihm die Bindungen an anderes und an andere fehlen, darum ist der S-Typus der Träger des extremen Liberalismus in allen seinen Ausprägungen. Wir betonen: in allen Ausprägungen. Die fehlende Bindung an die Mitmenschen, an Volk und Vaterland, ist nur eine Sonderausprägung hiervon. Aber diesem Gesellschaftsliberalismus gehen ungezählte andere Formen des Liberalismus parallel, die im lytischen S-Typus ihre gemeinsame seelische Wurzel haben: Erkenntnisliberalismus, Wahrnehmungsliberalismus, Kunstliberalismus usw.

d) Beweis für die biologische Verankerung des Auflösungstypus

Daß dieser Typus tief biologisch verankert ist, zeigt sich nicht nur an seinen biologischen Entstehungsbedingungen (Rassenmischung, Tuberkulose usw.), sondern vor allem auch darin, daß seine Strukturen durch die verschieden hohen Schichten der psychophysischen Person in übereinstimmender Weise hindurchlaufen: durch die höherseelischen, mittelhohen, elementarseelischen Bereiche und selbst bis in das biologisch-physiologische Geschehen hinab. Zu diesem gehören ja auch schon die Wahrnehmungsvorgänge, in denen diese Strukturmerkmale sehr deutlich nachgewiesen werden können (s. u.). Immerhin haben die Wahrnehmungsvorgänge noch eine seelische Komponente. Aber auch in der noch elementareren Ebene des rein Physiologischen, also unterhalb des gesamten Bewußtseinslebens, ließen sich diese Strukturen nachweisen. So ist nach Untersuchungen von F. Fricke[1] das Verhalten der Haut gegenüber dem elektrischen Gleichstrom beim ausgeprägten S-Typus ganz entsprechend schwankend und labil, wie dasjenige seiner Wahrnehmungswelt und seines höheren Seelenlebens; es hebt sich hierin von dem Ver-

[1] Persönlichkeitstypus und Gewebsfunktion. *Z. Psychol.* 134 (1935).

halten der anderen Typen in ganz ähnlicher Weise ab wie das Verhalten im psychischen Bereich.

5. Der höhere Auflösungstypus

a) Der rationale Oberbau als Kompensation und Ersatz für die gegebene Welt

Wir sprachen bisher von S_1, dem einfachen S-Typus. Für das Verständnis der S-Kultur ist aber am wichtigsten der höher differenzierte S-Typus S_2, der der Hauptträger dieses Kultursystems ist. Bliebe es immer und unter allen Umständen bei der schrankenlosen Labilität des einfachen S-Typus S_1, so hätte dieser überhaupt nur ein Chaos, aber keine „Welt", die ja immer irgendetwas Festes, Stabiles, irgendeine feste unverbrüchliche Ordnung voraussetzt. Der höher differenzierte S-Typus zeigt nun in den elementaren Schichten seines Seelenlebens ganz dieselbe Labilität und Auflösbarkeit seiner Strukturen. Er besitzt aber hiergegen eine Kompensation, so daß sich sein Zustand etwa mit dem eines kompensierten Herzfehlers vergleichen läßt. Der labilen Elementarperson ist unorganisch ein rationaler Oberbau aufgestülpt, der diesen Menschen einen Ersatz liefert für die ihnen fehlende Festigkeit und Stabilität, für den Ausfall des einfach und schlicht Gegebenen in Außen- und Innenwelt, für die gegebene „Welt" überhaupt.

Es ist ihnen nichts Festes und Stabiles gegeben; weder in Außen- noch Innenwelt. Als Ersatz der gegebenen Welt konstruieren sie sich eine Welt aus ihrem oft stark und machtvoll entwickelten rationalen Oberbau heraus, ihrem zur gesamten übrigen Person beziehungslosen, ihr unorganisch aufgestülpten Intellekt. Das entspricht zugleich, wie oben angedeutet wurde, ihrer egozentrischen Haltung, für die Ich und Bewußtsein kosmische Mittelpunkte sind; ihrem mangelhaften Wirklichkeitskontakt, ihrem Liberalismus im weitesten, im biologischen Sinne.

Die „Welt", die sich dieser Typus an Stelle der ausfallenden gegebenen erbaut, läßt sich erläutern durch die Welt der Mathematik. Die besondere Art der Festigkeit und Stabilität, die sie besitzt und die von der Stabilität der gegebenen Welt grundverschieden ist, ist vergleichbar der Stabilität des mathematischen Ge-

dankensystems. Man pflegt die Verallgemeinerung der mathematischen Methode auf alle Daseinsbereiche „Mathesis" zu nennen. In der Tat verfährt S_2 bei der Gestaltung aller Daseinsbereiche immer irgendwie, und im weitesten Sinne verstanden, „mathetisch", „more geometrico". Das System der Mathematik und besonders dasjenige der Mathesis, das hier ideales und universales Vorbild für alles schlechthin ist, entstammt ausschließlich dem reinen, von der ganzen übrigen Person, ihrem Instinkt, Gefühl, Willen, u. U. selbst ihrer Anschauung und Erfahrung, abgelösten Intellekt. Es hat aber trotz seines Ursprungs im Bewußtsein die größte, ja eine überhaupt nicht zu überbietende Stabilität; denn alle Vernünftigen in der Welt müssen es in übereinstimmender Weise denken.

Der „rationale Oberbau" kann im einzelnen sehr verschiedene Formen annehmen. Es fehlt der Raum, diese hier genauer zu schildern. Auf Grund eines reichen empirischen Materials sind sie dargestellt in der Schrift von Margarete Horn[1], auf die hier als Ergänzung verwiesen werden mag. Es gibt Formen des rationalen Oberbaus, die sich dem bei S_1 immer sehr lebhaften Sinnes- und Vorstellungsleben noch recht eng anschließen, und andere, die sich von dieser sinnlichen Grundlage aufs weiteste entfernen und zu den höchsten, leersten, dem normalen Durchschnittsmenschen kaum verständlichen Abstraktionsgraden fortschreiten. So ergibt sich ein ganz gleitender Übergang zwischen S_1 und S_2, eine Reihe, in dem die erstgenannten Fälle noch dem S_1-Typus nahestehen, also S_1-Typen mit soeben erst angedeutetem rationalen Oberbau sind, die letzteren dagegen ausgeprägte S_2-Typen, bei denen der rationale Oberbau stark entwickelt ist und gegenüber der Elementarperson (S_1), der er ja immer aufgestülpt ist, ganz ins Übergewicht kommt.

Die Begriffe und Formeln gewinnen bei diesem ausgeprägten S_2-Typus ein Eigenleben und eine Eigenbedeutung gegenüber der realen Wirklichkeit, die sie doch eigentlich ausdrücken sollen; ja mehr, sie besitzen für ein solches Bewußtsein ein größeres Gewicht als die Wirklichkeit selbst, so daß die Wirklichkeit vor den Begriffen und Formeln verschwindet oder verblaßt. Es wiederholt sich eben hier auf höherer Ebene, was wir bei unseren ganz einfachen Versuchspersonen vom S-Typus immer wieder be-

---

[1] S. 45 Fußnote 1.

obachten können: daß sich diesem egozentrischen und subjektiven Typus, wegen seines überaus geringen Wirklichkeitssinnes, seine subjektiven Reaktionen auf das Wirkliche an die Stelle des Wirklichen schieben und es im Bewußtsein verdrängen. An die Stelle des Wirklichen setzen sich hier namentlich Symbole für das Wirkliche, die ja subjektive Reaktionen auf das Wirkliche sind; vor allem die wichtigsten und verbreitetsten Symbole, sprachliche Bezeichnungen und Formeln. Die Zusammenhänge der Symbole untereinander, also sprachliche Beziehungen und Formelbeziehungen, werden hier ohne weiteres für Zusammenhänge des Wirklichen gehalten. Wenn dann die wirklichen Zusammenhänge hierzu nicht stimmen, sondern dem widersprechen, dann hält sich dieses für die Wirklichkeit so schwachsichtige Denken an die Symbolzusammenhänge, an die Zusammenhänge der sprachlichen Bezeichnungen und Formeln, und ist gegenüber den wirklichen Zusammenhängen blind. In höchster Ausprägung und klassischer Reinheit zeigt sich dies in talmudischer Dialektik und talmudischer Scholastik, wo die sprachlichen Zusammenhänge das Wirkliche verdrängen und sich an seine Stelle setzen; ebenso in talmudischer Mathematik und Physik, wo diese Verdrängung und Verhüllung des Wirklichen durch Formeln und Formelbeziehungen erfolgt. Hiergegen richtete sich schon vor mehr als 30 Jahren der Kampf des großen deutschen Mathematikers FELIX KLEIN, der sich die Aufgabe stellte, die Vorherrschaft der S_2-Struktur, namentlich in der eben erwähnten talmudischen Sonderausprägung, in seinem Fache zu brechen und dem mathematischen Denken Wirklichkeitskontakt zu verleihen.

Wenn der S_2-Typus in pathologischer Übersteigerung auftritt, zeigt er Übergänge zur Paraphrenie, zum Paranoid und zur Paranoia hin und kann, bei extremer Ausprägung, sogar in diese Krankheitsbilder hineinfallen. Ein solcher Mensch denkt und handelt schließlich nur noch unter Leitung eines starren Ideensystems, das zwar in sich geschlossen ist, aber keinerlei Kontakt mit der Wirklichkeit mehr besitzt. Die Kritik und Kontrolle, die an unseren Gedanken und Handlungen normalerweise die Wirklichkeit fortgesetzt ausübt, kommt dann in Wegfall. Bei dieser pathologischen Übersteigerung von S_2, die wir „S_2-paranoiform" nennen, wird das hier ganz starre, ganz kritiklos gegenüber der Wirklichkeit durchgeführte Ideensystem zum paranoiden Wahnsystem. Zwischen



den mit schwachem Wirklichkeitskontakt ausgestatteten Ideensystemen des normalen S_2-Typus und den ganz kontaktlosen Wahnsystemen von „S_2 paranoiform" besteht ein gleitender Übergang. Auch manche Kulturerscheinungen der verklingenden Epoche, besonders auf intellektuellem und wissenschaftlichem Gebiet, trugen bereits Züge des pathologischen Übersteigerungstypus S_2 paranoiform. Der Typus S_2 paranoiform verdient daher nicht nur die Aufmerksamkeit des Klinikers, sondern ebenso die des Kulturphilosophen und Kulturpolitikers.

Ein gesichertes Ergebnis der neueren psychiatrischen Vererbungsforschung erfährt hier von der Normalpsychologie aus eine Bestätigung und, wie es scheint, auch tiefere Aufklärung. Die Vererbungsforschung (KRETSCHMER, HOFFMANN, TUCZEK u. a.) hat gezeigt, daß der paraphrene Formkreis und demgemäß wohl auch die Paranoia mit dem schizophrenen und hysterischen Formkreis erbmäßig zusammenhängt. Innerhalb des Normalbereichs ist dieser Zusammenhang unmittelbar aufzeigbar und ganz durchsichtig. Aus dem einfachen Auflösungstypus (S_1) wird durch pathologische Übersteigerung einzelner seiner Merkmale S_1 schizoform bzw. S_1 hysteriform. Erfahrungsgemäß bleibt aber in den S_2-Typus die einfache S_1-Struktur immer eingelagert und damit auch ihre Aufgelöstheit, die in den Übersteigerungsfällen eine schizoforme oder hysteriforme Aufgelöstheit ist. In einer kurzen Formel ausgedrückt: $S_2 = S_2\,(S_1)$. Das gilt für alle Untergruppen von S_2 und damit auch für den Typus S_2 paranoiform. Aus der ihm eingelagerten lytischen S_1-Struktur stammt sein Mangel an Wirklichkeitskontakt. In S_2 paranoiform kann die Struktur S_1 schizoform oder S_1 hysteriform eingelagert sein. Es verhält sich also so:

im Normalfall: $S_2 = S_2\,(S_1)$;

bei den pathologischen Übersteigerungsformen:

S_2 paranoiform $= S_2$ (S_1 schizoform)

oder:

S_2 paranoiform $= S_2$ (S_1 hysteriform).

b) Vorkommen des höheren Auflösungstypus

Den S_2-Typus finden wir in ausgeprägter Form nur unter Erwachsenen. Bei Kindern und Jugendlichen überwiegt durchaus S_1, der einfache S-Typus; höchstens kommen hier mehr oder weniger weitgehende Ansätze zu einem „rationalen Oberbau" und darum

zum ausgeprägten S_2-Typus vor, wodurch Übergangsformen (S_1/S_2) entstehen. Die Ausbildung des „kompensierenden" rationalen Oberbaus ist eben das Ergebnis eines Entwicklungsverlaufes, der bei Jugendlichen fast niemals zum vollen Abschluß gelangt ist. Wir können diesen Entwicklungsverlauf in manchen Fällen auch verfolgen, an den lebenden Gewährsleuten unseres Beobachtungsmateriales, ebenso wie bei einzelnen historischen Persönlichkeiten (z. B. bei DESCARTES) auf Grund der Zeugnisse aus verschiedenen Lebensphasen. An unserem Material drängte sich uns die Beobachtung auf, daß die Fälle auf der Grundlage von körperlicher Krankheit überwiegend dem einfachen S-Typus (S_1), angehören und im allgemeinen höchstens Ansätze zu S_2 zeigen, also Übergangsfälle hierzu sind (S_1/S_2). Dagegen neigt zu S_2 nach unseren Erfahrungen besonders der körperlich gesunde S-Typus auf der Grundlage von heterogener Blutmischung. Der körperlich kranke S-Typus bringt eben offenbar die Festigkeit in der Schicht des rationalen Seelenlebens nicht auf, die zur Entwicklung eines rationalen Oberbaus erforderlich ist.

c) Die verhülltere Symbol-Wirklichkeitsverwechslung beim höheren Auflösungstypus und der Kampf des Mathematikers Felix Klein

Aus dem geschilderten Verhalten des S_2-Typus darf nicht etwa geschlossen werden, daß alles mathematische Denken und jeder Mathematiker diesem Typus angehöre. Der Kampf gegen die Überwucherung des S_2-Typus ist sogar innerhalb der Wissenschaft gerade in der Mathematik am allerfrühesten aufgenommen worden, nämlich durch die Initiative des großen deutschen Mathematikers FELIX KLEIN. Heute wird dieser Kampf besonders von LUDWIG BIEBERBACH fortgeführt[1]. Es ist eben nur eine ganz bestimmte Form des mathematischen Denkens, in der sich der S_2-Typus besonders rein auswirkt, und dem sich alle seine Denkerzeugnisse überhaupt mehr oder weniger annähern: das ganze reine, auf sich selbst gestellte Denken, das von allen übrigen seelischen Verrichtungen, insbesondere von Anschauung und Erfahrung abgetrennt ist, abgelöst darum auch von der Wirklich-

[1] L. BIEBERBACH, Persönlichkeitsstruktur und mathematisches Schaffen. *Forschgn u. Fortschr.* 10. Jahrg., 1934 u. *Unterrichtsbl. f. Math. u. Naturwiss.* 40. Jahrg., Nr. 7, 1934. — Stilarten mathematischen Schaffens. *Sitzgsber. Preuß. Akad. Wiss., Physik.-math. Kl.* 1934. Berlin 1934.

keit; ein Denken, das sich daher um die Wirklichkeit überhaupt nicht kümmert, sondern unter Umständen sogar sich in einer Art von „Wirklichkeitstrotz" darin gefällt, aus seinen eigenen Beständen heraus Gebilde zu erzeugen, die den Inhalten der wahrnehmbaren wirklichen Welt widersprechen.

Felix Klein erkannte auch schon das Heilmittel gegen diese „Krankheit" des Geistes. Soweit sie überhaupt mit erzieherischen Mitteln zu bekämpfen ist und nicht die noch tiefer angreifenden biologischen Maßnahmen erfordert, kann sie nur behoben werden durch die energische Hinwendung des Geistes auf das Reale, auf die für alle Gedankenkonstruktion im Erkennen verbindliche objektive Wirklichkeit. Klein forderte darum in seiner Wissenschaft die stärkere Pflege der angewandten Mathematik und überhaupt der Beziehungen zu den verschiedenen Zweigen der Wirklichkeitswissenschaft. Das würde er auch heute, stünde er jetzt wieder unter uns, allen jenen Heißspornen und wunderlichen Heiligen entgegenhalten, die mathematisches, ja rationales Erkennen schlechthin als eine Verirrung des menschlichen Geistes betrachten und es — welche verhängnisvolle Täuschung! — am liebsten abgeschafft sehen möchten. Er würde diesen irregeleiteten und irreleitenden Geistern zeigen, wie die Krankheit, die sich im Bereiche des rationalen Denkens tatsächlich eingenistet hat, geheilt werden kann: durch Wiederherstellung des verlorengegangenen Kontaktes zwischen dem Denken und der realen Wirklichkeit.

Denn dieser extreme Liberalismus im Bereiche des Erkennens[1], das Fehlen aller Bindungen an das Reale, ist eben ein Grundmerkmal des ausgeprägten lytischen S-Typus mit rationalem Oberbau, d. h. der Grundform S_2 lytisch. Dieser extreme Liberalismus ist gerade auch für die prominenten Erzeugnisse des jüdischen Denkens charakteristisch. Mit fast enthusiastischen Worten preist G. Cantor, der Begründer der Mengenlehre, die Freiheit der Mathematik, mit der sie, ohne an irgendwelche Gegenstände der Außenwelt gebunden zu sein, ihre Gegenstände erzeuge[2]. Die „freie Mathematik", wie er für „reine Mathe-

[1] Empirisch-psychologische Belege für alles dies in der demnächst erscheinenden Schrift von E. Jaensch und F. Althoff, Die Formen der mathematischen Begabung und ihre Abhängigkeit vom Persönlichkeitstypus.

[2] Georg Cantor, Gesammelte Abhandlungen. Hrsg. v. E. Zermelo. Berlin 1932, J. Springer.

matik" gern sagte, war ihm geradezu eine religiöse Angelegenheit. Religiös im Sinne des Erlösungstypus, den es dahin drängt, von der Verstrickung — sagen wir ruhig von der „Befleckung" — mit der Wirklichkeit frei zu werden und sich zu einer wirklichkeitsentrückten Welt des reinen Geistes aufzuschwingen. Das ist das tiefste Anliegen der „freien Mathematik" in CANTORS Sinn. Sie ist Reinigung, Heiligung, israelitischer Gottesdienst. Ein anderer bekannter jüdischer Mathematiker pflegte aus derselben Gesinnung heraus zu sagen: „Ein mathematisches Problem ist in meinen Augen schon entweiht, wenn es auf Physik angewandt werden kann." CANTOR gehört zu denjenigen Vertretern jüdischer Wissenschaft, deren Lauterkeit unantastbar ist. Aber es ist ein Ethos von einer uns Deutschen ganz wesensfremden, einer durch und durch scholastischen Art; wie denn auch in CANTORS Briefwechsel die Korrespondenz mit Philosophen des Neuthomismus einen breiten Raum einnimmt. F. KLEIN[1] sagt treffend: „Entkleidet man die scholastischen Spekulationen dieses (metaphysisch gefärbten) Gewandes, das sie dem oberflächlichen Blick als rein theologische Spitzfindigkeit erscheinen läßt, so erweisen sie sich häufig als die korrektesten Ansätze dessen, was wir heute als Mengenlehre bezeichnen." Gerade Männer von einem solchen auf ihre Weise großen Format haben das Meiste dazu beigetragen, unsere jungen deutschen Idealisten an den Hochschulen, die immer für das Entfernte und Andere besonders empfänglich sind, ihrer angeborenen Wesensart und damit ihrer eigentümlichen Aufgabe zu entfremden. Aber nicht nur für unsere völkische Art kämpfen wir, indem wir diese wesensfremden Einflüsse heute eindämmen, sondern zugleich für die Sache der Wirklichkeit und Wahrheit, da ein Denken, das grundsätzlich und geflissentlich vor der Wirklichkeit flieht, Ausdruck des stark ausgeprägten lytischen S_2-Typus, darum entartet und, trotz aller blendenden Virtuosität, an den letzten Zielen der Wissenschaft und Wahrheitserkenntnis gemessen, eben doch unfruchtbar ist.

Aber öfter noch hat sich in der Mathematik die „Freiheits"-Tendenz des Erkenntnisliberalismus auf einer tieferen Ebene ausgewirkt. Als besonders charakteristisch für das jüdische Denken in der Mathematik, das oft so rein die Grundform S_2 lytisch darstellt, bezeichnete mir einmal ein deutscher Mathematiker (M. KRAFFT)

---

[1] Vorlesungen über die Entwicklung der Mathematik im 19. Jahrhundert. Teil I. Berlin 1926, S. 52.

„die unendliche Melodie". Man will hier zu gar keinem Abschluß, gar keiner festen endgültigen Entscheidung gelangen, weil sie zugleich Bindung und Verantwortung in sich schließen würde, Beendigung des schrankenlos freien, gleichsam unverbindlichen Spieles der Erkenntnis, oder besser der Denktätigkeit. Die bindungs- und schrankenlose Elementarperson S_1, die in den lytischen S_2-Typus immer eingelagert bleibt, erhebt eben auf diese Weise, selbst in der exaktesten Wissenschaft, ihre extremliberalistischen Forderungen. Besonders auch in dieser Beziehung schieden sich während des Weimarer Regiments an den Hochschulen die Geister; die ausgesprochenen Deutschen und die Vertreter jener „Geistigkeit", die das damalige Hochschulregime allenthalben ans Ruder zu bringen suchte.

Neben der „unendlichen Melodie" gibt es für den lytischen S_2-Typus noch eine andere Art, dem Kontakt mit der realen Wirklichkeit und seiner Verantwortung zu entfliehen. Das Denken in der Form der „unendlichen Melodie" meidet jedes abgeschlossene System, eben weil ein solches System „abschließt". Es gibt aber daneben doch eine Form der Systematik, zu der dieser Typus neigt: das der Inhalte und Gegenstände völlig entleerte Denksystem, das System ohne allen Inhalt, das System als rein logische Form. Auch hier entgeht eben das Denken, da es ein solches System rein aus sich selbst heraus erzeugt, der Bindung an das Wirkliche. In der Philosophie ist Spinoza der klassische Vertreter dieser Form von Systematik; in seinem Weltbild gibt es keine reale, sondern nur logische, aus dem rein bei sich selbst verweilenden Denken herausgesponnene Beziehungen[1]. Über einen Philosophen von verwandtem Denktypus hörte ich einmal (aus dem Munde M. Schelers) die bezeichnende Äußerung: „Den größten Wert legt er darauf, daß in seinen dicken Büchern nichts drin steht." — Die „unendliche Melodie" auf der einen, die inhaltslose Systematik auf der anderen Seite unterscheidet auch dieses zu unserer Art am schärfsten „gegentypische" Denken vom französischen Rationalismus, der unserem Wesen immerhin nähersteht. Gewiß ist auch er rationale Systematik; aber er bleibt in seinen besten Erzeugnissen immer auf das Wirkliche bezogen und ist rationale Systematik des Wirklichen. (Näheres darüber unten.)

[1] Für das Denken in „unendlicher Melodie" ist innerhalb der Philosophie G. Simmel ein besonders charakteristischer Repräsentant.

Allein die Mathematik war nur ein besonders feines und darum stark ansprechendes Reagens für die Denkstruktur der verklingenden Epoche überhaupt. Die Mathematik ist ein so besonders empfindlicher Anzeiger für die Struktur des Denkens, weil sie ausschließlich vom Denken hervorgebracht wird und, im Gegensatz zu allen anderen Wissenschaften, so gut wie gar nicht von äußeren Hilfsmitteln und einem stofflichen Material abhängt. Aber die Denkstruktur des S_2-Typus, die sich an diesem empfindlichsten Indikator besonders deutlich anzeigte, war in dem verklingenden Kultursystem allenthalben die vorherrschende. Was F. KLEIN bekämpfte, war nur ein besonders prägnant zugespitztes und exakt faßbares Beispiel des dem herrschenden S_2-Typus eigentümlichen Erkenntnisliberalismus, der sich an nichts Gegebenes bindet, weder in Außenwelt noch in Innenwelt, sondern alles aus dem reinen, vom übrigen Seelenleben abgehobenen Denken erzeugen und konstruieren, aus diesem reinen Intellekt hinausstrahlen möchte, wobei aber der S_2-Typus bei diesem von der Wirklichkeit so stark abweichenden Tun fast immer gerade die Wirklichkeit zu erfassen meint.

Da der Mangel an Wirklichkeitskontakt tief biologisch verankert ist, da er eben in der lytischen S-Struktur wurzelt, kann er von Grund auf nur mit biologischen Mitteln bekämpft werden. Aber auch die Erziehung muß auf allen Wegen mitwirken, diesen verlorengegangenen Kontakt mit der Wirklichkeit wiederherzustellen, und zwar nicht nur im Gebiet der Mathematik. Vieles wirkte in der verklingenden Epoche dahin, den Kontakt mit der Wirklichkeit aufzulösen und subjektive Reaktionen auf das Wirkliche, Symbole für dasselbe, an die Stelle des Wirklichen selbst zu setzen. In diesem Sinne wirkte nicht nur die besondere Form der mathematischen, sondern auch die der sprachlichen Erziehung. Wie sich in der mathematischen Erziehung die Formelwelt von der Sachwelt ablöste, so in der sprachlichen die Welt der sprachlichen Symbole, eben die Sprache, von dem Bereich der damit bezeichneten Dinge. Ein von der Beschäftigung mit den Sachen scharf abgehobener Sprachunterricht, namentlich rein grammatikalischen Charakters, muß notwendig jenes dialektische Denken befördern, das sich mehr in sprachlichen Symbolen als in Sachen bewegt und den Kontakt mit diesen schließlich verliert. In unserem Arbeitskreis wurde gezeigt[1], daß sich bei Kindern die Beherrschung der

[1] R. NOLTE, Analyse der freien Märchenproduktion. Langensalza 1931.

Sprache in hohem Maße fördern läßt, wenn man an den im unverbildeten Kindesgeiste noch vorhandenen engen Kontakt zwischen der Sprache und den bezeichneten Gegenständen wiederanknüpft und so diesen aufgelösten Zusammenhang wiederherstellt.

Auch die Kunst war nicht mehr Organ und Instrument des wirklichen Lebens. Indem sie vor allem „Gefühls-" und „Geisteswelten" zum Ausdruck bringen wollte, war sie nicht mehr, wie in ihren großen Epochen, ein Organ des wirklichen Lebens, sondern eine subjektive Reaktion auf das wirkliche Leben. Sie war „nebenweltlich", nicht „innenweltlich"[1], wie sie es ihrem Wesen nach sein soll. Unsere Genesungsbewegung sucht sie von „Nebenweltlichkeit" zu „Innenweltlichkeit" zurückzuführen.

Am umfassendsten aber spiegelt sich die Grundhaltung einer Epoche in ihrer Philosophie. Der Spätidealismus, der hier bis zu dem großen Umbruch vorherrschte, krönte und vollendete diese Ersetzung des Wirklichen durch die subjektiven Reaktionen auf das Wirkliche; denn dieser Spätidealismus erklärte es geradezu für eine trügerische Illusion, daß wir meinen, mit unserem Bewußtsein eine gegebene Wirklichkeit aufzufassen. Nach spätidealistischer Lehre erzeugen die Begriffe, Ideen, Methoden oder wertgerichteten Ideale, — die doch in Wahrheit sämtlich nur subjektive Reaktionen auf Wirkliches sind —, das „sog. Wirkliche".

Diese von der Gesamtperson abgelöste Intelligenz war den Aufgaben der verklingenden Epoche notdürftig angemessen. Denn dieser vom übrigen Menschenwesen abgehobene reine Geist ist bis zu gewissem Grade ausgerichtet auf die Erfassung der toten Sachen auf der einen, der reinen, hochgeistigen Ideen auf der anderen Seite. Er versagt aber gegenüber den Aufgaben des Lebendigen, die zu ihrer Bewältigung ein volles und ganzes Menschentum, namentlich auch einen mit solchem Menschentum verknüpften, ihm organisch entstammenden Intellekt voraussetzen. Der vom ganzen übrigen Menschentum abgelöste S_2-Geist geht hier vor allem deshalb fehl, weil er schlechthin alles mit dem Verstande machen will, auch dasjenige, was entweder allein vom vollen und ganzen Menschentum, seinem Instinkt-, Gefühls- und Triebleben, oder doch wenigstens nur unter entscheidender Mitwirkung dieses vollen Menschentums hervorgebracht werden

[1] Das philosophische Wertproblem, im besonderen Hinblick auf die deutsche Bewegung und die Kunst. *Neue Psychol. Stud.* 12, Festschr. f. F. Krueger, München 1934.

kann; sogar in der Erkenntnis, hier z. B. dadurch, daß das Vorrationale den Scheinwerfer des Erkennens ausrichtet, die Probleme bestimmt und so darüber entscheidet, was wichtig und was unwichtig ist, was behandelt werden soll und was beiseite bleiben kann. Anders die Intelligenz der S_2-Struktur. Sie ist nicht verknüpft mit dem Gefühl; sie steht der Welt darum kalt gegenüber, ohne Kohärenz, die doch ein Grundzug im normalen und gesunden Verhältnis des Menschen zur Umwelt ist. Diese „abgehobene" Intelligenz ist ohne Verbindung mit dem Willen, während sich doch normalerweise die Intelligenz, nicht allein im praktischen Leben, sondern sogar in ihrem innersten Eigenbereich, in dem von Erkenntnis und Wissenschaft, in den fruchtbaren und aufsteigenden Epochen immer in organischer Verbindung mit dem Willen betätigt hat[1].

Broca fand durch vergleichende Messungen, daß während der letzten 7 Jahrhunderte die Schädelkapazität der Pariser um 35 ccm zugenommen hat[2], und entsprechende Feststellungen liegen auch für andere europäische Gebiete vor, z. B. diejenigen des Wiener Psychiaters Meynert. Da der menschliche Organismus, abgesehen hiervon, in diesem Zeitraum keine Fortentwicklung zeigt, wenigstens keine solche, die sich feststellen ließe, so hat man gelegentlich angenommen, die Entwicklung habe beim Menschen eine ganz neue Richtung eingeschlagen: anstatt den ganzen Menschen weiterzuentwickeln, bilde die Natur ausschließlich das menschliche Gehirn und die Intelligenz fort; aller weiterer Fortschritt erfolge von nun ab auf dem Wege über Gehirn und Intelligenz. Es drängt sich in diesem Zusammenhang der Gedanke auf, daß es sich zwar in den letzten Jahrhunderten in dieser Weise verhalten haben mag, — aber vielleicht nicht notwendig auch weiterhin so sein müsse. Vielleicht oder wahrscheinlich ist diese einseitige Entwicklung der tiefste Grund für das Auftreten der vom übrigen Menschenwesen „abgehobenen" Intelligenz und der Disharmonie zwischen Zivilisations- und Naturmensch, auf die in der umstehend wiedergegebenen Karikatur schon vor längerer Zeit ein englisches Pfadfinderbuch hinwies[3]. Vielleicht oder wahrscheinlich wird diese

[1] Dieser Nachweis ist geführt in Christoph Sigwarts Logik, 2. Bd., Methodenlehre (2. Aufl., Freiburg i. Br. 1893), noch immer dem tiefsten und gründlichsten Werk, das wir auf diesem Gebiete besitzen.

[2] Zit. nach Zander, Vom Nervensystem. Leipzig 1903.

[3] John Hargrave, Stammeserziehung. Berlin 1922.

Disharmonie behoben und die Intelligenz wieder mit dem vollen und ganzen Menschentum in Verbindung gebracht werden, wenn sich in Zukunft wieder der ganze Mensch harmonischer betätigt und weiterentwickelt, und nicht nur ein Teilsystem des Menschen; wenn die weitere Entwicklung m. a. W. wirklich menschliche Entwicklung und nicht nur Gehirnentwicklung sein wird. Die Vorherrschaft der abgelösten Intelligenz des S_2-Typus wird dann bestimmt zu Ende sein. Aber nicht zum Schaden der Menschheit; denn es wird die Herrschaft des echten Geistes anheben, der die Krönung eines vollen und ganzen Menschentums ist und aus ihm organisch herauswächst.

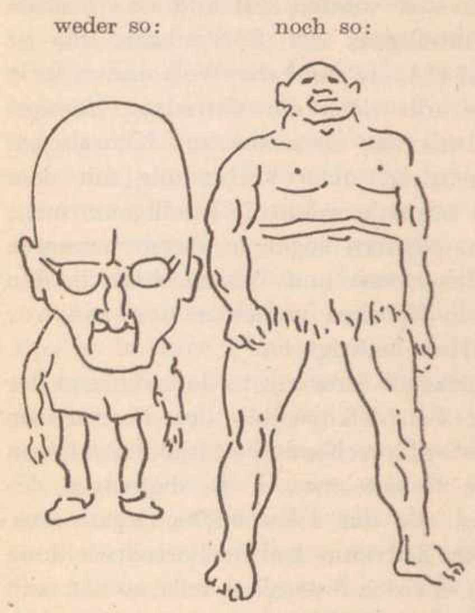


Abb. 2. Karikatur aus J. HARGRAVE, Stammeserziehung[1]

d) Die von uns erstrebte Wissenschaftsgesinnung: Ritterlichkeit des Erkennens

Geist, Wissenschaft und Erkennen sind eine betont männliche Angelegenheit. Die gesunde Wissenschaftsgesinnung, für die wir uns einsetzen, wird einen soldatischen, ritterlichen Charakter tragen. Auch für den erkennenden Geist stammen die stärksten Antriebskräfte immer aus der Tiefe, in der die eigentlich schöpferischen Kräfte des Lebens ruhen, aus den vorrationalen Schichten. Wohl gibt es eine Vielheit solcher vorrationaler Antriebe. Aber unter ihnen dürfte die wirksamste und am weitesten führende, die adligste — weil lebensgemäßeste — diejenige Antriebskraft sein, die wir vor langen Jahren einmal als „Ritterlichkeit des Er-

[1] Wir tragen kein Bedenken, diese Karikatur in einem wissenschaftlichen Werk wiederzugeben, weil wir es für eine wichtige Aufgabe halten, die Übereinstimmung zwischen instinktiver und wissenschaftlicher Psychologie, wo sie besteht, auch aufzuzeigen (vgl. S. 2 und Vorwort).

kennen" in folgenden Sätzen geschildert haben[1]: „Erkennen ist für die Geistesart, für die wir hier eine Lanze brechen wollen, ein froh und gern übernommenes Dienen, ein freiwilliges Im-Kampfe-Stehen, ein ebenso hartes wie von innerer Heiterkeit erfülltes Ringen mit den widerstreitenden Gewalten in Natur und Menschenleben, mit dem Ziel, daß die Naturgewalten bezwungen, daß Welt und Menschheit glücklicher, besser, edler, fortgeschrittener hinterlassen werde als sie ist. Das ritterlich geartete Erkennen wird nicht gefesselt durch irgendeine Art von geistigem Ästheten- und Geschmäcklertum, am wenigsten durch die heute fast modern zu nennende, blutlose und nach manchen Richtungen hin ungesunde Geistigkeit, die, wie niedergehendes Leben so oft, manchmal einen Kultus mit dem eigenen Ich zu treiben scheint. Der Geist, von dem wir hier sprechen, meidet nicht das heitere und erhebende Spiel der Musen, auch nicht die Abgründe und dunklen Tiefen des Erkennens. Er wird gerade den heiteren und gelassenen Ernst mitbringen, den Vertiefung wie Erhebung fordern. Aber als endgültige Bewährung allen geistigen Tuns wird ihm doch vor allem das eine erscheinen, daß die Naturgewalten bezwungen, die Menschen gebessert, gehoben, veredelt werden. Ich habe schon an anderer Stelle gelegentlich von dem Werden einer „neuen Ritterschaft" gesprochen, von der zu erhoffen sei, daß sie in selbstlosem Dienst den Kampf mit den Übeln dieser Zeit erfolgreich aufnehmen werde. Wer die Jugend von heute beobachtet, dem kann es kaum zweifelhaft sein, daß etwas Derartiges im Anzuge ist und kommen wird. Zu den Aufgaben der intellektuellen Schicht dieses Kreises wird auch gehören, in wissenschaftlicher Forschung, Kultur und Erziehung in selbstlosem Dienst die Ritterlichkeit des Erkennens zur Geltung zu bringen, und damit auch eine vertiefte Sachlichkeit."

Ein solches Erkennen ist, im Unterschied zu dem überwiegend oder rein theoretischen[2] Intellekt, der die verklingende Epoche

[1] Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. Berlin 1929. O. Elsner. S. 41ff.

[2] Ein jüngerer Psychiater, der sich um die Heilung der Geisteskrankheiten bemüht, schreibt mir von dem schweren Widerstand, der ihm durch die Tatsache bereitet werde, daß „der therapeutische Nihilismus bereits zum Kennzeichen dafür geworden ist, ob jemand als Wissenschaftler ernst genommen werden kann". Ein ehemaliger Assistent des in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts hochberühmten Psychiaters X. erzählte uns, X. pflegte zu sagen: „Die Klinik Soundso muß eine schlechte Klinik sein, dort macht man Therapie." Vor allem sei meist mit Spannung auf den Tod des Patienten gewartet worden und auf den Augenblick, in dem sein Gehirn

beherrschte, in seiner letzten Zielrichtung praktisch, ohne je in Utilitarismus zu verfallen und auf den flachen Nützlichkeitsstandpunkt herabzusinken; denn es ist nicht ichbezogen, erstrebt nicht den Vorteil des eigenen Ich, sondern den Dienst für andere und den Dienst am Ganzen. Es ist auch, darüber hinaus, eine Dienstbereitschaft, die nicht nur auf den Vorteil des Ganzen ausgerichtet ist, sondern zugleich auf seine Höherführung und Veredlung, die darum getragen ist von dem Bewußtsein einer Sendung und von der tiefen Verantwortung gegenüber Gott. Ein derartiges Erkennen ist kein behagliches und beschauliches Spiel, sondern ein ritterlicher Kampf. Aber während der Intellektualismus der verklingenden Epoche und sein mit einer schrankenlosen Varianztendenz ausgestatteter Intellekt die Menschen vereinzelte, schließt dieses Erkennen die Kämpfer, die ihm dienen, zu einer festen Kameradschaft, einem soldatischen Bunde zusammen. Es trennt nicht die Völker, sondern bereitet ihr Einvernehmen vor; denn der Kampf des Erkennens richtet sich gegen Feinde, von denen sie mehr oder weniger alle bedroht sind. Er hebt ihre Eigenart nicht auf, wie der versinkende „Intellektualismus", sondern betont sie umgekehrt aufs stärkste, da er alle Völker mit den ihm eigentümlichen Kräften, immer an der ihnen angemessenen Stelle, zum Einsatz bringt. Dieser Kampf ist ein nicht mit Augen sichtbares, dafür aber nicht minder wirkliches Olympia. Auch ein gleichartiges Lebensgefühl, wie bei diesem, gehört zu den tragenden Grundlagen eines solchen Erkennens. Vitalitätsgesättigt, aus den stärksten Kräften des Lebens geboren, richtet es sich, mit seiner letzten Zielsetzung, immer vor allem auf das Lebendige, seine Höherführung und seine Verteidigung gegenüber allen Mächten, die das Leben gefährden oder herabzuziehen drohen. Ein solches Erkennen

---

zur Sektion kam. Denn der Psychiater X. war in erster Linie Gehirnpathologe. Aber vielleicht liegt es, wie man heute immer deutlicher erkennt, bei den Geisteskrankheiten in vielen Fällen überhaupt gar nicht am Gehirn. Also reine Deduktion! Irrtümer im Bereiche des Apriori im Sinne von Kant, d. h. Irrtümer einer Einstellung, die allen Einzelerfahrungen bereits vorangeht und ihnen schon eine bestimmte Richtung gibt, hier eine gänzlich falsche Richtung. Üppige Blüten eines überwiegend deduktiven und konstruktiven Denkens der wirklichkeitsfernen S_2-Struktur! Nicht etwa Schuld der Wissenschaft, wie manche Ankläger des „Geistes" heute in solchen Fällen vorschnell behaupten, — sondern Schuld der Gesamtkultur der letzten Jahrhunderte, die unterschiedslos in allen Gebieten des Daseins ein ungesundes, wirklichkeitsfernes Denken befördert hat.

ist darum auch, darüber braucht kein Wort verloren zu werden, ein starkes Bollwerk des europäischen Geistes gegenüber der von Osten drohenden Woge des Bolschewismus.

Dieser heroische Intellekt, der auf der Grundlage eines vollen und ganzen Menschentums, insbesondere auch auf den Kräften des Willens ruht, ist alles andere als ein Verfälscher der Erkenntnis. Im Gegenteil, so gut wie alle entscheidenden und richtunggebenden Schritte des Erkennens wurden von einem Intellekt getan, der sich in organischer Verbindung mit dem Willen befand. Jeder grundlegend neue Schritt war hier ein Ansatz, der zunächst versuchsweise erfolgte, ein Sprung ins Ungewisse oder vielmehr Halb- und Viertelsgewisse, ein Wagnis, das gelingen oder auch fehlschlagen konnte, und das dann durch den weiteren Fortgang entweder bestätigt oder verworfen wurde. Darum ist auch das Erkennen eine heroische und kämpferische Angelegenheit. Es gibt auch auf dieser Walstatt Verwundete und Gefallene. Das sind keine emphatischen Behauptungen. Mit aller Nüchternheit, die der wissenschaftlichen Methodenlehre ziemt, findet man den Satz von der unlöslichen Verbundenheit von Intellekt und Willen erwiesen im zweiten Bande von Sigwarts Logik, dem heute noch unübertroffenen Hauptwerk dieses Gebietes in der neueren Philosophie. Mit folgenden Sätzen schließt dieses ebenso großzügige und weitblickende, wie im einzelnen genaue Werk: „. . . unsere ganze Auffassung der Logik selbst verwehrt eine Weltansicht nicht, welche als die fundamentalste Tatsache unseres Selbstbewußtseins das Wollen findet und von hier aus die Aufgabe hat, das tiefste Problem der Philosophie zu lösen, das Verhältnis der ethischen Prinzipien zu den Grundsätzen der Erkenntnis zu bestimmen. Sind diese das, als was wir sie dargestellt haben, Postulate, so lassen sie eine Möglichkeit offen, welche sofort abgeschnitten wäre, wenn wir sie als Axiome betrachten müßten[1].“

[1] Hierzu auch unsere Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie. Leipzig 1930. — Als ich in meinem ersten Studiensemester den gealterten Sigwart fragte, wo denn eigentlich eine Fortbildung dieser Lehre zu finden sei, wies er mich auf die Wertphilosophie Heinrich Rickerts hin. In der Tat hat diese Philosophie die historische Sendung gehabt, das Bewußtsein von der Notwendigkeit eines durch Wert und Willen ausgerichteten Erkennens in einem dafür sonst unempfänglichen Zeitalter aufrechtzuerhalten. Aber es ist bezeichnend, auf welche Art dies geschah und damals wohl allein geschehen konnte: Erst in der transzendentalphilosophischen Untersuchung wird nach Rickert die Wert- und Willensausrichtung des Erkennens sichtbar. Also nur in einem Bereich, der außerhalb des gesamten Wirklich-

Es ist bezeichnend für die Vorherrschaft des Sekuritätsstrebens in der Bourgeoiskultur, daß mit ihrem Beginn die heroische Note aus dem Erkenntnisideal grundsätzlich ausgeschaltet wurde. In der einflußreichen Philosophie DESCARTES', die am Eingang dieser Epoche steht, und deren 300jähriges Jubiläum in diesem Jahre in Frankreich gefeiert wird, ist beim Aufbau der Wissenschaft die richtunggebende Grundfrage die: Wie schütze ich mich vor Täuschung, wie erlange ich Sicherheit? Alles, was sich irgend anzweifeln läßt, wird als Baustein der Wissenschaft verworfen. (Tatsächlich aber erschien hier jeder Schritt, der einst weiterführte, im Beginn fragwürdig, bezweifelbar, und er war daher anfangs umstritten.) Der aus Angst vor Täuschung geborene radikale Zweifel DESCARTES' reißt zunächst alles ein, was unter irgendeinem Gesichtspunkt angezweifelt werden könnte. Es gibt nur einige wenige, ganz abstrakte und inhaltleere Sätze, die diesem radikalen, alles zernagenden Zweifel standhalten („Cogito, ergo sum" usw.). Auf ihnen und allein auf ihnen wird von DESCARTES das Gebäude der Erkenntnis errichtet. (Der Zweifel soll sich aber bezeichnenderweise allein in der theoretischen Ebene auswirken und nicht in das praktische Leben eingreifen, — hier würde er eben mehr zur Erschütterung der Sekurität als zu ihrer Begründung beitragen. Im praktischen Leben soll der Grundsatz lauten, „stets die gemäßigtsten und verbreitetsten Maximen zu befolgen".) Dasselbe Zeitalter setzte, beginnend mit dem aus dem cartesiansischen Kreise hervorgegangenen Philosophen HOBBES, auch im Recht die „Rechtssicherheit an die Stelle der Gerechtigkeit" . . ., „um dem allein maßgebenden . . . Bedürfnis nach Sicherheit und Berechenbarkeit zu genügen"[1].

keitserkennens liegt. So ist gerade diese Wertphilosophie in ihrem transzendentalphilosophischen Charakter ein Beweis dafür, wie fern damals dem gesamten Wirklichkeitsdenken und -erkennen die Wert- und Willensausrichtung gelegen hat. Die transzendentalphilosophischen Richtungen retteten eben alles, was sie in der Wirklichkeit vermißten, in die „transzendentale Sphäre" hinüber und bemühten sich so, die unzulängliche Wirklichkeit durch gedankliche Hinzukonstruktion eines Außerwirklichkeitsbereiches zu ergänzen. Demgegenüber verfolgt unsere neuwerdende Philosophie das Ziel, die unzulängliche Wirklichkeit umzuwandeln. (Hierzu: Wirklichkeit und Wert. Berlin 1929, O. Elsner. — Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. Jena 1937, G. Fischer.)

[1] CARL SCHMITT, Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens. Hanseatische Verlagsges., Hamburg.

Alle diese Wandlungen des Erkennens und höheren Geisteslebens entsprachen genau denen, die das alltägliche Dasein in der Entwicklung der Bourgeoiskultur erfahren hatte. Man muß, nach GROETHUYSEN, selbst in die Geschäftsbücher Einblick genommen haben, um die Geistesgeschichte jener Epoche zu verstehen[1].

Eine Verbindung von Verstand und Willen besteht allerdings auch nach DESCARTES (IV. Meditation der Meditationes de prima philosophia). Sie ist schon damit gegeben, daß wir auf Grund der „Ideen" bejahen und verneinen, also urteilen und entscheiden. Aber in dieser Verbindung von Verstand und Wille darf nach DESCARTES immer nur der Verstand führend sein. Ist das der Fall, stützen wir uns in unserem Urteil nur auf völlig klare und unbezweifelbare Ideen, so sind wir frei von Irrtum. Der Irrtum rührt immer daher, daß der Wille weiter reicht als der Verstand, und wir auch dann urteilen, wenn wir uns nicht auf völlig klare und unbezweifelbare Ideen stützen können. In der Verbindung von Verstand und Willen muß also nach DESCARTES stets der Verstand führend sein, und der Wille ist sein Satellit. Wo immer der Wille die Führung übernimmt, droht schon die Gefahr des Irrtums.

DESCARTES hat offensichtlich Schwierigkeiten, der Folgerung auszuweichen, die sich hier aufdrängt und die unsere deutsche Bewegung mit Entschiedenheit ziehen würde: Wozu dann überhaupt diese Verbindung von Verstand und Wille? Sie soll nur dann Sinn haben, wenn der Wille immer „Ja" sagt zu dem, was der Verstand im Grunde schon entschieden hat. Sie wird sinnlos und nur zu einer Quelle der Täuschung, wenn der Wille je darüber hinausgeht, sklavischer Gefolgsmann des Verstandes zu sein und dessen „Ideen" echolal zu bestätigen. Wozu dann überhaupt, so muß man fragen, dieser Satellit mit seiner bekräftigenden Echostimme? Wäre es dann nicht besser, würde es nicht ein sicherer Schutz vor Irrtum sein, wenn es im Erkenntnisbereich ganz allein den reinen Verstand gäbe?

Aber unsere deutsche Genesungsbewegung verlangt nicht nur die Wiederverknüpfung des Intellektes mit dem Willen, sondern mit dem vollen und ganzen Menschentum überhaupt[2] und

---

[1] B. GROETHUYSEN, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich. Halle 1930.

[2] RUDOLF DRINKUTH, Organische Erziehung. Die Lehre von den menschlichen Grundformen in ihrer Bedeutung für die Erziehung. O. Elsner, Verlagsges., Berlin 1930.

den Wurzeln, aus denen der Intellekt normaler- und gesunderweise immer hervorgeht und mit denen er auch bei den organischen Formen (d. h. bei der J-Gruppe) ständig in Verbindung bleibt. Die wichtigste dieser Wurzeln ist die Anschauung. Bei den organisch aufgebauten J-Formen nimmt die Begriffsbildung ihren Ausgang stets von der Anschauung. Hier findet sich eine Begriffsbildung und ein Denken, das ganz an die Anschauung gebunden ist[1]; „gegenständliches Denken" sagt GOETHE, der sich selbst als einen ausgesprochenen Vertreter dieser Denkform empfunden und hingestellt hat. Am reinsten zeigen dieses noch ganz an die Anschauung gebundene Denken die Kinder (und außerdem die Menschen, die lebenslänglich den kindertümlichen J_1-Typus beibehalten). Darum erfordert es die größte Aufmerksamkeit des Erziehers.

Aber auch wo der Begriff nicht mehr ganz in die Anschauung eingebettet ist, wie bei J_1, sondern sich ihr gegenüber bereits verselbständigt hat, da bleibt er doch bei den organischen Formen des Menschentums, d. h. bei der J-Gruppe, immer eine Abbreviatur der Anschauung. Die leeren, unausgefüllten Maschen, die er enthält, können jederzeit und jedenorts, wo das Bedürfnis dazu besteht, wieder aufgefüllt werden durch den Rückgang auf die Anschauung, aus der er ursprünglich hervorging. Man kann hier die Anschauung vergleichen mit dem Inhalt eines Buches, das man gelesen hat, und dann den organisch aufgebauten Begriff mit dem Inhaltsverzeichnis eines solchen Buches. An dieser kurzen Abbreviatur kann der Leser wieder den ganzen ihm bekannten Inhalt in einem abgekürzten Akte überfliegen. Aber man kann dann diese abgekürzten Inhalte jeden Augenblick wieder ergänzen und vervollständigen, indem man die Hinweise des Inhaltsverzeichnisses, d. h. die Seitenzahlen, beachtet und dort den Inhalt wieder nachliest, also auf die ursprüngliche Anschauungsgrundlage zurückgreift. Bei dem reinen und abgelösten Intellekt des S_2-Typus fehlt diese Möglichkeit. Der Begriff ist hier nicht eine von der Anschauung abgelesene, sondern ihr von außen gewaltsam aufgedrängte Ordnung. Er steht zu ihr nicht in dem freundlichen, kameradschaftlichen Verhältnis

[1] Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. II. Teil. Leipzig 1931. — Neue Wege der Jugendkunde und Erziehungslehre und die deutsche Erneuerung. 3. Aufl. Erfurt 1937.

des Klärens und Vollendens, sondern in dem kalten und feindlichen eines Unterwerfers und Bändigers, der das — bei diesem Typus wirklich bestehende — Chaos der Anschauung bezwingt.

Begriffsbildung und Denken bleiben bei den organisch aufgebauten Formen, d. h. bei der J-Gruppe, selbstverständlich auch in Verbindung mit dem Gefühl und damit dem Werterleben. Sie heben nur solche Ordnungen aus der Anschauung heraus, die in irgendeinem Sinne wertvoll, wichtig, bedeutsam, erhöhend sind; indem sie es auch hierbei wieder vermeiden, dem Gegebenen etwas nicht in ihm Enthaltenes von außen aufzuzwingen.

Begriffsbildung und Denken der organisch aufgebauten Formen bleiben, ebenso wie mit der gesättigten Anschauung, in Verbindung mit dem Gefühlsleben und dem idealgerichteten Wollen. Sie besitzen und behalten damit dauernd, gleichgültig zu welcher Höhe der Abstraktion sie sich erheben, eine Beziehung zur künstlerischen Geistesart.

Am deutlichsten treten die mit der Anschauung und dem Gefühl verknüpften Ursprungsstadien des organisch aufgebauten Denkens in der Kindheit und Jugend hervor, die mit dem idealgerichteten Wollen verbundenen vor allem in der späteren Jugend. Demgemäß konnte die psychologische Anthropologie eine ganz enge Beziehung nachweisen zwischen der kindlich-jugendlichen und der künstlerischen Geistesart[1]. Die erstere enthält allenthalben die Ansätze zur letzteren. Die letztere ist eine Bewahrung und Fortbildung der ersteren, eine Weiterführung ihrer Entwicklungslinie. Dem entspricht auch, daß heute, wo unsere Jugendorganisationen erstmals einen Stand der Jugend geschaffen haben, der jugendliches Wesen zum Ausdruck bringen darf und soll, diese Verwandtschaft des Jugendgeistes mit dem künstlerischen allenthalben hervortritt. Nicht etwa, daß wir aus unserer Jugend lauter Künstler machen wollen, und damit Menschen, die ihren Beruf verfehlt zu haben glauben, wenn sie nicht dichten, malen, spielen, singen können. Das wäre zu dem, was wir wirklich wollen, der polare Gegensatz. Es handelt sich hier nicht um bestimmte Betätigungsfelder, sondern um bestimmte Haltungen, die sich in sehr vielen Feldern menschlicher Arbeit betätigen können und sollen, und die

[1] Das philosophische Wertproblem im besonderen Hinblick auf die deutsche Bewegung und die Kunst. In: Ganzheit und Struktur, Festschr. f. E. Krueger. München 1934. — Über das künstlerische Erleben der Welt. In d. Festschr. Heinrich Wölfflin. W. Jeß. Dresden 1935.

in Zukunft gerade auch die ganz praktischen, ganz realistischen Betätigungen unterbauen, befruchten, veredeln werden. Es wird zu den Aufgaben von Erziehung und Unterricht gehören, dieser Grundtatsache Rechnung zu tragen. Alsdann wird sich namentlich auch zeigen, daß ein in dieser Weise organisch aufgebautes Geistesleben unvergleichlich aktivistischer, impulskräftiger und darum für die Gesamtheit auch fruchtbarer ist als der „reine", vom vollen und ganzen Menschentum abgelöste S_2-Geist der verklingenden Epoche. Die stärksten Impulse und machtvollsten Antriebskräfte stammen eben niemals aus einer reinen, hochgeistigen Ideenwelt, sondern stets aus dem Bereich des Vorrationalen und Elementarseelischen oder, wie man das heute symbolisch auszudrücken pflegt, aus dem „Blut". Die Begeisterung, die den Künstler beschwingt, wird in Zukunft auch vom echten Manne der Wissenschaft unabtrennbar sein.

e) Die Philosophie Hermann Cohens als klassischer Niederschlag der Weltanschauung des höheren Auflösungstypus

Es geschah mit innerer Notwendigkeit, daß auf der Gipfelhöhe der S_2-Kultur die Philosophie Hermann Cohens, diese talmudische Umprägung der kantischen Lehre, in Weltanschauungsfragen weithin die Führung gewann, und daß in der Philosophie überhaupt nur noch Anschauungen Gehör fanden, die diesen Lehren der alten Marburger Schule wenigstens nahestanden[1]. Cohen brachte die

[1] Als ich (1912) auf Wunsch der Marburger Philosophischen Fakultät zum Nachfolger Hermann Cohens berufen worden war, setzte in der damals führenden extrem-liberalistischen Tagespresse ein überaus heftiger Kampf gegen die jung aufstrebende psychologische Richtung ein. Es wurde dabei auch mit verschiedenen Gewaltmitteln gearbeitet, die sonst in der Wissenschaft seit Jahrhunderten außer Gebrauch gekommen sind; u. a. wurden, nachdem man in ganz Deutschland Unterschriften gesammelt hatte, an die Fakultäten und Unterrichtsministerien Eingaben gesandt, welche forderten, daß in Zukunft nie wieder ein Vertreter der psychologischen Richtung auf einen philosophischen Lehrstuhl berufen werden möchte. Die Aufnahme von berichtigenden Gegenerklärungen wurde von der in geistigen Dingen damals führenden extrem-liberalistischen Presse verweigert, mit dem Bemerken, daß diese Erklärungen „wohl nicht objektiv" seien. Es ist wahrlich kein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Hochschulen, daß sich viele Fakultäten durch dieses fast terroristische Vorgehen einer an innerer Haltlosigkeit versinkenden und um ihre Selbstbehauptung mit allen Mitteln kämpfenden Richtung einschüchtern ließen, die rüstig aufstrebende Psychologie wieder ausschalteten und die philosophischen Lehrstühle hin-

Art des Vorgehens, auf das den reinen S_2-Typus seine Natur hindrängt, auf eine präzise Formel; er suchte vor allem dieses Vorgehen zu rechtfertigen und als das allein berechtigte darzustellen. Es gibt nach der Lehre COHENS überhaupt keine Natur, keine Wirklichkeit, kein einfach „Gegebenes", so wie es sich der „gesunde Menschenverstand", die Gesamtheit der Einzelwissenschaften und der Realismus vorstellt. Was wir „Natur", „Wirklichkeit" oder „Gegebenes" nennen, sei in Wahrheit nur das Begriffssystem der mathematischen Physik, die uns allein sage, was „Wirklichkeit" ist im Unterschied von Schein und Erscheinung. Diese sog. „Natur" und „Wirklichkeit", in Wahrheit dieses Begriffssystem, sei aber vom reinen Denken erzeugt und konstruiert, in ganz entsprechender Weise, wie die reine Mathematik ihre Gegenstände — etwa die komplexen Zahlen u. dgl. — erzeugt[1]; erzeugt von rein logischen, dem ganz reinen Denken entstammenden „Grundlegungen" aus, die mit den sog. Axiomen der reinen Mathematik teils übereinstimmen, teils ihnen nahe verwandt sind.

Kein Wunder, daß diese „jüdische Oberzensurbehörde" in Weltanschauungsfragen, wie BRUNO BAUCH einmal schrieb (in der Zeitschrift „Der Panther", 1917), die Philosophie beherrschte. Hatte doch COHEN, der das Kulturleben damals regierenden S_2-Struktur eine bedingungslose Legitimation, einen zu allem berechtigenden Freibrief ausgestellt für ihr Tun, das den ge-

---

fort so besetzten, wie es die extrem-liberalistische Presse von ihnen forderte; d. h. mit Richtungen, deren Denkweise und Weltanschauung dieser Presse und den hinter ihr stehenden Kreisen genehm war. Die Auslese erfolgte jetzt wieder nach dem Gesichtspunkt, daß der Inhaber eines philosophischen Lehrstuhls mindestens einen mehr oder weniger starken Einschlag talmudischer und wirklichkeitsferner Denkweise besitzen mußte, um für fähig und würdig gehalten zu werden, das in Weltanschauungsfragen wichtigste Lehramt auszuüben, dasjenige in der Philosophie. Die Deutschen innerhalb der geistigen Welt bemerkten eben gar nicht, daß der extreme Liberalismus immer nur gegenüber den Kreisen und nur in den Beziehungen liberal war, wo es in sein Programm paßte, nach anderen Seiten hin dagegen im Höchstmaß unduldsam und tyrannisch.

[1] In Wahrheit verhält es sich natürlich so, daß die Grundbegriffe der Physik, in denen wir Naturwirkliches erfassen, eine gemeinsame Leistung sind von Erfahrung und Denken bzw. mathematischer Konstruktion. Vermöge seines lockeren Kontaktes mit der Wirklichkeit übersieht hierbei der S_2-Typus den Erfahrungsbestandteil; er sieht ausschließlich die Denkleistung und mathematische Konstruktion.

sund Denkenden und Unverbildeten, überhaupt allen, die sich ihrem „gesunden Menschenverstand" anvertrauten, so absurd und sinnlos erschien. Ihnen antwortete nun die Lehre Cohens, indem sie sich schützend vor den das Geistesleben immer zunehmend beherrschenden S_2-Typus hinstellte: „Gerade Ihr, die Ihr an eine gegebene Natur und Wirklichkeit glaubt, handelt absurd und sinnlos; die dagegen, welche die Wirklichkeit aus dem reinen Denken heraus konstruieren, tun dies mit dem höchsten Recht, weil es eine andere Möglichkeit, ‚Wirkliches' zu ‚erfassen', überhaupt nicht gibt, und das sog. ‚Wirkliche' gar nichts anderes ist als ein Konstruktionsprodukt des reinen Denkens."

Diese Philosophie ist ein kristallklarer Ausdruck für die Denkweise des S_2-Typus auch insofern, als es für sie nur eine einzige Form der Einheit und Ganzheit gibt: die Einheit und Ganzheit des logisch geschlossenen Denksystems, die sich vollendet im „System der Philosophie", und zwar der des „logischen Idealismus". Eine organische, lebendige Einheit und Ganzheit gibt es für diese Lehre nicht. Der S-Typus aller Ausprägungen ist eben selbst keine organische Einheit und Ganzheit, gliedert sich auch keiner ein und geht allem aus dem Wege, was an lebendige Ganzheit erinnert. Der S_2-Typus hat seinen seelischen Mittelpunkt im reinen Intellekt; er kennt daher nur die Ganzheitsform des reinen Denkens, d. h. die logische Einheit und Geschlossenheit des Denksystems. Daher die Hochschätzung des „Systems" bei den alten Marburgern. Erst im logisch geschlossenen Denksystem vollenden sich alle Daseinsbereiche: Sein, Wirklichkeit, Erkenntnis, Recht usf.

Wenn Cohen die Forderung der logischen Einheit und Geschlossenheit des „Systems" allen anderen Forderungen des Lebens voranstellt, ja diese sämtlich in jener einen Forderung schon inbegriffen sieht, so bringt er auch hiermit einfach das Welterleben des reinen S_2-Typus auf eine präzise und kristallklare Formel. Auch im Alltagsleben gibt es ja für den reinen S_2-Typus keine andere Form der Einheit und Geschlossenheit, — der Lebensführung und überhaupt der ganzen Person —, wie eben die Einheit und Geschlossenheit der logischen Konsequenz und damit diejenige des vom Denken gestifteten logischen „Systems". In der Sprache der Integrationstypologie werden wir sagen: Die Einheit und Geschlossenheit der Person und ihres gesamten Daseins kann hier lediglich bestehen in der Einheit und Geschlossenheit des

„rationalen Oberbaus". Eine andere Form der Einheit und Geschlossenheit gibt es nicht — COHEN sagt, die eigene Wesensart aprioristisch verallgemeinernd: „schlechthin"; die Typologie interpretiert: „beim ausgeprägten S_2-Typus".

Wir sahen oben, daß der ausgeprägte S_2-Typus durch seine Natur dahin gedrängt wird, ja gar nicht umhin kann, das Wirkliche zu ersetzen durch die Symbole für das Wirkliche, durch sprachliche Bezeichnungen, Begriffe und Formeln. Diese Voranstellung der Symbole für Wirkliches vor das Wirkliche selbst, die dem „gesunden Menschenverstand" sinnlos erscheint, wird von COHEN und der Philosophie der alten Marburger als ein berechtigtes, ja als das einzige berechtigte Verfahren dargestellt. Diese Ersetzung des Wirklichen durch Wirklichkeitssymbole — Formeln, Begriffe, Begriffs- und Denksysteme — erfolgte nun aber auf der Höhe der S-Kultur in weitestem Umfang. Genauer, sie erfolgte beinahe durchgängig und war fast allgegenwärtig, so daß wir uns hier mit der Anführung einiger Beispiele begnügen mußten. Die Symbol-Wirklichkeitsverwechslung ist eben beim S-Typus weit verbreitet und war es darum auch in der S-Kultur; sie äußert sich nur beim einfachen S-Typus (S_1) in groben und plumpen, beim höheren S-Typus (S_2), der der Hauptträger des verklingenden Kultursystems gewesen ist, in feineren und verhüllteren Erscheinungen.

Bei COHEN hatte die allgemeine und dem S-Typus immer eigentümliche Kontaktlosigkeit mit dem Wirklichen und seine Wirklichkeitsflucht die besondere leidenschaftliche Färbung des „vorderasiatischen Erlösungstypus" im Sinne von CLAUSS[1]. Daß die Forderung zum Exodus aus der empirischen Wirklichkeit in den Bereich des reinen Geistes hier mit leidenschaftlichem Prophetenzorn erhoben wurde, erklärt die faszinierende Wirkung, die das jüdische Oberhaupt der alten Marburger Schule auf viele Generationen bester deutscher Studenten ausgeübt hat, und begründete seine Führerschaft in der deutschen Philosophie. Diese war damals, wie wir andernorts gezeigt haben[2], so gut wie durchweg „Komplementärtheorie", also Ergänzungsstück, zu dem die Einzelwissenschaften und die Breite des Daseins überhaupt beherrschenden Positivismus. Das unmittelbar gelebte Leben widersprach dem

[1] F. L. CLAUSS, Rasse und Seele. 3. Aufl. München.

[2] Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. O. Elsner, Berlin 1929.

vom Positivismus und Materialismus gezeichneten Bilde vom Leben und der unter Mitwirkung dieser Mächte geprägten Lebensform. Die tiefer Denkenden und Fühlenden empfanden hierbei ein starkes Ungenügen und schenkten bereitwillig demjenigen Gehör, der zu dem — überaus verhängnisvollen — Exodus der geistigen Führerschicht aus der vom Positivismus und Materialismus völlig beherrschten Wirklichkeit aufrief. Ein Panier bester deutscher Geistestradition — natürlich nach erheblicher Übermalung — wurde bei diesem Auszug der deutschen Idealisten aus der Wirklichkeit vorangetragen: die Transzentalphilosophie Immanuel Kants. Die Sphäre des „transzendentalen Bewußtseins“ eröffnete einen Bereich des reinen Geistes, der außerhalb der empirischen Wirklichkeit liegt (und, im Sinne des Erlösungstypus gesprochen, nicht von Wirklichkeit „befleckt“ wird), da ja das transzendentale Bewußtsein nicht selbst zur Erfahrungswelt gehören, sondern diese allererst begründen und „möglich machen“ soll, demnach nicht selbst Bestandteil der Erfahrungswelt sein kann.

Von Cohen, der zugleich ein großer und anerkannter Führer im internationalen Judentum war, wurde nun das transzendentale Bewußtsein Kants umgedeutet im Sinne der altjüdischen Memrah-Lehre, d.h. der Lehre von einem reinen Geist, der substratlos und an keinen persönlichen Träger gebunden, also weder der Geist von Menschen noch der Geist Gottes ist, aber alles Wirkliche, alles Sein aus sich erzeugt. Der deutsche Idealismus wurde hiermit der größten Überlieferung des jüdischen Geisteslebens ein- und untergeordnet. Daß die Memrah-Lehre im jüdischen Geistesleben in den verschiedensten Maskierungen immer wieder auftaucht, liegt daran, daß sie ein scharf geschliffener Ausdruck des S_2-Typus ist, der in der höheren Spielart des Judentums vorherrscht. Dieser hat seinen seelischen Mittelpunkt in dem reinen Intellekt, der von der übrigen Person wie abgelöst und gleichsam nur zufällig mit ihr und dem Leibe verbunden ist; zugleich ist der S_2-Typus, als „Projektionstypus“, von dem Verlangen beseelt, die ganze empirische Wirklichkeit aus diesem reinen Intellekt zu erzeugen und „herauszustrahlen“. Der reine, „das Sein erzeugende“ Memrahgeist ist also einfach der ins All übertragene und in dieses in vergrößerter Form hinausprojizierte S_2-Geist. Die ständige Wiederkehr

[1] Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg 1933. — Dazu auch: H. Schlier, Zur Mandäerfrage. *Theolog. Rundschau*. 1933. Februar-Heft, besonders S. 22.

der Memrah-Lehre ist m. a. W. einfach Ausdruck der Tatsache, daß der S_2-Typus die Welt, und besonders den tiefsten Weltgrund, nach seinem eigenen Bilde denkt.

Dieser „reine, substratlose, seinserzeugende" Geist wurde von Cohen gleichgesetzt mit dem „transzendentalen Bewußtsein" Kants, und dieses wieder mit dem logischen „Bewußtsein der Wissenschaft", also mit einem substratlosen Bewußtsein, das — nach Cohen — seinen Niederschlag nur in „gedruckten Büchern" gefunden hat. Das befriedigte die Wirklichkeitsflucht und zugleich den Intellektualismus und Wissenschaftskult des Zeitalters; vor allem aber die in den letzten drei Jahrhunderten mit zunehmender S-Kultur immer fortschreitende titanenhafte Neigung, nichts als gegeben hinzunehmen, alles erzeugen und selbst machen zu wollen, und zwar mit Hilfe des reinen Intellektes — hier zu guterletzt auf der Höhe der S-Kultur, bei Cohen, nicht mehr nur dies und jenes, sondern „das Sein schlechthin".

Und zwar nicht nur das Sein der Außenwelt, sondern auch dasjenige der Innenwelt. Die Ethik, ja das sittliche Bewußtsein selbst, werden nach Cohen in Rechtswissenschaft übergehen, sobald sie erst einmal zur Vollendung gebracht und von fremden Bestandteilen gereinigt sind. Gemeint ist dabei eine Rechtswissenschaft, die von „Grundlegungen" aus ihre Gegenstände in reiner Denkkonstruktion erzeugt, in ähnlicher Weise wie die Mathematik die ihrigen. Unter den Gesichtspunkten der Typologie, die Carl Schmitt neuerdings für das juristische Denken aufgestellt hat, bedeutet dies: nicht genug damit, daß das formale Regeldenken hier die Alleinherrschaft im Recht gewinnt, und daß es in keiner Hinsicht mehr abhängig ist von den konkreten Ordnungen des Lebens. Nein, diese Auffassung geht noch weit hierüber hinaus: nach ihr ist das reine Regeldenken dasjenige, was die konkreten Ordnungen des Lebens überhaupt erst begründet und einsetzt. Auch das ist wieder, in einer anderen Maskierung, die altjüdische Lehre vom Memrah-Geist, der selbst nichts Wirkliches ist, aber alles Wirkliche aus sich erzeugt; hier die Ordnungen des wirklichen Lebens. Es ist zugleich die philosophische Rechtfertigung einer um das wirkliche Leben und seine Forderungen unbekümmerten juristischen und moralischen Sophistik und Rabulistik, in der Rechtspflege, im Alltagsleben und im Gesamtdasein überhaupt; es ist der Freibrief und Rechtsausweis für den Umsturz und die gedankliche Umkonstruktion aller naturgegebenen Lebensordnungen.

Diese Lehren wirkten in der deutschen Philosophie und namentlich auf die jungen deutschen Idealisten, besonders unsere Studenten, um so verführerischer, als sie mit einem gewaltigen prophetischen Pathos vertreten wurden. Nur allzuleicht verfällt der junge deutsche Idealist, der immer in die Ferne ausgreift, der Anziehungskraft des Fremdartigen und Fernen[1]; das ist seine große Gefahrenzone (nebenbei: eine Klippe unseres deutschen Hochschullebens überhaupt). Von diesem Pathos zeugt es, daß von COHEN selbst der gefühlsstarke Bereich der Liebe, natürlich mit unerhörter Gewaltsamkeit, in dieses restlos an abstrakter Logik orientierte Weltbild hineingezwängt, und der Versuch gemacht wurde, an der Hand des hebräischen Sprachgebrauchs eine enge Beziehung zwischen Erkenntnis und Liebe zu erweisen; nicht in dem Sinne etwa, daß die Liebe den Scheinwerfer des Erkennens ausrichte und darüber entscheide, was erkannt zu werden verdient oder nicht, — wie wir das auffassen würden, — sondern so, daß dasjenige, was in der geschilderten Weise erkannt wird, auch geliebt werden müsse. Das ist eine Weiterbildung von SPINOZAS „amor intellectualis".

Dieser schrankenlos liberalistische, aller Bindungen entkleidete Intellekt entfernte sich aufs allerweiteste von der Einbettung des gesunden und normalen Geistes in das volle und ganze Menschentum. Hier gibt es kein Hängen an etwas, keine Kohärenz mit dem Gegebenen, die dem organisch entfalteten Intellekt eigentümlich ist. Keine Bindung an etwas Schicksalhaftes, wie es namentlich dem germanischen Empfinden stets entsprach; erst recht nicht die Ritterlichkeit des Erkennens[2], die mit den dunklen Gewalten des Daseins kämpft, um dieses aus ihrer Umklammerung in die höheren Regionen des Lichtes zu führen. Hier gibt es nur den schrankenlosen Autismus, die titanenhafte Selbstherrlichkeit des Geistes, die alles, und hier sogar das Sein als solches, erzeugen und hervorbringen möchte, nur gebunden an das aller realen Wirklich-

[1] Von deutschen Altakademikern erhielt ich mehrfach Drohbriefe wegen meines Kampfes gegen COHEN; während der Kämpfe um die Machtergreifung des Nationalsozialismus sogar einen Brief, in dem mir in Aussicht gestellt wurde, daß sich der Schreiber als „entschiedener Nationalsozialist" demnächst an „führender Stelle" für diese Philosophie des „echt deutschen Idealismus" einsetzen würde.

[2] Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. O. Elsner, Berlin 1929. S. 41ff.

keit, allem lebendigen Menschentum enthobene kalte Gesetz des Logischen.

Cohen war in seiner Art ein ganzer Mann, dem auch der antipodisch denkende Gegner Achtung zollen muß. Es lag an der S_2-Kultur, daß ein so ausgeprägter Vertreter des S_2-Geistes zum Führer in Weltanschauungsfragen werden konnte. Wie schwach und invirent muß der eigentümlich deutsche Geist damals gewesen sein, daß er diese Personalunion dulden konnte zwischen einer anerkannten geistigen Führerschaft im internationalen Judentum und derjenigen im deutschen Idealismus und der deutschen Philosophie!

f) Die Psychologie des Denkens und die allgemeine Psychologie

Der Denktypus der verklingenden Epoche, der jenem Kultursystem das Gepräge gab, kam auch in sehr charakteristischer Weise zum Ausdruck in der damals herrschenden Psychologie, der sog. Berliner und Frankfurter Gestaltpsychologie oder Gestalttheorie. Die Vertreter dieser Lehre, die damals alle psychologischen Lehrstühle beherrscht, sämtliche abweichenden Richtungen tyrannisch unterdrückt und namentlich den Schreiber dieser Zeilen, den sie für ihren gefährlichsten Gegner hielten, aufs heftigste bekämpft haben, verallgemeinerten einfach die für den lytischen S_2-Typus gültigen Sachverhalte auf alle Menschen schlechthin[1]. Das Denken wird hier eben genau so dargestellt, wie es beim lytischen S_2-Typus — nicht aber bei anderen menschlichen Grundformen — tatsächlich verläuft: genau so abgehoben vom ganzen übrigen Menschentum, so abgelöst insbesondere von seinem Willensleben, so passivistisch und inaktivistisch. Die Denkpsychologie der damals führenden „Gestalttheoretiker" läßt sich auf die kurze Formel bringen: „Nicht ich denke, sondern es denkt in mir, es wird gedacht." Die „Gestalttheorie" ist folgerichtiger Ausdruck zweier Grundeigentümlichkeiten der verklungenen Epoche: der Herrschaft der S_2-Struktur einerseits und der toten Sachkultur in Materialismus und Physikalismus anderseits. Beides wird hier zu einer Einheit verbunden, und das war auch der tiefere Grund für die damalige Vormachtstellung dieser Lehre: das seelische Leben wird so beschrieben, wie es sich im damals führenden lytischen S_2-Typus

[1] Hierzu: Hans Eilks, Gestalttheorie, Gestaltpsychologie und Typologie I. *Z. Psychol.* **136** (1935).

wirklich abspielt, und es wird wissenschaftlich ausgedeutet in rein materialistischen, der Physik entlehnten Kategorien.

Die Lehre der „Gestalttheorie" wurde ursprünglich entwickelt an den „Wahrnehmungsgestalten" und dann später übertragen auf die „Denkgestalten". In „Wahrnehmungs-" wie „Denkgestalten" bestehen nach der Lehre der Gestalttheoretiker, ebenso wie zwischen elektrischen Feldern, Spannungen und Züge. Diese seelischen Spannungen und Züge werden hier auch in physikalistischem Sinne gedeutet als „dynamische Beziehungen im Gehirnfeld" (etwa als Induktionserscheinungen zwischen elektrischen Gehirnprozessen). Auf derartigen, ohne jede innere Aktivität stattfindenden Zug- und Spannungswirkungen im Wahrnehmungs- und Vorstellungsfeld soll alles seelische Leben beruhen. „Sich angezogen oder abgestoßen fühlen von", „Zaudern vor etwas", insbesondere aber Denken ist nur die Äußerung solcher Zug- und Spannungsvorgänge, deren rein passiver Träger unser Gehirnfeld ist. Eine Frage, eine Aufgabe, ein Problem ist nach gestalttheoretischer Auffassung eine „Denkgestalt mit Lücken". „Von der Gestalt gehen starke Tendenzen zur Schließung dieser Lücken aus", ähnlich wie von einer Stromgestalt in einem elektrischen Felde. „Die Frage verlangt . . . von sich aus nach und treibt zu der Lösung"[1]. Bezeichnend ist ein Ausspruch MAX WERTHEIMERS, der beim Denken und der Denkanstrengung alle innere Aktivität in Abrede stellt: „Die Dinge setzen sich von selbst ins Gleichgewicht"[2]. Denkprozesse von der Art derjenigen, die hier ganz einseitig hervorgehoben werden, aber das Wesen des Denkens schlechthin erläutern sollen, vollziehen sich natürlich gänzlich unbekümmert um den besonderen Inhalt. Sie bestehen in einem ganz formalen und schematischen Gliedern, „Sichselbstgliedern", Ordnen und „Schließen" von „Denkgestalten", wie es eben für die formalistische, vom ganzen übrigen Menschenwesen abgehobene Denkweise des lytischen S_2-Typus charakteristisch ist[3]. Dieser hat auch

---

[1] K. KOFFKA, Psychologie. In: Die Philosophie in ihren Einzelgebieten. Hrsg. von M. DESSOIR. Berlin 1925.

[2] MAX WERTHEIMER, zit. bei M. SCHEERER, Die Lehre von der Gestalt. Leipzig 1931.

[3] Es gibt noch eine andere Form der vom vollen und ganzen Menschentum abgelösten Intelligenz, die des Ästheten. Daß in den denkpsychologischen Arbeiten der „Gestalttheoretiker" vor allem der formalistische Typus der abgehobenen Intelligenz (S_2) in Erscheinung tritt, liegt daran, daß sich die Anhängerschaft und damit auch der Versuchspersonen-

seinen Integrationskern, seinen seelischen Mittelpunkt, ausschließlich in diesem Denken. Am allerweitesten entfernt ist er von denjenigen Grundformen, die ihren Integrationskern im Willen haben (J_3, J_3/J_2). Jenes ganz reine, abgelöste, formalistische und schematische Denken spielt sich daher im lytischen S_2-Typus ganz passiv und ohne Beteiligung des Willens ab. Es gilt allerdings für das Denken des lytischen S_2-Typus, aber es gilt keineswegs für das Denken aller menschlichen Grundformen, was Meili[1] über den Vorgang der Lösung einer „Aufgabe" (in diesem Falle der Aufgabe „Ordnen") schreibt: „Dies (d. h. passive Verhalten) geht so weit und die Aufgabe ‚Ordnen' spielt während des Vorganges eine so geringe Rolle für das Bewußtsein der Vpn., daß man sich vor die Frage gestellt sieht: ist überhaupt die spezifisch formulierte Aufgabe ‚Ordnen' erforderlich, oder würde es genügen, jene allgemeine (dauernde) Gerichtetheit (auf die betreffenden Gegenstände) zu erzeugen, um den Ordnungsprozeß von selbst einsetzen zu lassen?" Deutlicher kann diese Unwillentlichkeit und Passivität der dem lytischen S_2-Typus eigentümlichen Denkart nicht beschrieben werden. Bezeichnend für eine willenlose und vor dem Wollen geradezu mit Ressentiment erfüllte Epoche, daß in ihr eine Psychologie fast zur Alleinherrschaft gelangte, die sich ausschließlich an dem abgehobenen, abgelösten Denken des damals führenden lytischen S_2-Typus orientierte!

Diese Psychologie ist notwendig physikalistisch, unvoluntaristisch, inaktivistisch und intellektualistisch. Das tritt besonders klar hervor, wenn diese von den „Wahrnehmungs- und Denkgestalten" abgezogenen Lehren, — genauer von der Art, wie sie der S_2-Typus erlebt —, auf Betätigungen übertragen werden, in denen die Ausschließung der Aktivität, wenigstens vom

---

kreis dieser Schule vorwiegend aus Physikern und physikalisch Gebildeten zusammensetzte. Aus diesem Grunde tritt der ausgesprochen ästhetizistische Typus der abgehobenen Intelligenz (S_1) hier stärker zurück. Jeder psychologische Arbeitskreis übt eben schon durch die Beschaffenheit seiner Lehren eine Art „natürliche Selektion" aus, die bewirkt, daß ihm bestimmte Menschentypen zuströmen und andere fernbleiben. Man muß darum, wie ich gelegentlich dargelegt habe (*Z. Psychol.* **126**, 68 (1932)), um zu einem vollständigen Überblick zu gelangen, diese „natürliche Selektion" bewußt in Rechnung ziehen, sie durch Heranziehung auch ganz anderen Materials durchbrechen und damit unschädlich machen.

[1] Experimentelle Untersuchungen über das Ordnen von Gegenständen. *Psychol. Forschg.* 7 (1926).

Standpunkt anderer Menschentypen aus, besonders unverständlich erscheint. So beschreibt z. B. H. G. Hartgenbusch[1] im Sinne der Gestalttheorie die Erlebnisse eines Torwächters, der bei einem Fußballspiel den Ball in der Nähe des Tores sieht: „Der Hüter wächst in die Dynamik der Linienbildung hinein, wird selbst ein Stück von ihr, an dem der Ball landet. Dann erst ist die vorher nicht im Gleichgewicht befindliche Situation für den Torwart ins Gleichgewicht gebracht; er muß sich aber hüten, seine Aufgabe zu früh als gelöst zu betrachten. Oft hat der Torwart den Ball in den Händen, die ‚Lücke' in der optischen Situation ist geschlossen, — da gleitet der Ball dennoch weiter und ins Tor."

In der Denk- und Erkenntnispsychologie ist diese Lehre egozentrisch, individualistisch, unbekümmert um Wirklichkeit und Wahrheit, also erkenntnisliberalistisch. Wenn das Denken und Erkennen nur dazu dient, „Lücken" in meinem Bewußtseinsfelde zu schließen, Spannungen und Zugwirkungen in diesem Felde auszugleichen, Symmetrie- und Ordnungstendenzen zu befriedigen, dann hat es im Grunde keine Ausrichtung mehr auf Wirklichkeit und Wahrheit. Die Gegenstände des Erkennens dienen dann, ähnlich wie ein Spielzeug, nur noch dazu, erwünschte und dem Individuum angenehme Reaktionen oder Abreaktionen hervorzurufen. An die Stelle des harten opferreichen Kampfes um die Wahrheit, des Ringens mit den Problemen, tritt das selbstgefällige und sich selbst genügende Spiel mit den Dingen. Weil das Erkennen und der Wissenschaftsbetrieb der extrem-liberalistischen Epoche in weitem Umfang wirklich von dieser Art war, darum konnte damals auch eine Psychologie zur Herrschaft gelangen, die das Denken schlechthin so darstellte. Aber was sie darstellte, war nicht das Denken schlechthin, sondern nur dasjenige eines ganz bestimmten, des damals tonangebenden Typus (hierzu auch Hans Eilks a. a. O.).

6. Die Kulturgebiete in ihrer Gestaltung durch den einfachen und höheren Auflösungstypus

a) Allgemeiner Charakter des vom Auflösungstypus geschaffenen Kultursystems

Alle feiner differenzierten Instinkte, Triebe und tief verankerten Gefühle fallen beim Auflösungstypus entweder aus oder

[1] Beobachtungen und Bemerkungen zur Psychologie des Sportes. *Psychol. Forschg.* 7 (1926).

entbehren ihre normale Sicherheit. In diesem Bereich, der hier wie ausgehöhlt und aufgelockert ist, sind aber gerade die Ordnungen des Lebens verankert. Dieser Typus bindet sich daher nicht an die Ordnungen des Lebens und neigt dazu, sie zu mißachten und aufzulösen. Er zerstörte darum in der Epoche seiner Herrschaft so gut wie alles, was aus früheren Zeiten von einer Kultur des Lebendigen noch vorhanden war.

Der von den vorrationalen Schichten des Lebens abgelöste Intellekt, der diesem Typus als Kompensation seiner Lebensschwäche und Lebensunsicherheit mitgegeben ist, zeigt somit im Mindestmaß die Ausrichtung auf das Lebendige. Dagegen ist er im Höchstmaß auf zwei andere Betätigungsfelder eingestellt: 1. auf die theoretisch konstruktive, namentlich in rein mathematischen Kategorien sich bewegende Beschäftigung mit der unorganischen Natur und der Welt der toten Dinge[1], wo sich diese leblose Intelligenz — allerdings ebenfalls nur innerhalb gewisser Grenzen — auch bewährt, und 2. in einer reinen Ideenwelt, in der dieser „freischwebende“ Intellekt sich hemmungslos bewegen kann, ohne fortgesetzt auf den Widerstand der Wirklichkeit zu stoßen. So entstand das zweifach gespaltene Kultursystem der verklingenden Epoche: in der großen Breite des Daseins eine Kultur der toten Sachen und des Unterlebendigen; daneben, als Ergänzung, in einem kleineren Kreise tiefer veranlagter Menschen, eine Kultur des Überlebendigen und der reinen Ideen. Ersteres im Positivismus, Materialismus, Technizismus, Kapitalismus, Marxismus, letzteres im philosophischen Idealismus und Humanismus. Es fiel aus der Bereich des Lebendigen. Eine Kultur des Lebendigen aufzubauen, die den Lebensgesetzen entspricht, das ist jetzt die unserer Zeit und

---

[1] Seine mathematische Begabung ist jedoch von eigentümlicher Art und mit Schranken versehen, die auch auf diesem Gebiet einer dem Gesamtleben dienenden Ausrichtung im Wege standen. (Näheres in einer in Kürze erscheinenden Schrift von E. R. Jaensch und F. Althoff, Die Formen der mathematischen Begabung und ihre Abhängigkeit vom Persönlichkeitstypus.) Keinesfalls darf aus unseren Ausführungen herausgelesen werden, daß die Beschäftigung mit den mathematischen Wissenschaften „gegentypisch“ und darum abzulehnen sei. Alles andere! Auch diese Fächer werden vielmehr ihre Fruchtbarkeit bei uns erst dann voll entfalten, wenn die „gegentypische“ Denkweise, die in ihnen allerdings üppige Blüten getrieben hatte, überwunden und durch eine artgemäße ersetzt sein wird.

unserer nationalsozialistischen Bewegung gestellte große Aufgabe[1]. Darum forderte schon im Beginn dieser Bewegung PAUL KRANNHALS das „organische Weltbild“[2] und eine dementsprechende Gestaltung der deutschen Kultur. Hier wird derselbe Problemkreis aus dem Gesichtspunkt der psychologischen Anthropologie, also vom Menschen her, behandelt und die Frage gestellt: Von welcher Art war das Menschentum, das das verklingende Kultursystem, als Ausdruck seines Wesens, geschaffen hat, und wie muß unser deutsches Menschentum neugeformt werden, wenn das uns vorschwebende neue Kultursystem, als Ausdruck eines solchen neuen Menschentums, verwirklicht werden soll?

b) Staat

Der ursprüngliche, auf das Erleben der Volksverbundenheit gegründete Staat war in der vom S_2-Typus beherrschten Kultur zu einer rein rationalen Rechtsordnung geworden, und damit, in mehr oder weniger weitgehender Annäherung, zur Verkörperung eines Begriffs- und Paragraphensystems. Er wurde immer mehr „Gesellschafts“-Staat und war in immer abnehmendem Maße „Gemeinschafts“-Staat, d. h. er wurde immer ausschließlicher durch Normen und Zielsetzungen des bloßen Verstandes zusammengehalten, wie es der Erlebnisform des S_2-Typus entspricht, immer weniger durch natürliche, gefühlsbetonte Bindungen, wie es dem Gemeinschaftserleben der organischen menschlichen Grundformen eigentümlich ist[3].

Der reine Gesellschaftsstaat aber ist seinen psychologisch-anthropologischen Entstehungsbedingungen nach notwendig eng verwandt mit dem bolschewistischen Chaos. Er ist immer in Gefahr, in dieses umzuschlagen, und es lauert stets in seinem Hintergrund. Der S_2-Typus ist ja eine Weiterbildung und Höherdifferenzierung des seinem Wesen nach chaotischen und zum

---

[1] E. R. JAENSCH, Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. Berlin 1929. — Das Kulturziel im neuen Reich. Frankfurt a. M. 1933.

[2] PAUL KRANNHALS, Das organische Weltbild. Grundlagen einer neu entstehenden deutschen Kultur. F. Bruckmann, München.

[3] Gemeinschaftsbildung und Staatsauffassung aus dem Gesichtspunkt psychologischer Typenlehre, in: Psychologie des Gemeinschaftslebens. Ber. üb. d. XIV. Kongr. d. Deutsch. Ges. f. Psychol. 1934 in Tübingen. Hrsg. von O. KLEMM. Jena 1935. — Nationalsozialismus und Faschismus, in: Neues Volk. Juli 1936.

Chaos hindrängenden S_1-Typus; eine Weiterbildung insofern, als die von keinem bindenden organischen Lebens- und Seelengesetz bestimmte Wesensart der S_1-Struktur hier der beaufsichtigenden, korrigierenden und bändigenden Norm des Verstandes unterstellt wird. Wo immer aber der S-Typus vorwaltet, da gibt es außer diesem höherdifferenzierten S-Typus (S_2) stets in großer Verbreitung auch den einfachen (S_1). Wenn nun die von S_2 gelieferte bändigende Norm des Verstandes aus irgendeinem Grunde an Wirkung verliert oder erlahmt, oder wenn die Menschen mit der chaotischen S_1-Struktur über den — gewöhnlich in der Minderzahl befindlichen — höherdifferenzierten S_2-Typus die Übermacht gewinnen, dann droht die Gefahr einer völligen Auflösung aller menschlichen Zusammenhänge, d. h. eben irgendeine Form des bolschewistischen Chaos.

c) Recht

Das Rechtssystem selbst, im Gesellschaftsstaat das Rückgrat des Staates, wurde in der vom S-Typus bestimmten Kultur mehr und mehr, — wogegen sich jetzt bezeichnenderweise mit zuerst der Kampf unserer deutschen Bewegung richtete —, zu einem reinen Begriffs- und Paragraphensystem, zu einer Art von „Rechtsmathematik"; wenigstens bestand hier die Tendenz, es zu werden. In den Gebieten des praktischen Lebens berichtigt ja das Leben selbst bis zu gewissem Grade immer die gänzlich irrigen und abwegigen Tendenzen und hindert sie daran, sich ganz zu verwirklichen. Aber für die psychologische Anthropologie, die die treibenden inneren Kräfte aufzudecken hat, genügt zur Feststellung des Vorhandenseins solcher Tendenzen schon ihre annähernde und namentlich ihre ständig zunehmende Verwirklichung. Carl Schmitt[1] unterscheidet im Recht drei Denktypen: das Regeldenken, das Entscheidungsdenken, das konkrete Ordnungsdenken. Die verklingende Epoche verwirklichte immer zunehmend die Forderungen des „Regeldenkens" (nach C. Schmitt „in der Zeit von 1919—1932 mit besonderer Reinheit verfochten" von H. Kelsen). Für ein ganz rein verwirklichtes Regeldenken, wie es der S_2-Typus seinem Wesen gemäß fordert, wäre das Recht ein quasimathematischer, rein rational-deduktiver Zusammenhang von Sätzen, abgehoben und losgelöst ebensowohl von den konkreten

[1] Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Ordnungen und Gesetzen des Lebens, in denen das „konkrete Ordnungsdenken" gründet, wie von den autoritativen Willensentscheidungen eines Gesetzgebers oder Herrschers, auf die sich das „Entscheidungsdenken" stützt.

d) Erziehung

Die Erziehung knüpfte nicht an das ihr gegebene Wirkliche, die natürliche Beschaffenheit und die Erbanlagen der jungen Menschen an, sondern suchte die Jugend zu formen, indem sie „Geisteswelten" und „Kulturen" an sie herantrug; selbstverständlich nur vom Intellekt her, also durch Unterricht und Bücherlesen, wie es der nur aus dem reinen Intellekt heraus lebenden Art des S_2-Typus entsprach (man hätte ja „hellenisch" auch erziehen können durch Einführung hellenischer Lebensordnungen, tat dies aber nicht). Überhaupt wurde Erziehung immer mehr zu einer reinen Verstandesangelegenheit und immer ausschließlicher gleichbedeutend mit Unterricht.

e) Philosophie und Wissenschaft

Von Philosophie und Mathematik war schon die Rede. Die Philosophie, in ihrer damaligen Kontaktlosigkeit mit dem Wirklichen reinster Ausdruck der herrschenden S-Struktur, entfremdete die gebildete Schicht der wirklichen Welt und besonders der Lebenswirklichkeit; sie bezeichnete sich selbst gelegentlich als eine Wissenschaft vom „Außerwirklichen" oder als eine Obliegenheit, die es nur mit der Klärung von Begriffen zu tun habe (in der sog. Phänomenologie). Vertreter des Realismus, die innerhalb der Philosophie auf die Wirklichkeit hinwiesen, waren heftigen Verfolgungen ausgesetzt. Der die Hochschulen beherrschende „philosophische Idealismus", den die alten Marburger, S_2-gemäß, in einen „logischen Idealismus" umgeprägt hatten (und in ähnlicher Weise andere Schulen, voran die „Phänomenologen"), ließ wenig mehr erkennen von dem starken idealistischen Erleben, dem der klassische deutsche philosophische Idealismus bei Kant, Fichte oder Schelling einst entsprungen war. „Idealist" sein bedeutete jetzt in der philosophischen Schulsprache nicht mehr, wie damals, von Idealen geleitet sein, — was der reine S-Typus gar nicht kennt; es hieß jetzt: die gegebene Wirklichkeit lediglich als ein Ideensystem oder überhaupt als ein bloßes Begriffs-, Formel- und Denksystem ansehen, oder mindestens — S_2-typisch — solche

ganz reine, erfahrungsfreie Begriffs- und Denksysteme als die „Grundlage" oder „Voraussetzung" betrachten, „auf denen die Wirklichkeit ruht" (Transzendentalphilosophie)[1].

Die Scholastik unterschied die „existentia", d. h. die Seinsart des Konkreten, und die „essentia", die Seinsart der Begriffe[2]. Im Sinne dieser Unterscheidung war die Philosophie der verklingenden Epoche durchaus Essenzphilosophie, d. h. sie setzte den Weg der Scholastik fort (aber auch die sog. „moderne Existenzphilosophie", die sich der Essenzphilosophie entgegenstellt, verbleibt selbst noch ganz im Bereiche der „essentia").

Statt Wirkliches zu erkennen, handelte die Philosophie nur noch vom Denken und Erkennen des Wirklichen, statt von den Merkmalen des Seienden nur von Begriffen und Begriffsmerkmalen. Jede Beschäftigung mit Wirklichem war in der Philosophie, diesem zentralsten Weltanschauungsfache, verpönt, ja geradezu verboten. So erfolgte, S-typisch, eine Umzentrierung der gesamten Erkenntnisarbeit aus dem Objektiven ins Subjektive; nicht das Seiende, sondern nur das Bewußtsein, nur das Denken des Seienden bildete den Gegenstand der Philosophie, dieser im Erkenntnisbereich letzten Richterinstanz. „Du denkst ans Denken — und Du denkst an nichts!" dieses Dichterwort drückt die ganze Kontaktlosigkeit mit dem Wirklichen aus, der ein solches Denken verfällt, seine Abgelöstheit vom Wirklichen, seine erkenntnisliberalistische Bindungslosigkeit gegenüber demselben und zugleich seine trostlose Unfruchtbarkeit. Wohlgemerkt, man kann auch vom Denken und Erkennen als von etwas Wirklichem handeln. Das geschieht in der psychologischen Anthropologie, die das Denken als eine Verrichtung des wirklichen Menschen erforscht, und die Denkformen als Ausdruck der Formen des wirklichen Menschen von Fleisch und Blut aufzeigt. Das wird sogar ein Hauptanliegen der im Werden befindlichen neuen Philosophie bilden, und vor allem der neuen echt deutschen Philosophie, der es, dem Wesen des deutschen Geistes gemäß, immer in erster Linie um das Lebendige, das wirkliche Lebendige geht.

[1] Hierzu: Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. Berlin 1929. — Die Lage und Aufgaben der Psychologie, ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Leipzig 1933.

[2] Von dem religiösen Gehalt der ursprünglichen Scholastik — Universalia als Schöpfergedanken Gottes — wird hier abgesehen. Dieser moderne Scholastizismus ist unreligiös.

Aber diese Beschäftigung mit dem Denken als einem Vorgang der empirischen Wirklichkeit, das Gesamtgebiet von Psychologie und psychologischer Anthropologie, wurde eben gerade gehaßt und gebrandmarkt als das Allerfeindlichste. Mit einem Raffinement ohnegleichen und durch eine grenzenlos willkürliche Umdeutung des wirklich Gegebenen wurde von diesem Spätidealismus das Denken und Erkennen in einen Bereich des Außerwirklichen umtransponiert, und damit wurde dem Trieb zur erkenntnisliberalistischen Kontaktlosigkeit mit dem Wirklichen Genüge geleistet. Kant, der arme mißhandelte und mißdeutete Kant, mußte hierbei seine Transzendentalphilosophie als Werkzeug hergeben, wie wir das oben andeuteten, als wir die während eines langen Zeitraums führende Philosophie Cohens berührten.

Diese Tatbestände wurden der Öffentlichkeit auch dadurch verdeckt, daß jene Richtungen die Bezeichnung „Idealismus" führten, ein Wort, das für das Ohr der Deutschen immer einen guten Klang besitzt. Aber dieser Begriff war in mindestens ebenso verhängnisvoller Weise verfälscht worden wie der des Denkens und Erkennens, ebensosehr abgelöst vom wirklichen, vollen und ganzen Menschentum. „Idealismus" hatte jetzt nichts mehr zu tun mit dem, wonach er ursprünglich heißt und woraus er in allen früheren Epochen seine Berechtigung schöpfte, — mit Idealen. Dieser sogenannte „Idealismus" ist ein Beispiel für eine allgemeine Erscheinung, die Wilhelm Wundt „Heterogenie der Zwecke" nennt: ein in früherer Zeit in bestimmter Absicht hervorgebrachtes geistiges Gebilde bleibt bestehen, dient aber dann später einem ganz anderen Zwecke. „Idealismus" war jetzt der Hauptsache nach ein Mittel für die gebildete Schicht, ihren ohnehin schwachen Kontakt mit der Wirklichkeit vollends zu lösen, aus der immer unbefriedigender werdenden Wirklichkeit in „Außerwirklichkeitsbereiche" zu entweichen, die dieser „Idealismus" eröffnete. Wie hierfür, so war dieser „Idealismus" ein schrankenloser Freibrief für alles erkenntnisliberalistische und allgemeinliberalistische, S-typische Tun. Denn „Idealismus" hieß die Richtung, die das Wirkliche nicht als schlechthin gegeben betrachtet, sondern als von „Ideen" — nicht zur empirischen Wirklichkeit gehörigen Ideen — „erzeugt".

Die Philosophie sanktionierte damit den Erkenntnisliberalismus der einzelnen Wissenschaften, ihre nur noch lockere Bindung an das Wirkliche. In der Physik war auf der Höhe der S_2-Kultur nicht mehr die experimentelle Forschung führend, son-

dern die Theorie. Sie bestimmte am entscheidendsten das physikalische Denken, namentlich in dem Sinne, daß nur noch solche Probleme als vollgültig angesehen wurden, die sich der Aufbaulinie der herrschenden Theorien einordnen, während alle davon abseits liegenden Bestrebungen als belanglos galten. Aber wie, wenn vielleicht gerade die wichtigsten Naturtatsachen gänzlich außerhalb der Aufbaulinien jener Theorien lägen, so daß sie, wie hoch man diese Theorienbauten auch aufführt, von ihren Balkonen aus niemals erreicht und ergriffen werden könnten[1]?

Jede Theorie ist ja nur eine Reaktion des menschlichen Bewußtseins auf die Wirklichkeit, bedingt immer auch durch die Besonderheit der am Aufbau der Theorie beteiligten Denkstruktur, bedingt namentlich durch die Zufälligkeit und Besonderheit ihrer Ausgangspunkte und alles das, was eine solche Theorie als der Erklärung in erster Linie bedürftige „Grundtatsachen" „Fundamentalversuche" usw. ansieht. Theorie ist ein Symbolsystem für das Wirkliche, nicht das Wirkliche selbst. Es ist nur der Grundirrtum und die generelle Wirklichkeitstäuschung des S_2-Typus, das Symbolsystem mit dem Wirklichen zu verwechseln und das Wirkliche, soweit es in dem Symbolsystem keine Stelle hat, manchmal überhaupt nicht mehr zu sehen. Um diesen Irrtum recht klar zu durchschauen, muß man als Typologe beim S-Typus die ganz gleitende Skala der Symbol-Wirklichkeitsverwechslungen, von den gröbsten, augenfälligsten und geradezu lächerlichen an (wie wir sie oben schilderten) bis zu den feinsten und verhülltesten hinauf, immer wieder beobachtet haben. Die Symbol-Wirklichkeitsverwechslung ist eben beim S-Typus, der stets mehr oder weniger wirklichkeitsblind ist, eine ganz durchgängige Erscheinung, die sich nur in gröberer oder in feinerer, verhüllterer Form äußert. Wir müssen daher den Blick auch auf dasjenige Wirkliche richten, das gänzlich außerhalb der Aufbaulinien unserer herrschenden Theorien liegt, in dem Teil des unendlich ausgedehnten Dunkelraums der Wirklichkeit, der von dem schmalen Lichtband einer solchen Theorie überhaupt nicht getroffen wird, wie sehr auch seine Lichtstärke und damit seine Reichweite gesteigert werden mag.

---

[1] Hierzu: Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg 1933.

Der Kampf der deutschen Physiker Lenard und Stark wird heute erst von ganz wenigen richtig verstanden. Es ist nicht nur, wie viele meinen, ein Kampf gegen bestimmte physikalische Lehren und ein Eintreten für andere. Es ist überhaupt nicht nur eine Angelegenheit, die lediglich die Physik angeht, sondern die Wahrheitsucher in allen Gebieten, das ganze Volk, ja alle Angehörigen eines hochgearteten Menschentums in sämtlichen Völkern und Rassen. Es ist eine Auseinandersetzung in der Frage, welche Denkform und welche Art des Menschentums in der Wissenschaft die Führung haben soll, im Interesse der Aufdeckung der Wahrheit und damit des echten Fortschreitens der Gesamtheit. Daher steht auch dieser Kampf im deutschen Geistesleben keineswegs vereinzelt da. Er erfährt hier seine Fortsetzung, — wir stehen darin erst am Anfang —, er hatte seine zeitgenössischen Parallelen in anderen Fächern, und er hatte seine Vorgänger. Unauslöschlich hat sich mir in meiner Studienzeit ein Wort von Felix Klein eingeprägt: „Die ganze Mechanik, die man seit Jahrhunderten lehrte, und die wir alle einst gelehrt haben, ist erlogen und erstunken. Da kam der Kollege Prandtl[1] und fing in diesem Gebiet, in dem die mathematische Theorie ausschließlich geherrscht hatte, erstmals wieder zu experimentieren an. Dabei zeigte sich, daß dasjenige, was die Theorie beiseite gelassen hatte und wovon sie abstrahieren zu können glaubte, gerade das Wesentliche ist. Es war alles erlogen und erstunken!"

Auf dieser Symbol-Wirklichkeitsverwechslung beruht es, daß die Wissenschaft der verklingenden Epoche in fast allen Fächern einen starken, teils verhüllteren, teils offenkundigeren Einschlag von Scholastik besaß. Die Scholastik in ihrer klassischen Form unterschied scharf die „essentia", d. h. die Seinsart der Begriffe und Begriffsverhältnisse, von der „existentia", der Seinsart der konkreten Dinge. Die essentia geht nach ihrer Lehre der existentia vorauf; d. h. das konkrete Ding ist nur eine Verwirklichung seines Begriffes, der konkrete Eichbaum z. B. eine Verwirklichung des Begriffes Eichbaum. Die Beziehungen der wirklichen Dinge sind Verwirklichungen von Begriffsbeziehungen. Jede Art von Scholastik bewegt sich darum im Bereich des „Essenten", nicht in dem des „Existenten"; sie beschäftigt sich allein oder ganz überwiegend mit Begriffen, Begriffsbeziehungen, Gebilden des Denkens. Die sog.

[1] Ludwig Prandtl, Direktor des Instituts für Strömungsforschung und Aerodynamik in Göttingen.

„Phänomenologie“, eine einflußreiche philosophische Richtung der jüngsten Vergangenheit, tat dies mit solcher Ausschließlichkeit, daß sie von JOSEPH GEYSER[1], einem Hauptvertreter des Neuthomismus, geradezu als eine Wiedererneuerung der ursprünglichen Scholastik in Anspruch genommen und begrüßt werden konnte.

Über Begriffen und Begriffsbeziehungen übersieht das scholastische und das nach Art der einstigen Scholastik noch heute verfahrende scholastiforme Denken die wirklichen Dinge und ihre wirklichen Beziehungen. Begriffe, Begriffsbeziehungen, Denkgebilde, Theorien, das sind alles Symbole, die der menschliche Geist sich bildet für die Inhalte der Wirklichkeit. Weil das Denken des reinen S_2-Typus die Symbole für das Wirkliche mit dem Wirklichen selbst verwechselt und über den Symbolen das Wirkliche selbst übersieht, darum bewegt es sich allein in Begriffen, Begriffsbeziehungen, Theorien; darum ist es seiner Struktur nach notwendig scholastiform[2].

In meinen ersten Veröffentlichungen hierüber[3] bezeichnete ich diesen Sachverhalt als „latenten Cartesianismus der modernen Wissenschaft“ und brachte ihn damit in Verbindung mit der langen Vorherrschaft des französischen Kultursystems in Europa. Zwischen beidem besteht kein Widerspruch. Die Pariser Universität ist ja, worauf wir schon damals hinwiesen, auch die Hochburg der klassischen Scholastik gewesen. Es muß hierzu jedoch bemerkt werden, daß das cartesianische und darum typisch französische Denken noch Bremsvorrichtungen und Sicherheitsventile besitzt, die dem rein scholastiformen Denken fehlen. Da das cartesianische und typisch französische Denken nicht ganz rein die S_2-Struktur verkörpert, sondern zugleich einen Einschlag der wirklichkeitsverbundenen J_1-Struktur besitzt (S_2/J_1), so schwingt es aus dem Bereich der verdünntesten Abstraktion und der reinen Ideenwelt rasch und mühelos immer wieder zur Wirklichkeit zu-

[1] Neue und alte Wege der Philosophie. Münster 1916.

[2] Natürlich gab es auch im 19. Jahrhundert vereinzelte Wissenschaftler, die in ihrer Denkweise hiervon gar nichts erkennen ließen und dadurch Pioniere der jetzt allgemeiner durchbrechenden Geisteshaltung wurden. Unter diesem Gesichtspunkt hat E. HEFTER das heute wieder sehr beachtenswerte Lebenswerk GALTONS dargestellt, in: Die Persönlichkeit im Lichte der Erblehre, hrsg. von J. SCHOTTKY. Verlag von B. G. Teubner.

[3] Der latente Cartesianismus der modernen Wissenschaft, in: E. R. JAENSCH u. Mitarbeiter, „Über den Aufbau des Bewußtseins“, I. 16. Erg.-Bd. d. *Z. Psychol.* Leipzig 1930.

rück, diese in Abstraktionen und Ideen einfangend. Das rein scholastiforme Denken dagegen (rein S_2) verbleibt ganz im Bereich dieser wirklichkeitsfernen Abstraktionen.

Ein getreuer Spiegel der herrschenden Denkweise ist immer die Philosophie. Es ist nun für die Herrschaft dieses scholastiformen, rein deduktiven Denkens sehr bezeichnend, daß das in der Hochschulphilosophie um die Jahrhundertwende sehr einflußreiche Werk von H. Rickert, „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung" als Ziel des naturwissenschaftlichen Erkennens folgendes Idealbild aufstellt: nicht nur Unterbauung sämtlicher naturwissenschaftlicher Disziplinen — Biologie, natürlich auch einschließlich der Medizin, selbst Psychologie — durch die Physik, sondern Einordnung aller dieser „Naturwissenschaften" in die Aufbaulinie der Physik und ihr Theoriensystem, letzten Endes also in die theoretische Physik; somit Primat der theoretischen Physik im Gesamtbereich der Naturwissenschaften — ein „Primat", der übrigens, wie jedem Kenner des Hochschullebens in der verklingenden Epoche bekannt ist, auch in äußerer, organisatorischer, machtpolitischer Hinsicht bestanden hat. In dieser „Grundwissenschaft schlechthin" ist nach Rickert das Ideal und Fernziel: Erfüllung einer von dem französischen Astronomen Laplace erstmals aufgestellten Forderung, nämlich Gewinnung der sog. Laplaceschen Weltformel, d. h. eines Formelausdrucks, welcher alle aufeinanderfolgenden Weltzustände bis in alle Einzelheiten hinein in sich schließt und bestimmt, und aus dem durch Einsetzung der verschiedenen Zeitwerte in die Zeitvariable t die verschiedenen aufeinanderfolgenden Weltzustände berechnet werden können. — Eine ununterbrochene Linie zieht von den „Universalia ante res" der Hochscholastik, über die „Weltformel" von Laplace als physikalischem Wissenschaftsideal, bis zur europäischen Hochschulphilosophie um die Jahrhundertwende[1].

Wir glauben es förmlich zu hören, wie an dieser Stelle manche

---

[1] Es darf nicht verschwiegen werden, daß sich gerade bei Rickert noch etwas anderes findet, was in diesen Gedanken nicht aufgeht: der Begriff des Wertes. Bezeichnenderweise aber soll er gar nicht zur Natur gehören, sondern in den transzendentalen Bereich. Das ist eben die „Grenze der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung" — u. E. eine falsch bestimmte Grenze. (Hierzu E. R. Jaensch, Wirklichkeit u. Wert i. d. Philosophie u. Kultur d. Neuzeit. Berlin 1929.)

Vertreter von Einzelwissenschaften mitleidig und wie von oben herab sagen werden, „nun ja, die Philosophie". Ihnen ist zu antworten: das der Scholastik und Talmudistik verwandte Denken hat seine Spuren in die weitaus meisten Erkenntnisgebiete eingezeichnet, ja in fast alle Daseinsbereiche überhaupt. Denn es war der S_2-Geist, der die verklingende Kultur in allen ihren Äußerungen entscheidend geformt hat.

Unermüdlich haben die Physiker der deutschen Bewegung, allen voran LENARD[1] und STARK, auf die unberechtigte Vorherrschaft dieses scholastiformen Denkens hingewiesen. Am verhängnisvollsten aber hat sich die Nichtbeachtung dieses Sachverhalts in den biologischen Disziplinen ausgewirkt, und hier wieder am unheilvollsten in der Medizin. Gewiß wird niemand die Zeit zurückwünschen, in der es noch keine physikalischen Untersuchungsmethoden gab. Ebenso gewiß aber wird die Medizin einen neuen Aufschwung nehmen, wenn erst einmal die S_2-typischen Wirklichkeitstäuschungen durchschaut und richtiggestellt sind, zu denen hier die Übernahme des ganzen Theoriensystems der unorganischen Naturwissenschaften Anlaß gegeben hat. SKODA, der gefeierte Meister der alten Wiener Schule, wurde im Hinblick auf sein Vorgehen als Arzt von seinen Zeitgenossen „der Nihilist" genannt. Aus seiner offenbar ausgesprochenen S_2-Struktur heraus verwarf er so gut wie alles, was sich physikalisch nicht erklären läßt, was also in dem deduzierbaren Theoriensystem, d. h. eben in dem physikalischen, keine Stelle hat; er verwarf daher fast die ganze Therapie und Krankenbehandlung, die lange vorher, unabhängig von allen Theorien, so gut wie rein empirisch begründet worden war. Diese Überschätzung der deduzierbaren — physikalischen und chemischen — Theorie in den Lebenswissenschaften, die dem S_2-Typus eigentümlich ist, hat natürlich nicht abgenommen, als der S_2-Typus immer mehr die Führung in der Kultur gewann. Wie aber, wenn gerade die wichtigsten Tatsachen der lebendigen Natur und diejenigen, mit denen es die Heilkunde in erster Linie zu tun hat großenteils außerhalb des Lichtkegels lägen, die das physikalische oder wenigstens unser bisheriges physikalisches Theoriensystem in den Dunkelraum des Wirklichen hineinwirft, und daher von diesem Lichtkegel überhaupt nicht aufgehellt werden könnten? — Wir kommen

[1] Hierzu: PH. LENARD, Deutsche Physik, 1. Bd. 1936.

hierauf noch zurück bei der Behandlung von Einzelproblemen, die uns unser Gegenstand stellt[1].

Mit immer zunehmender Deutlichkeit wird sich zeigen, daß die erkenntnistheoretischen Grundanschauungen des verklingenden Zeitalters gerade in den Lebenswissenschaften und in der Medizin zu Einseitigkeiten und Fehldeutungen Anlaß gaben. Man hielt die Aufbaulinie unseres in den letzten Jahrhunderten errichteten, hauptsächlich auf die Grundanschauungen der unorganischen Naturwissenschaften Physik und Chemie aufgebauten Wissenschaftssystems für absolut. Man glaubte, die Aufbaulinie dieses Wissenschaftssystems müsse ganz von selbst auch auf alle Tatsachen der Lebenswirklichkeit stoßen. Das war ein verhängnisvoller Irrtum. In Wahrheit ist, wie die Erkenntnislehre zeigt[2], diese ganze Aufbaulinie nur ein schmales Lichtband, das der Scheinwerfer des Erkennens in den weiten Dunkelraum des Realen hineinwirft. Aber rechts und links von diesem Lichtband liegt vieles, was es nicht aufhellt, wie sehr seine Helligkeit und Reichweite gesteigert wird, — was vielmehr nur sichtbar wird bei

[1] Der revolutionäre Vorstoß des Reichsministers RUDOLF HESS in der Richtung auf die Medizin wird sich erst dann fruchtbar auswirken können, wenn erst allgemeiner erkannt sein wird, daß es sich hier um etwas ganz anderes handelt als darum, daß etwa das wissenschaftliche Erkennen entthront und Pfuscherei auf gleichen Rang mit wissenschaftlich begründeter Einsicht erhoben werden soll, wie sich heute noch manche einbilden. Es geht vielmehr darum, daß die Kulturwende, wie in allen Einzelfragen so auch hier, ein grundsätzliches Umdenken erfordern wird. Die verklungene Kultur des Unterlebendigen trat an alles, auch an das lebendige Sein, mit den von der Welt des Unorganischen und der toten Dinge abgezogenen Begriffen und Methoden heran. Erst die werdende Kultur des Lebendigen wird der hiervon grundsätzlich verschiedenen Natur des lebendigen Seins gerecht werden und eine neue innere Medizin, Psychiatrie usw. aufbauen. Die Umstellung wird nicht auf Einzelfragen beschränkt sein, wie etwa die, ob z. B. irgendein bestimmtes homöopathisches Mittel dieselben oder bessere Dienste leistet, wie ein allopathisches. Die Umstellung wird vielmehr, wie oben schon angedeutet, die Denkformen und Forschungsmethoden betreffen; sie wird damit eine grundsätzliche, gleichsam erkenntnistheoretische und philosophische sein. Die von kritischem Geist geleitete Revolution im Wissenschaftsbereich, die sich jetzt vollzieht, ist selbstverständlich keine blinde, ungeistige Revolte. Sie behält vom Alten alles bei, was erprobt und bewährt ist, fügt aber Neues hinzu und beseitigt das Morsche.

[2] Dies ist dargestellt in unserem „Grundriß der Kategorienlehre", in: „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis," II. Teil. Leipzig 1931.

Drehung und Umorientierung des Scheinwerfers. Denn dessen bisherige Orientierung war, außer von den historisch zufälligen ersten Ausgangspunkten der Forschung, abhängig von der Vorherrschaft bestimmter Denkstrukturen, die diese Aufbaulinie schufen; das war aber in der letzten Epoche immer zunehmend die S_2-Struktur.

Wilhelm Müller[1] spricht mit Recht von der „chemisierenden Tendenz" der durch den Geist des Judentums bestimmten Medizin. Diese Tendenz ist auf medizinischem Gebiet überhaupt ein Kennzeichen der Denkweise des höheren Auflösungstypus, sowohl jüdischen wie anderen Ursprungs. Das Wesen dieser „chemisierenden Tendenz" besteht darin, daß in einer ungeheuren negativen Abstraktion von der Lebenswirklichkeit nur dasjenige beachtet wird, was ihr mit der unorganischen Natur gemeinsam ist, und daß auf diesem Wege — das ist immer das Hauptanliegen des S_2-Typus — auch die Lebens- und Menschenwirklichkeit in ein möglichst rein rational-deduzierbares Wissenschaftssystem aufgelöst werden kann; „more geometrico", rational deduzierbar und konstruierbar aus den Elementarbestandteilen der toten Natur, so wie das mathematische Lehrgebäude aus den Axiomen. Das bedeutet natürlich den Tod echter Erfahrungswissenschaft. Die Ehrlichsche Seitenkettentheorie ist für diese Denkweise ein hervorstechendes Beispiel, zu dem sich aber beliebig viele Parallelen aufweisen ließen (hierzu auch S. 441ff.).

Noch deutlicher als in diesen tieferliegenden, aber wichtigsten Grundfragen zeigt sich hier der Einfluß der S_2-Struktur in vielen Einzelerscheinungen. Die üppige Wucherung der Psychoanalyse z. B., die in manchen Gebieten der Medizin nicht geringen Schaden angerichtet hat, erklärt sich vor allem daraus, daß die lytische S_2-Struktur auf diesem Wege sogar in der Medizin ihre Neigung zu rein dialektischem Denken betätigen konnte und dadurch in die Lage kam, selbst dieses seinem Wesen nach ganz andersartige Gebiet für das rein dialektische Denken zu erobern.

Noch leichter als in den Naturwissenschaften gelingt das in den Geisteswissenschaften, und sie waren darum die Hauptstützpunkte dieser scholastiformen Denkweise. Deren Auswirkung in Philosophie und Psychologie wurde schon gekennzeichnet. In der Geschichtswissenschaft führte sie zur Vorherrschaft der sog.

---

[1] Judentum und Wissenschaft. Theodor Fritsch, Leipzig 1936.

„ideengeschichtlichen" Richtung. Zwischen Ideen oder Begriffen bestehen immer Zusammenhänge, die sich mit mehr oder weniger großem, wenn auch in den einzelnen Fachgebieten recht verschiedenem Plausibilitätsschein rein logisch, dialektisch auseinander deduzieren lassen. Die Grundannahme der „ideengeschichtlichen" Richtung, daß die geschichtliche Welt durch „Ideen" bestimmt sei, eröffnete dem scholastiformen Denken des S-Typus sogar in dem dafür besonders ungeeigneten Gebiet der Geschichte die Möglichkeit, sich überwiegend in abstrakt-dialektischen Deduktionen zu bewegen und sich von den konkreten Tatsachen der Wirklichkeit fast ganz abzulösen. In Wahrheit bringt der Lebensprozeß, der gar nicht logisch deduzierbar, sondern in seiner Wirklichkeit einfach empirisch hinzunehmen ist, die Ideenwelt hervor, nicht umgekehrt die Ideenwelt den Lebensprozeß. Aber letztere Annahme ist gerade kennzeichnend für das scholastiforme Denken des S_2-Typus im Bereich der Geschichte.

Wenn oben bemerkt wurde, daß der S-Typus in seinen Dominanzbereichen einen weit gesünderen Eindruck mache als dort, wo er mehr vereinzelt auftritt, so gilt das von diesem höheren S-Typus in ganz besonderem Maße. Diese Beobachtung im Alltagsleben bestätigt sich auch wieder an historischen Erscheinungen. Es wäre abwegig und lächerlich, etwa bei Descartes (S_2) krankhafte Züge aufspüren und damit seine Größe antasten zu wollen. Dagegen wird man beim einfachen S-Typus (S_1), für den klassische Repräsentanten etwa Rousseau, E. T. A. Hoffmann und Tieck, Bergson und die an ihn anknüpfenden „Surrealisten" sind, immer und überall in der Welt mehr oder weniger von einem leicht krankhaften Einschlag entdecken können. Der S_2-Typus erfordert eben in einzelnen, nämlich in den rationalen Schichten der Person, eine große Festigkeit, der S_1-Typus dagegen verlangt eine solche nirgends.

f) Lebensgestaltung

Der rationale Oberbau findet sich in jedem Ausmaße, von leisesten Ansätzen bis zu höchster Entwicklung. Von ihm aus gestaltet der ausgeprägte S_2-Typus alle Bereiche des Daseins; nicht nur die Erkenntnis, sondern vor allem auch Leben, Moral, Gesellschaft, Staat. Das Charakteristische hierbei ist immer, daß dieser Intellekt ein zum ganzen übrigen Seelenleben, zum Gefühl, Trieb- und Willensleben, zu Anschauung und Intuition beziehungs-

loser, davon abgehobener „entwurzelter“ Intellekt ist. Das Leben wird hier — more „geometrico“, ähnlich wie der Aufbau des geometrischen Gedankensystems — von Methoden beherrscht, die diese Menschen sich rein verstandesmäßig vorschreiben, oft in groteskem und bizarrem Gegensatz zu dem instinkt- und gefühlsmäßig Gebotenen. An unseren Gewährsleuten vom S_2-Typus können wir das immer wieder beobachten. Natürlich findet sich dies, wie die S_2-Struktur überhaupt, in ausgeprägter Form nur bei Erwachsenen; bei Jugendlichen, mit denen wir es an dieser Stelle vor allem zu tun haben, nur in Ansätzen.

In der S_2-Kultur trat allenthalben rationale Lebensmethodik an Stelle der natürlichen, organisch geleiteten Lebensführung. Im Grunde gehören schon die vorhin besprochenen Kulturzweige hierher. Denn alle Kulturgebiete sind zugleich Lebensgebiete, Formen der Lebensgestaltung. Ein Überwuchern rationaler Lebensmethodik muß sich darum mehr oder weniger in allen Kulturgebieten auswirken. Die Umwandlung des Staates in eine rein rationale Lebensordnung wurde schon berührt. In der Wissenschaft wirkte sich das Überwuchern der Lebensmethodik über die organische Lebensführung darin aus, daß das Erkennen, einstmals aus dem natürlichen Erkenntnistrieb, Interesse und Wissenwollen entsprungen, mehr und mehr zu einem bloßen Tun und Machen nach bestimmten Methoden wurde, ohne praktisches oder idealistisches Leitmotiv, aber auch ohne eigentlichen Erkenntnistrieb, ohne echte innere Anteilnahme an den Gegenständen, die jetzt nur noch als „Material“ „bearbeitet“ wurden; blut- und temperamentlos, ohne Liebe zu etwas, ohne heldische Einsatzbereitschaft für etwas, ohne seelische Kohärenz mit den Gegenständen, oft genug auch ohne Rücksicht auf ihre besondere Eigenart[1].

Hauptträger einer S-Kultur ist naturgemäß der S_2-Typus. Denn jede Kultur besteht aus Ordnungssystemen. Solche vermag aber nicht der einfache, sondern nur der höhere Auflösungstypus (S_2) hervorzubringen.

Das chaotische Wesen des S_1-Typus, bei dem die Auflösung durch keine rationale Kompensation in Schach gehalten wird, führt nie zu einem Ordnungssystem irgendwelcher Art, sondern

[1] Die Aufgaben der deutschen Bewegung im Innenbezirk der Wissenschaft. *Z. Psychol.* 132 (1934). — Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. Berlin 1929.

eben nur zur Auflösung. Der S_1-Typus entfaltete daher seinen Einfluß vor allem in denjenigen Daseinsbereichen, die einer rein rationalen und intellektuellen Gestaltung entweder schwer oder gar nicht zugänglich sind, vor allem im Alltagsleben, in der Kunst und in der Religion. In diesen wesenhaft außerrationalen Daseinsbereichen überwog darum in der verklingenden Epoche die Auflösung. Denn das außerrationale Richtmaß und Ordnungssystem, das andere menschliche Grundformen ihrer Naturanlage nach besitzen, fehlt dem S-Typus.

Das Alltagsleben und besonders das öffentliche Leben erhielt weithin das Gepräge durch die Charakterlosigkeit des S-Typus. Hieraus entsprangen die verhängnisvollsten Erscheinungen von Auflösung und Zersetzung.

g) Kunst

Die Kunst wurde zu einem Betätigungsfeld der schrankenlosen Phantasie- und Vorstellungswucherung des S_1-Typus. Die außerrationalen Ordnungssysteme, von denen künstlerisches Schaffen in seinen großen Epochen geleitet wird, die Ordnungen des Herzens, die Ideale und namentlich die im Blute verankerten Ideale einer Gemeinschaft, fielen aus, weil sie dem S-Typus fehlen. Da somit die einzigen hier zuständigen realen Richtmaße wegfielen, mußten die Erscheinungen der Auflösung vorherrschen. Bilder, wie sie der Psychiater PRINZHORN in seinem Werk „Die Kunst der Geisteskranken" zeigt, konnte man allenthalben auf Kunstausstellungen sehen. Wenn in der Kunst die Ordnungssysteme des Herzens und der Ideale zerfallen, dann muß hier alles zerfallen. Wo aber in Phantasietätigkeit und Gedankenwelt alles auseinanderfällt, da herrscht der Typus S schizoform und im äußersten Grenzfalle die Schizophrenie.

Die dem Auflösungstypus eigentümliche Lockerheit des Wirklichkeitskontaktes zeigte sich auch in Kunst und Philosophie. Die wirklichkeitsfernen Formen des philosophischen Spätidealismus sind hierfür nur ein Beispiel. Auch weit darüber hinaus waren Kunst und Philosophie „nebenweltlich", anstatt, wie in ihren großen Epochen stets, „innenweltlich"[1]. Sie ließen sich in

[1] Das philosophische Wertproblem im besonderen Hinblick auf die deutsche Bewegung und die Kunst. *Neue Psychol. Stud.* **12**, Festschr. f. KRUEGER. München 1934.

einem Bereich nieder, der abgesondert war, nicht nur von dem des gemeinsamen Lebens, sondern von dem des wirklichen Lebens, ja des Wirklichen überhaupt. Der Kunst fehlte die Bindung an reale Ziele, an das wirkliche Leben, an ein gemeinsames blutgebundenes Wollen. Sie siedelte sich in einer Scheinwelt an.

Die Ästhetik des 19. Jahrhunderts gab ihr hierfür die Legitimation, indem sie lehrte, daß der Bereich der Kunst immer und notwendig eine Scheinwelt sei[1].

Der höhere Auflösungstypus (S_2) wirkte sich aus in einem Schaffen nach formalen ästhetischen Prinzipien und methodischen Regeln, hinter denen überhaupt kein Erleben mehr stand: formaler Ästhetizismus, kalte, von Regeln geleitete Konstruktion einer künstlerischen Scheinwelt und Nebenwelt.

h) Religion

Auch alles echte und tiefere religiöse Leben setzt außerrationale Richtmaße, Ordnungen des Herzens, voraus. Die Epoche der S-Kultur mußte darum wesenhaft eine glaubenslose sein. Nur für Scheinreligiosität war noch Platz, für Religionssurrogate und mechanisches Weiterwirken des einst Geglaubten nach dem geistigen Trägheitsgesetz; außerdem für rein rationale Gestaltungen, an denen das Herz und die innere Tiefe keinen Anteil mehr hatte. Zu dem Bilde des Christentums, das Nietzsche zeichnet, hat ein krankes Christentum Modell gestanden, das Christentum der lytischen S-Struktur. Bei ihr findet sich in weitem Umfang das Ressentiment, das die Wurzel dieser krankhaften Abart des Christentums ist. Strebt der Mensch vergeblich nach den Werten des Lebens, so befreit sich die Seele schließlich von dieser unerträglichen Spannung, indem sie jene Werte umwertet: nicht Gesundheit erscheint ihr jetzt als Wert, sondern Krankheit, nicht Stärke, sondern Schwachheit, nicht Stolz sondern Demut. Das alles aber ist Ausdruck der lytischen S-Struktur: das Versagen in den vitalen Schichten der Seele, auf dem das Bewußtsein der Unzulänglichkeit beruht, ferner das willenlose Verhalten, das in dem Erlahmen des Strebens zum Ausdruck kommt, endlich die Scheinbefriedigung des Willens durch einen Vorstellungsprozeß, wo andere den Willen durch Wollen zu seinem Ziele führen

[1] Vgl. S. 94 Fußnote 1.

würden. Aber der lytische S-Typus hat eben in der Phantasie- und Vorstellungswelt, nicht im Willensleben, seinen inneren Mittelpunkt. Die seelischen Tiefenschichten, denen das religiöse Erleben entspringt, sind bei dem S-Typus so gut wie nicht vorhanden. Die religiöse Lage ist heute darum so verworren, weil die äußere Krise, die alle Daseinsgebiete gleichmäßig ergriffen hat, hier mit einer inneren zusammentrifft, und weil an der entscheidenden Stelle ein Vakuum klafft.

Die Richtung der protestantischen Theologie, die auf der Höhe der Kulturkrise zur Herrschaft gelangte, betont nicht nur dieses Vakuum, sondern sucht es sogar ausdrücklich zu rechtfertigen. Nach der Lehre der „dialektischen Theologie" tönt die Stimme Gottes in die Menschenwelt wie in einen „Hohlraum" hinein. Sie ist dieser Welt gegenüber das schlechthin „Paradoxe" (KARL BARTH). Daß „das Menschliche restlos verschwindet, . . . ,ist die Grundvoraussetzung für jede religiöse Betrachtung" (GOGARTEN). Wir fragen die Dialektiker: Wird hier nicht eine bestimmte, unnormale Verfassung der Menschenwelt verallgemeinert und zur Norm erhoben? In der Tat, der Auflösungstypus, der der verklingenden Kultur das Gepräge gab — nicht aber der Mensch schlechthin, und erst recht nicht der Christ schlechthin, — hat an Stelle der inneren gottverbundenen Tiefe das hier geschilderte Vakuum. Für ihn mag auch jene Philosophie des „nichtenden Nichts", der Angst und der Sorge, Geltung haben, die alle menschlichen Werte leugnet und an die sich jene Glaubenslehre vielfach anlehnt. Es ist immer nur eine bestimmte Form menschlicher Existenz, die jene „Existenzphilosophie" im Auge hatte und auch richtig schilderte. Der Eindruck, daß diese besondere Form, d. h. der lytische S_2-Typus, gleichbedeutend sei mit der menschlichen Existenz schlechthin, konnte nur entstehen, weil diese besondere Form so sehr verbreitet war und die Kultur bestimmte. Sprechen nicht die im „Nichts" förmlich schwelgenden Darstellungen dieser Philosophie der Angst und „Geworfenheit", der Wesenlosigkeit und des Todes sehr deutlich dafür, daß das Sichanklammern an das biblische Wort hier eine der Stabilisierungsmethoden des S-Typus ist — ähnlich, wenn auch anders, wie sein „rationaler Oberbau" —, durch die er über die Haltlosigkeit seines schwankenden Innern hinauszukommen sucht? Aber wenn uns, aus dieser weltunfreundlichen Haltung heraus, ein Anhänger der Dialektiker die Menschenwelt mit dem „Gehäuse in einem

Betonblock" verglich, in den nur durch eine kleine Öffnung und nur ein einziges Mal ein helles Licht hineingeleuchtet hat, so möchten wir denn doch darauf hinweisen, daß es Höhlen als menschliche Wohnungen in Betonblöcken — im eigentlichen wie im übertragenen Sinne — erst seit dem 19. Jahrhundert gibt, und daß die Menschen einstmals in Wäldern wohnten, in denen immer und überall der Odem Gottes weht. Kalt und rein rational gebildet wie der Betonblock, der inneren Tiefe entbehrend und gottesfern war erst das Wesen der S_2-Struktur, die die Kultur der jüngsten Epoche geprägt hat[1].

[1] Anläßlich der Prüfungen in Philosophie, denen sich ja alle unsere Lehramtsbewerber, und darunter auch die künftigen Religionslehrer, unterziehen müssen, habe ich neuerdings mehrfach eine Erfahrung gemacht, die zu denken gibt. Einige Studenten des Religionsfaches, und darunter gerade besonders ernsthafte junge Menschen, sagten mir, dem Sinne nach, etwa folgendes: „Ich habe mich überzeugen lassen von den Lehren der dialektischen Theologie und der „Existenzphilosophie". Aber auch wenn ich jetzt mein Examen ausgezeichnet bestehen sollte, kann ich nichts damit anfangen; denn ich werde von meiner Lehrbefugnis nie Gebrauch machen können und auf sie verzichten müssen. Ich weiß nur zu gut, daß ich für jene Lehren, von deren Richtigkeit ich selbst überzeugt bin, bei der Jugend keinerlei Verständnis finden werde, und daß mir darum in diesem Fache die Einwirkungsmöglichkeit auf die Jugend verschlossen sein wird, die ich doch erstrebte, als ich mich dem Lehrberuf zuwandte." Es klingt einfach, aber es stehen dahinter Lebenskatastrophen, und es wird damit noch sehr viel mehr in Gefahr gebracht als nur das Lebensschicksal einiger Einzelindividuen. Wer hat in diesem Konflikt nun recht: die theologische und die philosophische Richtung, die einander wechselseitig überbieten und sich zugleich die Hand reichen bei dem Unterfangen, die ganze Menschenwelt als nichtig, idealentkleidet und gottesfern darzustellen, — oder aber der gesunde Instinkt unserer Jugend, der das von jenen Schulen gezeichnete Bild ablehnt? —

Noch eine andere Erfahrung: Bei Gelegenheit meiner bescheidenen Mitarbeit in dem Internationalen Sportstudentenlager während des XI. Olympia kam ich in Berührung mit der Mannschaft Iran — so nennt sich ja Persien selbst —, die ihr Land vortrefflich vertrat, und ich hoffe, daß die angeknüpfte Beziehung nicht abbricht. Diese Menschen sind von ganz ähnlichen kulturellen Interessen erfüllt wie wir heute. Auch sie sind vom Bolschewismus bedroht und richten dagegen die Mauer einer „konservativen Revolution" auf, die sie immer weiter vortreiben wollen; sie setzen dabei ihr Vertrauen vor allem auf die Jugend und haben bereits eine Jugendorganisation, die unserer HJ und unserem BDM weitgehend entspricht usf. Soll ich nun diese Menschen als mir selbst innerlich fernstehend und im tiefsten Grunde als minderwertig ansehen, lediglich deshalb, weil sie das Zeichen des Lichtgottes Ormuzd der altiranischen Zoroasterreligion an

i) Kulturwissenschaftliche Einwände

Es ist uns oft eingewandt worden, diese Erscheinungen, insgesamt oder großenteils, gründeten nicht in der menschlichen Struktur, sondern in dem Sachgehalt der Kultur. Im Gebiete des Rechtes z. B. habe die ungeheuere Verwicklung des modernen Lebens und Verkehrs zu der Notwendigkeit geführt, alle möglichen neu entstandenen Gebiete durch Gesetze zu ordnen, und das könne nur von abstrakten Grundsätzen aus geschehen, weil es für diese neuen Gebiete und Konstruktionsprodukte des modernen Lebens überhaupt kein natürliches Rechtsempfinden gibt. Mit welcher Unsicherheit wird etwa das natürliche Rechtsempfinden, wenn hier von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, im Gebiete des Wechselrechts behaftet sein! — Wir antworten:

1. Diese sachgerichtete Deutung mag in vielen Einzelfällen, wie besonders in dem eben erwähnten, sehr überzeugend erscheinen. Aber ihre Unzulänglichkeit im Ganzen und die Notwendigkeit der strukturgerichteten Deutung ergibt sich schon daraus, daß übereinstimmende Strukturen durch alle Lebensbereiche gleichmäßig hindurchziehen und sich auch dort finden, wo die in der Sache gründenden Einzelursachen fehlen. Das weist, kantisch gesprochen, darauf hin, daß diese Strukturen einer Kultur nicht nur in ihrem Aposteriori, d. h. ihrem Sachgehalt, sondern zugleich im Bewußtseinsapriori, also in den Bewußtseinsvoraussetzungen dieser Kultur verankert sind. Das mathematische Denken z. B. ist kaum von Umwelteinflüssen abhängig. Zeigt nun das mathematische Denken einer Epoche dieselbe Struktur wie das juristische, und läßt sich diese Struktur durch alle Daseinsbereiche überhaupt hindurch verfolgen, beherrscht sie insbesondere schon das Alltagsleben der Erwachsenen und namentlich auch schon der Jugendlichen, so kann sie durch besondere sachliche Kultureinflüsse, die doch immer auf einen bestimmten Bereich beschränkt sind, nicht zureichend erklärt werden.

2. Die empirische psychologische Anthropologie stellt fest, daß diese Strukturen durch „krankmachende" Faktoren zustande kommen (das Wort „krankmachend" in dem früher angegebenen erweiterten Sinne verstanden). Anderseits ist es eine Tatsache, daß diese „krankmachenden" Faktoren in der verklingenden

---

ihrer Brust tragen und jenen anderen Lichtstrahl, der angeblich als einziger in die Menschenwelt hineingefallen ist, nicht gesehen haben?

Kulturepoche von beinahe allgegenwärtiger Wirksamkeit waren. Daraus erklärt sich ungezwungen die Allgegenwart der von ihnen hervorgebrachten Strukturen, von der die auf den Sachgehalt der Kultur gerichtete Deutung eben nicht Rechenschaft zu geben vermag.

3. Soweit der Einwand auf wirkliche Tatsachen hinweist, ordnet er sich dieser unserer Auffassung ein. Alle Sachgehalte der Kultur, die zu einer inkohärenten Seelenhaltung und zur Lockerung des Kontaktes mit der — äußeren und inneren — Wirklichkeit führen, gehören eben, ähnlich wie das Großstadtmilieu, mit zu den, im weitesten Sinne verstanden, „krankmachenden" Faktoren. Darum läßt sich auch das wieder erstarkende Leben nicht von ihnen beherrschen, sondern lehnt sich gegen sie auf.

4. Kompliziertheit der Kultur ist kein zureichender Grund dafür, daß das Leben seinen eigenen Gesetzen entfremdet werden konnte. Nur ein schwach und invirent gewordenes Leben läßt sich von seiner inneren Richtlinie abdrängen; das starke und virente Leben lehnt sich gegen diese Komplikationen auf und wirft sie ab, es sucht die Kultur nach seinen inneren Gesetzen zu formen.

k) Nicht der Auflockerungs-, sondern nur der Auflösungstypus ist Gegentypus der deutschen Bewegung

Die deutsche Kulturbewegung verwirft nicht etwa schlechthin die S-Struktur, aber sie richtet sich innerhalb von Deutschland gegen den rein ausgeprägten S-Typus, d. h. gegen eine Form des Menschentums, die in ihrem tiefsten Kern und im Innersten ihres Wesens von der S-Struktur beherrscht ist. Dagegen werden wir einen leichten Einschlag von S-Struktur, wenn er nicht Grundton ist, sondern sich nur wie ein Oberton auf den Grundton aufsetzt, sehr wohl zulassen. Er wird dann dem Menschenwesen etwas von der Beweglichkeit der S_1-Struktur verleihen und von der Rationalität der S_2-Struktur. Es kommt dann nur die Auflockerung, nicht die Auflösung zur Geltung. Voraussetzung dabei ist, daß der innerste Kern der Persönlichkeit die Züge eines ganz anderen Typus trägt, der organisch aufgebaut, in den seelischen Elementarschichten nicht labil, sondern fest ist, und der keine „entwurzelte" Intelligenz besitzt, sondern eine solche, die aus den seelischen Elementarschichten organisch herauswächst und mit ihnen in Verbindung bleibt. Es gehört gerade zum Wesen

des deutschen Geistes und seines starken Strebens nach menschlicher Vollendung, daß er das wirklich Wertvolle in allen überhaupt vorhandenen Grundformen achtet. Mit aller Entschiedenheit dagegen bekämpft der deutsche Geist, als ein besonders lebendiger, den biologischen Weg nach abwärts, und ein solcher ist auf alle Fälle die Vorherrschaft des ausgeprägten und reinen S-Typus in Deutschland.

Damit ist eine weitere Einschränkung angedeutet. Wir betonten schon, daß der S-Typus in Ländern, wo er dominiert, insbesondere in Frankreich, einen weit gesünderen Eindruck mache als bei uns, wo andere Typen vorherrschen. Die Ergebnisse, die wir unter diesem pathologischen Gesichtspunkt an unserem deutschen Beobachtungsmaterial erhalten, sind daher auf ein französisches nicht ohne weiteres zu übertragen. In Ländern, wo der S-Typus dominiert, gibt es eine besondere Unterform dieses Typus: S vital oder sthenisch, die bei uns in Deutschland nur äußerst selten vorkommt. Sie ist dem hier geschilderten S-Typus ähnlich, aber ohne Entartungsmerkmale. Wir kommen hierauf noch zurück. — Auch hat die französische Kultur, wie wir schon hervorhoben, ihre Prägung nicht durch den reinen S-Typus erhalten, sondern durch die Legierung S/J_1.

Die deutsche Bewegung möchte unser Volk vom Abgrund zurückziehen, indem sie sich gegen die lytische Ausprägungsform des S-Typus und die von ihm erbaute S-Kultur wendet. Sie erstrebt eine biologische Erneuerung, und ihr Humanismus ist, im Unterschied zu demjenigen des Humboldtschen Zeitalters, nicht ein ästhetischer, sondern ein biologischer[1]. Man wird vielleicht später einmal den ästhetischen Humanismus als eine Vorstufe des biologischen ansehen. Er hielt der Kulturmenschheit eine biologisch wertvollere Daseinsform der Vergangenheit vor Augen. Aber er beeinflußte nur ihre Phantasie- und Vorstellungswelt, nicht, wie der biologische Humanismus, ihre Daseins- und Lebensform, und er knüpfte auch nicht sorgsam genug an die rassemäßig bedingten Erbanlagen an. Als eine biologische Bewegung führt die deutsche Kulturbewegung einen Kampf ohne Haß. Sie hat nicht das wildverzerrte Gesicht des Kriegsgottes, sondern das menschenfreundliche Antlitz des Gottes der Heil-

---

[1] Der Kampf der deutschen Psychologie. Langensalza 1934.

kunde Asklepios. Ob man Krankheiten bekämpfen soll, das ist überhaupt keine Streitfrage. Die Verneinung dieser Frage liegt nicht im Bereich der Willkür, sie wäre Widersinn. Unsere Bewegung erstrebt nichts anderes als die Heilung einer ernsten Erkrankung des Kulturprozesses. Sie muß dabei mit der Erziehung beginnen.

3. Kapitel

Das anthropologische Ziel der deutschen Bewegung und der deutschen Volkwerdung im Lichte der organischen menschlichen Grundformen

1. Überblick über die menschlichen Grundformen

Die reinen und ausgeprägten S-Formen zeigen — mit einer Ausnahme, die uns hier nicht beschäftigt (S vital oder sthenisch) — durchweg Merkmale der biologischen Invirenz und Unterwertigkeit, bedingt durch den bei ihnen vorherrschenden Charakter der Auflösung. Ihnen stehen die biologisch vollwertigen Formen gegenüber. Wo die invirenten S-Formen Auflösung erkennen lassen, zeigen diese virenten Formen Zusammenhang und Verknüpfung, Ganzheit, Integration. Wir nennen sie darum integrierte Formen, kurz J-Formen. Einheit und Ganzheit ist das Grundmerkmal des lebendigen Organismus und besonders der menschlichen Persönlichkeit. Aber es genügt nicht, diese Ganzheit des Organismus einfach hervorzuheben, wie es in den Erörterungen von heute so oft geschieht. Es gibt — und das herauszustellen, ist jetzt eine Hauptaufgabe — sehr verschiedene Formen der organischen Ganzheit, und je nach der besonderen Art, wie die einzelnen Verrichtungen zum Ganzen zusammengeschlossen sind, unterscheiden sich die Grundformen der menschlichen Persönlichkeit. Die Typen der Auflösung lassen diese organische Ganzheit in irgendeiner Beziehung vermissen, und die Typen der Auflockerung liegen mindestens in derselben Wegrichtung. Es liegt nur an dem invirenten Charakter der jetzt allmählich verklingenden Kulturepoche, daß die Typen der Auflösung innerhalb der Normaltypologie heute noch einen so breiten Raum beanspruchen, ja daß sie fast überall angetroffen werden, und daß manchenorts die virenten, unaufgelösten und organischen Formen erst förmlich herausgesucht werden müssen. Wenn die Kulturbewegung der Virenz, die durch unsere deutsche



völkische Bewegung eingeleitet wird, auf ihrem Wege erst einmal weiter fortgeschritten ist, wird sich der Bereich der invirenten Auflösungsformen zugunsten der virenten organischen Form immer zunehmend einengen.

Diese verschiedenen Formen der Ganzheit (bzw. Aufgelockertheit und Aufgelöstheit) sind biologische Stilformen. Sie charakterisieren, wie Stilformen auch sonst, ein funktionelles Verhalten; aber sie sind nicht, wie die Stilformen im rein geisteswissenschaftlichen Sinne, auf das Höherseelische beschränkt und erst recht nicht auf das Gebiet der seelischen Ausdruckserscheinungen. Sie schließen jedoch alles dies als Sonderfall in sich; denn das Lebensgeschehen ist umfassender als das Geistesgeschehen und drückt diesem den Stempel seiner Wesensart auf. Während den „Stilformen" im engeren, besonders ästhetischen Sinne eine gewisse Unbestimmtheit und Ungreifbarkeit anhaftet, können jene Strukturen oder biologischen Stilformen experimentell und deskriptiv, also u. a. auch mit den zwar einfacheren und massiveren, aber dafür präziseren naturwissenschaftlichen Hilfsmitteln erfaßt werden.

Weil in ihnen Verknüpfung und Zusammenhang vorwalten, sind die J-Formen, im Unterschied zu der S-Gruppe, auch organische Formen. Das Höherseelische ist bei ihnen nicht, wie bei S_2, dem Elementarseelischen „unorganisch aufgestülpt", vielmehr wächst das Höherseelische aus dem Elementarseelischen organisch heraus; denn es besteht hier Integration, also Zusammenhang und Verknüpfung, insbesondere auch zwischen dem höheren und niederen Seelenbereich.

Wie diese Menschen selbst ein Ganzes sind, so vermögen sie sich auch, im Unterschied zum Auflösungstypus, wirklich innerlich und mit seelischer Hingabe einem größeren Ganzen einzufügen. Es gibt für sie natürliche Gemeinschaft, während der Auflösungstypus entweder in individueller Vereinzelung und reiner Privatexistenz lebt oder nur den vom Verstande gestifteten Zusammenschluß der Gesellschaft kennt.

Die einzelnen J-Formen unterscheiden sich nach der besonderen Art der in ihrem Wesen vorwaltenden Verknüpfung[1]. Die Integrationstypologie unterscheidet die Hauptformen J_1, J_2, J_3. Sie sind ausgezeichnete Punkte einer durch ganz gleitende

[1] Grundformen menschlichen Seins. O. Elsner, Berlin 1929.

Übergänge verbundenen Reihe, so wie etwa im Spektrum Rot, Gelb und Grün durch gleitende Übergänge miteinander verbunden sind (vgl. hierzu das Schema Abb. 3).

Wir nennen die Typen, die eine organische Verknüpfung der Funktionen zeigen, integrierte Typen oder kurz J-Typen. Ihre „Integration" besteht in einer wechselseitigen Durchdringung der Funktionen. Gegensatz hierzu ist die Desintegration, bei der die Funktionen auseinander liegen, wie die Funktionen und Teile einer Maschine. Das ist das unorganische Verhalten, im Gegensatz zum organischen. Nun ist Menschentum immer

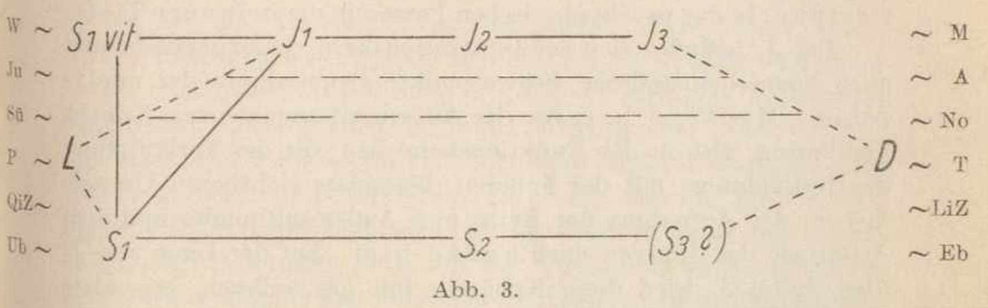


Abb. 3.

mehr oder weniger organisch, manchmal sehr wenig, aber als Menschentum bis zu einem gewissen Grade doch immer. Die vollständige Desintegration (D) ist daher ein „idealer" Grenzfall, dem sich das Menschentum nur nähern kann, ohne ihn je zu erreichen. In der cartesianischen Schule befaßte man sich, nachdem Descartes gelehrt hatte, daß die Tiere nur Maschinen seien, — was bezeichnend für den S_2-Typus ist —, viel mit der Herstellung menschlicher Automaten. Der Maschinenmensch wäre der „ideale" Desintegrierte. (Im Umkreis einer deutschen Hochschule finden wir zu seiner Untersuchung kaum das nötige Material. Darum klafft bezüglich der Typen, die D nahestehen, in unserer Typologie noch eine Lücke.)

Integration ist „Durchdringung" der Funktionen. Bei jeder Durchdringung gibt es ein Durchdringendes und ein Durchdrungenes. Lege ich einen Schwamm ins Wasser, so ist er das Durchdrungene, das Wasser das Durchdringende. Entsprechend verhält es sich im Gebiet der psychophysischen und psychischen Funktionen. Es gibt hier seelische Funktionsbereiche, die die Erzeugnisse aller anderen gleichsam an sich ziehen, sich damit vollsaugen und dadurch bereichern. Alles andere, was zum Gegenstand

des Daseins im weitesten Sinne werden kann, steht dann gleichsam in einem dienenden Verhältnis zu diesem Funktionsbereich. Er ist seelischer Mittelpunkt, seelischer Schwerpunkt und zugleich die Endstrecke, in die alle anderen Funktionen ausmünden. Wir nennen diesen für die integrierten Individuen und für die integrierten Typen zentralen Funktionsbereich Integrationskern. Er entspricht dem Schwamm des obigen Vergleichs. Er hat bei den verschiedenen integrierten Typen eine verschiedene Lage, und zwar rückt er bei den kontinuierlich ineinander übergehenden Typen J_1—J_2—J_3 immer zunehmend aus der Peripherie der psychophysischen Person in deren innere Tiefe.

Bei J_1 befindet sich der Integrationskern, dieser seelische und auch körperlich-seelische Schwerpunkt, gleichsam in der seelischen „Haut", d. h. in der der Außenwelt zugekehrten Schicht der Person, also in den Funktionsbereichen, die der Verknüpfung des Individuums mit der äußeren, besonders sichtbaren Umwelt dienen, der Aufnahme der Reize und Außenweltinhalte und dem Ausdruck des Inneren nach außen hin. Auf der Linie von J_1 über J_2 bis J_3 wird diese Kohärenz mit der äußeren, besonders sichtbaren Umwelt immer zunehmend geringer. Der Integrationskern oder seelische Schwerpunkt rückt eben aus der seelischen „Haut" der psychophysischen Person immer zunehmend in ihr Inneres hinein und befindet sich schließlich beim reinen J_3-Typus in größter Zurückgezogenheit gegenüber der sichtbaren Außenwelt.

Nur die der Außenwelt zugekehrten Funktionen — insbesondere die Wahrnehmung, sowie alles, was sich daran anschließt und damit zusammenhängt, — sind ganz klar bewußt. Seelische Akte dagegen, die dem Inneren entspringen, sind um so weniger klar bewußt, aus je größerer Tiefe sie stammen. Im letzteren Falle kann man bei einem seelischen Akt, in wie zwingender Form er auch auftritt, nie sagen, wie es zu ihm gekommen ist. Anders bei Akten, die der seelischen „Haut" entspringen. Wie wir zu unseren Anschauungen und Vorstellungen von der Außenwelt, ebenso zu unseren Urteilen über sie gekommen sind, darüber können wir uns immer mit klarem und deutlichem Bewußtsein Rechenschaft geben. (Wir verlangen diese völlige Klarheit und Bewußtheit der Außenwelt-Vorstellungen und -Urteile auch von unseren Mitmenschen, während uns umgekehrt ein Mensch, der immer nur aus ganz klar durchschauten und bewußten Motiven heraus handelt, dessen verdächtig ist, in seinem Handeln nur von „äußeren" Gesichts-



punkten — des „äußeren" Vorteils, der bloßen Nützlichkeit, Diplomatie oder Konjunktur — geleitet zu sein.) Während also der Integrationskern auf der Linie J_1—J_2—J_3 immer zunehmend aus der seelischen Peripherie in die Tiefe wandert, erfährt er zugleich eine fortschreitende Verdunklung seines Bewußtseins. Wie diese Verdunklung erfolgt, ergibt sich aus der unten durchgeführten Einzelschilderung der Typen. — Das alles ist nicht etwa aprioristische Konstruktion, sondern nur eine kurze Zusammenfassung überaus vieler, durchweg in gleicher Richtung liegender empirischer Einzelbefunde.

J_1 ist der allgemein und besonders „unbedingt" nach außen hin integrierte Typus. Er steht mit der sinnlich wahrnehmbaren, namentlich sichtbaren Umwelt in stärkster Verbindung (Kohärenz), und zwar ohne Einschränkung, also „unbedingt". Alle seelischen Funktionen sind hier aufs stärkste integriert oder verknüpft mit den Funktionen, durch die uns die Außenwelt gegeben ist, in erster Linie also mit der Empfindung und Wahrnehmung, in zweiter Linie mit der Vorstellung der Außenwelt. Die Vorstellungen ihrerseits drängen in den hier so häufigen eidetischen Phänomenen gleichsam nach außen, tendieren dahin, Empfindung zu werden.

Das ist zugleich ein sehr charakteristisches Beispiel für die Integration oder Durchdringung der Funktionen. Vorstellungen und Empfindungen sind im allgemeinen getrennte Funktionen. Man spricht, da JASPERS dies besonders hervorgehoben hat, von der „JASPERSschen Kluft", die zwischen ihnen besteht. Hier ist die JASPERSsche Kluft überbrückt, Vorstellungen werden zu Empfindungen[1], treten in den Bereich der Empfindungen ein. An

[1] Die Eidetik unterscheidet allerdings zwei verschiedene Klassen eidetischer Phänomene, solche, die ihrem Wesen nach den Vorstellungsbildern, und andere, die den Nachbildern nahestehen. Hier in der Normaltypologie kommen nur die vorstellungsnahen eidetischen Phänomene in Betracht. Die eidetischen Phänomene des normalen J_1-Typus, namentlich auch des J_1-Typus der normalen Kindheit, haben durchweg diesen vorstellungsnahen Charakter. Der B-Typus, an dem wir diese „vorstellungsnahen" eidetischen Phänomene zuerst festgestellt hatten, ist eine einseitige, unkompensierte Weiterbildung des J_1-Typus, charakterisiert durch das Hinzutreten körperlicher Merkmale und Funktionseigentümlichkeiten, die in der Richtung auf das Basedowoid liegen. Eigentümlichkeiten des normalen J_1-Typus zeigen sich hier in übersteigerter und unkompensierter Form; so auch die „vorstellungsnahen" eidetischen Phä-

diesem Beispiel zeigt sich auch deutlich, daß bei J_1 der Integrationskern — im obigen Vergleich der „Schwamm", der alles andere an sich zieht, — an der Peripherie der psychophysischen Person, in ihrer seelischen „Haut" gelegen ist. Der Empfindungsbereich, also ein ganz peripherer, der Außenwelt zugekehrter Bereich der Person, ist hier der „Schwamm", der die Inhalte der Vorstellungswelt „ansaugt" und in sich aufnimmt.

Das Auge scheint hier schon für den unmittelbaren Eindruck in engem Kontakt mit der sichtbaren Welt zu stehen, und zugleich trägt es, immer mehr oder weniger seelisch durchglänzt, als Ausdrucksorgan die Innenwelt gleichsam nach außen. Die Motorik ist Ausdrucksmotorik[1]. Nicht einmal der Bereich der Werte liegt in einem von der Außenwelt abgehobenen Innenbezirk. Die Werte sind hier Wirklichkeitsinhalte, und das Wirkliche ist wertvoll. „Willst Du ins Unendliche schreiten, geh nur im Endlichen nach allen Seiten!" (Goethe).

Künstlerische Wesensart gehört notwendig entweder geradezu dem Kreise des J_1-Typus an oder steht ihm nahe, oder setzt doch wenigstens einen Einschlag von J_1-Struktur voraus, der sich unter Umständen immerhin auf einen anderen Typus aufsetzen kann, ähnlich wie der Oberton auf den Grundton. In der künstlerischen Gestaltung jeder Art tritt ja Inneres nach außen und nimmt die Form eines äußeren Gebildes an. Denn Gefühle, Gedanken, Ideen und Ideale müssen hier irgendwie der Anschauung dargestellt werden. Das erfordert aber eine Außenintegration, zu

---

nomene. Das ist der Grund, weshalb sie an der Hand des B-Typus zuerst festgestellt und analysiert wurden.

Die eidetischen Phänomene des J_1-Typus sind also im allgemeinen normal; in den pathologischen Grenzbereich geraten sie nur bei der Übersteigerung und Weiterbildung des J_1-Typus zum B-Typus. Eidetische Phänomene vom nachbildnahen Charakter dagegen, wie sie am ausgeprägtesten beim T-Typus auftreten, sind nach unseren langjährigen Erfahrungen immer ein Hinweis auf krankhafte Abweichungen und müssen daher in der Darstellung der kerngesunden und normalen J-Formen außer Betracht bleiben. (Hierzu: Die Fortbildung der Eidetik in dem Handbuch „Die Biologie der Person". Berlin u. Wien 1931. Über die pädagogische Seite der Frage: Theodor Bonte, Die eidetische Anlage und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1934.)

[1] Über die Beziehung der Integrationstypen zu Sport und körperlicher Erziehung: Hans Möckelmann, Körperbildung und Persönlichkeit. Beyer & Söhne, Langensalza 1933. — Walther Jaensch, Körperformung, Rasse, Seele und Leibesübungen. A. Metzner, Berlin 1936.

der überhaupt nur der J_1-Typus und der ihm nächstliegende Formenkreis befähigt ist (J_1/J_2, J_2; J_1/S_1, S_1).

J_2 dagegen ist der bedingt nach außenhin integrierte Typus. Er hat in seinem Inneren feste beharrliche Kerne, vor allem in Gestalt von Werten und Idealen. Er vermag nur zu denjenigen Inhalten der Umwelt ein inneres Verhältnis zu gewinnen, eine Kohärenz einzugehen, die zu jenen festen Kernen in Beziehung stehen, namentlich zu seinen Idealen. Kann man — cum grano salis — den J_1-Typus mit einem „leeren Raum" vergleichen[1], in den die Umweltinhalte leicht und widerstandslos eintreten, so wäre J_2 zu vergleichen mit einem Raum, in dem sich Magnete befinden, die nur bestimmte Inhalte der Umwelt in den Raum hineinziehen. Das Auge leuchtet nicht dauernd, wie bei J_1. Nur wenn jener magnetische Bezirk der inneren Idealwelt irgendwie berührt wird, dann leuchtet es auf, als äußeres Zeichen der nur bedingterweise vorhandenen und an dieser besonderen Stelle jetzt hervorgebrachten Kohärenz mit der Umwelt. Die Werte sind hier, als rein innere Kerne, abgehoben von der Außenwelt; sie liegen in der Ferne oder im Transzendenten. In der Wirklichkeit nur dann, wenn diese dem inneren Idealbild entspricht. Im allgemeinen aber irgendwie „im fernen Land, unnahbar Euren Schritten . . .". Diese Spannung zwischen Wirklichkeit und Wert, Sein und Sollen ist hier, im großen wie im kleinen, der am meisten bestimmende Antrieb aller Lebensäußerungen.

Diese Werte und Ideale bilden für einen solchen Menschen den innersten Kern seines Wesens und die maßgebende Richtkraft seines Handelns. Für den ausgeprägten J_2-Typus ist charakteristisch der Sachverhalt, den wir in meinem Kreise als „Achsenverlagerung im Bereiche des Ich" bezeichnet haben. Der Mensch dieser Art identifiziert sich selbst, sein eigenes inneres Wesen, mit dem Wert und Ideal, dem er dient. Das eigene individuelle Ich erscheint ihm unwesentlich gegenüber diesem größeren und höheren „Ich", gleichsam nur wie ein Werkzeug dieses Übergeordneten und Überpersönlichen. Die Achse des eigenen Seins erscheint verlagert in ein umfassenderes Sein. Das ist die „Achsenverlagerung im Bereiche des Ich".

---

[1] Die notwendige Einschränkung liegt darin, daß auch der J_1-Typus ein Ich aufbaut; das geschieht aber hier eben aus den Inhalten der Umwelt, gleichsam als „Monade", die ein Spiegel der Umwelt ist.

Die verschiedenen Unterformen des Idealistentypus J_2 unterscheiden sich nun nach dem besonderen Inhalt des Ideals, das ihren Wesenskern bildet. Eine einzelne Untergruppe sei hier besonders hervorgehoben, weil sie am meisten der Verwechslung, namentlich mit S_2, ausgesetzt und zugleich auch für den neuen Aufbau unseres deutschen Lebens am wichtigsten ist: der rationalistische, verstandesmäßige Idealistentypus, J_2 rational. Er drängte sich uns erstmals zwingend auf bei unseren Untersuchungen in den Werken von Dr. Ernst Leitz in Wetzlar, also an den Arbeitern und Lehrlingen der optischen und feinmechanischen Industrie, die ja von jeher eine besondere Stärke und ein ganz großer Höhepunkt gerade deutscher Arbeit gewesen ist.

Bei der Durchführung der experimentellen Prüfungsmethoden konnte man zunächst den Eindruck gewinnen, den S_2-Typus vor sich zu haben. Dieser Typus zeigt hierbei dasselbe rational geleitete, methodische Vorgehen, wie S_2, die gleiche reflektierte, unnaive Verhaltungsweise, immer bei großer Präzision und Genauigkeit aller gelieferten Ergebnisse und Einstellungen. Was ihn aber vom S_2-Typus deutlich unterscheidet, ist das Fehlen aller Symptome von Labilität in den seelischen Elementarschichten. Es kommt hier niemals zu den „Durchbrechungen" eines im allgemeinen invarianten und konstanten Verhaltens, die für den S_2-Typus charakteristisch sind, und die bei S_2 dann auftreten, wenn die Aufmerksamkeitsspannung einmal nachläßt, durch die der S_2-Typus seine chaotische Empfindungslabilität im allgemeinen bremst und in Schach hält. In dieser Beziehung verhält sich J_2 rational genau wie der J_2- (und J_3-) Typus auch sonst. Die Menschen, die uns zur Aufstellung dieses Typus Anlaß gaben, waren durchweg sehr intelligent.

Konkret und im einzelnen gesprochen, zeigt sich dieser Typus im experimentellen Versuch folgendermaßen an: Seine Anpassungskurve im Versuch mit der Prismenbrille (vgl. IV. Teil, 1. Kap., 7) besitzt dieselbe Neigung und erreicht annähernd dieselben Endwerte wie beim J_2-Typus, verrät also den Anpassungsgrad, der für J_2 charakteristisch ist. Die Kurve zeigt aber zugleich die geringe Schwankung, also den im allgemeinen glatten Verlauf, den wir sonst bei S_2 finden, aber ohne die bei S_2 auftretenden gelegentlichen Ausbiegungen, d. h. Durchbrechungen des im allgemeinen glatten Verlaufes. Entsprechendes zeigte sich bei J_2 rational auch in anderen Tests, über die in besonderen

Arbeiten berichtet werden wird (namentlich bei Untersuchungen über das sog. AUBERTsche Phänomen).

Das ganze Wesen dieser Menschen ist durchsichtig, klar, vom Verstande geleitet. Aber ihr Rationalismus ist von völlig anderer Art als der des ausgeprägten S_2-Typus. Dessen Rationalismus ist Kompensation einer Schwäche, Bezwingung eines Chaos, Rettung und Flucht vor der Gefahr, darin zu versinken. Bei J_2 rational, der in den seelischen Elementar- und Tiefenschichten die Festigkeit und Ordnung des J_2-Typus besitzt, besteht dieses Bedürfnis nicht, und darum auch nicht diese Aufgabe des Rationalen. Das Rationale ist hier der Elementarperson und den vorrationalen Schichten nicht unorganisch aufgestülpt und zu ihrer Beaufsichtigung, ihrer Bevormundung eingesetzt, wie ein Aufseher oder ein Bändiger. Es wächst vielmehr aus ihnen organisch heraus, wie die Baumkrone aus Wurzel und Stamm; es ist ihre Vollendung und Erfüllung.

Was ist nun das Elementarere, im Gefühlsbereich Gelegene, woraus dieser Rationalismus organisch hervorgeht? Es ist der Trieb des Idealisten, einem Ideal zu dienen. Dieser Wunsch kann aber auch zum bloßen Stürmen und Drängen führen, zum Auflösen und Revoltieren, zu verblasenen, wirklichkeitsfernen Gedankensystemen ohne Aussicht auf konkrete Verwirklichung; im günstigeren Falle zu einem Tun, das von Begeisterung und Instinkt zugleich geleitet ist. Ganz anders verhält es sich beim Typus des rationalistischen Idealisten. Das Ideal, dem sich diese einsichtsvollen und klaren Menschen verschrieben haben, ist die ganz streng vom Verstande geleitete, ganz gewissenhafte und sorgfältige Arbeit, immer aber, kantisch gesprochen, im Dienste des „guten Willens", also als Erfüllung eines Ideals.

Der Unterschied dieser beiden Formen des Rationalismus kann erläutert werden an demjenigen der französischen und der deutschen Aufklärung (S_2 bzw. J_2 rational), welche beide die verstandesmäßige Haltung als Höchstwert ansehen. In der französischen Aufklärung sollte die Raison alle anderen geistigen Verrichtungen, insbesondere alles Gefühlsmäßige und Instinktive, verdrängen und ersetzen, weil sie angeblich zum Chaos führen. In der deutschen Aufklärung sollte sie das Vorrationale vollenden. Denn nach ihrer Anschauung liegt im Vorrationalen, in Empfindung Wahrnehmung und Gefühl, bereits eingewickelte Vernunft, die dann

von dem streng verstandesmäßigen Verhalten nur herausgelöst und zur Entfaltung gebracht wird[1].

Der rationalistische Idealismus, der zugleich der Geist treuer und gewissenhafter Arbeit ist, entspricht wohl aufs genaueste der Wesensart der kulturtragenden Schicht unseres deutschen Volkes. Nicht LEIBNIZENS beweglicher und anschmiegsamer, an intellektueller Weite wohl nie wieder erreichte Geist wurde ihr zum Symbol, nicht SCHELLINGS künstlerische Beschwingtheit, FICHTES stürmender und drängender Aktivismus, HEGELS bohrender, in dunkle Schächte niedersteigender Tiefsinn. Wie ein Symbol schlechthin ihres eigenen Wesens erschien der deutschen kulturtragenden Schicht immer KANT: seine Verstandesklarheit, die ganz im Dienste des pflichtgemäßen Handelns, des „guten Willens" steht. Und hier trennt schlechterdings gar nichts den deutschen Geistesmenschen, den deutschen Philosophen vom deutschen Arbeiter. Man darf allerdings, um hier die Gemeinsamkeit der Art und des Blutes zu sehen, nicht immer ausschließlich nur die hochgeistige Leistung ins Auge fassen, wie es die rein historisch und ideengeschichtlich orientierte Philosophie des 19. Jahrhunderts zu tun pflegte. Man muß vielmehr in der biologischen und psychologisch-anthropologischen Betrachtungsweise, der die Zukunft gehört, der Grundstruktur der gesamten Persönlichkeit, dem ganzen Menschen von Fleisch und Blut seine Aufmerksamkeit zuwenden; einerlei, ob er wegen hochgeistiger Leistungen von der Ideengeschichte registriert wurde oder im schlichten Handwerkskittel an der Drehbank steht. Für Wesen und Schicksal eines Volkes kommt es nicht nur darauf an, wie in ihm einige Wenige, sondern wie Viele geartet sind. Unter den Arbeitern des Industriezweiges, der wie vielleicht kein anderer den Namen der deutschen Arbeit über die Erde getragen hat, fanden wir in ihrem Grundgerüst immer wieder — die Wesensstruktur des großen IMMANUEL KANT. Heute kann in diesem Zusammenhang auch an ein vom Führer ADOLF HITLER gern gebrauchtes Wort erinnert werden: „Deutsch sein heißt klar sein", d. h. verstandesklar. Aber die hierin geforderte Klarheit ist nicht diejenige des reinen Rationalismus, sondern vielmehr die eines Idealismus, der sich seine stark gefühlten und tief innerlich erlebten Ideale zu verstandesmäßiger Klarheit bringt und sie dann

[1] E. R. JAENSCH, Pascals Weg zu Gott und der Weg der Deutschen. *Z. Relig.psychol.* 1934.

mit derselben Verstandesklarheit verwirklicht. Verstandesklarer Idealismus ist die Wesensart der besten Deutschen aller Zeiten. — Natürlich gibt es Übergänge zwischen J_2 rational und S_2 — d. h. den Typus J_2/S_2 —, wie auch das Schema zum Ausdruck bringt, indem hier J_2 und S_2 unmittelbar übereinander stehen. Es gibt den Idealisten von warmer und den von kalter Ausprägung. Ersterer ist von einem Ideal geleitet und steht dem reinen J_2-Typus nahe. Das Ideal des letzteren hat Verwandtschaft mit der Idee, die den S_2-Typus beherrscht.

J_3 ist der rein nach innen hin integrierte Typus[1]. Er ist, in seinen ausgeprägten Formen, gar nicht mit der sichtbaren Umwelt verknüpft. Um so fester ist bei ihm die Verknüpfung aller innerorganischen Elemente untereinander, der seelischen und selbst schon der physiologischen Seins- und Geschehenselemente. In der Tat kann in den reinen Fällen diese Festigkeit und unbeirrbare Konstanz der Funktionen durch alle Schichten des Persönlichkeitsaufbaus hindurch verfolgt werden, vom hochgeistigen bis hinab zum elementarseelischen und selbst rein körperlichen, physiologischen Geschehen[2].

Das Auge ist hier nie Ausdrucksorgan, die Motorik ist nie Ausdrucksmotorik, sondern reine, auf bestimmte Willensziele ausgerichtete Leistungsmotorik.

Die „feste innere Linie“ seines Wesens reicht in tiefere, biologisch elementarere, dem Bewußtseins- und Vorstellungsleben fernerliegende Schichten hinab als die Wesensart irgendeiner anderen Grundform. Eben weil diese „innere Linie“ so tief verankert ist, darum ist sie so fest. Alle Lebensäußerungen dieses Typus sind, weil sie eben aus der Tiefe kommen und alles andere als oberflächlich angeflogen sind, echt. Aus vorbewußter, ganz unreflektierter Tiefe stammt insbesondere auch der Antrieb des Handelns. Dieses ist nicht eigentlich geleitet von einem Ideal, wie bei J_2. Denn das Ideal gehört ja als Vorstellungsgebilde durchaus der Bewußtseinsebene an und nicht nur der vorbewußten Tiefenschicht, der der J_3-Typus die Antriebe seines Handelns entnimmt. Ferner ist das Ideal im allgemeinen in

[1] In unseren frühesten Veröffentlichungen hierüber (Grundformen menschlichen Seins 1929) hatten wir diesen Typus J_i genannt; J_3 und J_i sind identisch.

[2] F. Fricke, Persönlichkeitstypus und Gewebsfunktion. *Z. Psychol.* 134 (1935).

irgendeinem Sinne ein Idealbild, und als „Bild" steht es mit der sinnlich gegebenen oder vorgestellten, bewußt gewordenen Außenwelt noch in einem Kontakt- und Kohärenzverhältnis, das dem J_3-Typus eben fehlt.

Der Antrieb, der hier aus elementarster Tiefe stammt, ist ein schlichtes, axiomatisches Müssen und Gar-nicht-anders-Können; es projiziert sich überhaupt nicht in die Ebene des Bewußtseins und der Vorstellungswelt als Idealbild, sondern wirkt in diesen Menschen unbewußt-triebhaft wie ein Naturgesetz. Es wird hier aus einem ganz unreflektierten „Müssen" heraus gehandelt, so wie man atmen oder schlafen muß. Dem J_2-Typus dagegen hält sein Ideal ein Gesetz des Sollens vor Augen. Bei Gesetzen des Sollens aber, wie sie ja auch die Gesetzbücher aufstellen, besteht jederzeit die Möglichkeit des Auch-anders- und Dagegen-handeln-Könnens. Diese Möglichkeit der Abweichung und Übertretung fällt hinweg bei den Gesetzen des Müssens, die in reinster Form das Geschehen außerhalb der Menschenwelt, das Naturgeschehen, beherrschen. Von einem solchen unausweichlichen Gesetz des Müssens, eines inneren Müssens, sind beim Typus der „festen inneren Linie" alle Verhaltungsweisen bestimmt. Aber dieses Müssen entspringt keinem äußeren, sondern einem inneren Zwang, es entquillt dem tiefsten Grunde des Ich, wird darum von diesen Menschen aufs innerlichste bejaht und von ihnen selbst meist mit dem tiefsten Grunde ihres Ich gleichgesetzt.

Auf der Linie von J_1 bis J_3 nimmt die Außenintegration, d. h. die Verknüpfung mit der sinnlich wahrnehmbaren, besonders sichtbaren Umwelt fortgesetzt ab. Dagegen nimmt auf diesem Wege ständig zu die Innenintegration, die Festigkeit der Verknüpfung der Innenweltinhalte untereinander, die „feste innere Linie"[1]. J_3, der Typus der „festen inneren Linie", ist vom

[1] A. Gehlen (Vom Wesen der Erfahrung. *Bl. f. deutsche Philos.* **10** (1936)) wendet sich gegen die im Erfahrungsbegriff der Philosophie herkömmliche Überschätzung des „Bewußtseinstroms" gegenüber einer zu Tat- und Handlungsbereitschaften organisierten Erfahrungs- und Vorstellungswelt und schneidet damit ein für unsere neue deutsche Kultur und Erziehung sehr wichtiges Problem an. Die Überschätzung des Bewußtseinsstroms scheint uns sehr wesentlich darin begründet zu sein, daß der S-Typus, der die verklingende Kultur formte, ein Maximum an Bewußtseinsstrom und ein Minimum an organisierter Vorstellungswelt, auch ein Minimum an Tat- und Handlungsbereitschaften besitzt. Der Typus J_3, den wir heute begünstigen, verhält sich in alledem gegensätzlich.

„Auflösungstypus" am weitesten entfernt und bildet zu ihm den schärfsten Gegenpol (was in dem Schema Abb. 3 durch seinen besonders weiten Abstand von S_1 zum Ausdruck kommt).

Die feste innere Linie kann vorzugsweise in einem bestimmten Bereich liegen, und je nach diesem Bereich unterscheiden sich die verschiedenen Unterformen des J_3-Typus. Sie kann liegen 1. im Bereiche des Physiologischen und äußert sich dann in unerschütterlicher Gesundheit, Lebenszähigkeit, biologischer Instinktsicherheit, individuellem, völkischem oder rassischem Selbsterhaltungstrieb. Oder sie liegt 2. im Bereiche des Willenslebens und ist dann eine „feste Linie" durchgehender Triebrichtungen und Willensziele. Oder sie hat 3. ihren Ort im tiefen Gefühl und Gemüt[1]. Hier vor allem finden sich dann seelische Instinktsicherheit und tief im Inneren verankerte Gemütswerte, tief innerliche und daher echteste Religiosität (Ausgeprägtestes Beispiel: Meister Eckhardt). — Indes die Formen unter 1. und 2. sind die zahlenmäßig durchaus vorwaltenden; sie sind als rein praktisch eingestellte Menschen religiös oft ganz indifferent.

Der J_3-Typus ist, da ihm die Außenintegration fehlt, und ebenso die Neigung sein Inneres als Anschauung und Vorstellung nach außen treten zu lassen, kein wesentlich künstlerischer. Bis zu gewissem Grade macht hier nur die Musik eine Ausnahme, als die Kunstgattung, die am reinsten innerlich bleiben kann. Die eigentliche Stärke des J_3-Typus liegt im Willentlichen, Charakterlichen, im Bereich von Handlung und Tat; in allen Betätigungen, die ganz streng im Gebiet des Realen verbleiben, es erfassen, erkennen, mit ihm ringen, seinen Widerstand besiegen. So wird denn auch in den seltenen Fällen, in denen sich künstlerische Strukturen (J_1, S_1) auf den J_3-Typus, wie Obertöne auf den Grundton, aufsetzen, die Kunst zur Gebrauchskunst im weitesten Sinne, d. h. zu einer Kunst, die praktischen Zwecken dient und gleichsam ein Teilglied im Verlauf von praktischer Tat und Handlung ist.

Wenn sich mit J_3 die idealistische Art (J_2) verbindet, d. h. wenn die von unserer Bewegung besonders begünstigte Strukturlegierung J_2/J_3 verwirklicht ist, dann wird zwar der Bereich der „Gebrauchskunst" im gewöhnlichen Sinne überschritten, aber doch

[1] Schon in unserer ersten Veröffentlichung über den J_3-Typus, damals noch J_1 genannt, wird man die Ansätze zu diesen verschiedenen Unterformen bemerken (vgl. E. R. Jaensch-Möckelmann, in: E. R. Jaensch u. Mitarbeiter, Grundformen menschlichen Seins, Berlin 1929).

ihr allgemeiner Charakter auf höherer Ebene beibehalten: Es wird dann nämlich mit Nachdruck gefordert, daß alle Kunst innenweltlich sei, d. h. dem Leben dienen müsse, und zugleich wird mit größter Entschiedenheit die nebenweltliche Kunst zurückgewiesen, also diejenige, welche neben dem wirklichen Dasein, und von ihm abgesondert, eine ästhetische Scheinwelt errichtet[1].

Eine natürlich und blutsmäßig bedingte, gleichgeartete Gemeinschaft vom J_3-Typus zeigt eine straffere und einheitlichere Ausrichtung, wie Gemeinschaften auf dem Boden irgendeiner anderen Grundform[2]. Hier vor allem, und im strengen Sinne nur hier, gibt es die blutgebundene Gemeinschaft. Die Gemeinschaftsausrichtung gleichartiger Individuen vom J_3-Typus ist deshalb so einheitlich, weil ihr Verhalten durch ein Gesetz des inneren Müssens bestimmt wird, das Ausnahmen nicht zuläßt und wie ein Naturgesetz wirkt, während bei dem Gesetz des inneren Sollens, dem J_2 untersteht, Abweichungen stets möglich sind und auch vorkommen. Der umweltkohärente, eindrucksfähige J_1-Typus ist aufs stärkste den Einflüssen der Umwelt ausgesetzt und ändert zugleich mit ihr, sich anpassend, sein Verhalten. Der chamäleonhaft und unberechenbar sich ändernde S_1-Typus vollends ist überhaupt Individualist. S_2 kennt nur rational, verstandesmäßig gestiftete menschliche Bindungen und Zusammenschlüsse. Auch das Gemeinschaftsbewußtsein des J_3-Typus gründet in dem instinktiven Gefühl für die hier in der Tat vollendete innere Gleichartigkeit und gleichartige Ausrichtung. Aus diesem Grunde und wegen seiner seelischen, wie physiologischen und physischen Stabilität, ist der J_3-Typus (einschließlich der ihm nahestehenden J_2-Formen, d. h. J_2/J_3), wenn man die große Masse des Soldatentums ins Auge faßt, der durchschnittliche Vorzugstypus der Heerespsychologie, während umgekehrt der S_1-Typus, besonders in seiner Übersteigerungsform S_1 lytisch, auch als der „Gegentypus der Heerespsychologie" bezeichnet werden muß. Für die Führerstellen dürften — unbeschadet der hier erwünschten Mannigfaltigkeit —

[1] Das philosophische Wertproblem im besonderen Hinblick auf die deutsche Bewegung und die Kunst. In: „Ganzheit und Struktur". Festschrift für F. KRUEGER. München 1934.

[2] Gemeinschaftsbildung und Staatsauffassung aus dem Gesichtspunkt psychologischer Typenforschung, in: „Psychologie des Gemeinschaftslebens." Ber. über d. XIV. Kongr. d. Deutsch. Ges. f. Psychol. 1934. Jena 1935.

die dem J_3-Typus noch mehr oder weniger nahestehenden J_2-Formen in bevorzugter Weise in Betracht kommen.

Bei J_3 stammt, wie wir sahen, so gut wie alles, was im Seelenleben wesentlich ist und den Grundriß für das Gesamtdasein liefert, aus der „Tiefe", aus den seelischen und selbst physiologischen Elementarschichten, und es hat daher Anteil an der Vitalität dieser Elementarschichten. Der Aufbau des Seelenlebens, in seinem wesentlichen Grundriß, erfolgt also hier von unten her, bildlich gesprochen, in der Pfeilrichtung „von unten nach oben" (↑). Alles wurzelt hier, so kann man mit H. A. Grunsky[1] auch sagen, in der „Blutwelt". Damit ist zugleich die enge Bindung dieses Typus an die gleichgeartete Gemeinschaft ausgedrückt, der er angehört und mit der er aufs festete verkettet ist.

Wenn nun in einem Volke oder in der kulturtragenden Schicht eines Volkes der J_3-Typus vorwaltet und als Ausdruck seines Wesens eine J_3-Kultur hervorbringt, so vollzieht sich deren Aufbau in derselben Weise wie der Aufbau des Seelenlebens der einzelnen Individuen vom J_3-Typus. In den letzten Jahrhunderten kam dem Wesen einer reinen J_3-Kultur am nächsten das angelsächsische Kultursystem (man darf nicht ohne weiteres sagen, die Kultur Englands; denn in dieser muß immer scharf unterschieden werden zwischen dem angelsächsischen und dem typologisch andersartigen keltischen Bestandteil). J_3-Kulturen bauen das Grundgerüst des gesamten Daseins in der Pfeilrichtung von unten nach oben auf (↑), d. h. von der Natur und den naturnahen Schichten des Seelenlebens aus; auch der Geist ist hier eine organische Entfaltung der Natur.

Das läßt sich an dem englischen Kultursystem, genauer an seinem angelsächsischen Anteil, in allen Einzelheiten nachweisen[2]. Die genaue Umkehrung hiervon bildet das Verhalten des ausgeprägten S_2-Typus und einer S_2-Kultur, die sein Wesen ausdrückt. S_2 hat seinen seelischen Schwerpunkt im Geist, und dieser ist hier ein Geist, der nicht aus den naturhaften Elementarschichten des Menschenwesens herauswächst, sondern ihnen unorganisch aufgestülpt ist, als ein Mittel, um die Natur, die hier immer mehr oder

[1] Seele und Staat. Berlin 1935.

[2] Hierzu: Die biologisch fundierte psychologische Anthropologie, ihre Stellung zur Rassenkunde und Kulturphilosophie, ihr Gegensatz zur unbiologischen Anthropologie. *Z. Psychol.* 137 (1936). Ferner: Menschenform und Kulturform (erscheint demnächst).

weniger gesetzlos und chaotisch ist und namentlich in dieser Weise erlebt wird, in Schach zu halten und zu bändigen. S_2 baut daher das Grundgefüge seines Daseins vom Geist her auf, d. h. in der Pfeilrichtung von oben nach unten (↓). Ebenso baut, dem genau entsprechend, eine S_2-Kultur den Grundriß des Gesamtdaseins vom Geist her auf, d. h. in der Pfeilrichtung von oben her (↓). Wo dagegen der J_2-Typus Hauptträger eines Kultursystems ist, und daher eine J_2-Kultur ausgebildet wird, da besteht für diese die eine wie die andere Möglichkeit (↑↓). Wir kommen darauf weiter unten zurück und fahren nun in der Übersicht über die menschlichen Grundformen fort.

S_1 steht unter den J-Formen am nächsten J_1, am fernsten J_3. Zwischen S_1 und J_1 gibt es gleitende Übergänge. Das Gemeinsame und Verbindende liegt in der Weichheit, Biegsamkeit, Lockerheit aller Strukturen. Diese ist aber beim ausgesprochenen S_1-Typus quantitativ ausgeprägter und qualitativ anders, namentlich — bei uns wenigstens — mit bestimmt charakterisierbaren, leicht pathogenen und degenerativen Einschlägen versehen, während die Strukturen von J_1 überwiegend die normale Weichheit gesunder Kindheit zeigen.

Verschieden ist auch die Kohärenz mit der Umwelt. Bei J_1 kommt sie in der Weise zustande, daß die Umwelt in das Ich aufgenommen wird, bei S dagegen dadurch, daß das Ich seine Inhalte in die Umwelt ausstrahlt und hier als „Wirklichkeit" wiederzufinden meint. Wir bezeichneten darum gelegentlich auch J_1 als „Rezeptionstypus", S als „Projektions-" oder „Strahltypus".

Wegen der größeren Lockerheit seiner Strukturen müssen wir S_1 links (nicht vertikal) unterhalb von J_1 eintragen. Die Lockerheit der Strukturen nimmt ja längs des Weges von J_3 zu J_1 fortgesetzt zu. Der Weg von J_1 zu S_1 muß also eine Komponente in dieser Wegrichtung besitzen, was bei unserer Anordnung — S_1 links unten von J_1 — der Fall ist (vgl. Abb. 3).

Auf dem Wege von S_1 nach S_2 nimmt die Festigkeit gewisser Strukturen zu (während andere labil bleiben, da $S_2 = S_2 (S_1)$ ist, d. h. die labile Elementarperson S_1 in S_2 eingeschlossen bleibt). Der Weg S_1—S_2 muß also, da auf ihm die Strukturfestigkeit zunimmt, eine Komponente in der Wegrichtung J_1—J_2—J_3 haben, weil in ihr gleichfalls die Strukturfestigkeit wächst; d. h. der Weg S_1—S_2

muß nach rechts gehen. Die Strukturfestigkeit innerhalb der S-Gruppe ist aber von völlig anderer Art als die in der J-Gruppe. Sie stammt bei der J-Gruppe aus der Primärperson, bei S aus der Sekundärperson, aus dem dem Elementarseelischen unorganisch aufgestülpten rationalen Oberbau. Im Schema kommt dies darin zum Ausdruck, daß S_2 nicht innerhalb der Linie J_1—J_3 liegt, daß aber der Weg S_1—S_2 eine Komponente in dieser Richtung hat.

Darin, daß S_2 vertikal unter J_2 steht, kommt zum Ausdruck, daß J_2, der Idealistentypus, unter Umständen dem rationalistischen S_2-Typus sehr ähnlich werden kann. Das geschieht dann, wenn bei J_2 die lebendige, vitale Grundlage seines Idealerlebens einschrumpft, wenn die Ideale eines solchen lebensschwach gewordenen J_2-Typus zu rein rationalen Maximen vertrocknen, er selbst rein verstandesmäßig erstarrt. Als Beispiel kann diejenige Form menschlichen Seins dienen, die in den letzten epigonenhaften Nachwirkungen des deutschen Idealismus zum Ausdruck kam (im Neukantianismus und verwandten spätidealistischen Richtungen). Das bei Fichte und Schelling einst so vitale und lebendige Idealerleben erfuhr hier auf der Höhe der S_2-Kultur eine derartige rationalistische Erstarrung und ging mit dem Welterleben des S_2-Typus eine so enge Legierung ein (J_2/S_2), daß der deutsche Idealismus schließlich von der Philosophie Cohens, diesem ganz reinen Ausdruck des S_2-Typus, sowie von ähnlich gearteten Weltanschauungen, geradezu in Verwaltung genommen werden konnte (vgl. oben). Das war möglich, weil auf der Höhe der S_2-Kultur der J_2-Typus in weitem Umfang vital vertrocknet und in der Richtung auf den S_2-Typus erstarrt und eingeschrumpft war.

Eine ähnliche degenerative Abwandlung (zu S_3) scheint beim J_3-Typus vorzukommen, wenn sich seine sonst starken und zielsicheren Instinkte, überhaupt vorrationalen Antriebe, von ihrer lebendigen vitalen Grundlage loslösen und zu Automatismen, „eingefahrenen Geleisen" und erstarrten, mechanisch weiterlaufenden Gewohnheiten entarten. Als Beispiel kann dienen die in Galsworthys Forsyte-Saga geschilderte erste Forsyte-Generation. Innerhalb des gleichen Zeitraums verkümmerte eben der angelsächsische J_3-Typus und der deutsche J_2-Typus; das geschah auf dem Höhepunkt der Bourgeoiskultur („Viktorianisches Zeitalter" zeitlich = Epoche des Neukantianismus). Wir haben jedoch S_3 mit einem Fragezeichen versehen, weil wir dafür bisher noch kein

entsprechend ausgiebiges eigenes Erfahrungs- und Untersuchungsmaterial besitzen, so wie das für S_1 und S_2 der Fall ist. S_3 (?) dürfte in Deutschland jedenfalls selten sein.

Sowohl auf der S-Linie wie auf der J-Linie kann man zum desintegrierten Typus (D) gelangen. Nimmt die Festigkeit der Strukturen immer weiter zu, d. h. schreiten wir von S_2 und S_3 (?) aus oder auch von J_2 und J_3 her nach rechts fort, so kann die Festigkeit schließlich in Erstarrung übergehen, das lebendige organische Menschentum ins Physikoforme, Automaten- und Maschinenhafte entarten. Am entgegengesetzten Pol, ebenfalls auf der S-Linie und J-Linie erreichbar, — wenn nämlich die Strukturen immer weicher, immer lockerer werden —, liegt die Auflösung oder Lyse (L). Obwohl L-Pol und D-Pol auf beiden Wegen erreicht werden können, ist doch, wie auch das Schema andeutet, der S-Weg der nähere Weg zum L-Pol. L und D, Auflösung und Erstarrung, sind natürlich „ideale“ Grenzfälle, an die immer nur Annäherungen bestehen, die aber nie wirklich erreicht werden.

Man hat uns eingewandt: Sowohl die Erstarrung und Desintegration D wie die Auflösung L werden in unseren Schriften negativ bewertet; D und L seien aber doch Gegensätze. Das ist richtig, enthält jedoch keinen Widerspruch. D und L sind eben beide Abweichungen von der Beschaffenheit normalen und gesunden Lebens, wenn auch Abweichungen nach entgegengesetzten Richtungen hin.

Links von J_1 und in dem ganzen gestrichelten Bereich zwischen der J- und der S-Linie ist Raum für die gesunden S-Formen, S_1 vital oder sthenisch, die, wie gesagt, in unserem hiesigen Material seltener sind und sich hier darum weniger der Aufmerksamkeit aufdrängen. Sie liegen zwischen den J- und S-Formen mit gleichem Zahlenindex, oberhalb der S-Linie unseres Schemas. Das will zum Ausdruck bringen, daß sie im biologischen Sinne höher stehen und der biologischen Norm der Gesundheit näher liegen als jene S-Linie.

2. Auseinandersetzung mit anderen Formen der Typenlehre

Wir kommen zuweilen in die Lage, dem Mißverständnis entgegentreten zu müssen, als sei die von uns vertretene Integrationstypologie einfach identisch mit der von Jung aufgestellten Lehre vom „extravertierten“ und „introvertierten“, d. h. dem nach außen und dem nach innen gekehrten Typus. Berührungspunkte

sind natürlich da; aber die Jungsche Unterscheidung ist viel zu einfach und wird dem hier vorliegenden verwickelten Tatbestand nicht gerecht. So verhält sich z. B. der S-Typus in mancher Hinsicht wie ein Introvertierter: in seinem Autismus, seiner Egozentrizität, seiner Kontaktlosigkeit gegenüber der Umwelt und überhaupt Wirklichkeit, in seiner Neigung, das Innere nach außen zu strahlen, anstatt die Umwelt in sich aufzunehmen. In anderer Beziehung aber verhält sich der S-Typus wieder ganz gegensätzlich zu J_3, den man wohl am ehesten mit dem „Introvertierten" von Jung gleichsetzen würde. Ja, die beiden Typen S und J_3 bilden sogar den größten Gegensatz, den es im ganzen Typenbereich gibt. Unser Typenschema bringt ja auch zum Ausdruck, daß der S_1-Typus besonders nahe dem J_1-Typus verwandt ist, den man am ehesten mit dem „Extravertierten" Jungs gleichsetzen würde, und daß er mit ihm durch einen ganz gleitenden Übergang verknüpft ist. — Der für diese intern fachlichen Fragen stärker interessierte Leser wird auf Grund der gegebenen Darstellung den Unterschied der Integrationstypologie und der Typenlehre Jungs selbst durchdenken können.

Neuerdings legt N. Ach die Jungsche Unterscheidung zwischen „introvertiert und extravertiert" allen Arbeiten seiner Schule zugrunde. Es ist nun aber sehr bezeichnend und beweisend für das Nichtausreichen dieser Jungschen Unterscheidung, daß auch Ach bei seinen empirischen Forschungen mit ihnen nicht auskommt, sondern noch einen „hyperextravertierten" Typus hinzunehmen muß[1]. Weshalb ergibt sich eigentlich diese Notwendigkeit? Das Wort „hyperextravertiert" suggeriert die Ansicht, daß es sich hier einfach um einen besonders hohen Grad der Extraversion handle. Verhielte es sich aber so, dann wäre gar nicht einzusehen, weshalb diese besonders stark Extravertierten etwas anderes seien als die Extravertierten überhaupt und von ihnen unterschieden werden müssen; denn der Klassenbegriff „extravertiert" trifft ja noch gar keine nähere Bestimmung über den Grad der Extraversion; er enthält alle Grade der Extravertierten, warum also nicht auch die besonders stark Extravertierten?

In Wahrheit ergab sich für Ach die Notwendigkeit, die „Hyperextravertierten" besonders hervorzuheben, weil diese eben nicht nur

---

[1] Sammelreferat über Psychologie des Willens in dem Bericht über den XV. Kongr. d. Deutschen Ges. f. Psychol. in Jena 1936.

besonders stark Extravertierte und überhaupt nicht einfach Extravertierte sind, sondern qualitativ etwas ganz anderes: die von Ach und seinen Schülern (Firgau u. a.) neuerdings unterschiedenen „Hyperextravertierten" sind einfach identisch mit unserem S-Typus[1].

Handelte es sich bei den sog. „Hyperextravertierten" einfach um einen besonders hohen Grad der Extraversion, so müßte es ja dementsprechend auch „Hyperintrovertierte" geben, da natürlich auch hier hohe Grade vorkommen. Aber solche „Hyperintrovertierte" zu unterscheiden, hat noch niemand Veranlassung gehabt.

Die Auflösung aller dieser Schwierigkeiten liegt darin, daß sich die Klasse der sog. „Hyperextravertierten" (= S-Typus) in dem Jungschen Begriffspaar „extravertiert — introvertiert" überhaupt nicht unterbringen läßt, sondern etwas qualitativ anderes ist. Das erkennt man am allerdeutlichsten, wenn man sich einen ausgeprägten S_2-Typus vor Augen hält. Ein solcher, der nach Ach zu den „Hyperextravertierten" gerechnet werden müßte, ist tatsächlich eher intro- als extravertiert, keinesfalls aber „hyper"-, d. h. besonders stark extravertiert.

Es kann überdies nur irreführend wirken, wenn wir heute unsererseits den Bemühungen der psychoanalytischen Schule Nahrung geben, Jung im Ausland als den charakteristischen Exponenten neudeutschen Geisteslebens hinzustellen. Ganz gewiß steht Jung von der deutschen Psychologie nicht so weltenweit ab wie etwa Freud. Aber wir messen denn doch in dieser Sache mit anderen Maßstäben und müssen auf der Hut sein, daß der gewaltige Geisteskampf der deutschen Psychologie nicht von herrschenden Schulen der Vergangenheit abgefangen und abgedrosselt werde. —

---

[1] In unseren eigenen Untersuchungen hat sich der S-Typus erst allmählich scharf herausgeschält und vom stark nach außen integrierten J_1-Typus abgehoben. Den gleichen Verlauf wie der Gang der Untersuchung selbst nahm unsere Darstellung in den „Grundformen menschlichen Seins" (1929). Im Anfang dieser Darstellung (Artikel E. R. Jaensch-Neuhaus) fiel daher S noch mit der Gruppe der stark Integrierten zusammen und wurde mit ihnen zu einem „übersteigert integrierten Typus" zusammengefaßt. Vielleicht haben wir dadurch die Bildung des Achschen Begriffes der „Hyperextravertierten" unbewußt mitveranlaßt. Aber an späterer Stelle der „Grundformen" (E. R. Jaensch-Meier) ist die Scheidung zwischen S und J_1 bereits ganz scharf vollzogen.

Eine erhebliche Übereinstimmung zwischen unseren eigenen Anschauungen und denen der sog. „Erbcharakterologie" G. PFAHLERS, insbesondere ihrer Unterscheidung zwischen „festen und fließenden Gehalten" besteht selbstverständlich und erklärt sich einfach daraus, daß zu der Zeit, als die sog. Erbcharakterologie auftrat, die Integrationstypologie mit ihrer Unterscheidung der festen und labilen Typen bereits vorlag; eine Unterscheidung, die überdies auch schon länger als ein Jahrzehnt vorher durch unsere Herausarbeitung der pathologischen Formen B- und T-Typus vorbereitet war und dann von der sog. „Erbcharakterologie" übernommen worden ist.

Indessen die Unterscheidung von „fließend und fest" ist, wie aus dieser Arbeit hervorgeht und auch schon unseren früheren Darstellungen entnommen werden kann, als Grundlage einer Typologie ebensowenig ausreichend, wie diejenige von extravertiert und introvertiert. Ein S_2-Typus mit starrem, rationalem Oberbau kann ja in weiten Funktionsbereichen eine ganz ähnliche Festigkeit wie der J_3-Typus zeigen, und die experimentelle Auseinanderhaltung beider Formen in den Wahrnehmungsversuchen war anfangs eine große Schwierigkeit[1], die heute allerdings völlig überwunden ist. Trotzdem bildet S_2 zu J_3 im Bereiche der Typen beinahe den allergrößten Gegensatz, den es gibt, da S_2 alle Funktionsbereiche von oben her (↓), J_3 von unten her (↑) aufbaut, und da demgemäß auch bei J_3 die Stabilität eine primäre, bei S_2 dagegen eine sekundäre, gestiftete ist; gestiftet als Kompensation und Korrektur einer primären Labilität.

Es wird schwer sein, von den Grundsätzen der PFAHLERschen Typologie aus diese Sachverhalte zu verstehen; es sei denn, daß man jene Ansätze im Sinne der Integrationstypologie umarbeite und sich ganz zu dieser bekenne, auch noch hinaus über die Übernahme der Unterscheidung von „fließend und fest". Wir konstatieren damit lediglich die in der Typenlehre, — wie es ja bei sachlicher Arbeit auch sein muß —, erfreulicherweise zunehmend sich anbahnende Übereinstimmung der Anschauungen und die immer erneute Bestätigung der Integrationstypologie. Der S_2-Typus und sein Unterschied gegenüber J_3 ist nur zu ver-

---

[1] W. JANZEN, Verschmelzung intermittierender Sinnesreize bei verschiedenen Menschentypen. *Z. Psychol.* **136** (1935). — Seitdem ist dieser Unterschied zwischen J_2 und S_2 in mehreren anderen Untersuchungen unseres Instituts bestätigt worden.

stehen, wenn man sich gegenwärtig hält, daß eine Verschiedenheit in der Festigkeit der einzelnen Persönlichkeitsschichten vorkommt. PFAHLER dagegen betrachtet, wenn ich recht sehe, die festen oder fließenden Gehalte als ein durch den ganzen Persönlichkeitsaufbau immer gleichmäßig hindurchziehendes Merkmal, das darum auch zur Charakterisierung des Grundtypus geeignet sei[1].

Was weiter in der sog. „Erbcharakterologie" PFAHLERS noch getilgt werden müßte, ehe die Übereinstimmung ihres Inhalts mit der Integrationstypologie ganz deutlich hervortreten kann, das ist ein gewisser erfahrungsferner, gleichsam philosophischer Apriorismus, gerade im Bereiche ihrer Grundlagen. Es werden hier seelische „Grundfunktionen" angenommen, ohne daß der Charakter der so ausgezeichneten Verrichtungen als „Grund"-Funktion" wirklich empirisch belegt und erwiesen ist. Ebenso wird die erbbiologische Verankerung dieser Grundfunktionen a priori, ohne empirischen Beweis, als selbstverständlich vorausgesetzt. Indes bei ausgedehnten, streng empirischen Untersuchungen, wie sie die Integrationstypologie seit 1½ Jahrzehnten durchgeführt hat, wird das Recht dieser beiden Voraussetzungen fraglich.

Die Annahme läßt sich nicht aufrechterhalten, daß feste und fließende (bzw. aufgelockerte oder aufgelöste) Gehalte in gleicher Weise erbdeterminiert seien. Feste Strukturen sind wahrscheinlich immer und unter allen Umständen erbdeterminiert, lockere und aufgelöste Strukturen können dies sein. Die Strukturauflösung kann aber auch auf Umweltwirkungen beruhen (Tuberkulose, überhaupt konsumierende Krankheit, zersetzende Umwelteinflüsse seelisch-geistiger Art). Es genügt hier schon der triviale Hinweis darauf, daß vorübergehende Strukturauflösungen einem jeden bekannt sind, mindestens von einer leicht fieberhaften Erkrankung her, mochte es auch nur eine harmlose Halsentzündung sein. Umwelteinflüsse sind anscheinend so gut wie gar nicht imstande, angeborene lockere Strukturen zu verfestigen — eine Ausnahme bildet hier natürlich die Beseitigung von Entwicklungshemmungen junger

[1] Diese Auffassung vertrat PFAHLER bestimmt in dem Vortrag auf dem Kongreß in Tübingen (Ber. über den XIV. Kongr. d. Deutschen Ges. f. Psychol. in Tübingen 1934), wo die Unterscheidung von fließend und fest, und damit die Beziehung zur Integrationstypologie, scharf hervortrat. Daß diese Eigentümlichkeit nicht immer durch den ganzen Persönlichkeitsaufbau hindurchzieht, war damals ein Haupteinwand, den ich auf Grund unserer vieljährigen, dem Gegenstand gewidmeten Untersuchungen erheben mußte.

Menschen[1] —, wohl aber können Umwelteinflüsse jederzeit Festes auflockern oder auflösen. Das biologisch Hochwertige, wozu namentlich auch die Strukturfestigkeit gehört, stammt so gut wie ausschließlich vom Erbgut her; Verschlechterung oder mangelhafte Auswirkung des Erbgutes kann immer auch auf Umweltwirkungen beruhen. Umwelteinflüsse verschlechtern m. a. W. oft das Erbgut bzw. seine Auswirkung, aber verbessern es so gut wie niemals. Das ist zugleich die völlig ausreichende Grundlage unserer neuen Erbgesetze. Weitergehende Behauptungen können nur Schaden anrichten, indem sie die Tatsachengrundlage dieser segensreichen Einrichtung mit Unhaltbarem in Verbindung bringen und den Gegnern erbbiologischer Maßnahmen Waffen in die Hand geben. Auch wird durch eine zu einseitige und ausschließliche Hervorhebung der Erbfaktoren erfahrungsgemäß schon jetzt die Tätigkeit derjenigen erschwert und in Mißkredit gebracht, die als Ärzte, Volkswirte, Kulturpolitiker den Kampf mit den schädigenden Umwelteinflüssen aufzunehmen haben. Die Scheidung der Erb- und Umwelteinflüsse und der Aufbau einer eigentlichen Erbcharakterologie kann erst gelingen auf der Grundlage ausgedehnter empirischer Untersuchungen über Vererbung, die von seiten der Psychologie noch ausstehen[2].

Zu den Grundfunktionen, die von Pfahler angenommen werden, gehört z. B. die Aufmerksamkeit, und es wird ihr ein entweder fester oder fließender Charakter zugeschrieben; der feste natürlich dann, wenn die Person bei Versuchen, die im populärpsychologischen Sinne „Aufmerksamkeit“ erfordern, ein konstantes Verhalten zeigt. Indessen die empirische Untersuchung ergibt, daß dieses konstante Verhalten auf zwei gänzlich verschiedenen Wegen zustande kommt. Einmal nämlich — bei J_3 — ist es Ausdruck einer Konstanz, eines gleichförmigen Verhaltens der elementarseelischen Prozesse selbst; beim sinnespsychologischen Versuch also der Empfindungsprozesse. Die Konstanz

[1] Die Erbanlagen treten sehr oft überhaupt erst in Erscheinung, wenn die so häufigen Entwicklungshemmungen beseitigt sind. Hierzu Walter Jaensch und O. Gundermann, Klinische Rassenhygiene und Eugenik. Veröffentl. a. d. Gebiet d. Medizinalverwaltung 43. Bd. H. 1. R. Schoetz, Berlin 1934.

[2] Über Ansätze hierzu: O. Kroh, Psychologische Vererbungsfragen, im Ber. ü. d. XIV. Kongr. d. Deutsch. Ges. f. Psychol. Jena 1935. — G. H. Fischer, Strukturvergleichende Untersuchungen an Eltern und Kindern. *Z. Psychol.* 133 (1934).

ist hier ursprünglich und von vornherein da. Im anderen Falle — bei S_2 — ist diese Konstanz hervorgebracht und gestiftet durch eine von oben, aus einer höheren Persönlichkeitsschicht eingreifende regulierende Funktion, die man nach herkömmlicher Terminologie am ehesten „Aufmerksamkeit" nennen würde. Darum kann bei S_2 die Konstanz gelegentlich „Durchbrechungen" erfahren, nachlassen und versagen; das geschieht dann, wenn die regulierende Funktion nachläßt, durch die die Konstanz hervorgebracht wurde. Bei J_3 dagegen kann die Konstanz nicht versagen, weil sie ursprünglich ist. Populärpsychologisch würde man in beiden Fällen von einer konstanten, fest gearteten „Aufmerksamkeit" reden. Allein die Analyse erweist hier diese vermeintlich einheitliche „Grundfunktion Aufmerksamkeit" als etwas in Wahrheit ganz Verschiedenartiges: nur in einem Falle, nur bei S_2, liegt etwas vor, was sich mit dem populären Begriff „Aufmerksamkeit" einigermaßen zur Deckung bringen läßt; im anderen Falle handelt es sich um etwas viel Elementareres und gänzlich anderes (W. JANZEN, a. a. O.).

Aber auch die erbmäßige Verankerung der vermeintlichen Grundfunktionen darf nicht ohne empirischen Beweis einfach a priori behauptet werden. Wofern es überhaupt „Grundfunktionen" gibt, wird man wohl berechtigt sein, die Wahrnehmungen als solche anzusehen. Wir haben aber zeigen können, daß sich im Gebiete der räumlichen Wahrnehmungen die Individuen der einen Gruppe — nämlich die vom J_3-Typus — überwiegend erbdeterminiert verhalten, die anderen dagegen — die Individuen vom S_1- und J_1-Typus — überwiegend umweltdeterminiert (und ähnlich auch in anderen Funktionsgebieten). So trifft z. B. für die ersteren die sog. nativistische Theorie EWALD HERINGS zu, die für den Bereich der räumlichen Wahrnehmungen die Erbdeterminiertheit hervorhebt, für die letzteren die sog. empiristische Theorie von HELMHOLTZ, die die Umweltdeterminiertheit betont.

Es mag einer Lehre in der geistigen Momentansituation gegenüber ähnlichen und bereits früher begründeten Anschauungen einen äußeren Vorsprung verleihen, wenn sie den Begriff Typologie durch das Wort Charakterologie ersetzt und zugleich auch schon in der Namengebung das Moment der Erblichkeit hervorhebt. Unserer Meinung nach werden die Bezeichnungen für wissenschaftliche Disziplinen am besten theoretisch ganz unverbindlich gewählt, und Momentansituationen sollten unsere

Wissenschaft nicht berühren, da sie für Jahrhunderte arbeitet. Sie wird damit auch unserer gewaltigen deutschen Bewegung den besten Dienst erweisen, die ja für Jahrhunderte den Grund legen will.

Diese kritischen Bemerkungen wollen lediglich Wege zeigen zur immer weitergehenden Verständigung. Denn alles in allem betrachtet, ist es höchst erfreulich und für unser Arbeitsgebiet ermutigend, zu sehen, wie sich die typologischen Anschauungen immer zunehmend vereinheitlichen, — wie es ja auch sein muß bei sachlich gerichteter Forschung. Insbesondere werden die Differenzen, die zur Zeit zwischen der Integrationstypologie und den Lehren von Ach oder denjenigen von Pfahler noch bestehen, bei der Weiterarbeit gänzlich verschwinden, und wir werden so über den oft beklagten, uns namentlich von Gegnern der Psychologie vorgehaltenen Zustand, daß wir nicht eine Psychologie haben, sondern deren mehrere, in kurzer Frist hinauskommen.

3. Die aufgewiesenen Formen sind auch mittels des psychologischen Experiments erfaßbar: sie sind biologische Typen

Die aufgewiesenen Formen sind biologisch verankerte Typen. Denn ihre soeben geschilderten Strukturen finden sich nicht nur im Höherseelischen, sondern auch in den dem Experiment zugänglichen psychophysischen Elementargebieten. Die Besonderheit der Integrationstypologie liegt eben darin, daß sie die verschieden hohen Schichten der Persönlichkeit gleichmäßig erfaßt und Strukturen aufdeckt, die durch sie alle hindurchlaufen. Diese Grundkonzeption der Integrationstypologie, die gegenüber der geisteswissenschaftlichen Betrachtung einstmals revolutionär war und um deren Anerkennung wir anfangs schwere Kämpfe führen mußten, ist heute kaum noch umstritten und in jüngster Zeit auch von anderen Autoren, z. B. von Pfahler, übernommen worden. Ausgangspunkt für die Aufstellung der Typen war das psychologische Experiment, und dieses ist auch fortgesetzt das Hauptmittel zur Bestimmung des Typus.

Alle Typen, die in dem Übersichtsbild der Grundformen (S. 103) links stehen, sind gekennzeichnet durch eine weiche Biegsamkeit und daher große Anpassungsfähigkeit der Strukturen, die Typen rechts durch eine größere Festigkeit und darum geringere Beeinflußbarkeit seitens der Umwelt. Die Außenintegration, die (im Übersichtsbild) in der Richtung von rechts nach links zunimmt,

ist eben ein Ausdruck dieser weichen Biegsamkeit und Anpassungsfähigkeit an die Umwelt; die Innenintegration, die von links nach rechts ansteigt und die „feste innere Linie" hervorbringt, ist Ausdruck einer geringen, dafür aber zähen Umweltanpassung. Die Versuche, durch die wir die erste und grundlegende Einordnung der Typen vollziehen, erstrecken sich darum durchweg auf die elementaren Anpassungsvorgänge bei einem Wechsel der Umweltbedingungen. Es hat sich hierbei bewährt, von den optischen Anpassungsvorgängen auszugehen. Sie liefern eine eindeutige, bei wiederholter Anwendung sich immer wieder bestätigende Charakteristik des Untersuchten; die so vollzogene Einordnung deckt sich ferner auch mit derjenigen, die auf Grund einfacher Beobachtung und deskriptiv zu erfassender Merkmale vorgenommen wird. Die verschiedenartigen optischen Anpassungsvorgänge liefern eine übereinstimmende Charakteristik[1]; auch darin erweisen sie sich als verläßliche Indikatoren. Daß sich der Ausgang vom Optischen bei der experimentellen Untersuchung der Typen am besten bewährt, mag wohl daran liegen, daß der Gesichtssinn dem seelischen Geschehen näher verwandt ist als andere Sinne; man pflegt ihn ja auch mit gutem Grund als den „höchsten" Sinn zu bezeichnen.

Der von uns regelmäßig benutzte, unten näher beschriebene Brillentest prüft die Anpassungsfähigkeit der Netzhautraumwerte an abnorme Sehbedingungen. Der Untersuchte blickt auf einen vertikalen Stahlstab durch eine Prismenbrille, die den Stab gekrümmt erscheinen läßt. Er erteilt dem Stab mittels einer exakten Einstellvorrichtung eine genau meßbare Durchbiegung in entgegengesetzter Richtung („1. Korrekturwert"), so daß der Stab gerade erscheint. Die Vp. betrachtet nun, indem sie die Brille — zum Zwecke der Anpassung — fortgesetzt aufbehält, bekannte vertikale Linien (Türpfosten und dgl.) und nimmt in bestimmten Zeitabständen neue Korrekturen vor; immer bis zur Herstellung des Eindrucks scheinbarer Geradheit. So ergibt sich der „2., 3. usw. Korrekturwert". Infolge der allmählich eintretenden Anpassung werden die Korrekturwerte im allgemeinen immer kleiner. Die Anpassungskurve wird in ein Koordinatensystem eingetragen, die Zeiten oder auch Ordnungszahlen der Korrekturwerte als Abszissen, die zugehörigen — im allgemeinen ab-

---

[1] H. Richter, Adaptationsvorgänge bei verschiedenen Menschentypen und in den Phasen der Jugendentwicklung. *Z. Psychol.* **139** (1936).

nehmenden — Korrekturwerte als Ordinaten. Der Abfall der Korrekturwerte, d. h. die Neigung der Anpassungskurve, gibt ein Maß für den Grad der Anpassung. Wir drücken den Anpassungsgrad aus durch die Differenz zwischen dem größten und dem kleinsten Korrekturwert. Diese Differenz ist in der J-Gruppe bei J_1 am größten, bei J_3 am kleinsten und bei J_2 von mittlerer Größe. Demgemäß ist der Neigungswinkel der Anpassungskurve gegen die Abszissenachse bei J_1 am größten, bei J_3 am kleinsten und bei J_2 von mittlerer Größe (s. Abb. 4). Bei J_1 ist gewöhnlich der Neigungswinkel im Anfangsteil sehr groß und später kleiner, so daß die Kurve einen Knick besitzt.

Außer der genannten Differenz ziehen wir als Kriterien auch noch den kleinsten Korrekturwert mit heran, d. h. den größten Anpassungswert, der in den Kurven der J-Gruppe im allgemeinen der letzte ist. (Das ist notwendig, weil bei sehr starker Außenintegration die in diesem Falle sehr hohe Anpassung sofort, beinahe momentan vorhanden sein kann und sich darum gar nicht in einem Kurvenverlauf anzeigt.) Dieser „kleinste Korrekturwert" ist in der J-Gruppe bei J_1 am kleinsten, bei J_3 am größten und bei J_2 von mittlerer Größe. Demgemäß liegt in der graphischen Darstellung (Abb. 4) der tiefste Punkt der Anpassungskurve, der im allgemeinen mit ihrem Endpunkt zusammenfällt, bei J_1 am tiefsten, bei J_3 am höchsten und bei J_2 in mittlerer Höhe über der Abszissenachse.

In derselben Reihenfolge wie diese tiefsten Punkte liegen im allgemeinen auch die ganzen Kurven übereinander: am tiefsten J_1, darüber J_2, darüber J_3 (Abb. 4). Das gilt aber eben nur „im allgemeinen", d. h. nicht immer und nicht immer für den ganzen Kurvenverlauf. Die häufigste Ausnahme von dieser nur „im allgemeinen" gültigen Gesetzmäßigkeit besteht darin, daß die anfangs sehr steil, in großem Neigungswinkel abfallende J_1-Kurve (s. o.) von Anfangswerten ausgeht, die zuweilen relativ hoch sein können und nicht immer unter den Anfangswerten von J_2 und J_3 liegen müssen.

Die Anpassung von S_1 ist im allgemeinen ungefähr gleich derjenigen von J_1 oder auch noch größer. Am meisten charakteristisch ist aber für S_1, — wie bei allen Tests, so auch hier, — das apsychonome, gesetzlos-labile Verhalten, das sich beim Brillentest in einem irregulären, zackigen Verlauf der Anpassungskurve äußert. Demgegenüber sind die Ungleichmäßigkeiten, die unter Umständen auch bei den J-Typen auftreten

können, von unvergleichlich kleinerer Größenordnung. Der Kurvenverlauf ist bei ihnen um so glatter und zackenärmer, je weiter der Typus in dem Übersichtsbild (S. 103) nach rechts liegt. Das polare Gegensatzverhältnis zwischen S_1 und J_3 zeigt sich hier darin an, daß S_1 das inkonstanteste, J_3 das konstanteste Verhalten besitzt und demgemäß die glatteste Kurve liefert.

Bei den festen Strukturtypen (im Schema rechts), besonders bei J_3, verschwindet die Anpassung ebenso langsam wie sie entsteht:

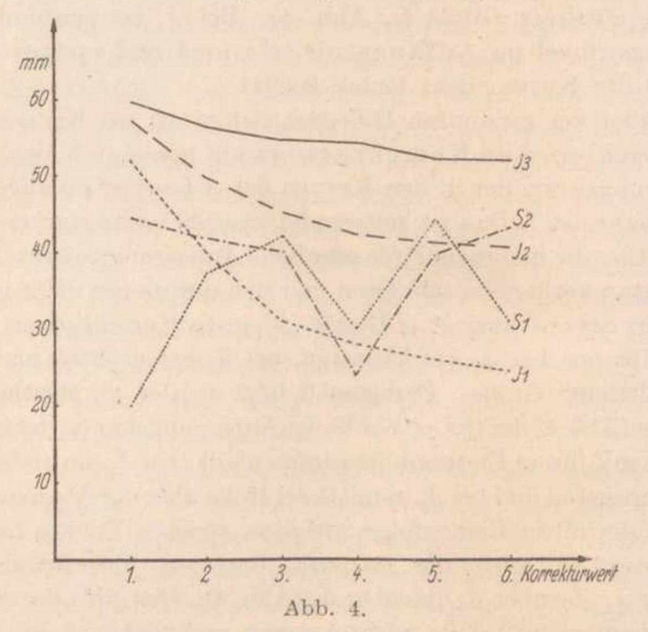


Abb. 4.

sie ist zäh und beständig, sie wirkt nach. Weil sie bei ihm nach Abnahme der Brille noch fortdauert, darum sieht der J_3-Typus den Stab jetzt zunächst mit entgegengesetzter Krümmung. Bei den weichen Typen dagegen (im Schema links) verschwindet die Anpassung ebenso schnell wie sie entstanden war.

Der S_2-Typus, der in den experimentell prüfbaren Verhaltungsweisen so leicht mit J_3 zu verwechseln ist, ergibt auch eine Anpassungskurve, die der des J_3-Typus sehr ähnlich sein kann. Sie besitzt oft einen ähnlich kleinen Abfall wie bei J_3 und drückt dann eine ähnlich geringe Anpassung aus; sie zeigt auch im allgemeinen eine ähnliche Glätte des Verlaufes, als Ausdruck eines sehr konstanten Verhaltens. Aber eben auch nur im allgemeinen; denn das ist gerade der charakteristische

Unterschied zwischen J_3 und S_2, daß bei S_2 gelegentliche Durchbrechungen des im allgemeinen konstanten Verhaltens vorkommen, bei J_3 dagegen niemals. Diese „Durchbrüche" bei S_2 zeigen sich an in plötzlich auftretenden Zacken der Kurve. S_2 verhält sich also an den Stellen der Durchbrüche wie S_1. Sind die Durchbrüche häufiger, dann wird das Kurvenbild dem des S_1-Typus ähnlich. In der Tat besteht zwischen S_1 und S_2 eine Reihe ganz gleitender Übergänge: der rationale Oberbau, durch dessen Hinzutreten sich S_2 von S_1 unterscheidet, kommt in allen Graden der Ausprägung vor, von schwächster Ausprägung bis zur übermäßigen Entfaltung, wo er dann durch die sekundäre Festigkeit und Starrheit, die er der Persönlichkeit verleiht, das ganze Bild beherrschen kann. An den Durchbruchsstellen, ob sie nun selten oder häufig sind, zeigt die S_2-Kurve den Charakter der S_1-Kurve. Demnach ist es so, als wenn in der Persönlichkeit vom S_2-Typus in diesen Momenten immer für einen mehr oder weniger kurzen Augenblick der S_1-Typus in Wirksamkeit träte.

In dieser Weise verhält es sich offenbar in der Tat. Im S_2-Typus bleibt ja immer die Elementarperson S_1 eingelagert. Sie wird nur durch den „rationalen Oberbau", also durch Impulse aus dem höherseelischen Bereich, gezügelt und in Schach gehalten. Bei einem jeden, auch dem einfachsten sinnespsychologischen Versuch ist für J_3 und S_2 ein sehr konstantes Verhalten charakteristisch. Bei S_2 wird diese Konstanz gelegentlich durchbrochen, bei J_3 dagegen niemals. Dieser Unterschied zeigte sich uns zuerst bei Versuchen über die Verschmelzungsfrequenz von Lichtreizen[1] und bestätigte sich dann immer wieder in den verschiedensten anderen Untersuchungen. Beim J_3-Typus ist das konstante Verhalten primär und beruht auf einem konstanten Ablauf des Empfindungsvorgangs selbst, wie ja auch in einem rein physiologischen Gebiet, in der Reaktion der Haut auf den elektrischen Strom, J_3 ein besonders konstantes Verhalten zeigt[2]. Darum fehlen hier die Durchbrechungen der Konstanz. Hier ist eben nichts da, was sie durchbrechen könnte. Beim S_2-Typus dagegen ist die Konstanz hervorgebracht durch eine konstante

[1] W. Janzen, Verschmelzung intermittierender Sinnesreize bei verschiedenen Menschentypen. *Z. Psychol.* **136** (1935).

[2] F. Fricke, Persönlichkeitstypus und Gewebsfunktion. *Z. Psychol.* **134** (1935).

Aufmerksamkeitsspannung. Läßt diese vorübergehend nach, dann erfolgt eine „Durchbrechung“ der Konstanz.

Die Konstanz des Verhaltens in sinnespsychologischen Versuchen beruht somit bei J_3 auf einer Konstanz der Empfindungsvorgänge selbst. Bei S_2 dagegen wird die Konstanz hervorgebracht durch die Spannung der Aufmerksamkeit, also durch einen zentralen Eingriff in das Geschehen von oben her. Der Unterschied deckt sich im wesentlichen mit demjenigen, den G. E. Müller[1] zwischen „unwillkürlicher“ und „willkürlicher Aufmerksamkeit“ macht. Aber es zeigt sich hier, daß es im ersteren Falle überhaupt nicht richtig ist von „Aufmerksamkeit“ zu reden. Die Konstanz ist somit bei J_3 von den psychophysischen Elementarschichten selbst hervorgebracht, bei S_2 von höherseelischen Schichten. Der Aufbau der Funktionsbereiche „von unten her“ und „von oben her“, den wir auf deskriptivem Wege immer wieder als einen charakteristischen Unterschied zwischen J_3 und S_2 feststellen können, zeigt sich also schon in den experimentell erfaßbaren Funktionsgebieten.

Somit spiegeln sich die Grundmerkmale, die die deskriptive Beobachtung im höheren Seelenleben der Typen aufdeckt, schon im sinnespsychologischen Versuch, und das beweist ihre biologische Verankerung. Bereits in dieser elementaren Ebene zeigt sich das schnelle Auftreten, das große Ausmaß, aber auch das rasche Vergehen und die Unbeständigkeit der Anpassungsvorgänge bei den weichen Strukturen links, ebenso die langsame, wenig ausgiebige, aber zäh-beharrliche Anpassung bei den härteren Strukturen rechts. Ebenso beobachten wir schon hier das apsychonome, gesetzlos labile Verhalten bei S_1, im Unterschied zu dem psychonomen Verhalten bei der ganzen J-Gruppe; ferner die Steuerung der Funktionen „von oben her“ bei S_2, im Gegensatz zu derjenigen „von unten her“ bei der J-Gruppe, und ganz besonders bei J_3.

Die Ergebnisse werden dadurch erhärtet, daß andere optische Anpassungstests, die von uns mitherangezogen werden, gleichsinnige Resultate ergeben; so besonders der Versuch über die Dunkeladaptation des Auges und derjenige über Helligkeits- und Farbentransformation beim Wechsel der Beleuchtung[2]. Der

[1] Zur Theorie der sinnlichen Aufmerksamkeit. Göttinger Diss.

[2] Wilhelm Walker, Über die Adaptationsvorgänge der Jugendlichen und ihre Beziehung zu den Transformationserscheinungen, in: E. R. Jaensch (und Mitarbeiter), Über Grundfragen der Farbenpsychologie. Leipzig 1930.

Brillentest hat sich jedoch bisher als empfindlichster und eindeutigster Anpassungstest bewährt.

Die Weiche oder Härte der Strukturen kann auch dadurch festgestellt werden, daß ein Nebenreiz auf die Beschaffenheit der Wahrnehmungen bei den härteren Strukturen rechts einen geringen, bei den weichen links einen großen Einfluß ausübt. So tritt als weitere Grundlage der experimentellen Untersuchung zu dem Prinzip der Anpassung dasjenige der Nebenreize. Auf ihm beruht der Versuch über das Kovariantenphänomen (S. 268).

H. Wiedling[1] hat das Prinzip der Nebenreize von der Untersuchung der Wahrnehmungsvorgänge auch auf das Gebiet der Willensvorgänge ausgedehnt, wobei sich wieder die Härte der Strukturen in der Widerstandsfähigkeit gegenüber ablenkenden Nebenreizen zeigt. Diese Willensuntersuchungen sind zugleich besonders aufschlußreich für die Beobachtung des Gesamtverhaltens und die deskriptive Charakteristik der Person. (Der „unorganische Übergangstypus", den Wiedling vor allem auch auf diesem Wege feststellt, ist identisch mit dem damals noch nicht in voller Schärfe herausgearbeiteten S_2-Typus.)

Verwandt mit dem Prinzip der Nebenreize ist das der Täuschungsmotive. Die weichen Strukturen links und die härteren rechts zeigen sich auch darin an, daß Täuschungsmotive bei den ersteren einen geringen, bei den letzteren einen großen Einfluß ausüben. Hierauf beruht z. B. der Test mittels des Versuches über die sog. Hering-Hillebrandsche Horopterabweichung (S. 273). Indessen sind die Bedingungen für das Zustandekommen dieser Täuschung ziemlich verwickelt und demgemäß die Testergebnisse nicht ganz so eindeutig wie bei manchen anderen Versuchen nach dem Prinzip der Täuschungsmotive. Als ein besonders eindeutiger Test dieser Gruppe hat sich uns neuerdings bewährt der Versuch über das sog. Aubertsche Phänomen[2]. Eine im Dunkeln dar-

— Alois Heinemann, Über die Dunkeladaptation mit besonderer Rücksicht auf das Verhältnis von Moment- und Daueradaptation und das Purkinjesche Phänomen, unter dem Gesichtspunkt der typologischen Methode. *Z. Sinnesphysiol.* **60** (1929). — Heinrich Richter, Adaptationsvorgänge bei verschiedenen Menschentypen und in den Phasen der Jugendentwicklung. *Z. Psychol.* **139** (1936).

[1] In E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Grundformen menschlichen Seins. O. Elsner, Berlin 1929.

[2] Erich Schmidt, Analyse des Aubertschen Phänomens mit Heranziehung integrationstypologischer Forschungsmethoden. *Z. Psychol.* 1937.

gebotene vertikale Leuchtlinie erscheint bei seitlich geneigtem Kopf — von einem an dieser Stelle nicht interessierenden Sonderfall abgesehen — in entgegengesetzter Richtung geneigt. Die Größe des Täuschungsbetrages gibt sehr eindeutig Aufschluß über den Härtegrad des Strukturtypus, also darüber, an welcher Stelle der Links-Rechts-Richtung im Typenschema er einzuordnen ist. Die Korrelation zwischen dem AUBERTschen Versuch und dem Brillentest ist nach den Ergebnissen vergleichender Untersuchungen eine sehr gute. Die mit „Durchbrüchen" versehene (sekundäre) Konstanz von S_2 tritt bei beiden Tests sehr deutlich hervor. Auch die apsychonome, gesetzlose Labilität von S_1 hebt sich bei dem ebengenannten Versuch von dem psychonomen, gesetzlichen Verhalten der J-Formen ebenso deutlich ab wie beim Brillentest.

Die Widerstandskraft der härteren Strukturen gegenüber Nebenreizen und Täuschungsmotiven beruht darauf, daß die primären Empfindungs- und Wahrnehmungskriterien bei den härteren Strukturen eine größere Durchsetzungskraft besitzen als bei den weicheren. So vermag sich z. B. die Querdisparation gegenüber den übrigen, sog. „sekundären" Tiefenkriterien, besonders denen der Vorstellung, nicht immer durchzusetzen[1]. Tachistoskopisch-stereoskopische Untersuchungen von W. DIECKMANN ergaben nun, daß die Durchsetzung der Querdisparation gegenüber Vorstellungen und anderen sog. sekundären Kriterien bei den harten Strukturen rasch und vollständig, bei den weichen langsam und unvollständig erfolgt.

Im Bereiche der zeitlichen Wahrnehmungen haben wir entsprechende Prüfungsmethoden angewandt, wie in dem der räumlichen, und sie führten hier zu genau entsprechenden Ergebnissen[2].

In den Ermüdungskurven bei geistiger Arbeit äußert sich die Weichheit der Strukturen in einem schnellen, die Härte der

[1] F. SIMON, Über das Zustandekommen der Tiefenwahrnehmung mit besonderer Rücksicht auf die Bedeutung der Querdisperation. — ELLA MAYER, Die Funktionsschichten der räumlichen Wahrnehmung. Beides in E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau des Bewußtseins. 16. Erg.-Bd. *Z. Psychol.* Leipzig 1930.

[2] E. R. JAENSCH, Strukturpsychologische Erläuterungen zur philosophischen Zeitlehre, insbesondere bei BERGSON und PROUST. *Z. Psychol.* **124** (1932). — A. KRETZ, Experimentell-strukturpsychologische Untersuchungen über die Auffassung der Zeit unter Berücksichtigung der Personaltypen. Ebenda **126** (1932). — W. SCHNEEVOIGT, Die Wahrnehmung der Zeit bei den verschiedenen Menschentypen. Ebenda **131** (1934).

Strukturen in einem langsamen Abfall der Leistungshöhe (W. Stahlschmidt[1]). Die Konstanz der Leistung und darum die Glätte der Kurven ist bei den härteren Strukturen größer als bei den weicheren. S_1 hebt sich von allen J-Formen wieder deutlich ab durch die besondere Inkonstanz der Leistung, was im Zackenreichtum der Ermüdungskurve hervortritt. Bei S_2 besteht eine sekundäre Konstanz der Kurven, die hier durch immer erneute Willensimpulse aufrechterhalten wird und darum — wie bei der S_2-Gruppe in allen anderen Versuchen — öfters „Durchbrüche" zeigt.

Untersuchungen von H. Eden[2] über die Wirkung von Willensimpulsen am Dynamographen ergeben für die verschiedenen Typen Kurvenbilder, die diesen Ermüdungskurven genau entsprechen.

Neben diesen quantitativen Tests, die über Härte und Weichheit der Strukturen Aufschluß geben und schon dadurch den Typus charakterisieren, werden andere Untersuchungsmethoden zur Anwendung gebracht, die die qualitativen Eigenschaften der Typen betreffen, insbesondere das Vorhandensein, die Beschaffenheit und Lage der „Integrationskerne". So sind z. B. bei dem unbedingt mit der optischen Umwelt verknüpften J_1-Typus die Empfindungen und Impulse bei Bewegung der Glieder unbedingt mit den Gesichtswahrnehmungen integriert und wenn überhaupt, dann bei beliebigen Wahrnehmungsobjekten imstande, diese zu beeinflussen. Dagegen sind sie hierzu nur bedingterweise fähig beim J_2-Typus, der eben nur bedingterweise, d. h. nur durch Vermittlung innerer Integrationskerne, mit der optischen Umwelt verknüpft ist. Bewegungsempfindungen und -impulse können hier nur dann auf die optischen Wahrnehmungen Einfluß gewinnen, wenn durch diese Wahrnehmungen feste Vorstellungskomplexe im Bewußtsein der Vp. angerührt werden (V. Lucke)[3]. Also auch der Unterschied zwischen unbedingter und bedingter, durch feste innere Kerne vermittelter Integration zeigt sich schon im Bereiche des experimentell faßbaren Geschehens an[4].

[1] Der Verlauf von Übung und Ermüdung bei den Integrationstypen. *Z. Psychol.* **141** (1937).

[2] Analyse einer einfachen äußeren Willenshandlung unter dem Gesichtspunkt der Integrationstypologie. *Z. Psychol.* **141** (1937).

[3] In E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929, S. 200ff.

[4] Weitere experimentell faßbare Merkmale bei H. Eilks, Gestalttheorie, Gestaltpsychologie und Typologie I. *Z. Psychol.* **176**, 231 (1935).

Die für den J_3-Typus charakteristische schwache Verknüpfung mit der optischen Umwelt zeigt sich in seiner durchschnittlich sehr geringen Visualität (H. MÖCKELMANN[1]). Die Lage der Integrationskerne im Willensbereich äußert sich bei J_3 in dem Übergewicht des motorischen, genauer kinetischen Vorstellungstypus gegenüber den anderen Vorstellungstypen; ebenso bei Denkversuchen in dem relativen Übergewicht des Vorwärtsdenkens gegenüber dem Rückwärtsdenken, d. h. in dem Übergewicht der Frage nach den Folgen gegenüber der Frage nach den Ursachen (H. MÖCKELMANN a. a. O.).

Überhaupt zeigt die Intelligenz ausgeprägt qualitative Unterschiede je nach dem Typus. Intelligenztests können daher die Typusdiagnose wirksam unterstützen[3].

Die Integrationstypologie ist kein geschlossenes, sondern ein „offenes System" der Typenlehre, d. h. ein solches, das für die Aufdeckung immer neuer Untergruppen Platz hat. Auch sie zeigen sich in den Tests an. So wurde unsere Aufmerksamkeit auf die Gruppe „J_2-rational" erstmals durch ihr Verhalten bei den Tests hingelenkt. Der Betrag der Täuschung beim AUBERT-Test, und damit die Höhenlage der Kurve, ist hier so wie beim J_2-Typus. Ebenso deutet beim Brillentest die Neigung der Kurven und der kleinste Korrekturwert, also der Grad der Anpassung, auf den J_2-Typus hin. Der Schwankungsbereich der verschiedenen Einstellungen dagegen ist wesentlich kleiner, als es sonst dem J_2-Typus entspricht, und ähnelt dem konstanten Verhalten von J_3 und S_2 (ohne daß aber die für S_2 charakteristischen Durchbrüche auftreten).

Ein offenes typologisches System, wie die Integrationstypologie, ist zu keiner Zeit abgeschlossen, sondern läßt Raum für die Aufdeckung weiterer Formen. Ob der von HELLMUT SCHENCK[3]

---

[1] H. MÖCKELMANN, in: E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929.

[2] FRIEDRICH BECKER, Die Intelligenzprüfung unter völkischem und typologischem Gesichtspunkt. (Erscheint demnächst.) — Weitere denkpsychologische Tests der Integrationstypologie bei H. EILKS, Gestalttheorie, Gestaltpsychologie und Typologie I. *Z. Psychol.* **136** (1935), und bei HERMANN WEBER, Experimentell-strukturpsychologische Untersuchungen über das Denken und die Denktypen, in: E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen menschlicher Erkenntnis, II. Teil. Leipzig 1931.

[3] Experimentell-strukturtypologische Untersuchung über den „dynamischen Typus". In: E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Studien zur Psychologie menschlicher Typen. Leipzig 1930.

mittels experimenteller Kriterien — u. a. im Bereiche der optischen Bewegungswahrnehmung — abgegrenzte „Typus des Dynamikers" zusammenfällt mit dem von uns postulierten, aber nur gelegentlich beobachteten und darum noch nicht eingehend untersuchten Typus S_1 vital, oder aber mit gewissen Sondergruppen des J_2-Typus, ist noch Gegenstand der Untersuchung.

Alle soeben beschriebenen Tests bewegen sich im elementarseelischen Bereich. Man kann ähnliche Tests auch für die höheren Bereiche durchführen, und wir sind mit ihrer Ausarbeitung beschäftigt. Für die Typusdiagnose im Einzelfalle sind die höheren Tests manchmal sogar vorteilhafter und jedenfalls bequemer. Aber die Tests im elementarseelischen Bereich besitzen eine einzigartige und durch nichts anderes zu ersetzende wissenschaftliche Bedeutung, indem sie die biologische Verankerung der Typen erweisen und die schon wieder drohende, rein geisteswissenschaftliche Umbiegung der Charakterkunde ad absurdum führen.

Untersuchungen über Motorik und über Sprache sind im Gange. P. L. KRIEGERS[1] Befunde über Rhythmus der Handschrift und Schreibinnervation bei verschiedenen Rassen ordnen sich unseren Feststellungen ein. Für den nordischen Typus (also J_3, J_3/J_2 bis J_2) ist nach KRIEGER charakteristisch die „totale Art", die in zügigem, flüssigem Bewegungsablauf, gleichmäßiger Weitung, wie überhaupt natürlicher Ausgerichtetheit der Schriftbilder besteht und auf eine sehr entwickelte Motorik hindeutet. Hiervon hebt sich deutlich ab die „elementare Art" sämtlicher anderer Rassen, deren flackriger, abgesetzter, nichtzügiger Schrifttypus von KRIEGER als Ausdruck einer geringeren „extrapyramidalen Suffizienz", also einer weniger entwickelten Motorik angesehen wird. Nur durch eine „erzwungene Kompensation" können diese Schriftbilder denen des nordischen Typus äußerlich ähnlich werden. KRIEGER weist schon selbst darauf hin, daß sich diese äußere Ähnlichkeit durch den „rationalen Oberbau" unseres S_2-Typus erklärt. Das ist eben wieder die so leicht täuschende Ähnlichkeit zwischen S_2 und J_3.

Wir hätten die Feststellungen KRIEGERS nach unseren eigenen Befunden nur noch dahin zu ergänzen, daß der „nichtzügige" Schrifttypus der J_1- und S-Formen nicht allein, wie es KRIEGER

[1] P. L. KRIEGER, Rasse, Rhythmus und Schreibinnervation bei Jugendlichen und Erwachsenen. *Z. pädag. Psychol.* 38. Jahrg.

lediglich negativ ausdrückt, einer minderentwickelten Motorik entspringt, sondern auch, von der positiven Seite her betrachtet, dem mehr schauenden als motorischen und willentlichen Verhalten, das die stark nach außen integrierten Formen J_1 und S von der J_2- und J_3-Gruppe unterscheidet. Die Schrift ist bei der J_1- und S-Gruppe mehr malend als zügig, mehr von der sensorischen als von der motorischen Sphäre aus gesteuert und geformt.

4. Die aufgewiesenen Formen sind echte menschliche Grundformen

Klassifikationen, also auch Typologien, stützen sich entweder auf wesentliche oder auf außerwesentliche Merkmale. Wesentliche Merkmale sind solche, die die Beschaffenheit einer bestimmten Form oder eines Formkreises nicht nur teilweise charakterisieren, sondern vollständig. Denn mit den wesentlichen Merkmalen einer Form sind immer zugleich überaus viele andere Merkmale mitgegeben; im Idealfall grundwesentlicher Merkmale die Beschaffenheiten der betreffenden Form insgesamt. Umgekehrt verhält es sich bei einer Klassifikation nach ganz außerwesentlichen Merkmalen, wie sie z. B. das Adreßbuch vollzieht. Die Personen, deren Name mit A beginnt, und die hier zu einer Gruppe zusammengefaßt werden, brauchen in keinem anderen Merkmal übereinzustimmen als eben in diesem einen. Hier ist die Außerwesentlichkeit der Merkmale im Höchstmaß, gleichsam karikaturhaft übersteigert. Aber auf dem Wege zu diesem äußersten Grenzfall kann eine Typologie liegen, wenn sie außerwesentliche, nebensächliche Merkmale zur Grundlage nimmt. Solche Klassifikationen oder Typologien lassen sich für jedes Erscheinungsgebiet in unbegrenzter Zahl durchführen. Man könnte etwa statt der außerwesentlichen Klassifikation des Adreßbuches auch die des Telephonadreßbuches zugrunde legen und diejenigen Individuen zu einer Gruppe zusammenfassen, deren Fernsprechnummer mit derselben Ziffer endet.

Unbegrenzt viele Klassifikationen schienen auch in der Biologie einst möglich zu sein, solange man noch die Einteilung auf außerwesentliche Merkmale gründete. An die Stelle dieser vielen willkürlichen Klassifikationen trat die eine notwendige, das sog. „natürliche System“, als man wesentliche Merkmale zugrunde legte. Die Vielheit der menschlichen Typologien, die

wir heute noch haben, rührt nur daher, daß man vielfach noch außerwesentliche Merkmale zugrunde legt. Die willkürliche Vielheit muß auch hier der zwangsläufigen Einheit Platz machen, wenn man nach wirklich wesentlichen Merkmalen einteilt und so auch hier zum „natürlichen System" kommt, zum System echter menschlicher Grundformen.

Der Beweis dafür, daß die aufgewiesenen Formen echte Grundformen sind, liegt natürlich nur in der Erfahrung, die in langjähriger, jede Konstruktion vermeidender, den Erscheinungen vorsichtig nachtastender Arbeit in mehr als einem Jahrzehnt immer wieder ergeben hat, daß im Vorstehenden wirklich Grundmerkmale herausgehoben sind, die die Persönlichkeitsformen in umfassenderer Weise charakterisieren als irgendein anderer typologischer Ansatz. Da das empirische Material, das viele Bände füllen würde, an dieser Stelle unmöglich im einzelnen vorgelegt werden kann, sei zum Beweise dafür, daß die obigen Formen wirklich Grundformen sind, hier ein anderer, indirekter Weg beschritten. Diese Grundformen, aus dem empirischen Beobachtungsmaterial herausgearbeitet, erweisen sich nämlich als echte Grundformen menschlichen Seins auch dadurch, daß sich ihnen die aus der Alltagserfahrung und aus unserem bisherigen Wissen schon bekannten menschlichen Haupttypen zwanglos einordnen: die Geschlechtertypen, die Alterstypen usw.

Alle Grundformen können bei beiden Geschlechtern vorkommen; aber die im Schema weiter links stehenden Formen haben eine größere Affinität zum weiblichen, die weiter rechts stehenden Formen eine größere Affinität zum männlichen Geschlechte (im Schema: ~ W bzw. ~ M).

Schönheit und Wohlgestalt ausgesprochen weiblicher Art gibt es nur dann, wenn ein stärkerer Einschlag der im Schema links befindlichen Strukturen vorliegt (J_1 und die ganz gesunden Formen von S, d. h. S vital). Entsprechendes in ausgesprochen männlicher Ausprägung kommt nur vor bei einem stärkeren Einschlag der Strukturen rechts (J_2, J_2/J_3, J_3). Französische Autoren reden von der „Beauté phthisique"; einige Nervenärzte glauben feststellen zu können, daß die Hysterischen überwiegend „schön" sind (Loewenthal u. a.). Gabriel Max hat die hysterische „Schönheit" in allen Varianten gemalt. Aber die phthisische und die hysterische „Schönheit" kommt nie und unter keinen Umständen als Wohlgestalt im ausgesprochen männlichen Sinne

vor, weil die phthisische und hysterische Schönheit vom lytischen S-Typus ist, also am äußersten linken S-Pol sich befindet und darum von der rechten Seite des Schemas, auf der das männliche Wesen zur Vollendung gelangt, so weit als möglich absteht. Umgekehrt wirken Frauen etwas „männisch", wenn ihr Wesen, — wie man z. B. bei Rekordsportlerinnen zuweilen beobachten kann[1] —, vom ganz ausgeprägten J_3-Typus ist und keinerlei Einschlag der Strukturformen links besitzt.

Alle J-Formen zeigen, im Gegensatz zum S-Typus, organischen Aufbau der Persönlichkeit (S. 101). Es gibt somit, wie wir sehen, eine organische Menschenform, und ihr entsprechend auch eine organische Lebensform, von überwiegend männlicher und eine solche von mehr weiblicher Ausprägung (J_3 und J_3/J_2 bzw. J_1). Hier unterscheiden wir uns von Paul Krannhals[2], mit dem uns sonst so vieles verbindet. Organisches Menschentum ist nach der Ansicht von Krannhals immer von weiblicher Art. Auch die Geschichtsphilosophie der Romantik vertrat diese Ansicht[3]. Ein organisches Weltbild und eine Kulturgestaltung von ausgesprochen weiblicher Natur muß jedoch unverträglich erscheinen mit einer Bewegung, die doch gerade auch das Heroische betont. Hauptsächlich hierauf stützen sich die Einwände, die gegen die Aufrichtung eines „organischen" Weltbildes und einer organischen Kultur heute oft erhoben werden. Sie werden hinfällig[4], wenn man sich gegenwärtig hält, daß es ein organisches Menschentum und eine organische Kulturgestaltung von mehr weiblicher und Entsprechendes von mehr männlicher Art gibt (J_1 bzw. J_3 und J_3/J_2). — Die Kulturphilosophie bedarf eben durchaus der Erfahrungsgrundlage; und hierzu gehört vor allem die empirische Erforschung des Menschenwesens in psychologischer Anthropologie. a

Wie zu den Geschlechtern, so haben die Grundformen auch eine Beziehung zu den verschiedenen Lebensaltern. Gewiß kann jede Grundform als lebenslängliche auftreten. Aber jeder

[1] Hierzu: Walther Jaensch, Die sporttreibende Frau. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1935.

[2] Paul Krannhals, Das organische Weltbild. Grundlagen einer neu entstehenden deutschen Kultur. F. Bruckmann, München.

[3] Der Mythus von Orient und Occident. Eine Metaphysik der alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen mit einer Einleitung von Alfred Boeumler, hrsg. von Manfred Schroeter. München 1926.

[4] E. R. Jaensch, Paul Krannhals †. *Nationalsoz. Monatsh.* H. 56, 1934.

Mensch, welches auch sein lebenslänglicher Typus ist, nimmt in den verschiedenen Lebensaltern eine gewisse — mehr oder weniger starke — Färbung im Sinne der verschiedenen Grundformen an. Die Grundformen treten also einerseits lebenslänglich, anderseits aber auch, in außerordentlich starker Abschwächung, „phasenspezifisch" auf[1]. Die phasenspezifischen Formen verhalten sich zu der lebenslänglich bleibenden wie Obertöne, die sich dem Grundton aufsetzen und ihm zeitweilig eine verschiedene Färbung erteilen. In diesem Sinne sind die Strukturen J_1, J_2, J_3 phasenspezifisch dem Kindes-, Jugend- und Erwachsenenalter zugeordnet (im Schema: ~ Ju, d. h. Jung; ~ A, d. h. Alt).

In den Zeiten des Umbruchs zwischen diesen Hauptphasen tritt jeweils eine kürzere S-Phase auf, also eine Phase der Auflockerung und Auflösung, gewissermaßen als Ausdruck dafür, daß eine phasenspezifische Grundform vergeht und eine neue sich im Werden befindet. Diese S-Phase ist in einer in Kürze erscheinenden Arbeit von Dr. Hentze nachgewiesen worden: vor J_1 (3. bis 4. Lebensjahr, sog. „erstes Trotzalter") und vor J_2 (Präpubertät, sog. „zweites Trotzalter"). Wahrscheinlich besteht, wenngleich sie noch nicht empirisch sicher nachgewiesen ist, eine solche S-Phase auch vor der phasenspezifischen J_3-Form:

$$S—J_1—S—J_2—(S\,?)—J_3.$$

Es ist fast überflüssig zu bemerken, daß die stark ausgeprägten Fälle, mit denen wir es hier zu tun haben, namentlich die stark ausgeprägten S-Fälle, nicht nur phasenspezifische, sondern bleibende Grundformen sind.

Die verschiedenen Grundformen disponieren zu verschiedenen Berufen, sie sind zugleich Berufstypen. Die Grundformen im Schema links eignen sich vor allem für die Berufe, die Beweglichkeit und Sensibilität verlangen, die Formen im Schema rechts dagegen für die Berufe, die in erster Linie Stabilität, innere Festigkeit, Willensstärke erfordern[2]. Es sind dies auf der einen Seite

[1] Neue Wege der Erziehungslehre und Jugendkunde und die deutsche Erneuerung. 2. Aufl. Erfurt 1935. (Dazu auch H. Ruppert, Aufbau der Welt des Jugendlichen. Leipzig 1931.) — R. Hentze, Die Entwicklung des Jugendalters aus dem Gesichtspunkt der psychologischen Anthropologie. (Erscheint demnächst.)

[2] Nach den langjährigen Erfahrungen des Rheinischen Provinzialinstituts für Arbeits- und Berufswissenschaft von Dr. Walther Schulz in Düsseldorf (Strukturtypus und Begabung. In: „Die Rheinprovinz." Amtliches Organ des Landeshauptmanns. 1936, Nr. 1 u. 2; vgl. auch S. 356).

die irgendwie künstlerisch, auf der anderen Seite die willensmäßig und rein praktisch ausgerichteten Berufe.

Die Grundformen links haben eine größere Affinität zu den südlichen, sonnenreichen Wohngebieten und den daher stammenden Rassen, die Grundformen rechts dagegen zu den nördlichen (~ Sü bzw. ~ No). Diese Affinität besteht nicht nur bei den wirklich südlich und wirklich nördlich Wohnenden, sondern auch bei den im selben Gebiet Wohnenden, insbesondere auch bei unserem deutschen Beobachtungsmaterial. Das konnte auch durch lichtbiologische Untersuchungen, namentlich über den Farbensinn der verschiedenen Menschentypen, erwiesen werden[1].

Die Formen links sind dem Organismustypus der Pflanze (~ P) näher verwandt, die Formen rechts dem Organismustypus des Tieres (~ T). Pflanzlicher wie tierischer Organismus sind Ganzheiten. Aber die Pflanze ist eine Ganzheit ohne Zentralorgan, das Tier ist eine Ganzheit mit Zentralorgan und sehr wesentlich auch Ganzheit durch dasselbe. Die Typen, die im Schema rechts liegen, haben in Gestalt ihrer „festen inneren Kerne" gleichsam ein „Zentralorgan" ihres Lebens, bei den Typen links fehlt ein solches Zentralorgan.

Wir haben andernorts betont, daß bei den Formen links der Funktionstypus des vegetativen Nervensystems vorherrscht, das ja immer als Ganzes arbeitet und auf jeden an einer Stelle eingreifenden Reiz in allen seinen Funktionsbereichen reagiert (M. Gildemeister); bei den Formen rechts dagegen der Funktionstypus des zerebrospinalen Nervensystems, das eine scharfe Gliederung in Zentren und davon abhängige Funktionsbereiche zeigt, die den sie treffenden Reiz allein verarbeiten, ohne daß es zu einer Ausstrahlung der Reizwirkung auf andere Funktionsbereiche kommt. Es ist offensichtlich derselbe Typusunterschied organischen Lebens, der in dieser wie in der vorerwähnten Beziehung zum Ausdruck gelangt. Es handelt sich eben im einen Falle um das Funktionieren mit Zentren und aus Zentren heraus, im anderen Falle ohne das Vorhandensein solcher Zentren.

Dazu auch E. R. Jaensch, Die Bedeutung der Strukturpsychologie für angewandte Psychologie und Psychotechnik. In: Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis, Teil II. Leipzig 1931. — G. Lersmacher, Strukturpsychologische Erörterungen über die arbeits- und berufstypologischen Zusammenhänge. *Z. angew. Psychol.* **40** (1931).

[1] E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie. Leipzig 1933.

Die Typen links und die Typen rechts haben ein ganz verschiedenes Verhältnis zur Zeit. Wir haben dies in unseren früheren Veröffentlichungen[1] auch so ausgedrückt: Die Formen links bilden eine „Querschnitteinheit in der Zeit" (QuiZ), die Formen rechts dagegen eine „Längsschnitteinheit" (LiZ). Die weichen und biegsamen Formen links stellen in jedem einzelnen Moment zwischen sich und der Umwelt eine harmonische Einheit her, indem sie entweder sich der Umwelt anpassen oder die Umwelt sich. Zwischen den einzelnen zeitlichen Querschnitten ihres Daseins besteht keine Verbindung, kein Zusammenhang. Bei S_1 ist hier sogar der jähe und vollständige, der chamäleonhafte Wechsel das gewöhnlichste. — Das Verhalten der Formen rechts ist hierzu entgegengesetzt. Sie bilden eine durchgehende Einheit in der Zeit. Die festeste „zeitliche Längsschnitteinheit" findet sich bei J_3; eine etwas lockrere bei J_2. Je fester die Längsschnitteinheit dieser Typen ist, desto weniger ausgeprägt ist im allgemeinen ihre Umweltanpassung. Zeitliche Längsschnitteinheit und zeitliche Querschnitteinheit schließen also einander im allgemeinen aus.

In einem bestimmten Sinne sind alle Menschen „zeitliche Längsschnitteinheit". Das Wesen aller Menschen ist ja durch Erbfaktoren bestimmt und damit durch die Vergangenheit ihres Geschlechtes. Alle Menschen sind aber — diese Tatsache kann nicht geleugnet werden — in gewissem Umfang auch durch Umweltfaktoren bestimmt, und demgemäß sind sie alle auch „zeitliche Querschnitteinheit". Ein Teil der Menschen ist nun aber stärker durch die Erbfaktoren bestimmt, ein anderer Teil stärker durch die Umweltfaktoren. Die Typen rechts, also J_2 und ganz besonders J_3, sind überwiegend durch die Erbfaktoren bestimmt (Eb), die Typen links, also J_1 und ganz besonders S_1, überwiegend durch die Umweltfaktoren (Ub). Der Beweis hierfür wird weiter unten geliefert, wobei wir wieder von dem experimentell und exakt erfaßbaren Gebiet der Wahrnehmungspsychologie ausgehen. Somit erweisen sich die Typen rechts als überwiegende „zeitliche Längsschnitteinheit", die Typen links als überwiegende „zeitliche Querschnitteinheit" auch dann, wenn man nicht nur die Zeitspanne des individuellen Daseins ins Auge faßt, sondern das Individuum in die ganze Geschlechterfolge seiner Sippe hineinstellt und diese mit in Betracht zieht. Man

---

[1] Grundformen menschlichen Seins. O. Elsner, Berlin 1929.

könnte mit einem Ausdruck H. A. GRUNSKYS auch sagen, die Typen links sind überwiegend durch die „Umwelt" bestimmt, die Typen rechts überwiegend durch die „Blutwelt".

Das Übergewicht einer oder mehrerer Grundformen in einem Volke bestimmt den Volkscharakter und den Charakter der Volkskultur. Das zahlenmäßige oder ideelle Übergewicht oder auch die Vormacht einer Grundform in einer Epoche bedingt den Charakter der betreffenden Kulturepoche. Eine Kultur, die in den letzten drei Jahrhunderten ihr Gepräge immer zunehmend durch den Auflösungstypus, mit seiner unorganischen Struktur, und besonders durch den höheren Auflösungstypus S_2, erhielt, wird in der gegenwärtigen Zeitenwende abgelöst durch eine Kultur der ganzheitlichen, integrierten, organischen Formen (J_1—J_2—J_3). Das ist der Übergang einer invirenten in eine virente Kulturform, und hierin besteht der Sinn der gegenwärtigen Kulturwende. Die deutsche Bewegung führt den Kampf für diese Kulturwende in der allervordersten Stellung. Die Bewegung selbst allerdings erstrebt unmittelbar kein anderes Ziel als dies, daß in Deutschland die S-Kultur, die unserem Wesen unangemessen ist, durch eine Kulturform ersetzt werde, die den bei uns vorwaltenden Grundformen J_2 und J_3 wesensgemäß ist.

5. Wahrheit und Irrtum in der Philosophie von Klages

Von hier aus sehen wir auch völlig klar über Recht und Unrecht der Philosophie von KLAGES[1]. Man hat KLAGES mit Recht unter den Vorkündern des heutigen Geschehens genannt, aber ebenso auch mit gutem Grund betont, daß wir auf seinem Wege, wenigstens auf seinem Hauptwege, heute nicht weitergehen können (A. BAEUMLER u. a.). KLAGES schuf seine Hauptwerke in einer Epoche, die in allen Daseinsgebieten ihr Gepräge erhalten hatte durch den vom übrigen Menschenwesen abgelösten Geist, eben den S_2-Geist. Dieser „Geist" ist tatsächlich „Widersacher von Leben und Seele". Er ist nicht nur unbekümmert um deren Ansprüche, sondern ist sogar dem Leben und der Seele — einem Leben und einer Seele von primär chaotischer Beschaffenheit — als Aufseher und Bändiger vorgesetzt. Dieser Geist ist Lebenskompensation. Ihm gegenüber betonte KLAGES die For-

[1] Hierzu auch: GERT HEINZ FISCHER, Ausdruck und Persönlichkeit. Studien zur Theorie und Geschichte der Ausdruckspsychologie. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1934.

derungen von Leben und Seele. Das ist der tiefe und bleibende Wahrheitsgehalt seiner Philosophie.

Aber daneben steht der Teil, in dem sie irrte: KLAGES verallgemeinerte das Bild seiner Epoche. Er hielt ihren „Geist", den S_2-Geist, für den Geist schlechthin. Weil dieser Geist es war, darum galt ihm der Geist schlechthin als „Widersacher von Leben und Seele", und er erhob die Differenz zwischen diesen beiden Polen zu einem metaphysischen, in der Tiefe des Weltgrundes verankerten und darum schlechthin „unaufhebbaren" Gegensatz.

Unsere deutsche Bewegung will und wird diesen Gegensatz beheben. Sie wird nicht mehr den vom ganzen übrigen Menschenwesen abgelösten Geist pflegen, sondern den in den Tiefenschichten des Lebens und der Seele verankerten Geist, den Geist der organisch aufgebauten J-Formen. Besonders früh und eindringlich erhob diese Forderung eines organischen Aufbaus unseres Kultur- und Geisteslebens PAUL KRANNHALS.

6. Die Aufgabe der deutschen Volkwerdung im Lichte der menschlichen Grundformen

Daß der Typenbereich zwischen J_2 und J_3 in Deutschland vorwaltet, steht für den typologisch Geschulten schon eindrucksmäßig fest; es ist neuerdings durch statistische Untersuchungen, die vom hiesigen Institut aus unternommen wurden (G. H. FISCHER und Arbeitsgenossen), auch zahlenmäßig erwiesen worden. Als ein Beispiel, das hier auch für die anderen als charakteristischer Stellvertreter gelten kann, seien die Zahlenwerte angeführt, die die Typenuntersuchung nach experimenteller und deskriptiver Methode im Arbeitslager in Wetter (Kreis Marburg) ergeben hat:

Untersucht 110 Mann. Hiervon sind:

Reine S-Typen: 14 %.
Reine J-Typen: 45 %.
J-Typen mit S-Einschlag: 41 %.

Von den 45 % reinen J-Typen sind:

55 % J_2/J_3.
4 % reine J_3-Typen.
3 % J_3/D-Typen.
13 % reine J_2-Typen.
1 % reine J_1-Typen.
24 % zwischen J_2 und J_1.

(Benutzte Tests: a) Im Lager: Exploration über Herkunft, Beruf, Berufsausübung, Einstellung zum Beruf; Körperbaudiagnose; Rassendiagnose; Gesundheitszustand; Rorschach, Assoziationstest; Vier-Wort-Methode; Bildtest von Walther Schulz; Ordnungstest; Bildwahl; Dynamograph; Kommando mit Störung. — b) Im Institut: Horopter- und Kovariantenphänomen; Tremometer; Purkinje; Aubertsche Leuchtlinie; Exner-Spirale; Tempotest; Dynamograph; Test mit der Prismenbrille.)

In der neu entstehenden deutschen Kultur soll aber wirklich der Charakter der völkischen Gesamtheit in allen ihren Bestandteilen zum Ausdruck kommen; also nicht wieder nur der J_2-Typus, der bisher bei uns fast allein die Kultur gestaltet[1] und geprägt hat, soweit diese überhaupt noch Ausdruck gesunden deutschen Wesens und nicht Erzeugnis des S-Typus war. Neben dem J_2-Typus soll das überwiegend einfache und schlichte, aber gerade rassisch und biologisch besonders hochwertige Menschentum des J_3-Typus zur Kulturgestaltung stärker mitherangezogen werden, also das erdverbundene und bodenständige, das bäuerliche und soldatische Menschentum. Was man heute in der Bewegung den „nordischen" Typus nennt und mit Recht fordert, ist, wie wir weiter unten zeigen werden, vor allem diese Legierung unserer beiden wertvollsten und auch tatsächlich bei uns vorherrschenden Menschenformen (J_2/J_3). Diese Forderung der Verschmelzung unserer beiden deutschen Haupttypen, soll nicht nur, — wenngleich ebenfalls —, der Vereinheitlichung und Einigung unseres Volkes dienen. Es ist, darüber hinaus, die Forderung eines deutschen Idealtypus, in dem unsere beiden deutschen Hauptformen ihre Schwächen wechselseitig ausgleichen und ihre Vorzüge einander wechselseitig mitteilen. Genauer gesprochen, ist es die Forderung, daß dieser deutsche Idealtypus in weiterer Verbreitung vorhanden sein möchte als bisher. Der Zusatz „in weiterer Verbreitung" ist notwendig, weil selbstverständlich auch ein Idealtypus, der auf dem Wege der Verschmelzung allgemeiner erst angestrebt wird, in einzelnen oder sogar zahlreichen Exemplaren, dank einer in solchen Einzelfällen besonders

[1] Ursprünglich hatte ich J_2 als den in Deutschland die Kultur hauptsächlich „tragenden" Typus bezeichnet. Es ist aber, worauf mich einer meiner Zuhörer hinwies, sinngemäßer, ihn als den „kulturgestaltenden" oder „kulturschöpferischen" zu bezeichnen; denn kultur-„tragend" ist nach der hier dargelegten Anschauung vor allem gerade auch J_3.

glücklichen Legierung, immer schon verwirklicht ist. Natürlich ist jenes Idealbild auch an diesen wenigen schon vorhandenen Vertretern des Idealtypus geformt und daraufhin die Forderung seiner allgemeineren Verwirklichung erhoben worden.

Der Idealistentypus J_2, der zur Wirklichkeitsflucht neigt, soll durch diese Koppelung enger mit der Wirklichkeit verbunden, er soll erdhafter werden. Seine oft „fernen" Ideale werden dadurch in größere Nähe gerückt: in die Verlängerung und Auswirkungslinie der blutsmäßigen Anlagen, Instinkte und Triebe des deutschen Wesens, die im J_3-Typus mit besonderer vitaler Stärke, wenn auch ohne klares und deutliches Bewußtsein, lebendig sind. Die Ideale sollen so davor bewahrt werden, in wirklichkeitsferne Gebiete abzuirren und den Halt am eigenen Wesen zu verlieren.

Der J_3-Typus dagegen soll durch diese Verbindung überhöht und veredelt werden. Was in ihm nur vorbewußter Instinkt war, was in ihm — mit einem Worte Goethes gesprochen — „in Dumpfheit" lebte, wird nach dieser Verbindung zugleich in der Weise des J_2-Typus erlebt, d. h. ins Bewußtsein und zum Ideal erhoben. Dem J_2-Typus wird so Statik und innerer Ballast verliehen, dem J_3-Typus dagegen vorwärtsdrängende Dynamik, an Stelle seiner starken Neigung zur Beharrung; klare Bewußtheit an Stelle dumpfer Instinkt- und Triebhaftigkeit.

Aber obwohl diese Bewegung unmittelbar und bewußterweise nichts anderes will als die Wiederherstellung und das Wohl Deutschlands, fällt ihr ganz von selbst noch ein anderes in den Schoß: die hohe Sendung, Pionier dieser Kulturwende zu sein. Es ist wie im Falle eines Arztes, der ein neues Heilmittel sucht und findet, selbstverständlich in der Absicht, seinen Kranken zu helfen; wobei er aber zugleich, ohne dies ausdrücklich zu wollen, auch anderen hilft. Die Schäden des vom Auflösungstypus geschaffenen Kultursystems liegen jetzt offen zutage. Sie können nur dadurch geheilt werden, daß der vom Auflösungstypus am allerweitesten entfernte Menschentypus zur gesamten Daseinsformung stärker herangezogen wird. Das ist aber der bodenständige und erdgebundene J_3-Typus. Aber dieser Typus allein und für sich hat viel zu viel Beharrungsvermögen, um in die gewaltige Bewegung des Kulturprozesses eintreten und die bestimmenden Antriebe für diese Bewegung liefern zu können. Das kann nur geschehen, wenn sich mit ihm die rastlos vorwärtsstrebende Art des Idealistentypus J_2 verbindet, also durch die Legierung von

J_2 und J_3. Es ist eben die ganz einzigartige typologische Sachlage in Deutschland, daß sich die beiden in unserem Lande vorherrschenden Grundformen in so wunderbarer Weise ergänzen, daß sie zwar verschieden sind, aber doch wieder nahe genug verwandt und benachbart, um sich miteinander leicht verbinden zu können und in dieser Verbindung ein harmonisches Ganzes darzustellen.

Wir haben oben angedeutet, daß die Kultursysteme entweder von der Natur oder vom Geist aus aufgebaut werden[1], entweder in der Pfeilrichtung „von unten her" oder „von oben her" (↑ oder ↓). Wir sahen, daß der J_3-Typus und eine J_3-Kultur „von unten her", der S_2-Typus „von oben her" aufbaut, und daß für den J_2-Typus beide Möglichkeiten bestehen (↑ oder ↓). Ist der J_2-Typus wirklichkeitsferner Idealist, hat er seinen Schwerpunkt in einer wirklichkeitsentrückten Ideen- und Idealwelt, dann wird er versuchen, das Gesamtdasein von reinen Geistessphären aus zu gestalten, also ganz ähnlich wie der S_2-Typus, d. h. in der Pfeilrichtung „von oben her". Unsere deutsche Bewegung fordert nun, indem sie die kulturtragende Schicht (J_2) mit der bodenständigen (J_3) in engere Verbindung bringt und aus beiden eine Legierung herzustellen sucht (J_3/J_2) einen anderen Weg: Die Ideale des Idealistentypus J_2 sollen nicht mehr einer vom natürlichen Sein abgehobenen Ideenwelt entspringen. Sie sollen vielmehr aus den naturhaften Schichten herauswachsen, die bei J_3 so stark angelegt sind und zugleich eine gesetzliche Ordnung zeigen (im Gegensatz zu dem Chaos, das sie bei den S-Formen bilden). Was bei J_3 nur unbewußte, „dumpfe", wenn auch streng gesetzlich wirkende Triebkraft ist, soll von dem angestrebten J_3/J_2-Typus in die Ebene des Bewußtseins hinaufgehoben, also zum bewußten und damit noch wirkungskräftigeren Ideal erhoben werden. Dieses von unten aufgestiegene hohe Ideal strebt nun aber — als Ideal — danach, sich zur Wirklichkeit wieder herabzuneigen und sich in ihr zu verwirklichen. Während das Gesamtdasein von der J_3-Kultur in der Pfeilrichtung „von unten her" (↑), von der S_2-Kultur und auch von dem Kultursystem des J_2-Typus, wofern er wirklichkeitsferner Idealist ist, in der Pfeilrichtung „von oben her" (↓) aufgebaut wird, erstrebt unsere deutsche Bewegung einen Kulturaufbau im Geiste des

[1] Hierzu: Die biologisch fundierte psychologische Anthropologie, ihre Stellung zur Rassenkunde und Kulturphilosophie, ihr Gegensatz zur unbiologischen Anthropologie. *Z. Psychol.* 137 (1936).

J_3/J_2-Typus, der von der Natur zum Ideal hinauf und dann wieder vom Ideal zur Wirklichkeit herabsteigt. Es ist dies dasselbe, was H. A. GRUNSKY[1] als Verbindung von Geist und Blut fordert und als Verwurzelung der „Ideenwelt" in der „Blutwelt" bezeichnet.

Auf diese Weise und so allein gelingt auch die Schaffung großer Organisationen. In einer Gemeinschaft von dieser Struktur sind die organisatorischen Gedanken nicht dem Elementarseelischen und dem Seelenleben der einfachen Menschen unorganisch aufgestülpt. So verhält es sich oft in einer Gemeinschaft vom S-Typus, in der der ausgesprochene S_2-Typus mit seinem stark entwickelten Verstande die Führung hat. Aber zwischen dem Verstande von S_2 und seinem Elementarseelischen, ebenso zwischen ihm und dem Seelenleben der einfachen Menschen, besteht im allgemeinen keine Kontinuität, kein Zusammenhang. Darum gehört die Anlage zur Organisation nicht zu den besonders starken Seiten einer Gemeinschaft vom S-Typus. Die Kultur der Raison entspringt eben, wie der Romanist F. NEUBERT sagt, nicht einer primären Ordnung, sondern dem aus einer Not heraus entstandenen Schrei nach Ordnung.

Umgekehrt muß sich in einer Gemeinschaft, in der die Strukturlegierung J_3/J_2 in ihren verschiedenen Abschattungen vorherrscht, eine artgemäße Organisation besonders leicht und vollständig durchsetzen. Die organisatorischen Gedanken und Ideale wachsen hier aus dem Elementarseelischen heraus; sie sind in ihm und im Seelenleben der einfachen Volksgenossen gleichsam schon keimhaft angelegt. Was hier in „dumpfer" und vorbewußter Form lebt, wird im Geiste der führenden Persönlichkeiten zur bewußten Klarheit erhoben. Aber eben doch zur Klarheit, und damit zur Rationalität. J_2 rational ist darum der vorwaltende Charakter der Führerpersönlichkeiten im deutschen Leben. Sie vereinigen Instinktsicherheit mit rationaler Klarheit. In dem obigen Bilde des „zugleich auf- und absteigenden" Weges liefert die Instinktsicherheit den aufsteigenden, die rationale Klarheit den absteigenden Ast. Darum besteht in letzterer Hinsicht Verwandtschaft mit dem ausschließlich „von oben nach unten absteigenden" Wege von S_2. Aber dieses „von oben nach unten" Bauen ist eben doch bei J_2 rational etwas gänzlich anderes als bei S_2. Denn

[1] Seele und Staat. Berlin 1935.

die organisatorischen Gedanken sind bei J_2 nicht „gemacht", sondern gewachsen, also „von unten nach oben" hin aufgestiegen, aus der „Dumpfheit" zur Klarheit.

Diese organisatorischen Gedanken sind nicht „gemacht", sondern gewachsen. Sie finden, weil sie „von unten her" stammen und von unten aufgestiegen sind, auch bei den einfachen Menschen dieser Wesensart Widerhall. Und weil sie aus den Tiefenschichten der Seele stammen, die mit besonders starker Vitalität und Dynamik ausgestattet sind, darum besitzen sie eine starke Durchsetzungskraft. So verhielt es sich bei uns bis zu gewissem Grade bereits immer; denn schon von jeher waren in Deutschland die Strukturen J_3 und J_2, sowie ihre Legierungen, vorherrschend. Auf diese Weise erklärt sich strukturtypologisch die oft hervorgehobene Fähigkeit der Deutschen zur Organisation, und namentlich auch deren Gelingen, deren Durchführbarkeit in unserem Volke.

Von dieser Beschaffenheit ist insbesondere auch die Staatsidee Adolf Hitlers. Sie drückt aufs genaueste die Wesensart des deutschen Volkes aus, d. h. den Strukturtypus J_2/J_3. Das Volk soll innerlich zusammengeschmiedet werden durch den Aufblick zu gemeinsamen Idealen. Das ist eben die Form des Zusammenschlusses, welche jedem Menschentum eigentümlich ist, in dem der Idealistentypus (J_2) den innersten Wesenskern bildet. Diese gemeinschaftsbildenden Ideale werden der Gesamtheit von führenden Persönlichkeiten vorgehalten, und insofern kommen sie allerdings „von oben". Aber sie könnten gar nicht gemeinschaftsbildend sein, wenn sie nicht zugleich „von unten" kämen, aus der Tiefe des Wesens, die, vom Grade der Begabung weithin unabhängig, den führenden Persönlichkeiten und den einfachsten Volksgenossen gemeinsam ist, weil sie allein von der Art und Reinheit des „Blutes" abhängt. Hier, also tief unterhalb der Schicht des bewußten Verstandes, liegt der ausschlaggebende Kompaß oder Richtzeiger. Er macht seine Angaben am unbeirrbarsten, mit der größten Sicherheit und mit noch unverdorbenem Instinkt in dem schlichten und einfachen, aber in seinem Blut rein gehaltenen, unvermischten Menschentum, eben dem J_3-Typus. Auch von dieser Art müßte bei uns die Persönlichkeit eines jeden Führers einen Einschlag besitzen, d. h. sie müßte eine Legierung sein zwischen den beiden Strukturformen J_2 und J_3. Der tief innerliche Kompaß zeigt dann bei einer solchen Führerpersönlichkeit mit derselben untrüglichen Sicherheit wie beim J_3-Typus. Aber was bei diesem nur

triebmäßig und instinkthaft, in GOETHES Sinne „dumpf“ ist, wird in der Persönlichkeit einer derartigen Führernatur zum klaren Inhalt des Bewußtseins emporgehoben. Es steht hier, wie die Ideale des Idealisten auch sonst, in der vollen Sonnenhelle des Bewußtseins. Es ist daher für den Willen antriebskräftiger als die nur „dumpfe“ und instinkthafte Regung; vor allem aber ist es (bei J_2 rational) zugänglich der Durcharbeitung und Ausgestaltung mittels des klar bewußten, ebenfalls in dieser vollen Sonnenhelle sich bewegenden Verstandes. Eine Gemeinschaft von dieser Art und mit so gearteten Führerpersönlichkeiten steht fest auf dem Erdboden, und ihr Haupt ragt himmelwärts. Das Ziel der „deutschen Aufklärung“, die Gedankenwelt LEIBNIZENS und der von ihm beeinflußten Klassiker des Weimarer Kreises, wird hier erstmals seine volle Erfüllung finden. Denn das gehörte eben zu den Grundgedanken dieser echt deutschen Geistesbewegung, von LEIBNIZENS Monadenlehre an bis zu GOETHE hin[1], daß die Vernunft, die das Leben leitet, nicht, — wie es dem Geist der französischen Aufklärung entsprach —, als ein Bändiger und Zuchtmeister oder auch als eine erhabene, über dem Leben schwebende Macht an dasselbe von außen herantreten dürfe, sondern, daß sie aus dessen tiefem, vorbewußtem Urgrund hervorgehen müsse durch Aufklärung dessen, was in ihm bereits in „Dumpfheit“ angelegt ist. Das bedeutet „Aufklärung“ im Sinne der deutschen Bewegung, die diesen Namen trug, und das vollendet sich erst jetzt in unserer Gegenwart.

Wir belegen dies, indem wir als Beispiel eine Stelle herausgreifen aus der Kulturrede, die der Führer ADOLF HITLER auf dem Nürnberger Parteitag 1936 gehalten hat: „Indem die Religionen den Göttern Tempel errichten, führen sie die Menschen von der ewig unzulänglich bleibenden Erfüllung der Einzelwünsche hinweg zum höheren Erleben eines gemeinsamen Ideals. Sie setzen dem Glauben ein gewaltiges Monument, an dem auch die oberflächlichen Menschen nicht so ohne weiteres vorbeigehen können, das sie mahnt und zugleich erhebt!

Und nur so soll man den Nutzen der Kunst betrachten und ermessen . . .

---

[1] Daß GOETHE in seiner Weltanschauung nicht so sehr von SPINOZA abhängt, wie früher meist angenommen wurde, als vielmehr von LEIBNIZ, zeigte D. MAHNKE in seiner Schrift „Leibniz und Goethe“. Erfurt 1924.

. . . Und indem durch solche Kulturleistung das höhere Lebensrecht eines solchen Volkes für seine Gesamtstellung auf dieser Welt erwiesen wird, ergibt sich daraus dann auch der materielle Gewinn. Was aber den Staaten oder anderen menschlichen Gemeinschaften durch solche Art die höchste Berechtigung für ihr Bestehen gibt, festigt diesen Bestand und hilft damit mit, die allgemeinen Voraussetzungen auch für das gesamte andere Leben zu fördern und zu sichern. Und in dem Sinn ist der höchste ideelle Wert einer wahrhaft großen Kunst stets auch ein abwägbarer materieller. Als der deutsche Ritterorden sich seine Marienburg schuf, da war diese kulturelle Gemeinschaftsleistung zugleich die sicherste sachliche Fundierung der Festigkeit dieses Gebildes in einem Ausmaß, das in keinem Verhältnis stand zur realen Größe der Erscheinung . . . .

Indem wir den Staat aus der Umklammerung einer rein wirtschaftlichen Betrachtung lösen und seine höhere Zweckbestimmung erkennen, schaffen wir die Voraussetzung zu einer inneren seelischen Rückführung von Millionen Menschen in diese Gemeinschaft unseres deutschen Volkes.

In einer Zeit der destruktiven Zersetzung und des allgemeinen Verfalls festigen wir das Gemeinschaftsgebilde unseres volklichen Lebens auf dieser Erde zum Zweck größerer Leistungen und damit aber auch mit dem Ergebnis eines größeren Nutzens für alle einzelnen dieser Gemeinschaft . . . .

Wem es gelingt ein Volk von materiellen Auffassungen zu ideellen hinzulenken, der wird am wenigsten unter der Not des ewig Materiellen zu leiden haben."

7. Der nordische Typus und die menschlichen Grundformen

Durch den Vergleich mit dem Auflösungstypus erscheint die besondere und einzigartige Vorzugsstellung des nördlichen J_3-Typus in einem neuen Lichte. Beide bilden zueinander den größten Gegensatz, den es im Gesamtbereich menschlicher Typen überhaupt gibt: hier die festeste, virenteste, dort die aufgelockertste, ja aufgelöste, invirenteste Grundform. Die oben aufgezeigten Entstehungsbedingungen des Auflösungstypus geben zugleich mit Wahrscheinlichkeit Aufschluß über die Entstehungsbedingungen seines Widerparts, des nördlichen J_3-Typus: Der Auflösungstypus in seinen reinsten, klassischen Formen entsteht

durch heterogene Rassen- und Blutmischung. Demnach wird sein Gegenteil und Widerpart, seine Umkehrung gleichsam, der J_3-Typus, nur unter den gegenteiligen Bedingungen entstehen können, d. h. bei Rassenreinheit und bei Abwesenheit heterogener Blutmischung.

In der Tat fanden wir den J_3-Typus überwiegend in den rassisch unvermischten Teilen unseres Volkes und Landes, vor allem in den bäuerlichen Gebieten des deutschen Nordwestens. Überhaupt dürfte das ganze nördliche Germanentum, soweit es sich unvermischt erhalten hat, diesem Typus angehören. Das Germanentum aber, besonders das nördliche, hat seine Rasse reiner erhalten, als wohl irgendeine andere Bevölkerung Europas[1]. TACITUS sagt: „Dagegen trete ich der Ansicht derjenigen bei, die Germaniens durch keinerlei Blutmischung mit Fremden entstellte Bevölkerung für einen eigenartigen, reinen und nur sich selbst gleichen Menschenschlag halten. Daher ist auch die Leibesbeschaffenheit, trotz der großen Volksmenge, bei allen dieselbe: trutzige blaue Augen, gelbliche Haare, mächtige, doch nur zum Ansturm tüchtige Leiber." Die von den Germanen betriebene Erbgesundheitspflege hat wohl wesentlich dazu beigetragen, ihren Volkskörper von heterogener Vermischung frei zu halten[2]. So dürfen wir wohl die Strukturfestigkeit des J_3-Typus als eine Folge seiner im heutigen Europa fast einzig dastehenden Reinrassigkeit ansehen. Bei Rassenreinheit sind eben die beiden Ahnenreihen stets gleichsinnig. Sie verfestigen sich daher gegenseitig, während sich die ungleichsinnigen Erbanlagen des gemischtrassigen Auflösungstypus wechselseitig auflockern. Der Festgefügtheit und Durchgeformtheit des Inneren entspricht hier auch diejenige der äußeren Erscheinung. Das nordische Antlitz wirkt anziehend vor allem auch wegen seiner restlosen Durchgeformtheit, wegen des Fehlens ungestalteter, ungegliederter Partien, die — z. B. beim ostischen Typus — auf die Wirksamkeit formauflösender Faktoren hindeuten.

Mit vollem Recht weist die deutsche Bewegung auf den „nordischen Typus" hin und auf die Notwendigkeit, ihm eine stärkere Pflege angedeihen zu lassen. Wenn man aber das Schrift-

[1] W. KRUSE, Die Deutschen und ihre Nachbarvölker. Leipzig 1929.

[2] HANS F. K. GÜNTHER, Herkunft und Rassegeschichte der Germanen. München 1935.



tum hierüber durchsieht, so findet man, daß der Begriff „nordischer Typus“ — instinktsicher, aber wie bei instinktiven Einsichten so oft, vorerst nicht eindeutig klar — in einer zweifachen Bedeutung gebraucht wird: 1. als Begriff eines (in weiter Verbreitung) wirklich schon vorhandenen Typus, 2. als Begriff eines (in weiterer Verbreitung) erst anzustrebenden Idealtypus. Beide Forderungen, und hier bewährt sich wieder die Instinktsicherheit unserer deutschen Bewegung, sind richtig. Beide müssen auch tatsächlich nebeneinander bestehen. Anderseits aber ist es dringend notwendig, diesen Widerspruch, der bei Lichte besehen nur ein scheinbarer ist, aufzuklären und zu beheben. Jeder Hochschullehrer, der diesen Gegenstand zu behandeln hat, kann immer wieder beobachten, daß dieser wirklich nur scheinbare Widerspruch gerade die denkenden Menschen und guten Köpfe fortwährend irre macht, so daß sie in dieser wichtigen Frage vielfach höchstens mit dem Munde mit uns gehen, nicht mit dem Herzen, also in Unaufrichtigkeit; aber unaufrichtige Freunde unter wahrheitsuchenden und folgerichtig denkenden Menschen werden bestimmt einmal zu Gegnern werden. Immer wiederholte Beobachtungen an besten Köpfen unserer akademischen Jugend, die sicher einmal der geistigen Führerschicht angehören werden, lehren uns, daß diese Gefahr nicht zu unterschätzen ist. Und dabei ist es so einfach sie zu beheben, den nur scheinbaren Widerspruch restlos aufzuklären. Die psychologische Typenforschung liefert dazu die Mittel. Der obige Bericht enthält schon alle Tatsachen, die hierfür benötigt werden; sie sind nur noch unter dem Gesichtspunkt des rassenkundlichen Schrifttums zu betrachten[1].

Bei der Wichtigkeit der Frage für das deutsche Leben und die deutsche Bewegung muß folgende reinliche Unterscheidung gemacht und mit Nachdruck betont werden: 1. Der nordische Rassentypus als schon wirklich vorhandener Typus ist selbstverständlich der im Norden ansässige und, soweit er seinen Wohnsitz gewechselt hat, der aus dem Norden gekommene. Auch in Deutschland findet er sich am ausgeprägtesten und reinsten im Norden, besonders in den rassisch unvermischten, bodenständigen Schichten der Bevölkerung; darüber hinaus aber in ganz Deutschland überhaupt in den rassisch wenig vermischten, schollenverbunde-

[1] Hierzu auch K. Rau, Untersuchungen zur Rassenpsychologie, nach typologischer Methode. Rassenkunde und psychologische Anthropologie. Hrsg. von E. R. Jaensch. Nr. 1. Leipzig 1936.

nen Bevölkerungsschichten, d. h. abseits von den großen Bevölkerungsmischkesseln, also in den Klein- und Landstädten und besonders im Bauerntum; natürlich in den verschiedenen Gebieten mit etwas ungleicher Reinheit und Häufigkeit. Dieser rassisch unvermischte, bodenständige, im Norden vorwaltende, aber keineswegs auf ihn beschränkte Typus ist die Grundform J_3. Dieser Typus ist tatsächlich in einem Teil der rassenkundlichen Arbeiten gemeint, wenn die stärkere Pflege des „nordischen Typus" gefordert wird.

Ein anderer Teil des rassenkundlichen Schrifttums — manchmal geschieht auch beides in denselben Schriften — zeichnet ein Bild vom „nordischen Menschen", das zu dem eben erwähnten, also zum J_3-Typus, in wesentlichen Zügen nicht stimmt. Dem nordischen Typus wird hier eine seelische Beschwingtheit, eine geistig vorwärtsdrängende und kulturschöpferische Kraft zugeschrieben, die der im geographischen Sinne nördliche Typus, d. h. der reine J_3-Typus, ganz bestimmt nicht besitzt. Unsere vieljährigen und ausgiebigen Erfahrungen am J_3-Typus stimmen hier völlig überein mit den Beobachtungen guter Kenner der ländlichen Bezirke unseres deutschen Nordens und mit den Angaben von Persönlichkeiten, die mit den Verhältnissen in den nordgermanischen Ländern bestens vertraut sind. Allerdings, unter dem rassischen, biologischen, vitalen, völkischen Gesichtspunkt angesehen, ist dieses Menschenmaterial das vorzüglichste, das wir besitzen, und das es vielleicht überhaupt in Europa gibt. Rassische Unvermischtheit und die Tatsache, daß dieser nördliche Mensch in Jahrtausende langen Zeiträumen unter ungesicherten Verhältnissen einen harten Existenzkampf führen mußte, ohne Verzärtelung durch die Umwelt, ohne Einschlag degenerativ wirkender Weichlichkeit, sichern ihm eine wahrscheinlich sonst nirgends wieder erreichte biologische Vorzugsstellung. Diese ist unter den biologisch hochwertigen Formen, wenn man noch einen besonderen, unten zu erwähnenden Vorzug hinzunimmt, in der Tat eine einzigartige.

Allein besteht dieser Vorrang in jeder Beziehung, insbesondere auch unter dem Gesichtspunkt der seelischen Beschwingtheit, der innerlich vorwärtsdrängenden und kulturschöpferischen Kraft, der geistig-kulturellen Führerschaft? Wer mit dem Verantwortungsbewußtsein urteilt, das der Gegenstand erfordert, wird diese Frage nur verneinen können. Der J_3-Typus ruht viel zu stark in sich selbst, um diese Schwungkraft und Dynamik aufzu-

bringen; bei ihm überwiegt auch zu sehr, mit einem GOETHE-Wort gesprochen, die „Dumpfheit“, das instinkt- und triebmäßig Unbewußte, als daß er seine — gewiß im Höchstmaß vitalgesunden und instinktsicheren — Charakter- und Willensantriebe zum klarbewußten Ideal erheben könnte, wie es doch bei der geistig-kulturellen Führerpersönlichkeit unerläßlich ist. Verschiedene meiner Schüler, die in der praktischen Psychologie tätig sind und in ganz Deutschland Menschen zu beurteilen haben, bestätigen mir dies auf Grund der Erfahrungen im Norden unseres Landes.

In instinktiver, aber vollkommen richtiger Würdigung des eben erwähnten Tatbestandes setzt ein Teil des rassenkundlichen Schrifttums neben den erwähnten Begriff vom nordischen Typus ($= J_3$) einen zweiten. Hiernach ist der „nordische“ Typus ein (in weiterer Verbreitung) erst zu schaffender Idealtypus. Das ist aber ganz und gar nicht im Sinne des wirklichkeitsfernen Idealismus der verklungenen Epoche gemeint; nicht so, daß etwa aus einem platonischen Ideenhimmel eine im Wirklichen nicht vorhandene Typusidee herabgeholt und in die Wirklichkeit eingepflanzt werden sollte, — sondern streng realistisch. Der geforderte Idealtypus soll, wie oben dargelegt wurde, zustandekommen durch die Verschmelzung und Legierung unserer beiden deutschen Hauptformen: des Idealistentyp (J_2), der die deutsche Kultur bisher fast allein getragen hat, mit dem schollenverbundenen, erdnahen und stark vitalen Typus J_3, der vor allem in dem ganz einfachen, aber rassisch guten deutschen Menschentum vertreten ist, vorab im Bauern-, aber auch im Arbeiterstande. Überdies ist dieser Idealtypus, wie wir ausdrücklich betonten, in Gestalt einzelner Persönlichkeiten immer schon vorhanden. Nur dafür soll Sorge getragen werden, daß er künftig in weiterer Verbreitung als bisher vorhanden sei.

Man wird diese Forderung eines „Idealtypus“ allerdings in unserem rassenkundlichen Schrifttum kaum irgendwo in so scharfer Formulierung ausgesprochen finden. Gleichwohl steht sie hinter einem großen Teil der Einzelausführungen als ein dunkles, aber instinktsicheres Ahnen. Es kommt hierin wieder die Geisteshaltung unserer deutschen Bewegung zum Ausdruck, die eben aus den tiefen, ihrer selbst nicht klar bewußten, aber trotzdem instinktsicheren Kräften des Lebens geboren ist. Der gewaltige Vorgang unserer deutschen Volkwerdung besteht eben darin, daß die kulturtragende Schicht (J_2) die erdverbundene (J_3) gleichsam

„sucht", und umgekehrt die bodenständige die kulturtragende; beide mit dem Bewußtsein, aufeinander angewiesen zu sein, zusammenzugehören und einander zu bedürfen, um zur Vollendung zu gelangen. An allen großen menschlichen Dingen wirkt irgendwie, wenn der Begriff nur weit und innerlich genug gefaßt wird, der Eros mit; das gehört bereits zu dem ewigen, lebendigen Kerngehalt der Lehre PLATONS. Vom Standpunkt der kulturtragenden Schicht aus gesehen, drückt diesen Vorgang auch schon der antike Mythus aus, nach dem der Riese Antäus immer neue Kraft gewinnt, wenn er mit den Schultern die Erde berührt.

Wie aber besteht dieses instinktive Streben unserer Bewegung vor dem Richterstuhl der Erkenntnis, die alles zu bewußter Klarheit zu erheben verpflichtet ist und dadurch allererst — das sei den Verächtern des Erkennens unter unseren Freunden gesagt — ein klar und eindeutig bestimmtes und darum zielsicheres Handeln möglich macht? Ganz so, wie zur Fahrt nicht nur die Kraft der Lokomotive erforderlich ist, sondern auch Schienenweg und Weichenstellung. Der instinktive Trieb, der auf die Verschmelzung der nahe verwandten und doch verschiedenen, einander ergänzenden Formen J_2 und J_3 hindrängt, besteht in der Tat aufs beste vor dem Richterstuhl der klärenden Erkenntnis.

Wir haben oben schon dargelegt, was durch diese Verschmelzung für unsere beiden deutschen Hauptformen und damit für unser Volk erreicht wird, und betrachten diesen Tatbestand jetzt nur noch einmal von höherer Warte aus. ARISTOTELES bringt eine allgemeine Menschheitserfahrung zum Ausdruck, wenn er lehrt, daß die höheren menschlichen Werte durch eine Verbindung von etwas Verschiedenartigem, aber irgendwie Verwandtem zustandekommen; z. B. die „Hochsinnigkeit" (Megalopsychía) durch Verbindung von Stolz und Demut. Denn das „Mittlere" (Mesótes), worin nach ARISTOTELES die höheren menschlichen Werte gründen, ist eben eine Art von Brückenbogen zwischen Verschiedenartigem[1]. Dem aristotelischen Begriff der Mesótes verwandt, nur vom Wertbereich auf das Gesamtgebiet des Seelischen erweitert, ist WILHELM WUNDTS „Prinzip der schöpferischen Synthese", wonach aus zwei verschiedenen, wenn auch irgendwie ähnlichen Inhalten ein neuer entsteht. Wenn N. ACH[2] mit seiner Lehre vom „Produktionsprinzip"

[1] N. HARTMANN, Ethik. Berlin 1926.

[2] N. ACH, Das Kompensations- oder Produktionsprinzip der Identi-

Recht hat, ist das aristotelische und das WUNDTsche Prinzip wieder nur ein Sonderfall einer noch viel allgemeineren und umfassenderen Grundtatsache des seelischen Geschehens, des „Kompensations- oder Produktionsprinzips": „Wenn zwei nicht identische psychische Tatbestände, Eindrücke oder dgl. als identisch, d. h. als eine Fusionseinheit, als eine Verschmelzungseinheit aufgefaßt werden, dann wird ein neuer seelischer Faktor produziert. Dieser Faktor bildet zugleich einen adäquaten Ausgleich, eine sinnhafte Kompensation dafür, daß etwas an sich Nichtidentisches als ein und dasselbe, als identisch aufgefaßt wird." „Die ‚Produktion' ist final, d. h. auf ein Ziel gerichtet, sie hat einen Sinn. Das Prinzip ist ‚demnach zugleich produktiv und sinnverleihend'."

F. KRUEGER nimmt an, daß die Tiefe des Gefühls, das er für die seelische Grundfunktion hält, auf einer Gegensätzlichkeit beruht, die das tiefe Gefühl einschließt[1]: „Tief" ist das Gemüt, das „auch harte Gegensätze . . . fühlend . . . gleichzeitig . . . umspannt". H. VOLKELT[2] wendet hiergegen ein, „daß ebenso große Tiefe bisweilen, freilich wohl nur selten, auch bei ungespaltenem Fühlen vorkomme". In der Tat ist auch das einfache und schlichte Fühlen des meist unkomplizierten J_3-Typus tief, wenn es ihn, — weil es eben aus der innersten Tiefe stammt —, ganz durchdringt, ganz bestimmt und zur restlosen Hingabe befähigt. Auch ein ganz schlichtes Volkslied, das von eben dieser Art ist, kann tief sein. Aber ein Werk BEETHOVENS ist ebensowohl tief wie hochgestimmt; letzteres deshalb, weil es die Gegensätzlichkeit menschlichen Fühlens umspannt, in ihrer unendlichen Weite. Es ist also wohl nötig, die Tiefe der Gefühle und ihre Höhe (oder Höhenlage und Hochgestimmtheit) auseinanderzuhalten. Die Höhe des Fühlens kann es anscheinend nicht geben ohne das gleichzeitige Vorhandensein der Tiefe, während Tiefe ohne Höhe vorkommt; so wie ein ragender Dombau nicht bestehen kann ohne tiefliegende Grundmauern, wohl aber eine solche Grundmauer ohne einen darauf errichteten Dom.

---

fikation, in: Ber. üb. d. XII. Kongr. d. deutschen Ges. f. Psychol. in Hamburg 1931. Jena 1932.

[1] F. KRUEGER, Das Wesen der Gefühle. Akad. Verl.-Ges., Leipzig 1928. — Die Tiefendimension und die Gegensätzlichkeit des Gefühlslebens, in der Festschr. f. J. VOLKELT. München 1918.

[2] H. VOLKELT, Grundbegriffe, in: Ganzheit und Struktur, Festschr. f. F. KRUEGER. München 1934.

Diese immer vorhandene Koppelung der Gefühlshöhe an die Gefühlstiefe verbirgt sehr leicht, namentlich den hochgestimmt Fühlenden, den hier vorliegenden Unterschied. Verhüllend wirkt in dieser Hinsicht auch der Umstand, daß sich die tief Fühlenden, ebenso wie die zugleich tiefen und hochgestimmten Menschen, in einem gemeinsamen Gegensatz wissen zu den oberflächlich Fühlenden, und darum vor allem diesen ihren gemeinsamen Gegensatz zur Gefühlsflachheit ins Auge zu fassen pflegen. Aber hierdurch sollte man sich nicht verführen lassen, diesen Unterschied zu übersehen. Das tiefe Gefühl durchdringt den ganzen Menschen, bestimmt sein ganzes Sein und Tun. Auch im einfachsten und unkompliziertesten Menschentum kann es diese Tiefendimension geben, aber schwerlich ihre Höhendimension. Das tiefe Fühlen, allein und für sich, hat etwas In-sich-selbst-Ruhendes, J_3-typisch Statisches, wie stark es auch zur Betätigung in der Außenwelt antreiben mag. Das hochgestimmte Fühlen dagegen ist immer Ausdruck einer rein innerlichen, J_2-typischen Dynamik, eines Hindrängens zu neuen Ufern, oder vielmehr Höhen, eines Hinauswachsens über quälende allgemeinmenschliche Gegensätze und Konflikte, einer idealistischen Überhöhung des Menschentums über seinen bisherigen Stand. Das eben unterscheidet die Beethovensche Symphonie vom schlichten Volkslied, überhaupt die mit Tiefe gepaarte Hochgestimmtheit von der Tiefe des schlichten Menschentums. Durchweg zeigt die nordische Musik — „nordisch" hier natürlich im Sinne des Idealtypus verstanden — in ausgeprägtem Maße diese Höhendimension der Gefühle. Charakteristisch ist für sie das ständige Weiterdrängen von einer unvollkommenen Harmonie zu einer noch vollkommeneren[1], das Bestreben, von einer noch unzulänglichen spannungsgeladenen Harmonie zu einem Ausgleich fortzuschreiten, der aber ebenfalls nicht voll gelingt, sondern — faustisch — über sich selbst hinaus weiterdrängt, um diese Spannungen dann nicht eigentlich aufzulösen, sondern sie durch eine über sie hinauswachsende höhere Synthese zu überbrücken und zu überbauen, ohne daß es je zu einem völligen Ruhezustand käme. Auch hierin wieder erweist sich der nordische Idealtypus als der „Typus des ständigen Wachsens und Werdens", als derjenige, der das

[1] Anregung und sämtliche Unterlagen zu den nachfolgenden Darlegungen verdanke ich einem Vortrag von Hermann Stephani, Professor der Musikwissenschaft in Marburg.

Grundgesetz organischer Entwicklung in sich verkörpert. Ostisch dagegen ist das wohlige Ausruhen in der völlig ausgeglichenen, spannungsfreien Harmonie; dinarisch vor allem das fröhliche Herumhüpfen und tänzerische Sichausschwingen in akustisch „großen Sprüngen" um die in jedem Augenblick anziehend winkende Ruhelage herum, zu der man genießend immer wieder zurückkehrt, um sich dann dem Genusse weiteren Schwingens und Tanzens hinzugeben: Motorik ohne strebende Dynamik. Im Gegensatz zur ostischen Statik also starker Bewegungsdrang, der aber nicht, wie der nordische, ausgerichtet ist auf ein hohes, fernes, ernstes und nur mühevoll zu erringendes Ziel. Biologisch gesprochen: starke Automatie des ganzen Muskel- und Bewegungsapparates, ohne Zentrenbeherrschtheit desselben. Das sind die Merkmale des Dinarischen. Nordische Art dagegen ist nicht schwingende, pendelnde Motorik, sondern zusammengefaßte, strebende Dynamik. Die hochstrebende Dynamik der nordischen Musik äußert sich ganz grundsätzlich schon darin, daß in ihr das Schreiten von Ton zu Ton, d. h. die lineare Melodik, durchaus überwiegt über die innerlich beruhigte Harmonie gleichzeitig angegebener Töne, den Akkord, der eine Haupteigentümlichkeit der ostischen und besonders der dinarischen Musik ist. Das Überbrücken und Überbauen von Spannungen aber in jener nordischen Dynamik verrät sich schon in dem verhältnismäßig starken Vorwalten des Moll über das Dur, das eine Eigentümlichkeit der nordischen Musik bildet[1]. Moll wird vom Ohr als spannungsreicher empfunden wie Dur; schon deshalb, weil sich der Moll-Dreiklang, bei naturreiner Stimmung, in kleineren Zahlenverhältnissen der Tonschwingungen ausdrückt wie der Dur-Dreiklang.

Das hochgestimmte Fühlen, das weite Gegensätze in sich schließt und um ihre Vereinigung ringt, ist ebenfalls, gleich dem klassischen aristotelischen Beispiel der Megalopsychía, ein Sonderfall der aristotelischen Mesótes. Die Typologie, namentlich ihre Unterscheidung der Erlebnisformen des J_2- und des J_3-Typus, beleuchtet diese Unterschiede in den Dimensionen der Gefühlswelt besonders klar.

---

[1] Fritz Metzler, Nordischer und dinarischer Stil im germanischen Volkslied. — Derselbe, Der ostische Stil im deutschen Volkslied. In: Musik und Volk. Hrsg. vom Reichsbund Volkstum und Heimat. Kassel 1934—1936.

Aber die hier vorliegende Grundtatsache, daß menschliche Höhenlage und Weiterentwicklung ein Hinauswachsen über Gegensätze voraussetzt, bildet schon den Inhalt einer immer wiederkehrenden Beobachtung der Menschheit. Der große Einfluß HEGELS beruht gerade darauf, daß er diesen Tatbestand, im Sondergebiet des höchsten Geisteslebens, gesehen hat, d. h. in dem Bereiche, wo Ideen und Begriffe miteinander kämpfen. Durch Verallgemeinerung dieser Beobachtung eben gelangte er zu seinem metaphysischen Weltschema und zu der von ihm als allumfassend angesehenen Methode des Welterkennens, der „dialektischen Methode". Durch — unberechtigte — Verallgemeinerung dieser hochgeistigen Sachverhalte gewinnt HEGEL folgendes Weltschema: Jeder Begriff schlägt in sein Gegenteil um, durch Synthese der Gegensätze bildet sich ein höherer, umfassenderer Begriff, in dem die Gegensätze nunmehr „aufgehoben" sind; „aufgehoben" in dem doppelten Sinne des Wortes, daß die Gegensätze zur Vereinigung gebracht sind und daß sie in dem höheren Begriff als — jetzt miteinander verträgliche — Seiten und Teilmomente fortleben. Durch ungeheure Verallgemeinerung einer im Bereiche des höchsten Geisteslebens richtigen Beobachtung wird folgende universale Methode des Welterkennens abgeleitet: Die reale Bewegung der Begriffe und Ideen, von der HEGEL in ungeheurer Verallgemeinerung geistesgeschichtlicher Tatsachen annimmt, daß sie dem Weltgeschehen schlechthin und allgemein zugrunde liegt, soll vom menschlichen Erkennen mittels seiner Begriffe nacherzeugt werden; das ist die „dialektische" Methode HEGELS. HEGEL sah das Entwicklungsgesetz der schöpferischen Synthese und der Mesótes; aber er sah es nur in dem Sonderbereich der höchsten Ideenwelt[1].

---

[1] Wir müssen NICOLAI HARTMANN (Hegel und das Problem der Realdialektik", Blätter für Deutsche Philosophie. 9. Bd. 1935) darin zustimmen, daß diesen Grundgedanken Hegels in einem gewissen Bereich des Wirklichen, nämlich im höheren Geistesleben, tatsächlich Geltung zukommt, und daß sie aus einem richtigen „Schauen" dieser Sachverhalte gewonnen sind. Allein wir müssen, hierin vom Neuhegelianismus abweichend, betonen, daß HEGEL aus diesem wahrheitsgemäßen „Schauen" eben doch irrtümlicherweise eine universale Methode gemacht hat, eine Erkenntnismethode, die seiner Meinung nach zur Behandlung aller Erkenntnisgegenstände schlechthin tauglich sein soll. Hierin liegt die große Gefahr des Hegelianismus. Nur weil HEGEL diese in einem Einzelbereiche durchaus zutreffenden Beobachtungen auf die ganze Welt verallgemeinerte, gilt er als der „größte deutsche Meta-

Der Philosophie des Organischen steht unter den Klassikern des Idealismus SCHELLING näher. Von den hier hervorgehobenen Tatbeständen aus fällt ein neues Licht auf die in seinem Kreise vertretene Lehre von der allgemeinen Bedeutung der „Polarität", d. h. der Zusammenfassung und Verschmelzung des zugleich Gegensätzlichen und Verwandten, so wie im Magnet das Paar der Pole + und —, dieses Verwandte und Gegensätzliche, zu einer Einheit verbunden ist. Vor allem rückt damit, wenigstens in einem Teilgebiet des Wirklichen, ARISTOTELES' Lehre, daß der Eros eine allgemeine Weltkraft sei[1], in ein neues Licht; denn auch der Eros verbindet das zugleich Gegensätzliche und Verwandte und bringt daraus ein neues Gebilde hervor. — Das Prinzip der Produktion und Kompensation hat, nach N. ACH, in dem psychophysischen Bereich, in dem es exakt erfaßbar ist, auch eine objektive materielle Grundlage darin, daß die meisten unserer psychophysischen Organe je ein zusammengehöriges Paar bilden; wir haben zwei Augen, zwei Ohren, zwei Gehirnhälften, zwei Paar symmetrischer Gliedmaßen. Gehört nicht auch zu den objektiven Grundlagen dieses „Kompensations- und Produktionsprinzips" die Tatsache, daß aus einem Paar verschiedener, aber doch meistens, und besonders im Normalfalle, irgendwie ähnlicher Menschen ein neuer Mensch hervorgeht? Und fällt nicht auch unter dieses „allgemeine Gesetz" der geschilderte Vorgang unserer deutschen Volkwerdung, in der die beiden

---

physiker", und eben nur darum entfaltete er eine so gewaltige Wirkung.

In den Kreisen, die sich heute um die „Erneuerung" HEGELS bemühen, wird, wenn wir recht sehen, eine etwas andere, aber ebenso unberechtigte Verallgemeinerung begangen: Es wird hier allerdings, ganz unzweideutig besonders von N. HARTMANN, zugegeben, daß die HEGELsche Form des Erkennens oder vielmehr seines „Schauens" berechtigterweise nur auf das höchste Geistesleben angewandt werden darf. Trotzdem glaubt aber der Neuhegelianismus auf diese Weise eine ganz umfassende Philosophie und Weltanschauung gewinnen zu können. Das ist u. E. in neuer Form wieder der Grundirrtum des „historischen", eben des 19. Jahrhunderts, welches überhaupt nur die Geschichte des höchsten Geisteslebens, die Ideengeschichte, als grundlegende Weltanschauungsdisziplin anerkannte und dabei gänzlich übersah, daß die Aufdeckung biologischer und biologisch-psychologischer Tatbestände unter Umständen für unser Welterleben und Gesamtdasein viel grundlegender sein kann als die ideengeschichtlichen Sachverhalte.

[1] H. SCHOLZ, Eros und Caritas. 1929.

verschiedenen, aber doch verwandten deutschen Hauptformen, der idealistische J_2-Typ und der erdhafte J_3-Typ, sich miteinander vereinigen und durch „Kompensation und Produktion" eine höhere „sinnvolle" Verschmelzungseinheit bilden? Glücklich das Volk, in dem die typologischen Verhältnisse so günstig liegen, daß dieser „produktive", neues Leben zeugende Vorgang möglich ist, die schöpferische Synthese gelingt, der verbindende und zugleich überhöhende Brückenbogen der aristotelischen Mesótes geschlagen werden kann!

Somit hat die Forderung des (in weiterer Verbreitung) erst zu verwirklichenden Idealtypus J_2/J_3 einen tiefen Sinn und hohen Wert. Dasselbe gilt aber auch von der Forderung, dem in großer Breite schon wirklich vorhandenen nordischen Typus J_3 eine stärkere Pflege angedeihen zu lassen. Somit ist die Forderung des „nordischen" Typus berechtigt, trotz des darin enthaltenen Doppelsinns, ja gerade in diesem Doppelsinn. Im Interesse der Klarheit würde es sich empfehlen, beides auch äußerlich auseinanderzuhalten und etwa nur den nordischen Idealtypus als „nordischen Typus" zu bezeichnen, den nordischen Typus dagegen, der in weiter Verbreitung als ein wirklich vorhandener aufweisbar ist, als „nördlichen Typus".

8. Das Rassenproblem in rein kulturwissenschaftlicher und in biologisch-kulturwissenschaftlicher Betrachtung

Auch die Forderung, daß dieser „nördliche Typus" stärker zu pflegen sei, wird mit vollem Recht und aus sicherem Instinkt heraus erhoben. Es will uns aber scheinen, daß die dieser Forderung gewöhnlich gegebene rationale Begründung nicht immer ebenso überzeugend ist wie die ihr zugrunde liegende instinktsichere Einsicht. Vielfach wird gesagt, dieser Typus sei der kulturschöpferische schlechthin, der Hervorbringer aller hohen Kulturleistungen. Aber diese Begründung ist Bedenken ausgesetzt. Wir fanden in unseren vieljährigen Untersuchungen bei J_3 große biologische, vitale, charakterliche Vorzüge, aber die im engeren Sinne kulturschöpferischen Eigenschaften in viel geringerem Maße. Stünde er hierin allen menschlichen Grundformen voran, dann müßten doch wohl auch die größten Zentren europäischer Kultur im hohen Norden liegen.

Eine Einschränkung muß hier allerdings gemacht werden. Wir beobachteten den „nördlichen Typus“ immer hier in Deutschland, also unter nördlichen Lebensbedingungen. Die Möglichkeit muß jedenfalls offengelassen werden, daß er vielleicht die potentielle Anlage besitzt, auch die mit seinem Wesen schwer vereinbar erscheinenden mittelländischen Kultursysteme hervorzubringen, daß er aber diese schlummernde Anlage nur betätigte, wenn er nach dem Süden verpflanzt wurde. Über den Einfluß der Verpflanzung liegen überzeugungskräftige Untersuchungen nicht vor. Wir verfügen allerdings über Selbstbeobachtungen verschiedener unserer Gewährsleute, die in gewissem Umfang eine Beeinflussung durch Verpflanzung in südliche, sonnenreiche Gebiete wahrscheinlich machen. Aber einmal handelt es sich hier, soviel wir bis jetzt sehen, nicht um radikale Wesensänderungen, sondern nur um leichtere Nüancierungen des bleibenden Grundcharakters, gleichsam um einen neuen Oberton, der sich dem unverändert bleibenden Grundton aufsetzt. Vor allem aber schien eine derartige Beeinflussung am ehesten bei solchen Menschen vorzukommen, die vom J_3-Typus besonders weit abstehen, bei J_3 selbst dagegen im Mindestmaß. Das steht auch mit dem, was wir sonst über diesen Typus wissen, in vollem Einklang; denn es ist schon jetzt sichergestellt, daß die Lebensäußerungen gerade beim J_3-Typus, wenn man ihn mit allen anderen Grundformen vergleicht, im Höchstmaß durch Erbfaktoren bestimmt sind und im Mindestmaß durch Umweltfaktoren, während sich die zu J_3 am stärksten gegensätzlichen Grundformen (S, S/J_1, J_1) auch hierin genau umgekehrt verhalten.

Immerhin muß zur Zeit die Möglichkeit durchaus offen gelassen werden, daß der nördliche J_3-Typus, wenn er in südlichere, sonnenreichere Wohngebiete versetzt und dort dauernd heimisch wird, infolge dieser geobiologischen Faktoren eine solche Beeinflussung seiner Struktur erfährt, daß er den daselbst heimischen J_1- und J_1/J_2-Formen ähnlicher wird. Der gegenwärtige Stand unserer Kenntnisse greift in dieser Hinsicht der weiteren psychologisch-anthropologischen und der historisch-genetischen Forschung in keiner Weise vor. Es muß hier vor allem daran erinnert werden, daß ein jeder Mensch, auch der vom J_3-Typus, in der Kindheit eine gewisse Nüancierung seines Wesens im Sinne der J_1-Struktur, in der Jugend eine solche im Sinne der J_2-Struktur erfährt. Wäre es nicht vielleicht möglich, daß diese weicheren

kindlichen und jugendlichen Struktureinschläge von stärkerer Ausprägung und längerer, unter Umständen lebenslänglicher Dauer sind, wenn Menschen von der härteren und festeren J_3-Struktur in sonnenreichere Wohngebiete versetzt werden[1]? Ganz ohne biologische und biologisch-psychologische Wirkungen kann das selbstverständlich nicht sein. Wir werden diesen Fragen an der Hand empirischen Materials andernorts weiter nachgehen. Doch an dieser Stelle, und ebenso in der bevölkerungspolitischen „Eugenik", haben wir es nicht zu tun mit dem, was einstmals war und geschehen ist, sondern mit dem, was heute ist, mit den Fragen des Status praesens. Und da ist festzustellen, daß sich heute in Deutschland, und wohl auch überall sonst, Erwachsene vom J_3-Typus scharf und deutlich unterscheiden von solchen, die dem J_1- oder J_2-Typus angehören.

Aber wie die Entscheidung der angedeuteten historischen Frage auch ausfallen mag, so wird dadurch das Recht der Forderung einer stärkeren Pflege des nördlichen Typus nicht im geringsten angetastet. Der Rechtsgrund dieser Forderung scheint uns nur an einer anderen Stelle zu liegen als da, wo er meist gesucht wird. Es drückt sich hierin die Tatsache aus, daß auf geistigem Gebiet der radikale Umbruch, den die Kulturwende und die als ihr Pionier tätige deutsche Bewegung von uns fordert, erst zum kleinsten Teile oder doch wenigstens erst halbwegs vollzogen ist. Jene Begründung scheint uns deshalb unzulänglich zu sein, weil sie sich noch zu ausschließlich in den Denkgepflogenheiten des 19. Jahrhunderts bewegt. Man hat das 19. Jahrhundert das „historische" genannt. Soweit es sich, über seine Kultur der toten Sachen hinaus, überhaupt mit menschlichen Dingen abgab, suchte es diese in rein historischen Grundbegriffen zu erfassen. Die Geschichte registriert Kulturen. Vom rein historischen Standpunkt aus war es daher berechtigt, wenn Windelband und Rickert[2] — unter lebhafter Zustimmung vieler Historiker der damaligen Zeit — den Vorschlag machten, die historischen Wissenschaften gar nicht mehr „Geisteswissenschaften", sondern

[1] Welchen Einfluß eine über das gewöhnliche Maß hinaus verlängerte Jugend, d. h. eine zeitlich verlängerte J_1-Phase der Entwicklung, besitzen kann, zeigte Elisabeth Schumacher am Beispiel des englischen Dichters Wordsworth (Einheit und Totalität bei Wordsworth. *Arch. f. Psychol.* 80 (1931)).

[2] Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. 3. Aufl. 1915.

„Kulturwissenschaften" zu nennen. Die Geschichte kann in der Tat nur diese eine Äußerungsform des Menschenwesens aufzeichnen. Vom rein historischen Standpunkt gesehen, sind alle menschlichen Daseinsformen „Kulturformen", alle menschlichen Werte „Kulturwerte". Die Geschichte erfaßt eben von ihrem Standort aus von der Daseinsform und dem Werte des Menschen nur ihre Äußerung in „Kulturerscheinungen", — nichts anderes.

Aber das ist nicht die ganze menschliche Daseinsform, nicht der ganze Menschenwert. Was der Historiker und das historische Denken hieran zu erfassen vermag, ist von diesem Gegenstand nur eine Seite, gleichsam eine perspektivische Ansicht davon. Die Kulturwende und die deutsche Bewegung fordert von uns, daß wir die Einseitigkeit der rein historischen Weltbetrachtung, von der das 19. Jahrhundert beherrscht war, überwinden und sie durch die lebenszugewandte Weltansicht ergänzen. Alsdann zeigen die Problemkreise von menschlicher Daseinsform und von menschlichem Wert noch eine gänzlich andere Seite, die dem rein historischen Denken, und darum auch dem Denken des 19. Jahrhunderts, entgangen war.

Der Mensch als Lebewesen hat biologische und vitale Eigenschaften, die ausschließlich am lebenden Menschen wahrgenommen, in registrierbaren „Kulturerscheinungen" dagegen entweder gar nicht erfaßt werden können oder höchstens indirekt daraus erschließbar sind, nachdem man sie zuvor in rein lebenszugewandter Betrachtung, am lebenden Menschen, erkannt hat. Hierbei treten auch Vitalwerte ans Licht, die sich oft genug gar nicht in „Kulturwerten" äußern, ja unter Umständen sogar einen Auswirkungsbereich besitzen, der aufs weiteste abliegt von demjenigen der Kulturerscheinungen, die eine Epoche beherrschen. Ferner sind mit diesen Vitalwerten, die in der Kultur immer nur unzulänglich zum Ausdruck kommen[1], rein innere Werte — z. B. Charakterwerte — verknüpft, die sich zwar als geistige grundsätzlich in Kulturerscheinungen äußern können, aber dies nur in sehr geringem Maße tun, weil „Kulturerscheinungen" etwas nach außenhin in Erscheinung Tretendes sind, und weil sie daher vorzugsweise auf den nach außen drängenden Werten und

---

[1] Der Unterschied zwischen dem „historisch registrierbaren" und „historisch nicht registrierbaren" Seelenleben ist erörtert in unserer Schrift „Der Kampf der deutschen Psychologie". Langensalza 1934.

menschlichen Grundformen beruhen (S, J_1, J_2), weit weniger auf den Werten, die tief im Innern der Person ihren Sitz haben, wie z. B. Charakterwerte.

Im Grunde kommt auch in der Kunst auf diese inneren Werte alles an. Wo sie fehlen, ist sie bloßes Artistentum und darum „Schall und Rauch". Aber sie können auch vorhanden sein, ohne daß sie dahin drängen, sich gerade in der Sprache der Kunst auszudrücken. Sie können sich dafür um so kraftvoller in Gesinnung, Tat und Handlung auswirken.

Ob diese Tiefenschicht, diese tiefe Innerlichkeit, vorhanden ist oder nicht, das zeigt sich z. B. sehr deutlich in den verschiedenen Formen des Idealismus. Der J_2-Typus ist unter allen Umständen Idealist. Aber der Idealismus hat sehr oft seinen Sitz nur in der hochgeistigen Schicht; so war es z. B. bei dem „Idealismus" der spätidealistischen Philosophie. Darum hat uns dieser Spätidealismus in unserer Jugend so tief enttäuscht, und darum haben wir uns so leidenschaftlich von ihm abgewandt. Wo der Idealismus nur im Hochgeistigen sitzt, ist noch nicht die höchste, die allein echte und edle Stufe des Idealismus erreicht, die des Adels. Adel, — der sich auch bei Menschen im einfachsten Kittel, aber nur bei solchen rein gehaltenen Blutes findet —, ist Idealismus, der aus dem tiefsten Inneren, aus der unbewußten Tiefe des Lebendigen stammt, wie es eben bei der Strukturlegierung J_2/J_3 der Fall ist. Indem unsere Bewegung auf diese Strukturlegierung J_2/J_3 hinsteuert (Rosenberg, Darré), ist sie Bewegung zu einem neuen, nicht etwa kastenmäßigen und feudalen, sondern blutverankerten und völkisch gebundenen Adel.

Schon nach unserer instinktiven Wertung steht ein „ganzer und echter Kerl", ein Mensch von unbedingter Lauterkeit, Echtheit und Treue, und wenn er den schlichtesten Arbeiter- oder Handwerkerkittel trägt, himmelhoch über einem Prominenten, der von diesen Eigenschaften nichts besitzt, aber vielleicht große geistige Fähigkeiten hat, durch die er in den Kulturprozeß entscheidend und gestaltend einzugreifen vermag. Im Alltagsleben haben wir diese „Umwertung der Werte" schon vollzogen. Nur Wissenschaft und Erkennen hinken hier dem Leben noch nach. Im 19. Jahrhundert bewerteten wir den Menschen im wesentlichen nach seiner Bedeutung für den Kulturprozeß und darum auch folgerichtig nach seinem Stand. Heute würden wir hierin eine große Einseitigkeit erblicken.

Aber wenngleich die vitalen und rein innerlichen Werte in den Kulturerscheinungen und Kulturen äußerlich nur wenig oder gar nicht merkbar hervortreten und darum für die rein historische Betrachtungsweise oft unsichtbar bleiben, so sind sie doch eine unerläßliche Vorbedingung für den Bestand und namentlich für die Dauerhaftigkeit hoher Kulturen[1]. Hochstand und Dauerhaftigkeit einer Kultur hat eben zur Voraussetzung das Zusammenwirken zweier verwandter, aber in dieser Verwandtschaft doch verschieden ausgeprägter menschlicher Wert- und Typusformen. Darin bestätigt sich wieder das aristotelische Mesótesprinzip für die Ausbildung höherer Werte, und ebenso das „Produktionsprinzip" in seiner modernen Fassung. Es muß sich paaren Beharrlichkeit und Festigkeit mit Beweglichkeit und Auflockerung, gesunde Kraft mit seelischer Zartheit, primitive Vitalität mit Geist, Erdständigkeit und Verwurzeltsein mit idealistischem Drang ins Weite: Innenintegration und Außenintegration. Die beiden zusammentretenden Typusformen müssen aber doch so verwandt sein, daß sie sich trotz der Verschiedenheit miteinander verbinden können. Das gelingt bei unseren deutschen Hauptformen J_2 und J_3, weil sie typologisch benachbart und durch gleitende Übergänge miteinander verknüpft sind. Sie erfüllen aber auch, in ihrer Verbindung, die aufgestellte Forderung teilweise gegensätzlicher Eigenschaften, als Vorbedingung einer Kultur von Höhe und Dauer. In den soeben geforderten Eigenschaftspaaren wird jeweils das erste Glied vom J_3-Typus, das zweite vom J_2-Typus geliefert. Das erste Glied stammt von dem rein nach innen, das zweite von dem mehr nach außen integrierten Typus, das erste von dem vitalen, das zweite von dem seelischen und geistigen. Ähnlich ist es, wenn J_3, statt mit J_2, mit dem noch stärker nach außen integrierten und besonders im Süden vertretenen J_1-Typus zusammentrifft. Wir wollen hier im Rahmen der psychologischen Anthropologie verbleiben und in das umstrittene Gebiet der Rassengeschichte nicht eingreifen. Aber vom Standpunkt der psychologischen Typologie aus, die von diesen Streit-

---

[1] Eine fanatische Körper- und Sportkultur braucht keineswegs auf das Vorhandensein dieser Vitalwerte hinzudeuten, sondern wird gerade, wenn sie fanatisch ist und dadurch zu auffälligen Kulturerscheinungen führt, eher das Gegenteil hiervon anzeigen: das Fehlen dieser Vitalwerte und das krampfhafte Hinstreben zu ihnen.

fragen ganz unabhängig ist, würde es in der Tat sehr verständlich erscheinen, daß der Hochstand und die Dauerhaftigkeit der südlichen Kulturen durch die wesentliche Mitwirkung des nördlichen J_3-Typus zustande gekommen ist.

Was nun aber von einer Kultur nach außen tritt und von der Geschichte als „Kulturerscheinung" verzeichnet wird, entstammt nicht dem nach innen integrierten J_3-Anteil des Verschmelzungsproduktes, sondern seiner mehr nach außen integrierten Komponente, also dem J_2-, J_1- und unter Umständen auch S-Typus. Der nach innen integrierte J_3-Typus spielt in einem solchen Kulturorganismus eine entsprechende Rolle wie beim Menschen die Funktion der inneren Organe, die selbst nach außen nicht sichtbar wird, aber gleichwohl unerläßlich, ja die Hauptsache ist, wenn die Ausübung der Funktionen, durch die das Wesen des Menschen nach außenhin in Erscheinung tritt, gut vonstatten gehen soll. Wie der nach innen integrierte Typus J_3 der nördliche ist, so haben die nach außen integrierten Formen eine nähere Beziehung zum südlichen Menschentum; um so mehr, je stärker nach außen integriert sie sind, am meisten also der J_1-Typus und seine Übergangsformen zu S. Wenn nun die Historiker — in ihrem Gebiet sind wir nicht zuständig — wahrscheinlich machen können, daß die hohen südeuropäischen Kulturen der Antike aus einer Berührung und Befruchtung nördlichen und südlichen Menschentums entstanden sind, so müßte dieser Sachverhalt, für den die Beweislast, wie gesagt, der Geschichte obliegt, von der psychologischen Anthropologie auf Grund ihres eigenen Beobachtungsmaterials folgendermaßen gedeutet werden: von dem nördlichen J_3-Typus stammen — in dem obigen Vergleich gesprochen — „die inneren Organe und die morphologische Statur", vom südlichen J_1-Typus „die Ausdrucksorgane". Es ist wie bei der schöpferischen Synthese, der aristotelischen Mesótes oder, im Sinne neuester psychophysischer Auffassung, der „Produktion und Kompensation", die uns einen GOETHE beschert hat:

> „Vom Vater (J_3) hab ich die Statur,
> Des Lebens ernstes Führen,
> Vom Mütterchen (J_1) die Frohnatur
> Und Lust zu fabulieren."

Vom nördlichen J_3-Typus wird Festigkeit, Charakter, Innenleben herstammen, sowie Vitalität als potentielle Energie; vom süd- 

lichen J_1-Typus Beweglichkeit, Lebendigkeit, Auflockerung, ferner enge Kohärenz mit der Umwelt, Aufgeschlossenheit ihr gegenüber: ebensowohl als Aufnahme- wie als Ausdrucksfähigkeit, lebhafteste Vorstellungs- und Phantasietätigkeit, stärkster Äußerungstrieb und Gestaltungsdrang; hiermit zugleich die Auslösung der in J_3 gespeicherten potentiellen Vitalenergie: Vitalität als kinetische Energie.

Bekanntlich sind uns unsere rassenkundlichen Schriften, die den nordischen Typus auch als Schöpfer der südlichen Kulturen in Anspruch nehmen (insbesondere einiges in den Lehren Chamberlains) von Mussolini[1] und den Italienern sehr verübelt worden. Wenn hier gelegentlich zu einer Verstimmung Anlaß gegeben worden sein sollte, so kann sie durch die oben erwähnten Tatsachenfeststellungen gänzlich behoben werden. Wer als Typologe den nördlichen J_3-Typus auf Grund ausgiebiger Erfahrung kennt, für den ist es kaum vorstellbar, ja undenkbar, daß er ganz allein und nur aus seinem eigenen Wesen heraus die großen südeuropäischen Kulturen geschaffen haben sollte, deren Zustandekommen bestimmt außerdem eine völlige andere, dem nördlichen J_3-Typus keineswegs entsprechende Wesensart voraussetzt. Alles, was in diesen Kulturen auf eine enge Umweltkohärenz hinweist, ihre Ausdruckserscheinungen, ihre Phantasie, ihre Neigung, das Innere in künstlerischen und überhaupt äußeren Gebilden darzustellen, also das Meiste dessen, was die Geschichte als „Kulturerscheinungen" registriert, — die ja immer in irgendeinem Sinne äußere „Gebilde" sind —, dürfte auf dem südlichen J_1-Typus beruhen. J_1 ist der wesenhaft und hauptsächlich künstlerische Typus[2]. J_3 kann ein solcher überhaupt nur unter ganz besonderen, nicht gerade oft verwirklichten Bedingungen sein[3]. Dagegen ist es typologisch äußerst glaubhaft und wahrscheinlich, daß die äußerlich unsichtbaren, biologisch-vitalen, rein innerlichen Vorbedingungen für das Zustandekommen dieser

[1] J. W. Mannhardt, Der Faschismus 1925.

[2] Die Fortbildung der Eidetik, in dem Handbuch „Die Biologie der Person". Bd. 2. Berlin u. Wien 1931. — Das philosophische Wertproblem im besonderen Hinblick auf die deutsche Bewegung und die Kunst, in: „Ganzheit und Struktur". Festschr. f. F. Krueger. München 1934. — Das künstlerische Erleben der Welt, in der Festschr. Heinrich Wölfflin. Dresden 1935.

[3] Diese Frage behandelt am Beispiel von Wordsworth: Elisabeth Schumacher, Einheit und Totalität bei Wordsworth. *Arch. f. Psych.* 80 (1930).

südlichen Ausdruckskulturen auf der nördlichen J_3-Komponente innerhalb jener „produktiven“ Legierung beruhen werden. Daß die menschlichen Strukturen in Südeuropa zeitweilig durch heterogene Blutmischung im Höchstmaß aufgelockert und aufgelöst waren, und daß darum das Hinzutreten der festesten menschlichen Grundform J_3 von größter biologischer Bedeutung gewesen sein muß, ist eine nicht zu bestreitende Tatsache (Näheres unten). Die Tatsache einer solchen zeitweiligen „produktiven“ Legierung braucht auch niemanden zu verstimmen. Sie beweist nur, daß die europäischen Völker in ihrem rassisch guten, nicht heterogen vermischten Bestandteil Verwandte, daß sie Brudervölker sind; sonst hätte ihre Verschmelzung nie „Produktion und Kompensation“ ergeben, sondern immer nur „Auflösung“, nicht eine Legierung verschiedener J-Formen, sondern nur den lytischen S-Typus.

Nach F. Wachtsmuth[1] ist die Geschichte der Architektur ein Kampf zwischen dem Willen zur Form und dem zur Gestaltung. Es ist der Gegensatz zwischen einer überwiegend schauenden und einer vorherrschend praktisch-willentlichen Ausrichtung, der sich hierin ausdrückt. Die griechische Architektur ist die bisher nicht überbotene Äußerung des Formwillens; die norddeutsche Backsteinbaukunst ist nur zu verstehen als eine Spitzenleistung des Gestaltungswillens.

Alfred Rosenberg betont mit Recht, daß im nordischen Menschenideal die inneren, seelischen Werte im Vordergrund stehen, im hellenischen dagegen die äußeren Vorzüge der Erscheinung. Das stimmt vollkommen überein mit den Ergebnissen der Integrationstypologie, nach denen die nördlichen Formen nach innen, die südlichen, äquatornahen dagegen nach außen integriert sind. Nach außen integriert ist daher insbesondere auch die Wesensart der das Mittelmeer umwohnenden Völker. In der hellenischen Kultur wird wohl das innerliche, charakterliche Rückgrat, dasjenige, was innere Tiefe und Festigkeit verleiht, wesentlich aus der nördlichen Einwanderung herstammen; aus dem südlichen Menschentum dagegen das äußere Ausdrucksorgan der Kunst, dasjenige, was Mittel ist, um das Innere nach außen hin in Erscheinung treten zu lassen und in eine dem Auge sichtbare Formenwelt zu überführen.

---

[1] Der Backsteinbau. Leipzig 1925. — Der Raum. 2. Bd. Marburg 1935.

Hegel unterscheidet die Kunstformen nach dem Gesichtspunkt, daß in ihnen entweder die äußere Gestalt oder der innere Gehalt überwiegt oder beides sich im Gleichgewicht befindet. Auf dem Überwiegen der äußeren Erscheinung beruht nach ihm die „symbolische“ Kunst, wohin er die orientalische mit Einschluß der ägyptischen rechnet; in der „romantischen“ Kunst dagegen befindet sich der innere Gehalt im Übergewicht und kommt in der äußeren Gestaltung nur unvollständig zum Ausdruck; in ihr überwiegt die Innerlichkeit des Gemütes. Nach Hegels Darstellung ist die „symbolische“ Kunst offenbar Ausdruck eines südlichen, die „romantische“ dagegen eines nördlichen Menschentums. Die „klassische“ Kunst ist gekennzeichnet durch das Gleichgewicht von Gehalt und Gestalt, von Innerlichkeit und Erscheinung.

Wir werden uns heute, im stärkeren Bewußtsein der nördlichen Werte, nicht mehr so eindeutig, wie frühere Generationen es taten, dafür entscheiden können, daß die griechische Kunst den schlechthin höchsten Gipfel des künstlerischen Schaffens darstellt. Griechische Kunst ist in dem von Hegel angegebenen Sinne „klassisch“; aber der Begriff „klassisch“ sollte uns nicht mehr, wie früheren Epochen, ohne weiteres schon einen schlechthin unüberbietbaren Höchstwert bedeuten. Muß nicht gerade im Inneren mehr vorhanden sein, als nach außen in Erscheinung tritt, wenn das Leben weitergehen und zu neuen Höhen aufsteigen, weiterdrängen soll? Hat nicht das Leben seine geheimnisvollen, starken Kraftquellen gerade im Inneren? Beruht nicht die ewige Jugendlichkeit des deutschen Geistes und seine Unerschöpflichkeit eben gerade auf diesem Übergewicht des Inneren über das Äußere? Ist es nicht, im Unterschied hierzu, stets das Zeichen einer nicht mehr zu übertreffenden Reife und damit eines „Nicht-mehr-weiterkönnens“, wenn das Innere sich bereits in vollendeter Form ausgedrückt und ausgesprochen hat? Und war nicht wirklich die klassische Kunst auch in diesem Sinne ein Ergebnis der Reife? Reif sein ist — nicht alles; wenn man nämlich die Dinge vom Gesichtspunkt des immer weitergehenden Lebens aus betrachtet und aus der Perspektive der werdenden deutschen Kultur des Jugendgeistes. Ist nicht auch die Charakterisierung „Übergewicht des inneren Gehalts über die äußere Gestalt“ lediglich ein anderer Ausdruck für die jedem echten Deutschen geläufige Forderung „Mehr sein als scheinen“?

Wenn man dagegen mit Hegel das Gleichgewicht von Gehalt und Gestalt als „klassisch" bezeichnet, dann allerdings ist die griechische Kunst in bisher nie wieder übertroffenem Maße „klassisch". Sie erreichte dieses vollendete Gleichgewicht von Innerem und Äußerem, weil in ihr das nach innen integrierte und zur Abkehr, zur Zurückgezogenheit gegenüber der sichtbaren Außenwelt neigende nördliche Menschentum mit den starken Ausdrucksmitteln südlicher Art nach außenhin in Erscheinung trat. Entspricht vielleicht die ewige Sehnsucht des nördlichen Menschen nach dem Süden nicht allein dem elementaren Verlangen nach dem Lichte, sondern zugleich dem instinktiven Wunsche oder Triebe, das reiche, übervolle, überquellende Innere zu einer Formenwelt auszugestalten, wofür die umweltgeöffnete südliche Wesensart geeignetere Ausdrucksorgane bereitstellt als der herbe, in sich verschlossene Norden? Das „faustische" Ringen des nördlichen Geistes ist, wenn man so sagen darf, nur die Krone am Stamme des nach Ausdruck und Gestaltung ringenden nördlichen Lebens.

Überdies verfällt man in den „kulturwissenschaftlichen" Irrtum des unbiologisch denkenden 19. Jahrhunderts, wenn man die hellenische Welt allein nach ihren objektiven Kulturerzeugnissen beurteilt und sie daraufhin vor allem als eine Hochblüte der Kunst und Philosophie betrachtet. Man vergißt dann das wichtigste, alles andere tragende Glied dieser diesseitigen Dreieinigkeit. Die Welt von Hellas war eine seither nicht wieder verwirklichte Verschmelzung von Bios, Eidos und Logos; von Leben, Gebild-Idee und Geist. Für den Leser, der auf die lebendige Grundlage von Gedanken achtsam ist, verrät sich dies in fast jedem Dialoge Platons. Es zeigt sich in beinahe allen Bildwerken der griechischen Kunst, am klarsten aber wohl in der olympischen Idee. Die Vollkommenheit des Lebendigen erfuhr hier geradezu eine religiöse Weihe, wenn olympischen Siegern nicht allein Statuen, sondern selbst Tempel errichtet wurden; wenn Pindar sie besang, Phidias den siegreichen Pantarkes darstellte an dem Throne seines olympischen Zeus. In dieser irdischen Dreieinigkeit erinnert die tragende Wurzel des Bios sehr deutlich daran, daß sich nördlicher Same in südliches Erdreich eingesenkt hatte. Aber der Stamm des Eidos und die Krone des Logos wäre nicht, so wie es geschah, daraus hervorgegangen ohne die Sonne von Hellas und das in ihrem wärmenden Glanz erwachsene Menschentum.

Wenn diese Verschmelzung eine historische Tatsache ist, — was zu entscheiden dem Historiker obliegt —, dann beweist sie nur wieder die Fruchtbarkeit der Verschmelzung naheverwandter J-Formen. Das aber verlangt gerade unsere deutsche Bewegung und die Forderung des „nordischen Typus" in der zweiten ihrer oben erwähnten beiden Ausprägungen; denn hier wird eben die Herstellung eines nordischen Idealtypus gefordert, durch Verschmelzung unserer beiden deutschen Hauptformen J_2 und J_3 zu einer „produktiven" Legierung J_2/J_3. Aber auch ganz unabhängig von den oben berührten, viel umstrittenen Sachverhalten der Vergangenheit steht die Fruchtbarkeit einer solchen Verschmelzung, wie wir oben zeigten, fest, und damit auch die Forderung des „nordischen" Typus als eines zu schaffenden oder zu begünstigenden Idealtypus.

Aber nun steht in unserem rassenkundlichen Schrifttum, zuweilen in gewissem Widerspruch hierzu, daneben die andere Forderung, daß einfach der in weiter Verbreitung wirklich schon vorhandene nordische Typus, d. h. der J_3-Typus, gefördert werden müsse. Hier wird nicht die Herstellung eines Idealtypus verlangt, sondern die stärkere Pflege eines zahlenmäßig stark vertretenen, wirklich vorhandenen Typus; nicht eine Verschmelzung zwischen zwei schon verbreiteten Typen, sondern eine Vorzugsstellung für den wirklich vorfindbaren und in weiter Verbreitung schon vorhandenen nördlichen Typus J_3.

Auch dieser Absolutheitsanspruch ist berechtigt, und damit die Forderung des „nordischen" Typus in der ersten der beiden oben erwähnten Ausprägungen, die den wirklich vorhandenen nördlichen Typus meint. Diese Forderung des J_3-Typus und der Absolutheitsanspruch, womit sie auftritt, ist gerechtfertigt durch die gegenwärtige anthropologische Situation. Auflockerung, Auflösung, biologische Invirenz der menschlichen Strukturen hat in den letzten Jahrhunderten so bedrohliche Fortschritte gemacht, daß jetzt nur die starke Betonung der in allen Punkten hierzu gegensätzlichsten Struktur Rettung bringen kann, d. h. eben die Pflege der festesten, innerlichsten, biologisch virentesten Struktur, eben des schollenverbundenen, namentlich in unserem Bauerntum vertretenen J_3-Typus. Der J_3-Typus soll und kann gegenüber der rassischen und sonstigen biologischen Degeneration

eine Erneuerung bringen, und mit vollem Recht wird daher seine Pflege in unserer Bewegung mit einem gewissen Absolutheitsanspruch gefordert. Wir wissen genau: es gibt auch andere Strukturen, die ebenfalls wertvoll, ja für eine höhere Kultur unentbehrlich sind. Aber sie sind reichlich, z. T. überreichlich vorhanden. Innerhalb eines vom Auflösungstypus geschaffenen Kultursystems tut zum Zwecke der Wiedergenesung vor allem eines not: die stärkere Betonung des zu dieser Wesensart gegensätzlichsten Typus. Der Auflösungstypus, der die Auflösungskultur geschaffen hat, kann nur durch seinen stärksten Widerpart bekämpft werden; das ist der J_3-Typus. Die schrankenlose Labilität, welche eingerissen ist, erfordert zu ihrem Ausgleich Stabilität, die Aufgelöstheit verlangt Verfestigung. Festigkeit allein verbürgt noch nicht Charakter. Aber es gibt keinen Charakter ohne Festigkeit; sie ist seine elementare Grundlage. Es ist richtig, daß J_3 allein die neue Kultur nicht aufbauen kann, sondern hierzu Partner braucht, um mit ihnen eine „produktive" Legierung (J_2/J_3) einzugehen. Aber diese Partner (J_2) brauchen nicht erst gesucht zu werden; sie sind da. Es kommt jetzt hauptsächlich darauf an, den nördlichen J_3-Typus stärker in den Kulturprozeß hineinzuziehen und durch seine Wesensart die des Idealistentypus J_2 zu untermauern und zu verfestigen.

Wie wir oben darlegten, führt Rassenmischung zur Strukturauflösung, und entsprechend das Gegenteil hiervon, Reinrassigkeit, zur Strukturverfestigung. In der Rassenkunde wird durchgängig hervorgehoben, daß der nordische Typus ein besonders wenig vermischter, also besonders reinrassiger ist. Hierin liegt wohl eine Hauptursache, auf alle Fälle eine wesentliche Mitursache für die Festigkeit seiner Strukturen. Hierzu kommt, daß er sich unter den harten Bedingungen des Nordens am Leben erhalten, ja Eiszeiten überstanden hat. Hierdurch kam es wohl zu einer Auslese, die alles irgendwie Angekränkelte versinken ließ und nur den Fortbestand des mit den stärksten Kräften des Lebens ausgestatteten, biologisch festesten, vital hochwertigsten Menschentums sicherte.

Auch der Instinkt, der in unserer Bewegung auf die Pflege des „nördlichen" (J_3-) Typus hindrängt, ist somit ein richtiger Instinkt. Man muß sich nur, um dies ganz deutlich zu erkennen, von dem Vorurteil des individualistischen Zeitalters freimachen,

daß sich die Instinkte immer auf das Einzelindividuum beziehen. Ein solches individualistisches Mißverstehen des Instinktes würde vorliegen, wenn wir etwa einen Einzelmenschen deshalb ablehnen wollten, weil sich sein Typus etwas weiter von dem nördlichen (J_3) oder auch von dem nordischen Typus (J_2/J_3) entfernt. Der völkische Instinkt bezieht sich gar nicht auf das Einzelindividuum, sondern auf das Ganze, die Gattung. Er fordert uns nicht auf, den oder jenen Einzelmenschen abzulehnen, den oder jenen anderen zu bevorzugen, sondern er weist uns mit sanfter, aber sicherer Hand daraufhin: „Von dieser Art des Menschentums müßte im Interesse der Gesamtheit unter uns mehr vorhanden sein. Traget dafür Sorge!"

Nur wenn man die Einseitigkeit der rein kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweise durch die Hinzunahme der biologischen ergänzt, kann man von Grund auf Irrtümern entgegentreten, wie sie etwa in folgenden Auslassungen des Historikers Karl Hampe[1] enthalten sind: „Daß das historische Recht (bei der Bezwingung der Niedersachsen) auf Karls Seite war, darüber kann nicht der mindeste Zweifel bestehen. Was hatte denn dieser enge Stamm für die Kultur bisher geleistet . . . ?"

Tatsächlich ist der nördliche J_3-Typus im letzten Jahrhundert in Kontinentaleuropa überall zurückgedrängt worden. Die hier herrschende S-Kultur brachte allenthalben die zu seiner Wesensart gegensätzlichen Menschen, die Individuen vom S-Typus, in die führenden Stellen und drängte im selben Maße den J_3-Typus in den Hintergrund. Am längsten behauptete der J_3-Typus seine führende Stellung in England, wo er als Ausdruck seines Wesens das Grundgerüst der gesamten Volkskultur geschaffen hatte. Aber schließlich, wenn auch viel später, zog die S-Kultur vom Kontinent aus auch in das lange von ihr verschont gebliebene Inselreich ein. Etwa seit der letzten Jahrhundertwende begann hier die sog. „keltische Renaissance", d. h. das Vordringen des Keltentums gegenüber dem Angelsachsentum[2]. Die vom Kontinent aus vordringende S-Kultur brachte eben schließlich auch in England die Menschen vom S-Typus überall in Führung; das sind dort aber die Menschen mit Übergewicht und Dominanz des keltischen Bluterbes, denn das Keltentum hat den Struktur-

[1] Herrschergestalten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1927.

[2] Gregor Sarrazin, Keltische Renaissance in der neuenglischen Literatur. *Internat. Mschr. f. Wissenschaft, Kunst u. Technik* 7 (1913.)

typus S. Umgekehrt drängte diese Kultur die angelsächsischen Menschen in den Hintergrund, da sie ihrem Wesen nach zum J_3-Typus gehören. „Die Kaste des angelsächsisch-normannischen Herrenvolkes wandert aus oder stirbt aus; die . . . Urbevölkerung drängt langsam, aber unaufhaltsam nach. Das zeigt sich deutlich in der Literatur: in einer gewissen Neigung zu rhetorischem Pathos, überhaupt in einer größeren Erregbarkeit und Leidenschaftlichkeit des Gefühls und der Phantasie. Zuweilen verbindet sich damit eine sinnlich-übersinnliche Schönheitsschwärmerei . . . Träume und Visionen haben einen wesentlichen Anteil am Geistesleben." „Anschauungen des Angelsachsentums" stellen die Kelten eine „kühle und ablehnende Haltung" gegenüber. „Und die echt keltische Spottsucht, die namentlich bei Irländern sehr ausgebildet ist, findet im (ihnen) unsympathischen Engländertum willkommene Nahrung." Der Stil des Lebens ist durch diesen Umschwung aufs stärkste beeinflußt: „. . . es ist merkwürdig und bedeutsam, wie jetzt ein ganz anderer Stil, ein ganz anderer Geist zur Herrschaft gekommen ist. Freilich ein uns Deutschen, ebenso wie vielen Engländern, wohl meist recht fremdartiger Geist. Auf der einen Seite weiche, üppige Erotik und Schönheitsschwelgerei, auf der anderen Mystik, Phantastik und Romantik; daneben bittere Ironie und Moquerie, zuweilen auch greller Naturalismus und als Unterströmung ein mehr oder weniger versteckter Englandhaß" (G. Sarrazin). — Wir auf dem Kontinent haben die S-Kultur schon viel länger; wir führen gegen sie jetzt unseren nördlichen J_3-Typus ins Feld, um an seinem Wesen wieder zu gesunden.

Einen Gesundungsvorgang herbeizuführen, das wird wohl auch — wir drücken uns vorsichtig aus, um in das historische Gebiet nicht einzugreifen, — die Aufgabe gewesen sein, die der nördliche J_3-Typus in anthropologisch ähnlich kritischen Situationen in grauer Vorzeit und in der Antike gehabt haben wird. Auch das alte Rom hat einmal die schwere, in diesem Falle geradezu vernichtende Krise einer Auflösungskultur durchgemacht, herbeigeführt durch die Vorherrschaft des Auflösungstypus, der damals in einer ungeheuren Überhandnahme von Rassenmischung gründete (vgl. S. 466).

Gegen dieses aufgelöste, zersetzte Menschentum und die von ihm geschaffene Auflösungskultur gibt es in derartigen Krisen kein anderes Mittel als das Eingreifen und die stärkere Pflege

derjenigen menschlichen Grundform, die zu alledem der schärfste Widerpart ist, eben des nördlichen J_3-Typus. So haben, unter rein praktischem Gesichtspunkt, diejenigen vollkommen Recht, die in einer solchen Krise apodiktisch und gewissermaßen mit Absolutheitsanspruch die Vorzugsstellung des nördlichen Typus behaupten. Dieser praktisch und in der Krisensituation vollkommen gerechtfertigte Absolutheitsanspruch darf aber keinesfalls zu Urteilen führen, die vor dem Richterstuhl des wahrheitsgemäßen und streng objektiven Erkennens nicht zu bestehen vermögen; sonst werden die klar denkenden Menschen, auf die nach wie vor das Meiste ankommen wird, irre, oder sie wenden sich von uns ab. (Wir weisen hier hin auf das dieser Schrift als Motto vorangeschickte Wort von PH. LENARD.)

Die Fehlurteile haben in diesem Falle ihren Grund darin, daß unser wissenschaftliches Denken mit der stürmischen Entwicklung des gesamten Lebensprozesses noch nicht Schritt gehalten hat, daß es sich noch zu sehr und zu einseitig in den rein historischen Kategorien des 19. Jahrhunderts bewegt und noch viel zu wenig in den biologischen des kommenden Zeitalters. Mit der Instinktsicherheit, die die deutsche Bewegung auszeichnet, wird in ihrem Kreise richtig erkannt, daß dem nördlichen Typus eine absolute Vorzugsstellung zukommt, und daß wir ihm, zumal jetzt, mit einer gewissen Unbedingtheit zustreben müssen. Die instinkthaft richtig erfaßte Vorzugsstellung des nördlichen Typus sucht man nun aber vor dem Richterstuhl des Erkennens überwiegend noch mit den rein historischen, kulturwissenschaftlichen Kategorien des 19. Jahrhunderts zu rechtfertigen, indem man den nördlichen Typus für den Schöpfer aller großen Kulturen erklärt. Von hier an sind die Aufstellungen nicht mehr einwandfrei. Der Instinkt läuft eben in großen Bewegungen dem klaren Erkennen voran. Die in Wahrheit einzigartige Sonderstellung des nördlichen J_3-Typus läßt sich überhaupt nicht in historischen und kulturwissenschaftlichen, sondern nur in biologischen Kategorien erfassen. Kulturträger und Kulturschöpfer zu sein, ist vor dem Forum des biologischen Denkens überhaupt noch keine eindeutig überzeugende Rechtfertigung. Die „Eule der Minerva" beginnt, nach HEGEL, erst in der Dämmerung ihren Flug. Manches biologisch niedergehende oder halb zerstörte Leben — einzelner Persönlichkeiten, wie ganzer Völker — hat zuweilen noch im Augenblick

des Untergangs kulturelle Blüten getragen, die noch nach Jahrhunderten das Entzücken der Nachwelt bildeten. Darum ist es ja eben vielfach so schwer, gerade im Kreise der Kulturwissenschaften für das Degenerationsproblem Verständnis zu finden. „Was ist überhaupt Degeneration?", hielt mir einmal ein bedeutender Kunsthistoriker entgegen. Vom rein kunsthistorischen Standpunkt mit sehr viel Recht, vom biologischen mit Unrecht.

Verhängnisvolle Mißverständnisse! Verhängnisvoll vor allem deshalb, weil an den Hochschulen in allen Fragen, die den Menschen betreffen, das Denken in biologischen Kategorien bis vor kurzem überhaupt nur in der Medizinischen Fakultät gestattet war, während in der Philosophischen Fakultät, die für die Erziehung der Menschen und die Gestaltung des Gesamtdaseins wesentlich mitverantwortlich ist, die kulturwissenschaftliche Betrachtungsweise und Dogmatik die Alleinherrschaft in solchem Maße innehatte, daß alles, was ihr zu widersprechen wagte, wie ein fremder Eindringling angesehen wurde und — so ist es z. B. der Psychologie in der extrem-liberalistischen Ära ergangen — aus den Philosophischen Fakultäten wieder entfernt werden sollte. „Idola specus" in Bacos Sinn, „Idole der Höhle", Trugbilder menschlicher Beschränktheit, gegen die die deutsche Psychologie seit Jahrzehnten einen fast aussichtslos erscheinenden Kampf führt[1], und die nun endlich mit dem Fortschritt der deutschen Bewegung allmählich entlarvt und zertrümmert werden müssen!

Mit Recht wird heute gefordert, daß das Erkennen mit dem vollen und ganzen Menschentum in Verbindung bleibe oder, wie man bildlich sagt, blutgebunden sei. Wo diese Verbindung besteht, da werden gelegentliche Irrwege des Erkennens immer wieder rückgängig gemacht durch die Stimmen des Blutes, und wenn diese sich erst einmal allgemeiner Gehör verschafft haben werden, wird es zu solchen Verirrungen gar nicht mehr kommen. Wenn wir ein adliges nordisches Antlitz, eine edle nordische Gestalt sehen, so fühlen wir uns von einem solchen Menschen innerlich angezogen. Eine unüberhörbare Stimme unseres Blutes sagt uns: Von dieser

[1] Die Lage und die Aufgaben der Psychologie, ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1934. — Der Kampf der deutschen Psychologie. Langensalza 1935.

Wesensart müßte mehr unter uns vorhanden sein! Es sind eben gerade lebenswichtige, biologische Sachverhalte, die uns diese Stimme mit so eindringlichem Tone anzeigt, während sie zu lebensfernen Fragen, die dem Bereiche der toten Dinge oder reinen, hochgeistigen Ideen angehören, schweigt. Besonders dann, wenn wir große biologische Irrtümer zu begehen im Begriff sind, tritt sie aus den unbewußten vitalen Untergründen unseres Wesens hervor in die Helle des Bewußtseins und des geistigen Lebens. Diese Stimme lügt nicht; sie erfährt durch das ganz nüchterne, sachgerichtete Erkennen ihre Bestätigung und Rechtfertigung.

Man wird hiergegen vielleicht einwenden: Unsere deutsche Bewegung fördert den nordischen Typus und zugleich die Kunst. Das erscheint nach Obigem als ein Widerspruch. Indessen nur auf den ersten Blick, nicht bei tieferer Betrachtung. Unsere deutsche Bewegung ist ihrer allgemeinsten Zielrichtung nach eine Genesungsbewegung. Sie sucht darum alle verschütteten biologisch wertvollen Formen menschlichen Seins wieder zum Leben zu erwecken, soweit sie unserer Volksart gemäß sind. Hierzu gehört namentlich auch die Wesensart der Jugend. Aber diese ist zugleich die Keimzelle des Künstlertums; denn der Künstlergeist setzt die Wesensart und Entwicklungslinie des Kindesgeistes fort[1]. Das Problem, das unsere deutsche Bewegung hier mit solcher Eindringlichkeit stellt, tauchte in ähnlicher Form schon in der Literatur- und Kunstwissenschaft auf, dort in Gestalt der Frage: Wie kann es überhaupt typisch angelsächsische, mit anderen Worten typisch nordische Dichter geben? Die Antwort lautete: durch das Vorhandensein einer verlängerten Jugend[2].

9. Der ostische Typus

Von der ostischen (oder „alpinen") Rasse lehrt die Rassenkunde, daß sie in die verschiedenen anderen Rassenbereiche eingedrungen sei und sie durchsetzt habe. Sie hat somit die Eigentümlichkeit starker Vermischung, die nach unseren Erfahrungen, mehr als andere Faktoren, zum Auflösungstypus hindrängt.

---

[1] Das philosophische Wertproblem im besonderen Hinblick auf die deutsche Bewegung und die Kunst. *Neue Psychol. Stud.* 12. Festschr. f. F. Krueger. München 1935. — Das künstlerische Erleben der Welt. In der Festschrift Heinrich Wölfflin, Dresden 1935.

[2] Elisabeth Schumacher, Einheit und Totalität bei Wordsworth. *Arch. f. Psychol.* 80 (1930).

In der Tat zeigt die ostische Rasse viele von den hier geschilderten Merkmalen des Auflösungstypus: seinen Autismus und Individualismus, seine egozentrische Einstellung, das Fehlen des Gemeinsinns und der Verbundenheit mit dem großen Ganzen, Ideallosigkeit; überhaupt Übergewicht des Statischen über das Dynamische, des philisterhaften Beharrens über das heroische Ausgreifen, des ruhigen, beschaulichen, sich selbst genugsamen Denkens über den Geist, der sich im Dienste idealer Willensziele, im Bewußtsein einer Sendung, kämpferisch und heroisch einsetzt.

Fällt nicht dieses beschauliche, in sich selbst kreisende ostische Denken unter den oben geschilderten, in sich selbst kreisenden, vom ganzen übrigen Menschentum, insbesondere vom Willen, abgelösten S_2-Geist? Vergleicht man unsere obige, auf Befunde am S-Typus gegründete Darstellung dieses „reinen" Intellektes, der der Wissenschaft und Kultur der letzten Jahrhunderte immer zunehmend das Gepräge gab, mit den Schilderungen des ostischen Typus in der Rassenkunde, so wird man in der Tat feststellen können, daß dieser reine und abgelöste Intellekt in enger Verwandtschaft und Resonanz gerade zu der Art des ostischen Typus steht; besonders auch dadurch, daß er im Bereich des Intellektes die Forderung der Sekurität, der „Sicherheit", allem anderen voranstellt. Die in den letzten Jahrhunderten in der europäischen Kultur immer zunehmend befestigte Herrschaftsstellung dieses „abgelösten" Intellektes mußte zwangsläufig dahin führen, daß im Bereiche des Erkennens und Handelns, und in allen Daseinsgebieten überhaupt, nicht nur ein dem deutschen Wesen (überwiegend J_2 und J_3, nebst Legierungen) gänzlich fremdartiger Geist in Führung ging, sondern daß auch innerhalb des deutschen Volkes selbst gerade das ostische Menschentum hochgehoben wurde, dank seiner Resonanz mit dem das Zeitalter formenden S-Geist; daß es überall an die maßgebenden Stellen gelangte und die Vorherrschaft gewann.

Es liegt heute wirklich nicht am schlaffen Willen der innerlich auf das Werdende ausgerichteten Menschen, daß sich der große Umbruch im Bereiche von Wissenschaft und Geisteskultur so überaus langsam vollzieht, und in diesen Gebieten der „30. Januar", wie oft bemerkt wurde, nur sehr zögernd heraufzieht. Den aktivistischen Vorkämpfern dieser großen Kulturwende stehen eben innerhalb unserer Bewegung selbst als geheime Widersacher auch die innerlich ostischen Menschen gegenüber, die durch die

Kultur der letzten Jahrhunderte und vor allem durch ihre reinste Auswirkung im jüngst vergangenen System hochgehoben worden sind. Dieses in den höheren Kulturzweigen heute noch überall einflußreiche und in Machtstellungen befindliche Menschentum wirkt hier bei allen entscheidenden, vorwärtsdrängenden Schritten bremsend, hemmend oder selbst mit thersiteshafter Bosheit störend; und zwar in besonders verhängnisvoller Form wegen der geschickten Tarnung und „Gleichschaltung", die dank der weichen Biegsamkeit des S-Typus, seiner Veranlagung zur „rollenvertauschenden" Einfühlung und schauspielerischen Mimikry[1], hier oft überhundertprozentig ist. Vor allem hat dieser Typus heute noch eine starke Stütze an den immer noch vorherrschenden, vom S-Typus geschaffenen Kulturgebilden, zu denen er innerlich in vollendeter Abstimmung steht: der S-typischen Wissenschaft, Ethik, Politik usw., überhaupt den vom S-Typus geschaffenen Daseinsformen.

Das Undifferenzierte, gleichsam „Entstaltete", Aufgelöste der ostischen Gestalt und Antlitzphysiognomie weist auf eine Aufgelöstheit in den physiologischen und morphologischen Entwicklungsprozessen hin. Auf der „gestalteten" Physiognomie des nordischen Typus und der „entstalteten" des ostischen beruht es auch, daß man dem ersteren seine Eigenschaften ansieht, dem letzteren nicht, oder daß, wie wir es in unserem Kreise ausdrücken, der nordische Typus „optisch durchsichtig" ist, der ostische „optisch undurchsichtig".

Das ostische Menschentum hat nach alledem ganz sicher eine enge Beziehung zur Grundform S und fällt, ganz oder z. T., unter diese Grundform; es ist eine ihrer Unterformen. Worin die Besonderheit gerade dieser Unterform liegt, wage ich noch nicht zu entscheiden. Unser hiesiges Beobachtungsmaterial ist zwar sehr ergiebig hinsichtlich des nordischen und westischen, nicht aber hinsichtlich des rein ostischen Menschen, und darum in dieser Beziehung noch nicht ausreichend. Auf Grund mancher Beobachtungen neigen wir der Ansicht zu, daß beim ostischen Menschen die verschiedenen Persönlichkeitsschichten oft eine ungleiche Struktur besitzen, und daß sich der S-Einschlag bei ihm vor allem in bestimmten Persönlichkeitsschichten auswirkt.

---

[1] E. R. Jaensch u. E. Schnieder, Der Berufstypus des Schauspielers. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1932.

10. Einhelligkeit von psychologischer Anthropologie und Vorgeschichte in der Auffassung des germanisch-deutschen Menschentums

Die psychologische Anthropologie beschränkt sich in bewußter Arbeitsteilung auf die Erforschung des heute lebenden Menschentums. Alle Fragen der Entstehung und Herkunft überläßt sie der Vorgeschichte mit ihren diesem Fragenkreis angepaßten, gänzlich andersartigen Methoden. Die tiefe Berechtigung und Fruchtbarkeit dieser Arbeitsteilung zeigt sich schon jetzt in der Tatsache, daß beide Forschungswege zu übereinstimmenden Ergebnissen führen.

Es ist ein gesichertes und allgemein anerkanntes Ergebnis der Vorgeschichtsforschung, daß das Germanentum aus der Verschmelzung zweier Bestandteile entstanden ist: einem Menschentum, dessen Merkmal die Megalithgräber und einem anderen, dessen Kennzeichen die Einzelgräber sind. Diese bereits feststehende Lehre wurde neuerdings noch weiter gesichert und im einzelnen ausgebaut durch die prähistorische Erforschung Schleswig-Holsteins, das in dieser Hinsicht eine Schlüsselstellung einnimmt. Nach A. Tode[1], der diese Untersuchungen durchgeführt hat, ist in die ackerbautreibende ,,seßhafte bäuerliche Bevölkerung der Megalithleute" auf dem Landwege und durch kriegerische Eroberung das Reitervolk der Einzelgräberleute eingedrungen. ,,. . . die Träger der Einzelgrabkultur" müssen ,,im Gegensatz zu der seßhaften bäuerlichen Bevölkerung der Megalithleute nicht nur Ackerbauern, sondern im wesentlichen Viehzüchter gewesen sein, die die Bearbeitung der Äcker der unterworfenen Bevölkerung überließen. Die ersten Einzelgräberleute haben vielleicht eine Art Kriegerkaste dargestellt." Die Funde lassen darauf schließen, ,,daß die Zahl der neuen Einwanderer nicht allzu groß gewesen sein kann". Von den anthropologischen Befunden ist zu erwähnen, daß die Einwanderer ,,größtenteils als ausgesprochen langschädelig und schmalgesichtig nachgewiesen sind, so daß also mit der Einwanderung der Einzelgrabkultur die nordische Megalithbevölkerung einen neuen Einschlag langschädeliger und wahrscheinlich auch blonder Menschen erhielt". ,,Die Zuwanderer, deren Zahl im Vergleich zu der Gesamtmasse der Megalithbevölkerung des nordischen

---

[1] A. Tode, Zur Entstehung der Germanen. *Mannus. Z. f. Deutsche Vorgeschichte* 27 (1935). Hrsg. von H. Reinerth.

Kulturgebietes nicht allzu groß gewesen sein kann, dürften also das schmalgesichtige, ausgesprochen „nordische" Volkselement gegenüber den breitgesichtigen nordischen Langschädelelementen vom Cro-Magnon-Typ noch verstärkt haben. Auf jeden Fall müssen sich die Bevölkerungen rassisch verwandt gefühlt haben." Sie sind auch, nach den ganz übereinstimmenden Schädelbefunden zu schließen, verwandt. O. Reche spricht von einer „Rasseneinheit beider"; ihre Verbindung sei „keine Rassenmischung", sondern eine „Vettern-Basenheirat" gewesen[1]. Indessen: „Das megalithische Volkstum ist die hauptsächlichste Komponente, die das Germanentum bildete, und die es von allen den Völkern unterscheidet, die gar keine oder unbedeutende megalithische Einschläge erhalten haben" (A. Tode). Die Einzelgräberkultur und, was dasselbe ist, die „Streitaxtkultur aber, die sich siegreich über viele Völker legte, und die dann blutmäßig nach und nach in den verschiedenen Kulturen aufging, stellt diejenige Komponente dar, die das Germanentum mit vielen anderen Völkern verbindet". „Es kann nun wohl nicht mehr zweifelhaft sein, daß es die schnurkeramischen Streitaxtleute sind, die das gemeinsame indogermanische Band darstellen, das eine Reihe von mitteleuropäischen Völkern verbindet. Die nichtindogermanischen Bestandteile im Germanischen, überhaupt das Meiste, das uns von den übrigen indogermanischen Völkern unterscheidet, verdanken wir aber den nordischen Bauern und Seefahrern des Megalithkerngebietes."

Der psychologisch-anthropologischen Forschung ergeben sich J_3 und J_2 als die beiden menschlichen Grundformen, die im deutschen Volke vorwalten. Es fällt nicht schwer, in der seßhaften bodenständigen Ackerbaubevölkerung der Megalithleute den J_3-Typus wieder zu erkennen, den wir ja auch heute vor allem gerade in dem schollenverbundenen Teil unseres Volkes antreffen. Ebenso weist die verwandte, aber doch beweglichere Art des Reitervolkes der Einzelgräberleute in allen Zeugnissen, die sie hinterlassen haben, auf die verwandte, aber eben doch beweglichere Art des J_2-Typus hin. Der Wandertrieb und der Drang in die Ferne, die wir diesem weitgewanderten Reitervolk wohl zuschreiben

---

[1] Otto Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen. München 1936. Ähnlich Walther Schulz, Indogermanen und Germanen. Leipzig und Berlin 1936.

dürfen, gehören — im eigentlichen und im übertragenen Sinne — zu den elementarsten Merkmalen und Vorbedingungen der immer vorwärtsdrängenden, immer im Aufbruch befindlichen idealistischen J_2-Struktur, die den Kernbestandteil aller deutschen Führerschichten bildet. Diese Streitaxtleute sollen, nach TODE, Viehzüchter gewesen sein. Ich selbst habe früher einmal, ohne jene Anschauung damals schon zu kennen, die seelische Grundhaltung des deutschen Idealismus mit denjenigen des bäuerlichen Züchters in Verbindung gebracht (*Westdeutsche Akademische Rundschau* 1936, Nr. 31/32).

Die Megalithleute und die Einzelgräberleute empfanden einander als artverwandt und vermischten sich untereinander. Dem entspricht es, daß deutsches Menschentum, wie wir zeigen konnten, in der Strukturlegierung von J_2 und J_3 seinen klarsten und vollendetsten Ausdruck findet. Aber das Eigentümlichste des Germanentums, dasjenige, was es von allen Bevölkerungen unterscheidet, die gleichfalls von den Einzelgräberleuten und Schnurkeramikern überzogen worden sind, ist eben doch, nach TODE, der Grundbestandteil des mit Wahrscheinlichkeit dem J_3-Typus zuzurechnenden Megalithmenschentums. Darum fordert heute die deutsche Bewegung mit sicherem Instinkt gerade auch die besondere Pflege des J_3-Typus. So ergibt sich also zugleich eine vorgeschichtliche Begründung der beiden Forderungen, die die deutsche völkische Bewegung instinkthaft stellt, und die die psychologische Anthropologie auf Grund der Erforschung des heute lebenden deutschen Menschentums rechtfertigt: 1. Pflege der Strukturlegierung von J_3 und J_2, 2. besondere Betonung und Verstärkung des J_3-Anteils hierin.

Es geschieht mit innerer Notwendigkeit, daß sich psychologische Anthropologie und Vorgeschichte auf ihren so verschiedenartigen Wegen begegnen und einander die Hand reichen. Die psychologische Anthropologie erfaßt an den lebenden Menschen ihre Grundstruktur, also dasjenige, was das Grundgerüst ihrer psychophysischen Persönlichkeit ist. Genau entsprechend deckt die Vorgeschichte die historischen Grundbestandteile des heute lebenden Menschentums auf, seine ursprünglichen Wurzeln in der Geschichte. Beide Disziplinen sind m. a. W. auf das Wesentliche eingestellt, die eine in biologisch-psychologischer, die andere in historisch-genetischer Blickrichtung. Darum kann ihnen kein

zufälliges, kein unwesentliches und außerwesentliches Beiwerk den Grundriß und die hervorstechenden Hauptlinien der Erscheinungen verdecken. Durch die unübersehbar zahlreichen späteren Einflüsse, Überfremdungen, Eroberungen sieht die Vorgeschichte immer die unwandelbare völkische Grundsubstanz hindurchschimmern. Ebenso erkennt die psychologische Anthropologie in den durch sekundäre und periphere Einflüsse in unbegrenzter Mannigfaltigkeit abgetönten Persönlichkeitsbildern die wesentlichen Grundzüge, weil sie eben die menschlichen Grundformen aufdeckt. Beide hören die Grundtöne heraus, unbeirrt durch die Mannigfaltigkeit hinzutretender immer wechselnder Obertöne.

Man sagt — nach Maßgabe der eben dargelegten Tatsachen — den Deutschen mit tiefbegründetem Recht: trotz der in morphologischer Hinsicht sehr verschiedenartigen Rasseneinschläge sind sie ein Volk.

11. Beseitigung entzweiender Streitpunkte

Wenn manche heute aus praktischen Gesichtspunkten glauben, das objektive Erkennen ablehnen zu dürfen, so muß demgegenüber mit allem Nachdruck betont werden, daß nur ein objektives und streng wahrheitsgemäßes Erkennen, — das übrigens auch allein dem deutschen Charakter entspricht —, auf die Dauer Richtmaß des praktischen Handelns sein kann, weil nur ein solches Erkennen jene richtige Orientierung über die Wirklichkeit liefert, die das praktische Handeln braucht, wenn es nicht scheitern soll. (Auch hier weisen wir wieder auf unser Motto hin.)

Insbesondere werden durch das objektive Erkennen auch Streitpunkte aus dem Wege geräumt, die die Menschen ganz unnötigerweise trennen, während wir doch ihren Zusammenschluß wünschen müssen. Wir wissen auf Grunde einwandfreier Zeugnisse, daß Persönlichkeiten, die ein Interesse daran haben, einen Keil zwischen das deutsche Volk zu treiben, zu diesem Zwecke gerade auch manche Aufstellungen der Rassenkunde benutzen, indem sie etwa in einer überwiegend dinarischen Bevölkerungsgruppe erklären, die Lehren vom nordischen Typus gingen einen hier nichts an und müßten als ein Überheblichkeitsanspruch „anderer" — nämlich der überwiegend nordischen Stämme — zurückgewiesen werden.

Die Untersuchungsbefunde der psychologischen Anthropologie beheben diesen völlig unnötigen, aber unserer deutschen Einigung

im Wege stehenden Streitpunkt[1]. Es ist hier auf dasselbe hinzuweisen, was wir der Typenlehre KRETSCHMERS in verschiedenen Arbeiten entgegenhalten mußten: die seelischen und charakterlichen Eigenschaften stehen gar nicht in einer eindeutigen Beziehung zu der anatomisch-morphologischen Beschaffenheit, weder zum Körperbau noch zur Antlitzphysiognomie. Um über das Seelische Aufschluß zu gewinnen, muß man das Seelische selbst prüfen. Natürlich gibt es Beziehungen zwischen Leib und Seele; aber wirklich enge Beziehungen bestehen hier, soviel wir sehen, nur zwischen seelischen Funktionen und körperlichen Funktionen, während die Beziehungen zwischen seelischen Funktionen und anatomisch-morphologisch erfaßbarer Körperbeschaffenheit viel lockerer sind. Unter den Wissenschaften vom menschlichen Körper ist der natürlichste und nächste Nachbar der Seelenkunde nicht die Anatomie und Morphologie, sondern die Physiologie. Wendet man sich nun in dieser funktionellen, auf die Funktion gerichteten Betrachtungsweise der Psychologie und Psychophysiologie dem deutschen Volke zu, so ergibt sich dessen seelische Beschaffenheit als sehr viel einheitlicher, als es nach den anatomisch-morphologischen Befunden erscheinen würde. J_2 und J_3 sind überall in Deutschland die vorherrschenden Grundformen, gleichgültig, ob im Einzelfalle die Bevölkerungsgruppe anatomisch-morphologisch mehr nordische oder mehr dinarische oder noch andere Züge trägt. Wo immer wir reine und echt deutsche Menschen antreffen, die in ihrem Wesen auch diesen Eindruck machen, da finden wir jene beiden Grundformen oder ihre Legierungen. Auf ihm beruht die seelisch-geistige Familienähnlichkeit und Zusammengehörigkeit aller echt deutschen Menschen, die nur in besonderer Weise abgetönt, aber nicht aufgehoben wird, wo mittelländischer, dinarischer, ostbaltischer usw. Einschlag in Physiognomie und Körperformen auf eine Überwanderung und einen Bluteinschlag aus dem südlichen oder westlichen, dem süd- oder nordöstlichen Raum Europas hindeuten.

---

[1] Hierzu auch: Die biologisch fundierte psychologische Anthropologie, ihre Stellung zur Rassenkunde und Kulturphilosophie, ihr Gegensatz zur unbiologischen Anthropologie (Menschentypus und Tierrasse I). *Z. Psychol.* 137 (1936).

Damit wird die Bedeutung der anatomisch-morphologischen Rassenkunde nicht aufgehoben, ja kaum eingeschränkt. Es werden ihr aber die unnötigerweise verletzenden Spitzen genommen, die sie nach manchen Richtungen hin zu haben scheint. Wir erwähnten schon, daß der nordische Typus — gemeint ist hier der morphologisch auf Grund von Körperform und Antlitz bestimmte — „optisch durchsichtig" ist, d. h. man meint ihm aus seiner Körperform und den Zügen seines Antlitzes gewisse Eigenschaften anzusehen, und er hat sie auch wirklich. Andere Typen, besonders der ostische, sind „optisch undurchsichtig". Bei dem morphologisch nordischen Rassentypus besteht somit eine viel eindeutigere Zuordnung zwischen Äußerem und Innerem als bei den anderen morphologischen Rassentypen. Wenn man also äußerlich-nordische Menschen heraussucht, darf man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie es auch innerlich sind. Hierin liegt die Berechtigung des Ausleseverfahrens nach morphologischen Gesichtspunkten. Aber es gilt nicht die Umkehrung: Bei einem äußerlich nichtnordischen Typus darf keineswegs auf ein nichtnordisches Innere geschlossen werden. Die äußerlich nichtnordischen Typen sind „optisch undurchsichtig"; es besteht hier keine eindeutige Zuordnung zwischen Äußerem und Innerem. Der nordische Typus, und zwar in der doppelten von uns unterschiedenen Bedeutung als „nordischer" und als „nördlicher", ist im deutschen Volke unvergleichlich weiter verbreitet, als es das Äußere der Menschen anzeigt.

J_2 und J_3, einschließlich ihrer Legierungen, sind die in Deutschland vorherrschenden Formen. In einzelnen Landesteilen tritt hierzu noch ein Einschlag der kindertümlichen J_1-Struktur. Er bedingt dann, z. B. beim typischen Rheinländer, eine große Aufgeschlossenheit, Eindrucksfähigkeit und Lebendigkeit. Auch der dinarische Typus zeigt die J_1-Struktur; deutlich ausgeprägt bei der dinarischen Bevölkerung unserer Alpenländer, und noch viel deutlicher bei den Südslaven. Daneben ist wahrscheinlich der in unserem hiesigen Beobachtungsmaterial seltene Typus S_1-vital unter Dinariern stark vertreten. (Vermutlich ist J_1/S_1 vital, was noch zu prüfen wäre, die Hauptform innerhalb der dinarischen Rasse.) Zwischen allen diesen, in unserem Lande vorherrschenden Strukturen besteht keinerlei Gegensatz. Sie gehen vielmehr, wie oben im Schema dargestellt ist, ganz gleitend ineinander über;

sie können sich konfliktlos verbinden und in jedem Verhältnis mischen, so wie die Farbentöne Rot, Orange, Gelb. Sie gehören durchweg der J-Reihe an. Ein leichter S-Einschlag kann wohl hinzutreten, aber nur wie ein Oberton zu dem durch die J-Formen gelieferten Grundton. Das Ergebnis ist dann eine Auflockerung der Persönlichkeit, besonders in den peripheren Schichten ihres Wesens, die unter Umständen sehr günstig wirken und manchmal sogar zu besonderen Leistungen befähigen kann, wenn sie sich an einem in seinem innersten Kern festen, charaktervollen Menschen findet.

Ganz anders, wenn die S-Struktur den gesamten Persönlichkeitsaufbau bestimmt und namentlich auch den Bau seiner innersten Schichten; wenn sie nicht Oberton ist, sondern Grundton, wenn sie, unbildlich gesprochen, nicht nur ein auf einzelne Persönlichkeitsschichten beschränkter Struktureinschlag ist, sondern den Persönlichkeitstypus bestimmt. Alsdann haben wir schon rein gefühlsmäßig nicht mehr den Eindruck, es mit einem echten und ausgesprochen deutschen Menschen zu tun zu haben. Die genauere Analyse würde dann, wenn sie durchführbar wäre, mehr oder weniger deutliche Merkmale von dem hier gezeichneten Bilde des Auflösungstypus (= „Gegentypus") zutage fördern. Es wird sich dann, wenn man nachforschen kann, auch wohl immer mindestens eine der Ursachen — oft auch eine Kombination derselben — aufweisen lassen, die wir als Vorbedingung für das Auftreten des ausgeprägten Auflösungstypus kennengelernt haben: ausgiebige oder heterogene Blutmischung, Krankheit, Großstadtmilieu, seelische „Brüche". An dieser Stelle nun müssen wir mit bessernder oder vielmehr heilender Hand eingreifen, wenn wir für Reinhaltung und Vollendung des deutschen Wesens Sorge tragen und der deutschen Volkwerdung die Wege bereiten wollen.

Auch hierin bekräftigen und verstärken diese Untersuchungsergebnisse die mit bewundernswerter Instinktsicherheit gezogenen Grundlinien unserer deutschen Bewegung. Denn in ihrer großen Hauptlinie, in dem vom Führer Adolf Hitler entworfenen Grundriß, enthält die Bewegung schlechterdings nichts, was uns von Angehörigen anderer Völker und Rassen als Ausdruck einer Rassenüberheblichkeit ausgelegt werden könnte. Dieses schlichte, aber gerade in dieser Schlichtheit großzügige Grundstreben der Bewegung wendet sich in der Rassenfrage einfach gegen die heterogene Blut- und Rassenvermischung, und

damit gegen die verbreitetste und wirkungskräftigste, gegen die Hauptursache des Auflösungstypus.

Dem Kampfe gegen den Auflösungstypus dient es auch, wenn die kerngesunde Volkskraft im Bauerntum und rassisch unverdorbenen Arbeiterstande (J_3) stärker herangezogen wird, um dem deutschen Gesamtleben und der deutschen Kultur das Gepräge zu geben; wenn der Einfluß des Großstadtmilieus zurückgedrängt wird und überhaupt in jeder Beziehung gesündere Lebensbedingungen, anstatt der nach so vielen Richtungen hin kranken, geschaffen werden sollen. Die deutsche Bewegung in ihrer einfachen Grundrichtung bekämpft also den Auflösungstypus; er ist ihr „Gegentypus". Hiergegen lassen sich berechtigte Bedenken ebensowenig vorbringen wie gegen die Absicht, eine Krankheit in Heilung zu überführen. Die innerste Triebkraft der Bewegung ist eben eine solche Heilungsabsicht.

12. Der Gesundheitswert als Radixwert

Allerdings wird sogar an dieser Heilungsabsicht Kritik geübt. Da unsere Bewegung mit einem Aktivismus, wie keine vor ihr, nach Gesundheit und Gesundung des Kulturlebens strebt, wird ihr oft vorgeworfen, sie erhebe die Gesundheit zum höchsten Wert und übersähe darüber die noch höheren Werte des Gottgewollten, Sittlichguten, des Wahren und des Schönen. Ein tiefes und zugleich verhängnisvolles Mißverständnis! Die Bewegung erstrebt die Gesundheit mit solchem Nachdruck nicht etwa deshalb, weil sie sie für den schlechthin höchsten Wert hält, sondern weil sie mit ihrer eigenen gesunden Instinktsicherheit erkannt hat, daß die Gesundheit ein Radixwert, ein Wurzelwert für alle übrigen hohen Werte ist. Diese erwachsen, auch wenn sie ihrer Werthöhe nach noch über dem Gesundheitswert stehen, jedenfalls nur auf dem Boden der Gesundheit und haben sie zur Voraussetzung. Das dürfte schon aus dieser kurzen Schilderung des Gegentypus hervorgegangen sein, insbesondere für den Bereich der Erkenntniswerte und der sittlichen Werte. Die Frage der religiösen Werte wird unter diesem Gesichtspunkt am Schlusse noch berührt werden.

Der Radixcharakter des Gesundheitswertes würde noch viel deutlicher hervortreten, wenn wir an dieser Stelle die Möglichkeit hätten, die Auswirkung des Auflösungstypus in den einzelnen

Kulturbereichen ausführlicher zu schildern. Wir erinnern auch noch einmal an die obigen Darlegungen über die Dreieinigkeit von Bios, Eidos und Logos in der Kultur des Griechentums und den in ihr hervortretenden tragenden Charakter, den Radixcharakter des Bios, d. h. eben den Wurzelcharakter des Gesundheitswertes. Die Auflösungskultur der letzten Jahrhunderte hat diesen Radixcharakter des Bios verdunkelt, und zwar aus ihrer lebensfernen, gänzlich unbiologischen Denkweise heraus, aus der dem Auflösungstypus eigentümlichen mißtrauischen, ja angsterfüllten und feindlichen Haltungsweise gegenüber allem Naturgegebenen und Lebendigen. Die deutsche Bewegung zieht endlich die so lange verhüllte Radixnatur des Bios ans Licht und will sie in unserer Kultur zur Geltung bringen, natürlich in völliger Angemessenheit an unsere deutsche Wesensart und darum in zwar ähnlicher, aber doch wieder anderer Form wie im Griechentum, ohne die Absicht, dieses nachzuahmen.

Weil der Gesundheitswert ein Radixwert für weite Gebiete höherer Werte, insbesondere auch ethischer Werte, ist, darum ist unsere Bewegung nicht nur eine biologisch-vitale, sondern zugleich, und zwar in erster Linie, eine ethische. Beides nicht etwa nebeneinander, nicht in getrennten Akten, sondern, wegen der Radixnatur des Gesundheitswertes, in einem unteilbaren Akt. Ethisch angesehen, ist unsere Bewegung vor allem eine solche zur Echtheit. Aber eine solche zur Gesundheit ist sie ebenfalls. Beides ist unlöslich miteinander verknüpft. Denn das Echte entsteht eben dann, wenn die vorbewußten formenden Kräfte des Lebens auf das Dasein den entscheidenden Einfluß besitzen. Hieran fehlte es aber gerade beim Auflösungstypus und dem von ihm geschaffenen Kultursystem, wie die Betrachtung von „Echtheit und Unechtheit" weiter unten zeigen wird.

Die Grundgedanken unserer deutschen Bewegung sind nicht Ausdruck von völkischer Überheblichkeit oder von „Zweckgesichtspunkten", die sich mit den politischen Zwecken morgen vielleicht schon ändern könnten; sie sind beweisbare biologisch-naturwissenschaftliche Wahrheit. Hierin liegt die über jedes ausschließlich politische Geschehen weit hinausreichende Stärke unserer nationalsozialistischen Bewegung. Sie ist unerschütterlich und auf ihrem Wege unaufhaltsam, wie die objektive Wahrheit selbst, weil sie auf dem Boden der objektiven Wahrheit steht. (Vgl. das Motto dieser Schrift.)

Die Werte (W) in den höchsten Persönlichkeitsschichten haben bestimmte Fundamentaleigenschaften (F) zur Voraussetzung. Sie sind zwar nicht mit ihnen identisch, aber sie bedürfen ihrer als Grundlage und Vorbedingung (nicht $W = F$, aber $W = F + x$ oder $= F \cdot x$). Die Treue etwa ($= W$) ist mit der Stabilität des Verhaltens ($= F$), die schon im Elementarseelischen und selbst Physiologischen hervortritt, nicht identisch, hat aber diese Stabilität zur Voraussetzung. Ein in jeder Beziehung instabiler, ein durch und durch labiler Mensch kann auch nicht treu sein.

Gemeinschaft, bündisches und völkisches Erleben gibt es nur bei den gesunden, organischen Formen, nie beim Auflösungstypus, der selbst kein Ganzes ist und sich einem Ganzen nicht einfügen kann.

Gesundheit und Altruismus einfach gleichzusetzen, ist natürlich eine Unmöglichkeit. Aber doch gehört die Gesundheit im allgemeinen mit zu den Fundamenten des Altruismus. Denn Krankheitszustände wecken — in heute noch undurchsichtiger Weise die einen mehr, die anderen weniger, und keineswegs nur nach Maßgabe der Schwere — mit Übermacht den Selbsterhaltungstrieb.

Noch sinnloser würde es erscheinen, Gesundheit mit echter und tiefer Religiosität gleichzusetzen. Und trotzdem gehört zu den Voraussetzungen einer solchen die seelische Gesundheit. Nur gesunde Formen (besonders J_3) haben die seelische Tiefenschicht, der die echte Religiosität entquillt. Der Auflösungstypus ist in dieser Tiefenschicht am allerstärksten aufgelöst. Er hat hier ein vollkommenes Vakuum. Er bringt es daher nur zu primitiven oder aber pathologischen, neurotischen Abarten echter und tiefer Religiosität. Zu den ersteren gehören Fetischismus, Dämonismus, Polytheismus, die wir beim Auflösungstypus so häufig finden, zu den letzteren das „Ressentiment-Christentum", das Nietzsche seiner Schilderung und Kritik des Christentums zugrunde legte (und das er für das Christentum schlechthin hielt, weil es eben in der damaligen S-Kultur ganz vorherrschte).

Die Tatsache, daß der Gesundheitswert Radixwert ist, besitzt die allergrößte praktische Bedeutung. Wir müssen zunächst dafür sorgen, daß wieder ein geistig gesundes Menschentum ersteht, wenn unser kulturelles Fernziel einer ethischen und religiösen Erneuerung erreicht werden soll. Die wesentliche Bedeutung der Ethik Kants liegt darin, daß er auf jene innere

Stimme hinwies, die — unbekümmert um alle empirischen Vorteile und Rücksichten — aus *innerster Tiefe* stammend, dem Menschen mit einem absolut gebietenden „Du sollst“! gegenübertritt. Dieser *kategorische Imperativ* ist nichts anderes als die *Stimme des Gewissens*. Sie fehlt beim Auflösungstypus, der der verklingenden Kultur das Gepräge gab; denn er hat an dieser Stelle ein Vakuum. Nur die nach innen integrierten J-Formen — vor allem J_3 — haben diese seelische Tiefenschicht, und darum spricht *nur hier* die Stimme des Gewissens mit unüberhörbarer Deutlichkeit.

Nur in dieser seelischen Tiefenschicht gibt es auch ursprüngliches *religiöses* Erleben. Solches findet sich nur bei den Formen, die dem J_3-Typus angehören oder nahestehen. Darum wird die Erneuerung des religiösen Lebens, die wir erwarten, der Fortgang der religiösen Reformation, erst dann einsetzen können, wenn die Herrschaft des Auflösungstypus im Kulturleben derjenigen gesünderer Formen Platz gemacht haben wird. Auch an dieser entscheidenden Stelle erweist sich der Gesundheitswert als *Radixwert*.

13. Nicht biologischer Dogmatismus

Indem wir den *biologischen* Wert nicht als *alleinigen*, sondern als *Radix*wert charakterisieren, wird damit schon aufs entschiedenste von jenem *biologischen Dogmatismus* abgerückt, der überhaupt keine andere Geschehensdetermination als die biologische, keine anderen Werte als die biologischen kennt.

Die psychologische Anthropologie kann keinem Dogmatismus beipflichten, der sich ausschließlich an *einem* Geschehens- oder Wertbereich orientiert. Wer durch ihre Schule ging, ist vor solchem Dogmatismus für immer bewahrt. Die psychologische Anthropologie zeigt, daß die verschiedenen menschlichen Bewußtseinsstrukturen stets nur die ihnen gleichartigen, „affinen“ Strukturen des Wirklichen zu erfassen vermögen, andersartige dagegen nicht. Unser menschliches Erkennen gleicht daher einem Scheinwerfer, der ein schmales Lichtband — oder auch *einige* solche Bänder, entsprechend den *verschiedenen* Erkenntnisformen — in den weiten Dunkelraum des Realen hineinsendet. Beiderseits davon liegt das Unerforschte — und das Unerforschliche.

Auch in dem *erforschlichen* Teil der Wirklichkeit, namentlich auch des Menschenwesens, gibt es Schichten von verschiedener Struktur, niedere und höhere Schichten. Wir haben diese Ver-

schiedenheit der elementareren und höheren Geschehensformen, die im Menschenwesen, und in ähnlicher Weise in der Wirklichkeit überhaupt, nachweisbar sind, andernorts dargestellt[1]. In den elementaren Schichten herrscht die eindeutige, insbesondere kausale Bestimmtheit des Geschehens vor; in den höheren erfährt diese zunehmend eine Auflockerung, und es findet sich hier zunehmend „Freiheit". In den unteren Schichten ist das Teilgeschehen immer nur von einem anderen Teilgeschehen abhängig, — so wie ein Maschinenteil den anderen bewegt —, in den oberen immer zunehmend von einem übergreifenden Gesamtgeschehen. In den unteren Schichten herrscht „blinde", um Sinn und Zweck unbekümmerte Notwendigkeit, in den oberen ist das Geschehen zunehmend sinnbestimmt.

In den oberen Persönlichkeitsschichten des Menschenwesens und in den oberen Schichten der Wirklichkeit überhaupt tritt also zunehmend diejenige Geschehensform in den Vordergrund, die als charakteristisch für das geistige Leben gilt — Freiheit, Bestimmtsein durch Sinn und durch Ganzheit. Wir nannten darum die Struktur der höheren Geschehensschichten „ideoform", die der untersten „physikoform" (Kategorienlehre, a. a. O.).

Aber — und nun das große, ganz entscheidende Aber: Der normale Geschehensablauf in den höheren und höchsten Schichten hat denjenigen in den elementaren Schichten zur unerläßlichen Voraussetzung. Das Höhere hängt vom Elementareren ab; aber es besteht durchaus nicht im selben Maße die umgekehrte Abhängigkeit. Einige Bakterien dringen in den Körper, und die geordnetste, sublimste Ideenwelt gerät in die Verwirrung des Fiebertraums; einige Spirochäten im Gehirn, und sie wird in der Paralyse zerstört. Vom Körper aus kann der Geist in durchgreifendster Weise beeinflußt und sogar zerstört werden, aber im allgemeinen nicht im selben Umfang der Körper vom Geiste her. Nur Idealisten der wirklichkeitsfernen und schwärmenden Ausprägungsform wollten uns von einem beinahe unbegrenzten Einfluß des Geistes überzeugen (und in der verklingenden S-Kultur versuchten dies außerdem die Extremisten der Psychoanalyse, die in ihrem schrankenlosen Liberalismus jeder Bindung des Menschen an das

[1] Grundriß der Kategorienlehre, in: „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis." II. Teil. Leipzig 1931.

Naturgeschehen widerstrebten und am liebsten sogar Biologie und Medizin in Dialektik aufgelöst hätten).

Gewiß, eine Ideenwelt, die den Menschen umgibt, hat auf ihn Einfluß. Aber das Erfahrungsmaterial der psychologischen Anthropologie zeigt mit überzeugender Deutlichkeit, daß eine solche Ideenwelt wirklich innerlich nur dann von einem Menschen aufgenommen wird, wenn sie zu seiner biologisch verankerten Struktur paßt; im anderen Falle höchstens äußerlich, wie etwas von außen an die Oberfläche seines Wesens Angeflogenes, — oder auch durch „Gleichschaltung".

Der Gläubige ist überzeugt von dem Eingreifen Gottes in die Welt der Menschen. Zuweilen spüren wir die Hand Gottes über ihnen. Aber auch eben nur, wie dieses fromme Wort des Historikers Leopold v. Ranke besagt, „zuweilen". Der reguläre Ablauf des Weltgeschehens ist den Naturgesetzen überlassen (die nach Leibniz' Anschauung ihrerseits nicht „blind", sondern sinnvoll sind); in der Lebewelt, — wozu die Menschenwelt gehört —, den biologischen Naturgesetzen. Sie zu beachten, ist menschliche Pflicht, insbesondere auch für den religiösen Menschen, der die Schöpfergedanken Gottes achtet. —

Wir fassen zusammen: Die menschliche Persönlichkeit ist ein System von Schichten verschiedener Höhe. Die elementaren, rein biologischen Schichten sind darin von stärkster Wirksamkeit, Macht und Durchsetzungskraft. Wer stark und durchgreifend in der Menschenwelt wirken will, — insbesondere also der Idealist —, muß gerade an diesem Hebel ansetzen.

Materialismus als Theorie, daß es in der Welt nur Materie gibt, ist widersinnig und falsch. Materialismus als eine bestimmte Betrachtungsweise der Dinge, nämlich als ihre Betrachtung von unten her, ist richtig und unentbehrlich[1]. Die Betrachtungsweise „von unten her" konzentriert ihre Aufmerksamkeit aufs stärkste auf das Elementare und faßt vor allem die Abhängigkeit des Höheren vom Elementaren ins Auge. Keinesfalls Materialismus als Theorie, wohl aber Materialismus als Betrachtungsweise der Welt von unten her ist unerläßlich gerade für den Idealisten, der in der Welt wirken und das Menschendasein höher führen will.

[1] Grundriß der Kategorienlehre, a. a. O.

14. Die anthropologische Denkweise der deutschen Bewegung befördert nicht den Gegensatz, sondern die Verständigung zwischen den Völkern

Unsere deutsche Bewegung betont zwar aufs stärkste die völkische Selbstachtung, aber sie ist zugleich aufs weiteste davon entfernt, diejenige der anderen anzutasten. Ihr Ideal ist die ritterliche Achtung und Selbstachtung der Völker. Unter diesem Gesichtspunkt noch ein Wort zur Vermeidung von Mißverständnissen! Wir ziehen zur Erläuterung des „Gegentypus" manchmal Erscheinungen des pariserischen Kultursystems heran. Wir meinen damit nicht das bodenständige Franzosentum, das uns in vieler Beziehung sehr nahesteht. Aber die französische Metropole, die so lange für die europäische Kultur den Ton angab, war nicht nur der Exponent dieses bodenständigen, sich immer wieder von der Scholle aus erneuernden Frankreich. Sie entwickelte früher als andere europäische Zentren eine ausgesprochene Großstadtkultur; sie war früher als andere Metropolen ein großes Sammelbecken und ein Anziehungspunkt für die entwurzelten Intellektuellen aus allen Ländern und zugleich ein Völkermischkessel. Nur dieses tonangebende hauptstädtische, nicht etwa das bodenständige Franzosentum bildete jene Übersteigerungen der S-Kultur aus, die wir als ausgesprochen „gegentypisch" und von den Wegen normalen und gesunden Lebens abliegend empfinden. Insbesondere gehört manches hierher, was uns in dem französischen Schrifttum entgegentritt, das hier mehr als anderwärts hauptstädtischen Charakter trägt.

Je tiefer der Gegensatz zwischen den historischen Geisteswissenschaften und der Psychologie früher gewesen ist, mit um so größerer Befriedigung dürfen wir — als Verheißung künftiger Zusammenarbeit beider Fächer — die Tatsache feststellen, daß unsere strukturtypologische Auffassung des französischen Kultursystems von einem führenden Vertreter der romanischen Philologie, von Fritz Neubert, anerkannt und wesentlich weiter gefördert worden ist. Insbesondere vertritt auch Neubert, auf die Arbeit der Psychologie Bezug nehmend, auf der Grundlage geistesgeschichtlicher Untersuchungen die These, daß der französische Rationalismus, der früher gewöhnlich als primär angesehen wurde, bereits eine Sekundärerscheinung und ein Korrektiv ist, wie eben auch

sonst beim S_2-Typus. NEUBERT sagt hierüber[1]: „Ganz gewiß werden sich mit Hilfe dieser (d. h. der psychologischen) Methodik noch manche Bausteine zu einem gefestigten und gesicherten Bau zusammenfügen lassen, der uns eine Bestätigung bieten wird für seine letzte Deutung, daß dieser übersteigerte Rationalismus im letzten Grunde nichts anderes ist als ein Selbstschutz gegen die übergroße seelische Plastizität, gegen die Macht der anderen Mächte, die einem gesicherten Leben abträglich sind.

Von dieser Grundlage aus läßt sich nun auch unser Klassik-Problem in seiner Totalität, mit allen seinen Verzweigungen und Ausbuchtungen in das Psychologie-System JAENSCH-JANET mühelos eingliedern . . . Nichts fällt dem Nichtfranzosen so auf wie dieser sich in dem Schrifttum breitmachende Rationalismus . . . Der Ruf nach der Raison, der die Jahrhunderte französischen Geisteslebens seit der Klassik zumal immer von neuem durchhallte, ist eben ein Ruf, ja oft ein Schrei, der, wo wir hinblicken, das Sehnen der französischen Seele nach dem festen Halt ausdrückt, den sie noch nicht sicher besitzt . . . Warum aber verherrlicht man auch heute noch diese Klassik . . . ? Weil sie in ihrer restlosen Anerkennung der nichtmetaphysisch unterbauten Raison eine Hilfe, eine Disziplin, eine Methode darstellt, die . . . als vorbildlich erscheint, und deren überzeugender Realitätswert durch den gleichzeitigen einzigartigen Glanz, die unerhörte Machtfülle des scheinbar völlig einheitlichen Siècle LOUIS XIV jedem Franzosen heute noch eindringlich bewiesen gilt.

Wie man also in der fanatischen rationalistischen Haltung des ‚esprit classique' eine ähnliche Methodik, einen Selbstschutz, eine bewußte Flucht gegenüber dem anderen Ich erblicken darf, einen offensichtlichen Versuch, auch auf geistigem Gebiete angstvoll die nötige ‚sécurité' zu erkämpfen, so sind nun auch die unaufhörlichen Attacken gegen die eigene Romantik vom gleichen Blickwinkel aus zu werten."

Aber der rationale Oberbau dieses französischen S_2-Typus kann, wenn er auch ursprünglich nur Kompensation war, so sehr ins Übergewicht kommen, das ganze Persönlichkeitsbild beherrschen

---

[1] FRITZ NEUBERT, Das Kulturproblem der französischen Klassik bis zur Gegenwart. *Dtsch. Vjschr. f. Literaturwissensch. u. Geistesgeschichte.* Jahrg. XII. — Derselbe, Zur Wort- und Begriffskunst der französischen Klassik. In: „Philologisch-philosophische Studien". Festschr. f. ED. WECHSSLER. 1929.

und von einer so wunderbaren ideellen Klarheit und durchgeistigten Helle sein, daß dieser „Rationalismus" einen Typus hohen Wertes darstellt, der aus dem europäischen Kultursystem gar nicht hinwegzudenken ist, ohne daß eine Lücke entstünde. DESCARTES, von dessen Hauptwerk (Discours de la méthode) die geistige Welt in diesem Jahr das 300. Geburtstagsfest begeht, kann als klassisches Beispiel dienen. Hier erscheint auf den ersten Blick außer der Unsicherheit in der Zweifelsbetrachtung nichts Irrationales mehr, alles ist rational durchdrungen. Zieht man aber die Äußerungen des jugendlichen DESCARTES mit heran (in „Oeuvres inédites), so wird deutlicher, daß auch hier der Rationalismus bereits Abwehr und Sicherung gegenüber den Unsicherheiten eines vorangegangenen irrationalen Welterlebens gewesen ist[1]. Für das Auge sichtbar zeigt diese S_2-Struktur mit ausschließlich dominierendem rationalem Oberbau die Pariser Notre Dame-Kathedrale, ein fast unwahrscheinlich rationales Gebilde, an dem nur noch die bizarre Phantastik der „Chimären" daran erinnert, daß auch hier ein Chaotisches, Irrationales durch die Raison, bevor diese zur Herrschaft gelangte, erst gezähmt und gebändigt worden ist.

Bei allen Ausführungen über den S-Typus ist überdies immer noch eine sehr merkwürdige, wenn auch zur Zeit kaum völlig erklärbare Tatsache in Rechnung zu ziehen: Der S-Typus macht in einem Lande, in dem er vorherrscht, durchweg einen wesentlich gesünderen Eindruck als in einem Volke, in dem er nur vereinzelt vorkommt. Beobachtet man dieselben Erscheinungen ausgeprägter S-Struktur bei einem Franzosen und einem Deutschen, so werden sie hier oft Ausdruck einer krankhaften Veränderung sein, dort aber unter Umständen in dieser Beziehung gar nichts oder nur wenig zu bedeuten haben. Die S-Struktur ist in ihren Dominanzbereichen dem Gesamtdasein angepaßt; wo sie dagegen nur vereinzelt auftritt, ist sie das nicht, sondern aus dem Rahmen fallend und pathologisch. Letzteres gilt vom S-Typus in allen Fällen (einschließlich seiner Dominanzbereiche) nur dann,

---

[1] A. GEHLEN (Die Bedeutung DESCARTES' für eine Geschichte des Bewußtseins. *A. f. Rechts- und Sozialphilosophie* XXX) sagt treffend: „Diese rationale Philosophie, die so ‚klar und deutlich' verfährt, entsteht im Kampf mit Träumen und Dämonen". Dazu MARITAIN, Le songe de Descartes. Paris 1932. GEHLEN vermutet, daß sich DESCARTES, als er den dramatischen Traum hatte, der den krisenartigen Umschwung brachte, „wahrscheinlich in einem akuten Tuberkuloseanfall" (Fieberanfall) befand.

wenn er in übersteigerter Form und unkompensiert durch andere Elemente auftritt. In dieser Beziehung wird nach dem Vollzug der Kulturwende wahrscheinlich allmählich überall in der Welt Abhilfe geschaffen werden. — Daß sich die Rassenmischung infolge von angleichenden geobiologischen Faktoren möglicherweise nicht überall so ungünstig auswirkt wie bei uns, und daß vielleicht gerade auch Frankreich zu diesen Ausnahmen gehört, wird unten noch dargelegt werden.

Paris war, ähnlich wie das alte Rom in der Antike, lange Zeit hindurch das einzige europäische Kulturzentrum, das entwurzelte Existenzen aus allen Ländern an sich zog. Hier wurde auch zeitweilig die selbstmörderische Parole ausgegeben von der Belanglosigkeit der Rassenunterschiede und der Notwendigkeit, sich um sie nicht zu kümmern[1]; eine Anschauung, die dem ausgesprochenen S-Typus entspringt und die in ihren Auswirkungen geeignet ist, in einem verhängnisvollen Circulus vitiosus die Verbreitung und Ausprägung dieses Typus noch zu steigern. Gegen diese Übersteigerungen wird gewiß allmählich überall Front gemacht werden, in dem Maße, als sich biologisches Denken Bahn bricht. Vermutlich wird eines Tages die junge Generation auch in Frankreich, ähnlich wie bei uns, einen Kampf gegen die rückständigen Anschauungen der Älteren führen. Sie wird gewiß eines Tages Seite an Seite mit uns kämpfen gegen die Gefahr, daß die europäische Kultur dem Bolschewismus anheimfällt. Sie wird erkennen, daß ihrem Lande psychobiologische Gefahren drohen, die unvergleichlich größer sind als die vermeintlichen, aber gar nicht vorhandenen von seiten Deutschlands; Gefahren, die nicht durch Festungsgürtel abgewandt werden können, überhaupt nicht durch lebenszerstörende, sondern nur durch aufbauende, lebensfördernde Maßnahmen. Solche werden gewiß auch einstmals ergriffen werden; denn neben dem tonangebenden hauptstädtischen steht das bodenständige Franzosentum, das für unser westliches Nachbarland eine ständige, nie versiegende Quelle der Erneuerung ist, vor allem auch durch seinen starken Einschlag der durchaus gesunden Struktur S sthenisch oder S vital (auf die einzugehen unser Beobachtungsmaterial bisher keinen Anlaß gab, weil sie in Deutschland ziemlich selten ist).

---

[1] E. R. Curtius und A. Bergsträsser, Frankreich. Stuttgart u. Berlin 1931. Bd. I. S. 48.

Dieser gesunde S-Typus tritt in unserem deutschen Beobachtungsmaterial nur sehr vereinzelt auf. Die S-Fälle, die uns hier unterlaufen, zeigen fast immer die asthenische bis lytische Ausprägung. Vielleicht wird mit der allgemeinen Gesundung der Kultur der Typus S sthenisch auch bei uns häufiger werden, wenngleich er ein wesentlich nichtdeutscher oder nicht wesentlich deutscher zu sein scheint und im Süden und Westen wohl stärker vertreten ist als gerade in der europäischen Mitte. Mit allem Nachdruck aber muß hervorgehoben werden, daß es auch einen ganz gesunden S-Typus gibt, und daß darum dem Begriff dieses Typus keineswegs unter allen Umständen ein Minderwertigkeitsstigma anhaftet.

Vor allem in den Dominanzgebieten der S-Struktur kann der „rationale Oberbau" dieses Typus eine solche machtvolle Entfaltung erreichen, daß darüber die Labilität der Primärperson überdeckt wird, die hier auf einer zeitlich weit zurückliegenden und darum wohl inzwischen weitgehend kompensierten Rassenmischung beruhen mag (Beispiele: DESCARTES, oder die geometrische Architektur von Notre Dame de Paris, auf deren Gesimsen die „Chimären" an die labile Primärperson und die chaotische S_1-Phantasie eben noch andeutend erinnern). Aber Frankreich, — das andere Frankreich, in dem der germanische Geist bei der Durchführung seiner gänzlich abweichenden Sendung immer eine willkommene Ergänzung erblicken wird —, hätte seine rationale Kultur der „klaren und deutlichen" Ideen nie entwickeln und namentlich nie verwirklichen können, wenn es nicht bei aller Verschiedenheit doch zugleich eine Verwandtschaft mit uns besäße, einen Einschlag unserer wirklichkeitsverbundenen J-Formen, der immer wieder einen verbindenden Brückenbogen schlägt zwischen der reinen und an sich wirklichkeitsfernen Rationalität der S_2-Struktur und der realen Wirklichkeit.

Der reinste Niederschlag des Denktypus ist gerade auch in Frankreich die Mathematik, in diesem Falle ein klassisches Wunderwerk nationalen Geistes. Gänzlich anders wieder wie die wirklichkeitsentwurzelte und selbst wirklichkeitsflüchtige talmudische Mathematik, die Ausdruck ganz reinen S_2-Geistes ist, ohne Kompensation durch andere Einschläge, ohne Verbindung mit der Wirklichkeit. Auch hier allerdings, im französischen Geist, wie es dem allgemeinen Charakter des S_2-Typus entspricht, höchste und verdünnteste Abstraktionen von scheinbar endgültiger Wirk-

lichkeitsferne; ätherleichte, alles Stofflichen fast entkleidete Begriffe, eine Entfaltung „reiner“ und erfahrungsfreier, „eingeborener“ Ideen, wie nach der Lehre Descartes'. Aber dann, unter der geheimen Direktion der aus dem Bewußtseinshintergrund heraus andeutungsweise mitwirkenden J-Strukturen, immer wieder ein plötzliches Hinübergleiten aus der Ätherluft der reinen Ideen auf den Boden der realen Wirklichkeit, — ganz so, wie die französische Sprache leicht hin- und herschwingt zwischen hoher Abstraktheit und anschaulicher Konkretheit. Mécanique céleste, dieses vielleicht am ausgesprochensten französische Erzeugnis der Gebilde des französischen Geistes! Cartesianisch, die reinen rationalen Ideen des Geistes zur Entfaltung bringen und dabei doch, fast mit verschlossenen Sinnen und ohne sich aus dem Studierzimmer zu entfernen, die Eroberung des Weltalls in Angriff nehmen durch eine Erkenntnis, welche auch gelingt, dank einer Art prästabilierter Harmonie zwischen Wirklichkeit und Ideenwelt!

Oder errechnete Kunst; denn so gut wie ganz allein der Rechenstift entwarf die klassische französische Architektur, die trotzdem nicht nur als Stein gewordene Scholastik wirkt, sondern zugleich für das Auge gefällig ist, kraft jener prästabilierten Harmonie zwischen Ideenwelt und Wirklichkeit, für die der zwischen beidem leicht hin- und herschwingende S/J-Geist eine besondere Empfänglichkeit besitzt. Auch theoretische Physik gehört hierher und — auch das muß gesagt werden — Festungsbaukunst und Artilleristik. Der Begriff der „École Polytechnique“, wo so mancher mathematische Genius gewirkt hat, ist zu einer Art von nationalem Symbol geworden, das zugleich diese sehr irdischen und jene himmlischen Dinge umspannt.

In anderen Gebieten mag es ähnlich sein. Es wäre dankenswert, wenn z. B. Fachleute nachprüften, ob es im Recht entsprechend ist, ob sich also die französische zur talmudischen Jurisprudenz in ähnlicher Weise verhält wie die französische zur talmudischen Mathematik.

Die Grenze für diese ganze, dem S_2-Typus entspringende abstrakte und reine Ideen- und Formelwelt ist das Lebendige. Und hier liegt die Sendung des deutschen, überhaupt des germanischen Geistes. Der allem Lebendigen aufgeschlossene Nationalsozialist wird den Wunsch hegen, daß das bodenständige Frankreich — sei es durch Indifferenz in Rassenfragen oder auch

durch rassenvernichtende Ententen und Pakte — seine völkische Substanz nicht gefährden möchte; denn auch sie ist eine nicht zu missende Offenbarung des europäischen Geistes.

Am fernen — ja vielleicht gar nicht so sehr fernen? — Horizont erscheint das Bild einer Epoche, in der die europäischen Völker einander nicht mehr bekämpfen, sondern in ihrem eigenen Wesen ruhend, ohne Unterdrückungsabsicht gegen andere, in wirklicher Selbstachtung und Fremdachtung, zum Wohle der Menschheit ihre Kräfte messen. Und hierbei wird auf zwei sehr verschiedenartige, aber gerade darum zur wechselseitigen Ergänzung berufene Völker sehr viel ankommen: auf das bodenständige Deutschland und das bodenständige Frankreich[1]. Der Tag der Verständigung mit Frankreich wird bestimmt kommen, mit jenem Frankreich, das seine scharf geprägte nationale Eigenart mit bleibenden Lettern in die europäische Kultur eingezeichnet hat. Bis zu gewissem Grade werden wir immer verschieden, ja in vieler Beziehung gegensätzlich bleiben, und es wird niemals angehen, daß wir unsere Rollen tauschen können, ohne uns untreu zu werden. Aber das bedeutet nicht im geringsten Gegnerschaft. Es zeigt einfach ein Anderssein an, und — das ist unsere feste Überzeugung — eine zur wechselseitigen Ergänzung führende Verschiedenheit. Daß selbst der in Frankreich dominante S-Typus nur ein Auflockerungs-, kein Auflösungstypus ist, wurde deutlich genug hervorgehoben. Wir sind zueinander nicht „gegentypisch", sondern in dem wunderbaren Organismus der europäischen Völker komplementär, zur Ergänzung berufen. Unser völkischer Staat wird die Menschen nicht nur zur völkischen Selbstachtung erziehen, sondern auch zur Achtung anderer Völker. Entsprungen aus den Kräften des Lebendigen, ist er von tiefer Ehrfurcht erfüllt vor allen wohlgearteten Gebilden des Lebens. Sie alle sind die Verwirklichung von Schöpfergedanken Gottes. Die eigentümlich deutsche Kultur, die wir unserer Eigenart gemäß jetzt aufbauen, wird im Gegensatz zu allen anderen Systemen der Neuzeit eine Kultur des Lebendigen sein. Ihr Kernstück wird eine Erziehung bilden, die in den jungen Menschen unseres Blutes die im germanischen Wesen tief verankerte Ehrfurcht vor allem wohlgearteten Lebendigen stärkt, schon vor der Natur, vor der Pflanze, vor dem Tier, und die ihnen natürlich erst recht eine ritterliche Achtung vor allem edel-

[1] Wir haben diesem Gesichtspunkt in unseren typologischen Arbeiten schon früher mehrfach Ausdruck gegeben.

gearteten Menschentum, auch bei anderen Völkern, einpflanzt und darum Ehrliebe gegenüber dem eigenen Sein und demjenigen anderer. Eine Erziehung, die den tiefen metaphysischen Sinn des Daseins überall hindurchblicken und hindurchahnen läßt, der nicht in schwächlicher, liberalistischer Duldsamkeit gegen alles und jedes besteht, sondern im heroischen, kämpferischen Einsatz für das Gute, für den Lebens- und Schöpfungssinn und für die Niederhaltung des Widergöttlichen und Bösen; dem nur eines als das Feindliche schlechthin gegenübersteht: die unreligiöse Auflösung der von Gott eingesetzten Ordnungen des Lebens.

Infolge dieser Grundsätze bildet der völkische Staat, und er allein, die Gewähr eines organisch, also im lebendigen Menschentum und darum wirklich fest verankerten Völkerfriedens. Jedes rein rational im Sinne des S_2-Typus konstruierte Staatengebilde kann, da ihm diese organische Verankerung im Volkstum fehlt, jeden Augenblick in die Hand eines machtlüsternen Usurpators oder Diktators fallen oder auch einer internationalen Clique und Schiebergesellschaft, die das rein vom Verstande und Machtwillen konstruierte „System" einer solchen äußerlichen Staatsordnung an sich reißt, es in den Dienst der eigenen egoistischen Ziele stellt und es gleichzeitig über die ganze Welt auszubreiten sucht — sei es zur Begründung eines Weltreiches oder des Weltbolschewismus oder auch zur Erfüllung „prophetischer Verheißungen" — und dabei die Zivilisation vernichtet, die Erde in ein Chaos verwandelt. Wenn wir diesen drohenden Untergang des Abendlandes ohne Kampf, ohne Machtgelüst, in rein kultureller völkischer, volkserzieherischer Aufbauarbeit abzuwenden suchen, so haben wir dabei das Gesetz des gesunden und natürlichen Lebens auf unserer Seite, und darum den Urheber alles Seins.

4. Kapitel

Die Frage der Erziehbarkeit des Gegentypus und der Unterschied der alten und neuen Erziehungsgrundsätze

Kehren wir zum echten Gegentypus zurück, der nicht Auflockerungs-, sondern Auflösungstypus ist! Unter dem Gesichtspunkt der Erziehung zeigt der Auflösungstypus ein auf den ersten Blick paradoxes Verhalten, das sich aber aus seinem Wesen erklärt. Wegen seiner weichen Biegsamkeit, Anpassungsfähigkeit und Beeindruckbarkeit können erzieherische Einwirkungen einen



großen Erfolg haben, — wofern sie den stark ausgeprägten Widerspruchsgeist und Negativismus berücksichtigen und nie den Eindruck einer „Führung“ merkbar hervortreten lassen. Während die zum Auflösungstypus gegensätzlichen Strukturen (besonders J_3) viel stärker durch ihre angeborenen Eigenschaften und Haltungen bestimmt werden, ist der Auflösungstypus in weit höherem Maße von der Umwelt abhängig (Näheres S. 357). Besondere Dispositionen zu ganz bestimmten Haltungen und Verhaltungsweisen sind ihm nur in sehr geringem Maße angeboren; seine einzige hervorstechende Erbmitgift ist vielmehr das gerade Gegenteil hiervon: wächserne Biegsamkeit, infolge deren er eben nicht durch Erbanlagen, sondern im wesentlichen durch Umwelteinflüsse bestimmt wird.

Aber der auf den ersten Blick oft große Erziehungs- und namentlich Bildungserfolg ist immer ein Scheinerfolg im Hinblick auf Tiefenwirkung. Infolge derselben weichen Biegsamkeit wird durch eine zufällige Begegnung, überhaupt durch irgendeinen Umwelteinfluß, alles Erreichte wieder zunichte gemacht oder ins Gegenteil verkehrt werden können. Darum ist dieser Typus an der Oberfläche seines Wesens erzieherisch sehr beeinflußbar, in der Tiefe dagegen durch Erziehungsmittel nicht zu verändern. Denn an der Grundstruktur selbst, dieser Aufgelöstheit und weichen Biegsamkeit, können rein erzieherische Einflüsse nichts ändern, da sie eben tief biologisch verankert ist. Die Erscheinungsweisen und Einzeläußerungen der Struktur — das ist der erwähnte Scheinerfolg — wird man beeinflussen können, die Struktur selbst im allgemeinen nicht.

Wir betonen ausdrücklich „im allgemeinen nicht“; denn es muß die Möglichkeit offen bleiben, daß durch besondere Erziehungsmittel, die allerdings von dem Hauptast bisheriger Pädagogik weit abliegen, in der Jugend eine Festigung der Struktur selbst tatsächlich bis zu gewissem Grade möglich ist. Allerdings gegen den Auflösungstypus auf der Grundlage von Rassenmischung wird nur Rassenhygiene helfen, und den auf dem Boden einer Krankheit erwachsenen wird nur Heilung dieser Krankheit umstimmen können. Hier muß vor allem die prophylaktische und Konstitutionsmedizin einsetzen, für die Walther Jaensch an der Charité in Berlin erstmals ein Institut begründet hat, und die für die Volksgemeinschaft wahrscheinlich einmal eine größere Bedeutung gewinnen wird als die unzähligen pädagogischen Einzel-

maßnahmen, in denen sich die marxistische Epoche erging, ohne in ihrer durchaus unorganischen, unlebendigen Denkweise den Kern dieser lebendigen Fragen je treffen zu können.

Demgegenüber sind erzieherische Einwirkungen — natürlich immer in Verbindung mit der nötigen Körperfürsorge — aussichtsvoll bei den noch mehr im Normalbereich liegenden Fällen, denen so stark wirkende endogene Entstehungsursachen nicht zugrunde liegen, sondern mehr von außen kommende, wie Großstadtmilieu, Aufwachsen in einer Umgebung vom Auflösungstypus usw. Daß in den wesentlich psychisch verursachten Fällen die Verfestigung einer brüchig gewordenen und aufgelösten Persönlichkeit unter Umständen tatsächlich möglich ist, lehren unsere oben erwähnten Beobachtungen über den S-Typus infolge von Schockwirkung, wo ein durch ein Erlebnis herbeigeführter Bruch der Persönlichkeit durch ein neues Erlebnis zuweilen wieder zusammengeschweißt, die dadurch herbeigeführte Auflösung wieder behoben werden kann. Und hier handelte es sich um Erwachsene; wie vielmehr müßte Derartiges bei der noch entwicklungsfähigen, beeinflußbareren Natur von Kindern und Jugendlichen gelingen!

In dieser Beziehung verdienen ein ganz besonderes Augenmerk die „S-Phasen", die, wie oben erwähnt, normalerweise in der Jugendentwicklung auftreten, die erste beim Knaben zwischen 3 und 4 Jahren, die zweite zwischen 12 und 14, beim Mädchen ein wenig früher. Am wichtigsten und am meisten kritisch ist die zweite S-Phase, die in der Vorpubertät liegt[1]; ihre Affinität zum S-Typus zeigt sich auch darin, daß in ihr die Disposition zur tuberkulösen Erkrankung besonders groß ist (nach Peiser).

In dieser Entwicklungsphase wird dann ein Jugendlicher vom S-Typus als ein stark übersteigerter, d. h. lytischer S-Typus erscheinen, während die S-Phasen der Entwicklung — nach R. Hentze —, um so mehr zurücktreten, je weiter der lebenslängliche Grundtypus von S abliegt (und bei J_3 wahrscheinlich kaum angedeutet sind; empirische Untersuchungen hierüber sind im Gange).

[1] A. Busemann (Die Erregungsphasen der Jugend. *Z. Kinderforschg.* 32 (1927)) unterscheidet allerdings auf Grund eigener und anderer Befunde noch mehr „Erregungsphasen". Aber auch nach seiner Darstellung heben sich die beiden genannten von den übrigen wegen ihrer besonders starken Ausprägung ab. Das tritt noch deutlicher hervor, wenn man, wie wir es stets tun, das Augenmerk auf die Gesamtstruktur richtet, anstatt, wie Busemann hier, nur auf einzelne Erscheinungskomplexe.

Was Homburger[1] die „Auflösung der Motorik" in der Pubertät nannte, ist nur ein Sonderfall einer viel umfassenderen vorübergehenden Auflösung der Persönlichkeit. Wie nach den Darlegungen Homburgers in den „ungelenken" „Flegeljahren" eine Form der Motorik, die kindliche, vergeht, und einer anderen Platz macht, so überhaupt der bisherige Mensch einem bis zu gewissem Grade anderen. Die vorübergehende „Auflösung" oder wenigstens „Auflockerung" in der Pubertät dürfte somit in vielen Fällen eine kausale und teleologische Notwendigkeit sein, die aber anscheinend dort nicht besteht, wo die ganze, lebenslängliche Haltung im wesentlichen schon durch die Erbanlagen vorherbestimmt ist, wie am ausgesprochensten beim J_3-Typus. Der J_3-Typus findet sich ja auch gerade unter Bedingungen, wo die Umwelt und Daseinssituation, in der das Individuum geboren wird, in der es heranwächst und in der es sich als Erwachsener zu bewähren hat, eine gleichbleibende ist, für es selbst und schon für seine Vorfahren. Jeder Umbruch der Persönlichkeit, jedes vorübergehende „Stirb und Werde" wäre hier überflüssig, der geheimnisvollen Teleologie des Lebens abträglich und bleibt darum aus; es würde dadurch das Festwerden ganz unnötigerweise beeinträchtigt werden.

Ganz anders verhält es sich bei den weniger fest vorherbestimmten Lebensbedingungen, unter denen die weniger festen, in geringerem Maße erbdeterminierten Grundformen hauptsächlich vorkommen. Hier hat das mehrfache „Stirb und Werde" in der Entwicklung einen teleologischen Sinn; ja es ist in diesem Falle sogar eine Notwendigkeit, wofern der Mensch dem Wechsel der Daseinsbedingungen, dem er hier innerhalb der Entwicklung meist ausgesetzt ist, Rechnung tragen soll. Spranger berichtet davon, daß Jugendliche in der Pubertät oft verschiedene Rollen des Lebens in der Phantasie oder auch in einer Art von spielerischem Nacherleben gleichsam „durchexperimentieren". Wir beobachteten dies in ausgeprägter Form gerade beim ausgesprochenen S-Typus; aber es mag, weniger stark hervortretend, in der S-Phase überhaupt häufig sein. Die S-Struktur ist ja wesenhaft eine schauspielerische[2], und sie neigt daher zum Durchprobieren ver-

[1] Zur Gestaltung der normalen menschlichen Motorik und ihrer Beurteilung. *Z. Neur.* 85 (1923).

[2] E. R. Jaensch u. E. Schnieder, Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig 1932.

schiedener „Rollen". Dieses „Experimentieren mit Lebensformen" hat unter den unfesten, wechselnden Daseinsbedingungen, unter denen diese lockeren Typen vorzugsweise auftreten, einen guten Sinn; es dient hier der Auffindung der dem eigenen Wesen angemessenen Seins- und Lebensform.

Von allergrößter Bedeutung wird es darum sein, welche Vorbilder dem Jugendlichen in dieser S-Phase mit ihrem Durchprobieren „verschiedener Rollen" gegenübertreten. Während ich diese Schrift abschließe, erstattet mir G. H. Fischer einen Bericht über Beobachtungen aus Arbeitslagern, aus denen hervorgeht, daß in einer Arbeitsgruppe, die einen Führer von fester Struktur hat, bei den Gruppenangehörigen von lockerer Struktur eine nachträgliche Verfestigung anscheinend u. U. tatsächlich eintreten kann. Wir sprechen dies jedoch nur unter kritischen Vorbehalten aus, ohne späteren eingehenderen Untersuchungen schon vorzugreifen. Diese jungen Menschen sind im allgemeinen, außer in Fällen von Spätreife, über die zweite S-Phase bereits hinaus. Am leichtesten wird die Verfestigung einer lockeren Struktur auf dem Wege des Vorbilds gelingen in der zweiten S-Phase und in der darauf folgenden Zeit der Wiederverfestigung. Die allergrößte Beachtung verdient daher diese Möglichkeit nicht so sehr in den Arbeitslagern, als vielmehr auf der Grenze von Jungvolk und Hitlerjugend; bei den 13—15jährigen, oder sagen wir ruhig, wegen der häufigen zeitlichen Verschiebungen der Entwicklungsphasen, in allen Phasen der Hitlerjugend. Daraus, daß die kritische S-Phase Ende des Jungvolkalters und Anfang der Hitlerjugend zugleich umfaßt, ergibt sich die Notwendigkeit, die Organisation in der Zeit dieses Übergangs elastisch zu erhalten und einen allzuscharfen Einschnitt zu vermeiden. In dieser ganzen kritischen Phase werden Führer von fester Struktur auf den Auflösungstypus unter den Jugendlichen einen sehr günstigen Einfluß ausüben, d. h. bei demjenigen, der auf erzieherischem Wege zu beinflussen und nicht ausgesprochen negativistisch ist. Besonders der von der deutschen Bewegung angestrebte Idealtypus J_2/J_3 wird hier im allgemeinen der geeignetste Führertypus sein; dabei wird es wohl in den städtischen und in den gehobeneren Bevölkerungsschichten mehr auf das Vorwalten des J_3-Anteils mit seiner festen Stabilität ankommen, in ländlichen und einfachen Schichten dagegen mehr auf den J_2-Anteil mit seiner Hochgestimmtheit und seelischen Schwungkraft.

Soviel aber steht fest, daß eine solche grundsätzliche Beeinflussung der Persönlichkeitsstruktur durch „pädagogische" Einwirkungen im alten Sinne überhaupt nicht erreichbar ist, sondern nur durch den wirklich im Inneren angreifenden, die Persönlichkeit in ihrem Grundgefüge erfassenden Einfluß von Jugend auf Jugend selbst, d. h. den Einfluß in einer jugendlichen Kameradschaft. „Pädagogische" Einwirkungen im alten Sinne können beim Gegentypus höchstens erreichen, daß er das Spielen einer unerwünschten „Rolle" durch das einer erwünschteren ersetzt, nicht aber kann er auf diesem Wege dahin gebracht werden, das „Rollenspielen" überhaupt zu beendigen und ein „Selbst" zu werden. Die neuen Erziehungsmethoden, die in unserer deutschen Bewegung durchbrechen, haben hier die Möglichkeit einer viel durchgreifenderen Einwirkung deshalb, weil sie sich nicht auf einzelne „pädagogische Beeinflussungen" beschränken, sondern der ganzen Person des Jugendlichen die ganze Person eines Gleichaltrigen gegenüberstellen, ja, eine Vielheit von Gleichaltrigen, die nach verschiedenen Seiten hin veranlagt sind, indem sie ihn einer Kameradschaft einfügen. Eine Arbeitskameradschaft meines Instituts hat durch Untersuchungen in verschiedenen Arbeitslagern (Strukturtypologische Untersuchungen über den Einfluß des Arbeitsdienstes; zunächst in Gestalt eines Gutachtens) mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrad festgestellt (s. o.), daß unter dem Einfluß des Arbeitsdienstes tatsächlich in sehr vielen Fällen eine Abnahme der Labilität in der Persönlichkeitsstruktur aufzutreten scheint. Natürlich wird ebensoviel wie auf den gleichaltrigen Führerkameraden in der Erziehung auch auf die Persönlichkeit des älteren Erziehers ankommen. Nur wenn in dieser Weise die Gesamtpersönlichkeit in Erziehung und Unterricht stärker einzuwirken vermag, sind wirkliche Strukturbeeinflussungen möglich, während die Pädagogik der verklungenen Epoche, die im Sinne des allgemeinen Kulturgeistes jede einzelne Eigenschaft und Fähigkeit des Jugendlichen durch pädagogische Kunst gleichsam konstruieren, gewissermaßen „methodisch hervorbringen" wollte, höchstens auf Strukturäußerungen Einfluß gewinnen konnte. Herbart, der lange Zeit hindurch die gesamte Pädagogik der Volksschulen und teilweise auch der höheren Schule beherrscht hat, ist, wie wir andernorts zu zeigen gedenken, in seiner ganzen Denkweise und Weltanschauung, neben Cohen, eines der zugespitztesten, ja groteskesten

Beispiele vom reinen S_2-Typus. Seine Wirkung war besonders verhängnisvoll wegen seiner Führerrolle in der Erziehung. Die von HERBART in fast allen Stücken beeinflußte Pädagogik der verklingenden Epoche entsprach darum aufs genaueste dem Geist der jetzt zu Ende gehenden S_2-Kultur.

An die Stelle dieses auf Schritt und Tritt von der „Methode" geleiteten, gewissermaßen „technischen" Hervorbringens der einzelnen Eigenschaften und Fertigkeiten im Jugendlichen durch den Pädagogen setzt unsere deutsche Bewegung eine natürliche und organische Erziehung, die den von der Natur selbst bereitgestellten Kräften der Erziehung im gleichen Maße vertraut, wie sie den bewußten, methodischen, gleichsam technischen Maßnahmen, — soweit sie zum Grundgerüst der Erziehung gemacht und zum durchgängigen Prinzip erhoben werden —, mißtraut[1]. Es

[1] Wenn man heute zuweilen die erstaunliche Behauptung hören kann, es sei „mit der Psychologie aus", — just in dem Augenblicke, in dem unser Fach im Rahmen der deutschen Bewegung eine Aufgabe zu erfüllen hat, wie nie zuvor —, so beruht diese merkwürdige, fast groteske Verkennung u. a. auch auf der langen Herrschaft des HERBARTschen Geistes. Der Lehrer hat, nach HERBARTscher Auffassung, mit Hilfe der pädagogischen „Methode" eine Eigenschaft nach der anderen im Geiste des Zöglings hervorzubringen; zugespitzt ausgedrückt, diese Eigenschaften gleichsam zu „fabrizieren". Als nun die moderne empirische und experimentelle Psychologie aufkam, betrachteten es die Vertreter der damals noch vorherrschenden HERBARTschen Denkweise als eine Hauptaufgabe der jungen Wissenschaft, in den Dienst jener pädagogischen „Methode" zu treten. Der pädagogische Methodiker sollte bei seinem Vorgehen „psychologisch" verfahren, also der Psychologie sein methodisches Rüstzeug zur „Fabrikation" der kindlichen Eigenschaften entnehmen. Außer diesem Unsinn — oder sagen wir vorsichtiger, diesem Dreiviertels-Unsinn —, den auch die breitere Öffentlichkeit jetzt endlich zu durchschauen beginnt und der von der ernsthafteren Fachpsychologie natürlich zuallererst durchschaut worden ist, hat noch eine Reihe anderer Umstände zu der in diesem Augenblick geradezu paradoxen und für die deutsche Bewegung verhängnisvollen Diskreditierung der Psychologie geführt: die Zurückdrängung der deutschen Richtungen des Faches und seine Verjudung in personeller wie sachlicher Beziehung; die durch die Presse beförderte Popularität gerade der undeutschen oder vom Kulturgeist jenes unseligen Zeitalters beeinflußten Richtungen, wie Psychoanalyse, Auslese durch artfremd abgestimmte Intelligenztests, veräußerlichte Psychotechnik usw.

Vor allem aber muß denen, die heute die Psychologie anklagen, eines gesagt werden: Die psychologische Anthropologie, die an der Höherführung des Menschenwesens arbeitet, ist eine adlige, um nicht geradezu zu sagen eine heilige Angelegenheit. Die Streiter für dieses hehre Ziel sind nicht

wird damit die Forderung PESTALOZZIS erfüllt und vollendet, daß die Erziehung natürlich sein müsse, in dem Sinne, daß sie sich an die Vorbilder zu halten habe, die die Natur selbst uns für Erziehung gibt. Es wird aber das wesentlichste Ergänzungsstück zu PESTALOZZI geliefert, gewissermaßen das zu seiner erzieherischen Gedankenwelt gehörige Komplement. Unter dem „Vorbild", das uns die Natur für die Erziehung gibt und das wir weiterbilden sollen, versteht PESTALOZZI die Erziehung durch die Mutter. An diesem Grundsatz wird nichts geändert werden; er ist zeitlos wie die Tatsache, auf die er verweist. Aber er bedarf einer Ergänzung. Es gibt, wie wir oben darlegten, organische menschliche Grundformen von überwiegend weiblicher und solche von überwiegend männlicher Ausprägung. Demgemäß wird auch, wenn ein Mensch es unternimmt, irgendein Lebensgebiet, z. B. das der Erziehung, „organisch", „naturgemäß" zu gestalten, dies im Sinne seiner eigenen Grundform geschehen, also entweder auf mehr weibliche oder auf mehr männliche Art. Die Wesensart PESTALOZZIS entsprach durchaus jenen Grundformen, die in dem oben gegebenen Schema links stehen und dem weiblichen Wesen affin sind (J_1). Zeitgenossen sprachen von seiner fast „mütterlichen" Natur. Wir forderten daher in unserer Schrift über PESTALOZZI[1], die bereits längere Zeit vor dem Durchbruch des Nationalsozialismus erschien, die Ergänzung seiner organischen Erziehung durch die ebenfalls „organische", aber im männlichen Sinne organische Erziehung FRIEDRICH LUDWIG JAHNS. Nur in unserer, den Gesetzen des lebendigen Menschentums ent-

---

schuld daran, sondern haben umgekehrt einen zerreibenden Kampf dagegen führen müssen, daß ihre Sache vom Schwarz- und ebenso stark vom Weißjudentum der letzten Epoche in die Niederungen des Krämersinns herabgezogen, ja teilweise selbst zu einem Objekt geschäftlicher Interessen gemacht worden ist. Jeder Sachkenner weiß, daß im schärfsten Gegensatz zu den damals vorherrschenden Richtungen und in hartem Kampfe mit ihnen bei uns seit langem eine vollkommen neue Psychologie im Werden ist, und zwar eine solche ausgesprochen deutschen Gepräges.

[1] Wir legten dies dar in unserer Schrift über „Pestalozzi", Der Geist und das Erbe seines Wirkens im Lichte der Gegenwartsaufgaben von Kultur, Philosophie und Psychologie (Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1927); von anderen Gesichtspunkten aus auch in unserem Nachruf „Paul Krannhals †". *Nationalsoz. Monatsh.* 1935, H. 56. Unsere Schrift über Pestalozzi wurde, weil sie bei ihrem Erscheinen (1927) gegen den Strom schwamm, völlig totgeschwiegen und ist darum, obwohl „veröffentlicht", eigentlich unveröffentlicht.

fremdeten S-Kultur erscheint das Vorgehen JAHNS, wie besonders auch das Erziehungsverfahren unserer heutigen deutschen Bewegung, als etwas völlig Neues. Im Grunde ist es die Wiederherstellung des gesunden und natürlichen Erziehungsprinzips der Kameradschaften und Jungmannschaften, das sich so gut wie überall unter natürlichen Verhältnissen findet; bei den alten Griechen ebenso wie bei den meisten gutrassigen und instinktsicheren Naturvölkern, und das die Jugend, wo es ihr entzogen wurde, aus richtigem Instinkt heraus — mit mehr oder weniger unzulänglichen Mitteln — selbst wieder einzusetzen suchte.

Wir brauchen also Jugendführer, deren Wesen sich vom S-Typus aufs weiteste entfernt und die einen starken Einschlag vom J_3-Typus haben. J_3 ist nicht nur der Typus von größter Festigkeit und Charakterstärke, sondern zugleich auch derjenige, der am meisten zur Echtheit veranlagt ist. Die Echtheit ist nach einer treffenden Bemerkung von PHILIPP LERSCH[1] ein Fascinans. Das Echte besitzt ohne Absicht, ja gerade wegen des Fehlens jeder Absicht, werbende Kraft, namentlich unter der Jugend, die mehr als alle anderen Altersstufen für Echtheit empfindlich und empfänglich ist. Das Echte streift wie ein Magnet über die Köpfe hin, die echten Menschen herausziehend und die echten Kräfte in ihnen verstärkend und erweckend. Ein Führer für das Jünglingsalter wird aber auch die Schwungkraft und den seelischen Auftrieb des Idealistentypus (J_2) nicht entbehren können. J_2/J_3 wird für ihn die geeignetste Beschaffenheit sein; also eben jene Legierung, für die sich unsere deutsche Bewegung überhaupt einsetzt. Den besten Führer werden hier die — allerdings nicht häufig anzutreffenden — schon männlichen, aber zugleich im besten Sinne noch kindlichen Jünglinge abgeben, also die, welche, obwohl mit J_2/J_3 als Kern, doch die ganze J-Skala umfassen, einschließlich der kindertümlichen J_1-Struktur.

In erster Linie gerade auf diese J_1-Struktur wird es ankommen bei den Jugendführern für die Altersstufe vor der Pubertät. Hier wird die Festigkeit und Echtheit des J_2-Typus ausreichend sein; J_1/J_2 ist daher der für diese Altersstufe geeignetste Führertypus.

Denn diese Erziehungsgrundsätze haben nicht allein für die S-Phase der Pubertät Geltung, sondern für die ganze, namentlich

[1] Das Problem der Echtheit. *Z. f. angew. Psychol.* 48. Leipzig 1935.

auch die frühere Kindheit. In ihr, der formbarsten Entwicklungsphase, wird es verhältnismäßig leicht sein, eine unerwünschte Persönlichkeitsstruktur noch zurechtzubiegen und namentlich S-Einschläge, die in der normalen Breite liegen, noch auszugleichen. Wir haben es früher als einen Hauptertrag unserer Wahrnehmungsuntersuchungen bezeichnet, daß sie die weiche Biegsamkeit und Bildsamkeit des Kindesalters unter exakten Beweis stellen. Die seelischen Funktionen sind bekanntlich um so biegsamer und bildsamer, je höher sie sind. Die elementarsten Funktionen zeigen diese Biegsamkeit auf alle Fälle im Mindestmaß. Besitzt nun schon dieser elementar-seelische Bereich, wie unsere Wahrnehmungsuntersuchungen zeigen, in der Kindheit ein hohes Maß weicher Biegsamkeit, so muß dies, wie wir darlegten[1], von den höherseelischen Funktionen noch in verstärktem Maße gelten; übertrifft die Biegsamkeit der Elementarfunktionen die bisher darüber gehegten Erwartungen, dann müssen erst recht die höherseelischen Verrichtungen in der frühen Kindheit viel beeinflußbarer sein, als bisher angenommen worden ist.

Der Typus der normalen Kindheit ist die J_1-Struktur. Wenigstens einen Einschlag hiervon hat hier ein jeder, gleichgültig, welches dann auch sein lebenslänglicher Grundtypus ist. J_1 ist der „Rezeptionstypus". Wir vergleichen ihn mit einem „leeren Raum", der die Inhalte der Umwelt widerstandslos in sich aufnimmt und in sich einsaugt. Natürlich bleibt es, wo immer es sich um besser veranlagte Individuen handelt, nicht bei dem „leeren Raum". Der Raum füllt sich mit Inhalt, d. h. es bildet sich beim J_1-Typus allmählich ein Ich nach den Vorbildern seiner Umgebung. Das Ich, das auf diese Weise entsteht, ist, wie wir oben sagten, eine „Monade", die die Umwelt widerspiegelt. Sind die Vorbilder dieser Umwelt von fester und echter Struktur, dann wird auch das so entstehende Ich eine feste und echte Struktur besitzen — bis zu gewissem Grade wenigstens, soweit die rassischen Erbanlagen und die konstitutionellen, gesundheitlichen Vorbedingungen eine solche „Festigkeit" zulassen. Auch der kindliche S-Typus, der noch innerhalb des Normalbereichs liegt, wird von dieser Möglichkeit der Verfestigung durch Umweltvorbilder nicht ausgeschlossen sein. Wie Hilde Reibel in ihren

[1] Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. I. Teil. XIV. Abschn. Ferner unsere sämtlichen späteren Arbeiten über die weiche Biegsamkeit der J_1-Struktur.

Untersuchungen über den Jugendtypus gezeigt hat[1], besteht zwischen kindlicher J_1- und S-Struktur ein ganz gleitender Übergang, so daß die eindeutige Zuordnung zur einen oder anderen Gruppe vielfach gar nicht möglich ist. Somit wird dasjenige, was von der kindlichen J_1-Struktur gilt, auch von der kindlichen S-Struktur zutreffen, soweit sie der J_1-Struktur nahe bleibt. Man wird hieraus ermessen können, welche Bedeutung gerade in der frühen Jugend und im Jungvolk der Strukturtypus des führenden Kameraden für seine Gefolgschaft besitzen kann, und wie wichtig es ist, hier die richtigen Typen auszuwählen. Entsprechendes gilt natürlich von der Persönlichkeit des Lehrers und Erziehers. Wir möchten hier nicht etwa einer systematischen Ausleseorganisation, die sehr leicht zur Überorganisation führen könnte, das Wort reden. Aber es ist die Aufgabe der psychologischen Anthropologie, den Blick der auf solchem Gebiet Tätigen für diese Sachverhalte zu schärfen.

Wenn man einmal an die Aufgabe herantreten wird, in den Wahrheiten und Irrtümern der psychoanalytischen Lehren den bleibenden Kern herauszuheben, so wird sich als das Wichtigste die Betonung früh gestifteter Jugendkomplexe erweisen. Es mag mit der überwiegenden Herkunft dieser Lehren aus Kreisen des ausgesprochenen S-Typus zusammenhängen, daß die von der Psychoanalyse betonten Jugendkomplexe vor allem dem Bereiche der dort früh und stark auftretenden sexuellen Libido entstammen und daß sie nicht aufbauender, sondern zerstörender, „neurotisierender" Art sind. Solche sexuelle und zerstörende Jugendkomplexe mögen beim S-Typus mit seiner frühen Sexualentwicklung und starken Veranlagung zur Psychoneurose häufig sein. Bei den Typusformen, die wir pflegen wollen, wird es vor allem auf die Beachtung der aufbauenden Jugendkomplexe ankommen.

Man wird in vielen Fällen von festen, gleichsam axiomatisch feststehenden Überzeugungen den Zusammenhang mit solchen Jugendeindrücken nachweisen können. Ein bekannter Hochschullehrer der Erdkunde pflegt zu sagen, daß fast jeder Studierende für einen Erdteil oder ein Land eine besondere Vorliebe besitze, und daß man bei der Verteilung der wissenschaftlichen Aufgaben hierauf Rücksicht nehmen müsse. Gelegentliche Umfragen, die wir veranstalteten, bestätigten dies und zeigten, daß diese Vor-

[1] E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934.

liebe gewöhnlich mit einer Jugendlektüre zusammenhängt, die auf den Betreffenden einen besonders starken Eindruck gemacht hatte. Ich selbst habe in meiner Jugend lange die Überzeugung gehabt, daß Österreich ein besonders schönes Land sei, und weiß auch, aus welchen Jugendeindrücken diese Ansicht stammte. Ich bin oft in den Bergen meiner schlesischen Heimat gewandert. Wenn man im Riesengebirge vormittags von der preußischen Seite aus aufbricht und zur Mittagszeit den Gebirgskamm erreicht, dann liegt auch bei gutem Wetter die preußische Seite in tiefem Schatten, weil hier das Gebirge wie eine Mauer steil abfällt, die österreichische Seite dagegen in hellem Sonnenglanz. Ansichten, die durch frühe Jugendkomplexe gestiftet sind, gewinnen um so leichter axiomatischen Charakter, als ihr ursprünglicher Anlaß gewöhnlich vergessen ist.

Wichtiger aber ist es, in der bildsamen J_1-Phase der frühen Jugend nicht nur solche einzelne feste Vorstellungskomplexe, sondern ganze feste seelische Haltungen zu stiften, die dann bis zu gewissem Grade einen Ersatz für eine angeborene feste Persönlichkeitsstruktur bilden können. Als die Lietzschen Landerziehungsheime ins Leben traten, wurden ihnen anfangs sehr viele Jugendliche überwiesen, die wir nach unserer Auffassung dem S-Typus zurechnen würden (später wurde die Aufnahme aller irgendwie neuropathischen Schüler abgelehnt). In diesem Anfangsstadium der Landerziehungsheime war deutlich zu beobachten, welche starke, zuweilen kaum glaubliche Umwandlung im Sinne eines gesünderen Menschentums viele dieser Jugendlichen vom S-Typus damals erfahren haben. Allerdings mögen neben dem kameradschaftlichen Moment auch rein körperliche Faktoren, besonders die starke Betonung von Freilicht- und Freiluftleben, die dadurch bedingte Ausheilung mancher latenter Tuberkulose- und Rachitis-Fälle usw., eine große Rolle gespielt haben. Auf diese Verbindung von Kameradschaftsgeist und Körperhygiene wird immer zu achten sein, und unsere deutsche Bewegung wird hierauf stets das größte Gewicht legen. Sie wird endlich auch der Entwicklung des S-Typus durch seelische Schockwirkung und „Bruch" der Persönlichkeit entgegenwirken, indem sie die Menschen festigt und gegen Schockwirkung widerstandsfähiger macht. Im gleichen Sinne wirkt auch die Schaffung einer artgemäßen Kultur, die für jedes in die Gemeinschaft hineingeborene Individuum einen zu seinen Erbanlagen passenden

Rahmen bereithält, in den es ohne seelische „Brüche" hineinwachsen kann.

Hieraus ergeben sich zugleich die Grundforderungen, die an eine lebensgemäße Erziehung zu stellen sind: 1. Sie muß vor allem auf die Gesamtperson gerichtet sein, d. h. auf die Persönlichkeitsstruktur, und erst in zweiter Linie auf die Einpflanzung besonderer Eigenschaften und Fertigkeiten. Die allgemeine wie besondere Erziehung muß 2. den Gesetzen des Lebens gemäß verfahren; sie soll mit anderen Worten organisch sein.

Das schließt folgende Forderungen in sich: a) sorgfältige Berücksichtigung der Abhängigkeit des Seelischen vom Leib, Bekämpfung nicht nur der manifesten, sondern auch der ungeheuer weitverbreiteten latenten Krankheitszustände und Entwicklungshemmungen, Prophylaxe; b) Berücksichtigung der natürlichen Phasen der Jugendentwicklung[1]; c) Einstellung auf die dem völkischen Typus entsprechenden Erbanlagen. Zur Erfüllung dieser wichtigen Forderung gehört namentlich die über die Erziehung im engeren Sinne hinausreichende Aufgabe, ein dem völkischen Typus gemäßes, arteigenes Kultursystem aufzubauen, in das jedes junge Individuum, als ein zu seinen Erbanlagen passendes Rahmensystem, konfliktlos hineinzuwachsen vermag[2].

II. Teil

Die Auslese unseres Beobachtungsmaterials

Die Versuche, auf Grund deren das Bild des S-Typus erstmals gezeichnet worden ist, waren an Erwachsenen durchgeführt. Die vorliegende Arbeit hat den S-Typus unter Jugendlichen zum Gegenstand, einschließlich der Beziehungen des ganzen Fragenkreises zu Menschenformung und Erziehung, zu Schule und Unterricht. Die nachfolgenden Untersuchungen wurden in den Jahren 1929—31 an 5 größeren Schulen in Marburg, Arolsen und Kassel durchgeführt. Dazu traten Nachprüfungen, die wir in einigen anderen Städten anstellten; sie ergaben entsprechende

---

[1] Neue Wege der Jugendkunde und Erziehungslehre und die deutsche Erneuerung. 2. Aufl. 1934.

[2] Wie schlimm es in dieser Beziehung bei unserer Generation bestellt war, darüber einige Andeutungen in unserer Schrift „Der Kampf der deutschen Psychologie". Langensalza 1934.

Resultate und sind in der systematischen Darstellung nicht ausdrücklich mit angeführt.

Der S-Typus hat seine Bezeichnung ursprünglich von den Synästhesien. Der Name bedeutete also anfangs „Synästhetikertypus". Es wurde aber bald erkannt, daß die Synästhesien ein zwar häufiges, aber nicht notwendig und immer vorhandenes Stigma dieses scharf umrissenen Typus sind. Seitdem ist „S-Typus" eine rein formelhafte Bezeichnung geworden für die Gesamtheit der Individuen, die dieser scharf umrissenen Gruppe angehören, gleichsam eine Marke, die allen diesen, untereinander typologisch gleichgearteten Individuen angeheftet wird[1]. Die Synästhesien können also bei einem Individuum vom S-Typus gelegentlich auch fehlen. Gleichwohl gehören sie zu den konstantesten und dabei am leichtesten feststellbaren Merkmalen dieses Typus. Wir untersuchten an den erwähnten 5 Schulen 1860 Kinder und Jugendliche und fanden das Merkmal der Synästhesien bei 6 % der Schüler. Diese „Synästhetiker" wurden dann zu den weiteren, hier geschilderten Versuchen und Erhebungen herangezogen. Die „Vergleichspersonen" wurden dem Kreise derer entnommen, die bei wiederholter und eingehender Untersuchung nichts von Synästhesien erkennen ließen.

„Synästhesie" bedeutet, daß einem gegebenen Inhalt in einem Sinnesbereich ein nicht gegebener Inhalt in einem anderen Sinnesbereich zugeordnet wird, z. B. einem gegebenen Ton eine Farbe, etwa die Farbe Blau. Diese Zuordnung kann nun im wesentlichen auf drei verschiedene Arten erfolgen:

1. als Gefühlssynästhesie: der Ton erweckt ein „Gefühl wie Blau";

2. als Vorstellungssynästhesie: der Ton erweckt die lebhafte Vorstellung der Farbe Blau;

3. als Empfindungssynästhesie: der Ton erweckt die Empfindung der Farbe Blau. Die im Gesichtsfeld befindlichen Gegenstände erscheinen dann z. B. wie blau beleuchtet.

---

[1] Für die Bildung unserer Typenbegriffe sind also die Gesichtspunkte der sog. „Umfangslogik", nicht die der „Inhaltslogik" maßgebend. So ist es aber nach den neueren Forschungen der Wissenschaftslehre (Schlick, Carnap, Nevanlinna u. a.) in den Naturwissenschaften überhaupt. Je weiter ihre Entwicklung fortschreitet, um so ausschließlicher werden ihre Begriffsbildungen durch die Gesichtspunkte der Umgangslogik, um so weniger durch die der Inhaltslogik bestimmt.

In der Tat hat die Synästhesie in diesen ausgeprägten Fällen ganz den Charakter einer Empfindung und die Merkmale einer solchen. So ist z. B. im hiesigen Institut an Personen mit ausgeprägter Empfindungssynästhesie mehrfach beobachtet worden, daß die durch einen Ton synästhetisch hervorgerufene Aufhellung des Gesichtsfeldes ganz entsprechend wirken kann wie eine wirkliche Aufhellung[1]. Ein Blatt bedruckten Papiers wird in solcher Entfernung von der Vp. angebracht, daß die Schrift nicht mehr entziffert werden kann, aber anderseits doch nicht sehr undeutlich ist und entziffert werden könnte, wenn das Blatt um einige Dezimeter angenähert würde. Wenn nun bei der Angabe eines Tones die Synästhesie „Hell" und damit eine Aufhellung des Gesichtsfeldes auftrat, dann konnte sehr oft die Schrift, die vorher noch unlesbar war, anstandslos gelesen werden. Die Vp. konnte nicht mehr weiter, wenn der Ton aussetzte, fuhr aber zu lesen fort, wenn der Ton von neuem angegeben wurde. Wir brachten diesen uns selbst zunächst erstaunlichen Beobachtungen das größte Mißtrauen entgegen. Sie haben sich aber wiederholt und der kritischen Einstellung, die wir ihnen entgegenbrachten, standgehalten.

Gefühlssynästhesien sind häufiger als Vorstellungssynästhesien, und diese wieder sind häufiger als Empfindungssynästhesien. Es muß angenommen werden, daß die Gefühlssynästhesien ursprünglicher sind als die übrigen beiden Formen. In den vieljährigen Untersuchungen des hiesigen Instituts hat sich immer wieder gezeigt, daß 1. die Gefühlssynästhesien sehr oft allein vorkommen, die beiden anderen Formen dagegen so gut wie ausnahmslos in Begleitung von Gefühlssynästhesien, und daß 2. die beiden anderen Formen aus der Gefühlssynästhesie allmählich entstehen, indem zuerst etwa nur ein „Gefühl wie Blau" da ist, das sich dann erst in die Vorstellung oder in die Empfindung Blau umsetzt. Das erfolgt manchmal langsam und in leicht zu beobachtender Weise, in anderen Fällen dagegen so schnell, daß die ganze Aufmerksamkeit eines geschulten Beobachters dazu gehört, um den Vorgang zu bemerken. In den selteneren Fällen, in denen von einem Hervorgehen der Vorstellungs- oder Empfindungssynästhesie aus einer Gefühlssynästhesie nichts bemerkt wird, muß darum immer mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß

---

[1] E. R. JAENSCH u. J. MEIER, in: E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929.

sich hier der Übergang sehr schnell, und darum für den Beobachter selbst unbemerkt, vollzogen hat.

Manche Autoren sprechen von „Synästhesie" nur dann, wenn den gegebenen Sinnesinhalten fest und eindeutig ganz bestimmte Inhalte aus einem anderen Sinnesgebiet zugeordnet sind. Wir handeln hier von Synästhesien im weiteren Sinne dieses Begriffes. Eine eindeutige, ganz stabile Zuordnung bestimmter Inhalte der verschiedenen Sinnesgebiete zueinander wurde also nicht gefordert.

Wenn wir bei der Auslese unseres Beobachtungsmaterials von den Synästhesien ausgehen, so ist hierzu Folgendes zu bemerken: 1. Die Synästhesie hat für den S-Typus die Bedeutung eines „Stigmas", im Sinne der von P. Janet für „Stigmen" überhaupt gegebenen Begriffsbestimmung[1]. Die Stigmen sind Merkmale eines Zustandes (in der Pathologie eines Krankheitsbildes). Beim Vorhandensein des Zustandsbildes ist immer eine Mehrheit aus der ganzen, innerlich zusammengehörigen Gruppe der Stigmen vorhanden. Sie brauchen aber nicht sämtlich vorhanden zu sein. In verschiedenen Einzelfällen werden also die Stigmen in verschiedenen Kombinationen auftreten. Die Gruppe zusammengehöriger, für ein Zustandsbild charakteristischer Stigmen sei z. B. a b c d e f g. Es zeigt dann etwa eines der hierher gehörigen Individuen die Stigmen a b c d e, ein anderes die Stigmen c d e f g, usw.

a) Da die Synästhesie in diesem Sinne ein Stigma des S-Typus ist, so folgt, daß sie auch fehlen kann, obwohl dieser Typus vorliegt. In der Tat stießen wir, übereinstimmend mit den an Erwachsenen gemachten Beobachtungen des hiesigen Instituts, gelegentlich auf jugendliche Individuen, welche andere Stigmen des S-Typus darboten und diesem auch unzweifelhaft angehörten, aber keine Synästhesien hatten.

Trotzdem ist der Ausgangspunkt von den Synästhesien bei der Auslese eines Materials vom S-Typus der geeignetste, den man wählen kann. Die Korrelation zwischen diesem Stigma und dem S-Typus ist nach den bisherigen, hier am Erwachsenen gemachten Erfahrungen eine besonders enge; vorausgesetzt, daß man einfache, nicht komplexe Synästhesien der Prüfung zugrunde legt. Wir verstehen unter einfachen Synästhesien solche,

[1] P. Janet, Der Geisteszustand der Hysterischen (Die psychischen Stigmata). Deutsch von M. Kahane. Leipzig u. Wien 1894.

bei denen einem einfachen, isolierten Sinnesinhalt wiederum ein einfacher, isolierter Inhalt eines anderen Sinnesgebietes zugeordnet wird, z. B. einem Ton oder Vokal eine Farbe. In den komplexen Synästhesien ist einem gegebenen komplexen Inhalt auf einem Sinnesgebiet ein komplexer Inhalt auf einem anderen Sinnesgebiet zugeordnet; es taucht etwa beim Anhören eines Musikstückes eine Reihe von Bildern auf, die das Tonwerk gleichsam illustrieren. Nach den bisherigen Erfahrungen stehen einfache Synästhesien in einer sehr engen Korrelation zum S-Typus und weisen mit großer Eindeutigkeit auf ihn hin. Komplexe Synästhesien können Ausdruck des S-Typus sein, brauchen es aber nicht zu sein. So kommt z. B. die eben erwähnte komplexe Synästhesie, — Illustration eines Tonwerkes durch eine Bildfolge —, auch beim J_1-Typus, dem Typus des nach außen integrierten Menschen, sehr oft vor.

Daß die Korrelation zwischen der einfachen Synästhesie und den übrigen Stigmen des S-Typus, und damit auch die Korrelation zwischen ihr und diesem Typus selbst, überaus eng ist, ergeben die nachfolgenden Untersuchungen. Wir können diese Korrelation nicht in einen einzigen Zahlenwert zusammenfassen, weil uns nicht immer alle ermittelten Synästhetiker zu allen Untersuchungen zur Verfügung standen. Überblickt man aber die nachfolgenden Befunde, so ergibt sich, daß die Synästhetiker, die jeweils zur Untersuchung der anderen Stigmen herangezogen wurden, immer einen großen Prozentsatz dieser anderen Stigmen darboten, während die Vergleichspersonen ohne Synästhesien auch diese anderen Stigmen entweder ganz oder doch in hohem Prozentsatz vermissen ließen.

b) Da immer erst das Vorhandensein einer Mehrheit von Stigmen einen Typus charakterisiert, so folgt, daß gelegentlich auch bei einem Menschen, der nicht dem S-Typus angehört, das eine oder andere der im Folgenden beschriebenen Stigmen vorhanden sein kann. Insbesondere beweist auch die Synästhesie, wenn sie als einziges Stigma auftritt, noch nicht das Vorhandensein des S-Typus.

Allen Vpn. boten wir, wie J. Meier[1] und A. Argelander[2],

---

[1] In: E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929.

[2] Das Farbenhören und der synästhetische Faktor der Wahrnehmung. Jena 1927.

Zahlen, Intervalle und Vokale dar und untersuchten, ob eine Zuordnung zu den Farben der (um einige Nüancen vermehrten) HERINGschen Farbenserie möglich war. Wir geben die am häufigsten zugeordneten Farben an:

Tabelle 1. Dargeboten: Zahlen. 60 Vpn.

Zahl	Die am häufigsten zugeordneten Farben	Zahl	Die am häufigsten zugeordneten Farben
1	Gelb, Hellrot	6	Lila, Grün
2	Rot, Rosa	7	Weiß, Hellblau
3	Braungelb, Blau	8	Rot, Violett
4	Blau, Hellblau	9	Gold, Umbra
5	Grün, Dunkelrot	10	Braun, Dunkelbraun

Tabelle 2. Dargeboten: Tonintervalle. Grundton g' (Harmonium). 56 Vpn.

Intervall	Die am häufigsten zugeordneten Farben
Kleine Terz	Rot, Violett
Große Terz	Rot, Gelb
Quart	Violett, Rosa, Grün
Kleine Sext	Rot, Rosa, Braun
Große Sext	Rot, Grün, Gelb

Tabelle 3. Vokale. 78 Vpn. (Gesunde)
(Die Zahlen geben die Häufigkeit der Zuordnung an)

Vokal	Zugeordnete Farbe										Im ganzen bei Vpn.
	Schwarz	Dunkelblau	Braun	Rot	Dunkelgrün	Gelb	Hellgrün	Hellblau	Rosa	Weiß	
A	5	6	7	22	2	15	3	5	8	4	77
O	4	2	13	26	5	7	6	2	6	2	73
U	11	2	9	16	10	9	4	3	9	1	74
I	5	6	6	12	—	4	2	13	12	9	69
E	8	6	10	9	2	13	4	4	6	9	71
Ä	5	9	12	10	4	15	3	4	2	2	66
Ö	4	8	9	15	2	10	12	9	6	3	78
Ü	5	4	12	10	2	8	9	10	1	10	71
	47	43	78	120	27	81	43	50	50	40	

Versuche mit Tönen von verschiedener Höhe ergaben, daß den tieferen Tönen im allgemeinen dunklere, den höheren Tönen hellere Farben zugeordnet wurden.

Wir bezeichnen als „Hellfarben": Weiß, Rosa, Hellblau, Hellgrün, Gelb; als „Dunkelfarben": Schwarz, Dunkelblau, Braun, Dunkelgrün. Alsdann ergeben sich folgende Zuordnungen von Hellfarben (bzw. Dunkelfarben): U 26 (32); O 23 (24); E 36 (26); I 40 (17). Den hellen Vokalen, d. h. denen mit hohem Formanten, werden also überwiegend Hellfarben, den dunklen Vokalen, also denen mit tiefem Formanten, öfter Dunkelfarben zugeordnet.

In der obigen Tabelle sind nur die körperlich gesunden Beobachter angeführt. Die Tabelle lehrt: Allgemein erfahren die warmen Farben bei den gesunden Beobachtern eine Bevorzugung, wie besonders aus den hohen Werten für Braun und Rot hervorgeht. Wir werden sehen, daß ein gewisser Prozentsatz der S-Gruppe tuberkulöse Krankheitserscheinungen aufweist, und daß hier umgekehrt die kalten Farben und farblosen Zuordnungen bevorzugt erscheinen. Wir nennen den tuberkulösen oder tuberkuloseverdächtigen S-Typus: S_{1t}.

In Begleitung der erwähnten Synästhesien fanden wir oft auch solche in anderen, namentlich niederen Sinnesgebieten (Geschmackssinn-Tastsinn; Gesichtssinn-Geruchssinn usf.).

III. Teil

Die Hauptursache für das Auftreten des Auflösungstypus im Jugendalter

1. Kapitel

Heterogene Rassen- und Blutmischung

Diesen Schüleruntersuchungen waren im hiesigen Institut vieljährige Untersuchungen vorangegangen, die den S-Typus an Erwachsenen zum Gegenstand hatten. Im Laufe jahrelanger Beobachtungen war uns, wie wir schon früher mitgeteilt hatten[1],

---

[1] Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie. Leipzig 1931. S. 172ff.

aufgefallen, daß sich der S-Typus in besonders ausgeprägter Form vor allem bei heterogener Rassen- oder auch ausgiebiger Blutmischung findet. Unsere reinsten, gleichsam klassischen Fälle vom S-Typus gehörten durchweg hierher. So erwähnten wir früher als Beispiele aus unserem Material: Vater Schleswig-Holsteiner, Mutter Türkin, außerdem vorderasiatische, wahrscheinlich persische Aszendenten (heterogene Vermischung); oder: Sohn einer alten Industriellenfamilie mit vielen ausländischen Handelsbeziehungen, in der „es immer üblich war, ausländische Frauen zu nehmen", wenngleich aus verschiedenen europäischen Ländern (ausgiebige Vermischung ohne besondere Heterogenität). Das sind nur ein paar Beispiele für eine Beobachtung, die sich im Laufe vieler Jahre an dem durch das Institut hindurchgehenden Material immer wieder aufdrängte, insbesondere in den ganz reinen Fällen.

1. Der Tatbestand

Zu unserer großen Überraschung erfuhr diese Feststellung an unserem Beobachtungsmaterial an Schülern eine auffällige Bestätigung. Es zeigte sich aber, daß wir diesen Sachverhalt in seinem ganzen Umfang erst dann erfassen, wenn wir den Begriff der „ausgiebigen und heterogenen Vermischung" erweitern. Eine Verschiebung in der Richtung auf die S-Struktur erfolgt nicht nur durch Rassenmischung im eigentlichen und engsten Sinne, sondern im allgemeinen auch schon bei einer Vermischung, bei der die zusammentretenden Erbmassen etwas verschiedenartiger sind als im gewöhnlichen Durchschnitt der Fälle. Es ist die angemessenste Formulierung des Sachverhalts, wenn man mit einem volkstümlichen Ausdruck sagt: eine Neigung zu einer Verschiebung in der Richtung auf den S-Typus tritt schon dann auf, wenn hinsichtlich der Herkunft „etwas Besonderes los" ist. Das steht im Einklang mit Beobachtungen, die von uns nahestehender Seite (H. Ruppert u. a.) in der Tätigkeit des praktischen Psychologen an einem sehr großen Material in ganz Deutschland durchgeführt wurden und die gleichfalls darauf hinweisen, daß an den „Eckstellen" unseres Landes, wo verschiedene deutsche Stämme zusammenstoßen, der S-Typus häufiger und ausgeprägter auftritt als sonst.

Bei dieser Erweiterung des Begriffes von „ausgiebiger und heterogener Vermischung", die hier notwendig wird, ist es natur-

gemäß schwerer, die einschlägigen Individuen zahlenmäßig exakt abzugrenzen, weil die Fälle, in denen „etwas Besonderes los" ist, mit denen, wo nichts Besonderes vorliegt, durch gleitende Übergänge verknüpft sind. Wir halten es darum für das Beste, unsere diesbezüglichen Erhebungen im Urmaterial vorzulegen (S. 222). Die Fälle, an deren Hierhergehörigkeit man zweifeln könnte, sind in Klammern gesetzt. Die eingeklammerten Fälle ordnen sich also dem Begriffe „überdurchschnittliche Vermischung" nur dann unter, wenn dieser Begriff in ganz weitem Sinne verstanden wird; die uneingeklammerten Fälle auch dann, wenn wir diesen Begriff etwas enger fassen. Die als krank diagnostizierten oder einer Krankheit (besonders Tuberkulose) als verdächtig bezeichneten Fälle sind ausgeschieden und hier nicht mitangeführt. Unter 111 ausgeprägten jugendlichen Synästhetikern fanden wir auf diese Weise „überdurchschnittliche Vermischung" in 43 (bzw. 39) Fällen, d. h. in 39 % (bzw. 35 %). Berechnen wir in unserem Material die entsprechenden Zahlen für die anderen Grundformen, und zwar bei Zugrundelegung des weiteren Begriffes von „überdurchschnittlicher Vermischung", so finden wir folgende Werte:

für J_1 7 %,
„ J_2 3,7 %,
„ J_3 1,8 %.

Es mag befremdlich erscheinen, daß schon eine überdurchschnittliche Vermischung von verhältnismäßig so geringem Grade die S-Struktur begünstigt. Das hat offenbar seinen Grund darin, daß heute mehrere und zwar weit verbreitete Faktoren auf die S-Struktur hindrängen. Tritt zu ihnen dann noch die überdurchschnittliche Vermischung, so wird das in vielen Fällen der Tropfen sein, der das ohnehin schon volle Faß „zum Überlaufen" bringt. Bei Schulkindern tritt zu diesen zahlreichen Faktoren noch der Umstand, daß manche von ihnen in einem zur S-Struktur disponierten Lebensalter (Präpubertät) stehen. Daß aber die S-Struktur nicht etwa allein in diesem Umstand begründet ist, zeigen die Vergleichsuntersuchungen an Erwachsenen.

Daß ein leichter Einschlag von S-Struktur, wenn er sich auf eine im Kern feste Persönlichkeit aufsetzt, nicht immer schädlich ist, sondern unter Umständen in mancher Beziehung sogar förderlich sein kann, wird unten näher dargelegt. In der Gesamtheit sind aber heute die Erscheinungen der Auflockerung

und Auflösung so stark vorherrschend, daß wir in der allgemeinen Bevölkerungshygiene für Verfestigung, nicht aber etwa für noch weitere Auflockerung Sorge tragen müssen. Auflockernde Faktoren werden dann in dem Umfang, in dem sie eine erwünschte und förderliche Wirkung entfalten, immer noch genug vorhanden sein.

Wir geben nun die Fälle von überdurchschnittlicher Vermischung im weiteren Sinne, die wir beim S-Typus fanden, im Urmaterial wieder:

Tabelle 4

Vp.	Vater	Mutter
L. B.	Pommern	Essen, wahrscheinlich französischer Abstammung
S. M.	Spanien	Friesland
R. O.	Hessen	Südfrankreich
H. B.	Freiburg i. Br., gebürtig aus Frankreich	Polen
F. G.	Saargebiet	Hinterindien
S. H.	Aschaffenburg, Hugenottenfamilie	Schweden
V. O.	Kassel	Italien
(C. G.	Wien	Hamburg)
(H. S.	Saargemünd	Waldeck)
W. B.	Belgien	Marburg
L. B.	Rheinland, französischer Abstammung	Berlin
V. R.	Schlüchtern, Bez. Kassel	Italien
K. L.	Waldeck	Holland, wahrscheinlich französischer Abstammung
M. O.	Hofgeismar	Nancy, Frankreich
V. Z.	Norddeutschland	Schöneberg i. Hessen, Hugenottenfamilie
W. D.	Aus einer Gegend Südwestfalens, in der, wie man weiß, keltischer Bluteinschlag besonders häufig ist	Süddeutschland
L. R.	Basel, französischer Abstammung	Emden
Z. B.	Aus der Umgebung von Prag	Wien
S. M.	Süddeutschland	England
V. S.	Kassel	Bei Aachen, möglicherweise belgischer Einschlag
L. D.	Berlin	Südfrankreich

Tabelle 4 (Fortsetzung)

Vp.	Vater	Mutter
R. R.	Hanau, Hugenottenfamilie	München
W. Z.	Hessen	Luxemburg
S. R.	Köln	Belgien
(D. U.	Hessen	Österreich)
R. R.	Frankfurt a. M.	Kanada, französischer Abstammung; Großvater sprach noch französisch
O. S.	Kassel	Gottesbüren, Krs. Hofgeismar, eines der hessischen Franzosendörfer
G. H.	Italien	Österreich
H. R.	Südamerika, wahrscheinlich aus Südeuropa eingewandert	bei Kassel
(D. L.	Ostpreußen	Rheinland)
W. G.	Marburg	Aus einer Gegend Südwestfalens, in der, wie man weiß, keltischer Bluteinschlag besonders häufig ist (vgl. oben Vp. W. D.)
L. P.	Kriegsgefangener Franzose	Hessen
S. G.	Hessen	Philippinen
H. O.	Amsterdam, französischer Abstammung	Kassel
V. S.	Dänemark	Süddeutschland
M. N.	Kassel, Hugenottenfamilie	Rußland
H. G.	Norddeutschland	Türkei, französischer Herkunft
R. M.	Kassel, Großvater aus Wien	Böhmen
L. G.	Polen, französischer Abstammung	Berlin
M. N.	Spanien	Kassel
O. H.	Französische Schweiz	Frankfurt a. M.
V. M.	Hagen i. Westf.	Großvater aus Nordamerika, Urgroßväter aus England bzw. Frankreich
L. Sch.	Bremen, Großvater Franzose	Kassel

Es muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sich die heterogene Blut- und Rassenmischung nicht in allen Ländern gleich stark auswirkt, so daß die Frage für die einzelnen Länder gesondert zu prüfen wäre. Unsere Aufgabe ist es zunächst nur, sie für Deutschland zu behandeln. Obwohl wir die Gründe nicht kennen, muß doch schon jetzt als äußerst wahrscheinlich angenommen werden, daß manche Länder infolge unbekannter

geobiologischer Faktoren einen angleichenden Einfluß ausüben und ihren Bewohnern ein bis zu gewissem Grade homogenes Gepräge geben. BOAS[1], dessen Untersuchungen allerdings noch der Nachprüfung bedürfen, glaubte dies für Nordamerika erweisen zu können; aber über ähnliche Beobachtungen berichtet auch EUGEN FISCHER[2]. Für China weisen manche Beobachtungen in dieser Richtung, und vielleicht gilt Ähnliches auch für Frankreich, dieses schon geographisch und klimatisch in weiten Strecken gleichgeartete Gartenland (vgl. hierzu unsere „Grundformen menschlichen Seins"). Unser Vaterland, das auch schon in den erwähnten Beziehungen sehr verschieden geartet ist, hat diese angleichende Wirkung jedenfalls nicht, oder nur im Mindestmaß. Wieweit solche Einflüsse anderwärts bestehen, darüber wissen wir nichts Sicheres. Am ehesten könnte man hier wohl weiterkommen durch Verpflanzung von Tierarten; es wäre von großem wissenschaftlichem und kulturellem Interesse, wenn landwirtschaftliche und Tierzüchtervereine solche Untersuchungen in Verbindung mit den psychologischen und anthropologischen Gesellschaften durchführen oder begünstigen wollten. Ansätze liegen schon vor in Gestalt der Beobachtung, daß Pferde aus französischen Gestüten, die in russische Gestüte verpflanzt wurden, in ihrer Nachkommenschaft eine deutlich sichtbare Abwandlung gegenüber den importierten Tieren zeigten. „Die in Rußland geborenen Tiere (Percherons) waren — wie wir Landwirte sagen — viel trockener, d. h. sie hatten bei noch schwerem Körper schon wesentlich knochigere und schmalere Köpfe und schlankere, weniger bepackte Beine"[3]. „Ähnliche Erfahrungen liegen übrigens auch aus Afrika vor, wo das importierte deutsche Rind in kurzer Zeit — ohne jede Einkreuzung von Zebublut — anfängt, zebuähnliche Formen anzunehmen." Schlüsse und Verallgemeinerungen aus solchen Beobachtungen dürfen aber nur mit großer Vorsicht gezogen werden. Schon bei den einzelnen menschlichen Grundformen ist, wie weiter unten gezeigt wird, das Stärkeverhältnis, in dem Erb- und Umwelteinflüsse einwirken, ein gänzlich verschiedenes; wie vielmehr

---

[1] Changes in bodily Form of Descendants of Immigrants. Washington 1910—11.

[2] Anthropologie, in: Die Kultur der Gegenwart, herausgegeben von HINNEBERG.

[3] Mitteilung auf Grund eigener Beobachtungen von Prof. Dr. GEORG GÖRZ. Bosenheim, Post Bingen. Weingut Görz.

bei biologisch verschiedenen Arten. Keinesfalls darf aus solchen Beobachtungen eine Bestätigung des Lamarckismus abgeleitet werden, d. h. der Anschauung, die die Umwelt für den ausschlaggebenden Faktor hält. Die allgemeine Entwicklungslehre hat vielmehr den Nachweis geführt, daß es zwar Beeinflussungen durch die Umwelt gibt, daß diese aber normalerweise an Wirksamkeit weit zurückbleiben hinter den rein inneren Bestimmungsstücken für den Aufbau der Organismen[1].

2. Erklärung des Zusammenhangs zwischen heterogener Blutmischung und Auflösungstypus

a) Kausalerklärung

Daß die Verbindung heterogener Erbmassen auflockernd, im Grenzfalle auflösend wirkt, ist auf Grund bekannter Vererbungstatsachen verständlich. Wir haben schon andernorts darauf hingewiesen, daß zu den wertvollsten Ansätzen menschlicher Erblichkeitsforschung die genealogischen Untersuchungen von W. Strohmayer gehören[2]. Die Fürstengeschlechter sind ja bisher fast der einzige Fall, in dem wir über eine längere Geschlechterfolge genauer Bescheid wissen. Hier hat sich nun gezeigt, daß eine Eigenschaft, die in beiden Elternreihen vertreten ist, bei der Kindergeneration mit großer Wahrscheinlichkeit und in starker Ausprägung aufzutreten pflegt; so z. B. die bekannte dicke Lippe der Habsburger bei Alfons XIII. von Spanien, in dem von beiden Seiten her habsburgisches Blut zusammentrifft. Die in unserem Kreise durchgeführten Erblichkeitsuntersuchungen haben diesen Satz bestätigt. G. H. Fischer, der (mit R. Hentze) in größerem Umfang den Strukturtypus von Kindern und zugleich denjenigen ihrer Eltern untersuchte, faßt seine diesbezüglichen Ergebnisse folgendermaßen zusammen[3]: „Bei allen Typen bleibt die Struktur der Eltern in der Kindergeneration erhalten, wenn diese bei den Eltern gleichartig ist.“ Gleichartige, homogene Erbanlagen ver-

[1] R. Wedekind, Umwelt, Anpassung und Beeinflussung, Systematik und Entwicklung im Lichte erdgeschichtlicher Überlieferung. *Sitzgsber. Ges. Naturwiss. Marburg* 62 (1927).

[2] Über den Wert genealogischer Betrachtungsweise in der psychiatrischen Erblichkeitslehre. *Mschr. Psychiatr.* 22 (1907). — Dazu E. R. Jaensch u. E. Schnieder, Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig 1932.

[3] Strukturvergleichende Untersuchungen an Eltern und Kindern. *Z. Psychol.* 133 (1934).

festigen sich also wechselseitig, mit dem Erfolg, daß die homogene Erbanlage zum Durchbruch gelangt. Bei gleicher Rassen- und erst recht bei gleicher Stammeszugehörigkeit der Eltern wird eine solche wechselseitige Verfestigung immer für sehr viele Eigenschaften auftreten, eben für alle gemeinsamen Rassen- bzw. Stammeseigenschaften der Eltern. Dies wird im allgemeinen der Normalfall sein. Die Verfestigung einzelner Eigenschaften bleibt nun hinter dieser Verfestigung im Normalfall um so weiter zurück, je verschiedenartiger die Erbmassen sind, und je weniger gleichartige Eigenschaften in ihnen zusammenstoßen. Hier tritt also gegenüber dem „Normalfall" eine Auflockerung ein, die um so stärker sein wird, je heterogener die Erbmassen sind, und die bei starker Heterogenität in Auflösung wird übergehen können.

In den Fällen, in denen uns der Zusammenhang zwischen S-Typus und Rassenmischung erstmals entgegentrat, handelte es sich um stark und ausgesprochen heterogene Vermischung[1]. Auch später waren unsere am stärksten ausgesprochenen, gleichsam „klassischen" Fälle vom S-Typus solche von ausgeprägt heterogener Vermischung. Demgegenüber mag es vielleicht auf den ersten Blick befremdlich anmuten, daß nach dem obigen Befund auch eine Vermischung so geringen Grades, wie die verschiedener deutscher Stämme, schon in der Richtung auf den S-Typus hindrängt. Hierzu kommen die erwähnten Beobachtungen von anderer Seite, daß gerade an den „Eckstellen" unseres Landes, wo verschiedene Stämme zusammenstoßen, der S-Typus stark vorzuwalten scheint. Die Erklärung liegt wohl darin, daß heute überaus viele und stark wirksame Faktoren auf den Auflösungstypus hindrängen; wir werden andere weit verbreitete Ursachen seines Auftretens sogleich kennen lernen. Tritt dann noch eine geringe Verschiedenheit der Erbmassen hinzu, so gibt das den Ausschlag[2].

---

[1] Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie. Leipzig 1931. S. 172ff.

[2] Hier eine Bemerkung über meine schlesische Heimat: Der sehr gute Ruf, den Schlesien im allgemeinen genießt, gründet sich, wenn ich recht sehe, vor allem auf die rein deutschen bäuerlichen Kolonistenfamilien, die die völkische Grundsubstanz dieses Siedlerlandes darstellen. Sie bildeten wohl dereinst eine Auslese wagemutigen, lebendigen und zugleich zähen Menschentums. Indem hier die verschiedenen naheverwandten deutschen Stämme zusammentrafen, mögen sie ihre Eigenschaften ausgetauscht und auch manche ihrer Vorzüge sich wechselseitig mitgeteilt haben. Es läßt

Es ist nun durchaus verständlich, daß infolge der Zunahme heterogener Vermischung im Laufe des letzten Jahrhunderts eine Veränderung unseres Menschentums eingetreten ist. Denn ganz abgesehen davon, daß in dieser Zeit die Vermischung verschiedener Völker und Menschen durch die Ausbildung des internationalen Verkehrs überhaupt erst in größerem Ausmaß ermöglicht wurde, auch die sog. Binnenwanderung im Lande und damit die Vermischung der verschiedenen Stämme hat, statistisch nachweisbar[1], erst im 19. Jahrhundert eingesetzt. Wir finden es heute befremdlich, aber es ist keine Zufallserscheinung, daß in der Zeit vorher selbst ein weltumspannender Denker wir KANT lebenslänglich nicht über den Umkreis seiner Vaterstadt Königsberg hinausgekommen ist. Wie gegen die Verschlechterung der völkischen Substanz überhaupt, so mag die jetzige Verstärkung des Rassen- und Stammesbewußtseins namentlich auch ein natürliches, instinktives Korrektiv gegen die überhandnehmende Vermischung sein. G. HAASE-BESSELL nimmt sogar an, daß die deutsche Kleinstaaterei, indem sie die homogene Vermischung begünstigte und die heterogene einschränkte, nach dem Auflösungsprozeß des 30jährigen Krieges vorübergehend ein biologisch zweckmäßiges Korrektiv gewesen sei, ein Faktor der Verfestigung und völkischen Wiedergenesung.

Es muß die Möglichkeit im Auge behalten werden, daß diese Vermischung auch noch auf anderem Wege als durch das Aufeinandertreffen heterogener Erbmassen schädigende Wirkungen entfaltet. Mit dieser heterogenen Vermischung ist ja die örtliche

---

sich aber nicht ableugnen, daß daneben auch ein Menschentum vorkommt, das biologisch nicht sehr hochwertig ist. Es scheint vor allem dort aufzutreten, wo eine stärkere Vermischung, namentlich mit slawischen Bestandteilen, stattgefunden hat; und hier wieder vor allem da, wo diese Mischung zeitlich nicht weit zurück liegt. Das spricht nicht etwa gegen das Slawentum, sondern nur gegen die heterogene Vermischung.

Von psychiatrischer Seite erfahre ich, daß „Facies polonica" in der Breslauer Klinik geradezu ein Schlagwort war, und daß derselbe Typus auch dort zur Beobachtung gelangt, wo sich die psychiatrischen Fälle aus dem westfälischen Industriebezirk ansammeln. Daß in diesem Gebiet der S-Typus auf Grund von Vermischung häufig vorkommt, hat für den Normalbereich K. LIMPER fetgestellt.

[1] GERTRAUD HAASE-BESSELL, Struktur und Strukturwandel des deutschen Volkskörpers. *Arch. f. Bevölkerungswiss. (Volkskunde) u. Bevölkerungspolitik.* Leipzig 1935, 5. Jahrg., 3. H.

Verpflanzung des einen Partners verbunden. Es liegen aber Beobachtungen vor, die jedenfalls daran denken lassen, daß eine solche Verpflanzung schädigende Wirkungen entfalten kann. Nach einer Statistik des Direktors der Medizinischen Klinik an der Universität Genua, NICOLA PENDE, über die Unfruchtbarkeit der Frauen in Ligurien sind dort die ihrem Rassentypus nach nordischen Frauen in viel höherem Prozentsatz unfruchtbar als die mittelländischen[1]. Es ist ein alter Volksglaube, daß die Nordländer, wenn sie in den Süden ziehen, untergehen. Der Lamarckismus hat gewiß nicht recht; aber die Tatsache läßt sich nicht ableugnen, daß von noch unbekannten geobiologischen Faktoren in gewissem Umfang eine Anpassung an den Wohnraum hervorgebracht wird (vgl. S. 224). In den Fällen der oben erwähnten Art besteht nun zwischen dem Typus, auf den die Anpassung hindrängt und dem unvergleichlich fester verankerten, in der Erbanlage begründeten Typus, Disharmonie. Es findet hier also ein ähnlicher Aufeinanderprall des Verschiedenartigen, Nichtzusammenpassenden statt, wie bei der heterogenen Blutmischung, und das Ergebnis wird, ähnlich wie bei heterogener Vermischung, einleuchtenderweise auch hier sein: Fehlen der Verfestigung, die normalerweise eintritt, wenn die den Organismus bildenden Kräfte harmonisch zusammenstimmen; mit anderen Worten Auflockerung oder Auflösung.

Heterogene Vermischung wurde gegenüber der früher vorherrschenden gleichartigen in den letzten Jahrzehnten auch befördert durch die Auflösung der Stände, des Bauernstandes, Handwerkerstandes, durch den Verfall der Kleinindustrien, die Zerstörung der früheren Familientradition in Lehrer-, Pfarrerfamilien usw. Analysen alteingesessener Volksteile ergaben[2], daß sich in einem kleinen Kreis von Menschen, der sich unter ziemlich gleichen Umweltbedingungen vermischte, sehr viele Familieneigentümlichkeiten durch die Jahrhunderte hindurch erhalten haben. Das „Zusammenpassen der Familienüberlieferung — Familiencharakter und Familienbegabung — spielte bei der Gattenwahl eine ausschlaggebende Rolle, wobei unter Charakter- und

---

[1] Der Faschismus und das Bevölkerungsproblem. *Arch. f. Bevölkerungswiss. (Volkskunde) u. Bevölkerungspolitik.* Leipzig 1934, 4. Jahrg., 3. H.

[2] M. ZIERMER, Genealogische Studien über die Vererbung geistiger Eigenschaften, nachgewiesen an einem Material von 133 Waldauer Haushaltungen. *Arch. Rassenbiol.* 5. Jahrg., 1908.

Begabungsinzucht die erblichen Eigentümlichkeiten der Familien gefestigt wurden" (G. HAASE-BESSELL, a. a. O.).

Sind diese Ursachen erst einmal eingeschränkt, und ist der strukturfeste nördliche, sog. nordische J_3-Typus erst etwas mehr begünstigt, sind krankmachende und Großstadteinflüsse stärker ausgeschaltet, dann werden so geringe Vermischungen wahrscheinlich keinen merkbaren Einfluß mehr ausüben. Auflockerungen geringen Grades brauchen natürlich im Einzelfalle keinen Nachteil zu bedeuten. Sie können vielmehr, wenn sie sich auf eine im Kern feste Persönlichkeit aufsetzen, unter Umständen sogar zu besonderen Leistungen befähigen. Nur sind heute die Menschen durch heterogene Vermischung, Krankheit, Großstadtmilieu usw. im Durchschnitt schon so sehr aufgelockert und sogar aufgelöst, daß wir, wenn der „Untergang des Abendlandes" am Auflösungstypus nicht wirklich eintreten soll, in der Gesamtheit heute vor allem für die Verfestigung der Strukturen Sorge tragen müssen. Auflockernde Faktoren und S-Komponenten werden dann immer noch genug vorhanden sein; um so mehr, als sich die S-Komponenten der Elterngeneration, wie G. H. FISCHER in seinen Untersuchungen fand (a. a. O.), in der Kindergeneration besonders stark durchsetzen.

b) Biologische Sinndeutung

Das Lebensgeschehen ist immer zugleich kausal und teleologisch determiniert[1]; es untersteht einem Naturgesetz, und es hat einen Sinn. Kausal, aus den erbbiologischen Naturgesetzen ist es, wie soeben gezeigt wurde, verständlich, daß heterogene Blutmischung zur Auflockerung bzw. Auflösung der menschlichen Strukturen führt. Diese Tatsache ist aber auch teleologisch zu verstehen. Verfährt die Natur hier teleologisch, d. h. im Sinne bestmöglicher Lebenserhaltung, so kann sie im Falle heterogener Blutmischung gar nicht anders vorgehen als einem solchen Individuum biegsame, lockere, im Höchstmaß anpassungsfähige Strukturen mitzugeben. Sie darf ihm, wenn sie erhaltungsgemäß verfährt, gar keine festen, durch die Erbanlagen eindeutig bestimmten Eigenschaften in die Wiege legen, abgesehen eben von der hierzu gegenteiligen Grundeigenschaft: wächserne, anpas-

[1] Grundriß der Kategorienlehre, in: E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. Teil II. Leipzig 1931.

sungsfähige Biegsamkeit und chamäleonhafte Veränderlichkeit. Sie muß es ausschließlich dieser Grundeigentümlichkeit in Verbindung mit den Lebens- und Umwelteinflüssen überlassen, welche Eigenschaften ein solcher Mensch dann wirklich annimmt; und die Natur verfährt auch tatsächlich so.

Erläutern wir das an einem Beispiel unseres Beobachtungsmaterials! Der Vater einer unserer Vpn. vom ausgeprägtesten S-Typus ist Schleswig-Holsteiner, die Mutter Türkin; außerdem sind vorderasiatische, wahrscheinlich persische Aszendenten vorhanden. Hier ist durch die Erbanlagen keineswegs in eindeutiger Weise vorherbestimmt, in welcher Umwelt die aus solchem Stammbaum hervorgegangene Persönlichkeit wird leben müssen. Von den Erbanlagen aus besteht ungefähr die gleiche Wahrscheinlichkeit, daß sie ihr Leben als norddeutsche Bäuerin hinbringen wird, oder als Türkin am sonnigen Gestade des Bosporus, oder unter den wieder ganz anderen Daseinsbedingungen auf den rauhen Hochebenen Irans. Bekäme eine solche Persönlichkeit feste und eindeutig bestimmte Erbanlagen mit, die auf das Leben in Norddeutschland eingestellt sind, so würde sie, wenn sie nun tatsächlich — ein von den Erbanlagen aus gleich möglicher Fall — als Türkin oder Iranierin zur Welt käme, dieser völlig abweichenden Umwelt in keiner Weise angepaßt sein und in ihr versagen. Was muß die Natur tun, um in einem solchen Falle sinnvoll, teleologisch, d. h. im Sinne bestmöglicher Lebenserhaltung, zu verfahren? Sie muß alles unbestimmt und gleichsam in der Schwebe lassen. Alle verschiedenen Möglichkeiten, die durch die Erbanlagen gegeben sind, müssen offen bleiben. Nichts Festes und Bestimmtes darf einem solchen Individuum von Geburt an mitgegeben werden; nur eben die Unbestimmtheit, Bestimmbarkeit, Wandlungsfähigkeit, die es ihm ermöglichen wird, jeder der verschiedenen Daseinsbedingungen sich anzupassen, ob es nun in norddeutscher, türkischer oder iranischer Umwelt ins Dasein tritt. Die Natur muß mit anderen Worten, wofern sie sinnvoll und teleologisch verfährt, ein solches Individuum zum ausgesprochenen S-Typus machen.

Umgekehrt verhält es sich, wenn ein Individuum nur Vorfahren besitzt, die seit unvordenklichen Zeiten im norddeutschen Raum und in seiner Bevölkerung gelebt haben. Hier besteht von den Erbanlagen aus äußerste Wahrscheinlichkeit, daß auch das junge Individuum wieder unter diesen selben Lebensbedingungen zur Welt kommen wird. Vor der Erfindung von Eisenbahn und

Dampfschiff bestand in dieser Beziehung nicht nur Wahrscheinlichkeit, sondern sogar Sicherheit. Letzteres ist ausschlaggebend, weil sich die lebende Natur um unsere modernen Verkehrsmittel, wie überhaupt um technische Erfindungen, nicht kümmert. Es ist, biologisch angesehen, nicht nur äußerst wahrscheinlich, sondern sicher, daß ein solches Individuum unter denselben Umweltbedingungen leben wird wie seine Voreltern. Die dafür erforderlichen Eigenschaften können ihm daher als angeborene mitgegeben und als feste, eindeutig bestimmte Merkmale in die Wiege gelegt werden. Das ist hier der sicherste und darum erhaltungsgemäßeste Weg; denn ererbte Eigenschaften besitzen immer eine unvergleichlich größere Festigkeit als solche, die nur durch Anpassung an die Umwelt entstanden sind. Tatsächlich ist unser rein deutscher J_3-Typus, wie wir unten noch im einzelnen zeigen werden, wesentlich erbdeterminiert, nur in äußerst geringem Maße umweltdeterminiert; seine Eigenschaften sind ihm als feste, eindeutig bestimmte Erbanlagen angeboren. Ähnlich verhält es sich wahrscheinlich immer bei gleichförmiger, vor allem bei reinrassiger Aszendenz.

Heterogene Blutmischung ist ein abnormer Sachverhalt. Es wäre unberechtigt, gegen Vorstehendes einzuwenden, daß die Natur unter abnormen Verhältnissen nicht mehr teleologisch verfahre. Wir wissen im Gegenteil, daß gerade bei Störungen des abnormen Ablaufs teleologische Regulationen einsetzen, die darauf abzielen, das Gleichgewicht, soweit als möglich, wiederherzustellen[1].

Eine solche teleologische Veranstaltung ist offenbar die Lockerheit und Unfestigkeit der Strukturen und die gesteigerte Anpassungsfähigkeit beim S-Typus, beim einfachen wie beim höheren. Dieselbe Teleologie kommt aber auch im ganzen Wesen des höheren Auflösungstypus S_2 zum Ausdruck, und zwar in allen seinen, auch seinen höheren Persönlichkeitsschichten. Das Ziel der gesteigerten Anpassungsfähigkeit, das schon beim einfachen S-Typus auf elementarpsychischem Wege erreicht wird, ist hier zugleich noch mit vollkommeneren Mitteln gewährleistet, nämlich dadurch, daß hier die ganze Lebensführung, überhaupt das Gesamtdasein, allein der Intelligenz anvertraut wird, und zwar einem besonderen Typus derselben, nämlich der

[1] A. Bier, Hyperämie als Heilmittel. Berlin 1907.

reinen, von den übrigen Persönlichkeitsschichten abgehobenen Intelligenz. Unter allen höherseelischen Funktionen ist die Intelligenz die biegsamste und anpassungsfähigste. Charakter, Instinkt, Trieb, Gefühl können sich nicht sofort auf andere Bedingungen einstellen, und es deutet bei ihnen auch gar nicht auf eine gute Beschaffenheit hin, wenn sie dies mühelos fertig bringen. Soweit die Intelligenz mit der ganzen Person und mit diesen Tiefenschichten in Verbindung bleibt, hat auch sie Anteil an dieser charaktervollen Festigkeit.

Aber die von der ganzen übrigen Person abgehobene reine Intelligenz, die eben zum Wesen des S_2-Typus gehört, ist von alledem nicht beschwert. Sie zeigt unter allen menschlichen Funktionen die Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit im Höchstmaß; und nur wenn dies der Fall ist, befindet sich diese reine Intelligenz in „guter" Verfassung. William Stern[1] definiert die Intelligenz folgendermaßen: „Intelligenz ist die allgemeine Fähigkeit eines Individuums, sein Denken bewußt auf neue Forderungen einzustellen; sie ist allgemeine geistige Anpassungsfähigkeit an neue Aufgaben und Bedingungen des Lebens." Im Grunde trifft diese Definition nicht die Intelligenz schlechthin, sondern nur diejenige des S_2-Typus (aber dessen Begriff von „Intelligenz" war allerdings so herrschend geworden, daß man bei dem Worte fast nur noch hieran dachte). Bei Menschen, bei denen durch Bodenverbundenheit und Herkunft von vornherein eindeutig über ihren Lebensraum entschieden ist, darf die Natur das Meiste jenen festeren Funktionen anvertrauen. Bei den Entwurzelten und Rassengemischten dagegen, deren Lebensraum durch die Aszendenz

[1] Die psychologischen Methoden der Intelligenzprüfung, im Bericht über den V. Kongr. über experimentelle Psychol. in Berlin 1912. — Allerdings unterscheidet Stern neben der Intelligenz noch andere verwandte geistige Funktionen, insbesondere die Genialität, die nicht in Anpassungsfähigkeit bestehe. Allein Stern rückte in den von ihm begründeten, in Deutschland und darüber hinaus weitverbreiteten Auslesemethoden die Intelligenzprüfung und die von ihm benutzten „Intelligenztests" so ausschließlich in den Mittelpunkt, daß dadurch die Intelligenz, und zwar in dem besonderen Sinne von Anpassungsfähigkeit, bei der Auslese zum geistigen Hauptwert erhoben wurde. Eine solche Auslese bedeutet natürlich die Hochzüchtung einer „Generation ohne Männer", dagegen von Krämerseelen, gerissenen Geschäftsleuten, Konjunkturrittern und auf ihren Vorteil bedachten Jasagern. Hierzu: F. Becker, Die Intelligenzprüfung unter völkischem und typologischem Gesichtspunkt. (Erscheint demnächst).

nicht eindeutig festgelegt ist, muß die ganze Daseinsführung dem im Höchstmaß anpassungsfähigen reinen Intellekt überlassen werden. Mit ihm kann sich das Individuum dann in jedem beliebigen Lebensraum zurechtfinden.

Wie von allen anderen Schichten der Persönlichkeit, so ist diese ganz reine Intelligenz der Entwurzelten auch von der Wahrnehmungswelt und damit von der konkreten Wirklichkeit abgelöst; sie ist wirklichkeitsfern, ja wirklichkeitsflüchtig. Diese entwurzelten Menschen können kein Orientierungsmittel brauchen, das in irgendeiner konkreten Beschaffenheit des Wirklichen gründet. Ihr Orientierungsmittel muß ebenfalls entwurzelt, gleichsam ortlos, unkonkret sein, wie sie selbst; nur so kann es sie überallhin begleiten, wohin sie auch verschlagen werden. Aber diese Intelligenzform ist und bleibt eine Ersatzmaßnahme des Lebendigen, ein Regulativ, das dazu dient, das Dasein unter abnormen, von der Natur eigentlich nicht gewollten Bedingungen noch aufrechtzuerhalten; ein ähnliches Regulativ also, wie es nach A. Bier viele Funktionen in Krankheitszuständen sind.

3. Bestätigungen aus der Rassenkunde

Die Angaben der Rassenforscher stehen mit unseren Befunden in bestem Einklang. Das Bild, das sie von dem Ergebnis heterogener Vermischung zeichnen, deckt sich mit dem unseres Auflösungstypus. Ich entnehme einen Teil der nachfolgenden Literaturzusammenstellung einer Arbeit von Kurt Rau[1], der im hiesigen Institut die Beziehung von Rassentypen und menschlichen Grundformen untersucht hat:

Schon Graf Gobineau[2] suchte zu zeigen, daß Mischung eines Volkes mit fremden Rassen zur Entartung führe. Lundborg[3] zitiert M. P. Nillsson[4]: „Die Einheit der Rasse und Persönlichkeit wird aufgelöst und zerstört; die Individuen, welche aus der

[1] Untersuchungen zur Rassenpsychologie nach typologischer Methode (Rassenkunde und psychologische Anthropologie. Hrsg. von E. R. Jaensch. Nr. 1.) Leipzig 1936.

[2] Essai sur l'inégalité des races humaines. 2. éd. Paris 1884.

[3] Rassenmischung beim Menschen. *Bibliogr. Genetica* 8 (1931).

[4] Rasblandningarnas omfång och betydelse i der romerska kejsarriket (Umfang und Bedeutung der Rassenmischung im römischen Kaiserreich). Skrifter utg. av Svenska Sällsk. f. Rashygien. Stockholm 1923.

Kreuzung hervorgehen, verlieren ihre seelische Balanz und es fehlt ihnen ein fester Typus. Keine feste Linie zeigt ihnen den Weg, sie wackeln zwischen zusammenhanglosen und einander widerstrebenden Erbanlagen. Sie besitzen oftmals hohe Intelligenz, aber die moralische Festigkeit fehlt. Bastardpopulationen haben einen schlechten Ruf. Man denke an die Levantiner, Mestizen, Zambos usw., und man wird sich erinnern, welcher tiefe Widerwille gegen sie besteht . . . Die Persönlichkeit ist in ihrer Wurzel durch die auflösende Wirkung der Kreuzung angefressen."

Besonders bemerkenswert ist hier auch die Hervorhebung der „oftmals hohen Intelligenz" (S_2). Intelligenz ist eben nicht schon, wie das verklingende Zeitalter überwiegend annahm, unter allen Umständen und schlechthin ein Wert. Nur wenn sie sich mit anderen, tieferliegenden Eigenschaften verbindet, ist sie, unter biologischem Gesichtspunkt betrachtet, ein Wert, und dann allerdings ein sehr hoher Wert. — W. Scheidt[1]: „Bezüglich der Charaktereigenschaften der Mischlinge weisen die meisten Autoren auf eine deutliche Unbeständigkeit, Haltlosigkeit und Zerrissenheit der Wesensart hin. So berichtet E. Fischer (Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen 1913) von den Rehobother Bastards, daß sie, obzwar sie vieles mit den Buren gemeinsam haben, diesen doch an Tatkraft, Stetigkeit des Wollens, Ausdauer und Voraussicht wesentlich nachstehen." — H. F. K. Günther[2]: „Wie die Kreuzung zweier oder mehrerer Rassen die körperliche Häßlichkeit vieler Mischlinge bedingt, so scheint sie auch bei vielen Mischlingen eine aus seelischem Zwiespalt kommende sittliche Schlechtigkeit zu ermöglichen." Ähnlich Lenz[3]: „Stark betont worden ist die Schädlichkeit der Rassenmischung von Agassiz: ‚Wer daran zweifelt, daß die Rassenmischung ein Übel ist, und dazu neigt, aus mißverstandener Menschenliebe alle Schranken zwischen den Rassen niederzureißen, der möge nach Brasilien kommen. Er kann den Niedergang einfach nicht leugnen, der auf die Verschmelzung der Rassen folgt, die hier stärker als in irgendeinem anderen Lande der Welt verbreitet ist und die besten Eigenschaften des Weißen, des Negers und des Indianers

---

[1] Allgemeine Rassenkunde. 1925.
[2] Rassenkunde des deutschen Volkes.
[3] Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre. 3. Aufl. 1929.

reißend schnell zum Verschwinden bringt, während ein unbestimmter Bastardtypus ohne körperliche und geistige Energie übrig bleibt'."

Den Unterschied von harmonischen, wertvollen und unharmonischen, zur Strukturauflösung führenden Kreuzungen betont MJÖEN[1]. Ähnlich EUGEN FISCHER[2]: „Eine Disharmonie auf geistigem Gebiet dürfte (soweit sie nicht durch Umwelt bedingt ist — Erziehung, soziale Verhältnisse) durch die sich nicht immer richtig ergänzenden geistigen Erbanlagen beider Rassen bedingt sein." Eine weitere Angabe FISCHERS (a. a. O., S. 140) ist dadurch von besonderem Interesse, daß in ihr eine Beziehung zwischen Rassenmischung und Tuberkulose, wenn auch in etwas anderer Form als in unseren eigenen Befunden, hervortritt: „Eine andere Erscheinung als Folge der Bastardierung ist das Vorkommen konstitutioneller Schädigung . . . Auch Skandinavier-Lappen-Mischlinge scheinen gegen Krankheit (Tuberkulose) anfälliger als ihre Stammrassen."

Einen Zusammenhang zwischen Rassenmischung und Tuberkulose nimmt auch LUNDBORG an (Hereditas II; 1921). Die Mischung der europäischen Grundrassen bedinge den kümmernden Hochwuchs, und dieser „Habitus asthenicus sive paralyticus" habe dann wieder die größere Anfälligkeit bzw. geringere Widerstandskraft gegenüber Tuberkulose zur Folge. Das stimmt zu unseren Befunden, die einen Zusammenhang zwischen Rassenmischung und Tuberkulose erweisen, dessen Natur zwar noch nicht geklärt ist, der sich aber auf alle Fälle darin verrät, daß sich beide Faktoren an dem empfindlichen Indikator des Psychischen in übereinstimmender Weise anzeigen. Daß die Mischlinge gleichwohl oft recht intelligent sind — in Siam z. B. die Mischlinge von Siamesen und Chinesen — wurde gleichfalls gelegentlich betont (Koralle, 3. Jahrg., Nr. 28). Es dürfte sich hier aber immer um die besondere Intelligenzform des S_2-Typus handeln.

In manchen europäischen Ländern mit Kolonialbesitz wurde und wird z. T. noch jetzt geradezu die Anschauung propagiert, daß die Vermischung der Kolonialbevölkerung mit der des Mutterlandes zu begünstigen sei, weil die so entstehende Menschen-

---

[1] Harmonische und unharmonische Kreuzung. *Z. Ethnol.* 52 (1920/21). — Rassenkreuzung beim Menschen. *Volk u. Rasse*, 3. Jahrg., 1929.

[2] BAUR-FISCHER-LENZ, a. a. O.

form zwischen beidem verbinden werde. Ein tief verhängnisvoller Irrtum! Diese heterogene Vermischung würde nicht zur Synthese, sondern zur völligen Auflösung führen.

4. Ganzheitliches Denken als Forderung in der Erbbiologie

Aus dem oben erwiesenen Zusammenhang zwischen Rassenmischung und Auflösungstypus, ebenso aus den herangezogenen Bestätigungen aus der Rassenkunde, ergibt sich die Notwendigkeit ganzheitlichen Denkens in der Erbbiologie. Elementenhaftes Denken würde sich vorstellen, daß bei Rassenmischung im Mischungsergebnis die Einzelbestandteile, sei es als dominante oder rezessive Merkmale, aufbewahrt bleiben, gewissermaßen wie Mosaikstückchen, die sich später bei geeigneter Paarung wieder zu einem vollen Bilde zusammensetzen können. Die Schädlichkeit der Mischung könnte dann nach dieser Auffassung höchstens darin begründet sein, daß die verschiedenartigen Mosaikstücke nicht zusammenpassen und durch diese Disharmonie zu Konflikten und Spannungen Anlaß geben. Diese Deutung preßt die Tatsachen in ein offensichtlich vor der Beobachtung aufgestelltes und durch nichts gerechtfertigtes Denkschema. Die unvoreingenommene Erfahrung zeigt, daß bei heterogener Blutmischung keineswegs, den zahlreichen verschiedenartigen Mosaikstückchen entsprechend, ein besonders vielgestaltiges Produkt entsteht, sondern ein entstaltetes; nicht ein Typus von abnormer Zusammengesetztheit, sondern von abnormer Aufgelöstheit der Formen und Funktionen. Hierdurch wird keineswegs ausgeschlossen, daß es daneben auch „gute“ Verbindungen gibt, bei denen die verschiedenartigen Merkmale aufbewahrt bleiben und nach dem oben erwähnten (S. 156; 160) biologischen „Produktionsprinzip“ eine Synthese zu einem neuen Form- oder Funktionsgebilde hervorbringen können. Das ist aber nicht der allgemeine, sondern ein besonderer Fall, der anscheinend nur bei ganz bestimmten heterogenen Kombinationen auftritt, die in irgendeinem, heute noch nicht angebbaren Sinne zusammenpassen. Vielleicht, ja wahrscheinlich müssen diese Kombinationen von der Art sein, daß daraus nach dem „Produktionsprinzip“ eine übergreifende Synthese zu einem neuen ganzheitlichen Gebilde entstehen kann. Hier entsteht dann eine echte neue Ganzheit, in der die Einzelbausteine aufbewahrt bleiben.

Ganz anders verhält es sich im allgemeinen Falle von heterogener Vermischung. Das Produkt konvergiert hier, einerlei, welches die Einzelbestandteile sind, immer auf einen und denselben Typus, auf den Auflösungstypus, d. h. eben auf Entstaltung. Blieben in solchen Fällen die Einzelbausteine aufbewahrt, dann wäre statt dieser einfachen Gleichförmigkeit der Mischungsergebnisse vielmehr eine fast unbegrenzte Vielgestaltigkeit derselben zu erwarten.

Die verbreitete Neigung des menschlichen Geistes, jede durch einen Begriff bezeichnete Eigenschaft wie ein reales Ding (oder auch Mosaikstückchen) anzusehen, wird in der Wissenschaftslehre als „Begriffsrealismus" bezeichnet. Begriffsrealismus war die vorherrschende Denkweise der Scholastik des Mittelalters (Denktypus S_2). Die S_2-typische Denkform des Begriffsrealismus beherrschte auch noch die neuzeitliche Naturwissenschaft bei ihren ersten Schritten im 16. Jahrhundert. Christoph Sigwart hat im 2. Bande seiner Logik in einer klassischen Analyse dargetan, daß Francis Bacon nicht, wie meistens angenommen wird, der Begründer der Methode der modernen Naturforschung ist, was übrigens auch der berühmte Chemiker Liebig schon bestritten hat. Das „induktive Verfahren" Bacons unterscheidet sich von demjenigen der modernen Naturwissenschaft ganz grundsätzlich, weil es noch im Begriffsrealismus der Scholastik stecken bleibt. Es erscheint heute zuweilen wieder nötig, auf die scharfe und unwiderlegliche Kritik zurückzuverweisen, die durch Sigwart, diesen großen Meister der Logik und Wissenschaftslehre, der Begriffsrealismus erfahren hat; denn auch die moderne Wissenschaft zeigt zuweilen wieder eine Neigung, in die baconischen Gedankengeleise zurückzusteuern.

Auch schon in der Erblichkeitsforschung selbst ist von verschiedenen maßgebenden Autoren gegen den Begriffsrealismus Front gemacht worden. Hier forderte mit Nachdruck vor allem Valentin Haecker[1], daß man scharf unterscheiden müsse zwischen den „einfach verursachten" Merkmalen, die sich wirklich wie Mosaikstücke verhalten mögen, und den „komplex verursachten", bei denen dies durchaus nicht der Fall sei (und zu denen namentlich alle seelischen Merkmale gehören). Als Bestätigung kann auch die oben angeführte Äußerung von Lenz und

---

[1] Allgemeine Vererbungslehre, 4. Aufl. 1921.

Agassiz dienen, daß die heterogene Vermischung „die besten Eigenschaften des Weißen, des Negers und des Indianers reißend schnell zum Verschwinden bringt". Wir zweifeln nicht daran, daß die Lehre vom Schichtenaufbau der psychophysischen Persönlichkeit, die wir vertreten, auch hier den Ariadnefaden durch das Labyrinth der Erscheinungen zu liefern vermag. Danach herrschen in den elementaren Bereichen der psychophysischen Person „physikoforme Strukturen", in den höheren Bereichen dagegen „organiforme Strukturen"[1]. Das Elementargeschehen, — wohin z. B. die Vorgänge der Pigmentbildung gehören —, gehorcht Gesetzen, die denen der physikalischen Natur verwandt sind. Hier — etwa bei Augen- oder Haarfarbe — setzen sich die Elementarvorgänge, ähnlich wie im physikalischen Geschehen einfach zu Resultanten zusammen. Hier wird die Anschauung von den Mosaikstücken der Erbanlagen vollkommen am Platze sein. In den höheren Schichten dagegen herrschen „organiforme Strukturen". Hier ist das Geschehen ganzheitlich bestimmt; die Teile setzen sich hier nicht einfach, wie die Summanden zur Summe, zu einem Ganzen zusammen, sondern in weit höherem Maße bestimmt das Ganze die Teile.

Diesem Schichtenaufbau der menschlichen Persönlichkeit und der grundsätzlichen Strukturverschiedenheit der Schichten wird auch die Erbbiologie Rechnung tragen müssen, wenn sie sich nicht auf Schritt und Tritt vor unlösbare Rätsel gestellt sehen will. Die Mendelsche Lehre knüpft durchweg an sog. „einfach verursachte" Merkmale an, die wahrscheinlich rein oder überwiegend physikalisch bedingt sind und darum „physikoforme" Beschaffenheit besitzen. Daß bei den verwickelteren, „komplexverursachten" Eigenschaften ganz andere Verhältnisse bestehen, und daß hierauf die Gesetzmäßigkeiten der „einfach-verursachten" Merkmale nicht ohne weiteres übertragen werden dürfen, hat mit Nachdruck schon Valentin Haecker hervorgehoben. Mit Entschiedenheit wendet sich soeben vom Boden der Ethnologie und Rassenforschung aus E. Freiherr v. Eickstedt[2] gegen den „Mendelis-

[1] Grundriß der Kategorienlehre, in: E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. Teil II. Leipzig 1931.

[2] Grundlagen der Rassenpsychologie. Stuttgart 1936. — Wir selbst äußerten die gleichen Bedenken in der Schrift: E. R. Jaensch u. E. Schnieder, Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig 1932. S. 19ff.

mus", d. h. gegen die Neigung, die in den Mendelschen Gesetzen aufgedeckten Beziehungen auf alle Gebiete der Vererbungstatsachen schlechthin auszudehnen. Auf diesem Irrtum des „Mendelismus" beruhte auch die utopische Vorstellung des Grafen Coudenhove-Kalergi, daß man durch Vermischung aller Menschenrassen die „Mosaiksteine" aller überhaupt vorhandenen menschlichen Anlagen kombinieren und so eine Art von Universalmenschen herstellen könne. Aber diese vermeintliche „Kombination" führt in Wahrheit zum Gegenteil, zu dem Zerstörungsprodukt des Auflösungstypus. Unsere Bewegung setzt nur die Bedeutung der Vererbungsvorgänge überhaupt voraus, und an ihr kann nicht mehr gezweifelt werden. Dagegen würde jede Festlegung auf eine bestimmte theoretische Ausdeutung dieser Vorgänge die Bewegung ganz unnötigerweise mit Hypothetischem belasten.

Die Notwendigkeit, auch in diesem Gebiet das elementenhafte durch das ganzheitliche Denken zu ergänzen, ergibt sich aus unseren Untersuchungen noch von einer anderen Seite her. Jedes Persönlichkeitsmerkmal hat, wie wir unten zeigen werden (S. 358), erbbiologisch eine ganz verschiedene Bedeutung je nach dem Typus des Menschen, an dem es festgestellt wird. Jedes Einzelmerkmal nämlich ist beim S-Typus und den ihm nahestehenden Formen mit beträchtlicher Wahrscheinlichkeit durch Umwelteinflüsse verursacht, bei den zu S gegensätzlichen Formen dagegen mit höchster Wahrscheinlichkeit durch Erbfaktoren. Die erbbiologische Bedeutung jedes Einzelmerkmals richtet sich also nach dem gesamten Persönlichkeitstypus.

2. Kapitel

Der Zusammenhang zwischen latenter oder manifester Tukerkulose und Auflösungstypus

Wenn wir hier den S-Typus bei latenter und manifester Tuberkulose besonders darstellen, so soll — das sei vorausgeschickt — hiermit nicht etwa die Behauptung vertreten werden, daß ganz allein diese Krankheit von jenem psychophysischen Zustandsbild begleitet zu sein pflegt. Gelegentliche Erfahrungen, z. B. an einem stark ausgeprägten S-Typus mit diagnostiziertem jugendlichem Diabetes, weisen uns darauf hin, daß die verschiedensten konsumierenden, d. h. mit Abbau von Körper-

material verbundenen Krankheitsprozesse von diesem psychophysischen und psychischen Zustandsbild begleitet sein können. Wahrscheinlich gehören auch die von Walther Jaensch untersuchten endokrin bedingten Entwicklungshemmungen, latenten Rachititen und andere Störungen der normalen Aufbauvorgänge in diesen Kreis hinein. Aber der streng empirische Charakter unserer Untersuchung gebietet uns, gerade das und nur dasjenige hervorzuheben, worauf wir in unserem nicht eigentlich klinischen Material gleichsam zwangsläufig und von selbst immer wieder hingeführt wurden. Daß sich aber hier immer wieder gerade dieser Zusammenhang aufgedrängt hat, ist nicht zufällig, sondern hat seinen Grund in der besonders wesentlichen Bedeutung gerade dieses Zusammenhanges für den psychologischen Normalbereich. Merkwürdigerweise sind, wie auch schon in dem bisherigen Tuberkuloseschrifttum hervorgehoben wird, gerade die allerleichtesten und noch latenten Tuberkulosefälle, im Gegensatz zu denen mit schweren Herdsymptomen, von psychischen und psychophysischen Anomalien begleitet. Diese allerleichtesten und latenten Fälle sind aber, zumal in der Jugend, beinahe allgegenwärtig, da nach der Sektionsstatistik etwa 90 % aller Menschen irgendwann einmal, und zwar gewöhnlich in der Jugend, einen tuberkulösen Prozeß leichtester Art überstanden haben.

Bei sehr vielen Individuen vom S_1-Typus fiel uns blasse Gesichtsfarbe, schlaffe Muskulatur und asthenischer Körperbau auf. Nähere Erkundigungen bei ihnen und den Angehörigen ergab, daß verschiedene dieser Individuen entweder vor kurzem oder früher wegen Tuberkulose in Behandlung gestanden hatten oder als tuberkuloseverdächtig galten, oder auch aus einer Familie stammten, in der diese Krankheit vereinzelt oder gehäuft vorgekommen war. Die Beobachtung wiederholte sich so oft, daß an ein zufälliges Zusammentreffen nicht gedacht werden konnte. Um sicher zu gehen, nahmen wir nun umgekehrt von tuberkulosekrankem Material unseren Ausgang. Wir untersuchten inaktiv und vereinzelt auch aktiv tuberkulöse, überwiegend lungenkranke Jugendliche zunächst auf Synästhesien und dann auch mit Hilfe der übrigen hier beschriebenen Tests. Die Schulärztin der Marburger Schulen hatte uns aus über 1400 Schülern 90 Fälle von inaktiver Tuberkulose herausgesucht. Dazu kamen noch 10 Jugendliche mit einer mehr oder weniger ausgeprägten aktiven Tuberkulose. Außerdem

standen uns in Kassel noch 15 Jugendliche mit inaktiver Tuberkulose zur Verfügung.

1. Die besondere Färbung des tuberkulösen Auflösungstypus, hervortretend in der Besonderheit seiner Synästhesien

Die durch die oben erwähnte Beobachtung nahegelegte Vermutung, daß eine Korrelation zwischen der Tuberkulose und dem Synästhetikertypus besteht, erwies sich als richtig. Bei 78 der untersuchten 115 tuberkulösen oder tuberkuloseverdächtigen Jugendlichen wurden Synästhesien verschiedenen Ausprägungsgrades festgestellt, und zwar hatten 21 nur Gefühlssynästhesien, 33 zugleich Vorstellungs- und 24 auch Empfindungssynästhesien. Letztere, die ausgeprägteste Form, findet sich also bei S_{1t} in verhältnismäßig hohem Prozentsatz. Die Wiederholung der oben geschilderten Zuordnungsversuche lieferte bei S_{1t} folgende Ergebnisse:

Tabelle 5. Tonintervalle. Grundton g'. 68 (tuberkulöse oder tuberkuloseverdächtiger) Vpn.

Intervalle	Die am häufigsten zugeordneten Farben
Kleine Terz	Blau, Schwarz
Große Terz	Grün, Weiß
Quart	Grün, Weiß, Violett
Kleine Sext	Gelb, Grün, Weiß
Große Sext	Gelb, Weiß, Blau

Tabelle 6. Vokale. 78 (tuberkulöse oder tuberkuloseverdächtige) Vpn.

Vokal	Zugeordnete Farbe										Im ganzen bei Vpn.
	Schwarz	Dunkelblau	Braun	Rot	Dunkelgrün	Gelb	Hellgrün	Hellblau	Rosa	Weiß	
A	15	9	4	6	5	6	2	9	4	6	66
O	12	4	3	8	2	4	5	6	1	5	50
U	18	12	6	5	8	1	3	12	—	8	73
I	9	4	1	—	2	7	11	13	3	12	62
E	16	5	2	1	—	10	4	19	2	18	77
Ä	24	10	5	3	4	5	2	—	5	14	72
Ö	15	9	6	4	2	4	1	1	—	9	51
Ü	23	4	—	8	4	7	8	10	1	12	77
	132	57	27	35	27	44	36	70	16	84	

In den Synästhesien des tuberkulösen S_{1t}-Typus werden also in weitem Umfang kalte Farben, d. h. solche des kurzwelligen Bereiches, zugeordnet und außerdem die unlebendigen, farblosen Töne Schwarz und Weiß. Demgegenüber sind bei den normalen oder auf ihren Gesundheitszustand hin nicht besonders ausgesuchten Synästhetikern die warmen Farben bevorzugt, wie aus Tabelle 1—3 hervorgeht.

In Tabelle 7 ist zusammengestellt, wie viele Synästhesien wir unter konstant gehaltenen Versuchsbedingungen für je 78 gesunde und 78 tuberkulöse Synästhetiker erhielten: 1. aus dem Bereich der warmen Farben, 2. aus dem der kalten, 3. aus dem Schwarz-Weiß-Bereich.

Tabelle 7.

	S (gesund)	S (tuberkulös)
1. Warme Farben (Braun, Rot, Gelb, Rosa)	329	122
2. Kalte Farben (Hell- und Dunkelblau, Hell- u. Dunkelgrün) . . .	163	190
3. Schwarz — Weiß	87	216

Da die farblosen Nüancen Schwarz und Weiß ebenfalls den Eindruck „kalt" erwecken, so kann man die Fälle 2 und 3 als „kalte Farben im weiteren Sinne" zusammenfassen und erhält dann: für S (gesund) 329 Fälle warm, 250 Fälle kalt, für S (tuberkulös) entsprechend 122 warm, 406 kalt. Der Unterschied ist also wesentlich dadurch bedingt, daß bei S (tuberkulös) die bunten warmen Farben abnehmen und die farblosen kalten Nüancen zunehmen.

Bei den übrigen Tests verhielt sich der S_{1t}-Typus entsprechend wie die anderen S-Fälle, so daß wir weiterhin in der Darstellung zwischen S_1 und S_{1t} nicht mehr unterscheiden werden.

Die Weiterverfolgung der erwähnten Beobachtungen über die Besonderheit des inneren Farbensinns bei S_{1t} dürfte aber vielleicht Handhaben liefern, um S_{1t} innerhalb der großen S_1-Gruppe noch schärfer abzugrenzen und damit vielleicht auch Hinweise zu gewinnen, die u. U. von einiger Bedeutung für die Unterstützung der Diagnose werden könnten.

2. Innerer Farbensinn und Gesamtpersönlichkeit des tuberkulösen Auflösungstypus in ihrem Zusammenhang

Die Erklärung für die Bevorzugung der kalten Farbentöne, einschließlich der farblosen Nüancen, durch den inneren Farbensinn ergibt sich ungezwungen, wenn man die Erscheinung im Zusammenhang mit dem ganzen Persönlichkeitsbilde des S_{1t}-Typus betrachtet: Eine Grundeigentümlichkeit der tuberkulösen Gruppe des S-Typus ist, daß der kalte und feindliche Teil der Gefühlsskala über den warmen und freundlichen durchaus das Übergewicht hat. Diese durchgehende Erscheinung verrät sich hier schon in der elementaren Ebene des Farbensinns und Empfindungslebens.

Man kann bei der Erklärung auch von den Grundtatsachen der Sinnespsychologie und Farbenlehre ausgehen. Dieser Weg führt nicht auf etwas anderes, sondern auf dasselbe. Auf Grund zahlreicher neuer Versuche und Beobachtungstatsachen wurde von uns die v. Kriessche „Duplizitätstheorie" des Farbensehens dahin erweitert, daß überall, aber mit ganz verschiedenem Anteil der beiden Komponenten, zwei Farbensysteme miteinander verkoppelt sind: eines, das vor allem auf die langwelligen, und ein anderes, das vor allem auf die kurzwelligen Lichter abgestimmt ist; mit anderen Worten eines für die warmen und eines für die kalten Farben. Dieses zweite System, das anscheinend eine entwicklungsgeschichtlich primitivere Reaktionsweise des Sehorgans darstellt, ist zugleich besonders auf die Empfindung farbloser Helligkeiten eingerichtet. Im Zustand der Ermüdung wird, wie experimentell gezeigt werden konnte, das letztere, primitivere Farbensystem stärker eingeschaltet; seine Empfindlichkeit kommt über die des anderen ins Übergewicht[1]. Es liegt nun nahe anzunehmen, daß bei S_{1t} wegen der hier bestehenden dauernden biologischen Reduktion das auf die kurzwelligen Lichter (und zugleich farblosen Helligkeiten) stärker abgestimmte Farbensystem ins Übergewicht kommt, und

---

[1] E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie unter funktionellem und ganzheitlichem Gesichtspunkt. S. 111ff. u. 336ff. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1930. — Gefühl und Empfindung. *Forschgn. u. Fortschr.* 13. Jahrg. 1937, Nr. 4. — Gefühl und Empfindung. In: Gefühl und Wille. Ber. ü. d. XV. Kongr. d. Deutsch. Ges. f. Psychol. Hrsg. von O. Klemm. Jena 1937.

daß sich daraus die Vorzugsstellung der kalten Farben und farblosen Helligkeiten in den Synästhesien erklärt.

Aber wieso soll diese zweite Erklärung auf dasselbe hinauslaufen wie die erste, da ja in ihr von Gefühlen überhaupt nicht die Rede ist? Die erwähnten neuen Untersuchungen über den Farbensinn haben gezeigt, daß bei den entwicklungsgeschichtlich primitiven Reaktionen des Farbensinns die Empfindung und das Gefühl in weitem Umfang noch eine undifferenzierte Einheit bilden. In den reduzierten Farbensystemen der Farbenblinden und sog. Anomalen (Farbenschwachen) ist der Gefühlscharakter der Farben, und zwar gerade der abgeschwächten Farben, sehr ausgeprägt und trägt wesentlich zum Erkennen der Farbe bei. So sagte einer der im hiesigen Institut untersuchten Rot-Grün-Schwachen: „Rot weckt immer das Gefühl der Warmheit, auch wenn es als eigentliche Farbqualität noch nicht erkennbar ist; Grün ist dagegen mehr eine kalte Farbe. Ebenso unterscheiden sich Gelb und Blau als warme und kalte Farbe, aber nicht in dem Maße wie Rot und Grün (Jaensch [u. Mitarbeiter], „Neue Wege usw.", S. 104).

Die Individuen mit reduziertem Farbensystem, bei denen sich diese Empfindungs-Gefühls-Einheit vor allem findet (sog. Protanomale und Protanopen, bei denen ja das auf kurzwelliges Licht, d. h. kalte Farben, abgestimmte System überwiegt), sind gewöhnlich zugleich Synästhetiker; die Synästhesie ist aber ebenfalls eine Empfindungs-Gefühls-Einheit. Wenn nun unser S_{1t}-Typus, wie eben angenommen wurde, infolge der Dauerermüdung oder organischen Konsumtion auf eine entwicklungsgeschichtlich frühere Funktionsform des Sehens herabsinkt, so wird sich damit auch zugleich die hierzu gehörige Empfindungs-Gefühls-Einheit einstellen. Der Gefühlscharakter der Farben, ihre Kälte oder Wärme, wird von allen Synästhetikern ausgeprägter als vom Nichtsynästhetiker erlebt, gleichgültig, ob bei ihnen das kalte oder warme System überwiegt; andernfalls könnte ja das „Gefühl wie Blau", „wie Rot" usw. im Bewußtsein der Synästhetiker nicht eine so große, dem Nichtsynästhetiker ganz unverständliche Rolle spielen. Das Übergewicht der kalten Farben im inneren Farbensinn von S_{1t} wird also von einem Übergewicht der kalten Gefühlstöne begleitet sein. Die Tuberkulose ist eine Aufbrauchkrankheit. Darum ist es eine Parallele aus dem Normalbereich, wenn wir in unseren früheren experimentellen Untersuchungen bei

Aufbrauch, namentlich in Ermüdung und Erschöpfung, auch bei farbennormalen Versuchspersonen eine Verschiebung des Farbensystems in der Richtung der kalten Farben fanden (Neue Wege usw., S. 111). — Erwähnt sei noch, daß manche unserer Gewährsleute der Gruppe S_{1t} das rote Licht als unangenehm und aufdringlich oder auch als ermüdend empfinden. Ein sehr zuverlässiger Beobachter unter ihnen berichtet, daß er bei rotem Licht einschlafe und deshalb abends bei bläulichem Licht zu arbeiten pflege, das er sich durch Schirme herstellt.

Die Neigung zu den kalten Farben zeigt sich beim tuberkulösen Auflösungstypus nicht nur bei den Synästhesien, sondern auch anderwärts. Einer unserer künstlerisch begabten tuberkulösen Synästhetiker wendet in seinen expressionistischen Bildern mit Vorliebe kühle Farben an; auch anfangs wärmer angelegte Bildteile wurden nachträglich meist in diesem Sinne abgeändert. Es kann auch an die Neigung mancher Maler erinnert werden, lediglich in Blau zu malen, und es ist bekannt, daß es sich bei diesen sog. „Blaumalern" vor allem um Künstler mit einer wirklichkeitsfernen S_1-Phantasie handelt.

Im hiesigen Institut sind im Laufe der Jahre viele Eidetiker beobachtet worden, die nur blaue eidetische Phänomene hervorbringen konnten. Bemerkenswert ist, daß Blau die einzige Farbe ist, die eine solche Sonderstellung einnimmt. Nie kam es vor, daß bei einem Eidetiker nur rote Anschauungsbilder auftraten, oder daß überhaupt in den Anschauungsbildern eine andere Farbe als Blau ausschließlich vorgeherrscht hätte.

Dieselbe Neigung zu den kalten Farben beobachteten wir auch in spontanen Niederschriften, z. B. in der folgenden kleinen Novelle einer Vp., die uns als „tuberkuloseverdächtig" bezeichnet wurde: „Er lag mit weißen, blassen Wangen und dem pechschwarzen Gelock um die schwarze Stirn an einen krummen Birkenstamm gelehnt. Seine Augen standen groß und schwarzgrün in dem Kopfe. Sie glitten über die glitzernden Tannen, die zum Tale hin standen und sich voll blauer Mittagssonne gesaugt hatten, mieden das enge schluchtige Tal, aus dessen Grund grüne Flammen schwelten. Dann glaubte er ihre Augen aus dem blauen Samt der Stämme entwirren zu können, aber kaum gewahrte er ihr scheues blaues Feuer, da trank sie das Waldesdunkel in sich, und es waren nur noch Sonnenkringel an silberweißen Tannenspitzen zu sehen. Die Nacht griff zum ersten Male mit veilchenblauen Händen in den weiß ge-

äderten Himmel." — Es wäre zu untersuchen, inwieweit bei tuberkulösen Dichtern und Malern der innere Farbensinn das kurzwellige Licht bevorzugt.

Gerade an diesem Verhalten der Vorstellungswelt unserer Individuen bestätigt sich die oben gegebene Erklärung. Die Vorstellungswelt bevorzugt nicht nur die kalten vor den warmen Farben, sondern das gefühlsmäßig Kalte vor dem Warmen überhaupt. Das trat deutlich in Erscheinung bei Versuchen über Kettenassoziationen, bei denen eine Vorstellung erweckt wird und die Vp. anzugeben hat, welche Vorstellungen daraufhin nacheinander im Bewußtsein auftauchen. So liefert die tuberkulöse Vp. L. K. auf das Reizwort „Stadion" folgende Vorstellungsreihe: 23. Psalm — Schnee — Barfüßermönche — Liegekur — Hexenturm — Kirchenmusik — Schreck — Einsamkeit — Tulpen — Stern.

Einige weitere Bemerkungen über Gefühl und Farbensystem drängen sich hier auf. Das auf die kurzwelligen Lichter (kalten Farben) abgestimmte System ist das primitivere, entwicklungsgeschichtlich frühere, und seine Reaktion kommt darum auch bei Abbau jeder Art, wie z. B. Ermüdung oder auflösender Krankheit, ins Übergewicht. Da an seine Vorzugsfarben die Gefühlsreaktion „Kalt, Feindlich" geknüpft ist, so folgt, daß — im Gebiete des Farbensinns wenigstens — von dem Gefühlspaar „Kalt, Feindlich — Warm, Freundlich" nicht beide Glieder gleich ursprünglich sind. Das warme und freundliche Fühlen ist vielmehr hier etwas entwicklungsgeschichtlich später Auftretendes und biologisch Höheres als das kalte und feindliche. Es wird der lebendigen Natur leichter, und es ist für sie einfacher, das erstere als das letztere hervorzubringen. Bei jedem Abbau des Farbensinns, durch Ermüdung oder andere Auflösungsprozesse, verfällt die Natur in das ihr leichtere, primitivere Verfahren zurück, indem sie das kalte Farbenfühlen ins Übergewicht bringt. Wahrscheinlich nun ist in dem Gegensatz „Kalt, Feindlich — Warm, Freundlich" das zweite Glied überhaupt das entwicklungsgeschichtlich und biologisch höhere. In diesem Sinne sprechen unsere Befunde bei den Tuberkulösen. Denn hier finden wir das Übergewicht der kalten und feindlichen Seite der Gefühlsskala als Folge der Auflösung, nicht nur im Farbensinn, sondern ganz allgemein, auch in den höherseelischen Schichten der Person.

Der Zusammenhang zwischen Farbe und Gefühl hatte sich auch schon in den hiesigen Untersuchungen über die individuellen Unterschiede des Farbensinns (a. a. O. „Neue Wege usw.") gezeigt. Wir konnten damals gewöhnlich feststellen, daß die für die warmen Farben empfindlicheren Personen zumeist auch eine warme Farbe als Lieblingsfarbe hatten, und entsprechend die für die die kalten Farben Empfindlicheren eine kalte[1]. Die für warme Farben Empfindlicheren gehören aber ganz überwiegend dem nach außen integrierten J_1-Typus an, der ganz allgemein der äußeren, vor allem der sichtbaren Umwelt mit warmem Gefühl entgegenkommt und in enger Kohärenz mit ihr steht („Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie"). Die für die kalten Farben empfindlicheren normalen Personen aber waren vor allem Desintegrierte (D) oder rein nach innen Integrierte (J_3), die der Umwelt, insbesondere der sichtbaren Umwelt, überhaupt kühler gegenüberstehen und keine gefühlsmäßige Kohärenz mit ihr besitzen. Der Zusammenhang zwischen dem warmen Fühlen im Bereiche der Farben und dem warmen Fühlen gegenüber der sichtbaren Umwelt überhaupt zeigt sich also auch hier; Entsprechendes gilt vom kalten Fühlen.

Hierzu stimmt es, daß nach H. Günther der nordische Mensch durchschnittlich die kalten Farben bevorzugt, der mittelländische die warmen[2]. Der nördliche Mensch (J_3) ist eben rein nach innen integriert, mit der sichtbaren Umwelt dagegen steht er nur in sehr geringer Kohärenz. Dementsprechend fand in unserem Institut H. Ermisch, indem er Hühnern — es müssen Junghühner sein — verschieden gefärbte Futternäpfe zur Wahl stellte, eine deutliche Bevorzugung der kalten Farben bei den nördlichen Hühnerrassen (Norwegern), der warmen Farben bei den süd-



[1] Es gibt aber hier viele Ausnahmen, die auf eindrucksvollen Erlebnissen, besonders Jugendkomplexen, beruhen mögen, für die gerade diese eindrucksfähigen, weichen Grundformen sehr empfänglich sind.

[2] Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. München 1934, S. 215f. „Dem Gemüt des nordischen Menschen entsprechen als Neigungsfarben, als Farben, die dem Gemüt wohltun und (beim Weibe deutlicher, beim Manne minder deutlich) auch für Kleidung und Schmuck oder zur Wohnungsausstattung und bei der Wahl von Kunstgegenständen bevorzugt werden — als solche ‚seelische Farben', die dann dem betreffenden Menschen auch ‚stehen', entsprechen anscheinend der Nordrasse am ehesten das Blau und das hellere Grün. Die seelischen Farben der westischen Rasse scheinen das Rot und das Gelb zu sein."

lichen (Süditalienern und Südspaniern[1]). Auch das räumliche Hervortreten, d. h. das Nähererscheinen gewisser Farben, ist verschieden je nach dem Typus, und zwar haben die nach außen integrierten Menschen die Tendenz, die warmen Farben subjektiv anzunähern, während die rein nach innen Integrierten und nach außen Desintegrierten durchschnittlich die kalten Farben annähern (nach einer demnächst erscheinenden Untersuchung unseres Instituts von W. SLADECK).

Unsere völkische Bewegung, die die warmen und freundlichen Gefühle gegenüber der gesamten Umwelt begünstigt und den Menschen wieder in eine enge Verbindung mit ihr bringen möchte, hat die Farbe Braun zu ihrem Symbol gewählt. Ob wohl Blau dasselbe geleistet hätte? Keinesfalls! Nach dem eben Dargelegten erfolgte die Wahl einer warmen Farbe instinktsicher und mit innerer Notwendigkeit, nämlich als Ausdruck des warmen, freundlichen Fühlens und der Umweltkohärenz. Es ist dafür auch bezeichnend, daß ein so ausgesprochener „Gegentypus", wie S_{1t}, die kalten Farben bevorzugt[2].

Die Vorzugsstellung des kalten Fühlens im Farbenbereich ergab sich uns hier als eine Sondereigentümlichkeit des S_{1t}-Typus, durch die er sich innerhalb der großen S-Gruppe heraushebt. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei noch bemerkt, daß der nichttuberkulöse S-Typus, wenngleich er in der Synästhesie mehr zu warmen Farben neigt, darum nicht etwa auch sonst und im höheren Seelenleben überwiegend warme Gefühle besitzt. Vielmehr überwiegt in der ganzen S-Gruppe, bei ihren tuberkulösen und nichttuberkulösen Formen, durchaus die kalte Seite der Gefühlsskala. Es scheint nur, und man hat bei der Untersuchung dieser Fälle ganz allgemein den Eindruck, daß bei der tuberkulösen Untergruppe die Auflösungserscheinungen in noch elementarere, tiefere Schichten der Person hinabreichen als bei den anderen Gruppen, wo sich diese Auflösungserscheinungen vorwiegend nur im Höher-

[1] H. ERMISCH, Psychophysische und psychologische Untersuchungen an verschiedenen Hühnerrassen. *Z. Psychol.* 137 (1936). — Die Bedeutung der farbigen Ölkugeln im Auge des Huhnes, die man hier vielleicht entgegenhalten wird, ist im Grunde noch völlig ungeklärt und bedarf vor allem erneuter Untersuchung unter dem Gesichtspunkt der Rassentypologie.

[2] Heißspornen sei aber gesagt, daß hiermit nicht etwa zu einem Sturmlauf gegen alle Verwendung kalter Farben aufgefordert werden soll.

seelischen auswirken. So fanden wir ja auch bei dem S-Typus infolge von heterogener Rassenmischung das Höherseelische oft aufs stärkste beeinträchtigt trotz tadelloser körperlicher Gesundheit, während eine solche natürlich bei S_{1t} nie vorhanden ist. Somit ist es ganz verständlich, daß die Gefühlskälte bei S_{1t} bis in elementarere, mehr in den Umkreis des Physiologischen als des Psychologischen fallende Gebiete hinabreicht als bei den übrigen Formen des Auflösungstypus.

Aus alledem, besonders aus den erwähnten Befunden an Tuberkulösen, ergibt sich, wie wichtig es ist, auch die Fragen des Farbensinns unter ganzheitlichem Gesichtspunkt, d. h. im Hinblick auf die Gesamtperson, zu betrachten. In den aus dem hiesigen Institut hervorgegangenen Untersuchungen „Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie" wurde dieser Weg beschritten; er bedarf der Fortsetzung. Diese Farbenbefunde an den Tuberkulösen waren aber völlig unbeeinflußt durch diese lichtbiologischen Untersuchungen. Sie drängten sich einfach der Beobachtung immer wieder auf. Ihre Beziehung zu dem Ergebnisse der lichtbiologischen Untersuchungen wurde erst jetzt nach Jahren erkannt, als wir die empirischen Befunde redigierten. Es bestätigt sich hier auch wieder das allgemeinste Ergebnis der strukturtypologischen Untersuchungen: die Tatsache, daß es Strukturen gibt, die durch die verschiedenen Schichten der psychischen und psychophysischen Persönlichkeit gleichmäßig hindurchlaufen.

3. Der Zusammenhang von innerem Farbensinn und Gesamtpersönlichkeit im Lichte der Gefühlspsychologie Felix Kruegers

a) Die Duplizität des äußeren wie inneren Farbensinns und die Tatsachen des Gefühlslebens

Diese Untersuchungen und Befunde ordnen sich dem Programm ein, das Felix Krueger der Gefühlspsychologie stellt, und sie bilden eine eindrucksvolle Bestätigung der von ihm vertretenen Grundanschauungen[1]. Nach Krueger sind und bleiben alle Erlebnisqualitäten, auch die Empfindungen, eingebettet in ein Gesamtganzes. Dieses Gesamtganze hat den Charakter eines Gefühls. Die an das Ganze geknüpften Qualitäten heißen „Komplex-



[1] Komplexqualitäten, Gestalten und Gefühle. *Neue Psychol. Stud.* 1, München 1926. — Das Wesen der Gefühle. Leipzig 1930. — H. Volkelt, Grundbegriffe. *Neue Psychol. Stud.* 12 (1934).

qualitäten“ (oder auch Ganzqualitäten), nicht aber „Gestaltqualitäten“ — ein Ausdruck, der in anderen Schulen viel verwandt wird; jene Erlebnisganze werden ja auch, sogar vorzugsweise, an unscharf begrenzten, diffusen, ungegliederten, „ungestalteten“ Gegebenheiten erlebt. Wir erkennen nun hier die Bedeutung dieser Tatsachen an einem exakt greifbaren Beispiel der Farbenpsychologie, in der ja auch schon GOETHE die Gefühlsqualitäten der Farben stark betont hatte. In den oben erwähnten Tatsachen sind nun aber die Ansätze vorhanden, um die KRUEGERsche Gefühlstheorie innerhalb der Farbenlehre auf eine noch festere physiologische und naturwissenschaftliche Grundlage zu stellen und sie zugleich mit schon bekannten physiologischen Grundtatsachen in Verbindung zu bringen.

Die zuerst von v. KRIES herausgestellte Duplizität unseres Sehens ist eine Fundamentaltatsache, deren grundlegender Charakter für die physiologische Optik sich bei eindringender experimenteller Analyse für immer neue Gebiete zeigt, wie wir in „Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie“ beweisen konnten. Aber v. KRIES deutete diese Zweiheit noch elementenhaft, indem er sie lediglich auf das Vorhandensein zweier anatomisch verschiedener Elemente, der sog. Stäbchen und Zapfen, — dieser beiden Formen von Lichtrezeptoren —, zurückführte.

Unsere Untersuchungen nötigten demgegenüber zu einer ganzheitlichen Auffassung der Duplizität des Sehens. Diese beruht nicht nur darauf, daß zwei verschiedene anatomische Elemente in Funktion treten; vielmehr werden abwechselnd zwei große, weit umfassende Funktionssysteme eingeschaltet, wovon die Einschaltung der Stäbchen zwar ein Teilprozeß, aber auch eben nur ein Teilprozeß ist. Diese beiden großen, sagen wir kurz: „erweiterten v. KRIESschen Funktionssysteme“ liegen nach dem Ertrag unserer früheren Untersuchungen (in „Neue Wege“) immer noch im Bereich des rein Optischen. Die obigen Befunde weisen nun darauf hin, daß in der Duplizität des Sehens zugleich die Duplizität eines Gesamtgeschehens zum Ausdruck kommt, das im Sinne der Lehre KRUEGERS gefühlsmäßiger Art ist. Die Zweiheit der physiologisch-optischen Systeme ist zugleich eine Zweiheit der Gefühlssysteme. Die optische Duplizität bleibt im Sinne der Leipziger Ganzheitstheorie in diese Duplizität des Gesamterlebens eingebettet und eingeschlossen. Wenn

im Tagessehen die Empfindlichkeit für die langwelligen, warmen Farben, im Dämmerungssehen dagegen die Empfindlichkeit für die kurzwelligen, kalten Farben stärker hervortritt, so ist dies zugleich das abwechselnde Hervortreten eines warmen, freundlichen und eines kalten, feindlichen Fühlens gegenüber der (sichtbaren) Umwelt. In Übereinstimmung hiermit zeigen Untersuchungen über die Dunkeladaptation verschiedener Hühnerrassen, daß sich im Dunkeln das Gesamtverhalten der Tiere im Sinne eines ängstlichen, scheuen, gedrückten Verhaltens ändert; in ausgesprochener Weise bei unseren norwegischen Versuchshühnern, die eine sehr geringe Dunkelanpassung haben, kaum merklich dagegen bei den Andalusiern und Süditalienern, deren Auge entsprechend ihrem hohen Integrationsgrad eine sehr starke Dunkelanpassung besitzt (H. Ermisch).

Wir fanden früher („Neue Wege") bei unseren stark nach außen hin integrierten Menschen (J_1-Typus) eine größere Empfindlichkeit für die langwelligen, warmen, bei den nach außen hin Desintegrierten- (D und J_3-Typus), die wir zum Vergleich heranzogen, eine gesteigerte Empfindlichkeit für die kurzwelligen kalten Farben. Zugleich fanden wir bei den ersteren enge, gefühlsmäßige „Umweltkohärenz", d. h. ein der sichtbaren Umwelt gegenüber aufgeschlossenes, warmes, freundliches Fühlen; im letzteren Falle mindestens Abwesenheit eines solchen, Gefühlsindifferenz, und selbst feindliches Fühlen gegenüber der sichtbaren Umwelt. Wir registrierten bisher beide Zusammenhänge rein empirisch als ein tatsächliches, aber nicht weiter erklärbares Nebeneinander. Jetzt erkennen wir den inneren Zusammenhang beider Tatsachenreihen: die gesteigerte Empfindlichkeit für die sog. warmen Farben ist und bleibt eingebettet in ein warmes Fühlen gegenüber der sichtbaren Umwelt, und entsprechend die gesteigerte Empfindlichkeit für die kalten Farben in ein kaltes Fühlen der sichtbaren Umwelt gegenüber. — An diesen Sachverhalten zeigt sich sehr deutlich die Hoffnungslosigkeit des von der „Gestalttheorie" der Berliner Schule vertretenen Physikalismus, d. h. des Bestrebens, alle optischen Vorgänge aus den physikalischen Vorgängen im „neurophysischen Sektor des Auges samt der anschließenden Nervenorgane" zu erklären[1]. Wir sehen hierin einen Rückfall in die von jener Schule

[1] E. R. Jaensch u. L. Grünhut, Über Gestaltpsychologie und Gestalttheorie. Langensalza 1929.



anderseits so sehr bekämpfte „Elementenpsychologie“, da eben das Geschehen im Empfindungs- und Wahrnehmungsbereich immer von einem Gesamtgeschehen abhängig bleibt, dieses aber, wie F. KRUEGER mit Recht betont, stets an den ganzen Organismus geknüpft ist; mit diesem bleiben daher auch die Empfindungen verknüpft.

b) Das v. Weizsäckersche Paradoxon und die Gefühlspsychologie Kruegers

Wie V. v. WEIZSÄCKER[1] kürzlich betonte, tritt die Einbettung der Elementarvorgänge in das Gesamtgeschehen, entgegen der nach früheren sinnesphysiologischen Theorien zu hegenden Erwartung, bei den durch Krankheit oder geringere Entwicklungshöhe reduzierten Systemen deutlicher hervor als bei den unversehrten und hochentwickelten Systemen. Das zeigt sich auch hier. Die Einbettung der Farbenempfindung in das Gesamtgeschehen, ihr Gefühlscharakter, ist bei den pathologisch reduzierten Farbensystemen, wie wir in „Neue Wege“ zeigten, deutlicher als bei den normalen; so daß bei den ersteren unter Umständen sogar die Farbe vorwiegend an ihrem Gefühlscharakter, nicht an ihrem Empfindungscharakter erkannt wird. Der Gefühlscharakter der Farbe ist aber nicht nur deutlicher beim reduzierten optischen System, sondern auch beim reduzierten Gesamtsystem des Organismus, das beim lytischen S_1-Typus vorliegt, namentlich auch bei demjenigen tuberkulösen Ursprungs. Unter den beiden Farbensystemen ist, wie wir in „Neue Wege“ zeigten, das auf die kalten Farben abgestimmte System, das zugleich ein kaltes Fühlen ausdrückt, das primitivere und ursprünglichere. Die Reduktion des biologischen Gesamtsystems „Mensch“ in der Tuberkulose zeigt sich auch darin an, daß hier — wenigstens im inneren Farbensinn (den Synästhesien), für den äußeren ist das bei Tuberkulose noch nicht untersucht — wieder das primitive, kalte Farbensystem ins Übergewicht kommt, und zugleich auch das primitive kalte Fühlen; nicht nur im Bereiche der Farben, sondern überhaupt. Das Farbenerleben bleibt, im Sinne der KRUEGERschen Gefühlstheorie, in das Gesamterleben eingebettet. Denn das stärkere Hervortreten des kalten Farbenfühlens ist nur eine Äußerung davon, daß bei unserem

[1] Wege psychophysischer Forschung. *Sitzgsber. Heidelberg. Akad. Wiss., Math.-naturwiss. Kl.* 1934.

tuberkulösen S-Typus die kalte Hälfte der Gefühlsskala überhaupt stärker ausgeprägt ist als die warme.

Auch schon unserem instinktiven Wissen von den Dingen des Lebens erscheint das kalte, feindliche Fühlen als Ausdruck eines niederen oder reduzierten Menschentums, das warme und freundliche Fühlen als Ausdruck eines höheren. Das erstere, welches trennt, gehört in die Niederung, das letztere, das verbindet, findet sich im menschlichen Höhenbereich. Hier sprechen wir von „niedrig" und „hoch" nicht etwa im Sinne des von Nietzsche schon bekämpften lebensfernen oder gar lebensfeindlichen philosophischen Idealismus, sondern im Geiste des werdenden, biologisch unterbauten Idealismus des Lebendigen. Das unversehrte, ungeschwächte Lebendige erzeugt ganz von selbst die Erscheinungen des menschlichen „Höhenbereichs", ohne daß sich der Mensch, um auf die „Höhe" zu gelangen, vom Lebendigen erst abwenden oder sich gar im Sinne lebenswidriger Anschauungen gegen das Lebendige wenden müßte. Umgekehrt führt gerade das durch den Auflösungsprozeß der Tuberkulose oder der Rassenmischung reduzierte Leben in die Niederungen des kalten, feindlichen Fühlens mit allen seinen gefährlichen und zerstörenden Folgewirkungen. So finden wir im Welterleben der lytischen S-Struktur die kalte Seite der Gefühlsskala besonders ausgebildet, bei der tuberkulösen Ausprägungsform sogar schon im Bereiche des Farbensehens.

Wir bezeichneten unsere Befunde als eine Bestätigung der These v. Weizsäckers, daß gerade in den reduzierten biologischen Systemen die Einbettung des Elementarprozesses in das Gesamtgeschehen paradoxerweise deutlicher hervortritt als bei den unversehrten Systemen. Die genauere Betrachtung ergibt jedoch, daß die These v. Weizsäckers eine Abänderung erfordert, bei der zugleich ihre Paradoxie verschwindet. Das läßt sich aus den Ergebnissen der Integrationstypologie deutlich machen und ebenso auch aus den Kruegerschen Aufstellungen. Der erstere Weg führt, wie es scheint, zur umfassendsten Auflösung der v. Weizsäckerschen Paradoxie, der letztere aber zu einer besonders einfachen Aufklärung, die sich mit wenigen Worten geben läßt; darum sei hier der letztere Weg beschritten.

Nach Krueger ist das die Einzelerlebnisse umschließende Gesamtgeschehen gefühlsmäßiger Art; zugleich aber unterscheidet Krueger zwischen einem oberflächlichen und einem tiefen Ge-

fühl. Wir stießen in unserer Typologie auf Entsprechendes und erläuterten es durch die Unterscheidung zwischen „sentiment" und „feeling" in der englischen Sprache. Oberflächlich ist das Gefühl unseres lytischen S-Typus, der wohl immer ein reduziertes biologisches System ist. Tief ist das Fühlen unseres rein nach innen hin integrierten Menschen (J_3), des Menschen mit fester innerer Linie, der, soviel wir bisher sehen können, überhaupt nur als intaktes biologisches System vorkommt. Die Empfindungen und Wahrnehmungen, überhaupt die Erlebnisformen, in denen uns die Außenwelt gegeben ist, können nur in das oberflächliche Gefühl (sentiment) eingebettet sein. Das tiefinnerliche Gefühl (feeling) zieht sich vom Bereiche der Außenweltsempfindungen und -wahrnehmungen gleichsam zurück. Unsere Sprache trifft, wenn sie diesen Unterschied der Gefühlsarten als einen solchen der „Tiefenlage" und der „Oberflächenlage" charakterisiert, instinktsicher den wirklichen Tatbestand. Das tiefe Fühlen der unreduzierten, biologisch vollwertigen Systeme durchdringt alle einzelnen Lebensäußerungen des Menschen, namentlich sein Handeln, — also gerade die entscheidendsten Äußerungen —, viel stärker als das oberflächliche Gefühl der reduzierten Systeme. Nur ist beim tiefen Fühlen eben gerade nicht der Bereich des Außenweltempfindens und -wahrnehmens in das gefühlsmäßige Gesamterleben eingebettet. Dieser zeigt umgekehrt die stärkste Einbettung gerade bei den reduzierten Systemen, also beim lytischen S-Typus[1]. Manche spätere und nicht immer berechtigte Verallgemeinerungen der Gefühlstheorie der Leipziger Schule sind unseres Erachtens darin begründet, daß KRUEGERS Aufstellungen, soweit sie die Empfindungen betreffen,

[1] Wenn hier die biologisch „vollwertigen" und die „reduzierten" Systeme einander gegenübergestellt werden, so müssen wir, strenggenommen, immer die Einschränkung hinzufügen „beim vollreifen Erwachsenen". Denn beim Kinde vor der Pubertät fällt der Unterschied hinweg. Hier besteht auch beim biologisch Vollwertigen eine starke Kohärenz mit der Umwelt und daher auch starke Einbettung der Außenweltempfindungen und -wahrnehmungen in das Gesamterleben, wie besonders klar in der eidetischen Phase hervortritt. (Vgl. Über den Aufbau des Bewußtseins, mit besonderer Berücksichtigung der Kohärenzverhältnisse. 16. Erg.-Bd. d. *Z. Psychol.* (1930). — Das philosophische Wertproblem. *Neue Psychol. Stud.* Festschr. f. KRUEGER. München 1934. — Das künstlerische Erleben der Welt. Festschr. HEINRICH WÖLFFLIN. Dresden 1935. — Neue Wege der Erziehungslehre und Jugendkunde und die deutsche Erneuerung. 2. Aufl. Erfurt 1935.)

vom Bereiche des musikalischen Hörens ihren Ausgang nahmen, — wie kürzlich auch H. VOLKELT (a. a. O.) wieder darlegte —, dann aber gelegentlich unverändert auch auf diejenigen Empfindungsbereiche übertragen wurden, die Zeichensysteme der Außenwelt sind. Das musikalische Hören nimmt aber unter den Empfindungsbereichen eine Sonderstellung ein, da es kein Zeichensystem der Außenwelt ist.

Der Bereich der Außenweltempfindungen und -wahrnehmungen zeigt also die stärkste Einbettung in das Gesamterleben bei den reduzierten biologischen Systemen. Dieser Bereich ist aber gerade derjenige, in dem wir die Einbettung des Elementargeschehens in das Gesamtgeschehen mit wissenschaftlichen Erkenntnismitteln am exaktesten und schärfsten erfassen können: nämlich im sinnesphysiologischen Experiment. Es verhält sich also, genauer betrachtet, nicht so, wie v. WEIZSÄCKER annimmt, daß bei den reduzierten biologischen Systemen die Einbettung des Elementargeschehens in das Gesamtgeschehen am stärksten ist, sondern bei den reduzierten Systemen spielt sich diese Einbettung vor allem in denjenigen Geschehensbereichen ab, in denen sie durch exakte Erkenntnismittel erfaßbar ist. Dagegen entzieht sich bei den unreduzierten Systemen die Einbettung, obwohl sie hier überall außer gerade bei den Außenweltempfindungen am vollkommensten ist, gerade dem exakten Erkenntnismittel der sinnesphysiologischen Versuche über Außenweltempfindungen und -wahrnehmungen. Diese machen die Einbettung nur bei den reduzierten Systemen sichtbar, bei den biologisch vollwertigen dagegen nicht. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß wir immer gerade diejenigen Bereiche des Lebens, die am wichtigsten sind, mit unseren Erkenntnismitteln am wenigsten exakt erfassen können; eine Tragik, die man allerdings nicht allzu tragisch nehmen darf, weil sie nur eine Tragik des Erkennens ist, — die aber sehr leicht in eine Tragik des Lebens umschlägt, wenn man ohne weiteres annimmt, dasjenige, was wir mit unseren Erkenntnismitteln zur Zeit oder überhaupt nicht erfassen können, existiere auch nicht. —

Aus diesen Zusammenhängen wird deutlich, daß es nicht genügt, die Ganzheit überhaupt zu betonen, sondern daß es vor allem darauf ankommt, die verschiedenen Typen und Formen der Ganzheit scharf auseinanderzuhalten. Denn diese verschiedenen Formen können ganz Verschiedenes, ja Entgegen-

gesetztes, bedeuten. Die eine Form der Ganzheit zeigt wirklich, wie v. WEIZSÄCKER lehrt, ein „reduziertes" System an, die andere dagegen ein besonders vollausgebildetes; die eine erweist Abbau und Degeneration, die andere Aufbau und organische Hochwertigkeit. Aus dem Gesichtswinkel der Gegenwartsprobleme läßt sich das auch so ausdrücken: Das unterscheidende Kennzeichen unserer Zeit besteht nicht etwa darin, daß sie im Gegensatz zu früheren Epochen die Ganzheit überhaupt bejaht, sondern sie bejaht mit größter Entschiedenheit bestimmte Typen der Ganzheit, um andere ebenso scharf abzulehnen. Auch der extreme Individualist, selbst der Solipsist, wofern er nur alles auf sein eigenes Ich bezieht, hat ja eine Form der Ganzheit.

4. Das besondere Erscheinungsbild des tuberkulösen Auflösungstypus nach unseren eigenen Beobachtungen[1]

Weil wir dann weiterhin S_{1t} und S_1 in der Darstellung zusammenfassen werden, sei hier noch auf eine andere Besonderheit hingewiesen, die bei S_{1t} auffiel: Der für S_1 überhaupt charakteristische launenhafte Wechsel der Gefühlsreaktion zeigt sich bei S_{1t} in besonders starker Ausprägung und beherrscht vielfach geradezu das charakterologische Bild. Diese „Launenhaftigkeit" des Gefühlslebens besteht: 1. in einer besonders starken Inkongruenz von Gefühlsreaktion und Gefühlsanlaß; Anlässe, die den normalen Menschen heiter stimmen, stimmen hier traurig, und umgekehrt. Die „Launenhaftigkeit" des Gefühlslebens verrät sich 2. in einem häufigen und scheinbar grundlos auftretenden Stimmungswechsel zwischen Heiter und Traurig.

Auch hier liegt wieder eine Tatsache vor, die sich mit der bekannten KRETSCHMERschen Typenlehre schwer in Einklang bringen läßt und dieser Lehre entgegengehalten werden müßte. Unsere Individuen vom S_{1t}-Typus wären der Mehrheit ihrer Eigenschaften nach — ganz besonders auch nach ihrem Körperbau — dem schizothymen Typus KRETSCHMERS zuzurechnen. Das bei ihnen so stark ausgeprägte Schwanken der Temperamentslage zwischen Heiter und Traurig soll aber dem schizothymen Typus gerade fehlen und ein Kennzeichen des zyklothymen Typus und des Pyknikers sein, der in dieser Gruppe fast gar nicht vorkommt.

---

[1] Erste, vorläufige Darstellung: E. R. JAENSCH, Psychologie und Tuberkulosefrage. In d. *Mschr. Psychol. u. Med.* Berlin 1932.

Tatsächlich ist nun nicht, wie KRETSCHMER lehrt, das Vorhandensein der „psychästhetischen Proportion Heiter-Traurig" für einen Grundtypus charakteristisch und ihr Fehlen für einen anderen; vielmehr ist die besondere Art, in der sich diese Proportion verwirklicht, bei den verschiedenen Grundtypen verschieden. Bei S sind Heiterkeit und Traurigkeit rein inneren Ursprungs und beziehungslos zu den äußeren Anlässen; oft, — wie unten noch gezeigt werden wird —, in Widerspruch zu ihnen und daher vielfach von ganz unverständlicher Art. Heiterkeit und Traurigkeit werden von S, dem „Projektionstypus", von innen nach außen projiziert. Bei J_1 dagegen, der in enger Kohärenz mit der Umwelt steht, entspringen Heiterkeit und Traurigkeit dem starken Mitschwingen mit der Umwelt; diese Gefühle sind hier, obzwar meist gesteigert, doch immer im Einklang mit den Anlässen und Umweltbedingungen und daher stets von verständlicher Art.

Wie sollte es auch von KRETSCHMERS Typologie aus möglich sein, von den vielfältigen Beziehungen zwischen dem S_1-Typus, der nach KRETSCHMER vorwiegend schizothym, und dem J_1-Typus, der zyklothym wäre, Rechenschaft zu geben? Da S_1 und J_1 beide stark nach außen integrierte Typen sind, so verhalten sie sich teilweise ganz ähnlich, ja geradezu gleichartig, wie denn auch in dem Buche von E. R. JAENSCH (und Mitarbeitern) über „Grundformen menschlichen Seins" die Abhandlung von JAENSCH-MEIER, die die erste Darstellung des S-Typus gab, die Schilderung des J_1-Typus bei JAENSCH-NEUHAUS und JAENSCH-LUCKE teilweise sogar wiederholen mußte; dagegen könnten nach KRETSCHMER zwischen dem S- und J_1-Typus nur Gegensätze bestehen. In der Tat aber finden sich zwischen J_1 und S_1 gleitende Übergänge.

Ist dem S-Typus schon allgemein eine wirklichkeitsferne Phantasie eigen, so zeigte sich diese Eigenschaft in ganz besonders starker Ausprägung bei unseren tuberkulösen Fällen dieser Gruppe. Sie flüchten gern in eine wirklichkeitsferne Phantasiewelt oder überhaupt in Gebiete, die der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit fern liegen. Exotismus, d. h. die Neigung zum Fremden, Fernen, Ausländischen, die dem S-Typus überhaupt eigen ist, fanden wir bei tuberkulösen Angehörigen der Gruppe mehrfach in besonders starker Ausprägung. Verschiedentlich beobachteten wir eine starke Neigung zur Philosophie, die sich aber dann ebenfalls in wirklichkeitsferner Form zu betätigen pflegte. Das Philosophieren hatte oft

zugleich einen *egozentrischen* Charakter, wie denn überhaupt die Neigung zur *Selbstzergliederung* für den S_{1t}-Typus charakteristisch ist. Hiermit mag auch die auffällige Vorliebe für russische Dichter zusammenhängen, die wir einige Male beobachteten. Aus demselben Grund bevorzugen diese Individuen gern Schilderungen, die sich auf ihren Krankheitszustand beziehen, z. B. den „Zauberberg" von THOMAS MANN, überhaupt Werke, in denen tuberkulöse Menschen dargestellt werden oder die von tuberkulösen Dichtern herrühren. Einer unserer Gewährsleute konnte die Opern La Traviata und Bohême auf der Bühne nie genug sehen. Er schwelgte förmlich in den Leidensgeschichten und empfahl diese Aufführungen immer wieder seinen Freunden. Überhaupt fanden wir mehrfach, — eine Tatsache, die die Beachtung des Erziehers verdient —, daß derartige Jugendliche in einer Schulklasse für diese ihre Lieblingsgegenstände eine Art Propaganda entfalten und dabei auf manche Schulkameraden ansteckend wirken. Man kann sagen, diese Individuen sind „Missionare" ihres krankhaften Zustandes. Weil sie selbst von der Umgebung gewöhnlich nicht verstanden werden, darum halten sie sich an ihr literarisches Gegenbild, wenn sie bei ihrer Lektüre auf ein solches stoßen, und werben dafür. Alles robuste und laute Treiben der kerngesunden Kameraden liegt ihnen nicht. Sie wählen sich meist gleichgestimmte, ruhige Freunde, wenn sie nicht überhaupt, was der häufigere Fall ist, *Einspänner* sind.

Diese nach außen hin in Erscheinung tretende *Zartsinnigkeit* darf aber nicht hinwegtäuschen über die im Inneren solcher jungen Menschen meist bestehende *Gefühlsarmut* und *Gefühlskälte*. Die Gefühle sind, wie ja schon in den „Gefühlen wie . . ." der Synästhesie hervortritt, ihrer Qualität nach oft reich differenziert, aber sie erfassen, als *halbintellektuelle* Gefühle, die Person nur an ihrer Oberfläche und befähigen sie nicht, sich für etwas zu erwärmen und voll einzusetzen. An unseren jugendlichen Tuberkulösen fiel oft auf, daß sie *nichts voll ernst nehmen* konnten. Daraus, daß sie sich für nichts erwärmen und den vollen persönlichen Einsatz nicht verstehen können, entspringt die Geringschätzung *ethischer Normen* wie überhaupt fast aller *Ideale*. In den sog. „Schüleraussprachen" der damaligen Arbeitsgemeinschaften zeigte sich das deutlich darin, daß sich die Schüler der S_{1t}-Gruppe meist mit scharfer *Kritik* und *Ironie* beteiligten.

Wie die ästhetischen und halbintellektuellen Gefühle, so sind auf der anderen Seite auch die ganz primitiven Gefühlsregungen stark ausgeprägt. In geschlechtlicher Hinsicht insbesondere fanden wir oft eine ausgesprochen erotische Traumwelt und eine große Frühreife, die wir auch in Zeichnungen, besonders Karikaturen, öfters beobachten konnten. Meist herrscht Hypersexualität, und zwar zuweilen nach verschiedenen Richtungen hin, indem neben Hetero- auch Bisexualität besteht. Die Entwicklung von Verirrungen mag hier begünstigt sein durch die große Sensibilität des S-Typus, die starke und oft unverhältnismäßige Wirkung, die zufällige Eindrücke hier ausüben, verbunden mit Richtungsunsicherheit der natürlichen Instinkte. Die sexuelle Sphäre ist vielfach der Mittelpunkt für die Vorstellungswelt solcher Jugendlichen. Im Gefühlsleben von S_{1t} ist somit das Elementarste und das Differenzierteste stark ausgeprägt, das in der Entwicklung Früheste und das Späteste. Dagegen der mittelhohe Bereich der Gefühlswelt fällt so gut wie aus: das einfache und schlichte, aber tiefe und zum Einsatz befähigende Fühlen. Mit einer Unterscheidung, die die englische Sprache macht, kann man sagen: sie haben „sentiment", aber nicht „feeling". So ist es bei der S-Gruppe überhaupt, aber bei der tuberkulösen Untergruppe S_{1t} in besonders ausgeprägtem Maße.

In ihrer Gefühlsskala überwiegen durchaus die kalten und feindlichen über die warmen und freundlichen Gefühlstöne. Sie sind selten Freunde, aber sehr oft Feinde. Autismus und Egoismus sind vorherrschend, das eigene Ich steht im Mittelpunkt. Bei Klassenarbeiten nutzen sie, so wurde uns vielfach angegeben, gern ihre Freunde durch Abschreiben und Vorsagenlassen aus, vergelten dies aber nur selten in den Fächern, in denen sie selbst besonders begabt sind. Ganz allgemein verlangen sie viel von den Freunden, ohne ihrerseits viel zu geben.

Daß das Übergewicht der kalten Seite der Gefühlsskala schon in der ganz elementaren Ebene des Farbensinns hervortritt, wurde oben dargelegt. Auch die Wirklichkeitsferne ihrer Phantasie und ihres Denkens steht mit dieser Gefühlskälte in gewissem Zusammenhang. Es fehlt eben die dem normalen Jugendlichen immer eigene enge „Kohärenz" mit der Umwelt, jene Aufgeschlossenheit, die stets von Gefühlen aus der warmen Seite der Gefühlsskala begleitet ist. Die Neigung zu wirklichkeitsfernem Phantasieren und Denken, die dem S-Typus überhaupt, in beson-

derer Ausprägung aber S_{1t}, eigentümlich ist, entspringt hier sehr oft einer ausgesprochenen Wirklichkeitsfeindschaft, einem Wirklichkeitshaß oder -trotz, dem Wunsche, der wirklichen Welt zu entfliehen. Allerdings beruht die Wirklichkeitsferne des S-Typus zugleich auch ganz wesentlich auf der geringen Überzeugungskraft, die das wirklich Gegebene für ihn hat. Hierüber gibt die unten durchgeführte Analyse der Wahrnehmungsvorgänge Aufschluß. Aber das Übergewicht der Gefühlskälte ist nach unseren Beobachtungen sicher auch eine Komponente dieser Wirklichkeitsferne.

Das Übergewicht des kalten Teils der Gefühlsskala ist eben hier ein durchgehender Zug der Persönlichkeitsstruktur, der sich in den elementarsten und noch als „physiologisch" zu bezeichnenden Empfindungsbereichen in gleicher Weise äußert wie im höchsten Seelenleben. Man erkennt an diesem Beispiel deutlich die Ohnmacht der Erziehung (im gewöhnlichen Sinne) gerade im Elementarsten und Grundlegendsten, und die Notwendigkeit, den biologischen und psychobiologischen Gesichtspunkt dem nur pädagogischen überzuordnen. Oder glaubt wirklich jemand an die Möglichkeit, schon allein durch Einpflanzung von „Ideen" das Gefühlsleben dieser Jugendlichen derart umstimmen zu können, daß sie sich von nun ab in allen seelischen Funktionen, bis in den physiologischen Bereich hinab, grundsätzlich anders verhalten?

Im Hinblick auf ihre Intelligenz können wir durchaus die Beobachtungen Ponndorfs[1] bestätigen, der darüber sagt: „Schon der Charakter der tuberkulosevergifteten Kinder entwickelt sich in auffallender Weise nach der zarten, stillen, folgsamen, reizbaren, ängstlichen, aufgeregten, intelligenten, (!) phantasiereichen, aber auch unsteten Seite hin."

Die S_{1t}-Fälle unseres Materials waren fast durchweg begabt, z. T. hochbegabt. Nur selten fanden wir schwächer Begabte, die dann ihre Schularbeiten oft bis in die Nacht hinein ausdehnten und mit großem Kraftaufwand erledigten, aus dem egozentrischen Wunsche heraus, den Mitschülern ja nicht nachzustehen.

Aber fast immer, auch bei den vielen Hochbegabten dieser Gruppe, hat die Veranlagung und Intelligenz des S_{1t}-Typus etwas

---

[1] Wilhelm Ponndorf, Die Heilung der Tuberkulose und ihrer Mischinfektionen durch Kutanimpfung. 2. Aufl. F. C. W. Vogel, Leipzig 1923.

Unruhiges, Unstetes. Das ergibt sich schon aus der Beschaffenheit ihres Willens, der fast nie eine durchgehende Linie besitzt, nur selten längere Zeit hindurch fest und eindeutig auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist. Über letztere Willensform, den Zielwillen, überwiegt durchaus der Impulswille, der auf allerlei zufällige äußere Anstöße anspricht und sich darum bald nach dieser, bald nach einer ganz anderen Richtung wendet. Daher ist das Verhalten auch der Hochbegabten unter ihnen gewöhnlich widerspruchsvoll und ungleichmäßig; immer fehlt die Fähigkeit zu zähem Durchhalten.

Ein paar Beispiele für den „Impulswillen" des S_{1t}-Typus aus dem Beobachtungsmaterial des Marburger Instituts: Ein künstlerisch hochbegabter tuberkulöser Student gab bei den zahlreichen Wahlen in der letzten Zeit der alten Regierung seine Stimme nacheinander den allerverschiedensten, selbst entgegengesetzt gerichteten Parteien, und zwar, wie er selbst sagt, immer derjenigen, „die gerade das schönste Plakat herausgehängt hatte". Ein anderer, ebenfalls hochbegabter tuberkulöser Student macht der Nichte seines Professors den Hof. Während er in dessen Arbeitszimmer sitzt, fällt ihm ein, daß er jetzt eigentlich in sein Seminar gehen müßte. Er ruft einen zufällig vorübergehenden Freund herein, nimmt eine Karte vom Schreibtisch des Professors, schreibt einige Entschuldigungsworte darauf und bittet den Freund, dem Professor die Karte zu übergeben. Dieser ist nicht wenig erstaunt, seine eigene Visitenkarte in der Hand zu halten — und darauf die Entschuldigung seines Schülers.

Die Intelligenz zeigt denselben Mangel einer festen, durchgehenden Linie wie der Wille. Sie ist darum durch äußere Einwirkungen sehr beeinflußbar. Demgemäß fanden wir oft eine starke Suggestibilität, die auch in unseren Aussageversuchen hervortrat.

Bewegung um der Bewegung, Veränderung um der Veränderung willen, das ist oft ein Hauptkennzeichen für das geistige Leben des S_{1t}-Typus. Ein tuberkulöser Student unserer Beobachtung erklärte, daß er jeden Tag als verloren betrachte, an dem er nicht mit etwa 50 Menschen gesprochen habe. Die Bewegung um der Bewegung willen führt zu Kraftaufwand und Kraftvergeudung ohne bestimmtes Ziel. Natürlich hat dies nichts zu tun mit der Bewegtheit, die wir heute in unserer „deutschen Bewegung" fordern. Die Bewegtheit des S_{1t}-Typus ist ziel- und richtungslos. Die Vermutung

drängt sich auf, daß der Revolutionär schlechthin und um jeden Preis, dem es nur um die Veränderung als solche zu tun ist, gleichgültig in welcher Richtung, oft der großen Gruppe des S_{1t}-Typus entstammen mag. Die Philosophie BERGSONS, die man eine „philosophie de la mobilité", eine Philosophie der Beweglichkeit[1], genannt hat, zeigt hierin, sowie in der Betonung des zweck- und ziellosen „Élan vital", in der Art der Zeitauffassung wie in der ganzen Form des Welterlebens überhaupt, so viele Übereinstimmungen mit der Erlebnisform des S_{1t}-Typus, daß es keine gewagte Vermutung ist, anzunehmen, daß sie dem Welterleben dieses Typus entsprungen sei.

Die Ungleichmäßigkeit in Wesen und Leistung beruht bei S_{1t} teilweise auch auf dem grundlosen Schwanken der Stimmung. Die Vorstellungstätigkeit ist zuzeiten des Hochgefühls besonders lebendig, um dann in der darauffolgenden melancholischen Phase zu erlahmen. Wir konnten das auch bei den Versuchen über Kettenassoziationen feststellen.

Bei der Frage nach der Beliebtheit der Schulfächer erhielt Deutsch einen sehr bevorzugten Platz, vielfach auch Religion, während für Erdkunde nur ein sehr geringes Interesse bestand, und gar keines für Turnen, bei Mädchen auch keines für Handarbeiten; d. h. es besteht im letzteren Fache gar kein Sinn für die praktische Durchführung, wohl aber sehr oft für den Entwurf, worin, wegen der hier nicht seltenen ästhetischen Begabung, manchmal sogar Hervorragendes geleistet wurde. Die zuweilen vorhandene Begabung und Vorliebe für Mathematik hat, nach den Beobachtungen des Marburger Instituts an älteren Schülern und Studenten, gewöhnlich einen unrealistischen, selbst antirealistischen, wirklichkeitsfernen Charakter. Es werden Gedankenreihen und Spekulationen bevorzugt, die von der gegebenen Wirklichkeit in eine von ihr getrennte abstrakte Geisteswelt hinwegführen[2].

Hier liegt wohl überhaupt der Grund für die verschiedene Beliebtheit der Fächer. Unbeliebt ist ausgesprochen objektiv gerichtete, realistische Betätigung (Erdkunde), namentlich wenn

---

[1] J. BENDA, Le Bergsonisme ou une Philosophie de la Mobilité. Paris 1912. — Diese Philosophie betont auch, ganz im Sinne der natürlichen Weltanschauung des lytischen S_1-Typus, die Richtungslosigkeit der Bewegung. Sie kennt keine Zielgerichtetheit, keine Teleologie, sondern eben nur den richtungslosen Élan vital.

[2] Näheres hierüber in einer in Kürze erscheinenden Schrift von E. R. JAENSCH u. F. ALTHOFF.

sie die Berührung mit der harten und rauhen Wirklichkeit herbeiführt (Turnen, Handarbeit); beliebt ist das mehr Subjektive, Subjektbetonte, Unrealistische, Wirklichkeitsferne. Die Beliebtheit von Deutsch gründet wohl in den oft stark entwickelten — allerdings immer im Sinne der S-Struktur gefärbten — ästhetischen Interessen, in der üppigen Phantasiewucherung und in einem subjektsgebundenen Faktor: der oft großen Sprachgewandtheit[1]. Die Religion zieht anscheinend diese Schüler vor allem insoweit an, als sie sich von der wirklichen Welt entfernt und den Menschen über diese hinaushebt.

Unter unseren Gewährsleuten vom S_{1t}-Typus sind viele schauspielerisch begabt; sie ahmen gern die Bewegungen ihrer Mitmenschen nach, ähnlich wie in Manns „Zauberberg", wo die tuberkulösen Damen des Sanatoriums auf den epileptischen Anfall eines Patienten mit gleichen Körperverdrehungen reagieren. Die Einfühlung des S_{1t}-Typus ist, wie die des S_1-Typus überhaupt, eine „rollenvertauschende"; d. h. diese Individuen werden für einen Augenblick einem anderen Menschen, mit dem sie sich beschäftigen, geradezu gleich, sie nehmen, natürlich nur in oberflächlicher Form und ganz vorübergehend, selbst sein Wesen an[2].

Wir schilderten hier einfach unsere immer wiederkehrenden, gesicherten Beobachtungen. Daraus, daß die tuberkulösen Jugendlichen in der Regel diese Züge zeigen, folgt natürlich nicht, daß dies immer der Fall sein muß. Wie fast jeder Mensch einen „locus minoris resistentiae" besitzt, so hat er wohl auch einen Ort der größten Widerstandskraft. Liegt dieser auf seelischem Gebiet, so wird sich die der Tuberkulose zugrunde liegende Konstitution und der Krankheitsprozeß selbst nicht in diesem Bereich auswirken, sondern nur in der Zerstörung des Körpers. In solchen Fällen kann es wohl — diese Möglichkeit muß wenigstens offen gelassen werden — sogar zu Erscheinungen kommen, die den oben geschilderten entgegengesetzt sind: der gesund gebliebene Geist wehrt sich gerade mit gesteigerter Selbstbehauptung gegen den Zerfall des Körpers, an den er gebunden ist. Oder der angeborene

---

[1] Die Versuche wurden in den Jahren 1929—1931 durchgeführt, also in einer Zeit, in der der Deutschunterricht keinesfalls den Anforderungen entsprach, die wir heute an ihn stellen.

[2] E. R. Jaensch u. E. Schnieder, Der Berufstypus des Schauspielers im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1932.

gesunde Kern des Geistes leistet Widerstand gegen das dem Geiste vom Körper aufgezwungene Krankhafte und behauptet sich darum um so stärker. Ein solcher Mensch wird dann vielleicht sogar zu einem Propheten der Stärke und des Heldentums, überhaupt aller Eigenschaften, die zu dem oben Geschilderten entgegengesetzt sind, wie man dies bei Schiller gesehen hat und ähnlich auch bei anderen irgendwie kranken, wenn auch nicht immer gerade der Tuberkulose verfallenen Geistesheroen (Nietzsche). Irgendwo aber, wenn auch in schwer erkennbarer Form, wird dann meist auch dieses Prophetentum der Gesundheit von der Krankheit angenagt sein.

Aber keinesfalls darf man wegen solcher vereinzelter Ausnahmen für eine Konservierung des Kranken eintreten. Es wird immer noch genug Kranke geben; und überdies muß in jedem dieser Fälle die Frage aufgeworfen werden, ob die Leistung dieser Kranken wirklich ihrer Krankheit entsprang, oder ob sie nicht vielmehr noch größer und vollendeter sein würde, wenn dem, der sie vollbrachte, Gesundheit beschieden gewesen wäre. Vor allem entspringt die Leistung solcher Kranken aus dem gesunden Erbgut ihrer Vorfahren. Auf alle Fälle also darf man in der Gesamtheit nur die Gesundheit fördern. Jedes weitere Wort darüber wäre nur die Abschwächung einer Selbstverständlichkeit.

Wir haben hier unsere eigenen immer wiederkehrenden Beobachtungen am tuberkulösen S-Typus zusammengestellt. Weiter unten zeigen wir an der Hand der klinischen Fachliteratur, daß die Beobachtungen der Tuberkuloseärzte, soweit sie den seelischen Tatbeständen Aufmerksamkeit schenkten, hiermit in vollem Einklang stehen.

IV. Teil

Das Gesamtbild des Auflösungstypus

1. Kapitel

1. Die räumliche Wahrnehmungswelt. Liberalismus als biologischer Tatbestand

1. Labilität der Empfindungen und Wahrnehmungen. Wahrnehmungsliberalismus

Die Auflockerung, im Grenzfalle Auflösung der Strukturen, die für den S-Typus charakteristisch ist, läßt sich schon im Gebiet der Empfindungen und Wahrnehmungen nachweisen

und kann hier in einfachen Experimenten geprüft werden. In seiner Rede bei der Einweihung des Hauses der Deutschen Kunst in München sprach der Führer von „grauenhaften Sehstörungen“ als einem Kennzeichen der Malerei und Plastik in der vergangenen Zersetzungsepoche. In ihr war der lytische S-Typus führend und „kultur“-bestimmend. Bei ihm besitzen tatsächlich schon die Wahrnehmungsvorgänge einen abnormen Charakter, wie hier gezeigt wird. Ihre Grundeigentümlichkeit ist das Fehlen aller normalen Bindungen an die Gegebenheiten der Außenwelt, also Bindungslosigkeit, extremer Liberalismus. Die Psychophysik erweist hier durch das Experiment den Liberalismus als einen weit über das politische Gebiet hinausreichenden, als einen biologischen Tatbestand.

Bei allen nachfolgenden Versuchen vergleichen wir jugendliche Vpn. vom S-Typus mit solchen ohne S-Merkmale. Die Vergleichspersonen gehörten derselben Altersstufe und überwiegend dem J_1-Typus, teilweise dem J_2-Typus an. Wo J_3 mitherangezogen wurde, ist das ausdrücklich erwähnt. Unter allen menschlichen Grundformen hat J_1 die größte Verwandtschaft mit S. Insbesondere zeigt J_1 nächst S die größte Weichheit und Lockerheit aller Strukturen. Die Unterschiede, die wir hier zwischen dem Verhalten von S und dem der Vergleichspersonen finden, sind also Mindestwerte. Zögen wir nicht Vergleichspersonen heran, die überwiegend dem J_1-Typus angehören, sondern andere, so würden alle nachfolgend erwähnten Unterschiede noch größer ausfallen.

Die große Labilität des S-Typus im Bereiche der Farbenempfindungen ergab sich in folgendem Versuch. Wir ließen 25 Vpn. vom S-Typus und 20 Vergleichspersonen (überwiegend J_1) Farbflächen unter gleichzeitiger Angabe von Akkorden betrachten. Bei den Vergleichspersonen fanden keine Änderungen statt, wohl aber bei 16 Vpn. der Gruppe S. Kalte Farben erhielten hier bei der Angabe von Akkorden im allgemeinen eine wärmere Färbung. So wurde z. B. bei dem Intervall g b d ein Blau in Violett und sogar in Rosa verwandelt. Bei Darbietung von warmen Farben unter gleichzeitiger Angabe von Dissonanzen schienen diesen Vpn. die Farben im allgemeinen kälter zu werden. So ging z. B. Rot bei h″ c″ in Blauviolett und Blau über. Sehr unausgeprägte (ungesättigte) Farben wurden durch entsprechend gewählte tiefe und hohe Akkorde bzw. Dissonanzen gesättigter; so nahm z. B. für

einige Beobachter Hellrosa bei jedem tiefen Akkord an Rot zu. Bei unserem tuberkulösen Material konnten wir diese Labilität besonders im Zustand der Hochgestimmtheit (Euphorie) beobachten.

Die Labilität der Farbenempfindungen und die fehlende Eindeutigkeit ihrer Zuordnung zu den Reizen tritt noch deutlicher hervor, wenn man den Farben ihren Oberflächencharakter nimmt. Farben mit „Oberflächencharakter" sind solche, die den Raum fest abzuschließen scheinen, wie etwa ein Blatt Papier. Zu den Farben ohne Oberflächencharakter gehören z. B. die durchsichtigen Farben. Man erhält sie, indem man an einem Farbkreisel statt einer vollen Scheibe farbige Flügel in schnelle Rotation versetzt. Die beiderseits von der Drehungsachse angesetzten Flügel enthielten zusammen 10° Hellgrün, 20° Ultramarinblau, 50° Urrot; Radius 9 cm, Entfernung von der Vp. 1,20 m. — Vpn. (d. h. „Versuchspersonen"): 30 vom ausgeprägten S-Typus und 25 Vergleichspersonen vom J_1- und J_2-Typus ohne S-Merkmale.

Die Vergleichspersonen sehen einfach eine durchsichtige Farbe. Dagegen projizieren 18 von den 30 Individuen vom S-Typus, als Angehörige des „Projektionstypus", allerlei Gestalten und Erlebnisse in die Erscheinung hinein. Sehr deutlich tritt dabei wieder die für den S-Typus charakteristische „rollenvertauschende" Einfühlung zutage. Er erlebt teilweise an seinem eigenen Ich, was an dem ihm gegenüberstehenden Objekt vor sich geht. Beispiele: Vp. A. O.: „Ich schaue wie durch eine Glasscheibe und fühle mich als fliegenden Pfeil, der durch einen unendlichen, schattenlosen Raum hindurchsaust und auf den lebenden Antipol stößt, der ihn mit gleicher Geschwindigkeit zurückschleudert, so daß ich schließlich meine Augen schließen und fliehen muß." — Vp. H. St.: „Ganz im Hintergrund erscheint mir ein glasartiges Gebilde. Es ist ein Nebelheim; so ähnlich denke ich mir die Gralsburg, in der ich von meinen politischen Wutanfällen Ruhe finden könnte."

2. Vorstellungsprojektion und Selbstidentifizierung beim Spiralenversuch

Die Darstellung der räumlichen Wahrnehmungen beginnen wir mit einem Versuch, bei dem wieder die Neigung des S-Typus, sich selbst mit dem gegenüber befindlichen Gegenstand zu identifizieren, besonders deutlich hervortritt. Die gewöhnlich zur Prüfung der sog. Bewegungsnachbilder benutzte „Exnersche

Spirale" besteht aus einer Kreisscheibe, auf der eine Spirale aufgezeichnet ist (Abb. 5). Versetzt man sie in langsame Umdrehungen in der Richtung, daß sich die Spirale dabei nach innen zusammenzieht, so scheint sie sich, wenn dann die Bewegung plötzlich angehalten wird, infolge des Bewegungsnachbildes wieder auszudehnen. Die Vergleichspersonen sehen lediglich diese Erscheinung; höchstens treten noch Tiefeneindrücke hinzu, indem der Mittelpunkt der Spirale auf den Beobachter zuzukommen scheint. Anders die Individuen vom S-Typus. 16 unter 25 Vpn. dieser Art projizierten Erscheinungen in die Spirale hinein, die gar nicht vorhanden sind, und erlebten großenteils dabei sich selbst in Bewegung. Die Spirale kann neben dieser Vorstellungsprojektion und Selbstidentifizierung geradezu verschwinden.



Abb. 5.

Beispiele: Vp. H. G.: „Ich sehe jetzt gar nicht die sich bewegende Spirale, — das Gefühl (d. h. die Bewegungsempfindung) ist wohl in mir vorhanden —, sondern das Kinostück ‚Kampf um das Matterhorn' von Trenker, ganz in Blau. Die sich drehenden Nebelschwaden umgeben mich wie in einer Waschküche. Die kleine Hütte kommt auf mich zu; jetzt bin ich mitten drin, der Sturm heult und peitscht mir ins Angesicht."

Vp. R. L.: „Ich meine, ich säße auf einer Berg- und Talbahn. Alleen und Wolken huschen an mir vorbei. Plötzlich werde ich aus einer Gondel im großen Bogen ganz hinten auf eine große Wiese geworfen" (der Mittelpunkt der Spirale scheint sich für die Vergleichspersonen nach hinten zu bewegen). „Jetzt besinne ich mich" (die Spirale wird in diesem Augenblick angehalten; ihr Mittelpunkt scheint infolge des Bewegungsnachbildes vorzutreten) „und laufe wieder vor, und der Tanz beginnt von neuem." — Die Identifizierung des eigenen Ich mit dem Objekt ist hier ganz deutlich. Er selbst „bewegt sich vorwärts oder rückwärts",

während der Mittelpunkt der Spirale die entsprechenden Scheinbewegungen ausführt.

Den einzelnen Punkten der Netzhaut sind normalerweise eindeutig (oder annähernd eindeutig) bestimmte Punkte des gesehenen Raumes zugeordnet. Jede Netzhautstelle verlegt also den sie treffenden Reiz eindeutig an einen bestimmten Punkt des Außenraumes; mit anderen Worten die Netzhautraumwerte sind fest (bzw. angenähert und im praktischen Sinne fest). Die Lockerheit der Struktur bei S zeigt sich nun besonders deutlich und experimentell gut faßbar darin an, daß die sonst festen Netzhautraumwerte hier einen bei keinem anderen Typus zu beobachtenden Grad von Lockerheit besitzen.

Die Lockerheit der Strukturen beim S-Typus läßt sich in allen Gebieten des Elementarseelischen nachweisen. Aber wenn der Beweis bündig sein soll, kommt es vor allem darauf an, diesen Charakter an einer Stelle sicher festzulegen. Wir wählen hierfür die räumlichen Wahrnehmungen und besonders die Netzhautraumwerte. Sind sie von besonderer Lockerheit, dann muß sich dies bei den mannigfaltigen Versuchen, die sich hierüber anstellen lassen, immer wieder zeigen. Wir berichten also nun von Versuchen über Netzhautraumwerte, und zwar in verschiedenen Abwandlungen.

3. Die Lockerheit der Netzhautraumwerte und das Kovariantenphänomen

Wir erweisen die Lockerheit der Netzhautraumwerte zunächst mit Hilfe des Kovariantenphänomens[1]. Dieses beruht darauf, daß ein Punkt des Außenraums, der fest bleibt und sich auch während des ganzen Versuchs auf demselben Netzhautpunkt abbildet, sich scheinbar mitverschiebt („kovariiert"), wenn ein anderer Punkt des Außenraums eine Ortsveränderung erfährt. Vor dem geradeaus blickenden Beobachter werden drei Fäden, mit gleichem seitlichem Abstand voneinander, so aufgehängt, daß der mittlere Faden in der durch die Mitte des Kopfes geradeaus gehenden Ebene der Vp., ihrer sog. „Medianebene", liegt, d. h. gerade vor ihrer Nasenwurzel. Die Seitenfäden werden zunächst so eingestellt, daß sie dem Beobachter in einer Ebene zu liegen

[1] Über die Wahrnehmung des Raumes. Leipzig 1911. — Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt. 2. Aufl. Leipzig 1927.

scheinen, die zu seiner Stirnebene parallel ist, also senkrecht zur Medianebene, in der sog. Kernfläche des Sehraums. Während des Versuches wird der Mittelfaden fixiert. Schiebt man nun den einen, z. B. den rechten Seitenfaden um einen kleinen Betrag nach rückwärts von der Kernfläche, so scheint auch der linke Faden nicht in ihr zu bleiben, obwohl seine Lage im Außenraum und die Lage seines Bildes auf der Netzhaut unverändert ist; er „kovariiert" mit dem objektiv unveränderten Faden (Abb. 6). Der Grund ist, daß die Netzhautraumwerte bei den meisten Menschen nicht absolut, sondern nur angenähert fest sind. Bei der Untersuchung

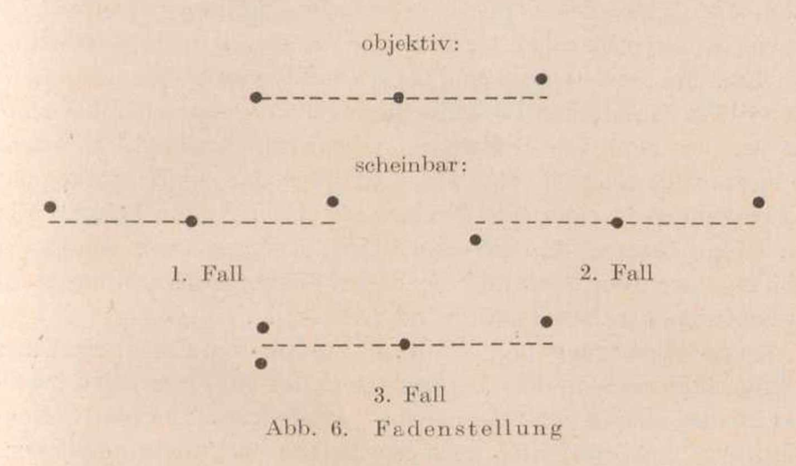


Abb. 6. Fadenstellung

zahlreicher Vpn. erhält man als häufigste Fälle drei Hauptformen des Kovariantenphänomens (Abb. 6):

1. Fall: Der unveränderte Seitenfaden bewegt sich in derselben Richtung (wenn auch um einen geringeren Betrag) wie der veränderte; er tritt zugleich mit ihm vor und zurück. Es entsteht der Eindruck eines ungleichschenkligen Prismas.

2. Fall: Der unveränderte Seitenfaden bewegt sich scheinbar in entgegengesetzter Richtung wie der veränderte; er tritt vor, wenn dieser zurücktritt, und umgekehrt. Der Eindruck ist im allgemeinen der einer schiefen Ebene.

3. Fall: Der unveränderte Seitenfaden bewegt sich bald in derselben, bald in der entgegengesetzten Richtung wie der veränderte.

Der 1. Fall ist häufiger als der 2., und dieser häufiger als der 3. Zu den Versuchen dient ein einfacher Apparat, das sogen.

Horoptoskop[1] (Abb. 7—9). Auf 4 vertikalen Stahlstäben ruht horizontal ein aus 4 Stangen zusammengesetzter Rahmen von Quadratform. Auf dem Rahmen sind 3 Stäbe angebracht, mit je einem daran befindlichen verschiebbaren Schlitten, an dem einer der Fäden aufgehängt wird (Abb. 8). Die Stäbe mit den Schlitten sind mit einer Millimetereinteilung und mit Nonius versehen, so daß Schlittenstellung und -verschiebung genau abgelesen werden kann. Die Verstellung des Schlittens erfolgt durch Schrauben (Abb. 9). Der Apparat ist so orientiert, daß der mittlere Stab horizontal und in der Medianebene der Vp. liegt (d. h. in der vertikalen Mittelebene des Kopfes bei Geradeaus-Stellung desselben), die beiden anderen parallel zu ihm und in gleichem Seitenabstand von ihm. Dieser Seitenabstand kann ebenfalls verändert werden, da die 3 Stäbe in seitlicher Richtung gegeneinander verschiebbar sind. Die an den Schlitten befestigten schwarzen Seidenfäden tragen an ihrem unteren Ende ein kleines Stahllot, das zur Dämpfung der Schwingungen in einer mit Glyzerin gefüllten Schale hängt. Vor den Fäden befindet sich ein mit Ausschnitt versehener schwarzer Schirm, durch den man auf die Fäden blickt; hinter ihnen steht ein homogener weißer Hintergrund (Abb. 7).

Durch Bewegung der Schlitten werden die Fäden zunächst so eingestellt, daß sie dem Beobachter in der zu seiner Stirn parallelen Ebene, also in der „Kernfläche", erscheinen. Der eine Seitenfaden wird nun um einen geringen Betrag rückwärts geschoben. Hierbei tritt im allgemeinen eine scheinbare Lageänderung auch des unveränderten Seitenfadens auf. Sie wird dadurch gemessen, daß man jetzt diesen Faden verschiebt, bis er wieder in der Kernfläche, d. h. in der durch den Mittelfaden gehenden zur Stirnfläche parallelen Ebene, zu liegen scheint.

In dieser Weise bestimmen wir die scheinbare Mitänderung des unveränderten Seitenfadens bei objektiver Verschiebung des anderen Seitenfadens um 10 mm. Der seitliche Abstand der Fäden voneinander beträgt je 30 mm. Tabelle 8 gibt einige Beispiele für den obenerwähnten „1. Fall"; sie enthält den Durchschnittswert aus je 5 Einstellungen und die mittlere Abweichung der Einzelwerte vom Durchschnittswert. Als Vpn. dienten insgesamt 48 Jugendliche vom S-Typus und 30 Vergleichspersonen im Alter von 9—18 Jahren, überwiegend vom J_1-Typus.

[1] Zu beziehen durch Mechaniker R. Hirschel, Institut f. psych. Anthropologie, Marburg.

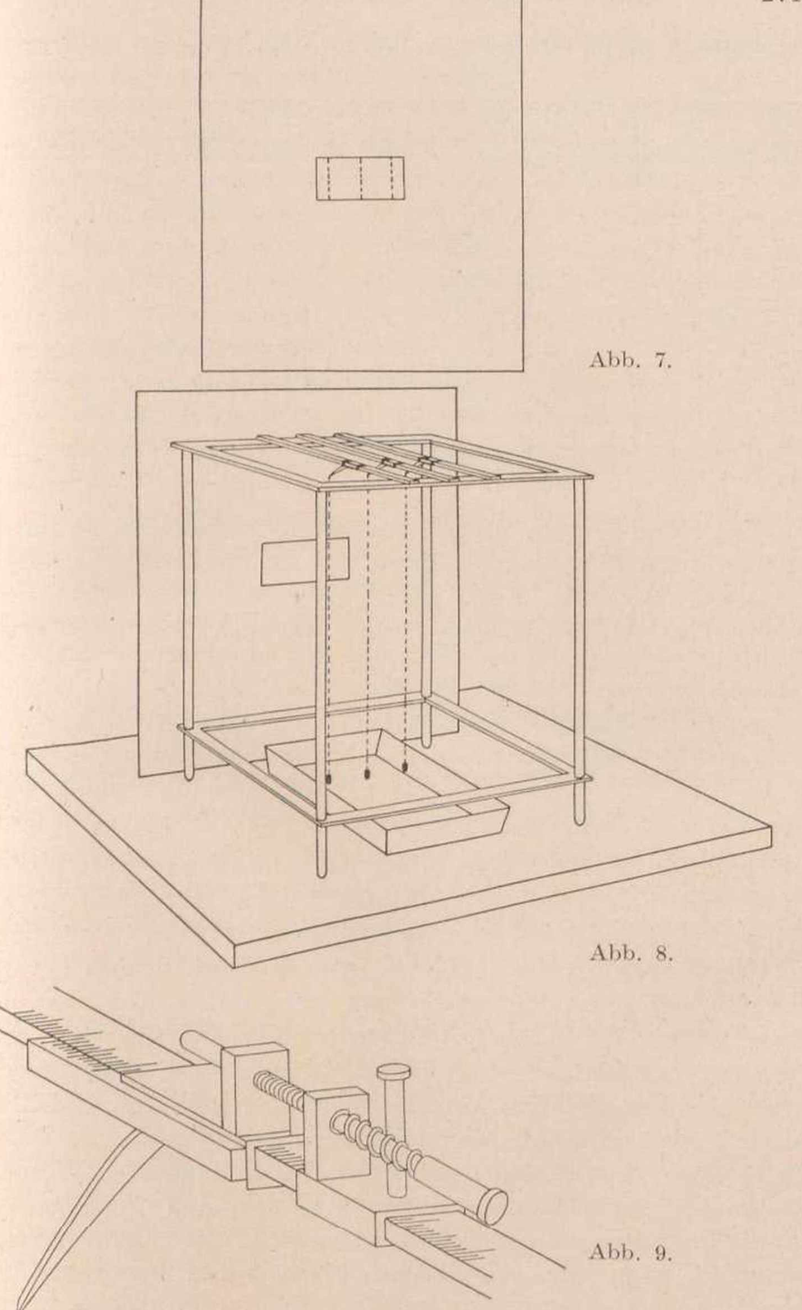


Abb. 7—9. Horoptoskop, in Abb. 7 von vorn, in 8 von hinten; 9 Ablesevorrichtung mit Nonius. Die Fäden sind im Interesse der Übersichtlichkeit gestrichelt gezeichnet

Tabelle 8. Beispiele (Obj. Verschiebung: 10 mm). Subj. Mitverschiebung:

Vp.		Durchschnittswert	Mittl. Abweichung
H. H.	S	8,5	4,4
A. F.	S	19,9	7,0
W. B.	S	8,4	4,5
H. St.	S	16,2	3,3
W. K.	S	9,7	3,2
H. Sta.	S	19,5	6,6
C.	S	12,0	0,9
B.	S	25,0	12,1
D.	S	9,0	3,9
M. V.	J_1	7,0	0,1
L. E.	J_1	6,3	0,6

Im Sinne des „1. Falles" reagierten 35 von den 48 untersuchten Jugendlichen vom S-Typus und 20 von den 30 Vergleichspersonen. Für alle Vpn. insgesamt berechnet, beträgt die durchschnittliche Mitveränderung des unveränderten Fadens in diesem 1. Falle:

beim S-Typus:	bei den Vergleichspersonen:
12,9 mm	7,1 mm.
Die mittlere Abweichung der Einzelwerte vom Durchschnitt:	
5,2 mm	1,5 mm.

Es ergibt sich also, daß die scheinbare Mitänderung des unveränderten Fadens beim S-Typus einen erheblich größeren Betrag besitzt als bei den Vergleichspersonen. Ganz allein beim S-Typus kommt es vor, daß die subjektive Mitverschiebung gelegentlich größer ist als die objektive Verschiebung. Bei unseren Versuchen war sogar der Durchschnittswert aller subjektiven Mitverschiebungen größer als die objektive Verschiebung; und in einzelnen Fällen übertraf die subjektive Mitverschiebung, wie die Tabelle zeigt, die objektive Verschiebung um mehr als das Doppelte. Würden die Vergleichspersonen nicht überwiegend dem J_1-Typus angehört haben, so würde sich ein noch größerer Unterschied ergeben. Außerdem zeigt sich die größere Lockerheit der Raumwerte bei S in dem höheren Betrag der mittleren Abweichung, d. h. der geringeren Konstanz des Eindrucks und der Einstellung. Beim reinen S_1-Typus waren die Werte des Kovariantenphänomens im

allgemeinen höher als dort, wo wir Anlaß hatten, das Vorhandensein eines S_2-Typus anzunehmen.

Der 2. Fall des Kovariantenphänomens fand sich bei 8 Vpn. vom S-Typus. Hier wird die Mitveränderung ohne Rücksicht auf das Vorzeichen gemessen, also ihr absoluter Wert. Durchschnittswert der Mitveränderung: 14,2 mm. Er ist also ebenfalls größer als die objektive Verschiebung.

Der 3. Fall fand sich bei 5 Vpn. vom S-Typus. Maß der scheinbaren Mitänderung ist hier die Schwankungsbreite. Sie betrug durchschnittlich 25,6 mm.

Auch im 2. und 3. Fall ergibt sich also eine abnorm große Lockerheit der Raumwerte bei S, hinter der die bei J_1 — und erst recht natürlich die bei anderen Grundformen — festgestellte weit zurückbleibt.

Besonders große Werte erhielten wir dort, wo mit dem S-Typus zugleich eine eidetische Anlage verknüpft war. Es liegt nahe anzunehmen, daß es sich hier um die von Jaensch und Reich beschriebenen hemi-eidetischen Phänomene[1] handelte, bei denen die Wahrnehmungen an den Eigenschaften der Anschauungsbilder Anteil gewinnen, gewissermaßen „zur Hälfte" Anschauungsbilder sind, und wo dann die Inkongruenzen gegenüber dem Reiz bei der Wahrnehmung einen ähnlich hohen Betrag besitzen wie beim Anschauungsbild.

Die in der Pubertät stehenden Individuen vom S-Typus zeigten, im Einklang mit anderen hiesigen Erfahrungen über Pubertierende, eine besonders große mittlere Abweichung, d. h. ein starkes Schwanken der Einstellungen; sie lieferten auch durchschnittlich hohe Werte des Kovariantenphänomens.

4. Die Hering-Hillebrandsche Horopterabweichung

Vor dem geradeaus blickenden Beobachter werden wiederum in der eben geschilderten Weise mittels des Horoptoskops 3 Fäden angebracht. Sie liegen objektiv in einer Ebene, senkrecht zur Medianebene des Beobachters. Dieser betrachtet nun die Ebene der 3 Fäden nacheinander aus verschiedenen Abständen, immer unter Fixation des Mittelfadens. Aus einer gewissen, für verschiedene Individuen etwas ungleichen Entfernung — durch-

[1] E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. I. Teil. 2. Aufl. 1927.

schnittlich in der Gegend von 0,75—1,0 m — erscheint die Ebene der Fäden auch subjektiv als Ebene. Der Bereich der Abstände, innerhalb dessen dieser Eindruck besteht, heißt nach HERING-HILLEBRAND „abathische Region" („abathisch" = ohne Tiefenunterschiede; d. h. kein Faden erscheint vor oder hinter der Ebene). Der mittlere Faden scheint nun im allgemeinen immer weiter vor die Ebene der beiden anderen zu treten, wenn sich der Beobachter von der abathischen Region aus der Fadenebene nähert; umgekehrt tritt der mittlere Faden hinter die beiden anderen zu-

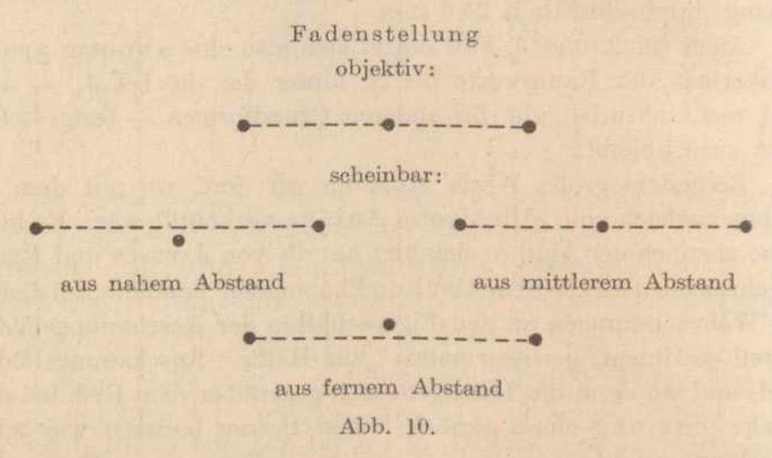


Abb. 10.

nehmend zurück, wenn sich der Beobachter von der abathischen Region aus von der Fadenebene entfernt (Abb. 10).

In dieser Form ist die Erscheinung von HELMHOLTZ, HERING und HILLEBRAND beschrieben worden. In der Fachliteratur heißt sie „HERING-HILLEBRANDsche Horopterabweichung". Das ist normalerweise die häufigste Form dieser von uns früher[1] genauer analysierten Erscheinung. Wir bezeichnen sie als „1. Fall". — Daneben kommt aber ein „2. Fall" vor: Die Fäden verhalten sich hier bei öfterer Anstellung des Versuches das eine Mal wie im eben beschriebenen 1. Fall, während sie das andere Mal unter ganz gleichen Versuchsbedingungen, der Wirklichkeit entsprechend, als Ebene gesehen werden; d. h. die Erscheinung kann sich hier im Sinne der klassischen Beschreibung verhalten, sie bleibt aber zuweilen auch aus. Dagegen kommt es hier nicht vor, daß sie sich umkehrt, daß also der Mittelfaden zurücktritt, wo er vortreten sollte, und um-

[1] E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt. 2. Aufl. Leipzig 1927.

gekehrt. — Der „3. Fall“ ist dadurch gekennzeichnet, daß bei ihm auch diese Umkehr vorkommt. Das Phänomen kann sich hier im Sinne der klassischen Beschreibung, d. h. des 1. Falles verhalten, kann aber auch ausbleiben und sich umkehren. (Dagegen kommt es niemals vor, daß das zum 1. Fall umgekehrte Phänomen konstant auftritt.)

Die Analyse des Phänomens (E. R. JAENSCH, a. a. O.) ergab, daß es auf gesetzmäßig auftretenden Wanderungen der Aufmerksamkeit beruht, die in der Kindheit die Lokalisation der Sehdinge entscheidend bestimmen und auch später noch die inzwischen fest gewordenen Raumwerte beeinflussen; letzteres in um so höherem Maße, je weniger fest sie sind. Die sog. „Horopterabweichung“ ist darum ebenfalls ein Maßstab für die Lockerheit der Netzhautraumwerte.

Der 1. und 2. Fall wurde bei unserem S-Material nur selten beobachtet. Der 3. Fall findet sich hier viel häufiger und ausgeprägter als bei den Vergleichspersonen. Der 3. Fall ist der am wenigsten reguläre. Die Lockerheit der Strukturen beim S-Typus zeigt sich darin, daß dieser irreguläre Fall, der bei anderen Typen eine Seltenheit ist, hier gerade vorwaltet. Dabei kann der Mittelfaden sehr weit vor und auch sehr weit zurücktreten. Wir waren bei unseren Notizen genötigt, beim S-Typus immer nur den ersten Eindruck zu berücksichtigen, weil hier, im Unterschied zu den Vergleichspersonen, bei Dauerbetrachtung sehr starke Änderungen gegenüber dem Anfangseindruck auftraten. Auch eine gegenständliche Auffassung der Fäden kam oft vor. So wurde etwa der Mittelfaden als ein Schiff gesehen, das im Wellental vor- und zurückgeschleudert wird. Die schon mehrfach geschilderte „Selbstidentifizierung mit dem Objekt“ liegt vor, wenn sich ein anderer Beobachter beim Anblick des Fadens als Torwart eines Fußballspiels fühlt, der rasche Vor- und Rückwärtsbewegungen ausführen muß, die ihn schließlich sogar „ermüden.“

Die Messung erfolgt dadurch, daß der Mittelfaden vor- oder zurückgeschoben wird, bis er mit den Seitenfäden wieder in einer Ebene erscheint. Verschiebungen von dieser Ebene aus nach hinten werden mit dem positiven, solche nach vorn mit dem negativen Vorzeichen versehen. Die Untersuchung erfolgte an 25 Vpn. vom S-Typus und an 20 Vpn. ohne S-Merkmale.

Die Ergebnisse entsprechen genau denjenigen beim Kovariantenphänomen. Der quantitative Betrag aller erforderlichen Korrekturen, also die Gesamtheit der Täuschungswerte, ist beim S-Typus wesentlicher größer als in den Vergleichsfällen. Ferner ist das Phänomen beim S-Typus irregulärer, ungesetzlicher, denn der 3. irreguläre Fall überwiegt an Häufigkeit bei weitem die beiden ersten, regulären Fälle.

Der Korrekturwert ist also beim S-Typus durchschnittlich erheblich größer als bei den Vergleichspersonen.

5. Auffassung von Raumgestalten

Am Horoptoskop werden die 3 Fäden so eingestellt, daß sie der Vp., die aus 75 cm Abstand beobachtet, als ein gleichseitiges Prisma mit dreieckiger Grundfläche erscheinen; die mittlere Kante liegt nach hinten. Untersucht wurden 30 S-Fälle und 25 Vergleichspersonen ohne S-Merkmale.

Wir ließen das gleichseitige Prisma zunächst aufmerksam betrachten und schoben dann die nach hinten gelegene Mittelkante um 1 cm seitwärts. 12 unter 30 Vpn. des S-Typus sahen dann die Figur trotzdem noch als gleichseitiges Prisma. Bei den Vergleichsfällen kam dies niemals vor.

Vp. B. (S_1-Typus): „Wenn der hintere Faden seitlich steht, ziehe ich die beiden anderen in der Vorstellung nach und kann immer wieder ein gleichseitiges Prisma sehen.“ Da diese Vp. stark eidetisch ist, könnte es sich hier um eine hemi-eidetische Wahrnehmung, im früher angegebenen Sinne, handeln. Entsprechende Erscheinungen zeigten sich aber auch bei nichteidetischen Vpn. vom S-Typus. Meistens konnten wir bei diesen 12 Vpn. die Mittelkante bis auf 2 cm seitlich verschieben, ehe die Verschiebung bemerkt wurde. Es zeigt sich hierin die Lockerheit der Netzhautraumwerte und zugleich die Projektionstendenz dieses „Projektionstypus“: die fest eingeprägte Vorstellung des gleichseitigen Dreiecks wird in den Wahrnehmungskomplex hineinprojiziert.

Bei einem vierseitigen Prisma zeigte sich Entsprechendes (Abb. 11). Verschoben wir die Fäden 1 und 4 seitwärts in entgegengesetzter Richtung, so daß das Prisma in die Länge gezogen und zugleich zusammengepreßt erschien, dann zeigte sich bei 8 von 25 S-Fällen ein Hin- und Herpendeln zwischen der ersten und der veränderten Figur; allerdings bei 2 von 23 Vergleichsfällen eben-

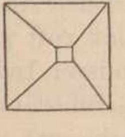
Abb. 11.

falls, aber in geringerem Maße. Selbstidentifizierung mit dem Objekt kam nur beim S-Typus vor, z. B. bei Vp. W. K.: „Wenn ich mir die alte Figur stark vorstelle, dann sehe ich sie in die neue hinein; ich habe ein Gefühl, als wenn mein Körper geknetet (gemeint ist „umgeknetet“) würde.

Wurden abwechselnd die Ebenen 1—3 und 2—4 fixiert, so beobachteten 6 Vpn. vom S-Typus ein rasches Umschlagen des Tiefeneindrucks, d. h. Vor- und Rückwärtswandern der Ebenen, ohne daß eine Gesetzmäßigkeit des Verhaltens darin erkennbar war; wiederum ein Beispiel für die Labilität der räumlichen Wahrnehmungen dieses Typus. Bei den Vergleichspersonen kam Entsprechendes nicht vor.

6. Tiefenwahrnehmung am Stereoskop

Vpn.: 80 Jugendliche, wovon 30 vom S-Typus, 38 vom J_1-Typus ohne S-Merkmale, 12 vom J_2- und J_3-Typus. Als Beobachtungsobjekt der an einem Zeissschen Stereoskop durchgeführten Versuche diente Blatt 23 der Martius-Matzdorffschen[1] Sammlung (Abb. 12). Es war schon von Ella Mayer[2] zu entsprechenden Versuchen herangezogen worden, deren Resultate wir mit den unseren vergleichen können.



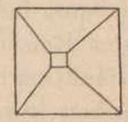


Abb. 12.

Die Beobachter E. Mayers konnten diese Figur bei stereoskopischer Verschmelzung im Hellen sowohl als abgestumpfte Pyramide wie als Gang sehen; bei zunehmender Verdunkelung dagegen nur als Gang.

---

[1] J. Martius-Matzdorff, Die interessantesten Erscheinungen der Stereoskopie. Berlin.

[2] Die Funktionsschichten der räumlichen Wahrnehmung, in: E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau des Bewußtseins (unter besonderer Berücksichtigung der Kohärenzverhältnisse). Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1930.

Wir ließen die Figur zunächst im Hellen beobachten. Die scheinbare Tiefenstrecke zwischen Vorder- und Hinterende der Figur wurde von der Vp. auf einem Blatt Papier durch Angabe zweier Punkte abgetragen. Nach Verdunkelung des Zimmers führte dann die Vp. in der Richtung, in der sich der Tiefeneindruck änderte, den Bleistift weiter, bis der neue Punkt erreicht war. Die Jugendlichen vom S-Typus wichen auch hier von den anderen wesentlich ab.

E. Mayer fand bei ihren jugendlichen Vpn. einen Durchschnittswert von 6 cm im Hellen und ein Anwachsen auf 13 cm im Dunkeln. Das stimmt annähernd überein mit unseren Befunden an den 38 Vpn. vom J_1-Typus ohne S-Merkmale, bei denen wir für Hell und Dunkel zusammen einen Durchschnittswert von 10—13 cm erhielten. Bei den Vpn. vom S-Typus erhielten wir im Durchschnitt 10 cm im Hellen und 18 cm bei Verdunkelung. Die Querdisparation wird also in übertriebener Form ausgewertet. Wegen der Unfestigkeit der Netzhautraumwerte wirken namentlich auch die Motive, die bei Verdunkelung eine Vergrößerung des Tiefeneindrucks herbeiführen, hier stärker.

Bei der Berechnung des Durchschnitts sind vereinzelt auftretende ganz kolossale Werte weggelassen. Auch hier zeigt sich, wie in fast allen Funktionsbereichen des elementaren wie höheren Seelenlebens, beim S-Typus zuweilen die paradoxe Reaktion; d. h. der Reiz oder äußere Anlaß ruft gerade die entgegengesetzte Reaktion hervor wie bei anderen Individuen. So ist es, wie wir noch sehen werden, auch im Gefühlsleben des S-Typus und in seinem höheren Seelenleben überhaupt, wodurch dieses einen starken Einschlag von Unverständlichkeit gewinnt. So ist es aber auch schon im Elementarseelischen und in der räumlichen Wahrnehmung. So sieht z. B. Vp. K. V. bei obigen Versuchen im Hellen eine Strecke von 110 cm, die im Dunkeln plötzlich auf 20 cm zusammenschrumpft. 5 Vpn. vom S-Typus zeigen diese paradoxe Reaktion. Diese Fälle wurden natürlich bei der Berechnung der Durchschnittswerte weggelassen. Auch paradoxe Reaktionen komplizierteren Charakters kamen vor. Vp. H. F. (mit inaktiver Tuberkulose) sah im Hellen eine Tiefenstrecke von 9 cm, die sich bei Verdunkelung zunächst auf 27 cm ausdehnte, worauf dann der hintere Teil plötzlich nach vorn rückte, und zwar noch vor die anfänglich vordere Begrenzungsfläche. Dieses plötzliche Umschlagen zeigten im ganzen 4 Vpn. vom S-Typus.

Unter den S-Fällen befanden sich 8 tuberkulöse Jugendliche mit starker Tendenz zur Krankheitsaktivität. Sie ergaben sehr hohe Werte, durchschnittlich über 20 cm. Dagegen fanden wir bei 6 anderen tuberkulösen Vpn., die erst vor wenigen Wochen die Heilanstalt verlassen hatten, etwas geringere Durchschnittswerte (8—20 cm). Es bleibe dahingestellt, ob hier Besserung oder Mattigkeit nach überstandener Krankheit Ursache für die geringeren Werte ist.

7. Auswertung der Querdisparation im Tiefeneindruck

Jeder wirkliche Gegenstand, der Tiefendimension besitzt, d. h. sich vom Auge des Beobachters aus in die Tiefe erstreckt, liefert beiden Augen Bilder, die in seitlicher Richtung etwas voneinander verschieden sind. Diese Verschiedenheit in seitlicher Richtung, die sog. Querdisparation, ist das Hauptkriterium für die scheinbare Größe der Tiefenstrecken. Die Frage ist hier, wie die Querdisparation ausgewertet wird, d. h. wie groß bei fest gegebener Querdisparation die Tiefenstrecken den einzelnen Beobachtern erscheinen.

Tabelle 9. Auswertung der Querdisparation bei Jugendlichen vom S-Typus und bei Vergleichspersonen. Beispiele für Mittelwerte (bzw. Schwankungen)

Vp.		Objektive Tiefe des Prismas in mm					
		25	15	5	— 25	— 15	— 5
		Geschätzte Tiefe					
H. H.	S	30	18	17	— 32	— 18	— 7
W. B.	S	35	10	— 4 bis + 8	— 37	— 22	— 5 bis + 4
H. G.	S	57	20	— 2 bis + 4	— 63	— 32	— 3 bis + 5
C.	S	41	17	8	— 45	— 20	— 8 bis + 4
H. St.	S	37	23	— 6 bis + 6	— 35	— 23	— 8
B.	S	62	25	18	— 59	— 42	— 20
W. De.	S	27	16	12	— 36	— 33	— 22
D. Sch.	S	29	16	12	— 31	— 22	— 2 bis + 3
D.	S	23	18	— 1 bis + 3	— 25	— 13	— 6
H. J.	J_1	22	12	6	— 28	— 18	— 7
H. K.	J_1	20	13	4	— 19	— 12	— 8
L. D.	J_3	18	10	5	— 20	— 12	— 5

Der Beobachter sitzt 75 cm vor der Schirmöffnung des Horoptoskops. An diesem werden 3 Fäden so eingestellt, daß sie ein gleichschenkliges Prisma bilden. Die Grundlinie beträgt 5 cm,

die Spitze liegt in den 6 verschiedenen Konstellationen 5 cm, 15 cm und 25 cm vor (+) oder hinter (—) der Grundlinie. Auf einem in Felder eingeteilten Zeichenblock zeichnet die Vp. durch Angabe dreier Punkte auf, wie ihr der Grundriß des Fadenprismas erscheint. Tabelle 9 gibt beliebig herausgegriffene Beispiele.

Wir fanden also auch hier wieder beim S-Typus durchschnittlich eine viel größere Tiefenauswertung als bei den Vergleichspersonen; bei 12 Vpn. vom S-Typus dazu eine Irregularität und paradoxe Reaktion in dem Sinne, daß die mittlere Prismenkante bald vorn, bald hinten erschien.

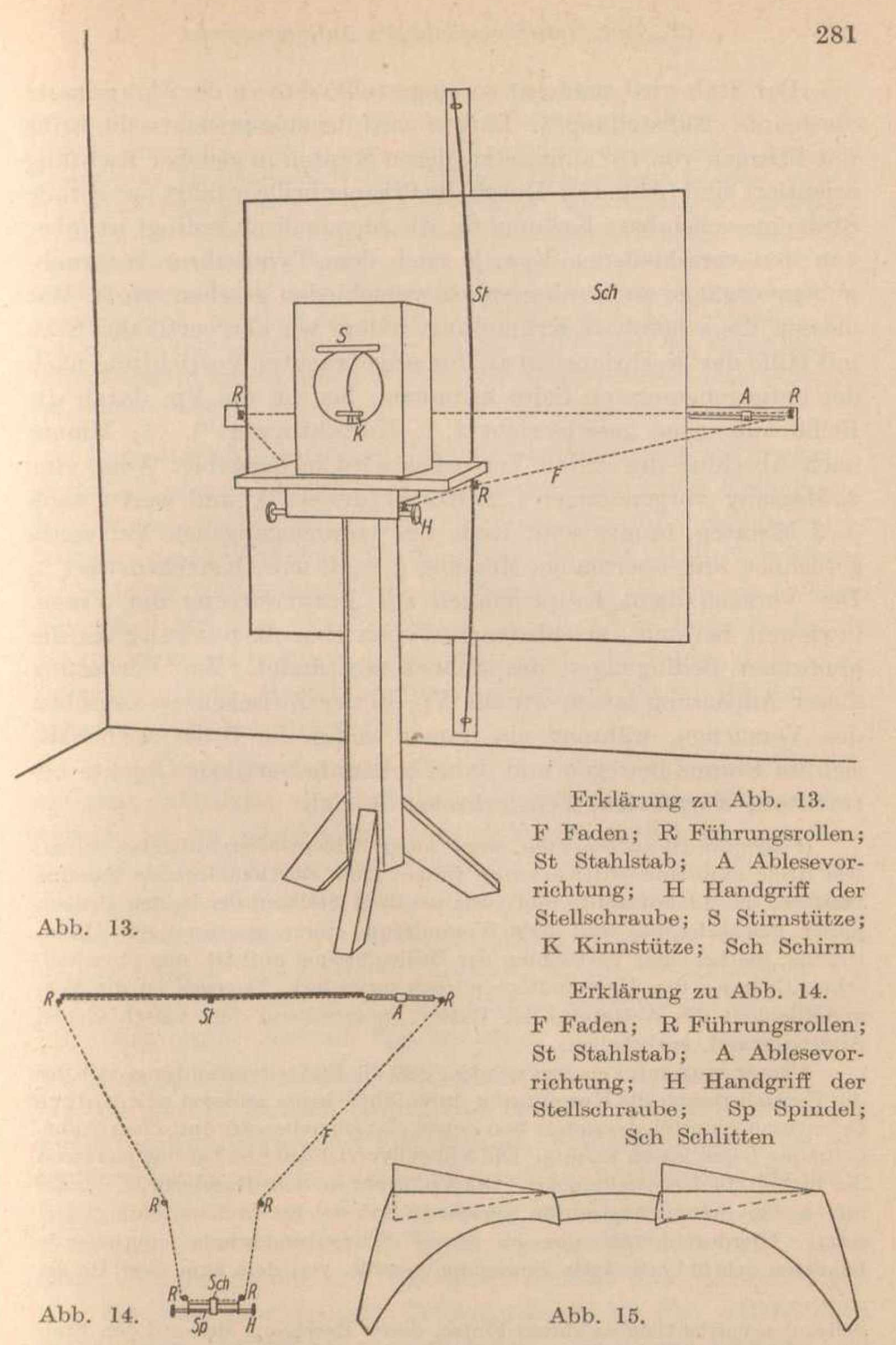
8. Instabilität der Raumwerte in der Fläche

Dieselbe Instabilität wie in der Tiefendimension zeigen die Raumwerte auch in der Höhen- und Breitendimension. Wir prüfen dies für die Breitendimension durch die Versuchsanordnung mit der Prismenbrille, die zuerst in einer Arbeit von F. Kranz[1] beschrieben wurde und sich seitdem im hiesigen Institut immer wieder bewährt hat. Ein schmaler biegsamer Stahlstab (Querschnitt 2 × 15 mm) ist vor einer hellgrauen Pappwand so angebracht, daß die Mitte des Stabes nach rechts und links verschoben werden kann, während sein oberes und unteres Ende in je einer Gabel ruht und daher an seinem Orte festgehalten wird. Die Verschiebung der Stabmitte bewirkt also eine Verbiegung und Krümmung des Stabes. Die Vp. fixiert aus 1,50 m Abstand den mittleren weiß bezeichneten Punkt des Stabes. Damit ihr die Umgebung verdeckt wird und nur der Stahlstab auf dem grauen Felde sichtbar ist, beobachtet sie durch eine Art von Tonne, deren Durchschnitt ein aufrechtstehendes Oval ist. Die Verschiebung des mittleren Punktes erfolgte damals noch nach Weisung der Vp. durch den Vl. (Versuchsleiter) mittelst einer hinter dem Wandschirm angebrachten Schraubvorrichtung nach dem Prinzip der Mikrometerschraube und wurde von ihm an einer ebendaselbst befindlichen Schieblehre abgelesen. Abb. 13—15 zeigt die Anordnung in ihrer jetzt bei uns benutzten, verbesserten Form.[2]

---

[1] Experimentell-strukturpsychologische Untersuchungen über die Abhängigkeit der Wahrnehmungswelt vom Persönlichkeitstypus, in: E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau des Bewußtseins. I. Teil. Leipzig 1930.

[2] Neuerdings wird im hiesigen Institut eine Anordnung benutzt, bei der die Vp. die Einstellung selbst vornimmt, und zwar mittels einer



Erklärung zu Abb. 13.
F Faden; R Führungsrollen; St Stahlstab; A Ablesevorrichtung; H Handgriff der Stellschraube; S Stirnstütze; K Kinnstütze; Sch Schirm

Erklärung zu Abb. 14.
F Faden; R Führungsrollen; St Stahlstab; A Ablesevorrichtung; H Handgriff der Stellschraube; Sp Spindel; Sch Schlitten

Abb. 13—15. Anordnung zum Versuch mit der Prismenbrille.
13 Gesamtansicht, 14 Grundriß in der Ebene der Fadenführung,
15 Prismenbrille

Der Stab wird zunächst so eingestellt, daß er der Vp. gerade erscheint („Nullstellung"). Darauf wird ihr eine prismatische Brille mit Prismen von 15° aufgesetzt, deren Kanten in gleicher Richtung orientiert sind (Abb. 15). Durch die Prismenbrille erfährt der gerade Stab eine scheinbare Krümmung, die physikalisch bedingt ist (aber von den verschiedenen Vpn. je nach dem Typus ihrer Wahrnehmungsvorgänge auch schon etwas verschieden gesehen wird). Wir messen die scheinbare Krümmung, indem wir den vertikalen Stab mit Hilfe der beschriebenen an ihm angebrachten Vorrichtung nach der entgegengesetzten Seite krümmen, bis ihn die Vp. durch die Brille aufs neue gerade sieht („1. Korrekturwert"). ½ Minute nach Abschluß des ersten Versuches wird in derselben Weise eine 2. Messung vorgenommen („2. Korrekturwert"), und weiter nach je 3 Minuten, immer vom Ende des vorangegangenen Versuches gerechnet, eine abermalige Messung („3., 4. usw. Korrekturwert"). Der Versuch dient hauptsächlich zur Beantwortung der Frage, inwieweit bei den verschiedenen Typen eine Anpassung an die abnormen Bedingungen des Sehens stattfindet. Zur Förderung dieser Anpassung lassen wir die Vp. in der Zwischenzeit zwischen den Versuchen, während sie immer weiter die Brille aufbehält, sich im Raume bewegen und dabei bekannte vertikale Objekte betrachten; Türpfosten, Fensterkreuze u. dgl.

Folgendes ist zu beachten, wenn nicht Fehlerquellen auftreten sollen: Die Brille muß eine vollkommen feste, nicht durchzubiegende Fassung besitzen, die die konstante und zwar parallele Stellung der beiden Brillengläser gewährleistet, weil jede Veränderung ihrer gegenseitigen Orientierung, die bei einer Verbiegung der Brillenfassung auftritt, aus physikalischen Gründen den Krümmungseindruck verändert. Dagegen ist die Veränderlichkeit des Abstandes der Gläser, entsprechend dem verschiedenen Augenabstand, entbehrlich.

Ferner muß dafür gesorgt werden, daß die Einstellvorrichtung, mit der die Versuchsperson die Korrekturen durchführt, keine anderen sekundäre Orientierungsmittel darbietet, von denen sie sich neben der optischen Wahrnehmung leiten lassen könnte. Die Einstellvorrichtung ist bei uns jetzt von der in Abb. 14 dargestellten Art. Die Vp. dreht an dem Handgriff H, der die mit einem Schraubengewinde versehene Spindel Sp in Umdrehung versetzt. Hierdurch wird der in dieses Schraubengewinde eingreifende Schlitten Sch in horizontale Bewegung gesetzt, von dem eine über Rollen

---

Schraubenvorrichtung an ihrem Platze, deren Bewegung sich auf den Stab überträgt und die Verschiebung der Stabmitte herbeiführt. Diese Anordnung kann bezogen werden durch Mechaniker R. Hirschel, Institut f. psychologische Anthropologie, Marburg.

beiderseits nach dem Stahlstab ziehende Darmsaite F verschoben wird. Durch die so hervorgebrachte Verschiebung des Fadens erfolgt die Durchbiegung der Stahlstange in dem zur „Korrektur" erforderlichen Ausmaß. Hierbei muß der Handgriff H einen kleinen Durchmesser besitzen, so daß er von der Hand leicht umgriffen werden kann; auch sonst muß die Übersetzung des Bewegungsvorgangs eine große sein, so daß der Beobachter im allgemeinen mehrere Umdrehungen machen muß. Verhielte es sich umgekehrt, wäre H groß oder überhaupt die Übersetzung aus irgendwelchen Gründen klein, so würde der Beobachter 1. sich leicht an der Stellung des radförmigen Handgriffs orientieren können, und 2. auch den verschiedenen Spannungsgrad spüren, den der Faden bei verschiedenen Durchbiegungen der Stange besitzt.

Beim stark ausgeprägten S-Typus ist zunächst der 1. Korrekturwert im allgemeinen sehr hoch. Die Faktoren, die die Krümmung der Geraden herbeiführen, haben hier eine gegenüber dem Normalfall gesteigerte Wirkung. Die physikalisch, also objektiv bedingte Krümmung wird subjektiv noch übertrieben. Es ist wie bei den Versuchen mit dem „Lachreflektor" (s. u.), wo auch der S_1-Typus die physikalisch bedingte Verzerrung noch übertreibt, d. h. noch gesteigert sieht. Grund hierfür ist natürlich wieder die Lockerheit der Netzhautraumwerte.

Die Anpassung an die abnormen Sehbedingungen, die sich in einer Abnahme der aufeinanderfolgenden „Korrekturwerte" äußert, ist im allgemeinen beim S_1-Typus größer als bei allen anderen Grundformen; größer insbesondere, höchstens gleich groß, wie diejenigen beim J_1-Typus, der unter den übrigen menschlichen Grundformen die höchsten Anpassungswerte liefert. Bei J_3, dem Typus mit festester Struktur, erfolgt die Anpassung am langsamsten, ist aber dann am zähesten, wie sich aus der Nachwirkung ergibt (Tabelle 13 und 14).

Am meisten charakteristisch aber für den S_1-Typus ist die große Schwankung der Korrekturwerte bei den aufeinanderfolgenden Versuchen. Während nämlich bei den anderen Typen, — von geringen, ebenfalls vorhandenen Schwankungen abgesehen —, die Anpassung im allgemeinen fortgesetzt zunimmt, sinkt sie beim S_1-Typus zwischendurch immer wieder einmal auf einen ganz niedrigen Wert zurück. Die Schwankungen sind hier von ganz anderer Größenordnung als die, welche auch bei anderen Grundformen gelegentlich vorkommen können, und gerade hierdurch hebt sich der S_1-Typus von ihnen besonders deutlich ab.

Das ist auch bei späteren hiesigen Untersuchungen immer wieder festgestellt worden. Hierbei hob sich, namentlich bei den Jugendlichen, noch eine besondere Gruppe heraus. In diesen Fällen zeigte sich, wenn an vielen Versuchstagen untersucht wurde, im allgemeinen zwar eine abnorm große, zwischendurch aber gerade umgekehrt eine besonders geringe Anpassung. Das sind Fälle vom S_1-Typus mit Ansätzen zu S_2 (also S_1/S_2). Bei Versuchen an Erwachsenen tritt dieser Fall weniger deutlich hervor, weil hier der reine S_1-Typus und der reine S_2-Typus viel häufiger ist als gerade der S_1-Typus mit Ansätzen zu S_2. Es kommt hier also ein Wechsel vor zwischen abnormer Labilität und abnormer Starrheit. Dies wurde gelegentlich von uns auch dahin ausgedrückt: der S_1-Typus mit Ansätzen zu S_2 ist gleichsam labil in zwei Dimensionen. Nicht nur seine Funktionen sind labil, sondern auch seine Gesamtpersönlichkeit, so daß er sogar diese labile Persönlichkeit zeitweilig durch eine solche von entgegengesetzter Natur, nämlich durch eine solche von abnormer Starrheit vertauschen kann. Das steht in Einklang mit der Inkonstanz seiner Persönlichkeit überhaupt, die wir bei der Schilderung seines höheren Seelenlebens noch feststellen werden.

Je ausgeprägter bei einem Individuum die S_2-Struktur ist, um so mehr kommt das starre Verhalten gegenüber dem labilen ins Übergewicht. Es zeigen sich dann nur gelegentliche „Durchbrüche" der Labilität durch die im allgemeinen vorhandene Starrheit. Umgekehrt zeigt sich beim ausgeprägten S_1-Typus, der keinerlei Ansatz zu einem „rationalen Oberbau" besitzt, ausschließlich das labile Verhalten. Der Strukturunterschied von S_1 und S_2, der im höheren Seelenleben so deutlich hervortritt, findet sich hier auch schon im Elementarbereich der sinnespsychologischen Erscheinungen: das ausschließliche Vorhandensein der Labilität bei S_1, auf der anderen Seite die Verbindung von Labilität und Starrheit bei S_2, die darin hervortritt, daß hier der labilen Primärperson ein starrer rationaler Oberbau als Sekundärperson aufgesetzt ist.

Bei den Vergleichspersonen erhielten wir für die nach außen Integrierten und für die Desintegrierten (bzw. nach innen Integrierten, J_3) ähnliche Ergebnisse wie schon F. Kranz. J_3 ergab, entsprechend der großen Festigkeit seiner Netzhautraumwerte — wie seiner Strukturen überhaupt — auch bei uns die geringste Anpassung. Auffallend war, daß 7 stark nach außen integrierte Vpn. (J_1), die noch dem sog. eidetischen „Einheitstypus" angehörten, bei denen also

die Wahrnehmungen und Vorstellungen in ihrer Beschaffenheit den Anschauungsbildern nahestehen, eine durchschnittlich noch größere Anpassung zeigten als der S_1-Typus. Sie besitzt aber einen wesentlich anderen Charakter als dessen Anpassung, insofern, als sie hier von vornherein besteht. Die Vorstellung, es mit einem vertikalen Stabe zu tun zu haben, setzt sich hier — wegen der Verwandtschaft von Vorstellung und eidetischem Phänomen beim „Einheitstyp" —, sofort in ein eidetisches Phänomen um, und dieses wieder beeinflußt, wegen der Verwandtschaft von eidetischem Phänomen und Wahrnehmung beim Einheitstyp, die Wahrnehmung[1]. Während also darin Übereinstimmung besteht, daß die Anpassung beim Einheitstypus und beim S-Typus besonders groß ist, ist der Primärausschlag, d. h. der 1. Korrekturwert, beim Einheitstypus besonders klein, beim S_1-Typus besonders groß.

Hier, wo wir es vorwiegend mit Jugendlichen zu tun haben, bei denen ja der reine S_2-Typus selten vorkommt und auch in S_2 die S_1-Komponente noch vorwaltet, kommt das schwierigste hier bestehende Problem fast in Wegfall: das ist eben die Unterscheidung zwischen der Festigkeit von S_2 und der andersgearteten Festigkeit von J_3. Bei sinnespsychologischen Versuchen der verschiedensten Art zeigen sowohl der J_3-Typus wie der reine S_2-Typus ein konstantes Verhalten, das sehr ähnlich erscheinen kann, aber doch verschiedenen Ursprungs ist. Bei S_2 wird die gewöhnlich vorhandene Konstanz gelegentlich durchbrochen durch ein inkonstantes Verhalten. Bei J_3 fehlen diese Durchbrüche. Wir haben für diesen sichergestellten und immer wieder beobachteten Tatbestand folgende Deutung gegeben[2]: bei J_3 ist die Konstanz begründet in der Konstanz des Empfindungs- (und überhaupt physiologischen) Geschehens selbst, bei S_2 in einer konstanten Anspannung der Aufmerksamkeit, die aber eben auch nachlassen kann, was dann zu den „Durchbrüchen" führt. Bei J_3 ist die Konstanz natürlicherweise und von Haus aus vorhanden, bei S_2 wird sie „gestiftet". Bei J_3 stammt sie „von unten her", bei S_2 „von oben her". — Aber diese Unterschiede treten, wie gesagt, bei Jugendlichen weniger deutlich hervor als bei Erwachsenen.

Nach dem Versuch mit der Prismenbrille und nach Ablegung der Brille kann eine Nachwirkung vorkommen, in dem Sinne,

---

[1] Das stimmt überein mit der Feststellung von H. Ruschmann (in: E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau des Bewußtseins I), daß beim Einheitstypus oft kein Kovariantenphänomen auftritt, weil die Vorstellung, es mit einer Ebene zu tun zu haben, sich hier in die Wahrnehmung einer Ebene umsetzt, so daß es zu der Abweichung von dem Eindruck der Ebene nicht kommt.

[2] W. Janzen, Verschmelzung intermittierender Sinnesreize bei verschiedenen Menschentypen. *Z. Psychol.* **136** (1935).

daß der Stab nun entgegengesetzt wie vorher gekrümmt erscheint. Diese Nachwirkung konnten wir bei unseren S-Fällen kaum je beobachten. Nur 4 unter 16 daraufhin geprüften Vpn. zeigten sie, und zwar waren das S_2-Fälle. Diese Nachwirkung ist vielmehr charakteristisch für die Typen mit weniger starker und rascher, dafür aber zäherer und länger nachwirkender Anpassung, also vor allem für J_3, wie sich aus späteren Untersuchungen des hiesigen Institutes noch deutlicher ergeben hat, aber auch schon bei diesen Versuchen erkennbar war.

Tabelle 10. Beispiele von Korrekturwerten (in mm)

	S-Typus					J_1 u. J_2		J_3		Einheitstyp	
	B. Sch.	L. Gl.	H. St.	W. B.	L. Th.	H. T.	P. M.	R. R.	L. D.	H. R.	R. P.
Nullstellung . . .	2	0	1	0	0	0	1	1	4	0	2
nach ½ Min. . .	85	80	72	70	75	55	65	52	41	12	22
„ 3 „ . . .	32	65	41	50	35	34	42	50	41	10	19
„ 6 „ . . .	15	2	49	0	52	29	21	48	40	0	2
„ 9 „ . . .	2	0	1	—	21	22	6	46	40	—	—
„ 12 „ . . .	—	—	—		0	14	1	44	40		
„ 15 „ . . .						—	—	44	35		

Tabelle 11. Durchschnitt aller Korrekturwerte

	S (25 Vpn.)	$J_1 + J_2$ (30 Vpn.)	J_3 (6 Vpn.)	Eidetischer Einheitstyp
nach ½ Min.	84	49	54	22
„ 3 „	40	38	52	13
„ 6 „	13	23	50	—
„ 9 „	—	16	49	
„ 12 „		—	46	
„ 15 „			45	

Zu Tabelle 10 und 11. Nachdem die Anpassung sehr vollkommen geworden, die „Nullstellung" also beinahe[1] wieder erreicht war, wurde der wirkliche Wert der Nullstellung abermals

[1] Ganz erreicht wird sie nie. Nach unseren Untersuchungen an Erwachsenen geht die Annäherung hier anscheinend noch weniger weit als bei Jugendlichen.

dargeboten. Sah dann die Vp. den Stab „gerade", so wurde der Versuch abgebrochen (Abbruch: —).

Zu beachten ist: Bei S große Korrekturwerte am Anfang; bei J_1, J_2, J_3 kleinere. Bei S rascher Abfall der Werte, also rasche Anpassung; bei J_1 und J_2 langsamerer, bei J_3 langsamster Abfall, also langsamste Anpassung.

Tabelle 12. Beispiele für irregulären Verlauf der Anpassung bei S_1

	W. W.	A. C.	W. B.
Nullstellung	0	0	0
nach ½ Min.	85	92	75
„ 3 „	30	29	29
„ 6 „	55	41	43
„ 9 „	0	0	8
„ 12 „	—	—	0

Tabelle 13. Nachwirkung nach Abnahme der Brille. Beispiele

	S-Typus					$J_1 + J_2$		J_3		Eidetischer Einheitstyp	
	B. Sch.	L. Gl.	H. St.	W. B.	L. Th.	H. T.	P. M.	R. R.	L. D.	H. R.	R. P.
Nullstellung	2	0	1	0	0	0	1	1	4	0	2
nach ½ Min.	2	0	1	—2	—1	—5	—8	—15	—12	—2	2
„ 3 „	—	—	—	0	0	—2	—4	—14	—11	0	—
„ 6 „				—	—	0	1	—12	— 8	—	
„ 9 „						—	—	—10	— 1		
„ 15 „								— 8	4		

Tabelle 14. Durchschnittswerte der Nachwirkung

	S	$J_1 + J_2$	J_3	Eidetischer Einheitstyp
nach ½ Min.	—1	—4	—12	—1
„ 3 „	—	—1	—11	—
„ 6 „		—	—10	
„ 9 „			— 6	
„ 15 „			— 3	

Zu beachten: Starke Nachwirkung ausschließlich bei J_3.

9. Die Sehrichtung Vorn—Geradeaus

Für die Lokalisation der gesehenen Dinge ist besonders wichtig die Richtung nach vorn und geradeaus. In ihr liegt dasjenige, was wir weder nach der rechten noch nach der linken Seite lokalisieren, was also den Nullwert der Seitlichkeit besitzt. Die Gesamtheit der Punkte, die wir gerade vor uns sehen, bildet die Nullebene der Seitlichkeit. Alle wahrgenommenen Seitlichkeitswerte, also alle Rechts- und Linkswerte, rechnen wir von dieser Nullebene ab. Sie kann mit der mittleren Ebene, der sog. Medianebene des Kopfes zusammenfallen, braucht es aber nicht; denn sie besitzt unter verschiedenen Bedingungen eine sehr verschiedene Lage, wie die nachfolgenden Versuche zeigen.

Zur Bestimmung der Nullebene benutzen wir eine Anordnung, die von M. H. Fischer und A. E. Kornmüller[1] angegeben worden ist. Der Kopf der Vp. ruht auf einer verstellbaren Kopfstütze, innerhalb deren er durch seitliche Polsterung festgelegt ist, so daß keine Kopfbewegungen mehr möglich sind. Die Schenkel werden in eine symmetrische Lage gebracht; Kopf und Rumpf befinden sich in senkrechter Lage und in ihrer natürlichen Beziehung zueinander, wie sie bei aufrechter, gerader Körperhaltung verwirklicht ist. Abweichungen hiervon wirken störend auf die Lokalisation der Nullebene.

Die Augen fixieren aus einem Abstand von 70 cm einen Faden, der an einer mit Millimetereinteilung versehenen horizontalen Schiene hängt und längs derselben in seitlicher Richtung verschiebbar ist. Der Faden trägt unten ein Lot, das zur Dämpfung seiner Schwingungen in eine mit Glyzerin gefüllte Schale taucht. Die Gerade, in der die wirkliche Medianebene des Beobachters die Tischebene schneidet, ist auf dieser eingezeichnet. Vor dem Faden steht ein mit rechteckigem Ausschnitt versehener Schirm, der so breit sein muß, daß seine senkrechten Ränder nicht störend ins Blickfeld treten.

Der Faden wird zunächst in die wirkliche Medianebene gebracht und von der Vp. 20 Sekunden lang fixiert. Alsdann wird die Schirmöffnung und damit auch der Faden verdeckt. Auf dem verdeckenden Karton befindet sich, 30° (bzw. 60°) nach rechts von der Medianebene, eine Fixiermarke, die 2 Minuten lang fixiert wird. Bei 12 unserer 42 Vpn. vom S-Typus genügte jedoch schon

[1] *Z. Sinnesphysiol.* **61** (1930).

eine viel geringere Fixationsdauer, um eine wesentliche Änderung in der Lage der Nullebene herbeizuführen. Selbst momentane Seitenwendungen des Blickes zeigten bei 9 Vpn. (7 S_1 und 2 J_1) von 30 bereits eine merkbare Wirkung.

Wendet die Vp. nach der Fixation der (rechts-) seitlichen Marke den Blick auf den inzwischen wieder freigegebenen Faden zurück, so erscheint er im allgemeinen nicht mehr in der Nullebene, sondern zuerst für die Dauer einiger Sekunden rechts von ihr; dann in bestimmten Intervallen, wie man durch Einstellungen auf der Schiene ablesen kann, links, und dann wieder rechts von der Medianebene, und so fort im Wechsel, bis er nach durchschnittlich 2—4 Minuten wieder in die Medianebene lokalisiert wird. Erscheint der Faden bei einem Versuch gegenüber der Nullebene nach rechts (links) verschoben, so bedeutet dies: die Nullebene ist nach links (rechts) verschoben. Bei Fixation eines rechtsseitigen Punktes wird also die Nullebene zuerst nach links verschoben, dann nach rechts, und so fort im Wechsel, bis nach immer kleiner werdenden Abweichungen die ursprüngliche Nulllage wieder erreicht ist. Der Wechsel rührt daher, daß der Versuch im Grunde aus einer ganzen Reihe gleichartiger Versuche besteht: 1. Blickwendung nach rechts — Verlagerung der Nullebene nach links; 2. die Vp. blickt spontan in der Richtung der jetzigen scheinbaren Nullebene, also nach links — Verlagerung der scheinbaren Nullebene nach rechts; 3. wie 1., nur mit geringerem Betrag; 4. wie 2., nur mit geringerem Betrag usf., bis die ursprüngliche Lage der Nullebene wieder erreicht ist.

J_3 zeigte bei dem Versuch überhaupt keine Reaktion. Diese erfuhr eine Steigerung in der Reihenfolge von J_2 über J_1 und S_2, die sich beide annähernd gleich verhielten, nach dem S_1-Typus hin, der infolge der Labilität seiner Wahrnehmungswelt die weitaus größte Beeinflussung der scheinbaren Nullebene zeigte (s. Tab. 15 S. 290).

Auch hier fand bei S_1 wieder mehrfach eine gegenständliche Auffassung statt. Der Projektionstypus projiziert eben sofort Vorstellungen in die einfachen Wahrnehmungsgestalten hinein. So verglich eine unserer Vpn. (S_1) den Faden mit einem hängenden Gummiball, der, plötzlich losgelassen, mehrmals hin- und herschwingt, bis er langsam zur Ruhe kommt. Auch die „Selbstidentifizierung mit dem Objekt" war bei S_1 zuweilen wieder zu beobachten. Vp. F. B.: „Ich fühle mich selbst als Faden; ich

Tabelle 15. Erste Lageänderung des Fadens infolge einer Blickwendung nach rechts von 2 Min. Dauer. Durchschnittswerte:

Typus	Blickwendung	
	30° in mm	60° in mm
J_3 (5 Vpn.)	0	0
J_2 (10 „)	— 5	— 6,5
J_1 (30 „)	— 7,5	—10,5
S_2 (22 „)	— 6,5	—12,0
S_1 (20 „)	—14,5	—20,0

habe das Gefühl, als wenn ich an einem Reck zur Erlernung der Kniewelle hinge und hin- und herpendele, bis ich erschlafft hängen bleibe.“

2. Kapitel

Die Wahrnehmung der Zeit. Zeitliberalismus. Biologisch verursachter Zeitliberalismus als Grund für die Popularität des physikalischen Zeitrelativismus

Die Wahrnehmung der Zeit verhält sich nach den hiesigen Untersuchungen ganz entsprechend derjenigen des Raumes. An unserem Schülermaterial wurden hierüber keine Versuche durchgeführt, da wir den jugendlichen Vpn. so langwierige Untersuchungen nicht zumuten konnten. Die völlig sichergestellten Befunde der hiesigen Zeituntersuchungen[1] können wohl aber ohne weiteres auch auf unser Schülermaterial übertragen werden. J_3 und S_1, der Typus der größten Festigkeit und der der größten Lockerheit, hatten sich auch bei den Zeituntersuchungen als die größten Gegensätze erwiesen. Bei J_3 ist die zeitliche Wahrnehmung ganz wesentlich und fast allein durch die objektive Zeitdauer bestimmt, die in der Wahrnehmung hier richtiger und genauer wiedergegeben wird als von anderen Typen. Der von Ehrenwald[2]

[1] E. R. Jaensch, Strukturpsychologische Erläuterungen zur philosophischen Zeitlehre, insbesondere bei Bergson und Proust. *Z. Psychol.* **124** (1932). — A. Kretz, Experimentell-strukturpsychologische Untersuchungen über die Auffassung der Zeit unter Berücksichtigung der Personaltypen. Ebenda **126** (1932). — W. Schneevoigt, Die Wahrnehmung der Zeit bei den verschiedenen Menschentypen. Ebenda **131** (1934).

[2] Versuche zur Zeitauffassung des Unbewußten. *Arch. f. Psychol.* **45** (1923). — Gibt es einen Zeitsinn? *Klin. Wschr.* 1931, Nr. 32.

geprägte Ausdruck von der „Organismusuhr“, die nach ihm vor allem im hypnotischen Schlafzustand funktionieren soll und nach K. Groos[1] besonders auch bei Tieren, trifft tatsächlich zu auf J_3, den nicht nur überhaupt festesten, sondern namentlich auch in den seelischen Primitivschichten festesten, instinktsichersten Typus. Er hat gewissermaßen in seinem Organismus eine richtig zeigende „Uhr“, die unabhängig von allen Inhalten und Ausfüllungen der Zeitstrecken arbeitet und, unbeeinflußt durch diese Inhalte, nur die objektiven Zeitlängen registriert; in weitem Umfang auch richtig. Der Besitz dieser Fähigkeit nimmt ab in folgender Reihe: J_3—J_2—J_1—S_2—S_1. Der ganz große Sprung liegt hierbei beim Beginn der S-Gruppe. Von J_1 ab, innerhalb der angegebenen Reihe, ist die Wahrnehmung der Zeitlängen in hohem Maße durch die Art von Inhalt und Ausfüllung bestimmt.

Der Unterschied zwischen J_1 und S besteht darin, daß 1. bei S diese Abhängigkeit der zeitlichen Wahrnehmung vom Inhalt noch viel stärker hervortritt, die von der objektiven Zeitlänge noch mehr zurücktritt, und damit auch die „Organismusuhr“. Es besteht 2. der Unterschied, daß im Kohärenzverhältnis zwischen Subjekt und Objekt bei J_1 das Objekt, bei S das Subjekt überwiegt, daß mit anderen Worten J_1 Rezeptions-, S Projektionstypus ist. Das zeigt sich, wie überall, so auch in der zeitlichen Wahrnehmung. Wenn auch nicht durch die objektive Zeitlänge und die Organismusuhr, so ist doch die Zeitwahrnehmung (z) bei J_1 verhältnismäßig sehr eindeutig und gesetzmäßig durch die Beschaffenheit des Inhalts (i) und der Ausfüllung bestimmt, sie ist eine (verhältnismäßig) eindeutige und gesetzmäßige Funktion des Inhalts: $z = f(i)$. Bei S, der ja auch zu den nach außen integrierten Formen gehört, besteht diese Abhängigkeit der zeitlichen Wahrnehmung vom Zeitinhalt ebenfalls. Aber die Zeitwahrnehmung ist hier keine eindeutige und gesetzmäßige Funktion des Inhalts, sondern eine solche, in der noch viele andere, gänzlich unberechenbare, aber sämtlich vom Subjekt (s) abhängige Variable x_s usw. enthalten sind: $z = f(i + x_s, y_s, z_s \ldots)$. Der „Gegenstand“, mit dem auch S, ähnlich wie J_1, in enger Kohärenz steht, ist hier m. a. W. immer ein ichbezogener Gegenstand, d. h. ein Gegenstand, in den das Ich dieses Projektionstypus seine eigenen Inhalte, Zu-

[1] Zum Problem der unbewußten Zeitschätzung. *Z. Psychol.* 9 (1896).

stände und Funktionen hineinprojiziert, wodurch der Gegenstand verändert wird, und zwar in unberechenbarer, bizarrer, scheinbar gesetzloser Weise, da eben die Ichinhalte und -zustände bei S unberechenbar, bizarr und gesetzlos sind.

Bei S_2 macht die Natur immer den Versuch, die Haltlosigkeit und Labilität der seelischen Elementarschichten durch Aufstülpung eines „rationalen Oberbaus" zu kompensieren. Von ihm, d. h. vom Verstande aus, werden nun alle diejenigen Funktionen geregelt, deren Leitung bei den J-Typen den seelischen Elementarschichten überlassen bleibt. So nimmt denn auch S_2 in den zeitlichen Wahrnehmungen, Vorstellungen, Begriffen und im Gesamtbereich des Zeiterlebens überhaupt eine Sonderstellung ein. Er ersetzt die Haltlosigkeit und Labilität des ursprünglichen, unmittelbaren Zeiterlebens, die Unzuverlässigkeit und den Ausfall der „Organismusuhr" in ihm, durch allerlei vom Verstande eingesetzte oder geschaffene Methoden. Bei den Experimenten über die zeitliche Wahrnehmung sucht er den Ausfall und die Unzuverlässigkeit der unmittelbaren Zeitwahrnehmung zu ersetzen, indem er sich selbst bewußterweise allerlei Verhaltungsweisen und Methoden vorschreibt, um die Zeitlängen zu beurteilen; denn um eine verstandesmäßige Beurteilung, nicht um eine unmittelbare Wahrnehmung, handelt es sich immer beim S_2-Typus. Im Alltagsleben besteht die Methode, durch die dieser höhere S-Typus sein haltloses und schwankendes Verhältnis zur Zeit kompensiert, vor allem in einem peinlichen, oft pedantischen Sichanklammern an die Uhr, nach der oft das ganze Leben, zuweilen pedantisch genau, geregelt wird. Wenn man in der französischen Memoirenliteratur so oft dieser peinlich genauen Regelung des Lebens nach der Uhr begegnet, so ist dies ein Ausdruck des S_2-Typus, der Labilität seines primären Zeiterlebens und seiner kompensierenden Lebensmethodik[1]. Wir sehen das immer wieder auch an unseren hiesigen Gewährsleuten vom S_2-Typus, wo wir Entsprechendes feststellen.

Da die labile (im Elementarseelischen haltlose und unsichere) S_1-Struktur in den differenzierteren S_2-Typus eingelagert bleibt — $S_2 = S_2\ (S_1)$ —, so erfolgen in einer S_2-Kultur zuweilen Revolten der S_1-Struktur gegen den ihr aufgestülpten rationalen

[1] A. Döhner, Zeit und Ewigkeit bei Chateaubriand. Bibliotheca Dell'Archivum Romanicum. Genève 1931.

Oberbau. Eine solche S_1-Revolte ist innerhalb der französischen S_2-Kultur außer ROUSSEAU besonders der Bergsonismus. Demgemäß betont die von BERGSON ausgehende Bewegung im Bereiche des Zeiterlebens das Zeiterleben von S_1 gegenüber demjenigen von S_2. Die „Durée" BERGSONS ist das Zeiterleben von S_1: ein Zeiterleben, das nicht von den durch die Uhren gemessenen Zeitlängen abhängt, sondern wesentlich von den Erlebnisinhalten, ohne doch auch durch sie gesetzmäßig und eindeutig bestimmt zu sein. BERGSON will die „Durée" aus der Unterdrückung durch den „Temps" befreien, d. h. das Zeiterleben des S_1-Typus aus der Unterdrückung durch das Zeiterleben des S_2-Typus, das sich ausschließlich und ganz allein an die Zeit der Uhren hält, und — fügen wir im Sinne der Daseinsform von S_2 hinzu — das Leben methodisch nach der Zeit der Uhren regelt. Manche unserer erwachsenen Vpn. vom S_1-Typus sprachen geradezu in den Begriffen der BERGSONschen Philosophie, ohne je eine Zeile von diesem Philosophen gelesen zu haben. Sie redeten mit Stolz von „ihrer eigenen Zeit" und deren besonderem Rhythmus, — der aber unter verschiedenen Umständen wieder ein sehr verschiedener ist —, und mit Verachtung von der „Zeit der Uhren". Der ausgeprägte S_1-Typus zeigt also auch im Bereiche des Zeiterlebens jenes Fehlen der Bindungen an die objektive Gegebenheit, das für den biologisch bedingten Liberalismus immer kennzeichnend ist. Einige unserer Vpn. begeisterten sich für die EINSTEINsche Relativitätstheorie, — ohne sie wirklich zu kennen —, lediglich deshalb, weil sie glaubten, daß die objektiv verbindliche Zeitordnung durch sie aufgehoben und relativiert würde[1]; ein bezeichnender Ausdruck für das liberalistische Zeiterleben des Auflösungstypus und zugleich ein Hinweis auf den Grund, weshalb die Relativitätstheorie in der Auflösungskultur so populär geworden ist.

Die Zeitauffassung des lebenslänglich schwerkranken, wahrscheinlich tuberkulösen Dichters MARCEL PROUST[2] ist ebenfalls vom Typus der BERGSONschen Durée, also vom S_1-Typus. In TH. MANNS „Zauberberg", den unsere tuberkulösen Jugendlichen so gern lesen, handelt sogar ein besonderes Kapitel von dem eigenartigen Zeiterleben dieser Kranken.

---

[1] E. R. JAENSCH. *Z. Psychol.* **124** (1932).

[2] À la Recherche du temps perdu. Paris 1925.

3. Kapitel

Gesetzliche und gesetzlose Labilität. Die gesetzlose Labilität des Auflösungstypus

Bei allen Wahrnehmungsversuchen untersuchen wir die Zuordnung zwischen einem Reizkomplex und einem Wahrnehmungskomplex. Ein bestimmter Reizkomplex R erweckt einen bestimmten Wahrnehmungskomplex W. Führen wir nun irgendwelche Nebenumstände N ein, so kann dabei die Zuordnung zwischen R und W erhalten bleiben (bzw. nur wenig verändert sein) oder aber in wesentlichem Maße verändert werden. Im letzteren Falle erweckt R nicht mehr W, sondern einen davon stark abweichenden Wahrnehmungskomplex W'. Wenn nun bestimmte Nebenfaktoren N, die beim Durchschnitt der Individuen die Zuordnung zwischen R und W unverändert lassen (bzw. nur wenig verändern), bei einzelnen Individuen eine starke Veränderung dieser Zuordnung hervorbringen, so sprechen wir bei den letzteren Individuen von einer ausgeprägten „Labilität".

Hierbei sind zwei Hauptfälle zu unterscheiden: die Labilität kann entweder eine „gesetzliche" oder „gesetzlose" sein. Die Labilität ist gesetzlich, wenn der Nebenumstand N die Zuordnung zwischen R und W jederzeit in bestimmter Richtung ändert, so daß beim Vorhandensein von N die Wahrnehmung immer in bestimmter Weise abgeändert wird; die Zuordnung ist jetzt nicht mehr R—W, sondern regelmäßig und eindeutig R—W'. Die Zuordnung ist dagegen gesetzlos, wenn der Nebenumstand N die Zuordnung R—W in wechselnder Weise, und zwar in gesetzlosem, undurchsichtigem Wechsel verändert, so daß R—W durch den Nebenumstand N das eine Mal in R—W', das andere Mal ohne erkennbaren Grund in R—W'', R—W''' usf. abgewandelt wird.

Die typologische Bedeutung beider Formen von Labilität ist eine verschiedene. Gesetzliche Labilität beweist nur eine besondere Weichheit, plastische Biegsamkeit, Eindrucksfähigkeit der Strukturen. Vermöge dieser besonderen Biegsamkeit ruft der Nebenumstand N nicht nur, wie bei anderen Individuen, eine geringe, im Grenzfall unmerkliche, sondern eine weitgehende Abweichung von der Zuordnung R—W hervor. Die Struktur ist hier zwar weich und biegsam, aber von den normalen und auch sonst geltenden Gesetzen beherrscht. Anders bei der gesetzlosen Labilität. Weich

und biegsam ist die Struktur hier ebenfalls; aber sie ist hier nicht durch die sonst geltenden Gesetze bestimmt. Die Verhaltungsweisen sind gesetzlos, unberechenbar. — Übrigens hat für das Sondergebiet der Vorstellungsreproduktion schon G. E. MÜLLER ganz im selben Sinne zwischen einem „psychonomen" und „apsychonomen" Verhalten unterschieden[1].

Gesetzliche Labilität, also weiche Biegsamkeit, allein ist charakteristisch für die kindertümliche oder bleibend kindertümliche Struktur J_1. Es ist die normale Weichheit der Kindheit bzw. lebenslänglich bleibenden Jugendlichkeit. Diese Weichheit findet sich auch beim S_1-Typus, und zwar meist in besonders hohem Grade. Hier tritt aber außerdem noch hinzu die gesetzlose Labilität, die immer ein Hinweis auf den S-Typus und nur ihm eigentümlich ist. Sie ist Ausdruck einer mehr oder weniger weitgehenden Auflösung der Strukturen.

Das sicherste und eindeutigste Merkmal des S_1-Typus ist die gesetzlose Labilität. Gesetzliche Labilität kann sich daneben auch immer finden, da ja ihre Vorbedingung, die weiche Eindrucksfähigkeit der Strukturen, hier ebenfalls vorhanden ist. Aber im Vordergrunde des Bildes steht hier immer die gesetzlose Labilität. Zwischen J_1 und S_1 gibt es ja gleitende Übergänge. Je näher ein Individuum in der Reihe J_1—S_1 dem J_1-Pol steht, um so mehr überwiegt bei ihm die gesetzliche über die gesetzlose Labilität; je näher es sich am S_1-Pol befindet, um so mehr überwiegt die gesetzlose Labilität über die gesetzliche.

Betrachtet man die früher mitgeteilten Versuchsergebnisse unter diesem Gesichtspunkt, so wird man sowohl die gesetzliche wie die gesetzlose Labilität feststellen können. Beim Kovariantenphänomen z. B. zeigt sich die gesetzliche Labilität an dem besonders hohen Betrag aller vom S-Typus gelieferten Werte; die gesetzlose Labilität an der großen Schwankungsbreite, mit der alle diese Werte behaftet sind. Bei den Versuchen über die sog. Horopterabweichung liefert der S_1-Typus wiederum besonders hohe Werte; zugleich aber tritt hier die gesetzlose Labilität mit großer Deutlichkeit darin hervor, daß unter den 3 verschiedenen Fällen des Phänomens der 3., irreguläre und gesetzlose Fall vorwaltet.

Die gesetzlose Labilität zeigt sich am deutlichsten 1. bei längeren Serienversuchen, die gestatten, den zeitlichen Verlauf einer

[1] Zur Analyse der Gedächtnistätigkeit und des Vorstellungsverlaufes. III. Teil. 1913, § 124.

Erscheinung zu verfolgen, 2. bei der oftmaligen Wiederholung derselben Versuche an verschiedenen Tagen. Versuche, die den Beobachter so stark in Anspruch nehmen, konnten natürlich mit den Schulkindern und Jugendlichen nicht angestellt werden. Sie sind aber im hiesigen Institut im Laufe der Jahre an Erwachsenen und gelegentlich auch an Jugendlichen in großem Umfang durchgeführt worden. Dabei ergab sich immer wieder die gesetzlose Labilität als das für den S_1-Typus am meisten charakteristische Merkmal.

Bei der Wiederholung desselben Versuches an verschiedenen Tagen ergibt der S_1-Typus eine auffällige Verschiedenheit der Werte. Diese Schwankungsbreite ist von deutlich höherer Größenordnung als bei den Individuen irgendeines anderen Typus.

Zu Serienbeobachtungen und zur Verfolgung des zeitlichen Verlaufes einer Erscheinung eignet sich besonders gut der oben geschilderte Versuch mit der Prismenbrille, der die Lockerheit der Netzhautraumwerte und ihre Anpassungsfähigkeit an abnorme Sehbedingungen prüft. Der durch die Prismenbrille gekrümmt gesehene Stab wird von der Vp. in bestimmten Zeitabständen so eingestellt, d. h. in meßbarer Weise gebogen, daß er subjektiv wieder den Geradheitseindruck erweckt. Die Vp. behält während der ganzen Zeit die Brille auf und hat Gelegenheit, sich an die abnormen Sehbedingungen anzupassen. Die aufeinanderfolgenden Korrekturwerte liefern, wenn sie in Form einer Kurve aufgetragen werden, den Verlauf der Anpassung (die Kurve der Anpassung).

Für den S_1-Typus ist charakteristisch: 1. im allgemeinen starke Anpassung an die abnormen Sehbedingungen; vor allem aber 2. irregulärer, gesetzloser Verlauf der Anpassung. Die Kurve der Anpassung weicht aufs stärkste ab vom linearen, geradlinigen Verlauf; sie zeigt die größten Schwankungen. Am meisten charakteristisch ist das zweite Merkmal. An Stärke der Anpassung kann der J_1-Typus, der ja ebenfalls weiche, plastische Strukturen hat, dem S_1-Typus unter Umständen gleichkommen. Immer aber erfolgt die Anpassung bei den J-Typen annähernd gleichmäßig fortschreitend. Nie zeigt die Kurve hier einen so irregulären Verlauf und so starke Schwankungen wie bei S_1.

Die gesetzlose Labilität ist beim ausgeprägten S-Typus eine durchgehende Persönlichkeitsstruktur. In der gesetzlosen Labilität, die in den Wahrnehmungsversuchen hervortritt, spiegelt sich die entsprechende Eigenschaft seines ganzen Wesens. Unstetig

und sprunghaft, wie sich diese Menschen bei elementaren Wahrnehmungsversuchen verhalten, sind sie auch im Alltagsleben. Das Sprunghafte, Wetterwendische, Unberechenbare ihres Wesens zeigt sich ebenso in ihren Ansichten und Entschlüssen, Zuneigungen und Abneigungen, im Verkehr mit Freunden, Bekannten oder Berufsgenossen. Je ausgeprägter diese gesetzlose Labilität ist, um so mehr trägt ihr Verhalten den Charakter des Unverständlichen; am ausgeprägtesten bei der Untergruppe S schizoform, wo sich die Unverständlichkeit derjenigen der Schizophrenen annähern kann. — Immer allerdings ist zu beachten, daß nur in den ganz reinen Fällen dieselbe Struktur durch alle Persönlichkeitsschichten hindurchzieht. So kann auch die gesetzlose Labilität auf einzelne Funktionsgebiete und Persönlichkeitsschichten beschränkt sein.

Bei den reinen und ausgeprägten Fällen aber, an denen sich die Typologie stets zu orientieren hat, läuft dieselbe Struktur durch die verschiedenen Funktionsschichten hindurch und bestimmt deren Eigentümlichkeit. So ist es nicht nur bei S_1, sondern auch bei S_2. Auch beim S_2-Typus zeigen sich die höherseelischen Eigenschaften, also die Persönlichkeitsmerkmale im Sinne der Alltagssprache, schon im elementaren, sinnespsychologischen Versuch, gleichsam wie in einem verkleinerten Modell. Bei S_2 ist einem sehr labilen Elementarseelischen ein mehr oder weniger fester, unter Umständen sehr fester und starrer rationaler Oberbau aufgestülpt. Aber die Labilität der Elementarperson bleibt in den S_2-Typus immer eingelagert; wir drückten dies formelhaft so aus: $S_2 = S_2(S_1)$. Die Labilität wird hier fortwährend korrigiert von der hochgeistigen Schicht des Rationalen aus, die ja hier unter Umständen sehr fest und starr ist. Durch bewußte und willkürliche Impulse, die von dieser hochgeistigen Schicht ausgehen, durch hier entspringende willkürliche, bewußte und rationale „Methoden", Verfahrungs- und Verhaltungsweisen wird die primäre Labilität der Elementarperson fortwährend in Schranken gehalten. Soweit bei S_2 Festigkeit besteht, ist sie nicht primär und von Natur vorhanden, sondern sekundär und künstlich gestiftet; sie entspringt nicht der seelischen Elementarperson, sondern der hochgeistigen Schicht des Rationalen. Von hier stammt nicht nur die Festigkeit der Struktur, sondern die Struktur überhaupt, da ja die Elementarperson bei allen S-Formen ein Chaos ist. Strukturfestigkeit und Struktur stammt hier nicht „von unten her", wie bei den J-Typen

(und im Höchstmaß bei J_3), sondern „von oben her"; nicht aus der Natur, sondern aus dem Geist. Das hat sich in unseren Untersuchungen der letzten Jahre immer wieder bestätigt, und zwar durch die genaue Korrespondenz zwischen den Ergebnissen der experimentellen Befunde im elementarseelischen, besonders im Empfindungs- und Wahrnehmungsbereich[1], mit dem strukturtypologisch und deskriptiv bestimmten Gesamtbild der Persönlichkeit. Es besteht hier derselbe Unterschied wie zwischen dem englischen Park, der wächst (J_3), und dem französischen Park, der von der Gärtnerschere zurechtgeschnitten ist (S_2); wie zwischen dem „Roastbeef" und einem kunstvoll komponierten „Boeuf à la ...", zwischen Londoner und Pariser Mode, oder zwischen englischer und französischer theoretischer Physik, die sich nach einer Darlegung HENRI POINCARÉS[2] dadurch voneinander unterscheiden, daß die Engländer in erster Linie auf die enge Anlehnung der Theorie an die Erfahrung Wert legen und darum u. U. für die einzelnen Teilgebiete der Physik verschiedene, voneinander unabhängige Theorien entwickeln, was dem französischen Forscher unerträglich sei, der die logisch geschlossene Deduktion des ganzen Lehrgebäudes aus einem einheitlichen Prinzip als dringlichstes Anliegen empfinde. Das alles ist kein Abschweifen in ein anderes Gebiet; es ist nicht nur ein Vergleich oder eine Metapher, sondern es ist immer im strengen Sinne dasselbe. Es ist immer derselbe Strukturunterschied zwischen S_2 und seinem Gegenpol J_3, der in alledem in Erscheinung tritt; nur eben in ganz verschiedener seelischer Höhenlage und in verschiedenen Funktionsschichten. Dieselbe Struktur des S_2-Typus, die hier hervortritt, zeigt sich schon im elementaren sinnespsychologischen Versuch, besonders auch in demjenigen mit der Prismenbrille.

Charakteristisch für den S_2-Typus ist bei diesen, wie auch bei anderen sinnespsychologischen Versuchen das abwechselnde Vorhandensein und Fehlen der Merkmale des S_1-Typus. Gesetzlose und gesetzliche Labilität treten hier im Wechsel auf, ja sogar — bei den Übergangsfällen S_1/S_2 — die abnorme Labilität abwechselnd mit ihrem Gegenteil, der Festigkeit und Starrheit; beim Prismenversuch also die abnorm starke Anpassung abwechselnd mit einer sehr ge-

---

[1] Hierzu W. JANZEN. *Z. Psychol.* **136** (1935).

[2] Wissenschaft und Hypothese. Deutsch von LINDEMANN. 1904, S. 213.

ringen Anpassung (an die ungewöhnlichen Sehbedingungen der Prismenbrille). Steht das betreffende Individuum innerhalb der Reihe S_1—S_2 dem S_1-Pol nahe, dann überwiegen die für S_1 charakteristischen Merkmale; befindet es sich umgekehrt nahe am S_2-Pol, dann walten die zu S_1 gegensätzlichen Eigentümlichkeiten vor. Im letzteren Falle äußert sich die Labilität, und namentlich die gesetzlose Labilität, nur noch innerhalb einer vieltägigen Versuchsreihe in Form gelegentlicher „Durchbrüche" durch die im allgemeinen vorhandene Festigkeit und Starrheit.

Auch hier wieder liegen die genauen Parallelen im Hochgeistigen und selbst im Kulturleben auf der Hand. Gelegentliche Durchbrüche der S_1-Schicht durch den Rationalismus und starren rationalen Oberbau einer S_2-Kultur hindurch sind Erscheinungen wie ROUSSEAU oder BERGSON, oder die „Chimären", die auf dem Gesims der rational-geometrisch konstruierten, unwahrscheinlich starren Pariser Notre-Dame-Kathedrale Wacht halten; in ihrer bizarren Phantastik reinste Ausgeburten der wirklichkeitsfernen, kategorienvermischenden S_1-Phantasie. Überhaupt die Wasserspeier und Fabelwesen innerhalb der zu Stein gewordenen Scholastik französischer Dome; oder die wirklichkeitsferne, schreckhafte und angsterfüllte bizarre Traumphantasie VICTOR HUGOS als „Durchbruch" durch das starre logische Regelsystem der französischen Klassik. Umgekehrt sind zahlreiche Erscheinungen des französischen Lebens nur daraus zu verstehen, daß der von den seelischen Elementarschichten drohende oder schon vorhandene Durchbruch eines Chaos durch die Raison gezügelt, unterdrückt, gebändigt werden soll. Bei DESCARTES wird am Schlusse der berühmten Zweifelsbetrachtung, die die Darstellung seiner Philosophie einleitet, die Erkenntnis mittels der Sinne nicht etwa zur Verstandes- und Vernunfterkenntnis emporgeläutert, wie es deutscher Wesensart entsprechen würde, sondern vielmehr verdrängt und ersetzt durch die rein rationale Erkenntnis aus „eingeborenen Ideen", d. h. aus Axiomen, deren Gültigkeit unabhängig von aller Sinnes- und Erfahrungserkenntnis dem Verstande unmittelbar einleuchtet. Entsprechendes zeigt in großem Stil und weitestem Umfang die französische Aufklärung. In ihr sollte das ständig drohende Chaos des Vorrationalen — ein solches ist eben das Vorrationale beim S-Typus, und nur bei ihm — verdrängt und ersetzt werden durch das „Vernunftgesetz" (während umgekehrt die deutsche Aufklärung ein im Vorrationalen schon angelegtes, aber

noch unentfaltetes Vernunftgesetz zur klaren und entfalteten Vernunft emporläutern möchte, so wie es LEIBNIZ sich vorstellt und mit ihm sein ganzes Zeitalter[1]. Eine ähnliche Anschauung liegt heute wieder der nationalsozialistischen Bewegung zugrunde. Darum wird sie auch von unseren westlichen Nachbarn so schwer verstanden).

Diese gelegentlichen Durchbrüche der labilen und besonders der gesetzlos-labilen Struktur durch eine im allgemeinen feste und starre Struktur sind das sicherste und auch experimentell erfaßbare Kennzeichen des S_2-Typus. Diese „Durchbrüche" zeigen sich in ganz entsprechender Weise bei den mannigfachsten sinnespsychologischen Versuchen. So untersuchte W. JANZEN (*Z. Psychol.* **136** (1935)) die Frequenz intermittierender Sinnesreize, die zur Hervorbringung eines ununterbrochenen, „glatten" Empfindungseindrucks erforderlich ist. Die gesetzlose Labilität von S_1 zeigt sich hier an dem regellosen Wechsel der unter streng gleichen Bedingungen erhaltenen Frequenzzahlen. Den stärksten Gegensatz hierzu bildet der J_3-Typus mit seinen überaus konstanten Werten. In einer einzelnen Versuchsreihe kann sich auch S_2 ganz ebenso verhalten, so daß auf Grund der einzelnen Reihe eine Entscheidung überhaupt nicht zu treffen ist. Wiederholt man aber die Versuche öfters, so zeigen sich bei S_2 gelegentlich „Durchbrüche" im Sinne des für S_1 charakteristischen Verhaltens. Diese Durchbrüche fehlen beim J_3-Typus völlig.

Struktur und Strukturfestigkeit stammen bei S_2 „von oben her", bei den J-Formen, und am ausgeprägtesten bei J_3, „von unten her"[2]. Bei S_2 zeigt sich dieses „von oben her" darin, daß

[1] E. R. JAENSCH, Pascals Weg zu Gott und der Weg der Deutschen. *Z. Relig.psychol.* VII. Jahrg. 1934.

[2] Natürlich muß dieser Unterschied auch für die Heilkunde von Bedeutung sein. Für psychogene Entstehung und Heilung von Krankheiten, „Erkrankung durch Vorstellungen" (A. v. STRÜMPELL) und ebensolche Behandlung, also Psychotherapie, wird natürlich das weiteste Feld sein bei den „von oben her" lebenden Menschen, also bei S_2; am wenigsten wird alles dies in Betracht kommen bei Menschen, die ganz „von unten her" leben, im geringsten Maße also bei J_3. Die Psychoanalyse gedieh vor allem in der Asphaltatmosphäre der großstädtischen Bevölkerungs- und Rassenmischkessel. In den reinrassigen und bäuerlichen Bezirken unseres deutschen Nordens, dieser Hauptdomäne von J_3, würde wohl ein Psychoanalytiker nicht viel Beschäftigung finden und namentlich keine großen Heilerfolge aufweisen. Auf die ungleiche Bedeutung, die die Psychotherapie bei verschiedenen Menschentypen

die Einschränkung und Aufhebung der Labilität und namentlich der gesetzlosen Labilität, — wofern dies nicht durch verstandesmäßige Methoden und Umwege geschieht —, durch willkürliche Anspannung der Aufmerksamkeit erfolgt. Läßt diese nach, dann kommt es zu einem Durchbruch der Labilität. Bei J_3, dem Gegenpol, bedarf es gar keiner solchen willkürlichen Aufmerksamkeitsspannung, um Labilität und Gesetzlosigkeit auszuschließen und Struktur und Strukturfestigkeit hervorzubringen. Letztere sind von vornherein und ohne weiteres da, als eine Struktur und Strukturfestigkeit des Elementarseelischen; sie stammen „von unten". Darum fehlen hier die Durchbrüche.

Daraus ergibt sich, daß die in unseren Versuchen aufgewiesenen Unterschiede nicht nur solche im Verhalten der Aufmerksamkeit sind, also nicht etwa nur darauf beruhen, daß J_3 zu einer konstanten Aufmerksamkeitsspannung befähigt, S hierzu außerstande wäre. J_3 hat eben in den Elementarschichten der psychophysischen Persönlichkeit Struktur und Strukturfestigkeit, S dagegen nicht, wofern nicht ein Eingriff „von oben her" erfolgt. Das zeigt sich besonders

besitzt, wurde aus unserem Kreise schon hingewiesen von W. JAENSCH, Psychotherapie und Konstitutionsprobleme, in: „Psychotherapie". Bericht über den I. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychotherapie in Baden-Baden 1926). Im Anschluß an meine Doktordissertation (Zur Analyse der Gesichtswahrnehmungen. Experimentell-psychologische Untersuchungen nebst Anwendung auf die Pathologie des Sehens. Leipzig 1909) befragte ich damals OTTO BINSWANGER, den seinerzeit namhaftesten Hysterieforscher in Deutschland, wie er sich die Verschiedenheit der Darstellung der Hysterie in seinen Werken und in denen P. JANETS erkläre, z. B. hinsichtlich der hysterischen Sehstörungen. BINSWANGER, der damals wohl der beste Kenner der Hysterie in Deutschland war, aber auch an französischen Spitälern Studien gemacht hatte, erwiderte, diese Verschiedenheit sei offenbar begründet in einer tatsächlich vorhandenen Verschiedenheit des Materials. Die psychisch bedingte „systematische Anästhesie" z. B., die in den Darstellungen JANETS eine so große Rolle spielt, beobachte er in Deutschland überhaupt nicht, während für Frankreich die Darstellungen CHARCOTS und JANETS unzweifelhaft zuträfen. Die Hysterie habe bei uns offenbar stärker neurotischen, in Frankreich mehr psychotischen Charakter. Vergleicht man die Darstellungen der beiden bedeutenden Hysterieforscher daraufhin, so gelangt man eben zu dem typologisch verständlichen Ergebnis: die französische Hysterie wird, S_2-typisch, „von oben her" aufgebaut, die deutsche Hysterie „von unten her" —, ganz so wie in der französischen Kultur alle Daseinsbereiche „von oben her", in der deutschen (und angelsächsischen) Kultur „von unten her" aufgebaut werden.



deutlich darin, daß derselbe Unterschied auch dort besteht, wo von einem Einfluß der Aufmerksamkeit schlechterdings keine Rede sein kann, nämlich im Bereich des rein physiologischen Geschehens. F. Fricke (*Z. Psychol.* **134** (1935)) untersuchte das Verhalten des elektrischen Gleichstromwiderstandes der Haut bei verschiedenen Persönlichkeitstypen. Es ergab sich hier bei S dieselbe Labilität, bei J_3 dieselbe Konstanz des Verhaltens, die diese Typen auch im Elementarseelischen, in den mittelhohen und den höchsten seelischen Bereichen erkennen lassen.

4. Kapitel

Vorstellungstätigkeit und Randgebiete. Vorstellungsliberalismus

1. Vorstellungs- und Phantasietätigkeit

Wie die Ordnungssysteme der Wahrnehmungswelt, so sind auch diejenigen der Vorstellungswelt beim S-Typus aufgelockert, im Grenzfalle aufgelöst. Wir erwähnten oben das Wort des Führers über die „grauenhaften Sehstörungen", die die bildende Kunst der verklingenden S-Kultur verriet. Unsere Wahrnehmungsversuche lieferten die experimentelle Illustration hierzu. Ebenso wird man eine genaue Parallele feststellen können zwischen dem Ergebnis der nachfolgenden Phantasie- und Vorstellungsversuche und demjenigen, was unter der Herrschaft des lytischen S-Typus damals in der Literatur in Erscheinung trat.

Wir erwiesen diese Aufgelöstheit für das wichtigste Ordnungssystem der Wahrnehmungswelt, das System der Netzhautraumwerte. Ein ähnliches System für die Vorstellungswelt bilden die Kategorien. Sie ziehen sich, — ähnlich wie die Netzhautmeridiane durch die Mannigfaltigkeit der Netzhautpunkte —, gleich großen Rahmen durch die Welt der Vorstellungen hindurch. Das durch diese Rahmen Getrennte, d. h. verschiedenen Kategorien Angehörige, bleibt im normalen Vorstellungsleben im allgemeinen getrennt; nur was in derselben Masche dieses Rahmensystems liegt, also das Zusammengehörige, kategorial Gleichartige, wird normalerweise miteinander in Verbindung gebracht. Beim Auflockerungs- und Auflösungstypus sind diese trennenden Rahmen gleichsam aufgelockert oder erweicht; das sonst Getrennte kommt zusammen und wird miteinander verknüpft. Es „diffundiert" gleichsam durch die aufgelösten Rahmenbalken

hindurch. Die Vorstellungs- und Phantasietätigkeit ist daher eine „kategorienzertrümmernde“ oder „kategorienvermischende“.

Um dies an einem anschaulichen Beispiel zu erläutern, geben wir eine Seite aus einem Pariser Bilderbuch wieder („A B C des Lettres animées. Éd. A. Capendu, Paris) (Abb. 16).



Abb. 16.

Gegenstände und Zeichen gehören verschiedenen Kategorien an, ebenso Totes und Lebendiges, Wirkliches und Imaginäres. Auf dem hier wiedergegebenen Bilde sind alle diese Kategorien miteinander vermischt. Die Buchstaben, also Zeichen, sind als Gegenstände dargestellt, und zwar ebensowohl als leblose Gegenstände wie als lebendige Personen; ein gänzlich imaginärer Vorgang spielt sich in einer ganz realen Umgebung ab.

Dem S-Typus ist diese kategorienzertrümmernde Phantasie mehr oder weniger immer eigen. Das Ich steht für diesen „Projektionstypus" im Mittelpunkt seiner Welt. Er verknüpft daher die Vorstellungen weniger nach den realen Zusammenhängen der Gegenstände, die in ihnen abgebildet sind, als vielmehr nach den inneren Reflexen, die sie in seinem Ich erwecken. Was im Ich des S-Typus zusammengehörige oder gleiche Reflexe erweckt, wird von ihm zusammengebracht, wie unzusammengehörig und getrennt es in der wirklichen Welt auch sein mag. Wir erinnern, um dies an einem extremen Beispiel klar hervortreten zu lassen, an die früher erwähnte Vp., die als Schülerin bei mathematischen Aufgaben oft Fehler gemacht hatte, indem sie r und 3 verwechselte, z.B. für $r^2\pi$ den Ausdruck $3^2\pi$ schrieb. r und 3 erweckten ihr beide das „Gefühl wie Grün", und in diesem Falle sogar die Empfindungssynästhesie Grün. Wegen der Gleichheit des inneren Reflexes werden die Ausdrücke einander gleichgesetzt, ungeachtet ihrer wirklichen Verschiedenheit.

Im Experiment zeigt sich dieser Charakter der Vorstellungs- und Phantasietätigkeit, wenn man Versuche über Kettenassoziationen an Individuen vom S-Typus und an Vergleichspersonen ohne S-Merkmale anstellt. Auf das Reizwort hin hat die Vp. die Vorstellungen anzugeben, die darauf nacheinander in ihrem Bewußtsein auftauchen. In den Beispielen, die vom S-Typus herrühren, hat man überwiegend den Eindruck, daß Unzusammengehöriges miteinander in Verbindung gebracht wird oder wenigstens fernliegende Zusammenhänge gestiftet werden. In den Gegenbeispielen der Vpn. ohne S-Merkmale wird fast durchweg nur Zusammengehöriges verknüpft; die Vorstellungsverbindung trägt darum hier einen verständlichen Charakter.

Beispiele (S_1)

Vp. B. Reizwort See: „Junge — goldene Welle — Unschuld — Pastor — 2 Schwäne — Augen voll Liebe — Balzac — Friedhof — beperlter Himmel — Feuersbrunst — Mutter — Buddhismus — Schwalben — Nebel."

Vp. H. St. Reizwort Zirkus: „VDA — Sektflasche — Detlev von Liliencron — rote Rosen — Konfettiüberfall — Faßpartie — Tumult — Dampfer mit Chinesen — Kuliaufstand in Formosa — Faschingsabend — Präsident Hoover — Serum."

Gegenbeispiele (J_1)

Vp. K. H. Reizwort See: „Schiffe — Schiffsunfall — Minen — Manöver — Sturm — Möven — Leuchtfeuer — Tiefe — Blinklichter."

Vp. F. R. Reizwort: Elektrische Straßenbahn: „Klingel — Schaffner — Schiene — Bauarbeiten — Teer — Kohle — Strom — Unfall."

Analysiert man diese Vorstellungsverbindungen des S_1-Typus näher, so zeigt sich deutlich ihr autistischer, um die realen Zusammenhänge unbekümmerter Charakter. Wir erläutern dies an einem Beispiel. Vp. O. (S_1): 1. Reizwort Bremen: „2. Flugzeug — 3. Fleisch — 4. Boxkampf Schmeling — 5. Cäsar — 6. Gewitter — 7. Stuart — 8. schottischer Walzer — 9. Klatschmohn — 10. Irrenhaus — 11. Mussolini — 12. Adler."

Die Vp. gibt über das Zustandekommen dieser Vorstellungsverbindungen folgende Auskunft: „1—2 Ein Atlantikflugzeug trug den Namen Bremen. 2—3 Große Dornierflugzeuge hätten im Krieg vorhanden sein müssen, um Fleisch und Nahrungsmittel aus dem Ausland herbeizuholen. 3—4 Schmeling müßte eigentlich viel Fleisch essen. 4—5 Bei dem Namen Schmeling denke ich immer an einen tatkräftigen Mann, an einen Cäsar. 5—6 Der so strafend und vernichtend wie ein Gewitter regieren müßte. 6—7 Das Gegenteil ist für mich Maria Stuart — die Sanftmut. 7—8 Ich muß bei ihrem Namen an etwas Leichtes, an einen schottischen Walzer denken. 8—9 Wegen ihres Todes hat Schottland für mich die Farbe des Klatschmohns. 9—10 Wie viele Personen wohl aus einem unerkennbaren Wahnsinn heraus morden, die eigentlich in ein Irrenhaus gehören? 10—11 Vielleicht wird Mussolini auch einmal durch einen Irren ermordet werden. 11—12 Wir müßten für Deutschland auch so einen Menschen haben, der wie ein Adler hoch über den Massen stünde."

Ferner ließen wir von 40 Vpn. vom S-Typus und 30 Vergleichspersonen ohne S-Merkmale aus 3 zusammenhangslosen Worten Erzählungen bilden. Diese Aufgabe, der sog. MASSELON-Test, wurde vom S-Typus meist rasch und ohne viel Nachdenken gelöst, während sie den Vergleichspersonen viel Mühe bereitete. Die Kategorienvermischung bei S zeigt sich wieder in der Stiftung von willkürlich erscheinenden Zusammenhängen.

Aufgabe: Sonate — Atom — Schakal.

Beispiele:

Vp. W. (S_1): „Die Natur ist ein Einzelnes und ein Ganzes. Der Bach im violetten Lichte des Morgens, im Brande des Mittags, im Silber der Nacht ist organisch-rhythmisches Präludium der Urharmonie. Es ist ein sonatenhaftes Spiel, in dem ein einziges Grundthema aufleuchtet, das sich aber in den Farben des schaffenden Lebens umbildet, steigert, leidenschaftlich färbt und zum Schlummer herabsinkt, um wie märchenhaftes Flüstern gleich Atomen über die Gräser zu wehen. Aber diese Sonate hat nicht Form in unserem alltäglichen Sinne der regelhaften Bemessenheit. Sie lebt und webt ihre Töne im Banne der großen schöpferischen Einheit der Natur. Bei Chopins leidenschaftlicher Musik loht die ganze Bekenntniskraft einer aufgebrochenen Naturseele auf. Die Leidenschaft der stürmisch heißen Läufe brennt in der Glut einer Wüstensonne, wo alles den einzigen Gedanken und das einzige Gefühl der mattgelben einsamen Hitze atmet, wo das heisere Bellen der Schakale wie Durstschrei anmutet, wo alles Leben singt und jubelt, lebt und stirbt in der Inbrunst der weißbrennenden Einsamkeit."

Vp. El. B. (S_1): „Eine Musikkapelle geht nach Afrika. Im Urwald wollen sie Naturmusik machen. Sie spielen zuerst einmal eine Sonate. Das hört ein Schakal. Er läuft fort, weil sie zu schlecht spielen und fängt gräßlich an zu heulen. Dies hören die anderen Tiere. Nun fängt die ganze Tierwelt an zu brüllen, so daß sich schließlich alles in Atome auflöst.

Vp. J. F. (S_2): „In Afrika lebt ein musikliebender Mensch. Er hat sich selbst eine Violine gezimmert. Abends steht er auf seiner Veranda und spielt Sonaten. Dabei blickt er nach den Sternen und glaubt, daß durch Verstärkung der Tonschwingungen auch die Menschen dort seine Sonatenmusik hören können. Tief in der Wüste heulen die Schakale wie die Höllenhunde der Unterwelt oder wie rasche Jazzmusik mit verstimmtem Saxophon. Am liebsten möchte ich dann tief in der Erde, einsam mit Luft versehen, eingeschlossen sein, um nichts von diesem Erdenlärm zu hören. Dort müßte ich einen Stoff finden, der alles leuchtend machte, so daß jede Lichtquelle überflüssig wäre. Außerdem möchte ich dort bequem leben können, vielleicht mit harmlosen Wesen, die mich nicht stören können. Ich würde dann dort geologische Studien treiben und vielleicht eine neue Theorie über Zerspaltung von Molekülen entdecken, die mich so berühmt machen

könnte, daß ich schließlich ein bekannter Professor Berlins würde.“

Wir legten unseren Vpn., mit der Bitte um Äußerung, ein Bild von CHIRICO vor, einem aus Griechenland stammenden, in Paris lebenden Maler der Kunstrichtung des „Surrealismus“, die ja unter Berufung auf BERGSON dessen Weltanschauung — diesen typischen Ausdruck der S_1-Struktur — auf das Gebiet der Kunst übertragen wollte. Urwaldbäume befinden sich in einem Zimmer, in das das Meer hineinbrandet. Daß hier von einer im extremen Maße kategorienvermischenden Phantasie Gegenstände miteinander verbunden werden, die in Wirklichkeit nie zusammen bestehen können, darüber wundert sich der ausgesprochene S_1-Typus gar nicht, da diese Phantasieform seiner eigenen gemäß ist. Die herangezogenen Vergleichspersonen finden das Bild entweder unverständlich oder lächerlich. Lehrern, die zur Überbewertung S-typischer Schulaufsätze neigen, kann die Beachtung nachfolgender Proben empfohlen werden — ebenso vielleicht auch manchen Literaturberichterstattern.

1. Einer unserer Jugendlichen von ausgesprochener S_1-Phantasie gibt seinen Gedanken beim Anblick des Bildes folgenden Ausdruck: „Ein weißer bleicher Raum steht in der Verwüstung wie eine schreiende menschliche Einsamkeit, und ein geisterhafter Wald schließt sich zu einem Block zusammen und sprengt durch die fahlen Dielen in das Glashelle. Es hebt sich die grollende Resignation aus den Grüften der trüben Gedankenmäuler, und es schimmert das helle Lachen der Blitze über die vergrämte Larve der Erde. Der Himmel spaltet seine dumpfe Einheit, und es lecken die schwirrenden grellen Winde in die donnernde Brandung, das Meer — noch von Wut grell — stürzt mit der Unendlichkeit seiner rauschenden Hymnen herein. Titanenhaft hebt es mit brodelnder Urmusik an, und die Natur hüllt sich mit exotischer Gewalt wie die vereinsamte Seele mit dämonischer Wut und Sprungkraft zum Schaffenswurf. Und der Raum wankt durch das meerhafte Wogen wie der geschlossene, unbeholfene Gedanke, der den schaffenden Geist taumeln macht. Das Meer füllet seine Spiegel mit dem Ernst der dunklen Wälder. In die bleichen Wände flieht die Finsternis, und die Wogen lassen einen halbverzehrten Raum wie einen Spuk in der gesammelten Nacht zurück.“

Bezeichnend ist hierbei die Kategorienvermischung, die die im Bilde enthaltene womöglich noch überbietet, das Spukhafte, Wirk-

lichkeitsferne, das Angstvolle und Kalte im Grundgefühl, das sich auch in einer ähnlichen Bevorzugung der kalten Farbtöne äußert („weißer bleicher Raum, fahle Dielen, bleiche Wände"), wie bei unseren tuberkulösen S-Fällen (obwohl die Vp. als „gesund" gilt).

2. Vp. L. H.: „Es war einmal ein Haus, darin wuchs ein Wald. Auf dem Fußboden war ein großes Wasser. Da schickte der größte Baum seine Diener, die Wurzeln, herab und ließ Wasser holen, bis er riesengroß war. Eines Tages ließ die Frau den Baum abhacken, aber er wuchs doch wieder und stieß die ganze Decke mit großem Krach ein, und der Sand der Decke fiel ins Meer und machte es ganz sandig."

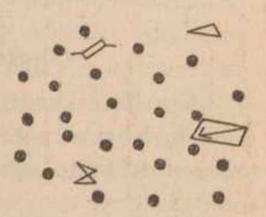
3. Vp. J. H.: „Das Milieu ist ganz märchenhaft und so geschlossen wie MICHELANGELOS Titan. Ich muß an schneebehangene Disteln, an etwas Ärmliches denken. Die Nacht tastet sich hier herein, und die Menschen leben wie im Schattenriß und gleichen frischflatternder Wäsche."

In den Protokollen 1—3 tritt der allmähliche Übergang zwischen S_1 und J_1 deutlich hervor. Während die ausgesprochensten S_1-Fälle die Kategorienvermischung im Höchstmaß zeigen, nähert sich die Schilderung um so mehr den wirklichen oder wenigstens in der Wirklichkeit möglichen Zusammenhängen an, je näher der Fall dem J_1-Typus liegt.

Die Fälle, die in der Reihe S_1—J_1 dem reinen S_1-Pol, und die, welche dem J_1-Pol näherliegen, unterscheiden sich besonders auch durch die Form der Darstellung. Beim reinen S_1-Typus wird die durch Kategorienvermischung hervorgebrachte Irrealitätssphäre ohne weiteres und anstandslos mit dem Realen vermischt. Sie hebt sich nicht als ein besonderer Bereich vom Realen ab, sondern wird als Wirkliches dargestellt und mit denselben Ausdrücken beschrieben, mit denen man auch das Wirkliche darstellen würde. Die Annäherung des S-Typus an J_1 zeigt sich schon darin, daß auch dort, wo sehr wirklichkeitsfremde Verbindungen gestiftet werden, diese nicht geradezu wie etwas Wirkliches geschildert, sondern etwa — wie in Beispiel 2 — durch das „Es war einmal ...", womit viele Märchen anfangen, in eine wirklichkeitsentrückte Sphäre verlegt werden. Noch deutlicher wird die Irrealitätssphäre vom Wirklichkeitsbereich abgehoben durch die Sprache des „Als Ob" oder des Vergleiches (Beispiel 3).

Die mangelhafte Festigkeit aller Zusammenhänge in der Vorstellungswelt äußert sich nicht nur in der Leichtigkeit, womit hier

die Phantasie die gegebenen Kategorialgefüge auflöst, sondern auch darin, daß das gegebene Ruhende sehr leicht in Bewegung umgesetzt wird. Für die Phantasie, und oft sogar für die Wahrnehmung mancher unserer Gewährsleute, gerät alles sofort in Bewegung und Veränderung. Wir haben unter unseren Vpn. Individuen vom S_1-Typus gehabt, die, wenn man sie einen Gegenstand ruhig betrachten ließ, diesen sofort in Bewegung sahen, und zwar um so stärker, je mehr der Gegenstand isoliert ist (z. B. ein Punkt auf großem homogenem Felde), um so weniger, je fester er in reale Zusammenhänge eingebettet ist (z. B. ein Punkt der Oberfläche eines Möbelstückes). Wie das eine der obigen Beispiele kategorienvermischender Phantasie an die menschenähnlich dargestellten Tiere in den Fabeln LAFONTAINES erinnert, ein anderes (Vp. J. F., Typus S_2) an die Erzeugnisse der naturwissenschaftlichen Phantastik bei JULES VERNE, so gemahnen diese Vorstellungsprodukte mit ihrer starken Betonung der Bewegung an das Weltbild BERGSONS, dessen Lehre ja ebenfalls die Bedeutung der statischen und ruhenden Kategorien zugunsten der bewegten zurücktreten läßt, und die darum gelegentlich geradezu als eine „Philosophie de la mobilité" charakterisiert worden ist[1].


Abb. 17. (Ein Teil der Punkte ist im Original rot)

Wir übersetzten den eben angegebenen Versuch noch ins Einfache und Elementare, indem wir die obenstehende Abb. 17 darboten, die H. WEBER bei seinen denkpsychologischen Untersuchungen benutzt hat[2]:

Die Vp. wird aufgefordert, sich darüber zu äußern, was diese Figur wohl darstellt. Wir geben Beispiele von Äußerungen der 40 untersuchten Vpn. vom S-Typus und von 30 Vergleichspersonen ohne S-Merkmale (überwiegend J_1):

Beispiele (S)

Vp. H. H.: „Das ist ein großer Hühnerhof. Die Dreiecke und Vierecke sind die Hennen. Das große Viereck rechts ist ein Gockelhahn. Sie picken alle Würmer und Körner auf."

---

[1] J. BENDA, Le Bergsonisme ou une Philosophie de la Mobilité. Paris 1912.

[2] In: E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. II. Teil. Über die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. J. A. Barth, Leipzig 1931.

Vp. H. K.: „Die Punkte sind die Kinder. Ein Motorrad rechts fährt dazwischen, und alle Kinder springen auseinander.“

Vp. H. F.: „Das Ganze ist wie ein großer Wahltag. Stühle und Fenster fliegen in die Menge wie Lehmbrocken bei einem Granateinschlag.“

Vp. B.: „Die Punkte beginnen einen fiebrigen Tanz wie Mücken am Abend. Die anderen Gebilde sehe ich kaum in dem rhythmischen Jubel. Jene eckigen Gebilde drängen sich mit der Habgier von feindlichen Wesen zwischen die aufgelösten beschwipsten Reihen, und um sie her zucken die Punktwesen auf wie im Schmerz. — Jetzt erscheint es mir, als habe man eine weiße Decke von unzähligen Würfelflächen zerrissen, und es lösen sich kleine fratzenhafte Gesichter vom Papiergrund ab.“

Gegenbeispiele (überwiegend J_1)

Vp. H.: „Das Ganze ist ein Fliegenpilz mit roten Punkten auf dem dach- oder schirmförmigen Fleisch. Die viereckigen und dreieckigen Gebilde scheinen schadhafte Stellen in der Pilzrinde zu sein.“

Vp. A. H.: „Es sind Stecknadelknöpfe auf einem gestickten Nadelkissen.“

Charakteristisch ist hier in den Gegenbeispielen die wirklichkeitsnahe, dem gegebenen Sachverhalt sich eng anschließende Deutung, bei den Beispielen dagegen wieder der wirklichkeitsferne Charakter und die Kategorienvermischung. Sehr deutlich ist auch hier die Bevorzugung der bewegten Kategorien bei den Vpn. vom S-Typus und der ruhenden bei den Vergleichspersonen; ein Unterschied, der nicht etwa nur in diesen Beispielen, sondern ganz allgemein hervortrat. Wenigstens in dem Sinne, daß S_1 fast durchweg Bewegungskategorien bevorzugt, die Vergleichsfälle dagegen solche der Ruhe; eine Ausnahme machen hier nur diejenigen J_1-Fälle, welche schon in der Richtung des B-Typus liegen, der ebenfalls zur Bevorzugung der Bewegungskategorien neigt; besonders in der Vorstellung, aber auch schon in der Wahrnehmung. Bei den späteren Versuchen über den S-Typus wurden die Rorschachschen Klexfiguren benutzt, wobei sich Entsprechendes ergab: zahlreiche, oft von der wirklich gegebenen Erscheinungsweise weit abliegende und unzusammenhängende Deutungen beim S-Typus.

2. Eidetische Phänomene

Eidetische Phänomene sind — kurz, wenn auch etwas ungenau gesprochen — Vorstellungen von buchstäblicher Sichtbarkeit. Die eidetischen Phänomene des S-Typus unterscheiden sich von denen anderer Typen, insbesondere des J_1-Typus, ebenfalls durch den hier hervorgehobenen Grundcharakter[1]. Wenn der J_1-Typus eidetische Phänomene besitzt, so können diese bei körperlicher, dreidimensionaler Vorlage körperlichen, aber auch flächenhaften Charakter haben. Die eidetischen Phänomene des ausgeprägten S-Typus sind, soweit wir bisher feststellen konnten, bei körperlicher Vorlage stets körperlich. Schon hierdurch stehen sie den wirklichen Wahrnehmungsgegenständen nahe. Das ist auch insofern der Fall, als sie bei heller Beleuchtung nicht verschwinden, ja nicht einmal dadurch beeinträchtigt werden, während bei J_1 im allgemeinen mittlere oder herabgesetzte Helligkeit Vorbedingung für das Auftreten der eidetischen Phänomene ist. Auch darin stehen die eidetischen Phänomene des S-Typus den Wahrnehmungsgegenständen nahe, daß sie, im Unterschied zu denen des J_1-Typus, durch einen optisch eindringlichen Hintergrund nicht verdrängt werden. Wir benutzen, um dies zu demonstrieren, einen eindringlichen schwarz-weiß gestreiften Grund, ähnlich der Verkleidung der alten preußischen Schilderhäuser. Das Entscheidende aber, — was mit diesen Unterschieden in Einklang steht und sie erklärt —, ist die Verschiedenheit der Erscheinungsweise: Der ausgesprochene S-Typus erlebt seine eidetischen Phänomene wie einen wirklichen Gegenstand, der in Grenzfällen geradezu mit wirklichen Gegenständen verwechselt werden kann, der J_1-Typus dagegen als ein „Bild", das er scharf von wirklichen Gegenständen unterscheidet und nie mit solchen verwechseln würde (wobei aber das „Bild" unter Umständen sehr wohl dreidimensionalen Charakter besitzen kann).

Hierin zeigt sich dieselbe Kategorienvermischung von Imaginärem und Wirklichem, die wir in der Vorstellungswelt des S-Typus beobachteten. Das Imaginäre, d. h. in diesem Falle die buchstäblich gesehene Vorstellung, der kein wirkliches Objekt entspricht, wird vom S-Typus ganz wie etwas Wirkliches erlebt, von J_1 dagegen in einen von der Welt der wirklichen Gegenstände getrennten, abgehobenen Bereich verlegt.

---

[1] Hierzu H. Reibel, in: E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1934.

Darum wird bei J_1 das eidetische Phänomen durch einen optisch eindringlichen Hintergrund verdrängt; für die Beobachtung solcher Phänomene ist hier die Anbringung eines homogenen grauen Hintergrundes erforderlich. Nur in diesem Falle vermag J_1 die eidetischen Phänomene mit geöffneten Augen zu sehen; am deutlichsten sind sie meistens (nicht immer) bei geschlossenen Augen. In diesen beiden Fällen befindet sich das Anschauungsbild gewissermaßen in einem von den wirklichen Dingen abgesonderten Bereich. Bei S dagegen hält es den Wettstreit mit den wirklichen Dingen aus. — Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei aber ausdrücklich betont, daß nicht alle Individuen vom S-Typus eidetische Phänomene haben.

Dieselbe Kategorienvermischung des Wirklichen und Imaginären kann man feststellen, wenn man von der Untersuchung der Wahrnehmungsvorgänge ausgeht. In den vieljährigen Untersuchungen unseres Instituts wurde festgestellt, daß bei manchen Eidetikern die Wahrnehmungsvorgänge ein ähnliches Verhalten zeigen, wie ihre Anschauungsbilder[1]. Hierher gehören z. B. folgende Fälle: Wenn sich ein wirklicher Gegenstand vom Auge entfernt, scheint seine Größe gewissen Eidetikern nicht ab-, sondern zuzunehmen; eine entsprechende Vergrößerung zeigen dann die eidetischen Phänomene desselben Beobachters, wenn sie in zunehmend größere Entfernung verlegt werden. Oder: Das oben beschriebene Phänomen der sog. Horopterabweichung zeigt bei einem Eidetiker einen enormen Betrag, es übersteigt das normale Phänomen um das 100fache und mehr; macht man an demselben Beobachter den Versuch über die Horopterabweichung, statt mit wirklichen Fäden, an eidetischen Phänomenen solcher Fäden, dann ergibt sich ein ähnlich großer (gewöhnlich noch größerer) Betrag der Erscheinung[1]. Unsere langjährigen Erfahrungen haben nun ergeben: 1. daß diese weitgehende Übereinstimmung des Verhaltens der Wahrnehmungen mit dem der eidetischen Phänomene ganz überwiegend beim S-Typus vorkommt, 2. daß es allerdings, aber anscheinend nur vereinzelt, Fälle dieser Art gibt, die keine S-Merkmale zeigen; wir bezeichnen sie als eidetischen „Einheitstypus“ ohne ausgeprägte S-Merkmale (wegen der

---

[1] E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. I. Teil. 2. Aufl. Leipzig 1927.

Einheit des Verhaltens von Wahrnehmungen und eidetischen Phänomenen).

Auch hier ist die trennende Scheidewand zwischen Wirklichem und Imaginärem aufgehoben oder wenigstens an Höhe herabgesetzt, so daß über sie hinweg ein Austausch der Inhalte beider Gebiete stattfindet. Dasselbe, was sich vorhin von der Seite der eidetischen Phänomene zeigte, ergibt sich hier von der Seite der Wahrnehmungswelt aus.

3. Unechte Pseudologia phantastica

Schulkinder vom S_1-Typus, die diese Einheit im Verhalten von Wahrnehmungen und eidetischen Phänomenen zeigen, sind sehr oft dem Verdacht des phantastischen Lügens (der Pseudologia phantastica) ausgesetzt. So galt ein Schulknabe unserer Beobachtung bei seinen Kameraden als ein großer Lügner, weil er fest behauptete, am Rotenberg bei Marburg sehr oft einen Hasen von der Größe eines Esels zu sehen. Wir begleiteten den Knaben und ließen uns die „Erscheinung“ zeigen. Es handelte sich hier einfach um die von uns am S-Typus immer wieder festgestellte Tatsache, daß eidetische Individuen dieses Typus ein sich entfernendes Objekt oft stark vergrößert sehen; ein Versuchsbefund, der durch zahlreiche Angaben unserer Gewährsleute über entsprechende Erscheinungen in ihrem Alltagsleben bestätigt wird. — Die Bedeutung dieser Dinge für die Frage der Zeugenaussagen liegt auf der Hand (wie es denn überhaupt notwendig ist, diesen Fragenkreis unter typologischem Gesichtspunkt durchzuarbeiten und die Zeugenaussagen typologisch, d. h. je nach dem Typus des Zeugen verschieden, zu bewerten. Arbeiten dieser Art sind in unserem Kreise in Angriff genommen. Sie gehören unseres Erachtens mit zu der heute geforderten „Verlebendigung“ der Rechtspflege[1].)

4. Synästhesien

Auch das Stigma der Synästhesien, von dem wir ausgingen, und das in der Tat bei S besonders häufig ist, ordnet sich dieser Kategorienvermischung ein. Farbe und Ton z. B., die hier zusammengebracht werden, sind ja nicht in Wirklichkeit zusammen.

[1] Beiträge zur forensischen Psychologie IV: H. Eilks, G. H. Fischer, F. Fricke, Strukturpsychologische Untersuchung eines forensischen Falles. *Z. angew. Psychol.* 51 (1936).

Zugleich zeigt sich hier sehr deutlich das Übergewicht der inneren Reflexe auf die Dinge über das Bewußtsein von den Dingen selbst, und damit der egozentrische Charakter des S-Typus. Nicht die Umwelt steht im Mittelpunkt seines Bewußtseins, sondern das eigene Ich mit seinen Reaktionen. Ein bestimmter Ton und die Farbe Blau werden miteinander in Verbindung gebracht, weil sie beide ein „Gefühl wie Blau" erwecken. Also auf Grund der „Gefühle wie . . .", d. h. subjektiver Reaktionen des Ich, werden die Verbindungen zwischen den Vorstellungen gestiftet, nicht auf Grund des realen Zusammenhangs der Dinge in der Außenwelt.

Die besondere Form der Kategorienvermischung zwischen Wirklichem und Imaginärem zeigt sich hierbei ebenso deutlich wie bei den eidetischen Phänomenen. Denn je ausgeprägter ein mit Synästhesien behafteter S-Typus ist, um so mehr zeigen seine Synästhesien die Neigung, aus der Gefühls- in die Empfindungssynästhesie überzugehen, so daß etwa in dem erwähnten Beispiel die Dinge der Umwelt geradezu wie blau beleuchtet erscheinen. Das „Gefühl wie . . ." hat sich in die, wenn auch trügerische, Wahrnehmung eines Sachverhalts der Außenwelt umgesetzt: Kategorienvermischung von Imaginärem und Wirklichem.

5. Zeichnungen

Die spontanen Zeichnungen der Jugendlichen vom S-Typus unterscheiden sich in sehr charakteristischer Weise von denen des J_1- oder J_1/J_2-Typus und ermöglichen oft schon allein die Typusdiagnose. Die Zeichnungen von J_1 und J_1/J_2 sind realistisch, wirklichkeitsnahe (Abb. 18 und 19; sämtliche Abbildungen aus Hilde Reibel, Experimentell-strukturpsychologische Untersuchung über den Jugendtypus, in E. R. Jaensch u. Mitarbeiter, Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934). Die Zeichnungen des S-Typus verraten durch ihre Wirklichkeitsferne in irgendeiner Hinsicht immer die Lockerheit des Kontaktes mit der Wirklichkeit, die diesem Typus eigen ist. Diese Wirklichkeitsferne wird bei S_1 am häufigsten hervorgerufen durch die Neigung, das Innere nach außen zu projizieren, alles Tote wie Lebendiges aufzufassen (Abb. 21), und zwar in bizarr-grotesker Weise; oder sie äußert sich einfach in der starken Bevorzugung des Fernen und phantastisch Fremdartigen (Abb. 22). Bei S_1 entspringen diese wirklichkeitsfernen Gebilde lediglich einer schauenden, bei S_2 zugleich



Abb. 18. Landschaft (Typus J_1)

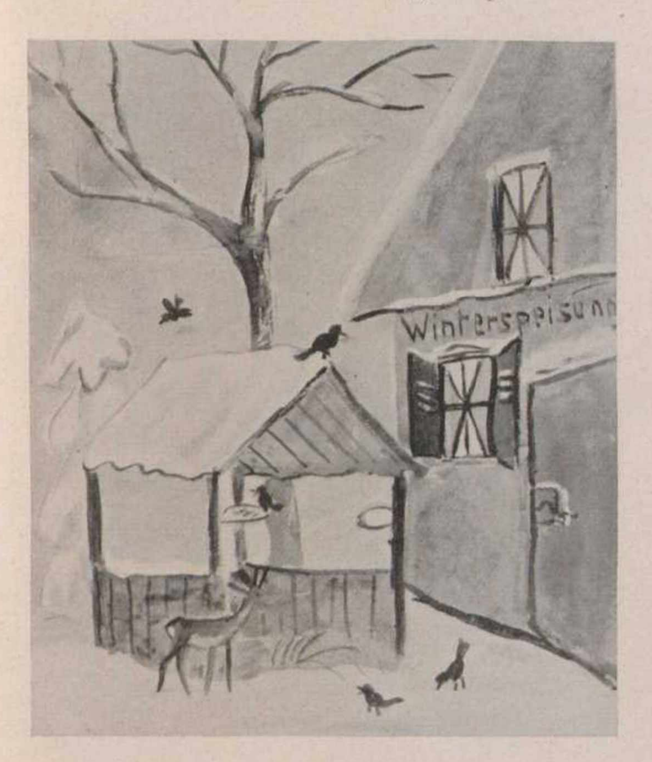


Abb. 19. Winternot (Typus J_1)



Abb. 20. Erlkönig (Typus J_1/S_1)

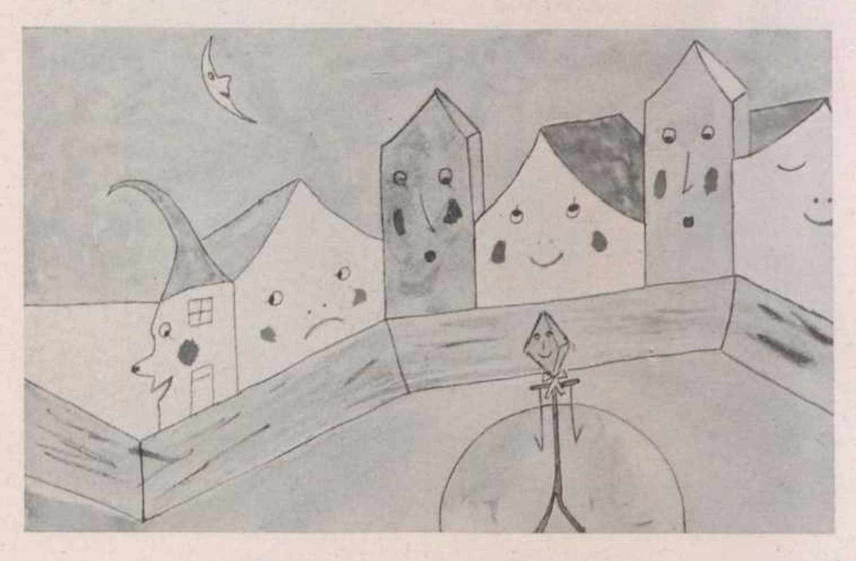


Abb. 21. Karrikaturen (Typus S_1)



Abb. 22. Landschaft (Typus S_1)

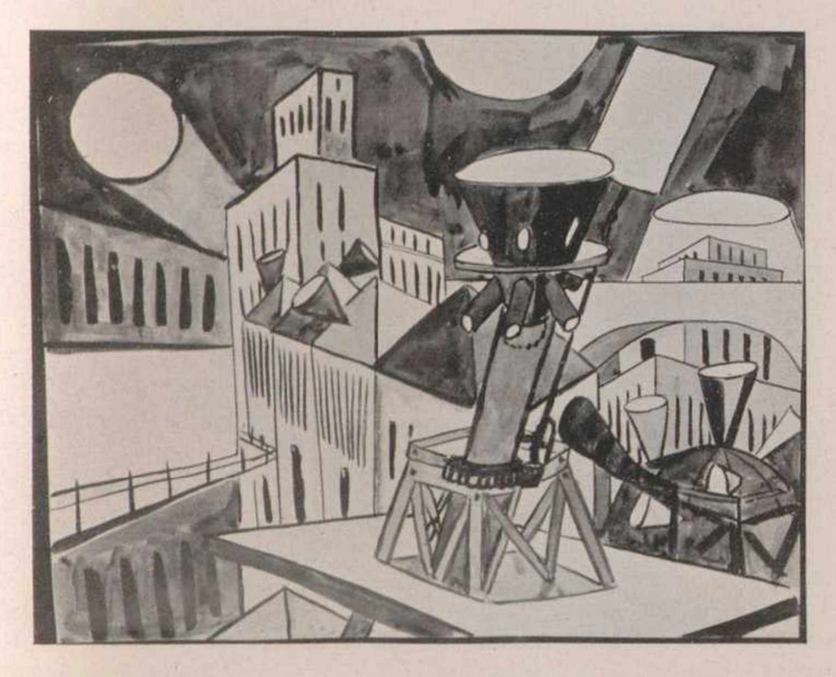


Abb. 23. Wie mag eine Stadt in 1000 Jahren aussehen? (Typus S_2)

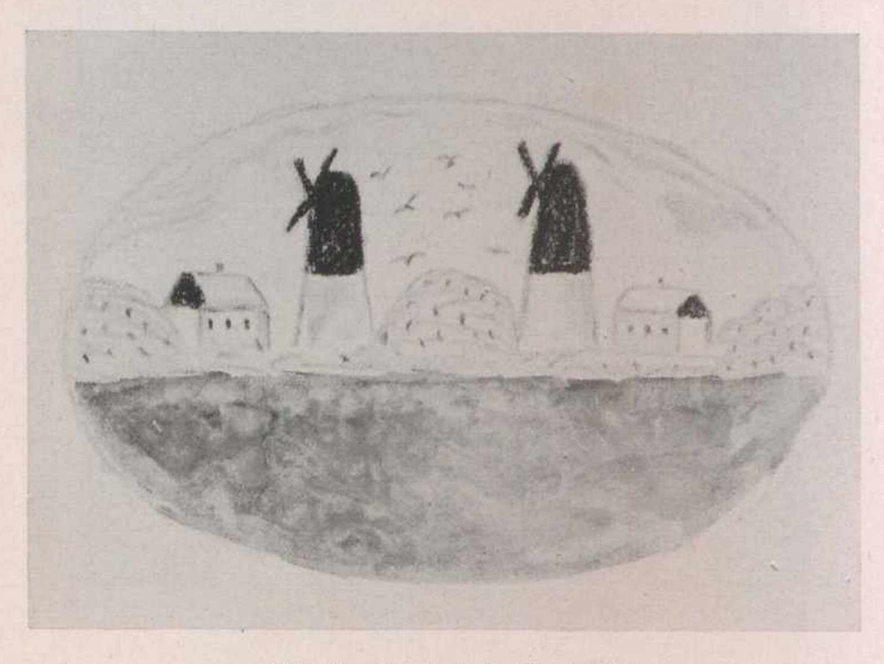


Abb. 24. Landschaft (Typus S_2)



Abb. 25. Erlkönig (Typus S_1)

einer rationalistisch, verstandesmäßig konstruierenden Phantasie, die aber ebenso bizarr und wirklichkeitsfern ist. Hierbei ist entweder das dargestellte Objekt selbst von wirklichkeitsferner Phantasie konstruiert (Abb. 23), oder auch nur die Form seiner Darstellung, wie z. B. in Abb. 24, wo zwar die Mühlen wirklichkeitsgetreu wiedergegeben werden, aber in einer ganz nach dem Symmetrieprinzip konstruierten Darstellungsform. Das ständig im Bewußtseinshintergrunde lauernde Gefühl der Angst tritt namentlich in den Zeichnungen von S_1 oft recht deutlich hervor (Abb. 25). Daß ein leichter S-Einschlag, namentlich in den Entwicklungsjahren, nicht notwendig als biologisches Minderwertigkeitsstigma angesehen werden muß, braucht wohl nicht noch einmal betont zu werden.

Neuerdings benutzen wir viel den WARTEGGschen Zeichentest[1]. Er bewährt sich unter den Gesichtspunkten der Integrationstypologie aufs beste.

6. Die Aussageleistung

Die Beschaffenheit der Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung spiegelt sich in der Eigentümlichkeit der Aussage, die ja auch von praktischer Bedeutung ist; vor allem, wenn die betreffenden Personen als Zeugen auftreten. Wir wollen hier das Aussageproblem, das von zahlreichen Autoren — STERN, LIPMANN, MARBE u. a. — bearbeitet worden ist, im Hinblick auf Aussageumfang, Erinnerungstreue, Suggestibilität, für den S-Typus behandeln und mit den Ergebnissen früherer typologischer Arbeiten vergleichen[2].

Vpn.: 30 Jugendliche vom ausgeprägten S-Typus und 20 vom J_1-Typus im Alter von 8—18 Jahren in Marburg und Kassel. Als Aussagegegenstand dienten zwei Bilder, die auch von STERN benutzt worden waren: Bauernstube und städtische Stube, aus einem Bilderbuch von EDUARD WALTHER (Eßlingen, Verlag von J. E. Schreiber). Jedes Bild wurde 1 Minute lang genau betrachtet. Die Aussage wurde entweder durch den freien Bericht, d. h. durch zusammenhängende Erzählung, gegeben oder durch Verhör, wobei wir die von H. WEIL[1] systematisch zusammengestellte Verhörsreihe verwandten. Sie enthält 54 Fragen:

[1] E. WARTEGG, Gefühl und Phantasiebild. Im Ber. u. d. XV. Kongr. d. Deutsch. Ges. f. Psychol. Herausg. von O. KLEMM, Jena 1937.

[2] H. WEIL, Aussagepsychologische Untersuchungen an integrierten Persönlichkeitstypen. — J. GROSS, Aussagepsychologische Untersuchungen an Kindern. *Z. angew. Psychol.* **37** (1930).

27 Fragen allgemeiner Art (über räumliche Anordnung, Tätigkeiten u. dgl.).

9 Farbfragen

4 Farbsuggestivfragen

9 Suggestivfragen, und zwar

a) einfache Suggestivfragen, bei denen der Gegenstand vorhanden ist und die erfragte Eigenschaft besitzt,

b) Suggestivfragen, bei denen der Gegenstand vorhanden ist, während die erfragten Eigenschaften fehlen,

c) Suggestivfragen, bei denen auch der Gegenstand fehlt

5 Wiederholungsfragen (bezogen auf Darbietungen, die vor 14 Tagen erfolgt waren).

Letztere Aussagen heißen „sekundäre Aussagen“ (S), die Aussagen die sich unmittelbar an die Darbietung anschließen, „primäre Aussagen“ (Pr).

Tabelle 16. Vergleich des Umfangs und der Treue in Prozent
M = Mädchen, K = Knaben, Pr = primäre Aussage, S = sekundäre Aussage

			Bild 1 u. 2 i. Durchschnitt Unsere Vpn.				Gross J_1 Typen		Weil J_1 Typen M u. K
			S-Typen		J_1 Typen				
			M	K	M	K	M	K	
Gesamtfragen	Umfang	Pr	97,4	95,2	88,3	86,6	91,7	90,0	91,1
		S	97,1	92,0	82,4	80,2	86,7	86,7	87,6
	Treue	Pr	69,0	62,8	84,0	83,2	86,0	81,6	93,4
		S	61,0	57,2	82,3	81,8	82,6	77,3	90,4
Farbfragen	Umfang	Pr	100,0	95,3	94,2	91,6	93,3	90,0	—
		S	97,6	91,7	83,4	82,3	86,7	86,7	—
	Treue	Pr	60,7	44,0	84,6	89,7	89,2	88,3	—
		S	54,1	32,2	81,2	85,6	88,3	84,2	—
Farbsuggestivfragen	Umfang	Pr	96,5	96,5	90,2	88,4	—	—	—
		S	92,9	92,9	85,8	81,2	—	—	—
	Treue	Pr	57,1	42,9	70,2	76,5	—	—	—
		S	39,3	25,0	68,4	71,3	—	—	—
Suggestivfragen	Umfang	Pr	100,0	98,6	91,4	89,6	88,9	88,9	—
		S	96,8	93,9	83,2	86,5	83,3	77,8	—
	Treue	Pr	73,6	49,0	96,3	85,7	80,8	70,6	—
		S	62,4	36,2	88,4	79,4	68,3	63,9	—

Unter „Treue" der Aussage verstehen wir, wie üblich, das Verhältnis der richtigen zu den überhaupt gemachten Angaben $\left(\frac{r}{g}\right)$, unter „Umfang der Aussage" das Verhältnis der gemachten Aussagen (g) zu den geforderten Aussagen (N). Unter g verstehen wir alle Aussagen, ob sie richtig, falsch oder unbestimmt sind. Unsere Ergebnisse an Integrierten ohne S-Merkmale stimmen mit denen von WEIL und von GROSS ungefähr überein. Vergleichen wir damit den Umfang der Aussage unserer Jugendlichen vom S-Typus, so zeigt sich, daß er größer ist als bei den Vergleichspersonen. Das rührt daher, daß der S-Typus nur selten eine Frage unbeantwortet läßt. An 8 Vpn. vom S_1-Typus fanden wir einen Aussageumfang von 100%; darunter befanden sich namentlich auch mehrere Eidetiker, die infolge ihrer Anschauungsbilder die Vorlage buchstäblich wieder vor sich sahen.

Der freie Bericht sagt dem S-Typus besser zu als das gebundene Verhör. Als Projektionstypus vermag er sich eben bei der aktiven Darstellung mehr seiner Eigenart gemäß zu betätigen als bei der Beantwortung von Fragen. Eine Bindung jeder Art, wie sie auch dem Verhör innewohnt, empfindet er als hemmende Fessel. Der Aussageumfang bei farblosen Bildern ist größer als bei farbigen. Als farbloses Objekt diente das Silhouettenbild aus dem Bericht über den 7. Psychologenkongreß in Marburg 1921 (Kongreßbericht. Jena 1922).

Die Form fordert den S-Typus sehr stark zum Ummodeln heraus, was aber aufhört, wenn sie nicht isoliert gegeben, sondern von Farbe erfüllt ist. Offenbar bekommen die Bilder durch die Farbigkeit einen wirklichkeitsnäheren, konkreteren und darum festeren Charakter, während sie als farblose, reine Form der Wirklichkeit ferner stehen, ihr gegenüber abstraktere Gebilde sind und darum viel leichter umgeknetet werden können, was auch aus anderen Untersuchungen, von P. METZ[1], hervorgeht. Hiermit steht in Einklang, daß nach Untersuchungen von E. RITTER (in JAENSCH und Mitarbeiter, Studien zur Psychologie menschlicher Typen) 1930) gerade der nach außen integrierte, mit der Wirklichkeit in Kohärenz stehende Typus zur Beachtung der Farbe neigt. Diese setzt offenbar eine stärkere Kohärenz mit der Wirklichkeit voraus,

[1] Die eidetische Anlage der Jugendlichen in ihrer Beziehung zur künstlerischen Gestaltung. Langensalza 1929.

wie auch umgekehrt diese Kohärenz zur stärkeren Beachtung der Farbe führt.

Die Mädchen sind den Knaben durchweg im Umfang der Aussage überlegen. Zum Teil erklärt sich das aus dem stärkeren Überwiegen der eidetischen Komponente bei den Mädchen.

Unsere Kinder vom S-Typus zeigen gegenüber den Vergleichspersonen und den Integrierten bei GROSS und WEIL (überwiegend J_1) eine viel geringere Treue der Aussage; offenbar deshalb, weil dem S-Typus die Festigkeit des Gegebenen fehlt. Einige Kinder, die zugleich eine eidetische Anlage von S-Struktur hatten, zeigten eine verstärkte Neigung, ihre Vorstellungen in die Wirklichkeit hineinzuprojizieren. Eine Vp. dieser Art gab bis zu 50% falsche Antworten. So sah sie beim Bericht plötzlich auf dem leeren Tische Kaffeetassen, Gebäck, Vasen und Blumen. Sie projizierte ein Anschauungsbild des gedeckten Tisches zu Hause in das Bild hinein. Die Treue der Sekundäraussagen (d. h. wiederholten Aussagen) ist ebenfalls sehr gering, da beim S-Typus immer die Tendenz besteht, das Gegebene umzumodeln. Wenn Kinderaussagen vielfach als besonders unzuverlässig hingestellt worden sind, so mag es sich hier wohl vorwiegend um S-Fälle oder auch um Kinder in der S-Phase der Entwicklung gehandelt haben.

Bei den Suggestivfragen liefert der S-Typus auch wieder die höchsten Werte für den Aussageumfang; dagegen steht er an Treue der Aussage dem J_1-Typus nach.

Bei den Farbsuggestivfragen geben unsere S-Typen auf alle Fragen eine rasche Antwort. Aber da die seelische Struktur eine geringe Festigkeit besitzt, wird der Gegenstand durch Lieblingsfarben oder sonstige Vorstellungen stark abgeändert. Die Frage „Hat der Junge schwarze oder weiße Socken an?" wurde fast immer falsch beantwortet. Den auf dem Bilde fehlenden Socken wurden alle möglichen Farben zuerteilt. Als besonders suggestibel erwiesen sich die tuberkulösen Individuen vom S-Typus.

Bei Darbietung farbloser Vorlagen, Silhouetten und Radierungen beobachteten wir bei allen Vpn. vom S-Typus eine viel größere Suggestibilität als bei farbigen Vorlagen. Offenbar ist auch hier wieder das Farbige wirklichkeitsnäher und darum stabiler.

Bei den älteren Jugendlichen hoben sich S_1 und S_2 voneinander ab. Der S_1-Typus zeigt eine größere Suggestibilität als der S_2-Typus, weil dieser das Objekt in erster Linie nach bestimmten Methoden umwandelt und daher nicht auf eine jede Suggestion,

die von außen kommt, anspricht. Beispiel: Vp. H. F.: „Rot kann ich nicht leiden. Ich habe am liebsten das kühle Saftgrün und muß diese Farbe allen schönen Dingen geben."

Die Zeugenaussagen vor Gericht müßten eigentlich je nach dem Typus des Aussagenden verschieden bewertet werden. Die Aussage des S-Typus wird infolge ihrer mangelhaften Wirklichkeitstreue im allgemeinen sehr unzuverlässig sein. Sie hat aber keinen „lügenhaften" Charakter; denn es fehlt im allgemeinen die Absicht der Täuschung.

5. Kapitel

Gefühlsleben und subjektive Reflexe. Gefühlsliberalismus

1. Die Omina und die subjektiven Reflexe

Die vorhin erörterte Bedeutung der subjektiven inneren Reflexe, ihr Übergewicht über die Bewußtseinsvergegenwärtigung realer Sachverhalte, zeigt sich auch in der Häufigkeit der Omina und Vorzeichen beim S-Typus und in der Wichtigkeit, die er ihnen beimißt. Wir stießen auf diese Erscheinung, die auch für die Kulturpsychologie des Aberglaubens Bedeutung besitzt, an unseren jugendlichen Vpn. zunächst in zufälligen Gelegenheitsbeobachtungen, fahndeten dann systematisch danach und fanden, daß unter den daraufhin befragten 40 Individuen vom S-Typus und 30 Vergleichspersonen ohne S-Merkmale nicht weniger als 29 Vpn. vom S-Typus — darunter 23 vom S_1-Typus — unter dem Einfluß von Omina und Vorzeichen standen, dagegen nur 4 Vergleichspersonen (J_1).

Beispiele: Vp. A.: „Wenn ich am Morgen auf dem Schulweg Frauen mit schwarzen Kleidern begegne, habe ich an diesem Tage Unglück. Wenn wir dann mehrere Arbeiten gerade am Vormittag schreiben sollen, gehe ich nach Hause unter Angabe eines anderen Grundes."

Vp. Be. schreibt auf ein großes Stück Papier Zahlen von 1—4 wirr durcheinander, schließt dann die Augen, tippt mit einem Bleistift auf die Ziffern und bestimmt so die Zensur der zu schreibenden Arbeit, an die er dann im Falle eines günstigen Vorzeichens mit großer Energie herangeht.

Bestimmte Arten von Hunden, Katzen, Krähen, Kröten, Spinnen und Schmetterlingen konnten wir bei unseren jugendlichen Vpn. vom S-Typus als Vorzeichentiere feststellen.

Die „ominöse" Erscheinung ruft einen subjektiven Reflex, ein „Gefühl wie . . ." hervor, das sich in die Erwartung eines realen Sachverhalts umsetzt: Übergewicht der inneren Reflexe über die Erfassung des Wirklichen, Kategorienvermischung von Wirklichem und Imaginärem.

In den Omina verrät sich der magische Charakter dieses Welterlebens, worin es mit dem Erleben der Primitiven und mit dem Geist der Vorzeit[1] übereinstimmt.

2. Die beiden Welthälften und die subjektiven Reflexe

Weil für den S-Typus das Ich im Mittelpunkt der Welt steht, darum werden alle Weltinhalte auf das Ich bezogen. Ihre erlebte Qualität richtet sich nach ihrer Beziehung zum Ich. Daher ist es hier eine ganz verbreitete Erscheinung, daß der ganze Weltinhalt für den S-Typus in zwei scharf getrennte Hälften zerfällt, eine (dem Ich) feindliche und eine ihm freundliche Hälfte. Dabei gehören aber der feindlichen Hälfte im allgemeinen mehr Weltinhalte an als der freundlichen; der Feindcharakter überwiegt den Freundcharakter, entsprechend der früher erwähnten Tatsache, daß in der Gefühlsskala des S-Typus der kalte, feindliche Anteil den warmen, freundlichen bei weitem überwiegt. Aber auch zu dem, was auf der freundlichen Seite steht, besteht nicht eigentlich Kohärenz, die ja immer eine innere Hinneigung und Zuneigung einschließt und stets irgendwie, wenn auch noch so entfernt, der Liebe verwandt ist. Je ausgeprägter der S-Typus ist, um so weniger darf man hiervon erwarten. Auf der „freundlichen" Weltseite stehen, bedeutet für den ausgeprägten S-Typus: ihm selbst nützlich oder förderlich, manchmal auch nur, ihm nicht schädlich sein.

Nicht weniger als 35 unter unseren 40 Vpn. vom S-Typus war dieses Erlebnis der beiden Welthälften wohlvertraut; von 30 Vergleichspersonen ohne S-Merkmale kannten es nur 2.

Ein literarisches Beispiel, in dem diese Auffassung des S-Typus von den beiden Welthälften eine ausgezeichnete Darstellung erfahren hat, ist die Kindergeschichte Demian von H. Hesse, die auch von vielen unserer Gewährsleute gern und manchmal wiederholt gelesen worden ist. Unsere Vp. B. sagt: „Mein Urzentrum — das Hellglänzende — ist mein Elternhaus. Alles andere erlebe ich an einer anderen, oft dunklen Welt. Wenn ich in dieser Welt lebe,

---

[1] R. R. Schmidt, Der Geist der Vorzeit. Berlin 1934.

spüre ich den Realismus und sehne mich zur anderen, sphärischen Welt. So habe ich bei HESSES Demian das Gefühl, als wenn ich das Werk selbst geschrieben hätte."

3. Gefühlsantagonismus und paradoxe Gefühlsreaktion

Wäre die Gefühlswelt des S-Typus nur beherrscht durch das Erlebnis der beiden Welthälften, so wäre sein Weltbild nach der Gefühlsseite hin einfach und durchsichtig; es würde einfach in zwei Hälften zerfallen. In Wahrheit zeigt es aber in jeder Beziehung, auch in dieser, den Charakter eines unübersichtlichen und beängstigenden Chaos. Am Zustandekommen desselben hat einen sehr wesentlichen, oft vielleicht den wesentlichsten Anteil der Gefühlsantagonismus, der zugleich eine paradoxe Gefühlsreaktion ist. Ein äußerer Anlaß erweckt nicht das Gefühl, das er normalerweise hervorzurufen pflegt, sondern gerade das entgegengesetzte.

Vp. E. G.: „Ich gehe mit der besten Stimmung zu einem Tanzvergnügen. Obwohl ich gern tanzen möchte, setze ich mich trotzdem ohne Gründe den ganzen Abend in eine Ecke und sehe zu, wie andere Menschen sich freuen."

Vp. B. fühlt sich, obwohl er Antisemit und Nationalsozialist ist, immer wieder zu Juden hingezogen. Er unterhält sich mit ihnen freundlich über ganz alltägliche Fragen.

Vp. H. S. besucht am liebsten den katholischen Gottesdienst, obwohl er aus einem evangelischen Pfarrhaus stammt und immer für den evangelischen Glauben eintritt.

Wenn Vp. E. eine Arbeit schlecht geschrieben hat, zeigt er überall ein äußerst freundliches Gesicht, wenn er auch im Inneren leidet.

Vp. B.: Wenn seine Freunde sich von einem bestimmten Schulkameraden abwenden, befreundet er sich mit diesem desto enger, auch wenn ihm dann mit Recht Unredlichkeit vorgeworfen wird.

Man hat den Eindruck, als handle es sich hier um ähnliche antagonistische Prozesse, wie auf optischem Gebiet bei den negativen Nachbildern. Es ist so, als wenn die normale Gefühlsreaktion zunächst anklingt; sie ist auch tatsächlich im Bewußtsein unserer Vpn. meist vorhanden. Darauf aber setzt sofort der antagonistische Prozeß ein; er ist es, der dann im Bewußtsein dominiert und beharrt. Wahrscheinlich handelt es sich hier in der Tat um einen primitiven Selbststeuerungsvorgang, ähnlich demjenigen der antago-

nistischen Prozesse auf optischem Gebiet. E. Hering, deren Entdecker, nahm schon an, daß sich solche antagonistische Prozesse in zahlreichen Funktionsgebieten des Organismus abspielen[1]. Das Gefühl wird hier nicht durch Tat und Handlung abreagiert, wie bei den anderen Typen. Es wird gleichsam ausgelöscht und weggewischt durch Erzeugung eines antagonistischen Gefühlsprozesses, so wie das Auge eine optische Erregung durch einen gegensätzlichen Prozeß auslöscht und damit das Gleichgewicht seiner Funktion wiederherstellt (E. Hering). Das gesunde und aktive Leben reagiert durch aktive und tätige Abwehr, das schwache und aufgelöste dagegen durch „Wegwischen" des Reizes.

Der Gefühlsantagonismus ist nur ein Beispiel hierfür, dem viele andere ähnliche Erscheinungen beim S-Typus zur Seite stehen. Hierher gehört auch die von Nietzsche beschriebene, gerade beim S-Typus häufige Erscheinung des Ressentiment, der „Fälschung der Werttafeln", welche die im Innersten erstrebten Werte durch eine sekundäre Umwertung mit dem negativen Wertzeichen versieht, so daß die seelische Spannung aufhört, die aus dem vergeblichen Streben nach diesen Werten — es sind meist unerreichbare Werte des Seins — entstehen würde.

4. Widersetzlichkeit und Unfähigkeit sich unterzuordnen, im Zusammenhang mit dem Gefühlsantagonismus

Die Widersetzlichkeit und Unfähigkeit sich unterzuordnen, die bei den Jugendlichen vom S-Typus oft auffällt, beruht zu einem wesentlichen Teile auf diesem Antagonismus der Gefühle. Sie wollen nie das, was sie sollen und was von ihnen verlangt wird; sie wollen immer etwas anderes und oft das gerade Gegenteil. Viele von ihnen beschäftigen sich zu Hause nicht mit den Schularbeiten, treiben aber dafür etwas ganz anderes. Aber auch die Bereitwilligkeit zu ihrer Lieblingsbeschäftigung entfällt sofort, wenn diese von ihnen gefordert wird und damit den Charakter einer Aufgabe gewinnt. Es regt sich dann sogleich ein Gegengefühl und Gegenantrieb. Hatte die Beschäftigung vorher die Gefühlsfarbe der Lust, so erhält sie jetzt diejenige der Unlust. Die Neigung, das eigene Ich in den Mittelpunkt zu stellen, ist natürlich eine wesentliche Mitursache dieses Oppositionsgeistes. Er erzeugt, zusammen mit der diesen Menschen eigentümlichen Kritelei und Spottsucht den Geist

[1] Zur Theorie der Vorgänge in der lebendigen Substanz. *Lotos*. Neue Folge 9. Prag 1888.

des Revoltierens, den wir hier oft antreffen, der aber natürlich grundsätzlich verschieden ist von dem des aufbauenden Revolutionärs im Sinne unserer Bewegung (für die es aber eine wichtige Aufgabe ist, die nur Revoltierenden von sich fernzuhalten).

5. Das Gefühlsleben

Das Hin- und Herpendeln zwischen entgegengesetzten Gefühlen bei ein und demselben Anlaß ist nur darum möglich, weil auch die Struktur des Gefühlslebens von großer Lockerheit ist. Wir sahen, daß bei diesem Typus den Netzhautraumwerten und überhaupt Reizvorgängen nicht eindeutig bestimmte Wahrnehmungen zugeordnet sind. Ebensowenig entsprechen hier den Gefühlsanlässen eindeutig bestimmte Gefühle. Auch das Gefühlsleben ist eben aufgelockert, im Grenzfalle aufgelöst.

Ein solches Gefühlsleben entbehrt notwendig der Tiefe. Voraussetzung für die Tiefe des Gefühls ist die Eindeutigkeit der Zuordnung von Gefühl und Gefühlsanlaß. Was immer auch sonst noch hinzukommen muß, damit ein Gefühl die Eigenschaft der Tiefe hat, notwendige Voraussetzung dafür ist jedenfalls, daß ein Vorstellungskomplex, eine Idee, ein Ideal in dem Bewußtsein des Individuums immer eindeutig mit ein und derselben Gefühlsfärbung versehen ist und dem Individuum in der Beleuchtung dieser gleichbleibenden Gefühlsfärbung dauernd vor Augen steht, als ein bleibendes Richtmaß seiner Haltung und seines Handelns. Die Gefühlstiefe muß diesen Menschen notwendig fehlen, weil bei ihnen jene unerläßliche Voraussetzung fehlt. Sie haben nicht „feeling", sondern nur „sentiment". Es fehlen die inneren gefühlsmäßigen Bindungen. Es besteht Bindungslosigkeit, extremer Liberalismus auch im Bereiche des Gefühls.

Hierüber darf man sich nicht hinwegtäuschen lassen dadurch, daß sie in anderer Beziehung ein reich und mannigfaltig differenziertes Gefühlsleben besitzen. Der Begriff „differenziert" ist eben vieldeutig und bedarf in jedem Einzelfalle der Erläuterung. Die Welt ihrer Gefühle ist reich und mannigfaltig, indem hier Gefühle an unzählige Gegenstände, Situationen und Vorstellungsverbindungen geknüpft sind, die bei anderen Menschen überhaupt keine Gefühlsreaktion wachrufen, und zwar Gefühle von einer geradezu unbegrenzten Mannigfaltigkeit der Abtönung und Nüancierung. Unter diesem Gesichtspunkt, nämlich dem der Mannigfaltigkeit der Abtönung, ist gerade das tiefe Fühlen undifferenziert;

denn es ist einfach und schlicht. Es hängt sich nicht an unbegrenzt viele Sachverhalte oder Vorstellungen, sondern nur an einige wenige; und nicht mit einer changeanthaft schillernden Mannigfaltigkeit von Nüancen, sondern mit einigen wenigen klaren und eindringlichen Tönen. Das unendlich vielfältig schillernde, chamäleonhaft wechselnde Gefühl des S-Typus kann unmöglich jener Kompaß des Lebens und Handelns sein, der das tiefe Gefühl doch ist.

Ein Symptom dieser Beschaffenheit des Gefühlslebens sind die für unsere Vpn. vom S-Typus so besonders charakteristischen Gefühlssynästhesien mit ihrem „Gefühl wie . . .“. Die „Gefühle wie . . .“ sind von geradezu unbegrenzter Mannigfaltigkeit. Sie haben nicht immer die einfache Beschaffenheit des „Gefühls wie Blau“, sondern oft eine sehr komplexe; so z. B., wenn eine unserer erwachsenen Vpn. oftmals das Gefühl hatte, „wie wenn ein großer Mann mit schwarzem Mantel und großem Schlapphut neben ihr stünde“, mit der Überzeugungskraft und Eindringlichkeit eines wirklich vorhandenen Sachverhalts[1]. Die Mannigfaltigkeit der „Gefühle wie . . .“ ist daher buchstäblich unbegrenzt. Sie ist annähernd so groß wie die Mannigfaltigkeit der Dinge und Dingkomplexe, der Situationen und Situationskomplexe, die uns begegnen, der Vorstellungen und Vorstellungskomplexe, die wir bilden. In diesen „Gefühlen wie . . .“ bildet sich die Mannigfaltigkeit der Weltinhalte im Bewußtsein des ausgesprochenen Synästhetikers ab. Diese Funktion, die Inhalte der Außenwelt im Bewußtsein abzubilden, hat sonst der gefühlsfreie Intellekt. „Das Gefühl wie . . .“ übernimmt also hier Funktionen mit, die sonst der Intellekt hat; es ist halbintellektuell, es hat darum auch Anteil an der Kühle des Intellekts, seinem Entferntsein vom Bereiche des tiefen Gefühls. Die Wahrnehmung oder Erkenntnis, daß ein Ding blau gefärbt ist, wird, wenn sich sonst keine gefühlsbetonten Folgen daran anschließen, niemanden im Innersten bewegen. Das „Gefühl wie Blau“ ist der Empfindung Blau verwandt, da ja die Gefühlssynästhesie in eine Empfindungssynästhesie übergehen kann. Das „Gefühl wie Blau“ wird niemanden zu vollem persön-

[1] Diese Erscheinungen finden sich besonders bei S schizoform. Es bestehen hier gleitende Übergänge zu den eigentümlichen Halluzinationen der Schizophrenen, die nach den Darlegungen von P. Schröder und O. Bumke keineswegs immer buchstäblich sinnliche, sondern weit öfter unsinnliche Halluzinationen sind.

lichen Einsatz veranlassen, was doch das tiefe Gefühl vermag. Diese reich differenzierten Gefühle haben, ähnlich wie die Inhalte des Intellektes, ihren Sitz gleichsam nur in der Oberflächenschicht der Person, nicht in ihrer Tiefe. Darum haben wir das Gefühlsleben des S-Typus gelegentlich auch durch die Formel charakterisiert: „Tausend Gefühlchen, aber kein Gefühl". Die Mannigfaltigkeit der Gefühle und ihre Tiefe stehen im allgemeinen in umgekehrtem Verhältnis.

Die „Gefühle wie ..." sind für den Synästhetiker ein Zeichensystem der Dinge, somit, ähnlich den Funktionen des Intellektes, halbintellektuell. Da sie aber die Außenwelt in den Bereich des Gefühls hineinprojizieren, haben sie zugleich eine enge Beziehung zum ästhetischen Welterleben. Ist doch die Kunst gelegentlich geradezu als eine „Darstellung der Welt für das Gefühl" charakterisiert worden (Utitz). Darum haben die Synästhetiker vielfach eine ausgeprägte ästhetische Empfänglichkeit. Die hohe Kunst bleibt ihnen allerdings als Aufnehmenden und Schaffenden verschlossen, oder sie wird falsch verstanden und umgedeutet; denn alle hohe Kunst schließt tiefes Fühlen ein. Der ausgeprägte S-Typus beherrscht daher zwar das Alphabet und die Sprache der Kunst, aber nicht ihren Text und Inhalt. Wir kennen derartige Persönlichkeiten von großer Meisterschaft der ästhetischen Empfänglichkeit und Einfühlung, die aber in ihrem tieferen Fühlen so sehr versagten, daß sie dadurch in Konflikt mit der Moral und selbst mit dem Strafgesetz kamen. Wenn das ästhetisch fein differenzierte Fühlen ein Grundzug dieser Individuen ist, dann beschränken sie es nicht auf den Bereich der Kunst, sondern dehnen es auch auf das Leben aus. Wie finden daher beim hochstehenden S-Typus sehr oft den Ästheten, für den der ästhetische Bereich schlechthin total, alles umfassend, alles beherrschend ist.

Der Mangel an tieferen Gefühlen und an Gemüt macht den S-Typus zum natürlichen Antipoden des J_3-Typus, des rein nach innen integrierten Menschen, und erklärt die tiefe Abneigung, die J_3 dem S-Typus gewöhnlich entgegenbringt.

Wenn auch die tieferen Gefühle „für" irgendetwas Objektives, die immer Ausdruck einer Kohärenz sind, fehlen, so ist doch stets ein beherrschendes Grundgefühl vorhanden, dasjenige der Angst. Es rührt daher, daß das eigene Ich für diesen Typus im Mittelpunkt der Welt steht, und daß anderseits die gesamte ihm gegebene Welt, Außen- wie Innenwelt, schwankend und ohne jede Festig-

keit ist. Darum ist das im Mittelpunkte der Welt stehende Ich haltlos und daher erfüllt von Angst.

Wer sich selbst haltlos und von Menschen und Dingen fortwährend bedroht fühlt, in dem überwiegt notwendig der Gefühlskomplex des Feindseligen. Das Übergewicht des kalten und feindlichen Teils der Gefühlsskala bei diesem Typus erklärt sich also schon aus der Vorherrschaft des Grundgefühls der Angst. Selbst scheinbare Tapferkeit kann einer solchen im Hintergrunde lauernden Angst entstammen. Man betäubt diese Angst vorübergehend durch scharfes Auftreten, indem man vor sich selbst die Rolle des Tapferen spielt. Es gibt aber, bei anderen Typen, sehr wohl eine ursprüngliche Tapferkeit, die nicht der Angst entspringt. Es ist darum falsch, wenn eine vielgenannte Richtung der Existenzphilosophie alle Tapferkeit auf die im Hintergrunde lauernde Angst zurückführen will. Derartige Lehren sind nur ein Hinweis auf den Ursprung einer solchen Philosophie aus dem S-Typus.

6. Kapitel

Durchgehende Haltungen und komplexere Leistungen

1. Spottsucht und Kritelei

Bei einem großen Teil unserer Jugendlichen vom S-Typus fanden wir eine auffallende Neigung zur Spottsucht, Kritelei und Moquanterie. Von der Umgebung wurde meist hervorgehoben, daß dieser Zug besonders ausgeprägt sei. Diese Eigenschaft entspringt zunächst der dem S-Typus eigenen Gefühlskälte und Gemütlosigkeit, sodann seiner Neigung, das eigene Ich überallhin zu projizieren und auszustrahlen. Das bedingt eine große Überheblichkeit. Ein solcher Mensch übersieht dabei die Eigentümlichkeit und den Eigenwert der anderen. Er empfindet, in ausgeprägten Fällen, sein eigenes Ich, dessen Bild er überallhin verlegt, als Norm, und jede Abweichung davon fordert seine Kritik und Spottlust heraus. Eine Kohärenz mit den Menschen, die dem entgegenwirken könnte, ist nicht vorhanden.

2. Unbewußtes Karikieren

Diese Neigung zur Moquanterie[1] wird verstärkt durch das unbewußt auftretende Karikieren. Die Vorstellungs- und selbst

[1] Die S-Struktur der Philosophie Bergsons zeigt sich deutlich auch in dessen Buche „Le Rire". Das daselbst behandelte Lachen ist ausschließ-

Wahrnehmungswelt gibt wegen ihrer außerordentlichen Labilität jedem Impuls zur Veränderung nach. Jede auffällige Erscheinung und jeder hervorstechende Zug in einem menschlichen Antlitz erwecken bei S_1 ein eigentümlich nüanciertes Gefühl, das infolge der Symbolisierungstendenz sofort die Neigung zeigt, sich in der Erscheinung auf das stärkste, und zwar in gesteigerter Form auszudrücken. Die lange Nase einer Person wird nicht nur, wenn sich der S_1-Typus ihrer erinnert, im Vorstellungsbild länger, sondern in ausgeprägten S-Fällen sogar in der Wahrnehmung, während die betreffende Person vor ihm steht.

Diese Neigung zur karikaturhaften Verzerrung, selbst in der Wahrnehmung, trat deutlich hervor bei Versuchen mit einem kleinen Apparat, der im Spielwarenhandel unter dem Namen „Lachreflektor" eingeführt ist. Der Beobachter blickt hier mit beiden Augen durch zwei horizontale prismatische Glasstäbe, also Prismengläser, die hintereinander so angebracht sind, daß alles Gesehene entweder verlängert und verschmälert (Prismenstellung A) oder verkürzt und verbreitert erscheint (Prismenstellung B). Der wesentliche Unterschied zwischen den Individuen vom S-Typus und den Vergleichspersonen besteht darin, daß letztere die Gegenstände einfach entsprechend der durch den Apparat bedingten Verzeichnung sehen, während für den S-Typus diese Verzeichnung einen Vorgang der Verzerrung einleitet, der über die physikalisch bedingte Verzerrung noch weit hinausgeht. Die Verzerrung ist darum 1. gegenüber der physikalisch bedingten gesteigert, sie ist 2. in der Regel kein ruhender Zustand, sondern ein Verzerrungsvorgang, der immer weiter läuft; der Gegenstand erfährt dabei 3. gewöhnlich auch eine qualitative Wesensänderung oder erweckt wenigstens den Eindruck, „als ob" er sein Wesen in dieser Weise ändere.

1. Beispiel für die Übersteigerung: Der Vp. M. Th. scheinen sich bei Stellung A die Häuser Marburgs „bis an die hängenden Wolken" auszudehnen, während sich bei Stellung B die Häuserreihen „bis nach Frankfurt" zu entfernen scheinen.

2. Beispiel für qualitative Wesensänderung: Der Vp. H. St. scheint Stellung A eine Vergeistigung jedes Gegenstandes zu bedingen, während bei B alles alltäglicher, primitiver, materieller wirkt.

---

lich das moquante und kritische, nicht aber etwa das gutmütige und humorvolle Lachen, das unserer deutschen Wesensart näherliegt.

3. Beispiel für qualitative Wesensänderung und zugleich allmählichen Steigerungsprozeß: Vp. M. B. sieht die Menschen bei A nacheinander als „Baum, Fabrikschornstein, Ähre, Bleistift und Strohhalm", bei B nacheinander als „Kaffeekessel mit Henkel, Faß, Bär und große Karnevalsfigur".

Die auffälligste Erscheinung ist der allmähliche Steigerungsprozeß. Wir fanden ihn bei 30 unter 50 ausgeprägten S-Fällen, die wir daraufhin untersuchten.

In der Vorstellung sind diese unbewußt und unwillkürlich auftretenden Verzerrungen natürlich noch stärker als in der Wahrnehmung. Die Neigung, die Umgebung zu karikieren und sich über sie zu moquieren, wird dadurch noch verstärkt. Unter 40 Vpn. vom ausgeprägten S-Typus fand sich diese Neigung zu unwillkürlichem Karikieren bei 35, während wir sie nur bei 6 unserer 32 Vergleichspersonen feststellen konnten. Besonders ausgeprägt war sie bei S_{1t}, dem tuberkulösen S-Typus.

3. Künstlerische Begabung

Sehr viele unserer Vpn. vom S-Typus besaßen eine ausgesprochene schauspielerische Begabung, die sie in der Form des „Schauspielerns" oft auch im Alltagsleben betätigten. Auch ist ja der S-Typus erfahrungsgemäß der vorwaltende Berufstypus des Schauspielers (was aber nur ein tatsächlicher, kein wesensnotwendiger Zusammenhang ist und vermutlich nicht immer so sein wird. Es wird hierin eine Änderung eintreten, wenn sich unsere Bewegung auch im Gebiete der Kunst noch stärker durchgesetzt haben wird)[1].

Zeichnerische Begabung fand sich bei unseren Vpn. vom S-Typus häufig, oft in Verbindung mit der schauspielerischen. Immer trugen die Erzeugnisse, sowohl in Zeichnung wie in Farbengebung, mehr oder weniger expressionistischen Charakter, im Gegensatz zu den Darstellungen des J_1-Typus, die entweder realistisch waren oder einer romantisch-märchenhaften Phantasie entsprangen.

Neben expressionistischen Darstellungen überwiegt bei S die Karikatur, deren psychologische Wurzeln bei diesem Typus wir aufzeigten; außerdem das reine Ornament. Während zum

[1] Hierzu E. R. Jaensch u. E. Schnieder, Der Berufstypus des Schauspielers im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1932.

Expressionismus alle S-Typen neigen, fanden wir die Neigung zur Karikatur bei S_2 häufiger als bei S_1, diejenige zum Ornament umgekehrt bei S_1 häufiger als bei S_2. Viele Schüler vom S_2-Typus aus unserem Beobachtungsmaterial waren dadurch aufgefallen, daß sie ihre Mitmenschen, Kameraden, Lehrer usw. auf allen möglichen leeren Flächen karikaturhaft mit dem Stift festhielten. Hierbei zeigte sich namentlich auch die für S_2 charakteristische Neigung, die Wirklichkeit zu schematisieren, die ja mit der Neigung zur Karikatur eng verbunden ist.

Die stets überwiegend expressionistischen Skizzen des S_1-Typus waren oft von Ornamenten durchdrungen oder stellten auch nur Ornamente dar. Das Ornament hat eben für S, und besonders für S_1, eine höhere Bedeutung und ein viel größeres seelisches Gewicht als für andere menschliche Grundformen. Infolge seiner Tendenz zur Symbolisierung hat der S-Typus für alles Mögliche in der Welt, für Konkretes und Abstraktes, Farben- und Liniensymbole. Die Neigung zur Synästhesie ist nur ein Sonderfall dieser allgemeineren Symbolisierungstendenz. Wie sich für ihn die Wesensinhalte der Welt in Farben und Linien ausdrücken, so sind umgekehrt Farben und Linien für ihn immer Ausdruck von Wesensinhalten. Was für andere eine bloße Farben- und Linienzusammenstellung wäre, ist für den S-Typus mehr. Daher das höhere seelische Gewicht des Ornaments und seine bevorzugte Stellung unter den Zeichnungen des S_1-Typus. — Von unseren Schülerinnen vom S_2-Typus entwarfen mehrere mit Vorliebe Modezeichnungen, die zuweilen einen auserlesenen Geschmack verrieten und an französische Eleganz erinnerten.

4. Die Labilität des Ich und das Leben in verschiedenen Rollen

Die Lockerheit und selbst Aufgelöstheit aller Persönlichkeitsstrukturen, besonders das Fehlen fest eingewurzelter Instinkte und Triebe, tiefer und durchgehender Gefühle, allgegenwärtiger Willensziele und Ideale, bedingt eine große Labilität des Ich. Dieses Fehlen einer festen Linie zeigt sich auch im Verkehr mit den Mitmenschen darin an, daß der S_1-Typus für jeden Einzelnen ein neues „Fach" seines Inneren aufzieht und sich so auf ihn einstellt, wie der Schauspieler auf seine wechselnden Rollen.

Beispiele: Vp. W. D.: „Die Menschen lernen mich nie recht kennen, weil ich jeden Tag ein anderes Bild meiner inneren Welt

bringe; z. B. wenn ich mich mit einem Lehrer in der ersten Stunde überworfen habe, dann bin ich in der zweiten Stunde so freundlich zu ihm, daß alle Mitschüler staunen. Es macht mir Spaß, wenn ich ihn umstimmen kann."

Vp. K. V.: „Bei Sch., der Ästhet ist, unterlasse ich jeden Witz, unterstütze ihn sogar noch in seinen oft faden Problemen. Er glaubt, ich sei sein Freund, was ich gar nicht bin."

Vp. F. B.: „Der Unterricht von Z. gefällt mir nicht; bei ihm schwätze ich immer mit, so daß er mich für einen begeisterten Verehrer seines Unterrichts hält. An seiner hellen Freude habe ich meinen Spaß."

Vp. B. Sch. stachelt seine Mitschüler in der Pause zu grobem Unfug an. Er sitzt danach so ruhig und freundlich in der Klasse, als wenn er nicht das Geringste mit der Sache zu tun hätte. Er hilft sogar noch dem Lehrer die Übeltäter herauszusuchen, denen er sich schließlich freiwillig und lächelnd zugesellt.

Zugleich mit dem Ich wechseln auch alle seine Ausdruckserscheinungen. Das zeigt sich außer in dem eben geschilderten Verhalten zu anderen Menschen auch darin, daß die Handschrift vieler unserer Gewährsleute fortwährend wechselt.

Es bedarf keines Wortes darüber, daß diese Individuen von Natur nicht sozial veranlagt sind. Beim S_2-Typus gibt es eine sekundäre Sozialität rein rationalen, verstandesmäßigen Ursprungs.

5. Religiosität

Das Fehlen des einheitlichen Ich spiegelt sich auch im religiösen Leben des S-Typus. Dieses ist polytheismusartig, dämonistisch, fetischistisch, fast nie ausgesprochen und in wirklich erlebter Form monotheistisch. Offenbar kommt es zum monotheistischen Gotteserleben nur dann, wenn der Mensch an der Einheit und Beharrlichkeit des eigenen Ich ein Modell hierfür hat. Daran fehlt es aber beim S-Typus.

Für den ausgeprägten S_1-Typus ist, wie eine erwachsene Vp. H. Webers[1] sich ausdrückte, „die Welt dämonisiert". Die Augenblicksgötter, wie der Philologe Hermann Usener die in vielen Primitivreligionen vorwaltenden Dämonen, Fetische und Irr-

[1] In: E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. II. Leipzig 1931.

wische bezeichnet hat, spielen im Welterleben des ausgeprägten S_1-Typus eine große Rolle. Es sind eben nach außen projizierte Gefühle und Affekte, ähnlich wie etwa die Empfindungssynästhesie „Blau" ein „Gefühl wie Blau" nach außen projiziert. Wegen der im Hintergrund des Bewußtseins immer lauernden Angst werden vor allem Angstgefühle in dieser Weise vergegenständlicht: zu Dämonen, die einem die Zehen abnagen, wenn man sie in der Nacht zum Bett herausstreckt, die einen im Dunkeln verfolgen oder auf einsamen Wegen hinter den Büschen lauern usf. Das alles wird mit den verschiedensten Graden des Wirklichkeitsbewußtseins erlebt, angefangen von der blassen und flüchtigen Vorstellung, „es könnte so sein", bis zu dem Bewußtsein voller Wirklichkeit. Es entspricht wieder dem Übergewicht des feindlichen Teils der Gefühlsskala, daß neben diesen feindlichen Dämonen die freundlichen stark zurücktreten. Unsere Jugendlichen vom S-Typus suchen die freundlichen Geister manchmal auf die verschiedenste Art für sich günstig zu stimmen, oder sie richten Wünsche an sie, indem sie, wie es eine unserer Vpn. machte, kleine Wunschzettel verbrennen.

Zur Erläuterung dieses polytheismusartigen Erlebens geben wir noch ein Protokoll einer erwachsenen Vp. von H. Weber (a. a. O.) wieder: „Eine feierliche Liturgie könnte mich durch ihre monumentale Monotonität, wenn die Isispriester auf die Gongs schlagen und die Tempelhuren einen feierlichen Tanz aufführen, auf die Knie zwingen. Religiöse Gefühle werden in Kirchen nur bei monotonen Gesängen und Liturgien geweckt. Das Nachsinnen über meine Traumwelt kann ich als etwas vom Ästhetisch-Künstlerischen Verschiedenes, nämlich religiös bezeichnen. Beim Anblick der Pyramiden könnte ich weinen, weil meine Traumwelt hiermit ins Reale hineinragt. Meine ewige Seligkeit wäre die, daß ich als irrender Odysseus, als ägyptischer Pharao, das Leben in heroisch-antik-archaischer Weise leben könnte. Die Traumwelt hatte ich bereits, als ich noch an das ewige Leben glaubte, fünfzehnjährig; dann dachte ich, Gott würde mir einen Stern in antik-archaischer Weise einrichten, darauf würde ich leben und würde alles Mögliche, Odysseus, Pharao, Zentaurier, durchleben in Ewigkeit."

Beim S_2-Typus, also besonders in seinen Dominanzbereichen, kommt außerdem vor allem die dogmatische und die lebensmethodische Religion vor. Die erstere ist ein rein theoretisches, dogmatisches Lehrsystem, die zweite eine Lebens-

und selbst Wirtschaftsordnung; beide entfernen sich von echter Religiosität.

6. Soziales Verhalten

Alle Individuen vom lytischen, also ausgeprägten S-Typus sind wesenhaft unsozial[1]. Unter unseren Jugendlichen dieses Typus finden wir so gut wie nie den echten Freund und nie jedenfalls den guten Kameraden. Kameradschaft, diese wertvollste Form jugendlicher Verbundenheit, die von Schwärmerei oder anderen autistisch bedingten Formen der Scheinfreundschaft — wie Anlehnungs- und Ergänzungsbedürftigkeit infolge eigener Halt- und Substanzlosigkeit — aufs weiteste absteht, ist diesen jungen Menschen unbekannt. Ihr Egoismus, ihre ganze Welt, in der letztlich alles um das eigene Ich kreist, hält sie fern von echter Gemeinschaft, soweit diese ihnen nicht nur gibt, sondern auch etwas von ihnen fordert. Ihre Gefühllosigkeit in der seelischen Tiefenschicht, das Übergewicht des kalten Teiles in ihrer Gefühlsskala und der Feindseligkeit, die im Hintergrunde des Bewußtseins stets lauernde feindselige Angst läßt sie mit niemandem warm werden; Widerspruchsgeist, Kritelei, Moquanterie vergrößern den Abstand zwischen ihnen und den Mitmenschen. Wie sollte ein anderer mit ihnen auf vertrauten Fuß kommen, da sie einem stets wie die Qualle aus der Hand schlüpfen, immer wieder andere werden, in ständig wechselnden Rollen leben, und man nie weiß, woran man mit ihnen ist!

Alle Quellen echter Gemeinschaft sind diesen Bedauernswerten verschlossen. Die in diese Wesensart am tiefsten verstrickt sind, kommen sich allerdings gar nicht bedauernswert, sondern gerade besonders groß, erhaben und glücklich vor, während die weniger tief hinein verstrickten, namentlich die — bei guter Erbanlage — durch Krankheit so geformten Menschen diesen Mangel empfinden und manchmal schwer darunter leiden.

Auflösung zerstört immer die Ganzheit. Wie der Mensch vom Auflösungstypus selbst kein Ganzes sein kann, so vermag er sich namentlich auch keinem größeren Ganzen einzufügen. Diese Jugendlichen kennen nicht das beglückende Bewußtsein, Glied und namentlich auch dienendes Glied in einem Ganzen zu sein, in einer

[1] Gemeinschaftsbildung und Staatsauffassung aus dem Gesichtspunkt psychologischer Typenforschung. Sammelreferat, im Bericht über den XIV. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1934. Jena 1935.

Kameradschaft, einer Werkgemeinschaft, einem Volke. Das kommt ihnen selbst, je nachdem sie von diesem bedauernswerten Zustand ein Bewußtsein haben oder nicht, entweder als ein Ausgeschlossensein vor oder als ein Erhabensein. Aber gerade den tief Verstrickten, die in irgendeiner ganz wirklichkeitsfernen, imaginären Traumwelt leben, erscheint diese vielmehr als ein hoher, erdentrückter Stern, für den sie auserwählt und berufen, denn als Orkus, in den sie verbannt und hinabgestoßen sind.

Beiden Gruppen fehlt zur Gemeinschaft ebensowohl der elementare wie der höhere Zugangsweg. Weil sie in den Tiefenschichten der Seele eine Leere haben, darum kennen sie nicht das Bewußtsein, in diesen Tiefenschichten mit den Kameraden, mit den Volksgenossen bis ins Unausgesprochene, Unaussprechbare hinein gleichgeartet zu sein und mit ihnen zusammenzugehören, unbeschadet aller Unterschiede im Bewußtsein und im rationalen Seelenleben. Ob ich mit der Feder und Du mit dem Spaten arbeitest, wir sind Brüder und Kameraden, wenn wir im Tiefsten gleich sind! Die stärkste Lebendigkeit und vitalste Antriebskraft entspringt nie aus dem klarbewußten rationalen Seelenleben, sondern immer aus diesen Tiefenschichten. Dem Bewußtsein, hierin mit den anderen gleich zu sein und mit ihnen auf Gedeih und Verderb zusammenzugehören, entstammt das Zwingende des Kameradschaftserlebnisses[1] wie der Volksverbundenheit. Das ist das Mittel, wodurch uns die Natur aufs festeste zusammengeschweißt hat. Alles dies ist dem Auflösungstypus, da er eben an der entscheidenden Stelle eine Leere hat, eine unbekannte Welt.

Da die Jugend stark im Körperlichen und mit den Sinnen lebt — entsprechend der starken Integration der Seele mit dem Körper und mit den Wahrnehmungen bei der kindlichen Phasenstruktur J_1 —, so hängt die Stiftung von Kameradschaft und Gemeinschaft nicht nur von der Gleichheit in der seelischen Tiefenschicht, sondern wirklich auch von der Gleichheit im Körperlichen und sinnlich Faßbaren ab. Was sie steigert — Uniform, Marschschritt, Kolonne, gemeinsame körperliche, sportliche Betätigung — wirkt hier förderlich; was sie mindert, wirkt hinder-

[1] Die stärkste Probe hierauf ist die Frontgemeinschaft, die darum bei uns zu einem wirkungsmächtigen Symbol der Kameradschaft überhaupt geworden ist, und die in ihrer ganz echten Form mindestens einen Einschlag der zum S-Typus gegensätzlichsten Beschaffenheit, der J_3-Struktur, voraussetzt. Hierzu GÜNTHER LUTZ, Die Frontgemeinschaft. Greifswald 1936.

lich. Der Auflösungstypus rassengemischten oder auch krankhaften Ursprungs erlebt hier nur die Minderung durch das Anderssein. Er ist im ersteren Falle körperlich anders, und er kann im letzteren Falle wegen körperlicher Unzulänglichkeit nicht mit.

Das ist im wesentlichen der elementare seelische Weg zur Gemeinschaft. Wahrscheinlich gibt es einen noch elementareren. Es wirken hier wohl noch elementarere Faktoren mit, die noch tiefer im Biologischen, Instinkthaften, Physiologischen verankert und vielleicht überhaupt nicht seelisch sind. Wir können sie heute noch nicht scharf erfassen und festlegen. Aber wer über diese Fragen an lebenden Menschen arbeitet, fühlt es gleichsam fortwährend hindurch, daß es Derartiges gibt; namentlich wenn man sich eingehender mit dem J_3-Typus beschäftigt und ihn mit seinem stärksten Gegenpol S vergleicht. J_3 ist von der modernen Überzivilisation am wenigsten angekränkelt. Dieser Typus ist im ganz Elementaren, tief Biologischen, Vitalen und Instinkthaften am meisten „in Ordnung", d. h. in der naturgewollten Verfassung. Alles Instinkthafte, Vitale, Elementarbiologische ist hier noch von einer starken und zwar richtiggehenden Dynamik, einer zwingenden und bestimmenden Kraft; insbesondere das Vitale und Instinkthafte, das eine Gemeinschaft gleichgearteter Menschen, das ein Volk zusammenschweißt. Nachdem man bei J_3 alles erfaßt hat, was an Bewußtseinsbestandteilen und Erlebnissen die Grundlage der Gemeinschaft oder vielmehr des Zusammengeschweißtseins der Menschen bildet, bleibt immer noch der Eindruck zurück, es liege hier etwas noch Tieferes, noch Elementareres, rein Biologisches vor, das sich in Bewußtsein, Seele, Erlebnis überhaupt nicht widerspiegelt, ebensowenig wie etwa die normale Funktion unserer Organe. Gleichwohl stammt, wie es scheint, aus diesen zur Zeit noch unbekannten Schichten gerade die festeste Kittsubstanz einer gleichgearteten Gemeinschaft; wie ja überhaupt das Elementare im Menschen immer von der stärksten Dynamik und Antriebskraft ist. Darum sucht ja eben unsere instinktsichere deutsche Bewegung den J_3-Typus, der im wesentlichen mit dem rassisch-unvermischten, bäuerlichen und soldatischen Typus gleichbedeutend ist, stärker für die Kulturgestaltung heranzuziehen. Das soll der Gemeinschaft Festigkeit verleihen, der gesamten Kultur die verlorene Instinktsicherheit, Gesundheit und naturgewollte Beschaffenheit wiedergeben.

Wir mußten vom J_3-Typus sprechen, um auch in dieser Beziehung den Gegentypus zu charakterisieren; denn das kann hier nur in negativer Form geschehen. Keine andere menschliche Grundform hat im Bereiche des Elementarseelischen und Instinkthaften einen so sicher zeigenden Kompaß und so zwingend Beachtung heischenden Wegweiser wie der J_3-Typus. Aber wenn sich auch alle anderen Grundformen von dieser Beschaffenheit mehr oder weniger weit entfernen, so steht doch der Auflösungstypus davon am weitesten ab. Er hat in diesen Tiefenschichten das vollständigste Vakuum. Während z. B. J_3 die sichersten und eindeutigsten Rasseninstinkte besitzt, ist der S-Typus allen Rassenfragen gegenüber von der größten Verständnislosigkeit; ja er ist ein ausgesprochener, oft leidenschaftlicher Gegner aller Bestrebungen, die auf Beachtung und Berücksichtigung rassischer und völkischer Belange hinzielen. Das haben wir an unseren jugendlichen und erwachsenen Vpn. vom S-Typus immer wieder beobachtet, besonders in den Kampfjahren vor dem Durchdringen der völkischen Bewegung, wo ein jeder zu diesen damals viel erörterten Fragen Stellung ergriff. Dieselbe Neigung, Rassenunterschiede außeracht zu lassen, zeigt das seit Jahrhunderten vom S_2-Typus geformte pariserische Kultursystem[1] (nicht aber etwa — was immer scharf zu scheiden ist — im selben Maße die nationale französische Jugend).

So viel über die elementaren Wege zur Gemeinschaft. Der höhere Weg führt zu der großen Mannigfaltigkeit der bündischen Erlebnisformen. Sie sind die Domäne von J_2, dem bleibenden Jünglingstypus. Sie sind nicht beschränkt auf bestimmte Lebensgebiete und menschliche Zusammenschlüsse. Vielmehr erlebt der ausgeprägte J_2-Typus jede Form menschlicher Gemeinschaft, wofern er ihr mit innerlicher Bejahung und ganzer Seele angehört, auf „bündische" Art; so wie sie der J_3-Typus, wie eben geschildert wurde, elementar triebhaft erlebt: angefangen von Trupp oder Kolonne — wenigstens in Ansätzen —, über den Kameradschaftsbund, über die Werk- und Gesinnungsgemeinschaft, bis hinauf zu Volk und Vaterland. Charakteristisch für alles „bündische"[2] Erleben ist immer die Erlebnisform, die wir

---

[1] E. R. Curtius u. A. Bergsträsser, Frankreich. Bd. 1. Stuttgart u. Berlin 1931.

[2] Oft wird heute der Begriff „bündisch" gleichgesetzt mit dem der sog. „bündischen Jugend" von ehedem, und man glaubt dann davon abrücken zu müssen. Hier dagegen ist der Begriff „bündisch" in jenem

als „Schwerpunkts- oder Achsenverlagerung im Bereiche des Ich" bezeichnet haben[1]. Um das übergreifende Ganze — sei es nun Kameradschaft oder Volk und Vaterland oder eine andere Gemeinschaft — wird hier nicht nur abstrakt gewußt, sondern das Ganze wird, wenn auch nicht mit sinnlichen Augen, so doch ähnlich unmittelbar wahrgenommen. Das übergeordnete Ganze wird als ein höherer Organismus erlebt, und das eigene Ich als dienendes Organ oder Glied in ihm; das Ganze wird nicht geradezu mit den Sinnen wahrgenommen, aber doch in ähnlich überzeugender Weise. So unterscheidet sich diese Erlebnisform nicht nur von dem rein abstrakten Wissen um das Ganze, das natürlich fast alle Menschen haben, sondern auch von der besonderen Ganzheitsbezogenheit des J_3-Typus. In den Menschen vom J_3-Typus wird das Ganze wirksam, und zwar mit zwingender Macht, aber gleichsam instinkthaft, ohne wesentliche Mitwirkung ihres Bewußtseins. Das Ganze bedient sich des Individuums als eines bereitwilligen und tauglichen Werkzeugs, ohne sich in seinem Bewußtsein abzubilden und ihm hier wie ein „höheres Wesen" zu erscheinen.

Diese letztere Erlebnisform ist das Vorrecht von J_2, dem bleibenden Jünglingstypus und dem Idealistentypus. Das „höhere Wesen", das „bündisch" erlebte Ganze, erscheint dem J_2-Typus als Träger eines idealen Wollens, eines Ideals. Er erlebt es wie ein höheres Ich, dem sein Einzel-Ich, wie auch dasjenige der Kameraden, als ein dienendes Organ untergeordnet ist. Die Lehre von einem höheren, „transzendentalen Ich" oder auch einem dem empirischen Bewußtsein übergeordneten „transzendentalen Bewußtsein" konnte in der deutschen Philosophie so festen Fuß fassen[2], weil sie so sehr dem natürlichen Welterleben des in Deutsch-

weiteren Sinne gebraucht, dem gerade der Nationalsozialismus zu allgemeinerem Durchbruch verholfen hat; es ist damit eine besonders hochwertige Form des Gemeinschaftserlebens bezeichnet, die des Idealistentypus (J_2).

[1] Gemeinschaftsbildung und Staatsauffassung aus dem Gesichtspunkt psychologischer Typenforschung (Sammelreferat). In: „Psychologie des Gemeinschaftslebens". Ber. üb. d. XIV. Kongr. d. Deutschen Ges. f. Psychologie. Jena 1935.

[2] Dieser lebendige Teil der deutschen Philosophie ist allerdings in den letzten Jahrzehnten nicht fortgebildet, sondern nur verschüttet worden. Alle diese Lehren des klassischen deutschen Idealismus vom Transzendentalen sind auf der Höhe der S_2-Kultur ihrer ursprünglichen, lebendigen

land vorherrschenden J_2-Typus entspricht. Die Schwerpunkts- oder Achsenverlagerung im Bereiche des Ich besteht hier darin, daß der J_2-Typus sein individuelles Ich diesem „höheren Ich" des „bündisch" erlebten Ganzen preisgibt und sogar aufopfert, aber dadurch nicht etwa zu verlieren, sondern im Gegenteil zu gewinnen meint, ja eben gerade durch diese Preisgabe sein eigenes Wesen im tieferen Sinne erst zu vollenden glaubt. Sie ist nur ein Verzicht auf Ungebundenheit, aber nicht auf Freiheit, sondern gehört im Gegenteil mit zur Vollendung der Freiheit. Nur wer so erlebt, kann die Hoheit und das Beglückende des Dienstes an einem größeren Ganzen empfinden. Wer diese Achsenverlagerung gar nicht kennt, sieht in jeder Form des Dienstes nur den Verzicht auf persönliche Freiheit, etwas der Knechtschaft Verwandtes und damit eine verabscheuungswürdige, erniedrigende Sache, bestenfalls etwas Unzweckmäßiges und Törichtes, das der „Kluge" meidet. —

An dieser Stelle muß die Frage ununtersucht bleiben, ob nicht vielleicht gerade der Idealist den wirklichen Tatbestand hier richtiger sieht, ob er nicht vielleicht hier der eigentliche Realist ist, der fester auf dem Boden des Wirklichen steht. (Wir haben diese These, die den Menschen des 19. Jahrhunderts sehr paradox klingen mag, andernorts tatsächlich vertreten und begründet. Das Problem reicht damit ins Metaphysische hinein — wie der J_2-Typus selbst. So fest und selbst breitbeinig er in seinen gesunden Formen auf der Erde steht, er ist immer der „Wanderer zwischen beiden Welten", wie Walter Flex den deutschen Jüngling charakterisiert hat. Wir sind ein realistisches und zugleich ein metaphysisches Volk, — für den Tieferblickenden kein Widerspruch, sondern ein harmonischer Zusammenklang und der Weg zur Lösung höchster Menschheitsaufgaben.)

Dem ausgeprägten S-Typus jedenfalls ist diese „Achsenverlagerung" und die darauf beruhende, mit innerer Bejahung vollzogene Unterordnung des Ich unter das Ganze eine völlig

---

Grundlagen entkleidet und im Sinne des S_2-Typus umgearbeitet worden, d. h. im abstrakt-logischen Sinne und teilweise sogar, ja immer zunehmend, im Geiste unfruchtbarer Talmud-Scholastik. (Wirklichkeit und Wert. Berlin 1929. — Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. Jena 1937.) Aber obwohl in der Philosophie zunehmend ertötet, ist diese Erlebnisform an einer Stelle immer lebendig geblieben: in den Herzen echter deutscher Menschen und vor allem unserer deutschen Jugend.

unbekannte Welt. Da ihm das eigene Ich stets im Mittelpunkte seiner Welt steht, kann er die geschilderte „Achsenverlagerung" nicht vollziehen. Die Schicht der tiefen Gefühle, in denen sich das alles abspielt, ist bei ihm eine gähnende Leere. Es scheint zu dieser Achsenverlagerung eine Vitalitätsfülle erforderlich zu sein, die weder der rassengemischte noch der kranke S-Typus besitzt. Bei jeder stärkeren Beeinträchtigung der Vitalität regt sich mit vordringlicher Stimme das Verlangen nach individueller Selbsterhaltung. Sie ist biologisch das „Leichteste", und der in seiner Vitalität geschwächte Organismus beschränkt sich offenbar auf diese leichteste Aufgabe.

Der höher differenzierte Auflösungstypus, derjenige mit rationalem Oberbau (S_2), herrscht heute stark vor in der Welt der Erwachsenen, aber tritt verhältnismäßig selten auf in der der Jugendlichen. Er führt zu den rein rationalen Formen der Gesellschaft, die nicht in natürlichem Gemeinschaftserlebnis und organischer Kohärenz begründet sind. Von hier aus erklärt sich auch der abgrundtiefe Unterschied zwischen nationalsozialistischer Gemeinschaftsform und faschistischer[1] oder römischer Staats- und Gesellschaftsform bzw. Hierarchie.

7. Unmännlichkeit und „Unmenschlichkeit"

Der lytische S-Typus ist immer mehr oder weniger unmännlich. Erreicht die Labilität und Unfestigkeit seines Wesens, die Charakterlosigkeit und Willensschwäche, die Unfähigkeit zu allem tieferen Fühlen und zur Einsatzbereitschaft höhere Grade, so wirkt er ausgesprochen weibisch. Niemals gehören die wirklich männlichen Knaben, Jünglinge und Männer diesem Typus an. Der ausgesprochene lytische S-Typus ist darum auch „Gegentypus" der Heerespsychologie; natürlich auch der Führerauslese im Sinne unserer deutschen Bewegung. Gemischtrassigkeit ebenso wie Tuberkulose scheint nach unseren gelegentlichen Beobachtungen die Ausprägung der Geschlechtsart zu beeinträchtigen; ganz bestimmt gilt dies für das männliche Geschlecht. In der Rassenliteratur wurde schon oft betont, daß Rassenmischung die Geschlechtscharaktere abschwäche; in der Tuberkuloseliteratur kehrt



[1] E. R. Jaensch, Nationalsozialismus und Faschismus. *Neues Volk* 1936, Nr. 7.

die Angabe immer wieder, daß diese Krankheit dazu neige, die „weibischen" Züge zu verstärken.

Bei S_2 kann diese Unmännlichkeit verdeckt werden, wenn der rationale Oberbau sehr stark und übermächtig entwickelt ist, so daß er die in S_2 immer eingelagerte labile S_1-Schicht ganz überwuchert. Die rein rationale Folgerichtigkeit von Denken und Handeln, die Starrheit, womit hier zuweilen eine vom Verstande gestiftete Maxime durchgeführt wird, kann echte Männlichkeit vortäuschen. Um aber ganz echt zu sein, fehlt hier die Verankerung in elementaren, triebhaften, wahrscheinlich auch physiologischen Schichten. Bei genauerem Zusehen wird man doch einen Kampf zwischen dem Stabilen und Labilen, zwischen dem Männlichen und dem „Weibischen" bemerken.

Wird der rationale Oberbau so übermächtig, daß er praktisch überhaupt nur noch allein da ist und die Gesamtheit des vorintellektuellen Seelenlebens fast auf ein Nichts zusammenschrumpft, so läßt sich die Frage, ob ein solcher Mann männlich oder weibisch wirkt, überhaupt nicht entscheiden. Dieser ganz rein und ausschließlich Intellektuelle wirkt als Neutrum, da die Geschlechtscharaktere eben aus tieferen, vorintellektuellen Schichten stammen. In den allerausgeprägtesten Fällen dieser Art wirkt eine solche Persönlichkeit kaum noch als „Mensch". Man hat dann den Eindruck, daß ein solcher Intellekt gleichsam nur zufällig oder wie aus Versehen mit einem menschlichen Leibe verknüpft ist. Wenn mit Bezug auf DESCARTES die Frage aufgeworfen worden ist, ob er nicht statt des Satzes „Cogito" lieber den Satz „Cogitatur" an den Eingang seiner Philosophie hätte stellen müssen, so würde für diese Menschen jedenfalls das letztere zutreffen. Man wundert sich in Gegenwart eines solchen Menschen im Stillen etwas darüber, warum eine solche Intellektmaschine eigentlich mit Fleisch, Blut und Knochen versehen ist und menschliches Antlitz trägt. (Daß es unter den Individuen vom S-Typus tatsächlich manche gibt, die sich ihres Körpers schämen und, wenn es anginge, am liebsten „reiner Geist" sein möchten, wird sogleich dargelegt werden.) Von solchen Persönlichkeiten gilt die Umkehrung des Wortes „Nichts Menschliches ist mir fremd": Alles Menschliche ist ihnen fremd. Der Umstand, daß dieser Typus gerade im Kreise der Wissenschaft so häufig vorkommt, ist ein Hauptgrund dafür, daß unseren Hochschulen die Führung der akademischen Jugend und des Volkes in solchem Maße entgleiten konnte.

8. Verhalten zum Körper

Das Verhalten zum eigenen Körper ist überwiegend dasjenige der Gleichgültigkeit, Vernachlässigung oder selbst Mißachtung. Turnen war bei einem großen Teil unserer Jugendlichen ein besonders unbeliebtes Fach. Das stimmt zu den Befunden einer in unserem Institut von K. Fanger an älteren Schülern und Studenten durchgeführten Untersuchung über die „Turnfaulen", die ergab, daß unter den Turnfaulen der S-Typus ganz stark vorwaltet. Eine gewisse Ausnahme machen nach Fangers Erhebungen nur die sog. „Poussiersports", die mit dem anderen Geschlecht in Verbindung bringen, was offenbar mit der oft frühzeitig auftretenden und gesteigerten Sexualität des S-Typus zusammenhängt.

Hierzu stimmt auch die natürliche Weltanschauung unserer jungen Gewährsleute, in der der Körper entweder keine oder nur eine mißachtete Stellung einzunehmen pflegt. Bei den begabteren unter ihnen, bei denen natürlich allein von einer ausgeprägten Weltanschauung die Rede sein kann, finden wir fast immer etwas von jener betonten „Geistigkeit", die sich stolz und hochmütig über den Körper erhebt und das Geistige jeder Beziehung zum Körper, oft zur Wirklichkeit überhaupt, am liebsten entkleidet sehen möchte. Man könnte sich versucht fühlen, von einem wirklichkeitsfernen, körperfremden und selbst „körperfeindlichen Idealismus" zu reden, wenn nicht dem S-Typus das Ideal im Grunde fehlte. Gleichwohl hätte diese Bezeichnung eine historische Berechtigung insofern, als ein solcher wirklichkeitsferner und im Grunde auch idealloser „Idealismus" auf der Höhe der verklingenden S-Kultur tatsächlich vorherrschte und die einzige Form war, in der sog. „Idealismus" überhaupt noch fortbestand. Manche Jugendliche vom S-Typus entwickeln, wie F. Althoff in seinen Untersuchungen über die verschiedenen Formen der mathematischen Begabung fand, geradezu eine Philosophie dieser Art; bei anderen äußert sich dieser Weltanschauungstypus nur in einer betont „geistigen" Überheblichkeit.

Die von P. Janet[1] geschilderten „Psychastheniker" sind zu einem großen Teil übersteigerte S-Fälle schon pathologischen Grades. Die beim S-Typus so häufige Geringschätzung des Körpers zeigt sich bei einigen dieser Patienten in der Übersteigerungsform der „honte du corps". Menschen, die dieses Symptom dar-

---

[1] Les Obsessions et la Psychasthénie. 3. éd. Paris 1919.

bieten, schämen sich geradezu der Tatsache, daß sie einen Körper haben. Einige dieser Patienten von JANET nahmen nach jeder Mahlzeit sofort ein Abführmittel ein, um nach Möglichkeit körperlos oder wenigstens im erreichbaren Mindestmaß körperhaft zu sein; und wahrscheinlich, um möglichst „ganz reine Geistwesen" zu sein, wie wir auf Grund unserer eigenen gelegentlichen Beobachtungen, die sich allerdings nicht entfernt auf so drastische Fälle erstrecken, hinzufügen möchten. Bei unserem Beobachtungsmaterial, das ja nicht hilfesuchend in die Sprechstunde des Arztes kommt, ist es natürlich nicht immer leicht, in ein solches Symptom hineinzuleuchten. Man hat bei genauerer Bekanntschaft mit Menschen vom S-Typus oft den bestimmten Eindruck, daß dieser Sachverhalt vorliegt, ohne ihn eigentlich präzis feststellen zu können. In dieser subjektiv recht sicheren, aber objektiv nicht genau festlegbaren Weise glaubt man auch zu bemerken, daß „honte du corps", wenigstens als seelische Mitursache, hinter manchen Weltanschauungen steht, die gerade unter Individuen vom S-Typus oft fanatische Vertreter haben; hinter solchen, die das „Reingeistige" oder „Hochgeistige" betonen und allein gelten lassen, oder auch hinter den Lehren vom schroffen, beziehungslosen Dualismus zwischen Leib und Seele, — wie bei DESCARTES —, namentlich auch hinter manchen religiösen Anschauungen ausgesprochen weltfeindlichen oder weltflüchtigen Gepräges. Anderseits sind aber auch manche recht profane Erscheinungen verdächtig, auf diesem Wege entstanden oder wenigstens mitverursacht zu sein. So z. B. die übermäßige Hochschätzung der „schlanken Linie" oder der „Stöckelschuhe" und anderer Schuhmoden, die zeitweilig der europäischen Frauenwelt, ähnlich wie den verkrüppelten Füßen der Chinesinnen, das Gehen fast zur Unmöglichkeit machten; alles Erscheinungen, die bezeichnenderweise auf der Höhe der S-Kultur in größter Blüte standen und heute mit ihr zugleich verklingen.

Das übertriebene Schamgefühl mancher Jugendlichen in der Präpubertät, dessentwegen sie anfangs oft gar nicht leicht dazu zu bringen sind, leichte Sportkleidung anzulegen[1], mag ebenfalls mit darin begründet sein, daß in der Vorpubertät — nach dem Ergebnis hiesiger Ermittlungen — immer ein mehr oder weniger ausgeprägter Einschlag von S-Struktur aufzutreten pflegt

[1] Dies betont WALTER HOFFMANN, Die Reifezeit. Leipzig 1926.

und damit vielleicht auch eine Andeutung von „honte du corps". Indessen dürfte hier im Einzelfalle die Grenze schwer zu ziehen sein nach dem normalen Schamgefühl hin, das nach M. Scheler einen tiefen Sinn besitzt und das auf jeden Fall wohl eine Schutzmaßnahme ist, besonders nötig und darum stark in Wirksamkeit tretend bei den eben erst Reifenden. Wo immer „honte du corps" auf der Grundlage des S-Typus auftritt und sich in individuellen oder kulturellen Erscheinungen auswirkt, ist das ein Ausdruck der diesem Typus eigenen vitalen Unzulänglichkeit und seines dunklen Bewußtseins hiervon, das aber dieser Projektionstypus sofort nach außen projiziert, —wie er es mit so vielen Innenweltinhalten tut—, und darum als eine besondere Qualität, als Minderwertigkeitsqualität der Körperlichkeit erlebt. Ferner äußert sich darin das für den S-Typus charakteristische unorganische Verhältnis zwischen den verschiedenen Persönlichkeitsschichten, hier das Spannungsverhältnis zwischen Leib und Seele. Die Neigung, dem Wirklichen zu entfliehen, die Wirklichkeitsflucht und der Wirklichkeitstrotz des S-Typus mögen gleichfalls mitwirken.

Wenn wir gelegentlich auch auf Ausnahmen von dem geschilderten Verhalten zum Körper stießen, so handelte es sich gewöhnlich um Angehörige des S_2-Typus, bei denen der Antrieb zur Körperkultur aus dem rationalen Oberbau entsprang und darum den Charakter einer bewußt gestifteten Lebensmethode trug. Unter unseren erwachsenen Gewährsleuten vom ausgesprochenen S-Typus hatten wir sogar gelegentlich einen hervorragenden Sportsmann und Lehrer des Boxsports. In diesem Falle, in dem die starke Rassenmischung in der Aszendenz die Ursache des S-Typus war, gab ein von Haus aus sehr kräftiger und gut veranlagter Körper Anlaß zu einer Lebensmethodik im Sinne der Körperkultur; sie war auch durch eine entsprechende „primitiv-archaische" Philosophie — nach den eigenen Worten unseres Gewährsmanns — unterbaut, in der erotische Gesichtspunkte eine nicht unwesentliche Rolle spielten.

Bei sehr vielen Jugendlichen vom S-Typus fiel uns auf, daß sie überhaupt ihren Körper und ihr Äußeres, auch ihre Kleidung, vernachlässigen. Vereinzelte Ausnahmen, namentlich bei Mädchen, wiesen wieder auf den S_2-Typus und die ihm entstammende Lebensmethodik hin. Wir finden hier unter Mädchen die Zierpuppe, das wandelnde meist etwas kitschige Modejournal, unter Knaben und Jünglingen den „Geschniegelten und Gebügelten",

den „geleckten Affen“, wie es die Pennäler- und Studentensprache etwas unhöflich, aber echt und treffsicher bezeichnet. Reiste man vor einigen Jahren Sonntags in Deutschland, — heute ist darin schon eine kleine Änderung eingetreten —, so konnte man in einigen stärker *gemischtrassigen* Gebieten Mitteldeutschlands, besonders im Grenzbezirk des ehemaligen Königreiches und der Provinz Sachsen, auf fast allen Stationen die puppenhaften Jungfrauen, die pomadierten und gestriegelten Jünglinge einsteigen sehen, während in den *reinrassigen*, besonders bäuerlichen Landesteilen von dieser kitschigen Unechtheit, diesem äußeren Ausdruck der S_2-Struktur, nichts zu bemerken war. Die Pflege des Äußeren und insbesondere der Kleidung hat eben beim S_2-Typus immer etwas Körper- und Organismus*fremdes*, Stutzerhaftes, Modisches und *Methodisches*. Es wird nicht, wie in der Körperkultur der *organischen* menschlichen Grundformen, die *natürliche* Beschaffenheit des Körpers zur Geltung gebracht. *Es wird ihm Zierrat aufgehängt, gleichsam unorganisch aufgestülpt*, wie es ja überhaupt das durchgängige Verhalten des S_2-Typus ist, seine der reinen Geistessphäre entstammenden Ideen und Lebensmethoden dem Lebendigen unorganisch aufzustülpen. Man wird an die Pariser Mode erinnert und an den scharfen Gegensatz zur englischen, die der J_3-Struktur entstammt. Bekanntlich ist auch die Herstellung *künstlicher Edelsteine* eine Wissenschaftsdisziplin und ein Industriezweig fast rein *französischen* Ursprungs[1]. Auf die besonders scharfe Gegensätzlichkeit zwischen allen diesen Erscheinungen und den Gedanken, die der Führer Adolf Hitler in dem Buche „Mein Kampf“ über Körperkultur und Kleidung entwickelt hat, sei noch hingewiesen.

9. Auslesemethoden in der jüngsten Vergangenheit, Intelligenztests und Auflösungstypus

„Gerade jüdische Psychologen übten jahrelang, bestens unterstützt durch ihre Presse, auch in dieser Beziehung eine recht unheilvolle Herrschaft aus; denn in manchen Großstädten (Hamburg, Berlin, Leipzig) war es nur möglich, daß deutsche Kinder auf die höhere Schule kamen, wenn sie nach jüdischen Testmethoden in einer sog. Intelligenzprüfung nicht versagt hatten. Wie viele wirklich intelligente Schüler mögen dabei in ihrem Fortkommen be-

[1] H. Michel, Die künstlichen Edelsteine. Leipzig 1926, S. 40ff.

hindert worden sein? Erst kürzlich wurde mir von einem Kollegen, der lange Jahre vor den Toren Hamburgs als Lehrer tätig war, berichtet, wie oft man ihm gerade diejenigen Schüler als untauglich zurückschickte, die er nach seiner vierjährigen Erfahrung und Beobachtung für wirklich befähigt hielt. Dagegen wurden andere, die ihm nur mäßig begabt erschienen, glatt aufgenommen. Späterhin stellte sich der Irrtum der Aufnahmekommission meistens heraus; denn die mäßigen Schüler beim Grundschullehrer blieben weiterhin mäßig und mußten oftmals die höhere Schule vorzeitig verlassen. Was wäre wohl aus den anderen geworden, wenn ihnen nicht eine bessere Schulbildung vorenthalten worden wäre?"

Wir glaubten diese Briefstelle der Erörterung über Auslese, Intelligenztests und S-Typus voranschicken zu sollen. Sie entstammt dem Bericht eines Mitarbeiters unseres Marburger Arbeitskreises, der in den ländlichen Bezirken Nordwestdeutschlands Untersuchungen über die Beziehung von Intelligenztypus und Persönlichkeitstypus anstellt (OTTO TOEBELMANN, Hochdonn, Süderdithmarschen). Der obige Gedankengang bedarf jedoch noch einer Verallgemeinerung. Intelligenztests, ihre Verwendung und die Berufung auf sie, spielten nicht nur bei uns, sondern spielen noch jetzt in der ganzen Welt eine größere Rolle, als der Nichtfachmann ahnt, und vielfach gerade in belangreichsten und verantwortungsvollsten Fragen des Lebens[1]. Für die verhängnisvollen Einseitigkeiten und Schiefheiten, die hier Platz gegriffen haben, darf nicht ganz allein die jüdische Intelligenz verantwortlich gemacht werden, obwohl deren Schuld hierin groß genug ist. Der wahre Sachverhalt ist dieser: Die verklingende, und in der Welt draußen noch jetzt vorherrschende Kulturepoche war eine S-Kultur, vor allem eine S_2-Kultur. Überall erlangten darum Persönlichkeiten und Gruppen von ausgeprägter S_2-Struktur die Führung; in erster Linie das stark vermischte Judentum, dieser besonders reine Vertreter des S_2-Typus. Die sog. Intelligenztests waren auf die besondere Intelligenzform des S-Typus, wie überhaupt auf sein Wertsystem abgestimmt. Sie waren daher ein gewaltiges kulturpolitisches Machtmittel. Eine Auslese nach solchen Tests mußte notwendig immer

[1] Hierzu E. R. JAENSCH, Psychologische Einwände gegen das Sterilisierungsgesetz und ihre Beurteilung, in: *„Ziel und Weg"*, 1934, H. 9. Der damaligen und der gegenwärtigen Darstellung wurde zugrunde gelegt: FRIEDRICH BECKER, Die Intelligenzprüfung unter völkischem und typologischem Gesichtspunkt (erscheint in Kürze).

wieder Menschen von ausgeprägter S-Struktur einer höheren Bildung zuführen und darum in Führerstellungen bringen; vor allem wohl Juden, Mischlinge und vielleicht auch Kranke. Es war in der verklingenden Invirenzepoche einer der vielen Wege nach abwärts, eines der Mittel, durch die sich das halbzerstörte Leben ganz zerstört, bis zum Untergang. Mochte es vielleicht zugleich ein Mittel völkisch-jüdischer Kulturpolitik sein? Jedenfalls mußten wir uns in der Fachpsychologie oft darüber wundern, mit welchem Enthusiasmus auf der Gegenseite diese im Grunde trockenen und perspektivelosen Dinge stets behandelt und vorgetragen wurden. Rührte das vielleicht — bewußter- oder unbewußterweise — daher, daß diese Auslesemethoden zweifellos mit dahin gewirkt haben, das Judentum und seine Geistesverwandten überall in Führung zu bringen?

Der S_2-Typus hat seinen seelischen Mittelpunkt in dem rationalen Oberbau, der der übrigen Person, ihrem Gefühls- und Willensleben, ihren Trieben und Instinkten, unorganisch aufgestülpt und zu ihnen beziehungslos ist. Schon der Grundgedanke der Intelligenztests, die Auslese allein auf Grund der Intelligenz, unter Absehung von der übrigen Person, zu vollziehen, ist auf den S_2-Typus abgestimmt. Denn für ihn und nur für ihn ist die von der übrigen Person abgehobene Intelligenz geistiges Lebenszentrum.

Aber nicht nur im Grundgedanken, auch im einzelnen sind die meisten Intelligenztests auf die S-Struktur eingestellt. Dem S-Typus ist es z. B., wie wir oben sahen, ein Leichtes, dem viel benutzten Drei-Worte-Test zu genügen, während Menschen von anderer Grundform und vielleicht wertvollerer Intelligenz hierbei oft große Schwierigkeiten empfinden. Der labilen, an keine wirklichen Zusammenhänge gebundenen Phantasieform des S-Typus fällt es nicht schwer, aus drei unzusammenhängenden Worten eine Erzählung zu bilden. Andere menschliche Grundformen hindert hieran die viel strengere Bindung ihrer Phantasie an das Wirkliche. Das aber ist gerade eine wertvolle Eigenschaft. Die kategorienvermischende, um alle wirklichen Zusammenhänge unbekümmerte Phantasie war eine Hauptquelle des Erkenntnisliberalismus und zerstörte die Bindung des Geistes an Wirklichkeit und Wahrheit. Hierüber darf nicht hinwegtäuschen, daß solche Erzeugnisse in ihrer schrankenlosen Beweglichkeit oft sehr geistreich wirken, wie z. B. folgende Darstellung, die ein ausgeprägter

S-Typus unter den Vpn. H. WEBERS[1] bei der dem Drei-Worte-Test verwandten Aufgabe lieferte, eine angefangene Erzählung fortzusetzen. Vorgelesen wurde aus Schaffsteins blauen Bändchen 57, S. 23: „Zwei Knaben hatten im Walde Haselnüsse gesucht, saßen unter den Stauden und wollten die Nüsse essen, aber keiner hatte sein Messerlein bei sich, und mit den Zähnen konnten sie sie nicht aufbeißen. Da jammerten sie sehr und sagten: „Ach, käme doch nur jemand der unsere Nüsse aufknacken könnte." Vp. G. wird nun gebeten, diese Geschichte fortzusetzen. G.: „Kaum haben sie so geredet, da kam ein älterer Herr des Weges gegangen: „Jungens, wißt Ihr, wer ich bin ? Ich bin der liebe Gott", sagte er. Da riefen die Beiden einmütiglich: „Das glauben wir nicht!" „Das haben schon mehr Leute gesagt", antwortete der liebe Gott, „und haben doch glauben müssen, nämlich wenn sie daran glauben mußten". „Das ist ja ganz schön und gut", sagten die beiden Jungens („schon gut und wahr", versetzte der liebe Gott). „Aber wenn Du der liebe Gott bist, so gib uns ein Messer, damit wir diese harten Haselnüsse aufschneiden können." Da stellte sich der liebe Gott breitbeinig hin und brüllte mit einer Stimme, daß jeder Ast im Walde krachte: „Homo-usios", und dann donnerte es nach rechts: Homoi-usios. Kaum hatte er mit seinen beträchtlichen Stimmitteln die Worte herausgeschrien, als sie schon in Flammenschrift in der Luft herumtanzten. Behende griff der liebe Gott nach dem „J" und riß es aus der Luft, behende und kunstfertig wie er war, gestaltete er aus dem Jota zwei allerliebste silberne Nußknacker, die er freundlich lächelnd den Knaben überreichte. Doch der älteste der Knaben griff mit Grinsen in seine Hosentasche und sagte: „Ja, ja, erstens kommt es anders und zweitens als Gott denkt."

Gerade sehr „geistreich" wirkende Lösungen des Drei-Worte-Tests und verwandter Aufgaben werden oft von dem Typus S schizoform geliefert und können entfernt an das Denken der Schizophrenen erinnern, das sich nach einem Vergleich BLEULERS so verhält, als ob alle normalen Begriffszusammenhänge in einen Topf getan, durcheinander geschüttelt und dadurch aufgelöst würden. Die Phantasie des S-Typus ist eben gekennzeichnet durch eine ungewöhnlich starke Neigung zur Auflösung, Zersetzung und

---

[1] E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. II. Teil. Leipzig 1931, S. 186.

Neuzusammenfügung der Inhalte; man könnte sagen: durch jene Neigung zur „Zersetzung“ alles Gegebenen, die auch im höheren Seelenleben dieses Typus hervortritt.

Auf dieselben Eigentümlichkeiten des Gegentypus ist auch der sog. Rybakow-Test zugeschnitten, nach dem ungezählte deutsche Kinder geprüft und dann wahrscheinlich, namentlich im Vergleich mit den jüdischen, sehr ungünstig bewertet worden sind. William Stern behauptet von diesem Test („Intelligenz der Kinder und Jugendlichen“, 4. Aufl., S. 396), daß er „in vereinfachter Form bereits bei Siebenjährigen verwendet werden könne“. Das trifft nach den Untersuchungen von F. Becker nur für den S-Typus zu. Beim Rybakow-Test werden komplizierte Figuren vorgelegt, die durch einen einzigen Schnitt derart zu zerlegen sind, daß durch Zusammensetzung der getrennten Teile eine neue einfache Figur, z. B. ein Quadrat, hervorgebracht werden kann. Dem „Gegentypus“ gelingt dies im allgemeinen leicht. Entsprechend seiner lockeren Struktur haben auch die Wahrnehmungsgestalten bei ihm eine Neigung zu zerfallen, sich zu zerspalten und wieder neu zusammenzusetzen. Es bereitet ihm Freude, dies zu beobachten, und dieser Typus macht hieraus sehr gern ein intellektuelles Spiel. Er sieht also die Rybakow-Figuren in geeigneter Weise zerfallen und sich wieder neu zusammensetzen; er sieht — und zwar sehr oft in ganz buchstäblichem Sinne und anschaulich (u. U. eidetisch) — die geforderte neue Figur, z. B. das Quadrat, entstehen. Menschen von anderem Typus, und zwar auch solchen von hoher Intelligenz, bereitet die Lösung der Aufgabe zuweilen große Schwierigkeiten.

Als ein subjektivistischer Typus bewegt sich der S-Typus mehr im Sprachlichen als im Sachlichen. Er besitzt gewöhnlich eine große Sprachgewandtheit, die aber durchaus nicht ohne weiteres Ausdruck hoher Intelligenz zu sein braucht. Selbst einer der besten Tests, die sog. Kombinationsmethode von Ebbinghaus, krankt an dieser Überbewertung der Sprachgewandtheit. Die Methode geht davon aus, daß Intelligenz immer eine Tätigkeit der Verknüpfung und die Herstellung eines einheitlichen Ganzen aus gegebenen Teilen ist. Infolgedessen wird ein Text dargeboten, in dem immer einige Worte ausgelassen und durch Striche ersetzt sind. Die Lücken sind zu ergänzen. Es ist klar, daß ein Sprachgewandter hierbei vielfach besser abschneiden wird als ein anderer, der zwar intelligenter, aber sprachlich weniger gewandt ist.



Aber auch wenn man diesen Fehler vermeidet und in den Tests das Sachdenken besser zu erfassen sucht, bleiben die Tests ihrem Wesen nach stärker auf den S-Typus eingestellt als auf andere menschliche Grundformen. Die vom übrigen Menschenwesen abgelöste, entwurzelte Intelligenz wird unter gleichen Umständen bei diesen Tests immer besser abschneiden als die wurzelhafte, mit dem ganzen übrigen Menschenwesen verknüpfte, charaktervolle Intelligenz. Dies deshalb, weil 1. die Charakterwerte dieser letzteren Intelligenzform, — ihr Hauptvorzug —, von den Tests gar nicht erfaßt werden können, und weil 2. diese Charakterwerte bei der Lösung solcher Testaufgaben eher verschlechternd als verbessernd auf die Lösung einwirken. Eine der immerhin noch besten Methoden, das Sachdenken, und nicht vor allem die Sprachgewandtheit, zu erfassen, rührt her von J. BURGARD[1]. Vor dem zu Untersuchenden wird eine Reihe verschiedenartiger Gegenstände ausgebreitet. Er hat die zusammengehörigen oder zusammenpassenden zu Paaren zusammenzuordnen. Die Zahl der Zuordnungen kann bestimmt werden; es gibt „gute und schlechte“ Zuordnungen, die nach Punkten bewertet werden können. Weiter werden zerschnittene Bilder dargeboten; die Teilstücke sind richtig zusammenzufügen. Endlich werden Bilder gezeigt; es sind für sie Unterschriften zu suchen, die wiederum nach Zahl und Güte — letzteres nach Punkten — bewertet werden können.

Es ist klar, daß hierbei die charaktervolle, ernsthafte Intelligenz oft schlechter abschneiden wird als die spielerische, leichtfertige des S-Typus. Die einzelnen Personen werden nach Maßgabe ihrer Gewissenhaftigkeit sehr verschiedene Ansprüche an die „Güte“ der Leistung stellen. Der Gewissenhafte wird es sich oft lange überlegen, ob eine Bildunterschrift oder eine Zuordnung von Gegenständen auch wirklich „gut“ ist und der gestellten Forderung entspricht. Er wird zahlreiche Möglichkeiten, die sich ihm zuerst darbieten und in seinem Bewußtsein anklingen, abweisen, weil sie die gestellte Aufgabe „nicht gut genug“ lösen. Der Leichtfertige, Spielerische dagegen wird von diesen Hemmungen frei sein und daher eine größere Zahl von „Treffern“ liefern.

Aber der Mangel liegt noch tiefer als in solchen Unzulänglichkeiten im einzelnen. Durch keine Verbesserung der Testmethoden im einzelnen wird sich verhindern lassen, daß sie am stärksten auf

[1] *Arch. f. Psychol.* 68 (1929).

den S-Typus abgestimmt sind; denn diese Abstimmung liegt schon im Wesen der Testmethode überhaupt. Bei ihr wird der Prüfling ja immer vor eine von den ernsthaften Aufgaben und Willenszielen des Lebens abliegende, gleichsam spielerische Aufgabe gestellt. Die spielerische, durch keine bleibende Willensziele gebundene Intelligenz des S-Typus kann sich auf eine derartige Aufgabe rasch, vollständig und ohne Schwierigkeit konzentrieren. Dem Menschen mit charaktervoller Intelligenz, vor allem dem J_2- und J_3-Typus, gelingt dies nicht entfernt in gleichem Maße. Er ist in jedem Augenblick seines Lebens immer irgendwie auf etwas Ernsthaftes eingestellt; er empfindet daher die Tests als sinnlos und muß, wenn er sie trotzdem lösen soll, erst innere Widerstände überwinden, die dem S-Typus fehlen.

Die Übersehung dieses grundlegenden Tatbestandes und die Neigung, alles „experimentell" zu machen, hat gelegentlich zu recht befremdlichen Vorschlägen geführt. Hierzu gehört z. B. H. HENNINGS[1] Test zur Feststellung der „Führereigenschaft". Benutzt wird ein Apparat, der im wesentlichen aus zwei Scheren besteht. Diese sind durch Stangen so miteinander verbunden, daß sich die Bewegung der einen Schere, wenn man sie in Bewegung setzt, auf die andere Schere überträgt. An jede der beiden Scheren wird nun eine Person gesetzt und ihr der Auftrag erteilt, aus einem Blatt Papier eine beliebige Figur herauszuschneiden. Da die Scheren gekoppelt sind, wird es vorkommen, daß die eine Person der anderen ihre Bewegung und damit gleichsam ihren Willen aufzwingt. Die erste Person ist die „führende"; sie hat in höherem Maße „Führereigenschaft" als die andere. Es bedarf wohl keines besonderen experimentellen Beweises dafür, daß gerade eine wirklich führende Persönlichkeit hierbei oft schlechter abschneiden wird als eine andere; einfach deshalb weil sie, mit Ernsthafterem beschäftigt, den Scherenversuch nicht voll ernst nimmt und gar nicht im selben Maße, wie der spielerische S-Typus, Wert darauf legt, bei dem Versuch etwas Gutes zu leisten. Solche gewaltsame Versuche, in der Psychologie alles unter allen Umständen „experimentell" zu machen, sind nur geeignet, die tief berechtigte experimentelle Methode in der Psychologie in Mißkredit zu bringen, ja sie der Lächerlichkeit preiszugeben!

---

[1] Ziele und Möglichkeiten der experimentellen Charakterologie, in: *Jb. Charakterol.*, hrsg. von E. UTITZ. 6. Jahrg. 6. Bd., 1929.

Hier sollen nicht etwa die Testmethoden überhaupt verworfen werden. Insbesondere für Forschungszwecke können sie sehr wertvolle Dienste leisten; ebenso in der Praxis, wenn dabei der Persönlichkeitstypus berücksichtigt wird. Aber bei dem verbreiteten und oft sinnlosen Testen in der verklingenden Epoche — manchmal durch unausgebildete „Laboranten" erfolgend, wie in den Kliniken das Blutkörperchenzählen — wurde ein Kardinalfehler gemacht: Man erhob in der S-Kultur, ohne sich dessen vielleicht voll bewußt zu sein, den S-Typus und seine besondere Intelligenzart zur Norm, schnitt die Tests auf ihn zu und erklärte alle Kinder für unintelligent, die diesen auf den S-Typus zugeschnittenen Tests nicht zu genügen vermochten.

10. Methoden der Berufsauslese

Ganz ähnlich steht es mit den Methoden der Berufsauslese, die in derselben Epoche und aus der gleichen Geisteshaltung heraus entstanden sind. Hierher gehört manches von der „Psychotechnik" älterer Richtung, die auf die Persönlichkeitsstrukturen und die typologischen Unterschiede noch keine Rücksicht nahm. Ohne Berücksichtigung dieser Sachverhalte können aber solche psychologische Auslesemethoden nicht nur einen wirtschaftlichen, sondern auch einen erheblichen völkischen Schaden anrichten, während sie bei sachgemäßer Handhabung, namentlich bei strukturtypologischer Unterbauung, zum Wiederaufbau des Wirtschaftslebens, ja zum Werden des Volkes unter rassischem Gesichtspunkt, einen wesentlichen Beitrag liefern können. Das schmälert keineswegs die Verdienste, die sich die ersten Begründer dieses Zweiges der praktischen Psychologie erworben haben.

Die Auslesemethoden der älteren Psychotechnik prüften, ohne viel auf die Gesamtpersönlichkeit zu sehen, einfach eine größere Anzahl der für die betreffende Berufstätigkeit erforderlichen allgemeinen und formalen immer wiederkehrenden Leistungen. Wir sehen hier ganz ab von der Leistungsgrenze dieser Psychotechnik, welche darin besteht, daß sie immer nur für einen einzelnen, ganz besonderen Beruf zu prüfen vermag, während die auf die ganze Persönlichkeitsstruktur gerichtete Untersuchung dem geprüften Berufsanwärter ein ganzes Feld von Berufen eröffnet: eben die Gesamtheit derjenigen Berufe, die zu seiner Struktur passen und

zwischen denen dann, je nach den besonderen individuellen Umständen des Falles, die Wahl getroffen werden kann.

Aber an dieser Stelle steht noch Wichtigeres zur Erörterung: die Frage des Gegentypus beim Aufbau des Wirtschaftslebens und des deutschen Volkes. Auch diese Prüfungsmethoden der älteren Psychotechnik und Berufsauslese sind nämlich, ähnlich wie die Intelligenztests bei der Schulauslese, darauf eingestellt, den S-Typus in einem ungebührlich günstigen Lichte erscheinen zu lassen, dagegen unsere eigentümlich deutschen Typen J_2, und besonders J_3, sowie die Legierungen beider, unverdientermaßen zurückzudrängen, zum Schaden unseres deutschen Wirtschaftslebens und völkischen Aufbaus.

Vermöge seiner raschen Umstellungs- und Einstellungsfähigkeit auf neue Aufgaben wird sich der S-Typus, dem es ja natürlich ist, nacheinander in den verschiedensten „Rollen" zu leben, sofort und mit gesammelter Aufmerksamkeit auf die gerade vorgelegte Aufgabe einstellen. Er wird darum bei einer einmaligen Prüfung im allgemeinen erheblich besser abschneiden als die zu ihm gegensätzlichen Grundformen, und vor allem besser als der J_3-Typus, der nur zögernd und langsam seine bisherige Dauereinstellung verläßt und nicht sofort eine neue anzunehmen vermag. Auch bei wiederholter Prüfung wird der S-Typus zunächst in günstigerem Lichte erscheinen, da seine große Anpassungsfähigkeit und Übungsfähigkeit einen raschen Übungsfortschritt ermöglicht.

Allein der Nachteil, in dem bei jeder technischen Leistungsprüfung, die die Strukturanalyse außeracht läßt, der J_3-Typus notwendig erscheint, ist nur ein vorgetäuschtes, kein wirkliches Zurückbleiben. Wir können das an den oben geschilderten Ergebnissen unseres Brillentests klar machen, der auch in dieser Beziehung die konkreten und verwickelten Verhältnisse des Alltagslebens gleichsam vereinfacht und modellhaft zum Ausdruck bringt. Wir finden hier beim J_3-Typus zunächst eine langsamere und schwächere Anpassung an die neuen Bedingungen des Sehens als bei den gegensätzlichen Grundformen und besonders beim S-Typus. Allein — und das ist die grundwesentliche Kehrseite — diese Anpassung, dieser Übungserfolg, ist hier von viel größerer Zähigkeit und Dauer. Bei unserem Versuch zeigt sich dies darin an, daß die Umwertung der Netzhautraumwerte nach Beendigung des Versuches bei J_3 zunächst weiter bestehen bleibt, bei S dagegen sofort wieder aufhört. Der Übungserfolg setzt ganz entsprechend auch

im Alltagsleben bei J_3 langsamer ein, ist aber dann von unvergleichlich größerer Dauerhaftigkeit und Beständigkeit als bei S. Er wird gleichsam zu einem Bestandteil des „Charakters", da Charakter ja das „Eingegrabene" bedeutet, während die neu erworbenen Fähigkeiten des S-Typus an dessen ständiger Wandelbarkeit, gleichsam an seiner „Charakterlosigkeit" Anteil haben. Tauchen irgendwelche Umstände auf, die auf eine wieder andere Einstellung hindrängen, so wird die eben angenommene bisherige Einstellung beim ausgeprägten S-Typus sofort wieder verdrängt, während sie beim J_3-Typus beharrlich weiter besteht. So wird also bei einer auf diese Art betriebenen Berufsauslese der S-Typus — vielleicht ein Mischblütiger, ein latent Tuberkulöser oder eine ausgesprochene Großstadtpflanze — in Vorteil geraten gegenüber dem reinrassigen oder gesunden Menschen vom J_2- und namentlich J_3-Typus.

Auch wenn es die wirtschaftlichen Notwendigkeiten nicht selbst erforderten, schon im Interesse des völkischen Aufbaus müßten wir die Berufsauslese in der Weise vollziehen, daß diese Parteilichkeit und eine daher rührende Bevölkerungsschädigung vermieden wird. Es liegt aber auch im Interesse der wirtschaftlichen Anforderungen selbst, daß der Vorzug des S-Typus, und ebenso der Nachteil der gegensätzlichen Grundformen, der sich bei ausschließlicher Anwendung der älteren Prüfungsmethoden ergibt, als ein nur scheinbarer und vorgetäuschter entlarvt werde. Diese Gesichtspunkte haben sich seit Jahren praktisch aufs beste bewährt in dem „Rheinischen Provinzialinstitut für Arbeitswissenschaft und Berufskunde" in Düsseldorf (Leiter Dr. WALTHER SCHULZ), das die Persönlichkeitstypen im Sinne der Integrationstypologie bei den praktischen Prüfungen ausgiebig mitberücksichtigt und mit uns seit langem in Verbindung steht[1].

---

[1] W. SCHULZ, Strukturtypus und Begabung. In der Zeitschrift *Die Rheinprovinz* 1936, Nr. 1 u. 2. — Rassisch-stammliche Artung und Eignung zum Straßenbahnführerberuf. Ebendort Nr. 7. — Über die Erbfestigkeit der strukturellen Artung der Persönlichkeit. Ebendort 1935, Nr. 11. — Rassischer Raum — Leistung. Ebendort Nr. 1. — Erbgut, Erziehung und berufliche Leistung, in „Das Werk". Düsseldorf 1936. — R. SCHMITZ, Vergleichende Strukturuntersuchungen in Thüringen und am Niederrhein. *Die Rheinprovinz* 1936, Nr. 11 u. 12.

11. Ererbtes und Erworbenes beim Auflösungstypus. Ein Grundgesetz der menschlichen Erbbiologie

Die typologischen Untersuchungen haben ergeben, daß das Verhältnis des Ererbten und Erworbenen bei den einzelnen Typen ein sehr verschiedenes ist.

Den nach außen integrierten Typen J_1 und S_1 ist eine starke Umweltkohärenz eigentümlich; demgemäß eine weiche, plastische Biegsamkeit und Beeinflußbarkeit durch die Umwelt. Das gilt im Höchstmaß von S_1, der von allen Grundformen die weichsten und labilsten Strukturen besitzt. Wir bezeichneten darum die nach außen integrierten Formen J_1 und S_1 auch als Typen der „Querschnitteinheit in der Zeit“. Sie passen sich in jedem Moment an die Umwelt an, oder passen auch die Umwelt sich an. Sie bilden also in jedem einzelnen Moment mit der Umwelt eine Einheit; eine Einheit in dem betreffenden zeitlichen Querschnitt. Aber sie sind auch nur Querschnitteinheit in der Zeit. Das gilt, wegen ihrer weichen Struktur, von allen nach außen integrierten Typen, auch von J_1, aber vom S-Typus im Höchstmaß. Es braucht hier nur daran erinnert zu werden, daß er sein Ich, seine Gesamtpersönlichkeit, je nach den wechselnden Umständen fortgesetzt wandelt.

Den schärfsten Gegensatz hierzu bildet J_3, der rein nach innen hin integrierte Typus. Nach außen hin ist er mehr oder weniger desintegriert, d. h. mit der Umwelt steht er nur in geringer Kohärenz und wird daher durch sie nur wenig beeinflußt. Er ist vielmehr — so charakterisierten wir ihn von Anbeginn — der Typus der „festen inneren Linie“, der „Längsschnitteinheit in der Zeit“. Er bildet durch die Zeit hindurch eine Einheit, die durch die Umwelt nur wenig beeinflußt wird. Er hat, im weitesten Sinne verstanden, Festigkeit, Rückgrat, Charakter.

Das ist aber wirklich im allerweitesten Sinne zu verstehen; denn dieser Unterschied besteht im Elementarsten, wie im Höchsten. Im höchsten Seelenleben bedingt er Charakter auf der einen, Charakterlosigkeit auf der anderen Seite. Im ganz elementaren Geschehensbereich zeigt sich der Unterschied zwischen „Querschnitt- und Längsschnitteinheit in der Zeit“ z. B. darin, daß bei S_1 (und J_1) der sog. elektrische Gleichstromwiderstand der Haut durch Umwelteinflüsse sehr stark beeinflußt wird, bei J_3 dagegen nur in sehr geringem Maße (nach den Untersuchungen von F. Fricke,

Z. Psychol. **133** (1934)). Im Elementarsten wie im Höchsten hat J_3 eine „feste innere Linie", S_1 dagegen hat unter allen menschlichen Grundformen hiervon am wenigsten.

Allein die Unterscheidung von zeitlicher Querschnitt- und Längsschnitteinheit gilt auch noch über das individuelle Dasein hinaus, wenn man dieses nach rückwärts, in die Ahnenreihe hinein, verlängert. Auch bei solcher Betrachtung erweist sich der nach innen integrierte J_3-Typus als ausgesprochene Längsschnitteinheit in der Zeit, und S als ausgeprägte Querschnitteinheit. J_3 ist nämlich von allen menschlichen Grundformen im höchsten Maße durch die Erbanlagen bestimmt, S_1 im geringsten Maße. Bei J_3 sind die Eigenschaften und Verhaltungsweisen durch die Erbmasse bis ins einzelne hinein vorherbestimmt und festgelegt. Beim S_1-Typus ist durch die Erbmasse nichts anderes vorherbestimmt als eben die wächserne Biegsamkeit und Beeinflußbarkeit, durch die er im Höchstmaß auf die Umwelt anspricht. Alle einzelnen Eigenschaften und Verhaltungsweisen sind daher bei S_1 im Höchstmaß von der Umwelt abhängig und mit ihr veränderlich, bei J_3 im Mindestmaß. Das Verhalten der übrigen Grundformen in dieser Beziehung liegt an irgendeiner Stelle zwischen jenen extremsten Gegensätzen S_1 und J_3.

Wegen dieses grundlegenden Sachverhalts befindet sich jede menschliche Erbbiologie auf falschen Wegen, die sich auf die Feststellung einzelner Eigenschaften und Verhaltungsweisen in den verschiedenen Gebieten beschränkt und darüber die hier aufgezeigten Strukturen außeracht läßt. Denn jede einzelne Eigenschaft oder Verhaltungsweise hat erbbiologisch eine ganz verschiedene Bedeutung, je nachdem sie an einem J_3-Typus oder an einem S-Typus festgestellt wird, und Entsprechendes gilt für alle Grundformen. Bei dem überwiegend erbmäßig bestimmten J_3-Typus wird diese Eigenschaft oder Verhaltungsweise mit großer Wahrscheinlichkeit ein Hinweis auf Erbeinflüsse sein, bei dem überwiegend umweltbestimmten S_1-Typus dagegen auf Umwelteinflüsse. Man kann diesen Satz, weil ohne seine Beachtung alle erbbiologischen Einzelfeststellungen sinnlos und trügerisch werden und erst durch seine Be-

achtung Sinn erhalten, ohne Übertreibung als ein Grundgesetz der menschlichen Erbbiologie bezeichnen.

Dieses Grundgesetz der menschlichen Erbbiologie hat sich uns zuerst herausgestellt in nunmehr zwei Jahrzehnte lang fortgesetzten Untersuchungen über den Aufbau und die Entwicklung der räumlichen Wahrnehmungen. Die „hohe, ja führende Rolle der Sinnesphysiologie in der allgemeinen Biologie" (A. v. TSCHERMAK), die in der physiologischen Schule E. HERINGS stets behauptet worden ist, bestätigt sich auch hier, weil eben die Sinnesfunktion ein besonders feines Reagens ist und anderseits doch, im Unterschied zu noch höheren seelischen Vorgängen, eine exakte experimentelle Untersuchung zuläßt.

Daß die räumlichen Wahrnehmungen im individuellen Leben, in Kindheit und Jugend, aufgebaut und entwickelt werden, behauptete schon die sog. empiristische Theorie der räumlichen Wahrnehmungen von HELMHOLTZ. HELMHOLTZ hatte aber diesen Aufbau nur indirekt erschlossen aus den an der fertigen Wahrnehmungswelt der Erwachsenen zu beobachtenden Erscheinungen. Wir haben dann in unseren Untersuchungen „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihre Struktur im Jugendalter" (1. Aufl. 1923) diesen Vorgang des Aufbaus direkt aufgezeigt. Er vollzieht sich in der eidetischen Kindheits- und Jugendphase und unter wesentlicher Mitwirkung der eidetischen Eigentümlichkeiten im weitesten Sinne. Jene Untersuchung wurde durchgeführt an jugendlichen (und unter Mitheranziehung von erwachsenen) Eidetikern. Wir haben nun die Ergebnisse mehr als ein Jahrzehnt hindurch immer von neuem nachgeprüft, unter Mitheranziehung der inzwischen ausgebildeten Integrationstypologie. Das Gesamtergebnis ist: Alle Individuen, bei denen sich der Aufbau der räumlichen Wahrnehmungen — im Sinne der empiristischen Theorie von HELMHOLTZ und unserer eigenen Befunde — innerhalb des individuellen Lebens nachweisen und verfolgen läßt, gehörten dem J_1- oder besonders S_1-Typus an oder standen ihm wenigstens nahe. Bei den Individuen, die dem J_3-Typus angehören oder nahe stehen, läßt sich von einem solchen Aufbau der räumlichen Wahrnehmungen innerhalb des individuellen Lebens nichts nachweisen. Die Wahrnehmungswelt tritt hier von vornherein in der fertigen Form auf, die sie dann auch beim Erwachsenen besitzt. Sie wird mit der

Erbmasse als ein fertiges Erbe von den Vorfahren übernommen. Irgendwann wird der Aufbau der Wahrnehmungswelt auch hier einmal in der Weise erfolgt sein, wie wir das noch heute bei den nach außen Integrierten innerhalb der individuellen Entwicklung, in der Kindheit, beobachten können. Aber das liegt hier weiter zurück, in der Ahnenreihe und vor der individuellen Entwicklung.

Damit ergibt sich auch das relative Recht und der Ausgleich der beiden miteinander streitenden klassischen Wahrnehmungstheorien, der Theorie von HELMHOLTZ und derjenigen von HERING: Bei den nach außen integrierten Grundformen J_1 und S erfolgt der Aufbau der Wahrnehmungswelt und der Erwerb der Netzhautraumwerte im Sinne der HELMHOLTZschen Theorie[1], also erst im Leben des Individuums. Dagegen ist für den J_3-Typus und die ihm nahestehenden Formen die Grundanschauung der HERINGschen Lehre zutreffend, daß die Netzhautraumwerte angeboren, die Funktionen der räumlichen Wahrnehmung also ein mit der übrigen Erbmasse fertig übernommenes Erbe sind. Bei unseren ersten Untersuchungen über den Aufbau der Wahrnehmungswelt konnte dieser Unterschied noch nicht hervortreten, weil wir hier ausschließlich stärker eidetische Jugendliche, also nur solche vom nach außen integrierten Typus, herangezogen hatten.

(Die Eidetik hat sich, allen anfänglichen Widerständen zum Trotz, heute durchgesetzt. Dagegen wird unseren im Zusammen-

[1] Andernorts wurde gezeigt (von F. KRANZ, in: E. R. JAENSCH u. Mitarbeiter, Über den Aufbau des Bewußtseins, I., 16. Erg.-Bd. der *Z. Psychol.*, Leipzig 1930, S. 105f.), daß das Ergebnis bei dem Grundversuch am Telestereoskop von HELMHOLTZ verschieden ausfällt, je nachdem der Beobachter dem nach außen integrierten oder nach außen desintegrierten Typus angehört, und daß HELMHOLTZ selbst die Erscheinung so beschreibt, wie es die nach außen Integrierten tun, daß er selbst also wohl diesem Typus angehören mußte. Hieraus mag sich seine Stellungnahme in der Wahrnehmungslehre erklären. HERING, seinen Gegner, haben wir uns nach allen Schilderungen als einen Mann vom J_3-Typus vorzustellen.

Große Verschiedenheiten bestehen auch in den Angaben über die Umwertung der Raumwerte infolge von Schielen und nach gelungener Schieloperation. Wahrscheinlich wird auch hier Umwertung oder Nichtumwertung vom Typus abhängen. Es wäre von Interesse, diese Fragen der Augenheilkunde unter typologischem Gesichtspunkt neu durchzuarbeiten.

hang mit der Eidetik durchgeführten Untersuchungen über den Aufbau der Wahrnehmungswelt von manchen Stellen noch die Zustimmung versagt. Das erklärt sich zwanglos daraus, daß unsere in dieser Beziehung mitgeteilten Befunde nur für bestimmte, wenn auch weit verbreitete Gruppen von Jugendlichen zutreffen, für andere dagegen nicht.)

Wir erkennen hier mit der Schärfe des Experimentes die überwiegende Erbdeterminiertheit der nach innen Integrierten (J_3, J_3/J_2, J_2), die überwiegende Umweltdeterminiertheit der nach außen Integrierten (J_1, J_1/S_1, S). Dasselbe zeigt sich aber auch im höheren Seelenleben. Verfolgten wir unsere nach außen integrierten Gewährsleute durch längere Zeiträume, so konnten wir beobachten, daß sie mit den Umweltbedingungen immer wieder andere werden, während die nach innen Integrierten, ungeachtet allen Wechsels der Umweltbedingungen oder sogar ihnen zum Trotz, sich selbst, ihrem angeborenen Wesen, ihren Erbanlagen treu bleiben.

12. Das Bild des Menschen nach der Vorstellung der verschiedenen Grundformen. Ihre verschiedene „natürliche Anthropologie“[1]

Wir haben hier im Laufe unserer vieljährigen Typenuntersuchungen die überraschende Beobachtung gemacht, daß die Menschen auch selbst ein dunkles Bewußtsein besitzen von ihrer Veranlagung nach der einen oder anderen dieser beiden Richtungen hin. Sie haben vor aller Belehrung eine ihrer eigenen Wesensart entsprechende „natürliche Anthropologie“ und halten an dieser auch fest, wenn entgegengesetzte Lehren an sie herangebracht werden. Jede der beiden Gruppen hält ihre natürliche Anthropologie für allgemeingültig und allgemeinverbindlich. Die nach außen Integrierten sind nicht nur selbst, sondern halten auch in ihrer natürlichen Anthropologie den Menschen überhaupt für wesenhaft umweltbestimmt; die nach innen Integrierten sind nicht nur selbst, sondern halten auch den Menschen überhaupt für wesentlich erbmäßig bestimmt und unabhängig von der Umwelt. Die ersteren sind also in ihrer natürlichen Anthropologie Lamarcki-

[1] Über diesen Gegenstand, den ich vor mehreren Jahren, namentlich in der Kampfzeit vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus, eingehend in Vorlesungen behandelt hatte, kann an dieser Stelle nur kurz berichtet werden. Er soll später eine ausführlichere Behandlung erfahren.

sten, die letzteren sind Antilamarckisten. Die ersteren sind geneigt, in der Frage der menschlichen Entwicklung und Formung das Meiste zu erwarten von den Einflüssen der Umwelt und Erziehung, vom „Kulturgeist", überhaupt von hochgeistigen Einwirkungen, von Intellekt und Vernunft, als der beweglichsten, anpassungsfähigsten, am wenigsten stabilen und naturgegebenen Funktion. Entsprechend schätzen sie den Einfluß des Angeborenen, Ererbten gering ein. Erbanlagen, Blut, Boden, Rasse, Volk, Vaterland, Überlieferung, Vergangenheit des eigenen Geschlechtes, überhaupt das Vorrationale, gleichsam Naturgegebene im Seelenleben, das Gefühlsmäßige und Instinkthafte halten sie für belanglose oder sogar lächerliche Dinge; alles dies um so mehr, je näher sie dem ausgesprochenen Auflösungstypus stehen.

Die Menschen vom nach innen integrierten Typus und den ihm nahestehenden Formen neigen in allen diesen Beziehungen zur genau entgegengesetzten Ansicht[1]. Der Kampf dieser gegensätzlichen Anthropologien ist darum so heftig, weil in ihnen nicht nur verschiedene theoretische Ansichten zusammenstoßen, sondern Ausdrucksformen eines gegensätzlich gearteten Menschentums. Darum hat sogar in der wissenschaftlichen Biologie der Streit um Lamarckismus und Antilamarckismus, „Vererbung erworbener Eigenschaften" und verwandte Gegenstände, so heftige Formen angenommen. Im Alltagsleben, — in der Kampfzeit vor allem im Für und Wider um die deutsche völkische Bewegung —, prallten diese Gegensätze naturgemäß noch viel schärfer zusammen[2].

Diese natürliche Anthropologie, zu der die verschiedenen Menschentypen neigen, bestimmt auch entscheidend die von diesen Menschentypen hervorgebrachten Kultursysteme. Das pariserische Kultursystem (S_2 und S_1 mit einem Einschlag von J_1) legt in so gut wie allen Beziehungen eine lamarckistische Auffassung vom Wesen des Menschen zugrunde, das angelsächsische Kultursystem (J_3) dagegen eine antilamarckistische. Infolge des Vor-

[1] Vgl. auch schon JAENSCH-MÖCKELMANN, in: E. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929.

[2] Vgl. F. LENZ, Der Fall Kammerer und seine Umfilmung durch Lunatscharsky. *Arch. Rassenbiol.* 21 (1929). — Hierin eine ergötzliche Darstellung des vom russischen Volksbildungskommissar LUNATSCHARSKY zur Propagierung des Lamarckismus gedrehten Filmes, in dem er selbst und seine Gattin, geb. ROSENOEL, eine Hauptrolle spielte.

dringens des Keltentums (S_1) und der sog. „keltischen Renaissance“[1] wird aber der Antilamarckismus des angelsächsischen Kultursystems jetzt allenthalten durchlöchert durch lamarckistische Einbrüche.

Für die Fragen der allgemeinen Entwicklungslehre wird immer wichtiger die Wissenschaft, die die größten Zeiträume überschaut, d. i. die Paläontologie. Nach ihren Ergebnissen[2] erfolgt die Entstehung und Entwicklung der Organismen im wesentlichen durch organismuseigene Faktoren, die nicht in „Beeinflussung durch die Umwelt“ bestehen. Daneben kommen aber solche „Beeinflussungen“ tatsächlich vor. Indessen diese Beeinflussungen gehen wieder zurück, wenn der Umweltreiz, der sie hervorgebracht hatte, verschwindet. Die Wirkung der organismuseigenen Faktoren dagegen dauert fort und vererbt sich weiter, unabhängig von der Beschaffenheit der Umwelt. Die Entwicklung der Organismen vollzieht sich also in ihrem Hauptteil und in ihren wesentlichen Beziehungen so, wie es sich der Antilamarckismus vorstellt; nur in untergeordneten und nebensächlichen Beziehungen in der Weise, wie es sich der Lamarckismus denkt. Unsere nach außen hin und nach innen hin integrierten Typen erweisen sich als echte Grundformen menschlichen Seins auch darin, daß sich in ihnen diese beiden Grundformen der organischen Entwicklung widerspiegeln. Dabei zeigt sich die verschiedene biologische Wertigkeit der Grundformen, und besonders die am stärksten verschiedene des J_3- und S-Typus, darin an, daß der Aufbau des J_3-Typus durch den lebenswichtigsten Hauptfaktor der Organismenentwicklung bestimmt ist, der Aufbau des S-Typus dagegen durch den untergeordneteren Nebenfaktor.

Praktisch sind diese Tatsachen von entscheidender Bedeutung, u. a. auch für das heute viel erörterte Problem der „Umvolkung“. Befindet sich eine völkische Minderheit oder auch Einzelpersönlichkeit in fremdvölkischer Umwelt, so wird sie der fremden Wesensart leicht erliegen oder sie aber nur schwer und nur mit Widerständen annehmen, je nachdem sie selbst von der

[1] G. Sarrazin, Keltische Renaissance in der neuenglischen Literatur. *Internat. Mschr. f. Wissensch., Kunst u. Technik* 6 (1913).

[2] R. Wedekind, Umwelt, Anpassung und Beeinflussung, Systematik und Entwicklung im Lichte erdgeschichtlicher Überlieferung. *Sitzgsber. Ges. Naturwiss. Marburg* 62 (1927).

nach außen integrierten, stark umweltbestimmten, oder aber von der nach innen integrierten, stark erbbestimmten Struktur ist.

13. Echtheit und Unechtheit

Wir haben hier zugleich den tiefsten Schlüssel in der Hand zum Problem des Echten[1], das ein Zentralproblem unserer deutschen Bewegung ist. Denn ebenso wie man sie von der biologischen Seite her als „Gesundungsbewegung" charakterisieren kann, ist sie von der ethischen Seite aus gesehen eine Bewegung zum Echten. Ihr Gegentypus (S-lytisch) ist der Prototyp des Unechten; der Typus J_3, für den sie sich besonders stark einsetzt, ist unter allen menschlichen Grundformen im Höchstmaß zur Echtheit veranlagt.

Echtes und Unechtes, z. B. ein echter und ein künstlich hergestellter Edelstein, hat von außen betrachtet dieselbe Form und Erscheinungsweise. Verschieden aber ist der Ursprung. Das Echte ist gewachsen, von den Bildekräften der Natur hervorgebracht, das Unechte — S_2-haft — künstlich hergestellt, „gemacht". Bezeichnend, daß das pariserische Kultursystem, S_2-typisch, so vieles hervorbrachte, was Nachahmung und „Selbstherstellung" von organisch Gewachsenem ist. So hat u. a. folgendes von hier seinen Ausgang genommen: menschliche Automaten in der cartesianischen Schule; Parfümindustrie — Parfüm ist unseren weiblichen Vpn. vom S-Typus oft Ersatz für natürliche Körperpflege —; von der Gärtnerschere hergestellte Park- und Gartenanlagen (Beispiel: Versailles); Herstellung künstlicher Edelsteine; Pariser Mode, die den Körper nicht in seiner natürlichen Beschaffenheit zur Darstellung bringt, sondern aus ihm etwas „macht"; „Boeuf à la . . ." wobei in entsprechender Weise der Schwerpunkt nicht auf die natürliche Beschaffenheit der Nahrungsmittel gelegt wird, sondern auf ihre Zubereitung, in scharfem Gegensatz zu dem angelsächsischen, fast ganz in seinem Naturzustand belassenen, J_3-typischen „Roastbeef"; Reglementierung der Sprache durch die Akademie; Reglementierung des Gefühlslebens durch den Code des sentiments, im

---

[1] Hierzu: W. FROST, Echt und Unecht. München 1923. — E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929. (Der Abschnitt von E. R. JAENSCH und H. MÖCKELMANN). — E. R. JAENSCH u. E. R. SCHNIEDER, Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig 1932. — Ganz besonders sei hingewiesen auf: PHILIPP LERSCH, Das Problem der Echtheit. *Z. angew. Psychol.* Leipzig 1935.

18. Jahrhundert herausgegeben von der Académie des beaux arts; reglementierte Liebesmethodik bei den „Preziösen" und anderwärts; Neigung zu rein statischen, die Entwicklung des Lebens ausschließenden, vermeintlich für die Ewigkeit eingesetzten Kulturideen und ebensolchen Weltordnungsplänen (Diktat von Versailles).

Das Echte stammt immer aus den organischen Bildekräften, also aus der Tiefe des Inneren. Beim ausgeprägten S-Typus aber klafft an dieser Stelle ein Vakuum. Es fehlt ihm das tiefe Fühlen, die Welt der differenzierteren Triebe und Instinkte, das vorrationale Wollen, das von jeder rationalen Maxime, dem einzigen Orientierungsmittel des S_2-Typus, verschieden, gleichwohl aber sicherer gesteuert und feiner reguliert ist als das maximenhafte Handeln. Soll Echtes erwachsen, dann muß hier an dieser Stelle, also im tiefsten Inneren, das entscheidende formende Prinzip des ganzen Daseins gelegen sein, eine gesetzliche, aber gänzlich vorrationale und vorbewußte Ordnung. So ist es bei J_3; bei S dagegen befindet sich an dieser Stelle ein Vakuum.

Wir bezeichneten diese Stelle früher auch als den Bereich der „mittelhohen" Schichten und sagten, daß dieser Bereich beim S-Typus besonders geschwächt sei oder ausfalle. Stark entwickelt dagegen ist bei ihm das Allerelementarste, in der Entwicklung Früheste, — insbesondere das elementarste Triebleben, wie Egoismus und primitiver Geschlechtstrieb, — und außerdem beim höheren S-Typus (S_2), das in der Entwicklung Späteste: Intellekt und Verstand. Hiervon enthält das entwicklungsmäßig Früheste überhaupt kein Ordnungssystem, das Späteste ein rein rationales Ordnungssystem. Das vorrationale Ordnungssystem fällt beim S-Typus aus. Hier liegt aber gerade der Ursprung derjenigen Lebensäußerungen des Menschen, die wir im betonten Sinne als echt bezeichnen.

Nicht in dieser Schicht, wo bei ihm ein Vakuum klafft, hat der lytische S-Typus seinen seelischen Mittelpunkt, sondern in einer viel peripheren, in einer der Außenwelt zugekehrten Oberflächenschicht des Ich, in der Vorstellungswelt, deren Inhalte er wie äußere Gebilde nach außen strahlt. In dieser Weise stellt er sich namentlich auch Erscheinungsbilder von Daseinsformen und Verhaltungsweisen vor Augen, nach denen er sich in seinem Sein und Handeln orientiert. Dem Erscheinungsbilde menschlicher Werte, etwa dem Erscheinungsbilde der Treue, nachstreben, anstatt

diese Werte aus dem tiefsten Inneren heraus erleben, ist aber gerade ein Kennzeichen des Unechten. Dieses Erscheinungsbild, dem er nachstrebt, kann aus seiner eigenen Vorstellungswelt hinausprojiziert sein; ein andermal wieder ist es ein äußeres Vorbild, das er infolge seiner leichten Beeindruckbarkeit und Anpassungsfähigkeit aus der Umwelt aufgenommen hat. Im einen wie im anderen Falle ist für ihn ein Erscheinungsbild von Verhaltungsweisen bestimmend; in beiden Fällen lebt der Auflösungstypus in einer Rolle, nicht aus dem inneren Wesen heraus (Jaensch und Schnieder, a. a. O.).

Aber sehr oft liegt sein Verhalten von den originalen Quellen menschlichen Daseins, und damit vom Bereich des Echten, noch weiter ab. So verhält es sich besonders dann, wenn der ursprüngliche Wunsch gar nicht auf die Verwirklichung eines bestimmten Erscheinungsbildes gerichtet ist, sondern nur darauf geht, die ständige innere Leere auszufüllen, überhaupt „irgendein Wesen" zu haben. Hier fällt auch jener kleine Rest von Echtheit hinweg, der bei dem eben erwähnten Verhalten noch übrig blieb und darin bestand, daß wenigstens eine natürliche Hinneigung zu einem bestimmten Erscheinungsbilde vorhanden war. Hier dagegen werden — beim ausgeprägten lytischen S_1-Typus ein häufiges Vorkommnis — die mannigfachsten und oft entgegengesetzten Erscheinungsbilder, unter Umständen in filmartigem Wechsel, wahllos aufgenommen und verwirklicht.

Der Wunsch geht hier nicht direkt, sondern nur indirekt auf die Verwirklichung der Erscheinungsbilder menschlicher Werte. Das ist auch dann der Fall, wenn das ursprüngliche Wunschziel durch die egozentrische Haltung und Selbstsucht des S-Typus diktiert wird, wenn es also Geltungsstreben ist. Hierfür ein heute ebenso häufiges wie unerfreuliches Beispiel: Der S-Typus bemüht sich, das Erscheinungsbild nationalsozialistischer Haltung darzubieten — aus Geltungsstreben und Eigennutz. Aber wie heute, so war schon immer die unechte Nachahmung der Umwelt ein Hauptmittel zur Verwirklichung persönlichen Geltungsstrebens. Hierher gehört das Getue, die Mache, manche Form von Gespreiztheit, das Sichgehaben usf.

In diesem unechten Gebaren gründen auch die Schäden, derentwegen Rousseau „die Gesellschaft" anklagte. Es sind die Schäden der S-haften Gesellschaft (der wir nun in unserer Bewegung völlig andere Gemeinschaftsformen entgegenstellen wollen). Zu

den Grundschäden dieser (S-)Gesellschaft gehört nach Rousseaus Ansicht „das Vergleichen", d. h. das Sichvergleichen mit anderen. Der Mensch lebt nicht mehr aus seinem Inneren heraus, sondern blickt von außen her auf die anderen und beachtet, daß ein anderer mehr hat oder mehr ist; er will nun dasselbe haben oder sein.

Echtes und Unechtes gibt es in allen Daseinsbereichen. Das Denken und Erkennen macht hiervon keine Ausnahme. Der Umstand, daß das Echte vorbewußten Quellen entspringt, das Erkennen aber wesentlich den bewußten und intellektuellen Persönlichkeitsschichten angehört, hat allerdings zur Folge, daß Echtheit gerade hier besonders selten ist. Um so mehr ist es innerhalb unserer deutschen Bewegung, die eine Bewegung zur Echtheit ist, die Aufgabe der geistigen Menschen, auch in diesem Lebensbereich das Echte zu verwirklichen. In dem in Europa bisher vorherrschenden französischen Kultursystem und bei Descartes, seinem großen Klassiker, war Denken immer = bewußtes Denken[1]. Unser dringendes Verlangen nach dem Echten schließt demgegenüber die gebieterische Forderung ein, auch das Erkennen wieder in Verbindung zu bringen mit den organischen Bildekräften des Lebens, denen es einstmals entsprang, aber von denen es beim S-Typus und in der S-Kultur abgetrennt worden ist: mit der Anschauung, mit dem Gefühl, dem Instinkt, Trieb- und Willensleben, mit dem Wertbereich. Nicht etwa, damit seine unparteiliche Objektivität von hier aus gefälscht werde, sondern auf daß diese vorrationalen Kräfte seinem Fragen und seinen Problemstellungen die Richtung erteilen, und damit sie das Erkennen befruchten und beschwingen auf seinem Wege, der selbstverständlich nur in dem Bereich wirklicher, objektiv feststellbarer Tatsachen verlaufen darf. Es geschieht auch aus dieser Echtheitsforderung heraus, wenn wir die jungen Menschen in der intellektuellen Erziehung, wo es angeht, zu den ursprünglichen Quellen zurückzuführen suchen, oder wenn wir dafür Sorge tragen, daß sie das zu Erfassende selbst beobachten, selbst erkennen und erarbeiten, und daß es ihnen vor allem zum eigenen Erleben werde.

In der Tat sind unter dem Gesichtspunkt der Echtheit Menschenformung und Erziehung die wichtigsten Gebiete; denn in ihnen werden die Grundlagen zu allem Echten gelegt, weil es hier darum

[1] „Cogitationis nomine intellego illa omnia, quae nobis consciis in nobis fiunt, quatenus eorum conscientia in nobis est." Princip. Philos. I, 9.

geht, echte Menschen zu formen. Unter diesem Gesichtswinkel muß die Erziehung organisch sein; sie muß, wie eben angedeutet, das Werk der organischen Bildekräfte fortsetzen. Tatsächlich bestimmt diese Forderung grundlegend unsere neudeutschen Erziehungsziele.

Nicht nur unser Erziehungsprogramm, sondern unser ganzes werdendes neudeutsches Kultursystem legt entscheidenden Wert auf die Mitarbeit der Jugend und der Menschen von innerer Jugendlichkeit. Auch hierbei ist die Forderung der Echtheit mitbestimmend. Die Jugend ist ja am reinsten und ausschließlichsten von den organischen Bildekräften geformt. Hier am ehesten und am unverfälschtesten findet sich Echtheit. Ähnliches gilt von den ganz einfachen und schlichten, aber rassisch — d. h. unter dem Gesichtspunkten der natürlichen Bildekräfte — gut gearteten Menschentum, besonders vom J_3-Typus.

Ein Paradoxon im Bereich des Echten: Echtes muß immer in der eigenen inneren Tiefe des Menschen entspringen. Andererseits entsteht Echtes vorzüglich gerade dort, wo der Mensch nicht in selbstherrlicher, isolierter Existenz lebt, — wie der S-Typus —, sondern in starker Hingabe an ein anderes und an andere. Echt ist ein Führer des Volkes, der nicht nur aus der eigenen Tiefe, sondern damit zugleich aus der des Volkes schöpft. Echt ist aber auch der Forscher, der mit seinen Problemen auf Du und Du steht und aus diesem tiefen Erleben heraus der Welt ihre Geheimnisse entlockt.

Auflösung des Paradoxons (die die letzten Tiefen des Daseins berührt und darum hier nur angedeutet werden kann): Die eigene innere Tiefe ist nicht nur die eigene Tiefe. Denn wir sind nicht isoliert, sondern wir bilden mit anderen und mit anderem ein Ganzes, stehen damit in prästabilierter Harmonie. Während die ältere Psychologie den Menschen immer isoliert vorstellte, hat die neuere erkannt, daß gerade die Art seiner Kohärenzverhältnisse das Wesen des Menschen entscheidend bestimmt. Entscheidend für Echtheit ist nur, daß der Kontakt auf organischen, lebendigen und erlebbaren Kohärenzverhältnissen beruht, nicht nur auf mechanischer Übertragung oder Zusammenfassung.

Organische Kohärenz — wenn auch verschiedener Richtung und Ausprägung — gibt es innerhalb der menschlichen Grundformen bei der ganzen J-Gruppe. Darum finden sich bei allen J-Formen, wenn auch in verschiedener Weise, die Vorbedingungen zum Auftreten des Echten. Am meisten aber bei J_3, weil hier die Möglichkeit der Verfälschung, der unorganischen Übernahme von

Unechtem am fernsten liegt. Die Erbfaktoren gehören jedenfalls zu den organischen Bildekräften. Sie sind die wichtigsten unter diesen Kräften. Da nun J_3, wie wir sahen, wesentlich durch die Erbfaktoren und nur in sehr geringem Maße durch die Umwelt bestimmt wird, so kann der J_3-Typus gar nicht anders als aus den organischen Bildekräften heraus leben, d. h. eben echt sein. Sein Antipode, der S-Typus, ist hiervon am weitesten entfernt. Er ist gekennzeichnet durch die Ablösung von den organischen Bildekräften; sie versagen in ihm, sie haben sich aus ihm zurückgezogen, an ihrer Stelle befindet sich ein Vakuum.

Schon im Alltagsleben unterscheidet man das Echte und Unechte hauptsächlich an zwei Kriterien:

1. Da dem Unechten das innere Richtmaß der seelischen Tiefe und der organischen Bildekräfte fehlt, kommt es hier leicht zu Übertreibungen und Abweichungen vom Echten, an denen man oft das Unechte erkennt. Zu Übertreibungen führt insbesondere auch die methodische Daseinsregelung beim S_2-Typus, bei der ganz starr eine Bahn verfolgt wird, ohne Steuerung aus der seelischen Tiefe.

2. Der Zusammenhang des Echten mit den organischen Bildekräften zeigt sich auch daran, daß das Echte in anderen Menschen, die mit dem Echten in Berührung kommen — mit Erzeugnissen echter Menschen und namentlich mit echten Menschen selbst — Leben erweckt, während umgekehrt die Berührung mit Unechtem das Lebendige zurückdrängt und erstarren läßt. Hieraus erklärt sich in unserer Bewegung, die eine Bewegung zum Lebendigen und zum Echten ist, nicht nur die Gegnerschaft gegen den Auflösungstypus und die geradezu fanatische Abneigung gegen alle bloße Nachahmung infolge äußerlicher Gleichschaltung; es liegt an dieser Stelle überhaupt einer der tiefsten Antriebe unserer neudeutschen Kultur- und Erziehungsgedanken. Die Tat des Führers, die Begründung des Staates auf das Volk, ist selbstverständlich grundlegender Fortschritt in der Ersetzung von Unechtem durch Echtes, von Unlebendigem durch Lebendiges.

7. Kapitel
Gesamtbild der Persönlichkeit

Wir versuchen nun, von der Gesamtpersönlichkeit ein anschauliches Bild zu geben, indem wir aus unserem großen Beobachtungsmaterial einige Fälle des jugendlichen S-Typus herausgreifen.

1. Vp. A., überwiegend S_1. Die Mutter ist Südfranzösin, der Vater stammt aus Hannover. Sie ist ein kleines, schmales und zartes Mädchen mit lockigem Haar, dunklen Augen und bräunlicher Hautfarbe. Ihr Gesicht ist oft kalt und steinern, dann aber wieder voll mimischer Unruhe, die den ganzen Körper beherrscht und sich in wilden, grotesken, oft schauspielerischen Bewegungen ausdrückt. Körperlich zeigt sie eine große Anfälligkeit gegenüber Erkrankungen der Atmungsorgane. Sie besitzt ein sehr ausgeprägtes Zärtlichkeitsbedürfnis, das sie immer beachtet sehen will. Oft ist sie rührend kindlich, dann benimmt sie sich wieder wie eine Erwachsene.

Empfindungssynästhesien sind bei ihr vorherrschend. Menschen und Dinge erscheinen ihr wie Tiergestalten. Ihr Wohnhaus hat z. B. das Gesicht einer Eule. Ihre Arbeit in der Schule ist sehr ungleichmäßig; am besten noch im Sommer, da dann am wenigsten hemmende Einflüsse körperlicher und geistiger Art vorhanden sind. Am liebsten treibt sie Deutsch und Musik. Oft sitzt sie mehrere Stunden am Klavier und komponiert auf Korngoldsche Art wirklich schöne Sätze, wobei sie sich Glocken an Beinen und Füßen befestigt. Bei langer Weile ergeht sie sich in uferlosen, grotesken Gedichten und Erzählungen über Saturnmenschen und andere wirklichkeitsferne Gegenstände. Die Saturnmenschen haben Köpfe wie Eisenbahnräder, aber ganz kleine dünne Bleistiftbeine; nur mit Hilfe der Köpfe können sie sich fortbewegen. Sie hat auch eine besondere Vorliebe für groteske und stachelige Formen aus dem Tier- und Pflanzenreich, z. B. für Kakteen, Salamander und tropische Fische.

Ebenso bizarre und fremdartige Bilder zeigt ihre Traumwelt. Nachts träumt sie von den merkwürdigsten Wesen, von Vögeln mit Hörnern und von Menschen mit Drachenflossen, so daß sie öfters vor Angst laut aufschreit. Auch am Tage ist sie sehr ängstlich, da ihr die festgegründete Außen- und Innenwelt und damit der Halt an einem ausgesprochenen Wirklichkeitssinn fehlt. Ihr tägliches Leben wird von Vorzeichen beherrscht, die sie bei günstigem Ausfall wagemutig und erfolgssicher machen. Den Wahrheitsgehalt von Träumen, die sich auf ihre Person beziehen, prüft sie am anderen Tage auf der Straße nach, indem sie auf erhöhte Steine springt; kommt sie nicht hinauf, dann ist der Traum unwahr.

Oft läuft sie mit einer gleichgearteten Freundin mehrere Tage lang in dem verschneiten Walde umher, spricht mit Pflanzen und

Bäumen und sucht dort originelle Ornamentmotive für ihr Maskenkostüm, das im Grundton eine Verbindung von Primitivität und starker Sinnlichkeit verrät. Die Modeskizzen, die sie entwirft, sind teilweise von erlesenem Geschmack.

Dem ständig schwankenden Charakterbild entspricht es, daß das Bild ihrer Handschrift sehr oft wechselt.

Zu schön gekleideten Menschen hat sie sofort Zuneigung und empfindet im entgegengesetzten Falle meist ein Unlustgefühl, das sich sogar im Geschmackssinn, als Empfindungssynästhesie eines widerwärtigen Geschmackes, ausdrücken kann. Am hellen Tage träumt sie oft mit offenen Augen von früheren Reisen: „Jetzt friere ich richtig. Es ist mir, als wenn ich auf der Düne von Helgoland stünde; das Wasser steigt an meinem Körper empor, alles flimmert um mich her in ganz beigevioletten Farben, Polypen wie kleine Reiter mit Lanzen kommen auf mich zu, der Sturm braust auf, mein Schreibtischchen dreht sich und überall brodeln ganz nackte und krumme Gestalten herauf."

Ihre Religion ist wegen der fehlenden inneren Einheit polytheismusartig, dämonenhaft. Sie verbrennt mit Wünschen beschriebene kleine Zettel und ruft dabei ihr wohlgesonnene Gottheiten an.

2. Vp. B., ebenfalls überwiegend S_1, ist von hugenottischer Abstammung. Er hat asthenischen Körperbau, ovales Gesicht, empfindliche Haut, große dunkle Augen und eine matte Sprechweise. Er ist Eidetiker und besitzt Empfindungs- und Vorstellungssynästhesien. Für alle Menschen und Dinge hat er eine „innere Farbe", z. B. „Feenweiß", „Himmelsblau" oder „Azurblau wie die Stadt am Meer (von Storm)". Die Gegend um das Dorf J., in die eine „üble Sache" lokalisiert ist, hat für ihn eine dunkelblaue Farbe, und alle Menschen dort haben ein dunkles, häßliches Gesicht. Er hat auch Synästhesien niederer Sinne, wie Gesicht-Geschmack und Gesicht-Geruch. „Bei dem Wortklang Königin Elisabeth habe ich einen ganz faden Geschmack." Die Menschen vergleicht er gern mit Gestalten aus dem Tierreich; so nennt er seine Mitschüler Füllen, Reh, Seepferdchen und Flamingo.

In der Schule ist sein Lieblingsfach Deutsch. Für Erdkunde, Mathematik und Turnen hat er nicht das geringste Interesse. Er formt seine Gedanken gern in kleinen Novellen und Gedichten, die entfernt an die Art der Droste-Hülshoff erinnern; z. B.:

Abend im Tal
Der Wind irrt auf!
Es hüstelt und plappert,
Und milchige Fetzen
Wirbeln gespenstig empor.
Dann trinken die Wälder
Ganz stumm und beklommen
Das wehende Wispeln
Dürrzirpender Gräser.
Aus modrigen Schluchten
Ganz tief in den Wülsten
Der schattenden Hänge
Segeln die Nebel falmig und leicht.
Die spindligen Reiter
Auf Nebelglanzrossen,
Sie wachsen wie weiße
Sich spreizende Bäume
Und schimmern wie Schaumkraut
Durch silbrige Äste.

Ein Landschaftscharakter dieser Art kehrt in den Schilderungen und Darstellungen des S_1-Typus öfter wieder. Er besitzt offenbar in seiner Verschwommenheit und Nebelhaftigkeit, seinem Fehlen klarer und fester Linien eine innere Verwandtschaft zu dem Wesen dieser Menschen.

Er betätigt sich auch zeichnerisch und schauspielerisch. Von seinen guten Leistungen bei Schulaufführungen, mit deren Regie er vom Leiter der Anstalt beauftragt worden war, konnten wir uns durch den Augenschein überzeugen. Die an diesen Aufführungen beteiligten Schüler waren ebenfalls überwiegend vom S-Typus und gehörten teilweise auch zu unserem Beobachtungsmaterial.

Freundschaft pflegt er nur mit einem stark ästhetisch eingestellten Kreise seiner Mitschüler. „Mich reißt alles herunter, was mich ins Alltägliche zieht." Seine Schauspielkunst trägt er auch ins Leben hinein. Oft spielt er in seinem Kreise besonders ausgedachte Rollen, die er mit Geschick und Glaubwürdigkeit durchführt. Seine Erlebnisse schildert er in den grellsten Farben. „Ich weiß, daß ich öfters in meiner Begeisterung das schlimmste Zeug rede; aber ich fühle mich dabei wohl. Selbst wenn ich schwer gesündigt habe, muß ich doch immer den moralisch Hochstehenden spielen."

Seine Phantasie ist wirklichkeitsfern, angstvoll und schreckhaft. Damit hängt auch seine Abneigung gegen große Feste und

Gesellschaften zusammen. „Dort verzehren mich die Menschenblicke, mein Nacken wird durch sie gerädert, so daß ich physische Schmerzen bekomme."

Seine Stimmung ist ein Wellengang, bald Hochgefühl, bald Niedergeschlagenheit, in der er namentlich um seine Gesundheit ängstlich besorgt ist. „Ich muß dann Menschen über Krankheiten befragen. Wenn ich eine Krankheit geschildert bekomme, glaube ich bestimmt, auch an ihr erkrankt zu sein. Ich bin dann längere Zeit erregt und versuche diesen Krankheitszustand durch geistige Arbeit abzureagieren."

Er hat eine ganz verschiedene Verhaltungsweise gegenüber verschiedenen Personen und Situationen und ist dann geradezu ein verschiedener Mensch. Die früher geschilderte Erlebnisform der beiden Welthälften ist sehr ausgeprägt vorhanden. „Mein Urzentrum — das Hellglänzende — ist mein Elternhaus. Alles andere erlebe ich in einer anderen, oft dunklen Welt. Wenn ich in dieser Welt lebe, spüre ich den Realismus und sehne mich zur anderen, sphärischen Welt. So habe ich bei HESSES Demian das Gefühl, als wenn ich das Werk selbst geschrieben hätte."

Er beschäftigt sich selten und ungern mit dem, was ihm vorgeschrieben ist, und treibt mit Vorliebe immer etwas anderes. Neben seinen Dichtungen ist seine Lieblingsbeschäftigung Ornithologie und Übersetzung fremdsprachlicher Werke. Obwohl er für alles Fremde und Ausländische Interesse hat, ist ihm jede Ortsveränderung zuwider. Er lebt eben ganz in der Phantasie. „Alles, was 12 km über meinen Bannkreis hinausliegt, ist mir unendlich weit und fremd."

Er hat überhaupt keine Zeiteinteilung. Sehr deutlich zeigt sich bei ihm die Plastizität des Zeiterlebens und die Verschiedenheit des Zeitmaßes. „Die Zeit empört mich; denn sie dehnt jeden Gegenstand. Besonders, wenn es öde um mich her ist, überwinde ich schwer die gläserne Ruhe; dagegen, wenn ich etwas erlebe, ist der Tag nur ein fruchtbarer Augenblick." Das Jahr hat für ihn die Form einer Ellipse, die Woche ist für ihn wie eine Reihe von Schäfchengestalten — ganz grau —, und der Tag ist eine große blaugraue Wand. Hier zeigt sich die Neigung zur Symbolisierung.

3. Vp. C., dem S_2-Typus angehörig, stammt aus einer Gegend Südwestfalens, in der keltischer Bluteinschlag häufig ist. Er hat

einen asthenischen Körperbau, glänzende braune Augen, dunkelblonde Haare und ein blasses mädchenhaftes Gesicht.

Synästhesien, auch Empfindungssynästhesien, sind stark ausgeprägt. Für alles hat er eine „innere Farbe". So ist Musik von Mendelssohn violett, der Pilgerchor aus dem Tannhäuser graubraun. Menschen erscheinen ihm wie Tiergestalten. Es sind ihnen auch besondere Farben zugeordnet, etwa Giftgrün oder Hellblau. In der Schule treibt er am liebsten reine Mathematik; er löst hier Aufgaben auf so besondere Art, daß man ihn als mathematisches Phänomen betrachtet.

„Früher war ich viel lebendiger; die Mathematik hat mich ein bischen kalt gemacht." In der Tat gehörte er, wofür auch andere Anzeichen sprechen, in der Jugend mehr dem S_1-Typus an und neigte mit den Jahren zunehmend immer mehr zu dem rational überbauten S_2-Typus (eine Entwicklung, die sich auch bei großen Klassikern der S_2-Struktur nachweisen läßt, so besonders bei Descartes). In den anderen Fächern, außer in Mathematik, sind seine Leistungen mittelmäßig. Er besitzt ein gutes Gedächtnis, ist aber jedem Auswendiglernen von Gegenständen, die ihn nicht besonders interessieren, abhold. Für Sport hat er gar nichts übrig. Zu Hause beschäftigt er sich mit rein mathematischen Aufgaben, die in der Schule nicht gelöst werden und die ihn dann besonders fesseln, wenn sie keinerlei Anwendungsmöglichkeit auf Wirklichkeit oder Lebenspraxis besitzen. Er spielt auch, wie er sagt, gern „mystische Musik", da sie, wie die reine Mathematik, „aus der Wirklichkeit in ein anderes Reich hinausstrebe" (vgl. S. 55). Er beschäftigt sich auch mit Religionsphilosophie. „Die Lehre des Christentums befriedigt mich nicht; ich habe meine eigene Religion, sie ist nicht schopenhauerisch, sondern ganz optimistisch." Tiere und Pflanzen liebt er nicht. Er ist ohne Mitleid und hat die dem S-Typus eigene Gefühlskälte. Einen Todesfall in der Familie nimmt er mit der größten Gleichgültigkeit auf.

Der Oppositionsgeist ist, wie beim S-Typus oft, stark ausgeprägt. Aus ihm heraus vertritt er Thesen, an die er selbst nicht glaubt. Es macht ihm Freude, wenn er trotzdem unter Zuhilfenahme schauspielerischer Mimik andere überzeugen oder überreden kann. Über die Hervorhebung von Rassenunterschieden macht er sich lustig. Jeder Partei kann er sich anschließen. Aber wenn er ihre Probleme und Methoden erforscht hat, steht er ihr gleichgültig gegenüber. Längere Zeit nach Abschluß unserer Er-

hebungen erregte er an seiner Schule unliebsames Aufsehen durch seinen Abiturientenaufsatz, in welchem er, in der Form eines mathematischen Gedankenganges, also gleichsam spinozistisch, eine Philosophie des reinen Egoismus entwickelt hatte. Es muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß in diesem ganzen Zeitraum eine latente Erkrankung, vielleicht tuberkulöser Art, vorgelegen hatte. Auf Grund jenes Aufsatzes sollte er damals „wegen sittlicher Unreife" vom Abiturientenexamen zurückgestellt werden. Wir wiesen auf unsere Befunde hin und auf die Möglichkeit eines Zusammenhangs mit körperlicher Erkrankung.

4. Vp. D., zum S_2-Typus gehörig, hat asthenischen Körperbau, eine kleine Gestalt, etwas welkes, aber muskulöses Gesicht, großen Pupillenaufschlag und etwas ungeordnete Bewegungen. Gegen das Äußere ist er vollkommen gleichgültig; Gesicht, Hände und Anzug sind vernachlässigt. Im Bereich der Synästhesien überwiegen die Vorstellungssynästhesien. Die Vorfahren mütterlicherseits waren Hugenotten, die Mutter ist zeichnerisch und musikalisch begabt, der Vater ganz Verstandesmensch.

D. interessiert sich vorwiegend für physikalische und philosophische Fragen. Dort hat er täglich neue Probleme, die aber meist von wirklichkeitsfernem, phantastischem Einschlag sind und etwas vom Phantasietypus Jules Vernes an sich haben. Er erzählt dann seinen Mitschülern phantastische Geschichten, die ihnen ganz absurd erscheinen. „Jetzt fliege ich in die Höhe, ich will zu den Sternen, die Erde existiert jetzt nicht mehr für mich. Ich fliege durch den ersten Stern, obwohl er ganz glühend ist, mit einer fabelhaften Geschwindigkeit hindurch, da ich mit einem Apparat die Energie aus den Atomen herausziehe. Die Geschwindigkeit nimmt zu, und ich sause jetzt durch sämtliche Sterne, die ich mit meiner Willkür zersplittere. Mit der Erde stehe ich durch Radioapparat in Verbindung. Ich lasse mich fallen und komme zur Erde zurück. Fanfaren und Trompeten empfangen mich." — Demgegenüber wird die reale Wirklichkeit nicht voll ernst genommen.

Auch in seinen Träumen beschäftigt er sich mit den sonderbarsten Entdeckungen und meint öfters Einstein selbst zu sein. Es mag sein (so steht in unseren damaligen Aufzeichnungen von 1930), daß die Popularität von Einstein und namentlich die ständige Berichterstattung in der Presse bei der Jugend die wirklichkeitsferne Phantastik mathematisch-naturwissenschaftlichen Ge-

präges gefördert hat. Die schreckhafte S-Phantasie läßt ihn in den Träumen allerlei gruselige Abenteuer erleben. „Wenn es ganz schlimm wird, muß ich mich zudecken, damit mir keines der Höllentiere die Glieder abfrißt (ähnlich eine, übrigens hoch intelligente, erwachsene Vp. von H. Weber, a. a. O.: „Man darf kein Bein aus dem Bett hängen lassen, weil es außerhalb des Bettes in den Bereich von bösen Dämonen käme“). D. besucht nie Friedhöfe, weil sich hier starke Angstgefühle einstellen.

Die dem S-Typus eigene Gefühlskälte ist bei D. stark ausgeprägt. Ältere Personen meidet er am liebsten; er glaubt, daß er durch den Umgang mit ihnen sein seelisches Gleichgewicht verlieren könnte. Dagegen hat er gern Kinder in seiner Nähe. Er studiert ihr Treiben und ihre Denkweise und baut ihnen oft die unkindlichsten Spielsachen auf. Für Humor und Witz hat er keinen Sinn. Der rationale Oberbau des S_2-Typus zeigt sich darin, daß das ganze Leben von Methoden beherrscht wird. So wäscht er sich nur selten, weil durch vieles Waschen der Geist ermüdet und geschwächt werde. In seinem Zimmer herrscht die größte Unordnung; seine schmutzigen Kragen und seine Wäsche hängt er an Geweihen auf, die sich dort an der Wand befinden. Aber trotz der Unordnung findet er jeden Gegenstand; denn er hat auch eine bestimmte Methode in der Unordnung. Charakteristisch ist eben für den S_2-Typus, daß eine chaotische Unordnung zusammenbesteht mit einer pedantischen Ordnung, die nach gewissen Methoden und Prinzipien bewußt und absichtlich gestiftet ist. Manchmal kommt er auf ganz sonderbare Gedanken, die auf eine methodische Regelung des Lebens hinauslaufen. So hungert er absichtlich mehrere Tage, um feststellen zu können, wie lange der Mensch ohne Nahrung leben kann. Oder er trinkt alkoholische Getränke und notiert genau die Mengen, um nachweisen zu können, wieviel Gläser zur Erzeugung einer heiteren Stimmung nötig sind. An den Wänden dürfen keine Bilder hängen, da sie ablenken. Die Tapeten müssen, angeblich aus demselben Grunde, blau oder hellgrün sein.

Der Nachmittag dient nie den Schulaufgaben, ist aber „lebensmethodisch“ eingeteilt. Zuerst bastelt er mehrere Stunden an Radioapparaten, in der Dämmerung liest er die abenteuerlichen Erzählungen von Karl May, und am Abend beschäftigt er sich mit physikalischen und philosophischen Schriften. Wöchentlich an einem bestimmten Tage besucht er das Kino, in dem ihn haupt-

sächlich schreckhafte, abenteuerliche und gruselige Aufführungen interessieren. Sonntags geht er zur Kirche. Er sucht dort nach Schwächen des Geistlichen und seiner Predigt, um dann zu Hause vernichtende Kritik üben zu können. Reisen sind ihm verhaßt, da in allen Landschaften und unter allen Völkern „doch immer dasselbe" vorkomme. „Alles ist gleich" (weil der S-Typus als Projektionstypus sich überall selbst wiederfindet). Man wird hier an die Neigung des pariserischen Kultursystems erinnert, in einem Akt ungeheuerer Abstraktion alle Menschen und alles überhaupt als gleich anzusehen, was ja besonders charakteristisch in den Ideen der Revolution von 1789 zum Ausdruck kommt.

D. hat sich jetzt nach Jahren erheblich geändert, wenngleich er immer noch dem S-Typus angehört. Wahrscheinlich hat er zur Zeit der Protokollaufnahme unter dem Einfluß eines lytischen Krankheitsprozesses, vielleicht tuberkulöser Art, gestanden, der damals seine S-Struktur verstärkt haben mag.

V. Teil

Die Allgegenwart der tuberkulösen Verseuchung als kulturpsychologisches Problem

Dieses Kapitel erhebt keinerlei Ansprüche für den Bereich der klinischen Medizin. Aber das Problem „Tuberkulose — Psychologie und Kulturpsychologie" gehört zu den dringlichsten des völkischen Aufbaus. Es soll hier gezeigt werden, daß sich Psychologie und Medizin verbinden müßten, um es gründlicher zu lösen, als es die Normalpsychologie allein vermag. Fragen von allergrößer Dringlichkeit, brennende Fragen, dürfen nicht mehr, wie bis jetzt, nur deshalb beiseite geschoben werden, weil sie zwischen den Fächern und Zuständigkeitsbereichen liegen.

Es soll hier sogleich am Eingang nochmals betont werden, daß die Tuberkulose sicher nicht die einzige Krankheit ist, die zum lytischen S-Typus in Beziehung steht (sei es nun, daß dieser Typus der Krankheit als Ursache zugrunde liegt, oder umgekehrt). Wir stießen in gelegentlichen Beobachtungen auch auf andere Zusammenhänge, z. B. zwischen dem S-Typus und jugendlichem Diabetes. Aber die empirische Untersuchung muß zuerst und mit besonderer Betonung das hervorheben, was immer wiederkehrt und sich der Beobachtung am stärksten aufdrängt. Das aber war in

erster Linie der Zusammenhang von S-Typus und Tuberkulose. Er vor allem hat, in höherem Maße wohl als andere ähnliche Zusammenhänge, Bedeutung auch für die ganze Breite des nichtklinischen, des sog. „normalen" Bereiches, und zwar sehr verständlicherweise.

Für die im guten und berechtigten Sinne „politische", d. h. nämlich auf Gesamtheit und Volkswohl ausgerichtete Wissenschaft ist das Tuberkuloseproblem notwendig eine Frage allererster Ordnung. Es muß daher aus der Verborgenheit und dem stillen Abseits der Heilstätten, Kliniken, pathologisch-anatomischen Institute in die breiteste wissenschaftliche Öffentlichkeit — wohlgemerkt in die Öffentlichkeit von Wissenschaft, Erkenntnis und Kultur, nicht aber etwa von Volksversammlungen — hineingezogen und hier in das volle Tageslicht gerückt werden. Wie oft mag der Erzieher und Lehrer, der heute die Jugend in dem von uns gewünschten deutschen Sinne bilden und formen will, in Wahrheit mit diesem Problem ringen, ohne es zu wissen. Der nationalsozialistische Kulturpolitiker, der jetzt in allen Daseinsbereichen die gegentypische Denkweise der verklingenden S-Kultur bekämpft, der Politiker, der die Menschen von egoistischer und egozentrischer Sinnesart zu echter, erlebter Volksgemeinschaft bekehren möchte, der Verkünder des nordischen Gedankens, der sie zum Heroismus aufruft: sie alle streiten, ohne es meist zu ahnen, außer gegen das Verhängnis der heterogenen Rassenmischung, nicht zuletzt auch gegen die geheimnisvolle Gestalt jener bekannten und doch so unbekannten Krankheit.

Daß Tatsachen von so massiver Wucht und lebenswichtiger Bedeutung sich der Forschung weithin verbergen konnten, ist letztlich eine Folge der bisher vorherrschenden Wissenschaftsgesinnung. Diese drängte dahin, die Fächer, und mit ihnen auch die Sachen, immer weiter in Einzelgebiete aufzuteilen, damit der Spezialist auf engster Parzelle seine ganz besondere, mit der Beschränkung wachsende Fachvirtuosität um so sicherer bewähren und unter Beweis stellen könne. Die innere Medizin und den Leib dem Internisten! Die Seele dem Psychologen und dem Psychiater! Und womöglich noch weiter: die niedere Seele dem Experimentalpsychologen, die höhere Seele und den Geist dem geisteswissenschaftlichen Psychologen und dem Philosophen! Demgegenüber drängt das neue Ethos, das sich in der Forschung immer zunehmend durchsetzen wird, in der Wissen-

schaft auf eine Haltung hin, die sich durch zwei Begriffe bezeichnen läßt: Perspektivismus und Wehrhaftigkeit im Geist. Den Menschen und sein Verhältnis zur Welt berücksichtigend, erkennen wir heute klar, daß jeder Gegenstand der Wirklichkeit von jeder menschlichen Seelenstruktur, daher auch von jeder besonderen Erkenntnishaltung und somit von jeder Wissenschaft, nur aus einer bestimmten Perspektive heraus erfaßt wird, und daß nur die Vereinigung aller dieser verschiedenen Perspektiven den ganzen Gegenstand ergibt[1]. Wir forderten[2] darum, daß die bisherige „Exaktheit der Enge", die sich schon damit begnügt, auf engstem Gebiet jeden Schritt mit einwandfreier Exaktheit zu tun, — nicht etwa ersetzt —, wohl aber ergänzt werden müsse durch eine „Exaktheit der Weite", die zu einer volleren und daher auch richtigeren und exakteren Erkenntnis des Gegenstandes gerade durch die Vereinigung der verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven zu gelangen sucht.

Die Wiedereinsetzung des vollen Menschentums auch im Erkenntnisbereich führt zweitens zu der Grundhaltung der Wehrhaftigkeit im Geist. Es ist zugleich die Wiederbesinnung auf die in allen großen Epochen der Erkenntnis hervortretende Grundtatsache, daß die fruchtbaren und weiterführenden Leistungen solcher Zeiten nicht vom Intellekt allein, sondern von ihm im Bunde mit dem Willen, überhaupt dem vollen und ganzen Menschentum, hervorgebracht wurden. Nur in der S_2-Kultur, die den vom ganzen übrigen Menschentum, namentlich auch vom Willensleben, abgehobenen Intellekt pflegte, konnte vergessen werden, daß auch Erkenntnis ein Kampf ist; ein Kampf ins-

[1] Grundriß der Kategorienlehre, in: „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis", Teil II. 1931.

[2] Hauptaufgaben der deutschen Universität der Gegenwart, in: „Deutsches Bildungswesen", 1934. — Die Einsicht der anthropologisch unterbauten Erkenntnislehre, daß die Besonderheit der Erkenntnisfunktion ein bleibendes und nicht auszuschaltendes Bezugssystem alles Erkennens ist, wird jetzt auch bestätigt durch die Entwicklung der neuesten Physik, welche zeigt, daß auf diesem Gebiet unsere exaktesten Erkenntnismethoden sogar verändernd in die zu erkennenden Vorgänge eingreifen (Heisenberg). So wenig läßt sich hier das Bezugssystem ausschalten. Demgemäß fordert Heisenberg für die Physik, unserem obigen allgemeinen Postulat genau entsprechend, eine „Komplementarität" der verschiedenen Forschungswege.

besondere gegen verschiedene große Feinde der Gesamtheit, gegen die die Forschenden, und namentlich auch die Vertreter der Wissenschaften mit ganz verschiedener Perspektive, in gemeinsamer Frontlinie zum Angriff vorgehen müssen. Wem dies zu einem drängenden Erleben geworden ist, dem wird alles bloße wissenschaftliche Virtuosentum, mag es sich in seinem Spezialgebiet noch so meisterlich betätigen, unlebendig, tot und schal erscheinen; sittlich angesehen, jedenfalls als eine Bagatelle, als ein Adiaphoron. Der Umstand, daß hierbei die chinesischen Mauern zwischen den Fakultäten, die keine im Wesen der Welt gründende, sakrosankte, sondern eine sehr menschliche Einrichtung sind, durchbrochen werden müssen, darf bei der Bedeutung des Gegenstands für die Gesamtheit keinen Hinderungsgrund darstellen.

Die neue Wissenschaftsgesinnung wird, anstatt des bisherigen Gegeneinanders der Fächer und Fakultäten, auch in unserem wissenschaftlichen Lebensbereich den Geist der Kameradschaft begründen. Der Perspektivismus erweist die Notwendigkeit der verschiedenen Fachperspektiven und damit die Unerläßlichkeit des Zusammenarbeitens der verschiedenen Fächer. Die Wehrhaftigkeit im Geist oder „Ritterlichkeit des Erkennens“[1] lenkt den Kampftrieb der Forscher von ihren inneren Streitigkeiten ab und einigt sie in einem gewaltigen Fronterlebnis gegen die großen Kultur-, Volks- und Menschheitsfeinde. Indem die Forscher der deutschen Bewegung für diese Wissenschaftsgesinnung kämpfen, werden sie — wir sprechen aus Erfahrung — auch ihre Fachgenossen im Ausland, langsam aber sicher zu der Überzeugung bringen, daß unserem neuen deutschen Kulturwillen alles andere zugrunde liegt als „Barbarentum“.

Die Tuberkulose ist mehr als eine Erkrankung der einzelnen Individuen. Nach den Ergebnissen der Sektionsstatistik zeigen fast alle Menschen die Zeichen eines irgendwann einmal, natürlich vor allem in der Jugend, durchgemachten tuberkulösen Prozesses. Nach der älteren Statistik (Nägeli) gilt das für 97 % aller Menschen; heute, wo die Krankheit dank der fortgeschrittenen Hygiene eine gewisse Neigung zum Rückgang zu zeigen scheint, immerhin noch für etwa 90 %. Eine derartige, fast überall gegenwärtige Krankheit

---

[1] Diese Haltung, die unsere nationalsozialistische Bewegung im Bereiche des geistigen Lebens erstrebt, charakterisierten wir in „Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit“. Berlin 1929. S. 41ff.

muß natürlich der Gesamtheit ihren Stempel aufdrücken, und zwar im Sinne körperlicher, biologischer Minderwertigkeit. Eben aus der klaren Erkenntnis heraus, daß hier alle Maßnahmen einer nur individuellen Vorbeugung und Heilung unzulänglich sind, hat der weitblickende Chirurg August Bier gegen den großen Gesamtheits- und Volksfeind eine ebenso umfassende Gesamtheits- und Volksbewegung mobil gemacht: die deutsche Turn- und Sportbewegung[1], die hier ihre heilende Wirkung vor allem dadurch entfaltet, daß sie zugleich eine Freilicht- und Freiluftbewegung ist. Unser neuer Staat hat aus seinen richtigen Lebensinstinkten heraus diese Bestrebungen in einem vorher unbekannten Umfang begünstigt und wird sie weiter fördern.

Die Tatsache, daß die Tuberkulose ein fast allgegenwärtiger Schädling und somit ein Volksfeind ist, wird nicht dadurch abgeschwächt oder aufgehoben, daß die „Diagnose" während des Lebens höchstens bei 10 % der Menschen gestellt wird. Es ist einfach eine zwingende Notwendigkeit folgerichtigen Denkens, die Frage aufzuwerfen: Wie äußerte sich die Krankheit bei den übrigen 80 %? Es ist doch schon von vornherein äußerst unwahrscheinlich, daß ein Krankheitsprozeß, der tiefe und lebenslängliche, noch nach Jahrzehnten bei der Sektion nachweisbare Spuren im Organismus hinterläßt, den biologischen Wert des von ihr Befallenen völlig unberührt lassen sollte, und daß sich dessen Zustand während und nach dem eingreifenden Krankheitsprozeß genau so verhielte, als hätte dieser Prozeß überhaupt nicht stattgefunden.

Diese einfache und unwiderlegliche Schlußfolgerung wird durch die verfeinerte Krankenbeobachtung und verbesserte Untersuchungsmethodik der letzten Zeit bestätigt. Durch die Arbeiten von G. Liebermeister, F. Redeker, W. Neumann, A. Poncet, Sokolowski, Kolerits, Ed. Schulz, C. Stuhl, W. Ponndorf, W. Starlinger, H. Stefan, O. Magenau u. a. ist die Aufmerksamkeit immer mehr auf die versteckten Allgemeinerscheinungen der Tuberkulose hingelenkt worden. Diese können einen typischen tuberkulösen Prozeß (d. h. eine herdförmige Organphthise) begleiten, oder auch nach der Ausheilung einer solchen fortbestehen („Sekundärstadium", Liebermeister). „Endlich gibt es sehr zahlreiche Fälle, bei denen es gar nicht zur Organphthise (d. h. zur typischen tuberkulösen Erkrankung) kommt, dagegen mehr oder weniger reichlich ver-

[1] Ein Gutachten über Schulreform. *Deutsche Turnzeitung* 1925, Nr. 100.

steckte Allgemeinerscheinungen auftreten"[1]. Sie bestehen in den mannigfachsten und verschiedenartigsten Krankheitsbildern, die früher meist auf andere Ursachen zurückgeführt wurden und tatsächlich auch in ganz ähnlicher Gestalt auf der Grundlage anderer Verursachung vorkommen. Oft aber decken sich diese „versteckten Allgemeinerscheinungen" überhaupt mit keinem der bekannten, diagnostisch erfaßbaren Krankheitsbilder, sondern bestehen nur in einem undefinierbaren Kränkeln. „Die Behafteten sind nicht recht gesund und nicht recht krank" (LIEBERMEISTER). In wieder anderen Fällen kommt es zeitweilig zu akuten Attacken, die darauf hindeuten, daß ein gewisser chronischer Kampfzustand zwischen Infektion und Abwehrkräften des Körpers besteht.

Es muß nach den angeführten und vielen ähnlichen neueren Arbeiten als sicher angesehen werden, daß es eine Tuberkulose gibt ohne die dafür bisher als charakteristisch angesehene Knötchenbildung, also eine Tuberkulose ohne Tuberkel. Die Tuberkulose äußert sich dann einfach im Auftreten entzündlicher Zustände. Die chronischen Fälle dieser Art entsprechen nach LIEBERMEISTER dem leichtesten Infektionsgrad und müssen, wenn dies zutrifft, schon darum besonders häufig sein. Für ein ganzes Heer entzündlicher Prozesse der verschiedensten Lokalisation ist von LIEBERMEISTER, ED. SCHULZ[2] u. a. als Grundursache diese „entzündliche Tuberkulose" nachgewiesen worden, und ihre entspricht auch die „Tuberculose inflammatoire" französischer Autoren, besonders PONCETS[3]. Es gehören hierher chronische und akute Entzündungen der Gelenke, Sehnenscheiden und Nerven, viele der sog. rheumatischen Erkrankungen, Entzündungen der serösen Häute im Gehirn, des Endokards und Myokards, entzündliche Veränderungen an Lymphdrüsen, Leber, Nieren, Gastritiden, wie überhaupt die verschiedensten Störungen des Magen-Darmkanals, die nach ED. SCHULZ das Charakteristische an sich haben, daß sie sich keiner der üblichen Diagnosen einfügen und darum unter den verschiedensten, manchmal sogar im selben

[1] G. LIEBERMEISTER, Die versteckten Allgemeinerscheinungen der Tuberkulose und ihre praktische Bedeutung. *Med. Klin.* 1930, 1. — Tuberkulose. Berlin 1921.

[2] ED. SCHULZ, Neugestaltung auf dem Gebiet der Tuberkulose. *Med. Klinik* 1934, Nr. 30 u. 32.

[3] ANTOINE PONCET, La Tuberculose inflammatoire. Paris 1912.

Falle wechselnden Diagnosen behandelt werden; Entzündungen der Augen, der Augenbindehaut, Nasenschleimhaut usw. Was alles hierher gehört, ist noch gar nicht abzusehen: „Morgen vielleicht schon wird eine Läsion als spezifisch (d. h. tuberkulös) erkannt sein, die heute noch als banal gilt!" (PONCET).

In zahlreichen Fällen solcher entzündlicher Erkrankungen konnte LIEBERMEISTER Tuberkelbazillen im Blut nachweisen. Wo dies nicht gelingt, da nimmt LIEBERMEISTER einen außertuberkulösen Ursprung an, und er betont daher, daß ganz übereinstimmende Krankheitsbilder auf tuberkulöser und nichttuberkulöser Grundlage vorkommen können.

Während LIEBERMEISTER nur annimmt, daß die im Blut kreisenden Bazillen unmittelbar die Entzündung hervorrufen, sucht PONCET den noch weitergehenden Nachweis zu führen, daß diese Entzündung auch indirekt ausgelöst werden kann durch Fernwirkungen von Giftprodukten, die von einem anderen tuberkulös erkrankten Organ ausgehen (tuberkulo-toxische Entzündung PONCETS, neben der tuberkulo-bazillären Entzündung LIEBERMEISTERS). Dies als richtig vorausgesetzt, muß die Möglichkeit offen gelassen werden, daß auch noch ein Teil der Fälle, die LIEBERMEISTER von der „entzündlichen Tuberkulose" trotz ihres gleichartigen Erscheinungsbildes abtrennt, — weil sich Tuberkelbazillen im Blut nicht nachweisen lassen —, trotzdem zur entzündlichen Tuberkulose gehört.

ED. SCHULZ unterscheidet neben den tuberkulo-bazillären und den tuberkulo-toxischen noch die tuberkulo-allergischen Entzündungen. Allergie ist eine durch das Eindringen fremder Substanzen in den Körper hervorgerufene veränderte Reaktionsweise des ganzen Organismus. Hier kommen nun diese „sensibilisierenden" Fremdsubstanzen nicht von außen, sondern aus dem Körperinneren selbst, in Gestalt von Zerfallsprodukten der Bazillen und namentlich der von ihnen angegriffenen Körpergewebe. Die spezifische „Sensibilisierung" und Allergie gegenüber dem ganzen Komplex tuberkulöser Stoffwechselprodukte verrät sich bei diesen Individuen oft darin, daß sie schon auf allergeringste Tuberkulinmengen mit starken Entzündungen reagieren. Durchgängig charakteristisch aber ist für diese Zustandsbilder, ähnlich wie für sämtliche allergischen Krankheiten, das plötzliche, sprunghafte, scheinbar unmotivierte Auftreten und Wiederverschwinden aller Erscheinungen, weshalb diese Fälle einer „Organneurose" oder

„Hysterie“ ähnlich sein können und oft auch in dieser Weise diagnostiziert werden. Bei der ungeheueren Verbreitung hierhergehöriger Zustandsbilder in unserem sogenannten „nervösen“ (vielleicht mehr tuberkulösen?) Zeitalter eröffnet sich hier ein neuer großer Bereich teils erwiesenermaßen, teils möglicherweise der Tuberkulose zugehöriger Fälle.

Eindringlich schildert W. Starlinger[1] das endlose Ungemach vieler Menschen mit maskierter Tuberkulose: „Die Prognosis quoad vitam ist also bei den maskierten lympho-hämatogenen Formen fast immer gut, nicht aber die Prognosis quoad sanationem, da einerseits insbesondere das rheumatoide Syndrom in verschiedener Erscheinung zur Dauerstabilisierung mit allen Folgen einer solchen neigt, anderseits das allgemeine Krankheitsbild immer mehr in den seelisch-nervösen Bereich verschoben wird, so daß der ‚Hysterie‘ und ‚Organneurose‘ kein Ende wird. Tritt um diese Zeit, wie so oft, noch der chirurgische Eingriff hinzu und werden nun nacheinander alle nur einigermaßen entfernbaren Organe entfernt: ‚Kropf‘, Magen, Zwölffingerdarm, Gallenblase, vorher fast immer der Wurmfortsatz, nachher nicht allzu selten die (weiblichen) Keimdrüsen, werden, da die subjektiven Beschwerden nicht ab-, sondern weiter zunehmen und eine ‚Ursache‘ dafür gefunden werden muß, nun die postoperativen Adhäsionen haftbar gemacht und immer wieder ‚gelöst‘, so wird das Unheil immer tiefer verankert.“

Die sozusagen „allgegenwärtige“ Krankheit erfuhr aber eine derartige Umfangserweiterung nicht nur unter klinischen, sondern ebenso unter bakteriologischen Gesichtspunkten. Much[2] entdeckte, daß die Tuberkelbazillen noch in anderer Form vorkommen als in der klassischen, von Koch beschriebenen „Stäbchenform“, so daß jetzt zwei Formen unterschieden werden müssen: die Kochsche Form und die Muchschen „Granula“. Einige spanische Autoren (Ferran, Ravetla-Pla u. a.) suchten zu zeigen, daß der Kochsche Bazillus aus anderen Bakterien, namentlich einer besonderen Streptokokkenform entsteht; denn nach Impfung von tuberkulosefreien Tieren mit diesen Streptobakterien werden in ihnen oft die Kochschen Bazillen gefunden. Ähnliche Anschauungen

[1] Über die maskierten Erscheinungsformen der lympho-hämatogenen Phthise. *Med. Klin.* **1930** I.

[2] Handbuch der Tuberkulose. Leipzig 1914. — *Beitr. Klin. Tbk.* 77, H. 1.

vertreten die Franzosen VAUDREMER[1], CALMETTE und der Amerikaner SWEANY[2], die annehmen, daß die KOCHsche Stäbchenform nur ein Stadium innerhalb der Entwicklungsreihe des Tuberkelbazillus ist, in welcher Kokken, Fäden, Granula usw. andere Stadien bilden.

Hierdurch dürfte möglicherweise auch ein neues Licht auf die besonders von W. PONNDORF[3], ebenso von C. STUHL u. a. vertretene Anschauung fallen, daß eine große Reihe von Erkrankungen unbekannter Verursachung auf einer Mischinfektion von Tuberkelbazillen mit Kokken beruht, weil beides zugleich gefunden wird. PONNDORF rechnet hierher besonders den Rheumatismus, gewisse Fälle von Basedow, chronische und rezidivierende entzündliche Augenerkrankungen verschiedener Art und anderes. PONNDORFS Schwiegersohn ERNST RADEMACHER auf Rittergut Winge, Kreis Popechen, Memelland, der in seiner Eigenschaft als Präsident der Memelländischen Landwirtschaftskammer in dem berüchtigten Prozeß von Kowno von dem litauischen Gericht zu zehnjähriger Zuchthausstrafe und Vermögensbeschlagnahme verurteilt worden ist, hat an seinen Viehbeständen ein großzügiges Experiment durchgeführt, in dem er erwiesen zu haben glaubt, daß bei vorbeugender Impfung gegen Tuberkelbazillen und Kokken nach PONNDORF verschiedene sonst weit verbreitete Tierkrankheiten ausbleiben (Druse, Fohlenlähme, periodische Augenentzündungen, Gelenkentzündungen). Sollte Herr RADEMACHER noch einmal aus dem Zuchthaus freikommen, dann wird er über die Erfahrungen seines gewiß auch für die menschliche Pathologie wichtigen Experimentes berichten. Unter dem Gesichtspunkt der französischen Anschauung, daß Kokken und KOCHsche Bazillen nur verschiedene Stadien im Entwicklungsverlauf des Tuberkelbazillus sind, muß sogar mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die von PONNDORF behauptete Verwandtschaft der von ihm beschriebenen Krankheitsbilder zur Tuberkulose tatsächlich noch enger ist, daß es sich hier vielleicht gar nicht einmal nur um Mischinfektionen von Tuberkelbazillen und Kokken handelt, sondern um Tuberkulosen

[1] Handbuch der Kindertuberkulose von ENGEL und PIRQUET, Bd. 2, 1930.

[2] Zit. nach BLUMENBERG in den *Erg. Tbkforschg.* 2 (1931).

[3] Die Heilung der Tuberkulose und ihrer Mischinfektionen durch Kutanimpfung. 2. Aufl. 1923.

mit Tuberkelbazillen in verschiedenen Entwicklungsstadien[1].

1. Kapitel

Die besondere Feinheit des psychischen Indikators

So erweitert sich mit dem Fortschritt unserer Erkenntnis schon auf rein körperlichem Gebiet immer zunehmend der Auswirkungsbereich der fast allgegenwärtigen Krankheit. Es muß nun aber mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß sie eine gleichstarke Auswirkung auf seelischem Gebiet entfaltet. Diese ist von ebensolcher Allgemeinheit und Verbreitung wie die Auswirkung im körperlichen Bereich, so daß die Krankheit ohne Übertreibung auch als ein seelischer Volksschädling bezeichnet werden kann; ja geradezu als ein „Kultur-

---

[1] Die von den Franzosen angenommene Stadienentwicklung des Tuberkelbazillus ist ein zoologisches Problem, wohl wert, daß sich die Zoologen der Erde in gemeinsamer Arbeit um seine Lösung bemühten. — Der Verfasser kämpft seit seinen wissenschaftlichen Anfängen dafür, daß die Arbeit der Fächer in der Philosophischen Fakultät mit derjenigen in der Medizinischen Fakultät endlich in nähere Verbindung gebracht werden möchte. Warum eigentlich sind beide Fakultäten wie durch chinesische Mauern voneinander getrennt? Warum wird innerhalb der Philosophischen Fakultät, namentlich auch in ihren biologischen Fächern, eine unendlich ausgedehnte und auch außerordentlich exakte und sorgfältige Arbeit geleistet an Gegenständen, die oft wirklich nur von rein theoretischem Interesse und für das Wohl der Menschheit manchmal ziemlich belanglos sind, während die Probleme der Menschennatur, insbesondere die Fragen und Grenzfragen der Medizin, geradezu danach schreien, der sorgsamen, ausgedehnten und exakten Bearbeitung unterzogen zu werden, die in jenen Disziplinen geleistet wird. Welcher krasse Gegensatz zu der in der Erkenntnislehre geforderten „Ökonomie des Denkens"! Man hat unseren nationalsozialistischen Gedanken der „Politisierung" der Hochschulen angegriffen; sehr mit Unrecht, wofern dieser Begriff nur richtig verstanden wird. Wo dies geschieht, da will man mit der „Politisierung" der Hochschulen und Forschungsstätten gar nichts anderes als dies, daß sie sich mit ihrer Arbeit in den Dienst der „Polis", d. h. der Gemeinschaft und des Gemeinwohls stellen, daß geradezu wahnwitzige Energieverschwendungen geistiger Arbeit von Belanglosigkeiten abgewendet und auf lebenswichtige Menschheitsziele hingelenkt werden! — Man antworte nicht, diese Fragen sind in guter Hand. Diese Fragen sind so wichtig, daß sich gar nicht genug Hände an ihrer Bearbeitung beteiligen können; aber ein gewaltiges Kontingent dazu sehr geschickter Hände bleibt diesem Aufgabenkreis immer noch fern. Das Wohl des Volkes ist abér wichtiger als die Respektierung konventioneller Fakultätsschranken!

schädling", weil sie, in weiter Verbreitung vorkommend, der ganzen Weltanschauung und Kultur eine bestimmte Färbung verleiht und, neben heterogener Rassenmischung und Verstädterung, offenbar mit zu den Faktoren gehört, die der verklingenden Kultur in entscheidender Weise das Gepräge gegeben haben.

Welchen besonderen Umfang gerade diese seelische Auswirkung besitzen muß, wird durch eine Beobachtung klar, in der alle Tuberkuloseforscher, die sich mit den seelischen Symptomen der Krankheit beschäftigt haben, einig sind: daß nämlich die seelischen Abweichungen die am frühesten auftretenden Krankheitsäußerungen sind und den körperlichen Symptomen vorangehen (Ichok[1], Melzer[2] u. a.). Es bestätigt sich hier wieder die auch sonst bekannte Tatsache, daß gerade das Zentralnervensystem, und in ihm wieder sein psychophysischer Anteil, das feinste Reagens auf Milieuänderungen ist, ebenso auf solche innerhalb wie außerhalb des Organismus. Der amerikanische Physiologe S. P. Langley[3] bestimmte unter gewissen Bedingungen die Energie des schwächsten wahrnehmbaren Lichtreizes und fand als mechanisches Äquivalent den überaus kleinen Energiewert einer mechanischen Arbeit, die erforderlich ist, um den 35. Teil eines Milligramms um den millionsten Teil eines Millimeters zu heben. So fein ist das psychophysische Reagens! In unserem Falle besitzt die Feinheit dieses Indikators nicht nur eine theoretische, sondern zugleich eine eminent praktische Bedeutung: die ungemein verbreiteten, fast allgegenwärtigen unausgeprägten oder auch überwundenen tuberkulösen Zustandsbilder, die entweder noch nicht oder nicht mehr greifbare körperliche Symptome machen und darum meist unerkannt bleiben, werden sich infolge der besonderen Feinheit des psychophysischen Indikators, die gerade auch hier empirisch erwiesen ist, wenigstens in seelischen Veränderungen verraten. Da nun jene unausgeprägten, von der klinischen Diagnose meist überhaupt nicht erfaßten tuberkulösen Zustandsbilder buchstäblich endemisch sind, so müssen auch die an sie geknüpften seelischen Folgeerscheinungen endemisch, also so gut wie allgemein verbreitet sein. Sie müssen also mit

[1] Die tuberkulöse Psychoneurose. *Z. Tbk.* 31 (1920).

[2] Der Einfluß der Tuberkulose auf das Seelenleben des Kranken. Stuttgart 1933.

[3] Energy and Vision. *Philosophic. Mag.* 27 (1889).

zu den Faktoren gehören, die dem Leben der Gesamtheit in entscheidender Weise das Gepräge geben; sie müssen m. a. W. ein „Kulturfaktor", natürlich ein solcher mit negativem Wertvorzeichen, also ein „Unkulturfaktor", sein.

Es besteht sogar guter Grund zu der Annahme, daß die weitverbreiteten, ja im strengen Sinne endemischen, ganz leichten Fälle unter diesem psychologischen Gesichtspunkt eher noch wichtiger sind, als die ausgeprägteren, die bereits deutliche körperliche Erscheinungen machen und als „Tuberkulose" diagnostiziert werden. Den Tuberkuloseforschern ist nämlich aufgefallen, daß die psychischen und nervösen Erscheinungen besonders stark gerade in den körperlich unausgeprägten Fällen hervortreten. „Im Gegenteil lassen sich besonders häufig gerade bei den schweren Formen von Lungentuberkulose solche ‚nervöse Stigmen' (gemeint ist namentlich gesteigerte elektrische Erregbarkeit der peripheren Nerven u. ä.) in keiner Weise antreffen, während wir sie bei beginnenden Fällen und solchen mit geringem klinischen Befunde relativ oft sehen" (Melzer). Eine sehr merkwürdige Erscheinung, zu der aber auf rein körperlichem Gebiet Parallelen bestehen; denn: „je ausgedehnter und kompakter die eigentlichen Phthiseherde sind, um so weniger findet man metastatische Allgemeinerscheinungen" (Liebermeister). Nach v. Hayek gelangen sehr viele Patienten als „Neurastheniker" in Behandlung, die sich in Wahrheit im allerersten, noch ganz unausgeprägten Stadium der Lungentuberkulose befinden.

Dieser Antagonismus, der somit im Hervortreten der psychisch-nervösen und der grob-körperlichen Symptome zu bestehen scheint, schließt aber nicht aus, daß bei den leichteren Fällen innerhalb ihres ganzen Verlaufes Zu- und Abnahme beider Symptomengruppen einander parallel gehen. Auch wir hatten an unserem Beobachtungsmaterial in einigen ganz leichten Fällen Gelegenheit, festzustellen, wie zugleich mit der Zu- und Abnahme der körperlichen Krankheit auch die seelischen Abweichungen hervor- und zurücktraten. Jedenfalls aber muß aus der Tatsache, daß sich gerade die überaus zahlreichen unausgeprägten Fälle im psychischen Bereich auswirken, geschlossen werden, daß wir es hier mit einer Wirkung von sehr breitem Ausmaß zu tun haben, die recht wohl dazu beitragen kann, dem geistigen Leben der Gesamtheit ein bestimmtes Gepräge aufzudrücken. Dies um so

mehr, als sich unter den leichter und unausgeprägt Tuberkulösen sehr viele Intellektuelle und Prominente befinden[1].

2. Kapitel
Die Gründe der Verborgenheit des kulturpsychologischen Tuberkuloseproblems

Wie aber ist es trotz des starken Interesses, das die Wissenschaft im 19. Jahrhundert der Tuberkulose zugewandt hat, überhaupt möglich, daß die Beziehungen dieser Krankheit zur Normalpsychologie und darum zu den großen Kulturfragen kaum je genügend beachtet wurden? Die Hauptgründe sind wohl die folgenden:

1. Die Gesamtwissenschaft des verklingenden Zeitalters war aufs eifrigste bemüht, alles fernzuhalten, was nur entfernt an Teleologie erinnert. In dieser eigentümlichen, uns heute schon sehr fremdartig anmutenden Einstellung bildete die Wissenschaft auch ihren Begriff vom „Normalen“: „normal“ — und darum auch, im medizinischen Sinne, „gesund“ — war für sie dasjenige, was sich bei allen Menschen oder wenigstens bei der überwiegenden Mehrzahl der Menschen nachweisen läßt. Als „normal“ galt also das zahlenmäßig unbedingt überwiegende Verhalten[2]. Dieser Normbegriff ist — und darum entspricht er der Denkweise des verklingenden Zeitalters — bestimmt unteleologisch, rein „seinswissenschaftlich“, ausschließlich auf Statistik und Zählung begründet. Ein anderer Normbegriff als dieser würde der Denkweise der verklingenden Zeit schon wie eine Überschreitung der „naturwissenschaftlichen Denkweise“ vorgekommen sein. Nach diesem damals vorherrschenden Normbegriff müssen nun Erscheinungen, die sich, wie die Zeichen eines überstandenen tuberkulösen Prozesses, bei 97 % der Menschen oder auch, nach neueren Statistiken, bei etwa 90 % finden, als „durchaus normal“ bezeichnet werden. Die Denkweise, die diesen Normbegriff geschaffen hat, wird daher keinen Anlaß empfinden, solchen „durchaus normalen“ Erscheinungen irgend welche Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Allein das Unberechtigte dieses Normbegriffes zeigt sich

---

[1] E. Ebstein, Tuberkulose als Schicksal. Stuttgart 1932.

[2] Über die Unzulässigkeit dieser Begriffsbildung und die unvermeidlichen Widersprüche bei ihrer Durchführung finden sich bemerkenswerte Ausführungen schon in Chr. Sigwarts Logik. 2. Bd. 2. Aufl. 1893.

schon darin an, daß man nach ihm gerade die wenigen Menschen, die von dem zahlenmäßig unbedingt überwiegenden, dem sog. „normalen" Verhalten abweichen, als abnorm bezeichnen müßte. Also die kerngesunden 3 bis höchstens etwa 10 % der Menschen, die nie einen tuberkulösen Prozeß durchgemacht haben, wären nach diesem Normbegriff die „Abnormen" und „Kranken". Das ist nicht etwa schikanöse Begriffsspalterei, vielmehr zeigen sich hier harte und handfeste Realitäten an, deren ungeheure Bedeutung mit prophetischem Blick erstmals NIETZSCHE erkannt hat: daß ein ganzes Zeitalter krank sein kann, so daß in ihm das Gesunde überhaupt nicht mehr oder nur noch ganz vereinzelt anzutreffen ist, unter Umständen vielleicht also nur bei 3—10 % der Menschen. Die Medizin des verklingenden Zeitalters betrachtete als abnorm und krank (K) nur dasjenige, was vom Durchschnitt (D) des Vorhandenen im Sinne biologischer Minderwertigkeit abweicht (Abb. 26). Nach diesem Kriterium kann das überall Vorhandene überhaupt nicht krank sein. Die Betrachtungsweise im Sinne NIETZSCHES dagegen mißt das in einer Epoche durchschnittlich und selbst allgemein Vorhandene an einer idealen Norm (J) der Gesundheit und bezeichnet schon die Abweichung von dieser idealen Norm als krank (Abb. 27).

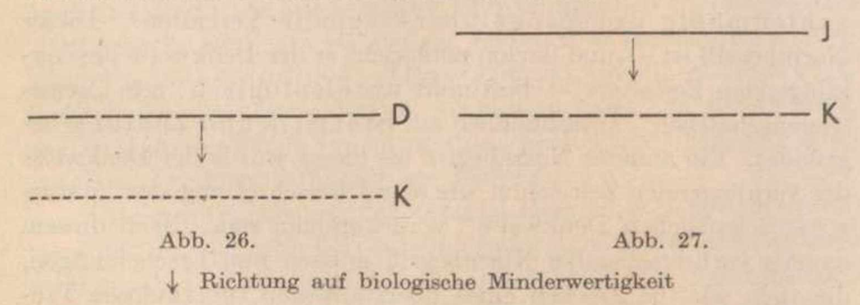


Abb. 26. Abb. 27.

↓ Richtung auf biologische Minderwertigkeit

Das Aperçu NIETZSCHES muß nun auf streng erfahrungswissenschaftlicher Grundlage durchgearbeitet werden, wobei gerade auch der Medizin eine Hauptaufgabe zufallen wird, wie übrigens auch NIETZSCHE selbst schon hervorgehoben hat[1]. Der Arzt der Zukunft, wie ihn unsere deutsche Bewegung wünscht, wird sich nicht nur für das kranke Individuum verantwortlich fühlen, sondern auch für die kranke Gesamtheit. Er wird nicht eher ruhen, als bis auch die in einer Epoche durchgängig oder

[1] Zur Genealogie der Moral. Werke Bd. VII. Leipzig 1907, S. 338.

fast durchgängig vorhandenen Abnormitäten, also die „epochalen Krankheiten", behoben sind und der idealen Norm der Gesundheit Platz gemacht haben.

2. Die allgemeinen Funktionsstörungen der Tuberkulose, einschließlich der psychischen, gehören in das Gebiet der sog. „funktionellen Pathologie". Deren Betrachtungsweise ist „auf das Geschehen hin gerichtet" (G. v. BERGMANN)[1], auf „Betriebsstörungen" anstatt, wie die rein pathologisch-anatomische Denkweise der VIRCHOWschen Ära, ausschließlich auf die anatomische Veränderung der Organe. Es ist selbstverständlich, daß die neue Betrachtungsweise zunächst vor allem dort angewandt wurde, wo die rein pathologisch-anatomische Denkweise völlig versagte, also bei den Krankheiten ohne grobes anatomisches Substrat. So wird die im Grunde erstaunliche Tatsache verständlich, daß v. BERGMANNS „Funktionelle Pathologie", das für dieses Gebiet bahnweisende Werk, überhaupt kein Kapitel über die Tuberkulose enthält. Bei den Krankheiten mit grobem anatomischem Substrat hatte die Betrachtungsweise der VIRCHOWschen Ära mehrfach Triumphe gefeiert, und so blieb es hier zunächst überwiegend bei dieser Betrachtung. Aber die Denkweise der „funktionellen Pathologie" ist nicht etwa auf die rein funktionellen Krankheitszustände beschränkt, sondern wird sich allmählich auch den Krankheiten mit grobem anatomischem Substrat zuwenden. Für diese Zielrichtung ist es bezeichnend, daß v. BERGMANN in demselben Werk, in dem er für die funktionelle Pathologie eintritt, zugleich den „Abbau der Organneurosen" fordert, d. h. des Begriffes von rein funktionellen Krankheiten ohne jedes anatomische Substrat. Der Gegensatz zu der heute vordringenden „funktionellen Pathologie" ist eben gar nicht die Beschäftigung mit den organischen Krankheiten, und auch nicht die klinische Berücksichtigung der Organveränderungen, sondern nur jene rein pathologisch-anatomische Betrachtungsweise der VIRCHOWschen Ära, die sich schon damit begnügte, diejenigen Krankheits- und Symptombilder ins Auge zu fassen, die unmittelbar aus dem pathologisch-anatomischen Befunde verständlich sind. In dieser Weise ist z. B. bei einem Lungenprozeß der Blutsturz zu verstehen, und die Aortenstenose erklärt sich aus der Organveränderung so einleuchtend, daß der Vorgang sogar an dem Modell eines Gummischlauches demonstriert werden kann. Die funktionelle Pathologie faßt im Unterschied zu der

[1] Funktionelle Pathologie. Berlin 1932.

rein anatomisch orientierten Denkweise auch, und zwar vorzugsweise auch, diejenigen Geschehnisse ins Auge, die nicht eine unmittelbar durchsichtige Folge des anatomischen Organbefundes und aus ihm nicht ohne weiteres ableitbar sind, sondern eine Erfassung für sich, eine funktionelle Erfassung erfordern. In der Ersetzung der rein anatomisch orientierten durch die funktionelle Betrachtungsweise äußert sich innerhalb der Medizin einfach ein Fortschritt des Denkens, der sich in allen Zweigen der Gesamtwissenschaft, teils früher, teils später, vollzogen hat: der Übergang von einem an der Substanz haftenden, zu einem auf die Funktion gerichteten, funktionellen Denken. E. Cassirer hat in seinem Werk „Substanzbegriff und Funktionsbegriff" (Berlin 1910) diesen Entwicklungsgang für die nichtmedizinischen Fächer, in der Hauptsache richtig, dargestellt (wenn auch mit zahlreichen Trübungen durch die neukantische Erkenntnistheorie, die Cassirer vertritt, und mit zu ausschließlicher Betonung des mathematischen Funktionsbegriffes). Die Tuberkulose als ausgeprägt organische Krankheit ist, aus dem oben angegebenen Grunde, in die neue Betrachtungsweise bisher noch am wenigsten einbezogen worden. Darum mußten auch ihre psychischen Auswirkungen großenteils unbeachtet bleiben.

Die besonders unglückliche Sachlage und die Unklarheit im Tuberkuloseproblem, die Verschleierung so vieler hierher gehöriger Tatsachen, rührt wohl letzten Endes daher, daß die Tuberkulose als eine exquisit organische Krankheit zunächst von der auf die funktionelle Denkweise gegründeten neuen Forschungsrichtung ausgeschlossen wurde, während doch tatsächlich die vorzeitig abgebrochene Entwicklung der Kochschen Ära erst durch diese funktionelle Denkweise zum Abschluß gebracht und voll ausgewertet werden kann. Entsprechendes gilt wahrscheinlich von der sog. „bakteriologischen Ära" insgesamt.

3. Obwohl der philosophische Idealismus wirklichkeitsferner Ausprägung wissenschaftlich überwunden ist, lebt die Grundüberzeugung, aus der er hervorgeht, noch immer weiter: daß das Seelische vom Körper in hohem Maße unabhängig sei. Wie viele Zugeständnisse diese Auffassung unter der zwingenden Nötigung der Erfahrung auch machen mußte, namentlich bezüglich der Abhängigkeit des Seelenlebens vom Nervensystem, so widerstrebt es ihr doch immer noch, die Abhängigkeit des Seelischen vom Gesamtkörper, auch außerhalb der „eigenartigen

Ausnahmeorgane" Gehirn und Nervensystem, zuzugestehen. Der Gedanke, daß eine außerhalb dieser vermeintlichen „Ausnahmeorgane" lokalisierte Infektionskrankheit den Charakter verändern könne, erscheint dieser Anschauung fremdartig, ja absurd[1].

4. Zu diesen allgemeinen Gründen treten spezielle, die aus der Besonderheit der tuberkulösen Erkrankung folgen. Die rein anatomische, „unfunktionelle" Denkweise der VIRCHOWschen Ära hatte gerade an dieser Krankheit ein besonders dankbares Anwendungsfeld. Darum wurde aus der sehr viel größeren Zahl der ganz oder teilweise tuberkulösen Erkrankungen der Bereich der Fälle, die sich dieser Betrachtung fügen, gleichsam herausgeschnitten und vom Scheinwerfer der Aufmerksamkeit besonders erhellt. Hierher gehörten namentlich die Fälle der Sanatorien und Heilstätten, deren Beobachtungsmaterial dann weithin das Bild der Tuberkulose bestimmt hat. So entstand in dem gewaltigen Gesamtbereich der großen Volkskrankheit eine bis zu gewissem Grade künstliche Selektion der Fälle und auch der Krankheitserscheinungen. Das betonen auch die Tuberkuloseforscher, die sich heute mit den verborgeneren Allgemeinerscheinungen dieser Krankheit befassen.

5. In der hinter uns rückenden S_2-Kultur wurde in der Wissenschaft die Klarheit und Eleganz der Beweisführung höher als alles andere geschätzt, höher unter Umständen auch als die genaue Übereinstimmung mit der Wirklichkeit. Die KOCHsche Entdeckung hatte nun diesen überwältigenden Vorzug der eindeutigen Klarheit. Aber die Wirklichkeit scheint, bakteriologisch wie klinisch, viel verwickelter, undurchsichtiger und vom wissenschaftlich-ästhetischen Standpunkt aus „unschöner" zu sein. Sie widerspricht dem „Geist der Wissenschaft", so wie ihn die versinkende S_2-Kultur verstand, die von diesem „Geist" vor allem immer klare Durchsichtigkeit und „intellektuelle Schönheit" forderte, — selbst bei unschönstem und verantwortungsvollstem Gegenstand. Bezeichnend hierfür ist es, wenn PONCET im Rahmen seiner revolutionären

---

[1] Wie wenig geklärt die Anschauungen hierüber auch in der Medizin heute noch sind, zeigt das erwähnte Werk G. v. BERGMANNS. v. BERGMANN bekämpft den psychophysischen Parallelismus — neuerdings jedoch (2. Aufl. der Funktionellen Pathologie) viel weniger entschieden als früher und mit halbem Widerruf —, aber die Lehre, die er unter diesem Titel bekämpft, ist garnicht der Parallelismus. Im Grunde vertritt gerade v. BERGMANN selbst den parallelistischen Standpunkt, gegen den er sich polemisch wendet.

Ausführungen einen Ausspruch von P. Delbet wiedergibt, „der uns in der Chirurgischen Gesellschaft sagte: ‚Es ist möglich, daß Sie Recht haben, und ich möchte glauben, daß in vieler Hinsicht Ihre Anschauungen der Wahrheit entsprechen, aber im Namen des Geistes der Wissenschaft: Sie haben nicht das Recht, dies zu behaupten!" Dazu Ed. Schulz (a. a. O.): „Dieser Geist der Wissenschaft ist auch heute noch vorhanden, und muß, weil er hemmend wirkt, bekämpft werden!"

Die in dieser Schrift mitgeteilten Erfahrungen der Normalpsychologie stehen mit den oben erwähnten medizinischen Tendenzen zur Erweiterung des Tuberkulosebegriffes in bestem Einklang. Es wurde hier zugleich gezeigt, daß die Frage nicht die Medizin allein angeht. Wird dieses gewaltige Menschheitsproblem, das mit gleichem Gewicht neben dem Rassenproblem steht, von den verschiedenen Fakultäten aus, in Kameradschaftlichkeit und „Wehrhaftigkeit im Geist", in Angriff genommen, dann muß es in vereinter Anstrengung schließlich gelingen, einen überalterten „Geist der Wissenschaft" zum Schweigen zu bringen und in dieser Kardinalfrage weiterzukommen[1].

Die Eigentümlichkeit des Seelenzustandes bei Tuberkulose ist

[1] Die Gründe, derentwegen der Psychiater das Tuberkuloseproblem ungebührlich zu übersehen pflegt, erörtert O. Magenau (Die Tuberkulose und die Gruppe der Schizophrenien. *Z. Neur.* **96**. Berlin 1925). — Erkenntnistheorie galt in der verklungenen Epoche als eine sehr abstrakte und wirklichkeitsferne Disziplin. Sie wird jetzt engsten Kontakt gewinnen mit der Wirklichkeit und der Arbeit der einzelnen Wissenschaften, indem sie die Besonderheit ihrer Perspektiven und Betrachtungsweisen erforscht (dazu unseren „Grundriß der Kategorienlehre", a. a. O.). Nach dem bekannten Höhlengleichnis Francis Bacons (1620) sitzen die einzelnen Forscher in „Höhlen", die ihren Blick beschränken. Die Erkenntnistheorie der im Werden befindlichen neuen Wissenschaftsgesinnung wird die Aufgabe haben, diese verschiedenen Blickbeschränkungen aufzudecken, sie zu beheben und auf diese Weise auch den Versuch zu machen, die verschiedenen „Höhlenbewohner" miteinander in Verbindung zu bringen. Sie wird sich dabei allerdings viele Feinde machen und Gelegenheit haben, die „Wehrhaftigkeit im Geist" zu bewähren, weil die einzelnen „Höhlenbewohner" — im baconischen Gleichnis gesprochen — gewöhnlich die Dinge von einem absoluten Standort aus zu sehen meinen und darum gar nicht miteinander bekannt werden wollen.

[2] Die tuberkulöse Psychoneurose. *Z. Tbk.* **31** (1920).

schon immer aufgefallen. Sie kann allerdings gelegentlich fehlen. Aber „solche Fälle sind in der Minderzahl, und Ärzten, die viel mit Lungentuberkulösen in Berührung kommen, fällt Derartiges auf" (Ichok[1], ähnlich H. Stefan[2]); sie sind „eine große Ausnahme" (v. Muralt[3]). Schon Brehmer, der in der Tuberkulosebehandlung einst bahnbrechend wirkte, beschrieb in seiner „Ätiologie der chronischen Lungenschwindsucht" (1885) in einem besonderen Kapitel „Die Verwandtschaft der Phthise mit Geistesstörung". K. Schweizer verfaßte dann eine Schrift „Schwindsucht und Nervenkrankheit" (München 1903), Jessen erörterte eingehend die Beziehungen von „Lungenschwindsucht und Nervensystem" (Jena 1905). Am eingehendsten behandelten die seelischen Erscheinungen bei Tuberkulose Ichok[4] und F. Köhler[5]. G. Liebermeister[3] gebührt das Verdienst, den Zusammenhang zwischen körperlichem und seelischem Zustand, die gleichzeitigen und begleitenden Verschlechterungen in beidem, besonders stark betont zu haben. Die meisten neueren Autoren sprechen von einer „tuberkulösen Psychoneurose", die Turban[6] in 54 %, Philippi[7] in 66,1 % der Fälle feststellt, während die Zahlen, die Weygand[8] bei einer Rundfrage in den Volksheilstätten erhielt, sehr starke Schwankungen zeigten, zwischen 10 bis 90 %. Chelmonsky[9] sagt von seinem polnischen, ebenso Gimbert[10] von seinem französischen Material, daß die psychoneurotischen Störungen so gut wie nie fehlen. Ichok (Neuchatel) spricht die Vermutung aus, daß sie bei der „germanischen Rasse" verhältnismäßig noch am schwächsten ausgeprägt seien. Besonders stark disponiert dafür sind nach der Ansicht Sokolowskis die Israeliten. Die sog.

[1] H. Stefan, *Med. Welt* 1936, Nr. 24.

[2] Die nervösen und psychischen Störungen der Lungentuberkulösen. *Med. Klin.* 1913, Nr. 44 u. 46. — *Z. Neur.* 7 (1923).

[3] Die tuberkulöse Psychoneurose. *Z. Tbk.* 31 (1920).

[4] Die psychophysische Gleichgewichtsstörung, nebst Beobachtungen an Phthisikern. *Beitr. Klin. Tbk.* 8. — Die psychischen Einwirkungen der Tuberkuloseinfektion. Ebendort. Suppl. Bd. 3, 1912.

[5] Tuberkulose. Berlin 1921. — Die versteckten Allgemeinerscheinungen der Tuberkulose und ihre praktische Bedeutung. *Med. Klin.* 1930, I.

[6] Beiträge zur Kenntnis der Lungentuberkulose. 1890.

[7] Die Lungentuberkulose im Hochgebirge. 1906.

[8] Der Seelenzustand der Tuberkulösen. *Med. Klin.* 1912, Nr. 3 u. 4.

[9] L'état du système nerveux chez les phthisiques et son influence sur le cours de la tuberculose. *Rev. Méd.* 1902.

[10] Contribution à l'étude des psychoneuroses chez les tuberculeux. Thèse. Paris 1906.

tuberkulöse Psychoneurose ist nicht Neuropathie schlechthin, sondern ein Zustandsbild von ganz bestimmter und besonderer Färbung. „Bei den Kranken läßt sich ein wiederkehrender Typus von Lebens- und Weltanschauung feststellen" (Ichok). Als Beweis für ihren eigentümlichen und spezifischen Charakter führt v. Muralt die Tatsache an, daß ganz ähnliche Erscheinungen auch bei Tuberkulinkuren, also bei direkter Einverleibung der Tuberkeltoxine, auftreten. Alle Züge, die als Hauptmerkmale dieses Zustandes angegeben werden, ordnen sich dem Bilde unseres Auflösungstypus ein.

Hierzu steht nicht in Widerspruch, daß ein so erfahrener Forscher wie Melzer[1] diese Psychoneurose als „nicht im strengen Sinne spezifisch" bezeichnet. Sie komme auch sonst vor, zeige aber allerdings eine besondere tuberkulöse Färbung. Das stimmt mit unserer Auffassung genau überein. Das wohlcharakterisierte Bild der S-Struktur, dem sich diese Psychoneurose einordnet, entsteht eben unter sehr verschiedenen Bedingungen, die auf irgendeinem Wege zur Lyse führen. Das entbindet uns aber nicht von der Aufgabe, die tuberkulöse Unterform der lytischen S-Struktur, als eine besondere Untergruppe von S, immer besser und genauer zu charakterisieren, wozu in dieser Arbeit einige Ansätze vorhanden sind.

Ebenso verträgt sich mit diesem Sachverhalt eine große Mannigfaltigkeit der Erscheinungsbilder. Jede Grundform menschlichen Seins kommt eben in mannigfachen Sonderausprägungen vor, und gerade die Struktur S besitzt die zahlreichsten und verschiedenartigsten. So ist es z. B. ganz verständlich, daß die Allgemeinsymptome tuberkulöser Kinder nach den Beobachtungen Coerpers[2] verschieden sind, je nachdem sie, in der Terminologie Sigauds gesprochen, dem „zerebralen, digestiven, muskulären oder respiratorischen Typus" angehören.

3. Kapitel
Die drei Deutungen des Seelenzustandes der Tuberkulösen und der umfassende Charakter der psychophysischen Erklärung

So gut wie alle Merkmale, die als beherrschende Züge im Bilde der „tuberkulösen Psychoneurose" geschildert werden, ordnen

[1] Der Einfluß der Tuberkulose auf das Seelenleben des Kranken. 1933.

[2] Die Allgemeinsymptome der tuberkulösen Kinder. *Beitr. Klin. Tbk.* **63** (1926). — Konstitution und Tuberkulose. *Z. Tbk.* **43**, III.

sich dem Bilde unseres Auflösungstypus ein. Die von anderen Autoren bisher gegebenen Erklärungen lassen sich in 3 Gruppen ordnen:

1. Eine Deutung nach Art der verstehenden Psychologie, die die Bewußtseinsreaktionen auf die Krankheit ins Auge faßt.

2. Eine Deutung nach Art der verstehenden Psychologie, die sich den unterbewußten Reaktionen auf die Krankheit zuwendet: psychoanalytische Deutung (besonders im Sinne Adlers).

3. Psychophysische Erklärung durch den Hinweis auf besondere körperliche Vorgänge, die sich zugleich auch im seelischen Bereich auswirken, und die nur naturwissenschaftlich festgestellt, aber nicht durch eine — auf das Bewußte oder Unterbewußte gerichtete — „verstehende" Psychologie gedeutet werden können. — Hierzu gehört insbesondere:

3a. Erklärung durch den Hinweis auf den psychophysischen Konstitutionstypus, der der Krankheit zugrunde liegt (ein Sonderfall der zuletzt genannten Erklärung).

Der Überblick über unser eigenes Beobachtungs- und Versuchsmaterial, sowie das in der bisherigen Fachliteratur Niedergelegte hat uns dahin geführt, daß alle 3 (bzw. 4) Erklärungen einen Teil der Wahrheit richtig wiedergeben, daß sie aber ungleich tief in den Tatsachenkomplex eindringen. Die psychophysische Erklärung unter 3., die die konstitutionelle unter 3a. mitenthält, — ohne einfach in ihr aufzugehen —, weist die tiefste Wurzel, das eigentliche Radikal der Erscheinungen auf. Infolge von besonderen Dispositionen und Vorgängen im Körper besteht bei einem großen Teil der Tuberkulösen eine bestimmte Seelenstruktur, die Auflösungsstruktur S, ohne oder mit rationalem Oberbau. Die Erklärungen, die von dem unter 3. genannten Faktor ganz absehen, erfassen darum, sicher in der Mehrheit der Fälle, nur einen peripheren, nicht den zentralen Teil der Frage. Die Struktur S schafft überhaupt erst die Vorbedingung dafür, daß die von den Deutungen 1. und 2. hervorgehobenen „verständlichen" Zusammenhänge eine so starke Wirkung entfalten können. Zu den Deutungen 1. und 2. muß also notwendig — und zwar gerade als wichtigstes Glied — die Erklärung 3. hinzugenommen werden.

1. Die Deutung durch verstehende Psychologie

Aus verständlichen Bewußtseinszusammenhängen pflegt man vor allem die egozentrische Einstellung zu erklären. Das eigene Ich wird bei diesen Menschen notwendig in den Mittelpunkt gerückt; bei den vorläufig nur Disponierten durch das dunkle, aber dafür um so angstvollere Bewußtsein, einer schweren Krankheit entgegenzugehen (CHOROSCHKO), bei den schon ausgesprochen Erkrankten durch die egozentrische Lebensweise, die der Patient führen muß. Er ist in seiner Umgebung der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Jeder bemitleidet, bedient ihn, sucht ihn zu erfreuen (ENGEL). Man kann zuweilen in der Beobachtung verfolgen, wie auf diesem Wege selbst bei vorher ganz Normalen ein abnormer Seelenzustand entsteht (v. SOKOLOWSKY). Der Ausfall einer geordneten Tätigkeit muß, wie HEINZELMANN bemerkt, schon durch die „mangelnde geistige Gymnastik" der Entstehung einer Psychoneurose die Wege bereiten. Man kann hinzufügen: es wird dadurch auch befördert das Sicheinspinnen in Träume, die Entrückung in eine wirklichkeitsferne Phantasiewelt. Der Kontakt mit der Wirklichkeit wird gelockert. Dieser Kontakt, für den Menschen oft eine schwierige Funktion (P. JANET[1], E. R. JAENSCH), ist ja am sichersten gewährleistet durch den ständigen Kampf mit den Widerständen der Außenwelt, die sich gerade in dem von ihr geleisteten Widerstande als etwas uns Gegenüberstehendes, von unserem Ich unabhängiges Wirkliches anzeigt. Die Tätigkeit, die eben bei diesen Kranken ausfällt, ist für fast alle, die im Leben stehen, ein solcher Kampf mit Widerständen.

Der Wegfall der Arbeit muß, nach KÖHLER, auch auf die Steigerung des Geschlechtstriebes hinwirken, der ja auch schon normalerweise bei Untätigkeit zuzunehmen pflegt.

2. Die psychoanalytische Deutung

Diese verstehbaren und bewußten Zusammenhänge wirken selbstverständlich mit und verstärken jedenfalls die Züge des Erscheinungsbildes. Daß aber diese „rationalistische" Deutung, wie ICHOK sie nennt, nicht ausreicht, ist heute allgemein anerkannt. Alle diese Folgewirkungen im Bewußtsein können ja nur dann auftreten, wenn der Betreffende mit Bewußtsein krank ist. Das Bewußtsein, krank zu sein, ist das unerläßliche Anfangsglied

[1] Les Obsessions et la Psychasthénie. 3. éd. Paris 1919.

dieser Kette von Bewußtseinszusammenhängen. Dieses Bewußtsein von der Krankheit fehlt jedoch bei den nur disponierten und den latenten oder im Anfangsstadium befindlichen Fällen, bei denen aber die psychischen Symptome oft gerade besonders ausgeprägt sind. „Der Betroffene weiß ja gar nicht, daß er krank ist, und zeigt schon psychische Symptome. Die krankhaften Veränderungen können . . . gewissermaßen als Disposition mit auf die Welt kommen . . . Ohne daß es zum Bewußtsein gelangen muß, trägt der Patient die Anlage zur zukünftigen Weltanschauung in sich“ (Ichok).

Die Erklärung aus den verstehbaren, bewußten Zusammenhängen reicht also nicht aus. Es ist darum — von Ichok und neuerdings noch eingehender von Melzer — eine psychologische Deutung aus unterbewußten Zusammenhängen versucht worden, und zwar im Sinne der „Individualpsychologie“ Adlers[1]. Schon bei den nur Disponierten und den latenten Fällen, und erst recht bei ausgesprochener Krankheit, besteht jene „Organminderwertigkeit“, von der die Deutungen Adlers ausgehen. Sie projiziert sich, natürlich ohne daß der Kranke hiervon ein Bewußtsein hat, in sein seelisches Leben hinein, in Gestalt einer allgemeinen Haltung der Unsicherheit und Unzulänglichkeit gegenüber den Lebensanforderungen, in Form des in der allgemeinen Psychologie schon von P. Janet hervorgehobenen „sentiment d'incomplétude“. Verstärkt wird es, wenn die ausgebrochene Krankheit den Patienten aus der Gemeinschaft und aus der Arbeit herauslöst und ihn damit zugleich hoher Lebenswerte beraubt (Melzer). Gegen diese Unsicherheit erhebt sich, als ein Ausgleichsversuch der „männliche Protest“, so wie etwa der ängstliche Wanderer im nächtlichen Waldesdunkel besonders fest auftritt, um sich selbst Mut zu machen. Scheitert der Ausgleichsversuch, so mischen sich in den fortbestehenden „männlichen Protest“ immer zunehmend „weibische“ Züge ein, und das ist dann der Anfang der Neurose. Mißtrauisch, kleinlich, neidisch, boshaft gegen die gesamte Umgebung, ergreift ein solcher Mensch im Interesse des „Obenseinwollens“ alle erlaubten und selbst unerlaubten Mittel. Er erregt geflissentlich Mitleid, demonstriert seine Schwäche, sucht durch übersteigerten Gehorsam, Unterwerfung und Demut andere an sich zu fesseln, alles im Inter-

[1] A. Adler, Praxis und Theorie der Individualpsychologie. J. F. Bergmann, München. — Über den nervösen Charakter. J. F. Bergmann, München. — Studie über die Minderwertigkeit von Organen. Berlin u. Wien 1907.

esse des „Obenseinwollens", das immer im Bewußtseinshintergrunde steht. Beim Gesunden sind solche „Ich-Triebe" ebenfalls vorhanden, werden aber hier in Schach gehalten durch das Gemeinschaftsgefühl, das jedoch bei der Neurose ausfällt.

Die Neurose ist somit nach ADLER, dem hier auch MELZER folgt, eine teleologische Veranstaltung. Alle ihre Symptome dienen dem Ziel, das „Obensein" zu gewährleisten. Sie sind durch einen Zweck, also teleologisch bestimmt. Selbst das Unbewußtbleiben dieser Zielsetzung und der darauf gerichteten Veranstaltungen ist ein „Trick". Würden sie ins Bewußtsein erhoben werden, dann würden sie dem Neurotiker, an seinem abgedämpft immer noch vorhandenen Gemeinschaftsgefühl gemessen, als „zu ichsüchtig" erscheinen und seinem Wunschziel widerstreiten, auch in moralischer Hinsicht „auf der Höhe" zu sein.

Die Bedingungen für die Entwicklung dieses Erscheinungskomplexes sind nun bei der Tuberkulose in ausgeprägtem Maße gegeben:

1. Daß der tuberkulösen Erkrankung eine Organminderwertigkeit zugrunde liegt, ist sichergestellt, da sich in einzelnen Fällen nicht nur die Tuberkulose überhaupt, sondern auch ihre Lokalisation in bestimmten Organen vererbt (TURBAN[1], FINKBEINER, STRANDGAARD[2], LOEWENSTEIN u. a.).

2. Schon in Kindheit und Jugend suchen die latent und verkappt Tuberkulösen nach einer Kompensation ihrer Lebensunsicherheit. „Oft mag bei diesen Kindern schon eine latente Tuberkulose vorliegen, die die Unlust zu spielen, die schnelle Ermüdbarkeit, das schlechte Aussehen, den mangelnden Appetit verursacht. Trotzdem wird die klinische Feststellung der latenten Infektion nur in einem Bruchteil der Fälle nachweisbar sein" (MELZER).

Die Kompensation äußert sich vor allem in einem Geltungsbedürfnis, das schon bei solchen Kindern sehr ausgeprägt zu sein pflegt (MELZER). Je unsicherer sie sich fühlen, um so mehr suchen sie der Umgebung zu imponieren; durch selbstsicheres und anspruchsvolles Auftreten, durch allerlei ungewöhnliche, ausgefallene und bizarre Verhaltungsweisen, die geeignet sind, die Aufmerksamkeit der Umgebung auf sie hinzulenken. Durch Aufschneidereien und selbst Lügenbeuteleien, durch großsprecherische Erzählungen

[1] Beiträge zur Kenntnis der Lungentuberkulose. 1890.

[2] Vererbung und Disposition zur Lungentuberkulose. *Z. Tbk.* 17.

über ihre eigene Person und Herkunft[1], ihre Beziehungen und Erlebnisse suchen sie sich innerhalb ihrer Umgebung in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken; ebenso durch Vorspiegelung aller möglichen Fähigkeiten, aber auch durch die wirkliche Pflege einzelner besonderer, oft weit abliegender Interessengebiete, vielfach unter Vernachlässigung ihrer eigentlichen Aufgaben und Pflichten.

Zu dieser kompensatorischen Hochhebung und Heraushebung des eigenen Ich tritt gewöhnlich schon sehr früh die auf dasselbe Ziel gerichtete Neigung, die Umgebung entsprechend herabzusetzen, an allem und an allen zu nörgeln oder Kritik zu üben. Auch die bei vielen dieser Patienten sehr ausgeprägte Schadenfreude, ihre Genugtuung darüber, wenn andere auch krank oder noch kränker sind oder vom Unglück verfolgt werden, ist ihnen eine Bekräftigung der eigenen „Überlegenheit", die sie sich vorschauspielern.

Manche der im Leben stehenden latent Tuberkulösen möchten nach unseren Beobachtungen viel lieber durch Protektion vorankommen als durch eigene Leistung, selbst wenn sie zu solcher in hohem Maße befähigt sind. Gerade das Bewußtsein, von anderen persönlich bevorzugt, geliebt, gefördert zu werden, ist ihnen eine Bekräftigung und Rechtfertigung ihres starken, aber in der Tiefe brüchigen Selbstwertgefühls. Das Ich wird so noch überzeugender herausgehoben als durch Leistung.

Alles, was dieses Selbstwertgefühl stärkt und fördert, ist erwünscht. Unerwünscht ist dasjenige, was es herabdrückt. Verhaßt ist darum alles, was die vermeintliche oder vorgeschauspielerte Überlegenheit des Ich vor den anderen aufhebt und die eigene Person gleichsam in eine gemeinsame Frontlinie hineinstellt. Verhaßt ist darum vor allem der Heeresdienst und alles ihm Ähnliche, zumal es diesen jungen Menschen noch dazu die eigene körperliche Unterlegenheit zu deutlichstem Bewußtsein bringt. Ja, manchen tuberkulös veranlagten Jugendlichen ist schon der Gedanke unerträglich, das Leben auf allgemein übliche Art, „bürgerlich", hinbringen zu müssen, anstatt als überragendes Genie oder unter Umständen auch als Bohémien und genialer Vagabund. Zuweilen wird aus ihnen das eine oder auch das andere. Manchmal verläuft

[1] Auch Goethe berichtet derartiges von sich in seiner Selbstbiographie. Seine Krankheit als Student in Leipzig war bekanntlich tuberkulöser Natur.



eine solche Jugendentwicklung lange Zeit hindurch zwischen beidem auf des Messers Schneide.

Solche Jugendliche lassen — und müssen es schicksalsmäßig — alle diejenigen Anlagen in sich brachliegen, deren Auswirkung vitale Energie erfordert. Als kompensatorischen Ausgleich kultivieren sie diejenigen Fähigkeiten, die sich schon mit einem Mindestmaß von Vitalität betätigen können. Vor allem also den Geist, als reinen, vom Charakter und vom Willen, ebenso von praktischer, auf die Wirklichkeit gerichteter Aktivität losgelösten Intellekt, und die reine, von dieser vitalen Grundlage ebenso abgelöste Phantasie, nicht selten auch die künstlerische. Das kann zu einer echten Blüte führen, oder auch nur zu einer Scheinblüte, die für die Gesamtheit keine Frucht trägt, sondern nur dazu dient, das Individuum aus der Umgebung herauszuheben und die Augen der Umwelt auf es hinzulenken, so wie ein schönes Kleid oder ein Zierrat, womit sich der Eitle herausputzt. In demselben Maße, in dem sie die vitalschwächeren Anlagen pflegen, vernachlässigen sie — schicksalhaft — die Pflege und Kultur der vitalstärkeren: die Ausbildung des Leibes, des Willens, und Wirklichkeitssinns, der Standhaftigkeit und des Charakters, des Mutes, der Tapferkeit. Wenn man ihnen leuchtende Vorbilder von Heroismus und Opfersinn vor Augen führt, so wird das meist ähnlich sein wie ein Vortrag über Farben, gehalten vor Farbenblinden. Ja, man steigert dadurch nur ihren innerlichen Haß gegen eine Welt, die ihnen nun einmal verschlossen ist, weil nur ein Mensch mit starker, überströmender Vitalität zu ihr Zutritt hat, keinesfalls aber derjenige, der fortwährend die letzten ihm verbliebenen Vitalitätsreste zusammennehmen muß, um notdürftig die Aufgabe der Selbsterhaltung zu lösen, die die menschliche Natur ebenfalls einem jeden von uns stellt und keinem erläßt. Alles dies wird der aufmerksame Beobachter schon an frühreifen Kindern, ja gerade an den vielen unglücklichen Frühreifen beobachten können, die zur Tuberkulose disponiert sind oder schon in verkappter Form an ihr kranken.

Es kommt aber, bei guter ursprünglicher Erbanlage auch vor, daß in der einzwängenden, buchstäblich atemraubenden Hülle der Krankheit ein echter und ganzer Kerl steckt, der sich dadurch nicht erdrücken läßt, sondern nur zu Kampf und Widerstand aufgerufen fühlt. Die gleichzeitige Kultur der vitalschwächeren Anlagen des Geistes, des Intellektes und der Phantasie, kann hier zu

einer echten Blüte führen, die für die Gesamtheit Frucht trägt. Vielleicht wird alles Bedeutsame in der Welt von Kämpfern geleistet. Diese Menschen sind das in doppeltem und vielfachem Sinne[1].

Wir haben einige Male an begabten jungen Studenten die Erfahrung gemacht, daß mit dem Auf und Ab ihrer tuberkulösen Erkrankung Scheinblüte und Blüte, Echtes und flitterhafter Zierrat in sehr merkwürdiger Weise miteinander abwechselten. Für die Umgebung werden sie dadurch zu einem Rätsel, das sich mit den üblichen Kategorien eben nicht lösen läßt. Falls sich unsere bisherigen Beobachtungen bei vieljähriger Verfolgung derartiger Entwicklungsverläufe verallgemeinern lassen, darf man in solchen Fällen, wenn die Krankheit ausheilt, den schließlichen Durchbruch des Echten erwarten. Sehr eigentümlich ist die gelegentlich von uns gemachte Beobachtung, daß solche junge Menschen, wenn sie mit fortschreitender Gesundung den pseudogeistigen Flitterkram abwerfen und zu wirklicher Leistung erstarken, gerade geistig zu „degenerieren" meinen. Die üppig wuchernde wirklichkeitsferne Phantasiewelt ihrer lytischen S_1-Struktur erschien ihnen höher und reicher als die reale Wirklichkeit, in die sie sich jetzt „herabversetzt" fühlen.

Die Entwicklung des geschilderten Kompensationsvorganges kann aber auch in ganz anderer Richtung weitergehen. Versagt nämlich der männliche Protest vor der Übermacht des Krankheitszustandes, der gerade wegen seiner anfänglichen Unklarheit und Dunkelheit so beängstigend ist, dann kann diesem Protest ein Gegenprotest, seinem Trotz ein Gegentrotz gegenübergestellt werden. Es tritt nun an die Stelle von allem eben Geschilderten das Gegenteil, wenn auch immer noch durchbrochen von Ansätzen des männlichen Protestes. Solche Jugendliche, und es sind anscheinend meist besonders kritische Köpfe, machen sich dann nicht größer, sondern gerade kleiner als sie sind. Schon in ihrem vernachlässigten

[1] Hierzu eine Bemerkung an die Vielen, die sich durch unsere Darstellung des „Gegentypus" etwa getroffen fühlen. Nach gelegentlichen Erfahrungen hierüber pflegen manche von ihnen unsere Feststellungen leidenschaftlich zu bekämpfen, z. T. als „teuflisch" oder als „Satanswerk". Eine solche Beurteilung wird gelegentlich auch dieser Schrift nicht erspart bleiben. Aber das ist nicht die richtige Einstellung zu dem darin dargestellten Tatbestand. Wer sich dadurch getroffen fühlt, sollte um so energischer dahin mitzuwirken suchen, daß es anders und besser wird. Wir haben nicht die Aufgabe, die nach uns Kommenden nach unserem Bilde zu formen, sondern sie höher und weiter zu führen!

Äußeren, ihrer Geringschätzung von Kleidung, Körperpflege und überhaupt allem, was ihre Person betrifft, kommt zum Ausdruck, wie tief sie sich eingesponnen haben in einen Vorstellungskreis von Nichtswürdigkeit, Niedrigkeit, Askese, Selbst- und Lebensverneinung, Ausgestoßensein, Pariatum.

3. Das dem „Ich-Trieb" entgegenwirkende Gemeinschaftsgefühl fällt hinweg, da schon die latente und erst recht die manifeste Erkrankung diese Menschen auf alle Arten und in allen Graden aus der Gemeinschaft herauslöst. Es beginnt damit, daß das disponierte oder schon verkappt kranke Kind beim Spiel immer dann, wenn es am wildesten und schönsten wird, nicht mehr mit kann. Der Jüngling fühlt sich, gerade auch dann, wenn die Krankheit noch nicht erkennbar ist, fortwährend wie durch eine geheime Macht ausgestoßen aus dem Kreise der Kameraden, ausgeschlossen von aller ihrer Jugendlust. Die kalte unbekannte Hand, die ihn unaufhörlich aus dem frohen Kreise zurückzieht, ist um so unheimlicher, als man nicht weiß, woher sie eigentlich kommt. Schlimm, wenn diese geheimnisvolle Hand ihre wahre Natur für immer verbirgt und den vielleicht mitten im Leben Stehenden dauernd von der Gemeinschaft und den blühenden Gefilden des Lebens fernhält. Schlimmer, wenn der schließlich nicht mehr zu übersehende Krankheitsausbruch dann ihr Wesen offenbart und den Kranken nun vollends aus der Gemeinschaft heraus in Isolierung und Einsamkeit führt. —

Diese Deutungen durch verstehende Psychologie geben von einem Teil der Erscheinungen Rechenschaft. Das ganze Bild vermögen sie nicht aufzuhellen. Ein Teil der Erscheinungen, wahrscheinlich der weitaus größte, ist nicht rein psychologisch, sondern nur psychophysisch, also somatisch zu erklären.

3. Die psychophysische Erklärung

a) Melzers Einordnung des T- und B-Komplexes in die Psychologie der Tuberkulose

Keinesfalls rein psychologisch zu verstehen, sondern nur somatisch zu erklären, ist der in unserem Kreise (E. R. und W. Jaensch) ursprünglich von der Eidetik[1] her aufgewiesene T- und B-Komplex, dem neuerdings Melzer[2] eine wesentliche

[1] E. R. Jaensch, Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode. 3. Aufl. 1933. — W. Jaensch, Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit. 1926.

[2] Der Einfluß der Tuberkulose auf das Seelenleben des Kranken. 1933.

Bedeutung für die Tuberkulosenpsychologie zuschreibt. Alle sehr stark ausgeprägten eidetischen Phänomene treten in Begleitung von körperlichen Besonderheiten auf und müssen darum als Ausdruck eines körperlichen Zustandsbildes angesehen werden. Die starren, den Nachbildern verwandten — kurz gesprochen, „nachbildnahen" — eidetischen Phänomene sind an den körperlichen T-Komplex geknüpft, die den visuellen Vorstellungen verwandten — „vorstellungsnahen" — eidetischen Phänomene an den körperlichen B-Komplex. Sie sind mit anderen Worten ein seelisches Teilelement des gesamten, körperlich-seelischen T- bzw. B-Komplexes. Mit diesem Ausdruck bezeichnen wir Vorformen des im klinischen Sinne „tetanoiden" oder „basedowoiden" Zustandsbildes, also alle Übergänge aus dem Normalbereich bis zu diesen Zustandsbildern hin, sie selbst mit eingeschlossen. T- und B-Komplex haben also seelische Korrelate, sind aber körperlich verankert.

Diesen T- und B-Komplex hält nun MELZER, ein erfahrener Tuberkuloseforscher, für wohl geeignet, den psychophysischen Zustand der Tuberkulose zu charakterisieren. W. JAENSCH fand bei den Eidetikern vom starren oder T-Typus eine gesteigerte Erregbarkeit der peripheren Nerven, sowohl auf elektrische wie auf mechanische Reize hin, d. h. das ERBsche und u. a. das CHVOSTEKsche Phänomen. MELZER bestätigt nun die von WOLFF-EISNER[1] schon vor längerer Zeit gemachte Feststellung, daß Tuberkulöse eine gesteigerte elektrische Erregbarkeit zeigen, ebenso die gleichfalls schon bekannte Beobachtung (von v. FRANKL-HOCHWART[2], SCHLESINGER[3] u. a.), daß auch die mechanische Nervenerregbarkeit bei ihnen erhöht ist.

Es finden sich aber nach MELZER bei der Tuberkulose auch die Erscheinungen des B-Komplexes: Neigung zu Herzklopfen und Schwitzen, lebhafter Wechsel der Blutverteilung als „aufsteigende" oder „fliegende Hitze", feine und durchsichtige Haut, Glanzauge mit „sprechendem seelischem Ausdruck", letzteres ein Hauptbestandteil der „beauté phthisique" der französischen Autoren. Auf eine Beziehung von B-Typus und Tuberkulose weist auch PONNDORFS Angabe hin, daß die von ihm begründete, gegen Mischinfektion von Tuberkelbazillen und Kokken gerichtete Be-

[1] *Münch. med. Wschr.* 1920.

[2] Die Tetanie des Erwachsenen. 2. Aufl. 1907.

[3] Über einige Symptome der Tetanie. *Z. klin. Med.* **19** (1891).

handlung durch Kutanimpfung sich mit besonderem Erfolg gerade bei den basedowoiden Zustandsbildern bewährt habe. PONNDORF betrachtet demgemäß einen Teil der basedowoiden Zustandsbilder geradezu als Ausdruck einer tuberkulösen Mischinfektion. Daß Erscheinungen von gesteigerter Schilddrüsenfunktion, die ja das Bild des basedowoiden Zustandes beherrschen, zu den häufigsten Begleitsymptomen der Tuberkulose gehören, ist schon früher von verschiedenen Autoren gezeigt worden (LIEBERMEISTER, v. BRANDENSTEIN, BIALOKOR[1], SAATHOF[2], DEUTSCH u. a.). HAMBURGER und MORIN wiesen auf die entgiftende Wirkung der Schilddrüsenfunktion hin und betrachteten demzufolge ihre gesteigerte Tätigkeit bei der Tuberkulose als eine natürliche Abwehrmaßnahme des Organismus gegen seine Überschwemmung mit Tuberkeltoxinen.

Der basedowoide Erscheinungskomplex ist vor allem Ausdruck eines gesteigerten Erregungszustandes im vegetativen Nervensystem. In den Hirnzentren des vegetativen Systems fanden nun MICHEJEW und PAWLJUTSCHENKO bei an Lungenschwindsucht Verstorbenen nicht unerhebliche Veränderungen, Zellschädigungen, Wucherungen des Stützgewebes (Glia), Gefäßveränderungen. EPPINGER und HESS[3] beobachteten bei ihren auf das vegetative System gerichteten Untersuchungen erhebliche Veränderungen seines Funktionszustandes gerade bei Tuberkulose. Auf Tuberkulin hin neigt nach G. LIEBERMEISTER[4] das weibliche Geschlecht mehr zum „basedowoiden, das männliche Geschlecht mehr zum tetanoiden Reaktionstyp“. Es bestätigt sich in alledem wieder die von W. JAENSCH (Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit“, Berlin 1926) hervorgehobene Bedeutung von B- und T-Komplex als klinischer Reaktionsbereitschaften.

Nach alledem ist es unzweifelhaft, daß die von MELZER stark hervorgehobene Beziehung zwischen B- und T-Komplex und Tuberkulose tatsächlich besteht. Es taucht dann allerdings erst noch die Frage auf, wie diese Beziehung zu deuten ist. Haben die Re-

[1] Basedowsymptome als Zeichen tuberkulöser Infektion und ihre Bedeutung für Diagnose und Therapie der Lungenschwindsucht. *Z. f. Tbk.* 16 (1910).

[2] Thyreose und Tuberkulose. *Münch. med. Wschr.* 1930.

[3] H. EPPINGER u. L. HESS, Die Vagotonie. Berlin 1910.

[4] Die versteckten Allgemeinerscheinungen der Tuberkulose und ihre praktische Bedeutung. *Med. Klin.* 26. Jahrg., 1930, I.

volutionäre in der Tuberkulosefrage (Ponndorf u. a.) Recht, daß die Tuberkulose gewissermaßen „die Krankheit katexochen", etwas fast überall Gegenwärtiges ist, und daß sie demgemäß auch dem so gut wie überall gegenwärtigen B- und T-Komplex durchweg oder beinahe durchgängig zugrunde liegt? In diesem Falle wäre die Allgegenwart des B- und T-Komplexes einfach ein Ausdruck der Allgegenwart der Tuberkulose. Oder aber ist zwischen einem tuberkulös bedingten (bzw. mitbedingten) und einem nicht tuberkulös bedingten B- und T-Komplex zu unterscheiden, und welches sind in diesem Falle die Unterscheidungsmerkmale? Oder endlich drittens: Ist der unzweifelhaft bestehende Zusammenhang zwischen B- und T-Komplex und Tuberkulose so vorzustellen, daß diese Komplexe schon von vornherein, unabhängig von der Tuberkulose, vorhanden sind, aber unter ihrem Einfluß dann gesteigert werden und deutlicher hervortreten? Vom Standpunkt der Tuberkulosefrage wäre dies gleichsam die „maßvollste", konservativste Anschauung, d. h. diejenige, die von allen drei Alternativen den Auswirkungsbereich der Tuberkulose am kleinsten vorstellt.

Vorläufig läßt sich mit Sicherheit nur dies eine sagen, daß mindestens diese „maßvollste" der drei Alternativen zutrifft, daß mit anderen Worten der psychische Auswirkungsbereich der Tuberkulose mindestens so groß ist, wie er in ihr abgesteckt wird. Denn der S-Komplex, der nachweislich in überaus vielen Fällen tuberkulös verursacht ist, zeigt viele psychische Merkmale des B-Komplexes, und teilweise auch solche des T-Komplexes, in bedeutender Übersteigerung. So sind z. B. bei denjenigen Individuen vom S-Typus, die das Stigma der eidetischen Phänomene darbieten, diese Phänomene so gut wie durchweg vom höchsten überhaupt vorkommenden Grad[1]. Ihre Erscheinungsweise steht nämlich meistens ganz nahe derjenigen der wirklichen Wahrnehmungsgegenstände oder erreicht diese sogar, während die eidetischen Phänomene des B- und T-Typus unterhalb dieses äußersten Grenzwertes zu bleiben pflegen. Die Labilität und Anpassungsfähigkeit, die bei den oben dargestellten Wahrnehmungsuntersuchungen hervortritt, ist, ebenso wie diejenige im höheren Seelenleben, bei S fast immer erheblich stärker als beim

---

[1] H. Reibel, in: E. Jaensch (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934.

B-Typus, wo sie ebenfalls schon gegenüber der Norm gesteigert ist. Sicher ist also, daß — im Sinne der dritten Alternative — die Übersteigerungen des B-Komplexes häufig eine Auswirkung der Tuberkulose sind. Erst die weitere Forschung könnte lehren, ob darüber hinaus im Sinne der zweiten Alternative auch ein Teil des durchschnittlichen B-(oder T-)Komplexes tuberkulös verursacht ist, oder ob sogar im Sinne der ersten, weitgehendsten Alternative, — wie Melzer anzunehmen scheint —, hinter dem B- und T-Komplex ganz allgemein die latente Tuberkulose steht, mit derselben Verbreitung und nur graduellen Abstufung, die jenen Komplexen eigentümlich ist. Auf jeden Fall wäre dann noch die Einschränkung hinzuzufügen, daß die rein psychischen Eigentümlichkeiten der S-Struktur, und damit auch die psychischen Bestandteile eines übersteigerten B-Komplexes, außerdem auch noch auf einer anderen Grundlage vorkommen: bei heterogener Rassenmischung. Dieses letztere Kontingent würde sich von dem durch Krankheit verursachten grundsätzlich, — wenn auch im einzelnen Falle schwer davon unterscheidbar —, durch den Umstand abheben, daß hier der seelische Erscheinungskomplex anscheinend ohne alle körperliche Symptome auftreten kann.

b) S-, T- und B-Komplex

Die Frage, wie sich B- und T-Komplex zum S-Typus verhalten, ist heute empirisch noch nicht völlig geklärt[1]. Keinesfalls ist sie einfach dahin zu beantworten, daß der S-Typus lediglich eine Steigerung des B- oder T-Komplexes darstellt. Denn er hat auch ganz eigentümliche Merkmale, die jenen fehlen und verhält sich in vieler Beziehung anders.

---

[1] B- und T-Typus sind klinische Reaktionsweisen, aufgedeckt zunächst im Rahmen der Eidetik an stark ausgeprägten und darum teilweise ins Pathologische hineinragenden Fällen (vgl. W. Jaensch, „Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit", Berlin 1926). Obwohl sich die Integrationstypologie aus der Eidetik heraus entwickelt hat, habe ich dann doch die Typenlehre zunächst absichtlich in voller Unabhängigkeit von der Eidetik weitergebildet, an der Hand eines unausgewählten, ganz überwiegend nichteidetischen Materials. Es ist eine Forderung methodischer Reinheit, den zweiten Weg zunächst völlig unbekümmert um den ersten zu gehen und beide nicht zu vermischen. An dem erwähnten historischen Zusammenhang wird hierdurch nichts geändert, ebensowenig daran, daß später einmal eine Vergleichung der auf beiden Wegen gefundenen Ergebnisse wird erfolgen müssen.

Das wird ohne weiteres erhellen, wenn man diese Darstellung vom S-Typus mit dem Bilde des B- und T-Typus vergleicht. B- und T-Typus liegen gleichsam auf dem Wege zum Basedowoid und Basedow, bzw. zur Tetanie; der S-Typus dagegen liegt, obwohl er weithin im sog. Normalbereich vorkommt, auf dem Wege zu verschiedenen Psychosen und Psychoneurosen: Wenn die Auflösung besonders stark ausgeprägt ist und namentlich die intellektuellen Funktionen mitergreift, auf dem Wege zur Schizophrenie; wenn die höherseelischen Funktionen intakt sind und die Auflösungsvorgänge im Körperlich-Seelischen vorherrschen (Empfindungs-, Innervations- und Leistungsstörungen) auf dem Wege zur sog. „Neurasthenie". Wenn die Auflösung diesen Bereich und ebenso den der intellektuellen Vorgänge im wesentlichen unberührt läßt, sich dagegen vorwiegend im Bereiche des Ich ansiedelt und zu einem ununterbrochenen Schauspielerdasein, einem Leben in ständig wechselnden Rollen führt, dann haben wir eine Unterform des S-Typus vor uns, die im Normalbereich in der Richtung auf die Hysterie verschoben ist (S_{hy}) und bei krankhafter Ausprägung geradezu in Hysterie übergehen kann[1].

Hier war überall S_1, der einfache Auflösungstypus, die Grundlage. Verdichtet sich bei S_2, dem höheren Auflösungstypus, der „rationale Oberbau" in eine einzelne Idee und ein aus ihr entwickeltes Ideensystem, wird dieses Ideensystem wegen der Wirklichkeitsferne des S-Typus nicht im geringsten mehr an der realen Wirklichkeit kontrolliert und darum zu einem Wahnsystem, so haben wir innerhalb des Normalbereiches die in der Richtung auf die Paranoia liegende Untergruppe „S paranoiform", und nach Überschreitung der Normalgrenze die Paraphrenie und den Grenzbezirk der Paranoia selbst.

Der S-Typus ist also ein Anlagekomplex oder auch — im Falle wesentlich exogener Verursachung — ein Zustand, der in die mannigfachsten psychotischen und psychoneurotischen Krankheitsbilder hinüberschillern oder auch hinübergleiten kann. Der S-Typus ist die gemeinsame Wurzel eines reich verästelten Baumes von Psychosen und Psychoneurosen. Karl Tuczek[1][2] hat in seinem bedeutsamen Nachlaßwerk gezeigt, daß es tatsächlich eine

---

[1] Ludwig Schulz, Der hysteriforme Menschentypus und seine Einordnung in die Integrationstypologie. *Z. Psychol.* 140 (1937).

[2] Die Kombination des manisch-depressiven und schizophrenen Erbkreises. *Arch. Klaus-Stiftg* 8. Zürich 1933.

gemeinsame Erbanlage für sehr verschiedenartige Psychosen gibt, aus der, als einer gemeinsamen Wurzel, ganz heterogene psychiatrische Krankheitsbilder hervorwachsen können. Die Annahme, daß diese psychotische Grundveranlagung mit dem S-Typus identisch ist, wäre jedenfalls eine durch die angeführten Tatbestände durchaus begründete Arbeitshypothese.

Am zweckmäßigsten wird jedoch das Verhältnis zwischen B-, T- und S-Komplex von der elementaren, physiologischen Ebene aus betrachtet werden, weil es sich hier am exaktesten erfassen läßt. Gerade auch unter diesem Gesichtspunkt ist schon jetzt klar, daß B-, T- und S-Komplex auseinandergehalten werden müssen. W. Jaensch fand beim B-Typus eine Erniedrigung des sog. elektrischen Gleichstromwiderstandes der Haut, beim T-Typus umgekehrt eine Erhöhung desselben. Für den S-Typus ist weder Erniedrigung noch Erhöhung charakteristisch, sondern eine große Schwankungsbreite. Die Werte können bei demselben Individuum abwechselnd sehr niedrig und sehr hoch sein. Umgekehrt ist für den zu S am stärksten gegensätzlichen Typus, J_3, charakteristisch die besonders geringe Schwankungsbreite, die große Konstanz der Werte. Sie können bei einem Individuum dieses Typus niedrig, bei einem anderen hoch sein; aber sie sind immer konstanter als bei anderen Typen[1]. Derselbe Unterschied — besonders große Schwankungsbreite aller Werte bei S, besonders geringe bei J_3 — zeigt sich auch bei sinnesphysiologischen Versuchen (vgl. W. Janzen, *Z. Psychol.* **136** (1935)).

Obwohl also B-, T- und S-Komplex auseinandergehalten werden müssen, ist doch sicher, daß zwischen ihnen eine zur Zeit noch nicht präzis faßbare Beziehung besteht. Sie überdecken einander teilweise; sie haben einige Eigenschaften gemeinsam, und zwar treten diese gemeinsamen Eigenschaften bei S großenteils in übersteigerter Form auf. Indessen zeigen selbst diese gemeinsamen Eigenschaften beim S-Typus eine abweichende Färbung. So ist es z. B. nicht nur ein gradueller, sondern zugleich ein qualitativer Unterschied, daß die eidetischen Phänomene bei S wie wirkliche Wahrnehmungsgegenstände erlebt werden können, und daß sie oft von bizarrer, wirklichkeitsferner Phantastik sind. Auch das glänzende Auge kommt beim B-Typus wie beim S-Typus vor.

[1] F. Fricke, Persönlichkeitstypus und Gewebsfunktion. *Z. Psychol.* **134** (1935).

Aber während dort das Auge in höherem Grade als beim Durchschnitt der Menschen seelisches Ausdrucksorgan ist, gilt hier eher das Gegenteil. Der Glanz ist hier mehr oder weniger demjenigen ähnlich, den man bei manchen Schizophrenen beobachten kann, wo sich die Augen wie zwei leuchtende Kugeln oder glänzende Tiere im Kopfe hin- und herbewegen, gleichsam als wären sie selbständige Wesen und von der Persönlichkeit abgelöst, also gerade das Gegenteil eines Ausdrucksorgans. Natürlich aber gibt es zwischen diesen verschiedenen Nüancierungen der gemeinsamen Eigenschaften Übergänge.

Entsprechend lassen sich auf allen Schichten der psychophysischen Person wesentliche Unterschiede feststellen. Am nächsten liegt es hier natürlich, den S-Typus mit dem B-Typus zu vergleichen, mit dem er auch tatsächlich manche Integrationsformen gemeinsam hat. Allein beim B-Typus ist z. B. das Gefühlsleben — ähnlich wie beim J_1-Typus, mit dem er durch gleitende Übergänge verknüpft ist — warm und mit der Umgebung mitschwingend, beim S-Typus dagegen kalt und feindlich. Wegen der Radixnatur des Gefühlslebens für das gesamte Seelenleben (F. KRUEGER) äußert sich natürlich dieser Unterschied auch in den anderen seelischen Bereichen[1].

Der S-Typus hat psychologisch eine viel allgemeinere Bedeutung als der B- und T-Typus. Er vermag dem Gesamtleben und der Kultur ein bestimmtes Gepräge zu verleihen. Es gibt S-Kulturen, aber wohl kaum B- und T-Kulturen. Der S-Typus steht in dieser Beziehung völlig in einer Linie mit den Normaltypen; ja, er hat sich auf Kosten der anderen Normaltypen nur allzu stark ausgebreitet und sie vielfach verdrängt. Das mag befremden angesichts der Tatsache, daß die Entstehungsursachen dieses Typus zu einem großen Teil im Gebiet des Krankhaften liegen und im Bereich von Abnormitäten, die auf seelischem Gebiet eine ähn-

[1] Man erkennt auch hier wieder, auf welche Schwierigkeiten die Durchführung einer Typenlehre im Sinne KRETSCHMERS stößt. Der B-Typus müßte unzweifelhaft der „zyklothymen Gruppe" zugezählt werden. Als ein seelisches Hauptmerkmal der „schizothymen Gruppe" wird die Gefühlskälte dargestellt. Unser S-Typus müßte wegen einzelner unzweifelhaft vorhandener Verwandtschaftsbeziehungen zum B-Typus der zyklothymen Gruppe zugerechnet werden, wegen seiner Gefühlskälte und aller daraus abfolgenden Eigenschaften dagegen der schizothymen Gruppe. So läßt sich überhaupt nicht sagen, ob der S-Typus, der unzweifelhaft eine menschliche Grundform ist, als zyklothym oder schizothym angesehen werden müßte.

liche Wirkung entfalten wie Krankheit. Aber das Kranke und Abnorme, das in den Bereich des S-Typus fällt, ist eben heute so verbreitet, daß es uns allenthalben, ja sogar vorwaltend entgegentritt. Es ist zu einem wesentlichen, vielfach zum überwiegenden Bestandteil des „normalen" Durchschnittsbereiches geworden. Daß das geschehen konnte, kennzeichnet eben diese Kulturepoche, die sich von den Wegen normalen und gesunden Lebens weit entfernt hatte.

Warum hat der S-Typus eine so besonders weitreichende Bedeutung gerade auf seelischem Gebiet? Es bieten sich hierfür zwei Erklärungsmöglichkeiten dar. Man könnte 1. daran denken, daß sich der S-Typus besonders stark auf seelischem Gebiet auswirkt. Es könnte aber 2. auch dem S-Typus eine besonders allgemeine Störung zugrunde liegen; „allgemein" in dem doppelten Sinne, daß sie als eine Allgemeinstörung des ganzen Organismus die allerverschiedensten Organ- und Funktionssysteme ergreifen kann, und daß sie anderseits auch in weiter und allgemeiner Verbreitung auftritt. Wir sind der Ansicht, daß beide Deutungen zutreffen, weil der S-Typus 1. sich gerade im seelischen Bereich besonders deutlich und unverkennbar äußert, und weil 2. die eine seiner wichtigsten Ursachen, die Tuberkulose, eine ausgesprochen allgemeine Störung ist, in dem doppelten Sinne als Allgemeinerkrankung des ganzen Organismus und als allgemein verbreitete große Volkskrankheit. Demgegenüber wirken sich B- und T-Komplex 1. stärker auf körperlichem Gebiet aus, und sie sind 2. anscheinend in höherem Grade auf gewisse Funktionskomplexe beschränkt als der diffus sich auswirkende S-Komplex. Von hier aus liegt es dann auch nahe, die Tatsache, daß sich die Symptome von S, B und T teilweise überdecken, und daß bei S einige Erscheinungen von B und T in übersteigerter Form auftreten, so zu erklären: die allgemeine und diffuse Funktionsstörung von S begünstigt die mehr lokalisierte Funktionsstörung von B und T und verstärkt sie, wo sie schon vorhanden ist.

Mit alledem wird die große Allgemeinbedeutung von B- und T-Komplex nicht im geringsten angetastet. Sie liegt nur mehr auf dem körperlichen als auf dem seelischen und psychophysischen Gebiet. B- und T-Komplex haben aber anscheinend eine sehr große Allgemeinbedeutung, einerseits als Indikator für die allerverschiedensten pathologischen Veränderungen im Körper, anderseits — und das ist für die tetanoiden Erscheinungen sicher

erwiesen — als Entstehungsgrundlage und Radikal für weitere pathologische Veränderungen im Körper. Dem Charakter des S-Komplexes als Indikator einer psychopathischen Anlage entspricht offenbar der Charakter des B- und T-Komplexes als Indikator für unzulängliche körperliche Anlagen und Veränderungen. Dem Radixcharakter des S-Komplexes im Bereiche der Psychosen und Psychoneurosen entspricht anscheinend ein Radixcharakter des B- und namentlich des T-Komplexes für manche körperliche Krankheitsprozesse.

Gegenüber der Anschauung, die den B- und T-Komplex ganz allgemein als tuberkulöses Symptom ansieht und beide generell der Tuberkulose einordnet, möchten wir auf die bisher unerschütterte Darstellung zurückverweisen, die W. Jaensch diesen Sachverhalten gegeben hat: B- und T-Komplex sind zwei weitverbreitete klinische Reaktionsbereitschaften des Organismus, die u. a. auch bei Tuberkulose in Tätigkeit treten können, aber nicht nur bei ihr. Insbesondere hat W. Jaensch später gezeigt, daß diese Komplexe, namentlich der T-Komplex, unter gewissen Umständen Zeichen bestimmter Entwicklungshemmungen und namentlich latenter Rachitiden sind. Da nun derartige Fälle auf eine Behandlung ansprechen, die je nach dem Ursprung dieser beiden Komplexe verschieden sein muß, so würde die Verwischung der Verschiedenheit dieser Ursprünge auch in praktischer Hinsicht leicht Verwirrung stiften können.

Abgesehen hiervon können wir aber die enge Verknüpfung, die Melzer zwischen der Tuberkulosenpsychologie und den von unserem Kreise vertretenen typologischen Lehren vollzieht, sehr wohl übernehmen. Das Melzersche Buch erschien erst nach dem Abschluß der hier vorgelegten Untersuchungen. Wir hatten in ihnen, im Interesse ganz enger Anlehnung an unser eigenes neues Beobachtungsmaterial, nur die Beziehung der Tuberkulose zur S-Struktur hervorgehoben, die sich eben der empirischen Untersuchung ganz stark aufdrängt, dagegen die Beziehung zwischen dem S-Komplex und den B- und T-Komplexen, und auch diejenige zwischen ihnen und der Tuberkulose, vorerst außer Betracht gelassen. Aber auch schon diese S-Merkmale erweisen zwingend die Unzulänglichkeit der verstehend-psychologischen Deutung. Unsere Befunde sind ja großenteils sinnespsychologischer und selbst sinnesphysiologischer Art. Diese Tatsachen aus der be-

wußten Verarbeitung der Krankheit abzuleiten — die meisten unserer hierher gehörigen Gewährsleute fühlen sich ja überhaupt nicht krank —, oder auch nur aus der unterbewußten Verarbeitung der Organminderwertigkeit, ist ein Ding der Unmöglichkeit, wofern man wirklichkeitsferne Konstruktionen vermeidet. — Indessen, wenn sie auch nicht gerade auf einer seelischen Verarbeitung der Organminderwertigkeit beruhen, so beruhen sie doch vielleicht auf einer Organminderwertigkeit? Das tun sie allerdings; aber das ist keine Erklärung. Entsprechendes gilt ja von jeder Krankheit, und dann könnte man eine jede von ihnen „individualpsychologisch" deuten.

Die erwähnten Tatsachen erweisen also den psychophysischen, d. h. somatischen Ursprung des weitaus größten Teils der seelischen Begleiterscheinungen. Nimmt man, nach dem Vorgang von Melzer, unseren B- und T-Komplex in die Tuberkulosenpsychologie mit hinein, so ergibt sich, da diese Komplexe sicher rein somatischen Ursprungs und der psychogenen Deutung schlechthin unzugänglich sind, eine weitere Stütze dieses Beweises.

c) Die Bedeutung der psychophysiologischen Forschungsmethode

Die Bedeutung unseres sinnespsychologischen und -physiologischen Beweises reicht aber über diese elementare Ebene hinaus. Dieser Beweis zeigt zugleich, daß auch die meisten Symptome im höheren Seelenleben nicht psychogenen Ursprungs und darum psychoanalytischer Deutung unzugänglich sind. Es verrät sich darin wieder einmal die „hohe, ja führende Bedeutung der Sinnesphysiologie", von der A. Tschermak[1] spricht. Die Merkmale, die die tuberkulöse S-Struktur im sinnespsychologischen Versuch erkennen läßt, — Labilität, Egozentrizität, Autismus —, sind ja durchgehende Strukturmerkmale, die in allen Schichten ihrer Persönlichkeit, auch in den höheren, wiederkehren und sich nur in den Elementarschichten am schärfsten, nämlich experimentell erfassen lassen. Ist nun die Struktur, die im sinnespsychologischen Geschehen hervortritt, nicht psychogen zu erklären, dann gilt das auch von ihrer entsprechenden gleichartigen Fortsetzung in das höhere Seelenleben hinein. Denn das ist eben keine andere Struktur, sondern ein und dieselbe; und wenn

[1] Allgemeine Physiologie I. 1917.

ihre Äußerung im Elementarseelischen somatisch bedingt ist, dann ist es ihre Bekundung im Höherseelischen ebenfalls.

4. Kapitel
Die sogenannte tuberkulöse Psychoneurose als Ausdruck der S-Struktur

Die Merkmale, die in der klinischen Literatur als hervorstechendste und durchgehendste Züge der tuberkulösen Psychoneurose und als gemeinsame Eigentümlichkeiten des Zustandes vor und in der Krankheit hervorgehoben werden, sind durchweg Stigmen der S-Struktur. Die Grundzüge des Bildes der tuberkulösen Psychoneurose und diejenigen der S-Struktur fallen zusammen. Das schließt natürlich eine besondere tuberkulöse Nüancierung dieses allgemeinen Bildes nicht aus. Es gibt, wie gerade aus unseren eigenen Befunden hervorgeht, eine besondere, tuberkulös-nüancierte Unterform dieses Typus, S_t. Aber ihre allgemeinen und hervorstechendsten Merkmale sind S-Merkmale.

1. Die Wahrnehmungen

So vor allem die Labilität. Im Bereiche der Wahrnehmung zeigt sie sich darin, daß die feste Zuordnung von Wahrnehmungsreiz und Wahrnehmung gelockert ist und die Reize durch abnorme Wahrnehmungen beantwortet werden. Innerhalb des noch normalen Bereiches kommt es ausschließlich beim S-Typus vor, daß eidetische Phänomene mit dem Charakter voller Wirklichkeit auftreten und mit wirklichen Wahrnehmungsgegenständen verwechselt werden. Das ist das Höchstmaß der Wahrnehmungslabilität. Dem entspricht, daß nach H. Stefan[1] in den tuberkulös bedingten Psychosen das akute halluzinatorische Symptomenbild vorwaltet.

2. Das Gefühlsleben

Am stärksten pflegt in der Tuberkuloseliteratur die Labilität der Stimmung betont zu werden (Ichok); nach Engel ist sie fast bei jedem Tuberkulösen zu beobachten. Dabei fällt die Gefühlsreaktion nicht etwa aus. Sie kann sogar sehr stark sein, ist aber immer in dem Sinne verändert, daß alles starke, gleichmäßige, tiefe Fühlen zurücktritt gegenüber einem schwachen,

[1] Zur Frage der exogenen Verursachung von Psychosen. *Psychiatr.-neur. Wschr.* 1936.

beweglichen Gefühl, das sich nur an der Oberflächenschicht der Person abspielt. Das Gefühlsleben des S-Typus charakterisierten wir durch die Formel „tausend Gefühlchen, aber kein Gefühl" oder, mit Benutzung einer treffenden Unterscheidung der englischen Sprache, „nicht feeling, sondern nur sentiment".

Hierin lassen sich auch fast alle Schilderungen zusammenfassen, die vom Gefühlsleben der Tuberkulösen gegeben worden sind. Es gehört hierher die stets hervorgehobene Rührseligkeit, überhaupt die große Reizbarkeit der Gefühle; ihre leichte Ansprechbarkeit auf Inhalte und Reize der Außenwelt, dementsprechend auch bei Begabteren oft ein hoher Entwicklungsgrad der ästhetischen und intellektuellen Gefühle, die „psychische Hypersensibilität" dieser Menschen (F. Köhler). Ebenso stark aber wird die Kehrseite dieses scheinbaren Reichtums hervorgehoben: das Fehlen aller Tiefe und Nachhaltigkeit des Fühlens, die Schwäche des Gemütslebens, die Sorglosigkeit, Leichtfertigkeit und Vergnügungssucht, der Mangel an Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein. Das Fehlen des seelischen Kontaktes mit der Umgebung, das Melzer betont, ist gleichfalls begründet in dem Ausfall alles tieferen Fühlens.

Oft wird das Schwanken der Stimmung hervorgehoben, das „Himmelhochjauchzend, zu Tode Betrübt". Unsere These, daß der Auflösungstypus jeden Ursprungs dem manisch-depressiven Formkreis der Psychosen relativ fern, dem schizophrenen Formkreis dagegen irgendwie nahesteht, wird hierdurch nicht widerlegt. Bleuler betont beim manisch-depressiven Irresein als Hauptmerkmal die „Syntonie", d. h. die Geschlossenheit und Einheitlichkeit des seelischen Gesamtzustandes während längerer Zeit. Die Gefühlsschwankungen des Auflösungstypus, besonders auch des tuberkulösen, haben nun keineswegs den Charakter dieser „Syntonie", sondern durchaus den der „Schizotonie", in ihrem schnellen Wechsel und ihrem nicht nur unangemessenen, sondern selbst paradoxen Verhalten zur Ursache („Gefühlsantagonismus"). Diesen Umstand scheint Liebermeister (Tuberkulose. Berlin 1921) zu übersehen, wenn er eine Beziehung der Tuberkulose auch zum manisch-depressiven Irresein annimmt.

Beim S-Typus gibt es nur ein durchgehendes, immer im Bewußtseinshintergrunde lauerndes Gefühl, das der Angst, entsprungen aus äußerer und innerer Haltlosigkeit. Der Unterton der Angst ist aber nach Melzer auch im Bilde der tuberkulösen Psycho-

neurose immer vorhanden; er verrate sich sogar in der Erotik. Es ist, wie wir mehrfach hervorhoben, ein charakteristisches Merkmal im Gefühlsleben des S-Typus, daß das in der Entwicklung Früheste und das in ihr Späteste ausgeprägt vorhanden ist; also das Elementarste und das Differenzierteste, während die mittelhohen Schichten — vor allem die des einfachen, schlichten, tiefen Fühlens — ausfallen. Das Differenzierteste sind hier die ästhetischen und intellektuellen Gefühle. Das Elementarste ist das Grundgefühl der Angst und der elementare Geschlechtstrieb. Auch dieser ist nach übereinstimmender Angabe der Autoren bei der Tuberkulose oft gesteigert. Gesteigert ist also im Gefühlsleben das Elementarste und das Differenzierteste.

Außer Auflockerung und Auflösung ist der hervorstechendste Zug im Bilde der S-Struktur ihr „Projektionscharakter". Das eigene Ich steht im Mittelpunkt. Auch dieser Zug wird von allen Fachautoren stark, von einigen am stärksten hervorgehoben. Nach Köhler stehen im Vordergrunde die Züge eines „Egoisten und Antialtruisten", und zwar gewöhnlich schon vor Ausbruch der Krankheit. Ein solcher Mensch betrachte sich „als das Maß aller Dinge". „Die altruistische Tendenz tritt zurück gegenüber einem ausgeprägten Egoismus" (Köhler). In der Tat kann diese „kleinliche Ich-bezogenheit", so sagt Engel, „nicht einfach identisch sein mit dem Egoismus, der mehr oder weniger allen Kranken eigentümlich ist; sie muß vielmehr etwas Spezifisches sein, denn sie zeigt sich auch bei Patienten mit sehr gutem Allgemeinzustand und Kraftgefühl, selbst bei solchen, die sagen, daß ihnen eigentlich gar nichts fehle".

3. Das soziale Verhalten

Ebenso übereinstimmend wie die Ich-bezogenheit wird die Kälte des Gefühlslebens hervorgehoben, die Neigung zu einer den Mitmenschen gegenüber lieblosen und feindseligen, mit ihnen ihr eigenwilliges Spiel treibenden, ständig plänkelnden, dem Altruismus entgegengesetzten Haltung; das Fehlen des Verantwortungsbewußtseins, des Gemeinsinns und der Rücksichtnahme auf andere. Hierüber sagt G. Liebe[1]: „Wenn Kranke die Vogelfutterhäuschen zerstören, um sich daraus einen Kasten für ein

[1] Vorlesungen über mechanische und psychische Behandlung der Tuberkulösen. München 1901. — Zur Psychopathologie der Tuberkulösen. *Med. Klin.* 1910.

gefangenes Eichkätzchen zu bauen, wenn sie die aus Holz bestehende Einrichtung zur Bewässerung der Wiesen ausreißen, um sie für ihre verbotenen Hüttenlauben zu verwenden, wenn sie, um Bilderrahmen oder kleine Häuschen aus Baumrinde zu verfertigen, diese von gesunden lebenden Bäumen abschälen, wenn sie von einem Feuerschlauch Stücke abschneiden, um sich damit aus selbstgeschnittenen Holzsohlen Pantoffeln zu machen, so sind das nur einzelne Fälle aus einer Reihe von hunderten, die in der Erinnerung jedes Heilstättenarztes auftauchen werden." Liebe fand „beim Einbinden der illustrierten Zeitschriften für die Bibliothek, daß jemand die meisten Bilder herausgeschnitten hatte. Bei einem Vortrage gab ich Photographien herum. Es verschwanden eine Menge; eine konnten wir am anderen Tage einem Kranken aus der Rocktasche ziehen". „Es war einmal die Milch angebrannt, da mußten mehrere Kaffee anstatt Milch trinken; einer benahm sich dabei sehr flegelhaft, und als er schließlich schrie: ‚hier müsse man verhungern', wurde er entlassen. Bei der Abfahrt wird ihm dann festliches Geleite gegeben und solange Hurra gebrüllt, als der Wagen noch zu sehen ist. Dann laufen Karten ein ‚Es lebe die Freiheit!' oder ‚Wir saufen wieder tüchtig', und das gewährt den anderen eine riesige Befriedigung."

Mochte bei solchem Verhalten immerhin marxistische Verhetzung mitgewirkt haben, was verschiedene Angaben, z. B. auch bei G. Liebe, nahelegen, so wird doch von den wohlhabenden, diesem Einfluß nicht ausgesetzten Kranken der Sanatorien ganz Ähnliches berichtet, nur wenig abgewandelt durch die Andersartigkeit der sozialen Lage. Es ist darum sogar berechtigt, die Frage aufzuwerfen, ob nicht vielleicht die Ausbreitung der egozentrischen und echter Gemeinschaft zuwiderlaufenden Gedankenwelt des Marxismus durch die Allgegenwart der Tuberkulosenanlage in der Kulturmenschheit wesentlich befördert worden ist? Die so gut wie allgegenwärtige Tuberkulosenanlage ist eben wohl, neben der extremen und heterogenen Rassenmischung, die gemeinschaftsfeindlichste biologische Schädlichkeit in der Kulturmenschheit. Ein intelligenter und sozial gutgestellter Patient Köhlers machte sich ein Vergnügen daraus, mittags während der Mahlzeit den Mitgästen durch lautes Rülpsen den Appetit zu verderben. Bei vielen Tuberkulösen kann sich „die Nörgelsucht und Unzufriedenheit mit der Umgebung . . . bis zum gesellschaftlich Unerträglichen steigern" (Köhler).

Von der Integrationstypologie aus muß hier darauf hingewiesen werden, daß der S-Typus mit J_1 zusammen die Gruppe der nach außen Integrierten bildet. Alle nach außen Integrierten suchen auch die Ursache ihrer inneren Veränderungen in der Außenwelt. Ebenso wie der tuberkulöse S-Typus eine durch die autonomen Schwankungen des Krankheitsprozesses bedingte Verschlimmerung auf belanglose äußere Umstände zurückführt — einen Witterungsumschlag, eine Erkältung usw. —, so auch sein mehr oder weniger deutliches Empfinden des inneren Zermürbt- und Zerstörtwerden. Als „Projektions- oder Strahltyp" projiziert der S-Typus — und ein solcher ist fast stets der Tuberkulöse — das alles nach außen. Das innere Zermürbtwerden durch die Krankheit, das sich mehr oder weniger deutlich im Seelenleben spiegelt, ohne aber seine Herkunft zu verraten, oft sogar ohne zu wirklichem Krankheitsbewußtsein zu führen, erlebt der tuberkulöse S-Typus wegen seiner starken Außenintegration so: von seiner Umgebung wird er zermürbt und zermergelt, gequält, unterdrückt, unausgesetzt und auf jede Weise benachteiligt. Niemand gönnt ihm etwas, man läßt ihn verhungern, usw. Goethes tuberkulöser Freund K. Ph. Moritz, dessen „Anton Reiser" eine Selbstbiographie ist, ließ als Knabe eine Zeitlang die Speisen unberührt, die man ihm reichte, um sich einbilden zu können, daß man an ihm ein Unrecht beginge und ihm nichts zu essen gäbe.

Gilbert[1] erzählt von einem lungenkranken Arzte, der seine junge Frau veranlaßte, ein Glas Sekt mit ihm zu trinken, in das er hineingespuckt hatte. Sie starb an Darmtuberkulose. Zahlreiche Autoren wissen davon zu berichten, daß die Patienten mit ihrem Auswurf oft ganz bewußt unvorsichtig umgehen, um zu erreichen, daß ihre Umgebung gleichfalls krank wird. Das alles sind nur einige Beispiele für den Wegfall der elementarsten Rücksichtnahme auf andere und das Fehlen jeglichen Gemeinsinns. Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. Alles deckt sich mit dem, was wir immer wieder am ausgeprägten S-Typus sehen. Man darf hiernach wohl annehmen, daß eine ungeschwächte Vitalität zu den Voraussetzungen des normalen Gemeinsinns gehört. Erfährt diese, wie es beim Auflösungstypus oder bei lytischer Krankheit der Fall ist, eine starke Schwächung, so konzentriert der Organismus eben seine herabgesetzte Kraft nur noch auf

[1] Riv. della Tubercolosi. 1896.

die Aufgabe der individuellen Selbsterhaltung, aber er stellt sich nicht mehr in den Dienst der Erhaltung des Ganzen. Letzteres ist die biologisch schwerere Funktion, die ein gewisses Maß überströmender Kraft zu erfordern scheint, die Selbsterhaltung ist das Leichtere. Der lytische Organismus tut nur noch dieses Leichtere. Das deckt sich auch mit Erfahrungen des Alltagslebens. Schon bei HOMER ist die moralisch-verkrüppelte Gestalt des Thersites auch körperlich ein Krüppel.

Natürlich ist der Satz nicht etwa umkehrbar, in dem Sinne, daß jeder vitalstarke Mensch damit schon Altruist sein müßte. Aber der von Haus aus zum Altruismus veranlagte Mensch kann durch Schwächung und Auflösung seiner Vitalität zum Egoisten werden. Dies zu betonen, ist darum so nötig, weil jene krankhafte Abart des gesunden, normalen und starken Christentums, die NIETZSCHE bekämpft hat und die zu seiner Zeit weit verbreitet war, umgekehrt zu der Ansicht neigt, daß gerade die Schwächung der Vitalität die Ausbildung der Nächstenliebe und des Altruismus begünstige. Sie begünstigt wohl das schleichende Herumkriechen vor anderen Menschen, vielleicht auch vor Gott. Aber das ist weit entfernt von echtem Altruismus.

In Italien forderte MORSELLI[1] mit dem Kampf gegen die Tuberkulose zugleich den Kampf gegen die Verbrechen der Tuberkulösen; ähnlich SKULTEKI[2]. MIRCOLI hält die Zurechnungsfähigkeit und gesetzliche Verantwortlichkeit der Tuberkulösen für vermindert. Er will den Tuberkulösen fast auf gleiche Linie gestellt sehen mit dem infolge geistiger Erkrankung unverantwortlichen Verbrecher. In Frankreich behandelte S. BERNHEIM die Frage der Kriminalität der Tuberkulösen, in Nordamerika DE SANTOS SAXE[3]; aus Deutschland bringen WULFFEN[4] und F. KÖHLER[5] einschlägiges Material bei. Nach KÖHLERS Ansicht wird die kriminelle Bedeutung der Tuberkulose immer noch erheblich unterschätzt.

---

[1] Lo stato attuale delle nozioni sientifiche sui rapporti fra tubercolosie criminalita. *Scuola pos.* 1910, Nr. 2.

[2] Tubercolosi davanti alla legge. *Gaz. d'osp.* Nr. 96. Ref. *Zbl. inn. Med.* 1900.

[3] The psychologic relation of tuberculosis in fact and fiction. *N. Y. State J. Med.* 1903. Ref. *Z. Tbk.* 6.

[4] Psychologie des Verbrechers. 1908.

[5] Psychopathologie der Tuberkulose und ihre kriminelle Bedeutung. *Z. Tbk.* 15 (1909).

Der Mangel allen tieferen Fühlens bedingt zuweilen ein hohes Maß von Leichtfertigkeit. Sie tritt anscheinend dann besonders hervor, wenn die Krankheit mit der ohnehin zur Leichtfertigkeit neigenden zweiten S-Phase (Beginn der Pubertät) zusammenfällt. Anschaulich schildert Menzel[1] diesen leichtfertigen Seelenzustand der chronischen Pubertätsphthise, der einen Mangel jeder Krankheitseinsicht, eine unbekümmerte Lebensfreude und Lebensgier aufweist, die Belehrungen des Arztes und der Anverwandten lachend in den Wind schlägt, dabei aber, der körperlichen Beauté phthisique vergleichbar, doch „ein Verwesungsbukett über dem schäumenden Wein dieser scheinbar übersprudelnden Lebensfreudigkeit" darbietet.

4. Der Wille

Der Wille ist, wie auch beim S-Typus, schwach. Er entbehrt der Nachhaltigkeit und versagt namentlich überall dort, wo die Ausführung Mut und persönlichen Einsatz erfordert. „Schwächung des Willens und Feigheit können manchmal das Gesamtbild beherrschen" (Ichok). Dagegen besteht bei vielen eine Neigung zu Impulshandlungen, die einem momentan auftauchenden, aber ebenso schnell wieder verschwindenden Affekt entspringen; begünstigt durch die „Unfähigkeit des Widerstandes gegenüber okkasionellen Anreizen" (Köhler). Bei anderen wieder überwiegt eine „Neigung zu starrsinnigen Handlungen" (Heinzelmann). Im ersteren Falle wird es sich um Individuen von S_1-Struktur handeln, im letzteren Falle um solche von S_2-Struktur.

Schwäche, Haltlosigkeit und mangelnde Widerstandskraft des Willens sind wohl auch die Hauptursache der von vielen Autoren hervorgehobenen Neigung der Tuberkulösen zum Alkoholmißbrauch. „Und wenn Sie in den Berichten (der Heilstätten) die Klagen verfolgen über Ungehörigkeiten, mißlungene Ausflüge usw., so steht immer der Alkohol daneben" (G. Liebe). „Ein gemeinsamer Ausflug nach dem Gute unseres Milchlieferanten am Pfingstfeste, bei dem in der Baumblüte des Gartens bei Klängen von Musik Speise und Trank in Fülle zur Verfügung standen, wurde zu einer ganz ekelhaften Schnapssauferei auf der Scheunentenne benutzt".

---

[1] Die Frühdiagnose der beginnenden Tuberkulose Erwachsener im Hinblick auf die morbide Persönlichkeit des Erkrankten. *Med. Welt* 4 (1928).

Auf allem eben Angeführten beruht es wohl, daß im Gesamtbilde der Persönlichkeit, wie ICHOK hervorhebt, die männlichen Züge zurückgedrängt, die „weibischen“ verstärkt erscheinen.

5. Die Intelligenz. Ihre gute Entwicklung und ihre Besonderheit

Neben diesen so gut wie durchgehend vorhandenen Unzulänglichkeiten findet sich sehr oft, wie zum Ersatz, eine gut entwickelte Intelligenz, nicht selten sogar eine gewisse Hypertrophie der Intelligenz und der mit ihr zusammenhängenden Funktionen. Die intellektuelle Frühreife tuberkulöser Kinder wird von verschiedenen Autoren hervorgehoben, ebenso die Tatsache, daß auch nicht erkrankte Kinder tuberkulöser Eltern sehr häufig diese Frühreife der Intelligenz zeigen (ICHOK u. a.). Hieraus muß geschlossen werden, daß für das Auftreten dieser Erscheinungen schon die tuberkulöse Anlage und die latente Tuberkulose ausreicht. Treffend schildert PONNDORF[1] diese geistig-frühreifen Kinder: „Schon der Charakter der tuberkulosevergifteten Kinder entwickelt sich in auffallender Weise nach der zarten, stillen, folgsamen, reizbaren, ängstlichen, aufgeregten, intelligenten (!), phantasiereichen, aber auch unsteten Seite hin. Mir kamen sonst gute Schüler zur Behandlung, die vor dem Schulunterricht so aufgeregt waren, daß bei ihnen Erbrechen eintrat. Nach der Einleitung des Impfverfahrens verloren sich bald diese Erregungszustände. Eltern und Lehrer teilten mir dann oft aus freiem Antriebe mit, daß die Kinder viel ruhiger, gleichmütiger, frischer und bei der Arbeit ausdauernder geworden seien.“

Wir müssen hier unseren Gegnern ganz offen Rede und Antwort stehen. Mehrfach schon ist unseren Bestrebungen, die auf eine erhöhte Kultur der Vitalwerte abzielen, entgegengehalten worden, daß hierdurch die höhere Geistigkeit eine Einbuße erfahren könnte. Ja, aber scheint nicht eine so wirklichkeitsgetreue Schilderung, wie sie hier PONNDORF gibt, diesem Bedenken tatsächlich Recht zu geben? Jene Kinder werden ja als zart, ängstlich, reizbar, überhaupt als kränklich geschildert, und zugleich damit und in einem Atem als besonders intelligent. Steht also nicht die Vitalitätsschwäche und Kränkelei dieser Kinder geradezu

---

[1] Die Heilung der Tuberkulose und ihrer Mischinfektionen durch Kutanimpfung. 2. Aufl. Leipzig 1923.

in einem wesenhaften Zusammenhang mit ihrer überdurchschnittlichen Intelligenz, so daß wir mit der Bekämpfung der weit verbreiteten Tuberkulosenanlage innerhalb der Gesamtheit vielleicht zugleich die Intelligenz bekämpfen würden?

Ein voreiliger und vollkommen abwegiger Schluß! Aber allerdings eine Folgerung, die sich von den herkömmlichen Anschauungen aus fast zwingend aufdrängt und deren Irrtümlichkeit nur durch die Typologie und ihre Unterscheidung verschiedener Intelligenzformen aufzudecken ist. Jene „tuberkulosevergifteten" Kinder und später auch, wenn sie keine Heilung finden, Erwachsenen haben eben den besonderen Intelligenztypus der S-Struktur[1]. Aber diese entwurzelte, vom ganzen übrigen Menschenwesen abgehobene, gleichsam autarke, sich selbst genugsame Intelligenz des S-Typus schließt eben doch immer, so sehr solche Kinder ihre Eltern und Lehrer, solche Erwachsene ihre Mitmenschen blenden mögen, Schwächen und Unzulänglichkeiten ein, gemessen an den Forderungen eines vollen und ganzen Menschentums, ja, sogar an denjenigen der Intelligenzleistung selbst. Das tritt deutlich hervor, wenn man die Berichte der Tuberkuloseärzte, die sich auch mit dem Intelligenzproblem befaßt haben (Heinzelmann[2], Köhler, Melzer u. a.), daraufhin ansieht.

Hier wird zunächst betont die Kritiklosigkeit dieser Menschen in alledem, was die eigene Person, ihre Bedeutung und Leistungsfähigkeit betrifft. Das ist aber bei dem egozentrischen Charakter ihrer Gedankenwelt, der mit ihrer S-Struktur gegeben ist, ein beträchtlicher Teil ihres Denkens. Aber auch Irrtümer und Täuschungen über die Umwelt treten reichlich auf. Dem so stark subjektiven S-Typus gelingt es nur schwer, objektiv zu sein. „Es kommt ihnen eben nicht auf den objektiven Tatsachenverhalt an, sondern ihre Gereiztheit erfordert ein Ventil, um sich auszutoben, um sich abzureagieren" (Melzer). Aber auch außerhalb solcher „Abreaktion" kommt es zu zahlreichen Wirklichkeitstäuschungen. Einmal werden sie begünstigt durch das oberflächliche Fühlen des S-Typus, das kein rein inneres Fühlen ist, sondern sich diesen Individuen zugleich den Gegenständen der Umwelt mitzuteilen scheint. Ihr „Himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt", na-

[1] Hierzu: F. Becker, Die Intelligenzprüfung unter völkischem und typologischem Gesichtspunkt. Leipzig 1937 (im Erscheinen begriffen).

[2] Die Psyche der Tuberkulösen. *Münch. med. Wschr.* 1894. — Über den Umgang mit Tuberkulösen. *Z. Krk.pfl.* 1894.

mentlich aber ihre angsterfüllte Feindseligkeit heftet sich für ihr Bewußtsein als eine Qualität den äußeren Dingen und Personen an, als eine Hoch- und namentlich als eine Minderwertigkeitsqualität.

Eine andere Quelle von Irrtümern ist die mit der S-Struktur gegebene Wirklichkeitsferne ihrer Gedankenwelt und ihres meist üppig wuchernden Phantasie- und Vorstellungslebens, das sich besonders gern in irgendeinem Gebiet spielerischer, unernsthafter intellektueller Betätigung ergeht oder auch, gar nicht gegenstandsgerichtet, sondern rein egozentrisch, lediglich im Pläneschmieden. Ch. Hoepffner[1] beschrieb einen Tuberkulösen mit Neigung zu Konfabulation und phantastischen Erlebnissen, der stark an gewisse Zustandsbilder der Schizophrenie erinnert. Die von den Tuberkuloseärzten oft hervorgehobene „Suggestibilität" der Kranken beruht darauf, daß der S-Typus, den wir ja auch als Projektions- oder Strahltyp bezeichneten, nicht nur seine Gefühle, sondern auch seine Vorstellungen nach außen projiziert und dort die Außenweltinhalte subjektiv umbildet, unter Umständen verfälscht. Der Zug zum Unernsthaften, Spielerischen, der schon mit der üppig wuchernden Phantasie gegeben ist, wird bei den hier gar nicht seltenen guten und selbst glänzenden Intelligenzen noch verstärkt durch die Schwäche des Gemüts- und Willenslebens, die den starken persönlichen Einsatz auch für geistige Ziele ausschließt. Einem solchen steht auch entgegen der Mangel an Nachhaltigkeit, das dem S-Typus eigentümliche Fehlen einer „festen inneren Linie", das chamäleonhaft Wechselnde, Abrupte, immer wieder Abbrechende seiner Ideen und Überzeugungen. Fehlende Vitalität, „Mangel an Selbstzucht und Selbstbeherrschung bis zum Leichtsinn hin" (Köhler) wird diese Menschen, wenn Schwierigkeiten auftreten, sogleich erlahmen lassen. Selbst das hier oft stark entwickelte rationale Denken ist gewöhnlich, wie wir sahen, eine „unendliche Melodie" ohne Abschluß und Ende. Der Zug zum Unernsthaften, Spielerischen widerstrebt eben dem Ernst und der Verantwortlichkeit, die jeder Abschluß, jede bestimmte Entscheidung mit sich bringt. Eben daher stammt auch die hier häufige Neigung, sich im Denken weitab vom Bereiche der Wirklichkeit zu bewegen, da die Berührung mit ihm ebenfalls Verantwortung in sich schließt.

---

[1] Ein Fall phantastischer Erlebnisse im Verlauf einer chronischen Lungentuberkulose. *Z. Neur.* 4 (1911). — Vgl. auch H. Stefan, a. a. O.

Egoismus und „Kontaktlosigkeit" (MELZER) verhindern es, daß eine solche Intelligenz in den Dienst von Gemeinschaftszielen gestellt wird. Der Ausfall des tiefen und beharrlichen Fühlens (feeling) wird es überhaupt zur Aufstellung und Verfolgung idealer Willensziele meist nicht kommen lassen. Umgekehrt führt das Übergewicht der oberflächlichen Gefühlserregbarkeit, namentlich der hier oft stark ausgeprägten rein ästhetischen Sensibilität, zu Ästhetizismus und Geistreichelei oder, in Verbindung mit der egozentrischen Haltung, zu ausgiebiger, aber unfruchtbarer Selbstanalyse (ENGEL). Es drängt sich daher die Frage auf, ob nicht an der starken Vorherrschaft des ästhetizistischen Bildungssystems in der verklingenden Epoche die Allgegenwart der Tuberkulosenanlage in der Kulturmenschheit einen gewissen Anteil gehabt haben mag. In dieser Beziehung ist wohl auch bemerkenswert, daß das Lieblingsfach unserer jungen tuberkulösen Gewährsleute vom S_{1t}-Typus unter Schülern in der Regel Deutsch war, — daneben beim S_{2t}-Typus allenfalls reine wirklichkeitsferne Mathematik —, während zu den realistischen und naturwissenschaftlichen, überhaupt mit der Wirklichkeit eng verknüpften und den realistischen Verstand mehr als die Phantasie ansprechenden Fächern niemals eine Hinneigung bestand.

Die entsprechende Frage muß aufgeworfen werden für den „latenten Cartesianismus der modernen Wissenschaft"[1], ihre in weiten Gebieten hervortretende Neigung, die Theorie und Deduktion der Erfahrung und Induktion überzuordnen, ihren cartesianischen Zug zu sinnen- und selbst wirklichkeitsferner Abstraktheit. Die den Tuberkulösen eigentümliche „Kontaktlosigkeit" gegenüber dem Wirklichen äußerte sich bei einigen disponierten Studenten und Schülern unseres Beobachtungsmaterials, und zwar gerade bei Hochbegabten, in einer förmlichen Wirklichkeitsflucht bis zu Wirklichkeitstrotz. Die hier nicht seltenen mathematischen, theoretisch-physikalischen, philosophischen Intelligenzen wählten sich ihre Probleme mit Vorliebe so, daß sie zu der Erfahrungswelt mög-

---

[1] Der latente Cartesianismus der modernen Wissenschaft, in: E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau des Bewußtseins I. Leipzig 1930. — Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg 1933. — Hierzu neuerdings auch A. GEHLENS Vermutung, daß sich DESCARTES' entscheidende Wandlung in einem „Tuberkuloseanfall" vollzogen habe. Die Bedeutung DESCARTES' für eine Geschichte des Bewußtseins (*Arch. Rechts- u. Sozialphilos.* XXX).

lichst beziehungslos sind, tunlichst weit von ihr abliegen, oder am besten irgendeinen Außerwirklichkeitsbereich eröffnen, dessen Inhalte zu Beobachtung, Erfahrung und empirischer Wirklichkeit paradox sind. Wirklichkeitsflucht und „Wirklichkeitstrotz" ist die tiefste Leitlinie eines solchen Denkens. ZENO VON ELEA, der das antike Denken mit seinen berühmten „Paradoxien" quälte, ist ihr geistiger Ahnherr, der erste ausgeprägte Vertreter dieses biologisch verankerten und darum ewig wiederkehrenden Denktypus[1]. Für den Ästhetizismus der modernen Bildung ist S_1, für den weit verbreiteten latenten Cartesianismus der modernen Wissenschaft ist S_2 verantwortlich. Zu S_1 und S_2, diesen beiden Hauptgruppen des Auflösungstypus, stellen die manifest und latent Tuberkulösen, die schon Kranken und die nur Disponierten, ein großes, vielleicht das größte Kontingent.

Zu allen diesen feineren, gleichsam charakterologischen, aber durch die Krankheit bedingten Veränderungen können schließlich auch noch gröbere Funktionsstörungen hinzutreten. Die fiebrige Beweglichkeit, die schon mit dem basedowoiden Begleitkomplex vieler manifester und latenter Fälle gegeben ist und die in den manifesten durch wirkliche Fieberbereitschaft noch verstärkt sein mag, verhindert jede beharrliche Festheftung der Aufmerksamkeit. Namentlich in den Fällen, in denen auch das Gedächtnis stark mitbeeinträchtigt ist, kann durch die allgemeine seelische Auflösung, wie HEINZELMANN betont, vorübergehend selbst das Bild der Paralyse vorgetäuscht werden; manchmal werde überhaupt erst durch den günstigen Weiterverlauf die Unterscheidung ermöglicht.

Wenn PONNDORF die „Intelligenz" der tuberkulosevergifteten Schulkinder mit ihren übrigen Krankheitserscheinungen in eine Reihe stellt, so geschieht dies allerdings noch mit einem besonderen und tieferen Rechtsgrund. Die Intelligenzform, die in der verklingenden S-Kultur in den Schulen am meisten gepflegt wurde, war in der Tat, wie hier nicht im Einzelnen dargelegt werden kann, die Intelligenz des S-Typus. Diese war die typische „Schulintelligenz" und vor allem die Intelligenzform der „Musterschüler". Außer ihrem besonderen, der damaligen Schule angepaßten Intelligenztypus mochte auch die bekannte „Frühreife" der tuberkulosevergifteten Kinder eine Mitursache dafür sein, daß sie unter den Musterschülern stark vertreten waren. Als vor vielen Jahren

[1] Über die Eleaten als die ersten Vertreter des „Gegentypus" im Bereiche der Erkenntnis werden wir andernorts handeln.

einmal „Sonderklassen für Hochbegabte“ errichtet worden waren, faßte ein erfahrener und aufgeschlossener Schulmann seine Eindrücke bei dem Besuch solcher Klassen uns gegenüber in dem kurzen Satze zusammen, es seien „Krankenanstalten“; wenn wir uns nicht irren, fiel in diesem Zusammenhange auch das Wort „Schwindsuchtskandidaten“. Daß in dieser Hinsicht gefährdete junge Menschen in einer solchen ausgesuchten Schar S-typischer Intelligenzen reichlich vertreten gewesen sein werden, ist bei der engen Beziehung zwischen S-Typus und Tuberkulose von vornherein wahrscheinlich. Deutlicher als durch solche Tatsachen und Eindrücke kann die Notwendigkeit einer gründlichen Umstellung unseres Schulwesens im Geiste unserer deutschen Bewegung kaum dargetan werden! „Unter den schweren Psychopathen, die man unter Künstlern, auch unter wissenschaftlichen Arbeitern vom romantischen Typus . . . antrifft, sind viele mit ausgesprochenem phthisischem Habitus. Ich könnte dafür viele Beispiele anführen“ (G. Liebermeister).

Die Frage ist nicht nur von Bedeutung für die Einzelindividuen, sondern für die ganze Kultur. Die hier charakterisierten Formen der Intelligenz waren eben in der verklingenden Epoche für die Kultur sehr wesentlich bestimmend. Nicht nur die ehemaligen Musterschüler, sondern überhaupt die Träger der hier beschriebenen reinen, vom übrigen Menschenwesen abgehobenen Intelligenz stellten eben vielfach die kulturelle Führerschicht. Gerade dieser Typus hat im Intellekt seinen inneren Mittelpunkt, während der seelische Schwerpunkt bei der mit dem ganzen Menschenwesen organisch verknüpften Intelligenz vielfach in anderen Persönlichkeitsschichten liegt und den Menschen dann zu anderer, vor allem praktischer Betätigung hindrängt. „Die Universität ist ein Spital“, pflegte ein im akademischen Leben sehr erfahrener Hochschullehrer zu sagen; die Pflegestätten der Kunst, so möchten wir hinzufügen, sind das in noch viel höherem Maße. Wer sich im geistigen Leben etwas auskennt und über die Fülle der hier herrschenden Kränkelei Bescheid weiß, die meist als „nervös“ gilt, ihrer ganzen Erscheinungsweise nach offenbar aber mehr ist, wird den Verdacht nicht los, daß gerade die getarnte und vor allem in vermeintlich „nervösen“ Erscheinungen sich auswirkende Tuberkulose hier etwas enorm Verbreitetes ist. Sie scheint eine „Kulturkrankheit“ im doppelten Sinne zu sein, indem sie sich einmal in überreifen Kulturen findet und hier wieder vor allem in der



kulturellen Führerschicht. — Natürlich müssen die praktischen Maßnahmen hiergegen mit äußerster Vorsicht getroffen werden. Die Ausschaltung aller Kulturträger oder -anwärter, die mit Derartigem behaftet sind, wäre das Verkehrteste, was man heute tun könnte. Hätte man etwa KANT wegen seiner Engbrüstigkeit das Philosophieren, SCHILLER wegen seiner Tuberkulose das Dichten verbieten sollen? Die Hauptaufgabe liegt hier in der allmählichen Umstellung des vorherrschenden Gesamttypus, nicht aber in brüsken Einzelmaßnahmen. Wenn irgendwo, so ist hier ein vorsichtiges Verfahren angebracht.

Die verstehend-psychologische Deutung und die rein somatische Erklärung der „tuberkulösen Psychoneurose" können und müssen, so zeigten wir, nebeneinander bestehen. Aber die somatische besitzt den Primat, d. h. den Vorrang. Beide liegen also eigentlich nicht neben-, sondern übereinander. Die somatische zeigt das tiefe und feste Fundament auf, das alles andere trägt. Auch die beste, gegen die „seelische Verarbeitung" der Krankheit gerichtete Psychotherapie der tuberkulösen Psychoneurose, für die MELZER bemerkenswerte Anweisungen gibt, wird erfolglos bleiben, wenn nicht vorerst die im Körperlichen gelegene Quelle des ganzen, auch des seelischen Zustandsbildes verstopft wird.

Wenn B- und T-Komplex, wie MELZER mit Recht betont, eine wichtige Stelle in diesem seelischen Zustandsbild einnehmen, welche entscheidenden Erfolge sollte dann eine Psychotherapie erzielen, die sich höchstens doch gegen einzelne seelische Auswirkungen des B- und T-Komplexes richten, aber an diesem tief somatisch verankerten Komplex selbst nichts ändern kann? Die Psychotherapie könnte also höchstens „symptomatisch" sein. Der Primat der körperlichen Erklärung geht auch hervor aus dem Ergebnis der sinnespsychologischen Untersuchung, die ja zugleich Strukturen der Gesamtpersönlichkeit aufzeigt; endlich auch daraus, daß das seelische Zustandsbild mit dem körperlichen auf- und abschwankt, wie die klinischen Autoren berichten und auch wir an mehreren Fällen unseres eigenen Beobachtungsmaterials feststellen konnten.

6. Die S-Phasen der Jugendentwicklung und die Phasen erhöhter Tuberkulosebereitschaft

Die S-Struktur tritt nach den Untersuchungen unseres Kreises (R. HENTZE) auch „phasenspezifisch" innerhalb der ganz normalen

Entwicklung auf; d. h. auch Individuen, die dann lebenslänglich einen anderen Typus darbieten, zeigen in gewissen Phasen der Jugendentwicklung vorübergehend mehr oder weniger ausgeprägte Merkmale des S-Typus; um so mehr, je näher ihr lebenslänglich bleibender Typus dem S-Typus steht, um so weniger, je ferner er ihm liegt. Solche S-Phasen liegen, mit gewisser individueller Variationsbreite, in der sog. Präpubertät, etwa zwischen 12 und 14 Jahren, und außerdem in einer frühen Kindheitsphase, die schon mehrfach zu der Präpubertät in Parallele gesetzt worden ist (CH. BÜHLER), gewöhnlich als „erstes Trotzalter" bezeichnet wird und zwischen dem 3. und 5. Lebensjahre liegt.

Die von uns erwiesene Beziehung zwischen S-Struktur und Tuberkulose müßte auch darin hervortreten, daß die erste und zweite S-Phase der Entwicklung eine erhöhte Tuberkulosedisposition zeigt. In der Tat erhielt nun K. TERPLAN[1] in Nordamerika an Sektionsfällen positive tuberkulöse Befunde:

bei Kindern vom 1. Monat bis zu 2 Jahren	in 3,8 %
„ „ von 3— 6 Jahren	„ 9,5 %
„ „ „ 7—10 „	„ 5,5 %
„ „ „ 11—18 „	„ 21,7 %

Die beiden Häufungsbereiche, der Zeitraum von 3—6, und der von 11—18 Jahren, enthalten erwartungsgemäß die beiden S-Phasen.

J. PEISER[2] untersuchte die Tuberkulosesterblichkeit von Kindern, die dadurch tuberkulosebedroht waren, daß sie mit einem erkrankten (bazillenpositiven) Angehörigen zusammenwohnten. Am seltensten führte die Bedrohung zu Krankheit und späterem Tod der Kinder, wenn die Bedrohung im Alter von 6—10 Jahren erfolgte; am häufigsten, wenn dies von 11—15 Jahren geschah. PEISER hält darum die Präpubertät für besonders disponiert zur tuberkulösen Erkrankung. Bei den im 11.—15. Jahre exponierten Kindern hält auch, im Unterschied zu anderen Altersstufen, die Gefahr an Tuberkulose zu sterben, noch viele Jahre nach Beginn der Exposition an[3].

[1] Zur Frage der Häufigkeit der Tuberkulose im Säuglings- und Kindesalter und in den ersten Jahren der Pubertät an Hand von Sektionsbefunden. *Med. Klin.* 1933 I.

[2] Über Altersdisposition zu Tuberkulose in Kindheit und Jugend. *Klin. Wschr.* 10. Jahrg., 1931, I.

[3] BRÄUNING u. M. NEUMANN, *Z. Tbk.* **53** (1929).

Der (niedrigere) Gipfel in der ersten S-Phase zeigt sich auch hier darin an, daß unmittelbar danach, vom 6. Jahre an, die Bedrohung abnimmt, um zwischen erster und zweiter S-Phase ein Minimum zu erreichen. Die starke Zunahme der Bedrohung mit Beginn der zweiten S-Phase zeigt sich auch sehr deutlich in Untersuchungen von LUISE MAAS[1], die (1928) bei den unter 13jährigen nur 4,8 % Fälle „schwerer" Erkrankung fand (exsudative Prozesse mit Neigung zum Fortschreiten), bei den über 13jährigen dagegen 31 % (in den Jahren 1925—26: 3,5 % bzw. 18,9 %). Aus allen bisher vorliegenden Untersuchungen geht hervor, daß in der breiten Masse der Bevölkerung am Schlusse der Schulzeit etwa $^2/_3$ der Kinder tuberkulose-infiziert sind.

Die Pubertätsphthise ist nach PEISER bei Mädchen über doppelt so häufig als bei Knaben (Klin. Wschr. 1930). In der Tat ist auch die S-Phase in der Präpubertät beim weiblichen Geschlecht stärker ausgeprägt, da dieses überhaupt eine stärkere Affinität zur S-Struktur zeigt.

Diagnostizierbare Tuberkulose fand E. DORN[2] bei Kindern in Industrieorten etwa doppelt so häufig als in bäuerlichen Gegenden. Auch an kleineren Industrieorten kommt erhöhte Durchseuchung der Schulkinder mit Tuberkulose vor, wie E. KOLLE am Beispiel des Bergwerksortes Mansfeld zeigte[3]. Anderseits fand K. LIMPER, der in Verbindung mit unserem Arbeitskreise im westfälischen Industriebezirk untersuchte, daselbst eine gesteigerte Neigung der Schulkinder zur S-Struktur, die sich dort allerdings aus heterogener Vermischung schon zureichend erklären ließ. (Daß in Industrie- und Großstädten biologische Schädlichkeiten von weiter Verbreitung vorhanden sein müssen, die nicht nur den Menschen, sondern selbst den tierischen Organismus verändern, wurde schon erwähnt (S. 30). Das Übergewicht der seelischen S-Struktur und S-Kultur in den Industrie- und Großstädten, und umgekehrt ihr starkes Zurücktreten in den bäuerlichen Bezirken, wird darum wahrscheinlich nicht ausschließlich seelisch begründet, sondern z. T. auch körperlich mitverursacht sein.

---

[1] Wechselbeziehungen zwischen Tuberkulose und Pubertät. *Z. Tbk.* **56** (1930).

[2] Zu der Frage der Häufigkeit der Tuberkulose im schulpflichtigen Alter. *Z. Tbk.* **67** (1933).

[3] Die Durchseuchung der Mansfelder Schulkinder mit Tuberkulose. *Z. Tbk.* **66** (1933).

Man hat uns gelegentlich die Frage vorgelegt, ob nicht auf Grund dieser Zusammenhänge erwartet werden müßte, daß bei Völkern, in denen der S-Typus überwiegt, auch Tuberkulose und Schizophrenie besonders vorherrschen müßten. Es bestehen keine Anhaltspunkte dafür, daß es sich so verhält. Aber das ist kein Gegenbeweis gegen die Realität der von uns ermittelten Zusammenhänge. Es gibt Beispielsfälle, die darauf hindeuten, daß sich dort, wo eine Schädlichkeit so gut wie allgemein vorhanden ist, Schutzmaßnahmen dagegen ausbilden[1]. So ist z. B. in Algier, wo die Lues endemisch ist, ihre verhängnisvollste Folgewirkung, die Paralyse, so gut wie unbekannt (Kraepelin). Hierzu kommt, daß sich bei manchen Völkern der „endemische", meist auf heterogener Vermischung beruhende S-Typus überwiegend rein seelisch auswirkt, im körperlichen Bereich dagegen wenig oder gar nicht, und daß er daher auch nicht in demselben Maße zur Erkrankung veranlagt ist, wie der sporadische S-Typus in einer Bevölkerung, in der andere Grundformen überwiegen. Wir haben in unseren Veröffentlichungen schon mehrfach hervorgehoben, daß der S-Typus, selbst ausgeprägter Form, bei Völkern, in denen er endemisch ist, einen gesünderen Eindruck mache wie z. B. bei uns, wo andere Grundformen vorherrschen.

7. Verkappte Tuberkulose und Nervenschwäche

Von allen Autoren, die sich mit der Beziehung von Tuberkulose und Seelenleben befaßten (v. Hayek[2], Melzer[3] u. a.), wird betont, daß sich hinter sog. Nervenschwäche, Neurasthenie u. dgl. sehr oft eine „verkappte Tuberkulose" verbirgt. Wir hatten in unserem Beobachtungsmaterial von Erwachsenen vereinzelt Fälle von großer Tragik, in denen wertvolle Menschen fast ihr ganzes Leben in dunkler und unbestimmter Weise kränkelten und dabei ihre Jugend und besten Mannesjahre verloren, während es bei rechtzeitiger Erkennung wahrscheinlich leicht möglich gewesen wäre, ihnen Hilfe zu bringen und ihr Dasein in ein gänzlich anderes Gleis zu leiten. Es ist mit Worten kaum zu schildern, wie schwer solche Menschen, die ihre manchmal starken potentiellen Energien und Lebenskräfte

---

[1] Allerdings vertrat später Gärtner eine Ansicht, die zu der hier erwähnten Anschauung Kraepelins geradezu entgegengesetzt ist.

[2] Das Tuberkuloseproblem. 1920.

[3] Der Einfluß der Tuberkulose auf das Seelenleben des Kranken. Stuttgart 1933.

sämtlich brach liegen lassen müssen, unter diesen ständigen Hemmungen zu leiden haben; dazu unter der Verkennung seitens der Umgebung, der sie als „eingebildete Kranke" gelten, und unter der Unheimlichkeit des unerklärlichen, ihnen von den Ärzten oft abgestrittenen, aber von ihnen selbst in seiner ganzen Realität erlebten Zustandes. Das verklingende Zeitalter der S-Kultur war bei solchen Erkrankungen ohne greifbaren anatomischen Befund leicht mit der Erklärung bei der Hand: „Erkrankung durch Vorstellungen" (A. STRÜMPELL[1]) oder „Erkrankung der Empfindungen" (O. BINSWANGER[2]) oder „Objekt für Psychoanalyse" usw.

Wenn COHEN, der führende Philosoph jener durch den Strahltyp S bestimmten Epoche die g a n z e W e l t aus dem Bewußtsein ausgestrahlt und vom Denken erzeugt sein ließ, warum sollten dann nicht Gedanken und Vorstellungen die jedenfalls viel einfachere Leistung vollbringen können, eine körperliche oder „in den Körper projizierte" K r a n k h e i t zu erzeugen? In der Tat wird das beim ausgeprägten S-Typus, der der verklingenden Epoche das Gepräge gab, oft so gewesen sein. Wir haben es an unserem eigenen Beobachtungsmaterial vom stark ausgeprägten S-Typus erlebt, daß solche Individuen, wenn sie genötigt sind, in einem kahlen Zimmer zu wohnen, sogar optische Anschauungsbilder an die Wände projizieren. Es hängen dann für sie gleichsam Bilder an der Wand, und das Zimmer ist „gemütlich"[3]. Um in dieser Weise Gesichtsvorstellungen hinaus zu projizieren, dazu gehört immerhin schon ein höherer Grad des Projektionstypus S, als erforderlich ist, um subjektive Empfindungen in den eigenen Körper zu verlegen. Aber wie oft werden dies in der verklingenden S-Kultur jene beschäftigungslosen und reich begüterten Patienten und besonders Patientinnen getan haben, die die Zeit der führenden Nervenärzte am stärksten in Anspruch nahmen und so in diesen Ärzten eine überwertige Idee von der Verbreitung solcher Zustandsbilder hervorbringen mochten; wie oft werden sie die Unbefriedigung und Öde ihres Daseins vor sich selbst gerechtfertigt haben, indem sie Krankheitsvorstellungen und allerlei krankhafte Empfindungen in ihren Körper hineinprojizierten? Aber wie oft mag der überwertige Eindruck dieser anspruchsvollen Luxuspatienten ihre Ärzte dann

---

[1] Von STRÜMPELL selbst in den späteren Auflagen seiner Bücher zunehmend eingeschränkt.

[2] Die psychologische Denkrichtung in der Heilkunde. Jena 1900.

[3] Grundformen menschlichen Seins. 1929.

verführt haben, an gänzlich andersartigen Menschen Fehldiagnosen zu stellen?

Unterstützt wurde dies durch den Erkenntnisliberalismus der verklingenden Epoche, durch ihre S-typische Neigung, selbst die Naturwissenschaft möglichst weithin in Dialektik aufzulösen, was in der Medizin natürlich am leichtesten dann gelingen würde, wenn die Krankheit auch nur ein Ideen- und Vorstellungsgespinst wäre, — so wie nach der gleichzeitigen Philosophie des Spätidealismus die ganze Welt —, dialektisch aufgebaut und dialektisch (psychoanalytisch oder ähnlich) wieder zu beseitigen; alles dies eine der vielen Ausgeburten des scholastiformen, genauer hier talmudisch-scholastischen Denkens der verklingenden Epoche, des S_2-Geistes.

Otto Binswanger stützte seine These von dem Vorkommen einer „Erkrankung der Empfindung" hauptsächlich auf die Analyse eines Falles, in dem ein junger Mensch, ohne daß sich an den Organen etwas feststellen ließ, fortwährend über heftige Sensationen klagte. Diese „Sensationen", die bei dem Patienten nach einer leichten fieberhaften Erkrankung (!) erheblich zugenommen hatten, bestanden vor allem in „Ziehen in den Beinen und fortwährender Muskelunruhe"[1]. Aber dieselbe Erscheinung hat Engel[2] ungefähr gleichzeitig ausdrücklich als tuberkulöses Frühsymptom geschildert. Die verklingende S-Kultur dürfte eben, wie alles, so auch die ärztlichen Diagnosen beeinflußt und oft irregeführt haben.

Gelegentlich wurde auch eine „hysterische Phthise" angenommen; so von Cornet, der beobachtet hatte, daß bei einem Kranken, dessen Temperaturerhöhung stets nach Injektion von geringen Hetoldosen zurückging, dasselbe Resultat mit destilliertem Wasser zu erzielen war, wenn man ihm suggerierte, es sei Hetol. Daß selbst in solchen Fällen keine Nötigung zur Annahme einer „Hysterie" besteht, zeigen unseres Erachtens Versuche von Metalnikoff (Paris)[3], der Kaninchen und Meerschweinchen 30 bis 40mal mit abgetöteten Bakterien impfte, worauf sie jedesmal mit

---

[1] O. Binswanger, Die psychologische Denkweise in der Heilkunde. Jena 1900.

[2] Über den Einfluß chronischer Lungentuberkulose auf Psyche und Nerven. *Münch. med. Wschr.* 1902.

[3] Zit. nach J. H. Schultz, Psyche und Allergie, in: *Forschgn u. Fortschr.* 1934, Nr. 34.

einem Exsudat reagierten. Wurde bei jeder Impfung eine Trompete angeblasen, so genügte nach 30—40 Injektionen schon das Anblasen der Trompete, um das Exsudat in der Bauchhöhle auszulösen. Es wurde jetzt eben eine Assoziation wirksam, ähnlich wie in den bekannten Versuchen von PAWLOW, bei denen ein Hund regelmäßig beim Erklingen eines bestimmten „Freß"-Tones zu fressen bekam; die Absonderung von Speichel und Magensaft erfolgte dann später schon bei Angabe des „Freß-Tones". Nach Versuchen von JENNINGS und den sehr schönen neueren Untersuchungen des Zoologischen Instituts in Marburg[1] können schon Einzellige lernen. Warum also nicht auch Körperzellen? — Selbstverständlich muß es mit noch viel größerer Schärfe zurückgewiesen werden, wenn Krankheitserscheinungen schon deshalb für „hysterisch" erklärt werden, weil sie scheinbar unmotiviert und launenhaft hervor- und zurücktreten. In der hinter uns rückenden Epoche einer S_2-typisch und daher psychistisch sowie psychoanalytisch beeinflußten Medizin mußte wirklich SCHNAUDIGEL erst den Nachweis führen, daß Augenbindehautentzündungen von solchem „launenhaften" Charakter nicht, wie angenommen wurde, „hysterischen", sondern tuberkulösen Ursprungs sind. Ebenso hebt ED. SCHULZ hervor, daß die von ihm beschriebenen „tuberkuloallergischen Entzündungen" wegen ihres plötzlichen, unmotivierten Hervor- und Zurücktretens oft für „hysterisch" gehalten werden.

Man kann aus dem Munde angesehener und selbst hochbewährter Ärzte gelegentlich die Ansicht hören: „Wie gut, daß wir nur einen kleinen Prozentsatz aller überhaupt vorkommenden Tuberkulosen diagnostizieren; die Menschen würden durch das ominöse Wort ganz überflüssigerweise beunruhigt werden!" Aber ob sich diese Anschauung auch wirklich aufrecht erhalten läßt angesichts der tiefen Tragik des lebenslänglichen unbestimmten Kränkelns in vielen Fällen von verkappter Tuberkulose? Ob sie auch standhält gegenüber den verhängnisvollen seelischen und kulturellen Auswirkungen dieser Volkskrankheit und besonders gegenüber den erhöhten Ansprüchen, die wir an den biologischen Wert und die Kraft des Volkstums heute stellen müssen? Ein rassenbewußtes Zeitalter wird es nicht mehr gleichgültig mit an-

---

[1] FRITZ BRAMSTEDT, Dressurversuche mit Paramaecium caudatum und Stylonchia mytilus. *Z. vergl. Physiol.* 22 (1935).

sehen, wenn ungezählte, vielfach außerordentlich hochwertige Menschen — es gibt ja unter den verkappt Tuberkulösen besonders viele Hochbegabte — aus unerkannter, aber bei rechtzeitigem Eingreifen vielleicht unschwer behebbarer Ursache heraus lebenslänglich ihre Kraft nicht voll auswirken können, nie zu einer Eheschließung gelangen usw., oder daß sie gar als Prominente, als Schriftsteller, Künstler, Gelehrte und Männer in einflußreicher Stellung durch ihre in der Tuberkulose gründende S-Struktur und „gegentypische" Weltanschauung die Kultur verwirren und auf Abwege bringen!

Das Loblied auf die Tarnkappe so vieler Tuberkulosefälle beruht, wie wir glauben, auf einem mehrfachen Irrtum. Erstens mag hier sehr oft Ursache und Wirkung verwechselt werden. Die seelische Überempfindlichkeit solcher Menschen, derentwegen man glaubt, ihnen gegenüber die Worte auf die Goldwage legen zu müssen, mag eben sehr oft in ihrer Tuberkulose begründet sein. Heilen diese Menschen körperlich aus, dann verschwindet auch, wie uns gelegentliche Beobachtungen mehrfach zeigten, die an die Tuberkulose geknüpfte S-Struktur und die mit ihr verbundene seelische Überempfindlichkeit. Sodann wird in dieser Anschauung wohl überhaupt die psychische Sensibilität der Menschen von heute überschätzt und ein Maßstab zugrunde gelegt, der noch der verklingenden S-Kultur entstammt. — Es spiegeln sich darin auch die Irrtümer jener Epoche im Bereiche der Kategorien und Grundbegriffe. Das Zeitalter des philosophischen Spätidealismus, Neukantianismus und der Psychoanalyse war, in verständlicher Reaktion auf die vorangegangene grobe Form des Materialismus, stets geneigt, den Einfluß des Bewußtseins zu überschätzen und den des Leibes zu unterschätzen. Vor allem kann dieser unnötigen Verängstigung der Menschen durch die „ominöse" Diagnose vorgebeugt werden mittels einer geeigneten Volksaufklärung, die in unserem neuen Staate leichter durchführbar ist als ehedem. Es braucht ja nur in allgemein verständlicher Form darauf hingewiesen zu werden, daß der ominöse Klang des Wortes „Tuberkulose" vor allem von den schweren und vernachlässigten Formen herrührt; daß aber die weit verbreiteten, von der verfeinerten Diagnostik aufdeckbaren Fälle keine ernstere Gefahr bilden, vorausgesetzt, daß die erforderlichen hygienischen und ärztlichen Maßnahmen ergriffen und namentlich unhygienische Verhaltungsweisen unterlassen werden.

5. Kapitel
Das psychophysische Paradoxon der Tuberkulose und seine allgemeinere Bedeutung. Völkisch bedingte Grundhaltungen beim Aufbau der Medizin und der Aufbau der deutschen Medizin

Empfehlen wir damit dem Arzt, dem Erzieher und Kulturpolitiker die Denkweise des Materialismus? Ja und Nein; je nachdem man die eine oder andere Seite des Materialismus ins Auge faßt. Der Materialismus ist, wie wir andernorts[1] dargelegt haben: 1. eine Lehre von bestimmtem Inhalt und 2. eine besondere Betrachtungsweise. Materialismus als Lehre behauptet, es gibt im Wirklichen nur die Geschehensstrukturen, die uns von der Erforschung der Materie, namentlich der unorganischen, her bekannt sind. Diese Lehre ist falsch und irreführend. Der Materialismus schließt aber zugleich eine besondere Betrachtungsweise ein, deren Wesen darin besteht, den Blick mehr auf die elementaren und unteren Schichten der Wirklichkeit zu richten als auf die höheren und höchsten, wie es der philosophische Idealismus, der Widerpart des Materialismus, tut. Das so eingestellte Auge ruht stärker und länger auf den greifbaren Realitäten des Daseins als auf der hohen und höchsten Ideenwelt, mehr auf dem Elementarseelischen als auf dem Hochgeistigen, stärker auf dem Leib als auf dem Bewußtsein. Diese Betrachtungsweise ist jedenfalls in allem, was die irdische Welt betrifft, besonders fruchtbar und weiterführend. Denn das Wirkungsmächtigste in der realen Welt unserer Erfahrung, dasjenige, was das Geschehen am stärksten bestimmt, liegt immer in den elementaren, unteren Schichten der Wirklichkeit; demgemäß auch im Leibe mehr als im Bewußtsein und selbst in der Seele. Bei einem Bau ist das Fundament wichtiger als der Giebel.

So berechtigt der Materialismus als Betrachtungsweise ist, der Materialismus als Lehre zerrinnt vor jeder etwas eindringenderen Kritik. Das zeigt sich auch an dem hier behandelten Gegenstand, der geeignet ist, in die philosophischen Grundfragen des organischen Lebens und besonders auch der Medizin etwas tiefer hineinzuleuchten.

---

[1] Grundriß der Kategorienlehre, in: Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. Teil II. 1931.

Das Merkwürdige und zur Erklärung geradezu Herausfordernde liegt in der eigentümlichen Konkordanz, man könnte auch sagen Harmonie, die hier zwischen der verstehend-psychologischen, psychoanalytischen und der somatischen Erklärung besteht. Ein Teil der Erscheinungen ist sicher „verstehend", ein anderer Teil ist sicher somatisch zu erklären. Dazwischen aber liegt ein breiter Bereich, der sich beiden Erklärungen anscheinend gleich gut fügt und damit eine merkwürdige Konkordanz derselben beweist. Es liegt an dieser echten Problematik der Sache, nicht aber an einer unzulänglichen Durchdenkung derselben, wenn in dem ausgezeichneten Werke Melzers ein gewisser Widerspruch klafft, indem Melzer am Anfang die Notwendigkeit der somatischen Erklärung und ihren Primat stark betont, dann aber am Schlusse doch von der psychoanalytischen Deutung, im Sinne Adlers, für Verständnis und Behandlung, das Meiste zu erwarten scheint. Wir bezeichnen diese Schwierigkeit, die übrigens weit über das Gebiet der Tuberkulose hinausreicht und sich anderwärts in ähnlicher Form wiederfindet, als das „psychophysische Paradoxon der Tuberkulose". Dieses „Paradoxon" besteht also darin, daß die Adlersche Deutung in weitem Umfang recht zu haben scheint, aber in diesem Umfang und sogar in der Hauptsache doch tatsächlich nicht recht hat.

Woher rührt nun diese merkwürdige Konkordanz der beiden Erklärungen? Zur Beantwortung dieser Frage ist zunächst darauf hinzuweisen, daß die psychoanalytischen Deutungen im Sinne Adlers durchweg final sind. Nach ihnen ist das Krankheitssymptom eine Veranstaltung zu einem bestimmten Zweck, letztlich immer zu dem Zweck, unter den abnormen Bedingungen der Organminderwertigkeit und Krankheit so gut wie möglich die Selbsterhaltung zu gewährleisten. In dieser finalen Weise verfährt aber bekanntlich das Bewußtsein, und darum drängt sich, wo wir eine offenbar finale Veranstaltung sehen, so stark die Erklärung aus dem Bewußtsein auf, oder aus einem zum Bewußtsein streng analog beschaffenen unbewußten Seelischen. Das ist eben die psychoanalytische Deutung.

Allein gegenüber einer solchen Ausweitung des psychoanalytischen Deutens ist mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß nicht nur das Bewußtsein und die Seele final verfährt, sondern überhaupt das organische Lebensgeschehen in

weitestem Umfang[1]. Nach den bekannten Versuchen PAWLOWS z. B. variiert die Speicheldrüse die Beschaffenheit ihrer Absonderungen je nach der Beschaffenheit der in die Mundöffnung eingebrachten Substanzen, und zwar trifft sie jeweils gerade die Veranstaltung, die am geeignetsten ist, die Substanz für die weitere Verarbeitung im Magen vorzubereiten. Unsere hiesigen Untersuchungen zur Erweiterung der Duplizitätslehre des Lichtsinns haben ergeben[2], daß auch der Lichtsinn solche finale Veranstaltungen trifft, indem er je nach den äußeren Bedingungen, besonders denen des Tages- und Dämmerungssehens, verschiedene Funktionssysteme einschaltet, aber jeweils solche, durch die unter den betreffenden Umweltbedingungen das Ziel des Sehens und der Orientierung bestmöglich erreicht wird. A. BIER hat in seinem bahnbrechenden Werk über „Die Hyperämie als Heilmittel" (1907) die Mitheranziehung der finalen Betrachtungsweise in der Medizin ausdrücklich gefordert, — meint aber damit ganz gewiß nicht die ADLERsche Individualpsychologie. BIERS Ansicht geht vielmehr dahin, die Medizin müsse der organischen Natur ihre finalen Methoden, durch die sie unter den abgeänderten Bedingungen der Krankheit die Selbstbehauptung gewährleistet, ablauschen und sie in den Dienst der Krankheitsheilung stellen[3]. Auf diesem Wege wurde von BIER die praktisch so erfolgreiche Hyperämiebehandlung begründet.

Die unberechtigten Ausweitungen der ADLERschen Psychoanalyse kommen nun dadurch zustande, daß man ihre Grundsätze überall dort anzuwenden sucht, wo man die von ihr hervorgehobene Finalität der Erscheinungen beobachtet. Man nahm eben in der Epoche des Positivismus ohne weiteres als selbstverständlich an, daß es Finalität nur im Bewußtsein geben könne oder in einem zu dem Bewußtsein streng analog beschaffenen „Unterbewußten" bzw. „Unbewußten", und man schloß daher in solchen Fällen auf eine „Veranstaltung des Unbewußten". Diese Annahme ruht auf der irrigen Voraussetzung, daß die organische Natur, außer durch Vermittlung des Bewußtseins oder des un-

---

[1] E. R. JAENSCH, Grundriß der Kategorienlehre, a. a. O. — F. ALVERDES, Die Totalität des Lebendigen. 1935. — G. v. BERGMANN, Funktionelle Pathologie. 2. Aufl. 1936.

[2] Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie. 1932.

[3] A. BIER, a. a. O. — G. v. BERGMANN, Funktionelle Pathologie. 2. Aufl. 1936.

bewußt Seelischen, Finalität überhaupt nicht hervorbringen könne. Dies aber tut sie eben auf Schritt und Tritt. Wir möchten hier auch auf unsere Übereinstimmung mit O. BUMKE[1] hinweisen, der den Psychoanalytikern entgegenhält, daß vieles von dem, was sie dem „Unterbewußtsein" zuschreiben, gänzlich außerbewußt, nämlich physiologisch bedingt sei.

So findet sich denn Finalität, und besonders auch finale Kompensation von Organminderwertigkeit, schon in unseren somatisch verankerten Biotypen, ohne daß wir hier irgendeine Veranlassung hätten, diese finalen Veranstaltungen im Sinne ADLERS zu erklären. Eine solche Kompensation ist vor allem auch der rationale Oberbau, der in Gestalt einer vom übrigen Menschen abgehobenen Intelligenz beim differenzierteren Auflösungstypus der Elementarperson aufgestülpt ist, und der dazu dient, ihre Schwächen und Unzulänglichkeiten innerhalb der Grenzen des Möglichen zu kompensieren. Die genauere Analyse des S_2-Typus ergibt, so zeigten wir oben, daß sich dieser Unterschied der „Primär"- und „Sekundärperson", — wie man diese Aufstülpung auch bezeichnen kann, — experimentell verfolgen läßt bis hinab in den Bereich der sinnesphysiologischen Erscheinungen, die sich doch unter keinen Umständen ohne Gewaltsamkeit den ADLERschen Deutungen fügen.

Es ist auch von praktischer Wichtigkeit, auf das Ungerechtfertigte solcher Übertreibungen nachdrücklich hinzuweisen. Alle psychoanalytischen Lehren, auch die ADLERS, knüpfen an den Zusammenhang von Bewußtsein und Unterbewußtsein an und suchen vom Bewußtsein aus das „Unter- und Unbewußte" zu beeinflussen. Dieser Weg ist natürlich dann völlig unangebracht, wenn gar keine Veranstaltung des Unbewußten vorliegt. Schlimmer noch, wenn darüber die körperliche Behandlung verabsäumt wird! Vielleicht lag der psychischen Zustands- und selbst Charakterveränderung eine verhältnismäßig geringfügige körperliche Störung zugrunde, die sich bei rechtzeitigem Eingriff leicht hätte beheben lassen, die sich nur an dem unerhört feinen Reagens der psychischen Sphäre mit solcher Stärke anzeigt und vielleicht, wenn die Folgen der einstigen körperlichen Erkrankung fortdauern, das Bild der seelischen Persönlichkeit für Lebenszeit verwandelt.

[1] O. BUMKE, Das Unterbewußtsein. Berlin 1926. — Über unbewußtes psychisches Geschehen. *Z. Neur.* **56** (1920).

Es ist aber sehr bemerkenswert, daß solche Täuschungen auftreten, und daß sie sich sogar stark aufdrängen. Das geschieht deshalb, weil die vom organischen Geschehen hervorgebrachte Finalität der vom Bewußtsein und (vermeintlichen) „Unterbewußtsein" gestifteten so verzweifelt ähnlich sieht. Es besteht auf den verschieden hohen Schichten des organischen Lebens eine auffällige Strukturverwandtschaft der Geschehensformen; hierher gehört auch die Verwandtschaft zwischen der Finalität des Bewußtseins und der Finalität der außerbewußten organischen Natur. An einem besonders eindringlichen Beispielsfalle, demjenigen der menschlichen Lichtbiologie, haben wir die Strukturverwandtschaft des Geschehens auf verschieden hohen Schichten eingehend erweisen können: Es gibt eidetische Phänomene auf niederer und höherer Schicht, nachbildnahe und vorstellungsbildnahe eidetische Phänomene[1]. Beide zeigen weitgehende Übereinstimmungen und gehen auch gleitend ineinander über. Die Strukturverwandschaft des Geschehens auf verschieden hohen Schichten zeigt sich beim Lichtsinn auch in Folgendem: Die Erscheinungen des Helligkeits- und Farbenkontrastes gehören einer tieferen Schicht an als diejenigen der Berücksichtigung abnormer Beleuchtung (sog. Farbentransformation). Trotzdem sind diese beiden Erscheinungskreise von streng analogen, mathematisch ausdrückbaren Gesetzen beherrscht und gehen auch gleitend ineinander über[2].

Beim Lichtsinn gehören hierher auch folgende Strukturübereinstimmungen: Beim Sehen in der Dämmerung treten auf der Netzhaut andere lichtrezipierende Organe in Tätigkeit als beim Tagessehen (die Stäbchen statt der Zapfen); aber zugleich werden auch in höheren, nervösen Schichten Funktionssysteme eingeschaltet, die in streng analoger Weise wie die Stäbchen auf die Bedürfnisse des Dämmerungssehens eingestellt sind und dementsprechend arbeiten[3]. Farbenblindheit von analoger Gesetzlichkeit gibt es in verschieden hohen Schichten („Neue Wege", a. a. O.). Vor allem gehört hierher das allgemeinste Ergebnis der Integrationstypologie, daß nämlich dieselben Strukturen auf verschieden hohen

[1] E. R. Jaensch, Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode. 3. Aufl. 1933.

[2] E. R. Jaensch, Über Grundfragen der Farbenpsychologie. 1930.

[3] E. R. Jaensch, Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie 1933.

Schichten der psychischen, psychophysischen und selbst physiologischen Person wiederkehren.

Hierin liegt die Aufklärung des „psychophysischen Paradoxons der Tuberkulose“: „Kompensation einer Organminderwertigkeit“ gibt es eben nicht nur im Bewußtsein und dem daran angrenzenden, mit ihm kontinuierlich verbundenen „Unterbewußtsein“, sondern auch im körperlich-physiologischen Geschehen und seinen psychischen Korrelaten. Paradoxien, die an besonders wichtigen Stellen unseres Erkenntnisbereiches auftauchen, sind gewöhnlich „erleuchtende Fälle“ im Sinne FRANCIS BACONS. Sie eröffnen meist einen schlaglichtartigen neuen Durchblick durch weite Gebiete. Irren wir nicht, so gehört auch das „psychophysische Paradoxon der Tuberkulose“ zu diesen „erleuchtenden Fällen“, diesen „ostensiven“ oder „prärogativen Instanzen“, die BACON am Eingang der neuzeitlichen Wissenschaft (1620) forderte. Reicht die Geschehensstruktur „Kompensation einer Organminderwertigkeit“ weit hinab unter den Bereich des Bewußtseins und des anschließenden Unterbewußtseins in das Gebiet des rein Körperlichen (einschließlich seiner psychischen Korrelate), dann muß mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß es für die Medizin einer der fruchtbarsten Wege sein wird, dieses eigentümlich biologische Verfahren der Natur „Kompensation einer Organminderwertigkeit“, ihr abzulauschen und es in Gang zu bringen. Sollte das etwa gar die wichtigste Heilmethode der Natur sein, so würde vollkommen verständlich werden, weshalb seit SKODA die S_2-typische Neigung, aus der Heilkunde alles auszusondern, was sich aus den unorganischen Naturwissenschaften, Physik und Chemie, nicht rechtfertigen läßt, nur zum einen Teil einen Fortschritt, zum anderen Teil eine unheilvolle Wirkung hervorgebracht hat. Die Wissenschaften erkennen das Wirkliche nie in seinem Ansich, sondern jede sieht es aus einer besonderen, und jede aus einer anderen, nur ihr eigentümlichen Perspektive[1]. Ganz gewiß ist der menschliche Organismus auch ein physikalisches und chemisches System, und er läßt sich daher auch von dieser Seite her erforschen. Da der Fortschritt dieses Erfassens grundsätzlich ins Unbegrenzte geht und dabei ein Ende gar nicht abzusehen ist, nimmt man

[1] Näheres: Grundriß der Kategorienlehre, in: „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. Teil II. Leipzig 1931.

vielfach an, daß das Weiterschreiten auf diesem Wege ganz von selbst zur Lösung der Probleme der Heilkunde führen werde, und daß umgekehrt zur Lösung dieser Aufgaben nichts anderes erforderlich sei als eben die Fortsetzung dieses Weges. Hier wird übersehen, daß der lebende Organismus allerdings ein physikalisches und chemisches System ist, aber plus einigen hinzutretenden, andersartigen X Y . . ., auf die schon in der Biologie und erst recht in der Heilkunde gerade sehr viel ankommt. Zu diesen hinzutretenden X Y . . . gehört namentlich auch die Finalität, die den rein physikalischen und chemischen Systemen im allgemeinen jedenfalls nicht zukommt[1]. Die Medizin hat das Lebendige unter dem besonderen Gesichtspunkt seiner Heilungstendenz zu betrachten und daher ganz wesentlich auch unter demjenigen der Finalität. Der von den erkenntnistheoretischen Vorurteilen des 19. Jahrhunderts unberührte geniale Arzt August Bier hat diesen Gesichtspunkt ganz bewußt wieder in den Vordergrund gerückt, seine erfolgreiche Hyperämiebehandlung darauf begründet und zugleich die allgemeinere Mitberücksichtigung der teleoformen Struktur der Lebenswirklichkeit gefordert[2].

Läßt sich schon die Weltperspektive der Lebenswissenschaften überhaupt in die der unorganischen Naturwissenschaften nie völlig auflösen, so erst recht nicht die Weltperspektive der Medizin. Der wohl größte Fortschritt der Heilkunde seit Paracelsus, die Immunisierungstherapie der Infektionskrankheiten, entstammt keineswegs der Aufbaulinie von Physik und Chemie[3], wieviel diese dann auch zur technischen Durchführung des Grundgedankens beigetragen haben. Emil Behring, einer ihrer Hauptbegründer, so erzählt man noch heute in Marburg, seiner Wirkungsstätte, war einfach wie besessen von einer Herodotstelle, die von einem Perserkönig berichtet, der sich gegen das Gift, womit er umgebracht zu werden befürchtete, dadurch immunisierte, daß er kleine Dosen davon einnahm. Natürlich ist hierbei die teleoforme Struktur der Lebenswirklichkeit vorausgesetzt, ihre Fähigkeit, sich Stö-

[1] Hierzu unser „Grundriß der Kategorienlehre" a. a. O.

[2] A. Bier, Die Hyperämie als Heilmittel. Berlin 1907. Dazu auch G. v. Bergmann, Funktionelle Pathologie. 2. Aufl. 1936, 15. Kap. — Über die philosophischen Vorfragen unser „Grundriß der Kategorienlehre".

[3] „Die Chemie versagt methodisch fast noch ganz auf dem Gesamtgebiet der Immunitätslehre, denn eine Chemie etwa der Schutzpockenimpfung oder der Tetanusprophylaxe existiert ja auch nicht; dennoch sind es gesicherte Tatsachen" (G. v. Bergmann, a. a. O., S. 214).

rungen gegenüber zu behaupten, ihnen Widerstand zu leisten, ja den störenden Eingriff zu überkompensieren. Auch die Homöopathie HAHNEMANNS beruht auf derselben Grundüberzeugung, und verschiedene erfolgreiche Vertreter der Biochemie sehen auch diese Methode, die ihr Begründer SCHÜSSLER noch als eine „Ersatz- oder Substitutionstherapie“ betrachtete, heute als eine naturgemäße „Reiztherapie“ an. Wer Schlagworte liebt, könnte in alledem eine Bestätigung dafür sehen, daß die agonale, kämpferische, heroische Haltung, die Fähigkeit, sich äußeren Eingriffen gegenüber zu behaupten und ihnen Widerstand zu leisten, schon in der Grundbeschaffenheit der Lebenswirklichkeit verankert ist. Das unkämpferische, bourgeoishafte Zeitalter hat an diese Eigenschaft des Lebens, die wir heute wieder betonen, nicht glauben wollen oder die Augen vor ihr verschlossen. Es ist für diese Denkweise des 19. Jahrhunderts bezeichnend, wenn in einer einst viel gelesenen, z. T. auf Tatsachen beruhenden, in Würzburg spielenden Erzählung der Diener des bekannten Klinikers v. LEUBE sein Eßbesteck vor jeder Mahlzeit so sorgfältig desinfiziert, daß er sich eines Tages vergiftet und stirbt. Wir kannten in unserer Jugend viele Menschen, die fast unausgesetzt Formaminttabletten kauten, um ihren Mund bakterienfrei zu machen, Ärzte, die aus derselben Bakterienfurcht heraus in ihrem Haushalt die Nahrungsmittel fast bis zur Vernichtung auskochen, ja ihre Kinder nur in abgekochtem Wasser baden ließen; alles Blüten eines S_2-typischen, deduktiv-konstruierenden wirklichkeitsfernen Denkens. Am liebsten hätte man in dem bourgeoishaft nur auf Sicherheit bedachten Zeitalter mit Mikroskop oder Lupe und Pinzette jeden Bazillus, ja überhaupt jede Schädlichkeit einzeln entfernt, um den Menschen auf diesem Wege erst „lebensfähig“ zu machen. Man vergaß über diesem Streben nach Sicherheit und nach Fernhaltung aller Organismusfeinde das Wichtigste: die agonale Auseinandersetzung mit diesen Feinden, die Stärkung und Aufrufung der Widerstandskräfte des Organismus selbst.

Was wir hier, schlagwortartig, als agonales Moment und Widerstandskraft charakterisierten, läßt sich auch mit den Mitteln der wissenschaftlichen Physiologie aufdecken und ist in ihr seit den bahnbrechenden Untersuchungen EWALD HERINGS als „Selbststeuerung des Organismus“[1] und „Autonomie des Lebendigen“ bekannt.



[1] Zur Theorie der Vorgänge in der lebendigen Substanz. Lotos. Neue Folge. Bd. 9. Prag 1888. Abgedruckt in: Fünf Reden von EWALD HERING,

Allerdings, jede Begründung des Handelns auf ein einziges Prinzip würde zur Einseitigkeit führen und damit in das S_2-typische, deduktiv-konstruierende Denken wieder umbiegen, das ja immer dahin strebt, die Fülle der konkreten Wirklichkeit aus einem oder einigen wenigen „Prinzipien" zu deduzieren, so wie das mathematische Lehrgebäude aus wenigen Axiomen deduziert werden kann. Die erfolgversprechenden Ansätze neuzeitlicher Medizin sind mannigfach und müssen es sein. So müßte z. B. auch der Grundsatz, die Widerstandskraft aufzurufen und anzuregen, im Stiche lassen, wenn die hierbei vorausgesetzte Widerstandskraft fehlt. Aber fast allen diesen fruchtbaren neuen Ansätzen, wie mannigfach sie sind, ist dies gemeinsam, daß sie außerhalb der großen deduktiven Aufbaulinien liegen, die der konstruierende S_2-Geist in den letzten Jahrhunderten in dem Hauptast seines Wissenschaftssystems, in Physik und Chemie, geschaffen hat — bewundernswert erfolgreich im Gebiet der unlebendigen, anscheinend beinahe erfolglos im Bereich der lebendigen Natur[1]. Ebenso unabhängig hiervon, ebenso primitiv und ursprünglich, wie der erste Ansatz der Immunisierungstherapie, war derjenige der „Organo"- oder „Substitutionstherapie". Er bildete einfach die Überzeugung der meisten Naturvölker weiter, daß man sich die Kraft eines Organs aneigne, indem man es verzehrt.

Die erkenntnistheoretischen Grundlagen von Mathematik und Physik sind seit drei Jahrhunderten immer von neuem überprüft worden, obwohl die Sicherheit der Methode und des Fortschritts in diesen Fächern von keiner anderen Disziplin überboten wird. Dem erkenntnistheoretisch etwas Geschulten muß der Kontrast auffallen zwischen diesem behutsamen Verfahren und der Bestimmtheit, mit der in der Medizin, der für den Menschen doch wichtigsten Naturwissenschaft, noch heute von manchen das Alleinrecht oder auch nur Vorrecht des „mechanischen Denkens" behauptet wird. Die Physiker selbst sind heute aufs tiefste durchdrungen von der Begrenztheit der von ihrer Wissenschaft ge-

---

hrsg. von H. E. HERING. Leipzig 1921. — Die Selbststeuerung der Atmung durch den Nervus vagus. *Sitzber. Akad. Wiss. Wien, Math.-naturwiss. Kl.* Abt. II, 57 (1868). — A. v. TSCHERMAK, Allgemeine Physiologie. Bd. I. 1916.

[1] Hierzu unser „Grundriß der Kategorienlehre", in: E. R. JAENSCH, Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. II. Teil. Leipzig 1931.

lieferten Weltperspektive. Sie wissen, daß diese lediglich einem Scheinwerfer gleicht, der in den unendlich ausgedehnten Raum des Realen nur ein schmales Lichtband hineinwirft, dessen Lage und Richtung von den dabei in Tätigkeit tretenden Denkkategorien ebenso wie von den zufälligen historischen Ausgangspunkten der Forschung abhängt, so daß diese Erkenntnismethode auch bei noch so weitem Fortschritt nicht alles erhellt, sondern noch ganz andere Betrachtungsweisen zu ihrer Ergänzung verlangt. Insbesondere ist das Recht der Forderung, alles „rein mechanisch" zu erklären, sachlich durchaus nicht erweisbar. Der bedeutende Physiker Ernst Mach hat in seinen bekannten physikalisch-historischen und -erkenntnistheoretischen Werken den Plausibilitätsschein, der dieser sachlich grundlosen Forderung anhaftet, in einleuchtender Weise daraus erklärt, daß der Mensch unter allen physikalischen Disziplinen zuerst die Mechanik ausgebildet hat, und daß sich dem menschlichen Bewußtsein, wie sogar schon dem der höheren Tiere, immer wieder an erster Stelle gerade Erfahrungen über mechanische Vorgänge darbieten; früher jedenfalls als solche über anderes Naturgeschehen.

In der Medizin mag die Überschätzung des mechanischen Denkens noch dadurch gefördert worden sein, daß dieses Denken in der letzten Epoche hier in der Tat einen großen Triumph gefeiert hat bei der Begründung der modernen Chirurgie durch Billroth, E. v. Bergmann u. a. Hier kam es nicht so sehr — wenngleich nebenbei ebenfalls — auf die Erforschung und Anregung der natürlichen Selbstregulationen an, als vielmehr in erster Linie darauf, daß die anatomische und funktionelle Abweichung durch einen wirklich rein von außen stammenden, mechanischen Eingriff, nicht aber durch In-Gang-Setzung einer Selbstregulation des Organismus wiederhergestellt wird. Begreiflich genug, daß diese Vorgehen, nachdem es auf einem Felde so große Triumphe gefeiert hatte, auch in anderen Feldern als vorbildlich angesehen wurde.

In der Pädagogik bahnt sich schon seit längerer Zeit gegenüber der Herbartschen Ära, diesem typischen Niederschlag der S_2-Kultur, ein radikaler Umschwung an (vgl. S. 207). Es will uns scheinen, daß in der Medizin vielfach noch eine Einstellung vorhanden ist, die dem pädagogischen Herbartianismus entspricht: die Neigung, durch Eingriffe von außen her die abnorme

Funktion regulieren, sie durch solche Einwirkungen selbst herstellen, gleichsam selbst „machen" zu wollen, anstatt die aufbauenden Kräfte des Lebens bescheiden zu belauschen und sie nur anzuregen. Es hat nichts Erniedrigendes, dies einzugestehen. Alle Gebiete waren bis vor kurzem von der Denkweise der S_2-Kultur beeinflußt und müssen sich jetzt wandeln; es ist darum von vornherein unwahrscheinlich, daß eines der großen Lebensgebiete hiervon eine Ausnahme machen wird.

Die Erneuerung der Chirurgie, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch Bernhard v. Langenbeck, sowie seine Schüler Theodor Billroth, Ernst v. Bergmann u. a. von Deutschland ausging, bestand hauptsächlich in der Einschränkung des in der französischen Chirurgie damals üblichen gewaltsamen Eingriffs auf das unerläßliche Mindestmaß und in möglichst weitgehender Erhaltung der Organe. Dem wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, aus demselben naturnahen Geiste heraus eine deutsche Erneuerung der übrigen Zweige der Medizin entsprechen, die in ähnlicher Weise das S_2-typische gewaltsame „Machen" und Eingreifen des Menschen in die Natur zurückdrängt, deren natürliche Heilungstendenzen und -mittel belauscht, sie unterstützt und anregt, schon ehe Krankheit einsetzt, die Konstitution des Menschen überwacht und ihre Fehler berichtigt, damit sich die Natur einer späteren Erkrankung leicht von selbst erwehre oder es zu einer solchen gar nicht erst kommen lasse.

Die Natur vom menschlichen Bewußtsein und Intellekt aus zu korrigieren, das war immer ein Leitgedanke der S_2-Kultur und des sie tragenden S_2-Typus, der den Aufbau aller Lebensgebiete vom „rationalen Oberbau" und darum von „oben her" (↓) vollzieht. Der S_2-Typus ist eben von einem tiefen Mißtrauen erfüllt gegenüber der Natur und ihrem Schaffen. Das kommt deutlich wieder zum Ausdruck in der Wissenschaft Descartes' und seiner Schule, die die grundlegenden Richtlinien für das gesamte Vorgehen der Wissenschaft in den letzten drei Jahrhunderten gelegt hat. Der naturverbundene J_3-Typus dagegen und der J_3/J_2-Typus, die ihren Ausdruck in dem werdenden deutschen Kultursystem finden, sind beseelt von einem tiefen Vertrauen zur Natur. Eine Kultur und Wissenschaft, die auf dieser Grundhaltung ruht, will die Natur nicht berichtigen, sondern sie bei ihrem weisen Schaffen unterstützen. Wenn wir heute auch die Wissenschaft so gestalten wollen, daß sie unserer deutschen

Wesensart entspricht, so geschieht dies nicht etwa aus einem verbohrten völkischen Eigensinn heraus und nicht deshalb, weil wir die Politik auch in Gebiete hineinmengen wollen, wo sie unter keinen Umständen hingehört. Mögen das immerhin einige Toren so auffassen! Wir unsererseits denken hierbei wie PH. LENARD: „Es geht um die Wahrheit."

6. Kapitel

Der Zusammenhang zwischen S-Struktur, Tuberkulose und Schizophrenie

1. Der Zusammenhang im Erscheinungsbilde

Auf die Frage des Verhältnisses von Tuberkulose und Schizophrenie würden unsere eigenen Untersuchungen auch dann hinführen, wenn eine solche Beziehung nicht schon früher durch die Ergebnisse der psychiatrischen Erblichkeitsforschung erwiesen worden wäre. Vermöge der Auflösung seiner Strukturen, seiner Gefühlskälte und Gefühlssteifheit, seiner egozentrischen und autistischen Grundhaltung kann unser lytischer S-Typus mehr oder weniger weitgehende Anklänge an das Krankheitsbild der Schizophrenie zeigen. Eine Durchsicht unserer Protokolle und Versuchsbefunde wird das ohne weiteres erkennen lassen. Besonders deutlich tritt diese Beziehung dort hervor, wo die für den lytischen S-Typus überhaupt charakteristische Strukturauflösung auch das Denken ergreift, hier zur Auflösung der Kategorialgefüge führt und zu der Erscheinung, die wir als „Kategorienvermischung" bezeichneten, d. h. eben zu Äußerungsformen, die gleitend zu den Denkprodukten der Schizophreniekranken hinüberführen. Wir bezeichneten diese Untergruppe des lytischen S-Typus, der die seelische Auflösung stets in besonders ausgeprägtem Maße darbietet, als „Sschizoform". Durch diesen Befund ist ein Postulat erfüllt, das G. LIEBERMEISTER aufstellt: er fordert den Aufweis von „Zwischengliedern zwischen dem phthisischen Charakter und der Dementia praecox". Denn der Beitrag, den unsere Untersuchung zur Frage des Verhältnisses von Schizophrenie und Tuberkulose liefert, ist eben dieser: In der lytischen S-Struktur wird in bestimmtem Sinne ein Bindeglied zwischen Tuberkulose und Schizophrenie aufgewiesen. Denn einerseits erwächst der lytische S-Typus, außer auf der Grundlage heterogener Blut- und Rassenmischung, besonders

häufig auf dem Boden manifester oder latenter Tuberkulose bzw. Tuberkuloseanlage; anderseits finden sich im Erscheinungsbilde des lytischen S-Typus viele gleitende Übergänge zu demjenigen der Schizophrenie. Wir sprachen darum andernorts[1] davon, daß zwischen lytischer S-Struktur, Tuberkulose und Schizophrenie irgendeine in ihren inneren Zusammenhängen vorerst noch geheimnisvolle „Dreieinigkeit" bestehen müsse.

2. Der Zusammenhang nach den Ergebnissen der Erblichkeitsforschung

Diese unsere Befunde stimmen aufs beste zu bekannten Ergebnissen der Erblichkeitsforschung, sowohl derjenigen, die die Schizophrenie allein, wie auch der, die die Schizophrenie zusammen mit der Tuberkulose ins Auge faßt.

In der Aszendenz der Schizophreniekranken stieß E. KAHN[2] immer wieder auf einen noch in der Breite des Normalen gelegenen Typus, den er „Schizoid" nennt, aber von dem „Schizoïd" im Sinne KRETSCHMERS scharf geschieden wissen will. Dieses „Schizoid" im Sinne KAHNS ist, wie man aus der Schilderung leicht erkennt, unser lytischer S-Typus. In gewissem Gegensatz zu KRETSCHMER betont KAHN mit aller Schärfe, daß die Schizophrenie kein, auch kein einseitig ausgeprägter und übersteigerter Charaktertypus ist, sondern ein Krankheitsprozeß. Aber der in der Erbanlage vorgebildete Charaktertypus, eben das „Schizoid", liefere die „Register", in denen dann der Krankheitsprozeß „spielt"; d. h. die in der Schizophrenie mehr oder weniger zerfallende Persönlichkeit zeigt immer noch Merkmale dieses ihres ererbten Charaktertypus, ähnlich wie in der Ruine eines ausgebrannten Hauses immer noch bis zu einem gewissen Grade dessen einstige Formen erkennbar sind.

Wenn KAHN sein durch die Erblichkeitsuntersuchung aufgedecktes „Schizoid" von dem „Schizoid" im Sinne KRETSCHMERS unterschieden wissen will, so müssen wir diese Unterscheidung aus dem Gesichtswinkel der Integrationstypologie aufs schärfste unter-

---

[1] Tuberkulose. Berlin 1921, S. 208.

[2] Kindheitsstrukturen und biologische Wertfrage, in: E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934.

[3] Schizoid und Schizophrenie im Erbgang. Berlin 1923. — *Z. Neur.* **57, 61, 74.**

streichen. Der lytische S-Typus, den wir hier schilderten, und auf den auch KAHN in seinen Erblichkeitsuntersuchungen stößt, ist niemals und in keinem Falle ein kerngesunder Typus. KRETSCHMERS „schizothymer“ Formkreis aber enthält auch kerngesunde Typen, die von Schizophrenie und geistiger Erkrankung überhaupt so weit wie nur irgend möglich entfernt sind; insbesondere auch die Formen J_2 und J_3 der Integrationstypologie, und mit ihnen auch den „nordischen Typus“, für den sich unsere völkische Genesungs-Bewegung so stark einsetzt. Zum schizothymen Formkreis KRETSCHMERS gehört eben schlechterdings alles, was seelisch nicht zyklothym und körperlich nicht pyknisch ist. Das aber ist in jeder Beziehung das Allerverschiedenste, das Verschiedenartigste auch unter dem Gesichtspunkt von Gesundheit und Krankheit.

Hierin zeigt sich von der erbbiologischen Seite her die Beziehung zwischen S-Typus und Schizophrenie, die auch in unserer experimentellen und deskriptiven Untersuchung des S-Typus so deutlich hervortrat. Andererseits erwies die Beziehung zwischen Schizophrenie (somit auch S-Typus) und Tuberkulose von der Erbbiologie her LUXENBERGER[1]. Er ermittelte an einem großen Material die Tuberkulose-Todesfälle der geistesgesunden Geschwister von an Schizophrenie und von an manisch-depressivem Irresein Erkrankten und verglich die Zahlen mit denen der Tuberkulose-Todesfälle von Geschwistern Geistesgesunder. Die Ergebnisse LUXENBURGERS lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die geistesgesunden Geschwister der Schizophreniekranken sterben weit häufiger — bis viermal so häufig — an irgendeiner Form der Tuberkulose als die gleichaltrigen Geschwister der Durchschnittsbevölkerung.

2. Die geistesgesunden Geschwister der Manisch-Depressiven verhalten sich in bezug auf die Häufigkeit der Todesfälle an Tuberkulose wie die Geschwisterschaften der Durchschnittsbevölkerung.

3. Die geringere Widerstandsfähigkeit bei den Geschwistern der Schizophrenen ist sicher ein erbkonstitutionelles Moment.

4. Es muß eine positive Korrelation angenommen werden zwischen der Anlage zur Schizophrenie und der erblichen Gewebs-

[1] Tuberkulose als Todesursache in den Geschwisterschaften Schizophrener, Manisch-Depressiver und der Durchschnittsbevölkerung. *Z. Neur.* **109** (1927).

schwäche, die zu der herabgesetzten Widerstandsfähigkeit gegen die tuberkulöse Infektion führt.

5. Die spätere Untersuchung der Elternschaften der Schizophrenen[1] bestätigte die an den Geschwisterschaften erhobenen Befunde.

Das alles stimmt zu älteren Beobachtungen. Schon vor der bakteriologischen Ära hatte HAGEN darauf hingewiesen, daß die Tuberkulose-Sterblichkeit bei den Geisteskranken etwa fünfmal so groß sei als bei den Geistesgesunden. Vielfach wurden die besonderen Bedingungen des Anstaltslebens hierfür verantwortlich gemacht. Aber es ist schon seit längerer Zeit von verschiedenen Autoren (LOEW, GANTER u. a.) betont worden, daß es nur eine bestimmte Gruppe der Geisteskranken, eben die der Schizophrenen ist, die diese erhöhte Tuberkulose-Sterblichkeit zeigt.

3. Schizophrenie nicht übersteigerter Normaltypus, sondern Krankheitsprozeß. Die Typen Kretschmers haben ihren Platz nicht in der Normaltypologie, sondern in der Krankheitsätiologie

WESTPHAL und WELTI[2], die bei KRETSCHMER arbeiteten, erklären diese Korrelation aus KRETSCHMERS Typenlehre. Der asthenisch-athletisch-schizothyme Typus sei zur Schizophrenie disponiert. Es müsse eben angenommen werden, daß derselbe Typus auch zur Tuberkulose veranlagt ist.

Schon die Annahme einer besonderen Veranlagung der athletisch gebauten Menschen zur Schwindsucht dürfte auf Schwierigkeiten stoßen. Sodann hat KRETSCHMER, indem er aus seinen Beobachtungen eine Normaltypologie ableitete, den Begriff des „schizothymen" Typus so weit gefaßt, daß von einer durchgängigen Beziehung dieses Formkreises zur Schizophrenie und von einer Veranlagung aller Hierhergehörigen zu dieser Krankheit überhaupt nicht gesprochen werden kann. „Schizothym" im Sinne KRETSCHMERS sind die verschiedensten, ja gegensätzlichsten Formen, die es gibt. Es gehören hierher, wie schon erwähnt, gerade auch solche Individuen, die von festester und robustester geistiger Gesundheit und von der Wahrscheinlichkeit, an Schizophrenie zu erkranken,

[1] Über weitere Untersuchungen zur Frage der Korrelation von schizophrener Anlage und Widerstandsschwäche gegen die tuberkulöse Infektion. *Z. Neur.* 122 (1929).

[2] Tuberkulose und Schizophrenie. *Klin. Wschr.* **1930** I.

so weit wie nur irgend möglich entfernt sind. Der nordische Typus und sein Gegentypus, etwa ein gemischtrassischer jüdisch-deutscher Literat, sind beide „schizothym". So ist es auch verständlich, daß sich auf diese Typologie eine Völker- und Kulturpsychologie nicht begründen läßt, und daß auch der Anschein eines Gegensatzes zwischen Typologie und Rassenlehre entstehen mußte[1]. Diese Schwierigkeit fällt hinweg, wenn man sich gegenwärtig hält, daß die Bedeutung der Kretschmerschen Lehre auf rein klinischem und gar nicht auf normaltypologischem Gebiet liegt.

Die Undurchführbarkeit der Kretschmerschen Typenlehre als Normaltypologie rührt eben durchweg daher, daß dieser Forscher von wichtigen und bedeutsamen klinischen Beobachtungen ausging, diese aber alsbald zu einer psychologischen Normaltypologie umdeutete, anstatt sie in der klinischen Psychiatrie selbst weiter zu verfolgen, wo sie tatsächlich hingehören und eine fruchtbare Wirkung entfalten können. Gegenüber Kretschmers Anschauung, die die Schizophrenie den normalen Charaktertypen annähert, ist von O. Bumke und anderen beachtenswerten psychiatrischen Autoren betont worden, daß die Schizophrenie durchaus nicht ein einseitig gesteigerter Charaktertypus, sondern ein Krankheitsprozeß ist, der anscheinend auch ein vorher gesundes Gehirn befallen kann.

Auf der Grundlage dieser immer mehr durchdringenden Ansicht sind aber die wichtigen klinischen Beobachtungen Kretschmers, wie wir anderwärts zu zeigen suchten[1], viel einfacher zu verstehen als dann, wenn man den aussichtslosen Versuch macht, eine Normaltypologie auf sie aufzubauen. Letzteres ist unmöglich, weil die so gebildete „schizothyme" Gruppe Heterogenstes in sich schließt, ja sogar die größten Gegensätze vereinigt, die es im Bereich der Typen gibt. Wir haben a. a. O. folgende Deutung der Kretschmer- schen Befunde vorgeschlagen[2]:

1. Die übereinstimmende Anschauung maßgebender klinischer Autoren geht heute dahin, daß die Schizophrenie, im Unterschied zu manchen anderen Psychosen, insbesondere denen des manisch-depressiven Kreises, ein zu organischen Veränderungen führender Krankheitsprozeß ist.

[1] Rasse und Geist. 4 Vorträge von W. Goetz, E. Kretschmer, W. Peters, F. Weidenreich. Leipzig 1932.

[2] Weiteres zur Auseinandersetzung der Integrationstypologie mit der Typenlehre Kretschmers. *Z. Psychol.* **126** (1932).



2. Dieser lytische, zur Auflösung von Gewebe führende Krankheitsprozeß findet sich nach den Feststellungen KRETSCHMERS vor allem bei dem asthenischen Körperbautypus, — auch STILLERscher Habitus genannt —, der wegen seiner Disposition zur Tuberkulose früher geradezu als „Habitus phthisicus" bezeichnet wurde. Der „Type bacillaire" (LANDOUZY) der Franzosen[1] stimmt im wesentlichen überein mit dem STILLERschen Habitus. Nach den Befunden spanischer Autoren[2] ist der „Type bacillaire" zugleich besonders disponiert zur Schizophrenie. Auch nachdem WENCKEBACH[3] den Nachweis geführt hat, daß Tuberkulose überhaupt bei anderen Körperbautypen ebenso häufig vorkommt als beim STILLERschen, steht doch von der alten Lehre vom „Habitus phthisicus" immer noch das eine unerschüttert da, daß sich die Krankheit beim Habitus phthisicus besonders schwer auszuwirken pflegt[4]. Als asthenischer Typus vermag er eben lytischen Krankheitsprozessen der verschiedensten Art, — der Tuberkulose wie der Schizophrenie —, nicht denselben Widerstand entgegenzusetzen wie andere Körperbautypen. Übrigens betont ja auch KRETSCHMER selbst weit weniger die Disposition bestimmter Körperbautypen zur schizophrenen Erkrankung überhaupt, als die Tatsache, daß bei ihnen diese Erkrankung von besonderer Schwere und ungünstiger Prognose zu sein pflegt. Auch LUXENBURGER konstatiert, streng genommen, nicht eine Beziehung der Schizophreniedisposition zur Tuberkulosedisposition, sondern zur Tuberkuloseresistenz, da er ja seiner Statistik nicht die Erkrankungs-, sondern die Todesfälle von Tuberkulose zugrunde legt.

Der Orthopäde GÖCKE[5] betrachtet als charakteristische Merkmale des asthenischen Habitus die Bindegewebsschwäche und den Mangel an Antikörperbildung. LUXENBURGER[6] stellt in vorsichtiger Form die Arbeitshypothese auf, daß sich hieraus, und besonders

---

[1] LANDOUZY, Prédisposition tuberculeuse. Congr. Berlin 1899. *Rev. Méd.* 10. Juni 1899.

[2] MIRA, RODRIGUEZ ARIAS et T. SEIX, Contribution a l'étude des relations existantes entre la tuberculose et la schizophrénie. Congr. d. Méd. alién. et neurolog. de France et des pays de la langue franç. 1926. Paris 1926.

[3] Spitzentuberkulose und Thorax phthisicus. *Wien. klin. Wschr.* 1918.

[4] Ein anschauliches Beispiel sind unsere beiden Dichterheroen: SCHILLER, asthenischer Habitus, von der Tuberkulose vernichtet, GOETHE, nicht asthenisch, erkrankt, aber genesen.

[5] Krankhafte Erbanlagen und Orthopädie. *Arch. soz. Hyg.* 1 (1926).

[6] *Z. Neur.* **109** (1927).

aus der herabgesetzten Fähigkeit zur Bildung von Bindegewebe, die geringere Widerstandskraft gegen zerstörende Prozesse, wie sie in Tuberkulose und Schizophrenie vorliegen, erklären könnte.

Sollten die Schädlichkeiten, die dem tuberkulösen und dem schizophrenen Krankheitsprozeß den Weg bereiten, irgendwie verwandt sein, beruht etwa die Schizophrenie, in manchen Fällen wenigstens, auf einer tuberkulösen Mischinfektion (vgl. S. 456), so würde es um so verständlicher sein, daß der früher sog. „Habitus phthisicus" zugleich zur Schizophrenie disponiert ist.

3. Aber auch die Athletischen zeigen nach KRETSCHMER eine besondere Veranlagung zur Schizophrenie. Es ist nun äußerst unwahrscheinlich, daß auch die Athletischen jene allgemein herabgesetzte Widerstandskraft gegen zerstörende Krankheitsprozesse besitzen sollten, deren Vorhandensein bei den Asthenischen verständlich ist. Begreiflich ist aber, daß die Athletischen gerade einem zerstörenden Prozeß, der sich vor allem im Großhirn auswirkt, einen geringeren Widerstand entgegensetzen werden als andere. Ausgesprochen athletische Menschen zeigen vielfach auch schon normalerweise in verschiedenem Ausmaß geistige Schwäche und Unterentwicklung. Sie sind von harmonischer Entwicklung weit entfernt, haben vielmehr im Großhirn im allgemeinen einen Locus minoris resistentiae und demzufolge erhöhte Erkrankungsbereitschaft. DUBITSCHER[1] bezeichnet unter den von ihm untersuchten 20 Athletikern nur einen als „intelligent", 19 als „unintelligent". Nach der soeben erschienenen Schrift von KRETSCHMER und ENKE über „Die Persönlichkeit der Athletiker" (Leipzig 1936) zeigen diese „wenig assoziativen Schwung, sind wortkarg, trocken und phantasiearm; ein „Charakteristikum der Athletiker ist ihre passiv-pedantische Haltung mit Neigung zu einförmig-perseverativen Bewegungen"; „affektiv-willenmäßig zeigen sie sich bei den psychomotorischen Versuchen stark gleichgültig — fatalistisch"; es besteht nach KRETSCHMER und ENKE eine Ähnlichkeit zwischen dem Charakterbild der gesunden Athletiker und dem der Epileptiker[2].

---

[1] Der RORSCHACHsche Formdeuteversuch als diagnostisches Hilfsmittel. *Z. Neur.* 138 (1932).

[2] Wir haben schon immer betont, daß die sog. schizothyme Gruppe KRETSCHMERS ganz uneinheitlich ist und Heterogenstes enthält. Es bedeutet darum eine wesentliche Annäherung an den von uns vertretenen Standpunkt, wenn KRETSCHMER jetzt den Athletiker scharf vom Leptosomen trennt

4. Die genau umgekehrten Verhältnisse bestehen bei den Pyknikern, die nach KRETSCHMER gegen Schizophrenie in besonderem Maße gefeit sind. Ihre von KRETSCHMER betonte „harmonische" Entwicklung, ihr guter Gewebsturgor wird einem jedem lytischen Prozeß den größtmöglichen Widerstand entgegensetzen. Ihr Gehirn das in einem mächtigen, gut durchbluteten Schädel untergebracht ist und darum wohl eine entsprechend gute Entwicklung besitzt, wird für einen Zerstörungsprozeß nicht einen „Ort des geringsten". sondern eher des „größten Widerstandes" bilden.

5. Die erbbiologischen Feststellungen KAHNS ordnen sich dieser Auffassung zwanglos ein. Der lytische Krankheitsprozeß wird sich besonders leicht ansiedeln und besonders verhängnisvoll auswirken, wenn in der Familie des Kranken eine lytische, zur Auflösung ihrer Strukturen, besonders ihrer seelischen Strukturen, neigende Konstitution — eben unser S-Typus — erblich ist.

6. Kombinationen und Übergänge manisch-depressiver und schizophrener Zustandsbilder sind nach neueren Feststellungen (MAUZ[1], H. F. HOFFMANN[2], K. TUCZEK[3]) häufiger als früher angenommen worden ist. Diese manisch-depressiven Fälle mit schizophrenem Einschlag sind prognostisch ungünstiger (TUCZEK). K. TUCZEK wird so wieder hingeführt zu der Annahme einer allgemeinen psychotischen Disposition, verwandt dem alten Degenerationsbegriff. Die Hauptursache der manisch-depressiven Störung, die ja grundsätzlich ausgleichbar ist, liegt nun ganz bestimmt nicht im Bereich des Degenerativen und Destruktiven (sondern vielleicht (?) in einer allgemeinen Stoffwechselanomalie). Aber daß sie sich hier so unverhältnismäßig stark gerade im See-

und, wie es scheint, überhaupt nicht mehr zur schizothymen Gruppe rechnet. — Aber eine eigentliche normale menschliche Grundform erschließt sich auch so nicht, wie unseres Erachtens überhaupt nicht beim Ausgang von den Körperbautypen. Die von KRETSCHMER und ENKE beschriebenen Athletiker sind eine biologische Minusvariante unseres normalen J_3-Typus, mit in die Untergruppe hineinfallend, die wir in unserem Kreise „J_3 dof" zu nennen pflegen. Die Forschungen der KRETSCHMERschen Schule haben eben ihre Bedeutung durchweg im Bereiche der Krankheitsätiologie, aber nicht in dem der Normaltypologie. — Da die Schrift über den Athletiker erst nach Abschluß dieser Arbeit erscheint, kann ich auf die neue Umformung der KRETSCHMERschen Typenlehre hier nicht mehr näher eingehen.

[1] *Z. Neur.* **101** (1926).

[2] Vererbung und Seelenleben. 1922.

[3] Die Kombination des manisch-depressiven und schizophrenen Erbkreises. *Arch. Klaus-Stiftg.* 8, Zürich 1933.

lischen auswirkt und daß sie in den eben erwähnten Fällen eine irreparable Zerstörung macht, weist auf eine konstitutionelle Grundlage, eine psychotische Gesamtanlage hin. Diese neueren psychiatrischen Feststellungen würden ihrerseits geradezu dahin drängen, den „Auflösungstypus" als Träger dieser Gesamtanlage zu postulieren, wenn ihn die Normalpsychologie nicht aufwiese.

4. Ausblicke auf das Schizophrenieproblem

Daß zwischen S-Typus, Tuberkulose und Schizophrenie irgendeine Beziehung besteht, muß somit nach den angeführten Untersuchungen anderer Autoren, ebenso wie nach unseren eigenen Befunden, als sicher angenommen werden. Über die Art der Beziehung ist damit noch nichts ausgesagt. Die Italiener CIARLA[1] und ZALLA[2] und die Spanier MIRA, RODRIGUEZ ARIAS und T. SEIX[3] stellen sich die von ihnen empirisch konstatierte Beziehung zwischen Tuberkulose und Schizophrenie sehr einfach vor: die Schizophrenie sei eine Reaktionsform auf die Tuberkulose bei psychotisch disponierten Individuen. Ähnlich betrachten die Franzosen BARUK, BIDERMANN und ALBANE[4] Tuberkulose und Schizophrenie als Äußerungen eines und desselben Krankheitsprozesses, die gewöhnlich miteinander abwechseln sollen: meist sei der Vorläufer die Tuberkulose, sie kommt zum Stillstand und die Schizophrenie setzt ein; diese tritt zurück, und die Tuberkulose macht weitere Fortschritte. Immer sollen Schizophrene auf Tuberkulin intensiv reagieren. D'HOLLANDER und ROUVROY[5] suchten diese Anschauung auch durch Tierversuche zu stützen, indem sie von 12 Schizophreniekranken Liquor cerebrospinalis (Hirnhöhlenflüssigkeit) entnahmen, sie Meerschweinchen einspritzten und deren Organe untersuchten. Konstante und charakteristische Veränderungen fanden sich nur in den Lungen. „Bei 11 (von 12) Kranken ergaben sich für Tuberkulose positive Tierversuche."

---

[1] *Riv. Pat. nerv.* 28 (1923). Ref.: *Zbl. Neur.* **35** (1924).

[2] Ref.: Ebenda **37** (1924).

[3] Contribution à l'étude des relations existantes entre la schizophrénie et la tuberculose. Congr. d'méd. alién. et neurolog. de France et des pays de la langue franç. 1926. Paris 1926.

[4] Les réactions allergiques chez les déments précoces. *Ann. méd.-psychol.* **90** II (1932).

[5] La démence précoce est-elle d'origine tuberculeuse? *Ann. méd.-psychol.* **90** II (1932). Ref.: *Zbl. Neur.* **66**.

Diese Anschauungen werden in der deutschen und französischen Fachliteratur fast durchweg als „zu einfach" abgelehnt. Den Tierversuchen von D'HOLLANDER und ROUVROY stehen solche aus dem Institut Pasteur gegenüber, die ein negatives Ergebnis lieferten[1]. Nach ABÉLY zeigen Schizophrene auch auf Diphtherietoxin starke Reaktion, so daß die Tuberkulinreaktion nicht spezifisch zu sein scheint.

Die berechtigte Kritik an dieser einfachsten Auffassung der Beziehung, die die Schizophrenie lediglich als eine Äußerung der Tuberkulose ansieht[2], widerlegt aber nicht das Vorhandensein dieser Beziehung überhaupt. Diese Beziehung ist vielmehr über jeden Zweifel sichergestellt. W. PONNDORF suchte die Anschauung zu begründen, daß zahlreiche körperliche Erkrankungen unbekannten Ursprungs durch tuberkulöse Mischinfektion verursacht sind, indem sonst harmlose Bakterien und Bakterientoxine (besonders die verschiedenen Kokkenstämme) beim gleichzeitigen Vorhandensein von Tuberkulose eine schädigende Wirkung entfalten. Ob vielleicht der empirisch sichergestellte Zusammenhang in dieser Weise zu deuten ist? Wir berichteten andernorts[3] über den Verlauf eines (von einer psychiatrischen Universitätsklinik) als „Schizophrenie" diagnostizierten Falles, der, solange nicht ein größeres Material vorliegt, selbstverständlich nicht beweisend ist, der aber m. E. dazu auffordert, die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit dieses Zusammenhangs im Auge zu behalten:

Als ich über diese Zusammenhänge einmal in meinem Kolleg vortrug, trat hernach ein Student an mich heran und erzählte mir, er sei mit einem Mädchen verlobt gewesen, das dann an Schizophrenie erkrankte und Selbstmord beging. Bei dem 15jährigen Bruder fange es jetzt ganz ähnlich an, wie seinerzeit bei der Schwester. Die Eltern seien verzweifelt, da die Ärzte erklärten, daß man nichts tun könne und einfach abwarten müsse. Ich erwog folgendes: Irgendein, im einzelnen noch dunkler Zusammenhang zwischen Tuberkulose, Schizophrenie und Auflösungstypus besteht nach unseren Beobachtungen, wie nach den Feststellungen anderer, zweifellos. So einfach allerdings kann er nicht sein, daß die Schizophrenie geradezu eine Äußerung der Tuberkulose im Zentralnervensystem ist, wie die genannten Autoren in den romanischen Ländern annehmen. Aber der Zu-

[1] E. TOULOUSE, P. SCHIFF, F. VAN DEINSE, Ultra-virus tuberculeux et démence précoce. *Ann. méd.-psychol.* **90** II (1932). Ref.: *Zbl. Neur.* **66**.

[2] In Deutschland vertrat diese Anschauung WOLFER, Die Rolle der Tuberkulose in der Ätiologie der Dementia praecox. *Arch. f. Psychiatr.* **19** (1923).

[3] Tuberkulose und Seelenleben mit einem Beitrag zur Schizophreniefrage. *Z. Psychol.* **135** (1935).

sammenhang ist jedenfalls da und wird auch von den gegen die Tuberkulosetheorie skeptischen Autoren nicht bestritten. Diese Erwägung führt zwangsläufig in die Nähe der Anschauung Ponndorfs, daß viele Krankheiten unbekannten Ursprungs zwar nicht geradezu Tuberkulosen sind, aber doch mit der Tuberkulose irgendwie zusammenhängen, indem sie Mischinfektionen mit ihr darstellen. Daß das bei der typischen Tuberkulose sehr umstrittene Tuberkulin sich bei den atypischen tuberkulösen Erkrankungen und tuberkulös mitverursachten Zustandsbildern bewähre, diese These vertritt auf Grund jahrzehntelanger Beobachtungen neben Ponndorf auch Liebermeister.

Der Fall schien als Prüfstein vorstehenden Gedankenganges außerordentlich geeignet; denn die Krankheitserscheinungen traten vorerst nur zeitweilig auf, und zwar in einer fast genau 11tägigen Periodizität. Der Knabe war dann gewöhnlich einen Tag lang völlig benommen, erkannte seine Umgebung nicht, schrie und spuckte oder stand teilnahmslos in einer Ecke. In den nächsten Tagen war er dann über sein Verhalten unglücklich und bat seine Eltern um Verzeihung. Der Fall schien besonders günstig gelagert durch diese Periodizität der Erscheinungen. Schon eine Veränderung der Periode würde für eine Beeinflussung sprechen. Zu verderben war durch das, überdies ja harmlose Mittel in dem hoffnungslos erscheinenden Falle nichts, dagegen vielleicht etwas zu erreichen. Wir ließen also den Knaben, unter nicht geringen Schwierigkeiten, aus seinem Heimatsort hierher bringen und die Impfung mit „Ponndorf B" — d. h. gegen Tuberkulose und Kokken — durch einen uns befreundeten Arzt vornehmen, nachdem natürlich eingehende körperliche Untersuchung vorangegangen war, namentlich die von Ponndorf für die Anwendung seines Präparates „B" geforderte Ausschließung einer diagnostizierbaren Tuberkulose. Schon nach dieser ersten Impfung blieb der sonst alle 11 Tage „fällige" Anfall aus. Der Knabe wurde dann in seinem Heimatsort von einem Arzte, den wir um Fortsetzung der Behandlung baten, im Laufe des letzten Jahres noch siebenmal geimpft, zunächst in fünfwöchentlichen, dann in größeren Abständen. Nach der Behauptung der Angehörigen ist der Knabe von der schweren, als „Schizophrenie" diagnostizierten Krankheit, die bei Beginn der Behandlung ein halbes Jahr bestanden hatte, genesen; er gilt der Umgebung als völlig gesund. Nach Beginn der Behandlung hatte sich sogleich eine starke Zunahme des Appetits eingestellt, der vorher aufs stärkste darniederlag. Der Blick, der früher dauernd das so charakteristische unruhige Flackern zeigte, bei dem man den Eindruck hat, als ob sich die Augen wie Tiere selbständig und unabhängig von der Persönlichkeit bewegten, ist ruhig und normal geworden. Die körperliche Gesamtentwicklung erfuhr eine starke Zunahme, so daß der vorher sehr grazile Junge jetzt kaum wiederzuerkennen ist. Während er beim Ausbruch der Krankheit für alle geordnete Tätigkeit unbrauchbar erschien, verrichtet er jetzt zur Zufriedenheit seine Arbeit als Feinmechanikerlehrling, ebenso seinen Dienst in der Hitler-Jugend und zugleich in der Fliegergruppe der Berufsschule.

Wir tragen allen Einwänden Rechnung, die hier gewiß gemacht werden können. Man wird vielleicht sagen, daß hier ein schizophrener „Schub" vorlag, der sich von selbst wieder zurückbildete; wenngleich wir das für eine etwas gekünstelte Deutung halten müßten, da die Erscheinungen, die vorher eher

eine Tendenz zur Verschlimmerung als zur Besserung gezeigt hatten, mit dem Beginn der Behandlung fast schlagartig zurücktraten. Wir gewärtigen auch den Einwand, daß hier eine unspezifisch wirkende Reiztherapie lediglich einen „umstimmenden" Einfluß ausübte. Vor allem ist auch der These Bumkes von der „Auflösung der Dementia praecox" zu gedenken, die besagt, daß wir unter dem Begriff „Schizophrenie" heute möglicherweise noch Zustandsbilder zusammenfassen, die einander nur dem Erscheinungsbilde nach gleichen, aber in ihrem Wesen und Ursprung gänzlich verschieden sind. — Man mag alle diese und noch andere Einschränkungen anbringen, unter allen Umständen geben Fälle dieser Art zu denken: sie wirken aufrüttelnd und enthalten eine gebieterische Aufforderung, die Nachforschung nach diesen Zusammenhängen nicht wieder zur Ruhe kommen zu lassen.

Die bald darauf bekanntgewordene Schockbehandlung der Schizophrenie, durch Hervorbringung eines Insulin-Schocks (nach Sakel) oder eines Cardiazol-Schocks (nach v. Meduna) entbindet u. E. auch fernerhin nicht von der Aufgabe, die unbekannte Noxe der Schizophrenie aufzusuchen und ihr Auftreten zu verhindern. Denn nicht hierauf läuft die Schockbehandlung hinaus, sondern nur 1. auf die Neutralisation und Zerstörung dieser Noxe, 2. auf ihre Ablenkung in unschädliche Bahnen. v. Meduna[1] schloß aus dem besonders günstigen Verlauf der mit epileptischen Anfällen einhergehenden Schizophrenien und aus der Tatsache, daß zuweilen Genesung Schizophrener nach einem epileptischen Anfall vorkommt, auf einen Antagonismus zwischen schizophrenem und epileptischem Prozeß. v. Meduna erzeugte darum durch das Kampferpräparat Cardiazol künstliche epileptische Anfälle, fand dabei auch die für genuine Epilepsie charakteristischen Harnveränderungen und erreichte weitgehende Besserungen bis Heilungen. Entsprechendes erzielte Sakel[2] durch große Insulindosen, die einen starken Schock mit komatöser Bewußtlosigkeit und u. U. epileptischen Anfällen herbeiführen und die nach Sakels — von ihm selbst für unverbindlich gehaltener — Erklärung folgende Wirkungen hervorbringen: 1. Entgiftung, sowie Blockade und Abdichtung der erkrankten Nervenzellen durch das Insulin, hierdurch Erholung derselben; 2. Entgiftung des Gesamtkörpers durch Insulinspeicherung in der Leber; 3. Umstimmung des Nervensystems durch den Schock, mittels Ablenkung der Erregungen von abnormen auf normale Bahnen. — Treffen diese Anschauungen zu, dann wird zwar die unbekannte Noxe

---

[1] Ladislaus v. Meduna, Die Konvulsionstherapie der Schizophrenie. 1937.

[2] Manfred Sakel, Neue Behandlungsmethode der Schizophrenie. 1935.

neutralisiert, unschädlich gemacht und in andere Bahnen gelenkt, aber die Quelle ihrer Entstehung wird nicht verstopft, wie es doch einer naturgemäßen Denkrichtung als Endziel vorschweben muß (S. 446). S_2-typisches Denken wird sich mit dieser gewaltsamen und zuweilen ja auch lebensgefährlichen Schockmethode unschwer abfinden, weniger leicht wahrscheinlich die in der deutschen Medizin und Gesamtwissenschaft jetzt zunehmend durchdringende Denkweise, die der Wesensart unserer deutschen J-Formen entspricht.

W. NEUMANN[1], der auf Grund seiner Beobachtungen den Zusammenhang von Schizophrenie und Tuberkulose ebenfalls bestätigt, macht auf die Möglichkeit aufmerksam, daß eine besondere Lokalisation des tuberkulösen Infektes zur Schizophrenie führen könnte. Anknüpfend an die bekannte Beobachtung, daß Schizophrene oft infantilistische Veränderungen der Genitalien zeigen (WITTE; nach L. FRÄNKEL in 70 % der Fälle), zieht NEUMANN die experimentellen Untersuchungen von MAREOZZI und von ESMONET heran, die Tuberkelbazillen in die Arteria spermatica brachten und dadurch eine ausgesprochene Entzündung im Hoden auslösten, der dann eine erhebliche Sklerose dieses Organs nachfolgte. So wäre, meint NEUMANN, verständlich, daß eine tuberkulös bedingte Hodenatrophie zur Schizophrenie führen könnte[2]. Wenn gelegentlich eingewandt wurde, daß dann die Eunuchen zur Schizophrenie besonders disponiert sein müßten, so ist zu entgegnen, daß die infektiöse Erkrankung der Geschlechtssphäre ja nicht den Ausfall, sondern eine fehlerhafte Beschaffenheit der hier entstehenden Hormone verursacht, und daß diese fehlerhafte Beschaffenheit, nicht der Ausfall der Hormone mit der Schizophrenie in Verbindung gebracht wird. Aber auch hier wird man sich gegenwärtig halten müssen, daß es keine einheitliche Ursache aller schizophrenieartiger Erkrankungen gibt, sondern daß diese sehr verschiedenartige Ursachen haben können (BUMKE).

Es muß natürlich mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß auf ähnliche Weise nicht nur die tuberkulöse Infektion, sondern auch

[1] Die Klinik der Tuberkulose Erwachsener. Wien 1930.

[2] Das widerstreitet nicht der oben (S. 453) gemachten Annahme, daß ein Locus minoris resistentiae im Großhirn zu den Voraussetzungen des Prozesses gehört. Nur in diesem Falle wird sich eben die Drüseninsuffizienz in so verhängnisvoller Weise, im Sinne einer Psychose, auswirken können. Daß die Schizophrenie eine besonders enge Beziehung zu den Hoden besitzt, ergibt sich auch daraus, daß das Blut männlicher Schizophrener Hodensubstanz abbaut (FAUSER).

eine tuberkulöse Mischinfektion im Sinne von PONNDORF wirkt. Hierzu würde die Beobachtung eines praktischen Arztes stimmen, der uns auf Grund ausgiebiger Erfahrung mit der PONNDORFschen Methode mitteilt, daß das gegen die tuberkulöse Mischinfektion gerichtete Impfverfahren (PONNDORF „B") ganz besondere Erfolge bei Menstruationsbeschwerden zeitige. PONNDORF selbst betont im Bereiche der Geschlechtssphäre die besondere Neigung der Nebenhoden zu tuberkulösen Affektionen. Auch „geschlechtliche Frühreife und Onanie dürften (zuweilen? D. Verf.) auf Reizzustände der Keimdrüsen durch Tuberkulin zurückzuführen sein" (PONNDORF). Zur Anregung für Frauenärzte, da er selbst „keine gynäkologische Praxis betreibe", berichtet PONNDORF über einige Erfahrungen über parametritische Schmerzzustände und Leukorrhöe, die auf eine Behandlung von Tuberkel-Kokken-Mischinfektion gewichen seien.

Da irgendein Zusammenhang zwischen Tuberkulose und Schizophrenie auf Grund der Genese und der Erscheinungsbilder beider Krankheiten feststeht, da andererseits der Zusammenhang zwischen Schizophrenie und einer Affektion der Genitalsphäre zu hoher Wahrscheinlichkeit erhoben ist, so erscheint es uns als ein Gebot folgerichtigen Denkens, bei dem Schizophrenieproblem den verborgeneren Auswirkungen der getarnten tuberkulösen Infektionen und Mischinfektionen im Bereiche der Genitalsphäre eine noch größere Aufmerksamkeit als bisher zuzuwenden. Da der rein tuberkulöse Charakter der Schizophrenie mit gutem Grund bestritten wird, verdient gerade die Mischinfektion der Genitalsphäre besonderer Erwägung. Wegen des unzweifelhaft bestehenden Zusammenhangs zwischen S-Typus, Tuberkulose und Schizophrenie muß an diese Entstehungsmöglichkeit auch bei dem noch in den Normalbereich fallenden S-Typus gedacht werden, namentlich bei S schizoform.

Überhaupt ist der Zusammenhang zwischen Tuberkulose, Schizophrenie und dem heute so weit verbreiteten S-Typus der tiefere Grund, weshalb wir hier auf diese Fragen des Krankheitsbereichs eingehen mußten. Wir weichen damit nicht ab von unserer schon so oft vertretenen These, daß die Normaltypologie nicht von Krankheitsbildern ausgehen dürfe. Wenn man heute auch bei der Schilderung des sogenannten Normalbereichs in solchem Umfang auf den Krankheitsbereich eingehen muß, so eben nur deshalb, weil zur Zeit in unserer durch und durch kranken S-Kultur

auch der „Normalbereich" nur ein sogenannter Normalbereich ist. Je mehr sich aber die Forderung unserer deutschen Bewegung nach Kulturgesundung verwirklicht, um so verfehlter und schiefer wird es erscheinen, bei der Darstellung der normalen menschlichen Grundformen von Krankheitszuständen oder -anlagen auszugehen.

Noch immer aber ist unsere kranke Kultur bestimmt durch den Typus S lytisch, und oft genug durch seine gerade im höchsten Seelenleben am stärksten aufgelöste Untergruppe S schizoform. Darum zeigt die Krankheit Schizophrenie, gleichsam in höchster Übersteigerung und wie mit dem Mikroskop gesehen, Merkmale, die uns heute noch allenthalben auch im Normalbereich und im Kulturleben entgegentreten. Vieles von dem, was wir eingangs schilderten, erscheint bei den Schizophreniekranken in karikaturhaft verzerrter, schlechthin unüberbietbarer Ausprägung: der Autismus, d. h. das Leben in einer eigenwilligen, selbstherrlichen Welt, die mit der der anderen in keiner Hinsicht eine Gemeinsamkeit besitzt, das Fehlen aller Bindungen an Dinge und Menschen, die völlige Kohärenz- und Kontaktlosigkeit, der Liberalismus im weitesten, schlechthin unbeschränkten, im biologischen Sinne. Der schlechthin „ideale" Liberalismus der Schizophreniekranken ist, — mit einem Ausdruck der Mathematik gesprochen —, der Limes oder Grenzwert, dem sich das Gesamtleben und die Kultur der verklingenden Epoche mehr oder weniger weit annäherte. Unsere deutsche Bewegung ist daher eine biologische Bewegung, eine Genesungsbewegung, die die Menschheit oder wenigstens unser Volk aus der Vorhalle zur psychiatrischen Klinik wieder herausführen möchte[1].

[1] Sollten diese Bemerkungen erneut Anlaß geben, unsere Integrationstypologie mit der Typologie KRETSCHMERS zu identifizieren, so möchten wir nur auf folgendes hinweisen: „Schizothym", d. h. mit irgendeiner Beziehung zur Schizophrenie behaftet, wären nach KRETSCHMER auch die Typen, für die sich unsere deutsche Bewegung einsetzt (J_3, J_2/J_3), und die sie dem hier geschilderten Typus gegenüberstellt. Da sich vor allem in der Gruppe J_3 auch die körperlich vollkräftigen und mit bester Gesundheit ausgestatteten Menschen befinden, so müßte also bei den von unserer Bewegung bevorzugten Typen außerdem auch noch die dem Athletiker eigentümliche Veranlagung in der Richtung des epileptoiden Charakters angenommen werden. Hierzu und im Hinblick darauf, daß KRETSCHMER diese Typen jetzt auch als die Wurzelformen der Rassentypen ansieht, sagt WALTHER JAENSCH (Besprechung der 11.—12. Auflage von „Körperbau und Charakter", *Münch. med. Wschr.* Okt. 1936): „Oder sollen wir den ‚nordischen Typ' unserer Bewegung, als Haltung und Wesensart rassischer

Herkunft, mit einer auch nur entfernten Verwandtschaft seiner Gene mit schizophrenen und epileptischen Erbkreisen allein zu erklären gezwungen sein, — falls man Kretschmers Lehre in den von ihm erstrebten Bereich der normalen psychophysischen Persönlichkeit zu Ende denkt?"

Nach Kretschmer müßte auch angenommen werden, daß die mit irgendeiner Beziehung zur Schizophrenie behafteten oder auf dem Wege zu ihr gelegenen Formen nur bekämpft werden könnten durch den pyknischen Typus; d. h., daß sich unsere deutsche Bewegung einsetzen müßte für den ostischen Menschen. Hierzu Walther Jaensch a. a. O.: „Darum sollte man nach dieser Lehre annehmen, daß die Bewegung unserer Tage, indem sie zum entgegengesetzten Pol hinstrebt, das Ideal des Pyknikers aufrichten und die Forderung erheben würde: ‚Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein!'" (entsprechend diesem Motto von „Körperbau und Charakter").

Sollen wir uns also nun bei der Auslese, etwa in den Jugendorganisationen, von der Größe der Taillenweite und des Leibesumfangs leiten lassen? Durch eine solche „Führerauslese" würde man mit Sicherheit u. a. folgende Typen erfassen: die zukünftigen behäbigen „Bourgeois'", die gut gelittenen und gern gesehenen Stammtischphilister, die Übergeschäftigen und -geschäftlichen, die anpassungsfähigen und biegsamen Allerwelts- und Jederzeitleute, die Hans-Dampf-in allen Gassen, die Herren von Überall und Nirgendheim, die Rafkes und G'schaftlhuber (durchweg das Allerletzte, was wir brauchen können in einer Bewegung zum Charakter und zu den Tiefenschichten des Lebens, — hinweg von seiner Oberfläche, wo alle die Genannten heimisch sind). Gewiß, es gibt hier auch Ausnahmen, weil ja der Körperbau niemals, und so auch hier nicht, ein eindeutiger Spiegel des Seelischen ist. Aber im allgemeinen und großen ganzen ist eben der ausgeprägte Pykniker eine Degenerativvariante des J_1-Typus (oder auch der Form J_1/S).

Hiermit wird nicht das Geringste gesagt gegen die bleibende Bedeutung, die die Kretschmersche Lehre besitzt, soweit sie von konstitutionellen Krankheitsursachen handelt. Faßt man sie dagegen als eine Normaltypologie auf, so ergibt sich auf Schritt und Tritt ihre Unhaltbarkeit; ja sie kann dann sogar durch ihren Einbau in die Normalpsychologie und Erziehungslehre, der heute zuweilen versucht wird, gefährlich werden, indem sie hier die Wert- und Auslesegesichtspunkte verschiebt und verfälscht. Unter dem krankheitsätiologischen Gesichtspunkt erscheint allerdings die Veranlagung des Pyknikers zum zirkulären Irresein, verglichen mit der Veranlagung des Leptosomen zur Schizophrenie und derjenigen des Athletikers zur Epilepsie, als das weitaus geringere Übel und daher als ein relativer Vorzug. Man könnte aber, um den Sachverhalt im Interesse der Klarheit etwas zugespitzt auszudrücken, mit ähnlichem Rechte den Typus des Fliegers als einen Menschentypus charakterisieren, der in besonderem Maße zur Erkrankung an Gliederbrüchen disponiert ist. Von jedem Typus lassen sich eben immer sehr viele und sehr verschiedenartige Charakterisierungen geben, die alle richtig sind in dem Sinne, daß sie alle etwas Wirkliches treffen; daran hat noch niemand gezweifelt. Die Aufgabe der Typologie ist es aber, die wesentlichen Merkmale herauszufinden (vgl. S. 136).

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die Sterilisationsfragen nicht wesentlich davon berührt werden würden, wenn der Zusammenhang zwischen dem Schizophrenie- und dem Tuberkuloseproblem endgültig sichergestellt wäre. Mit Bestimmtheit wissen wir heute, daß die Schizophrenenfamilien zugleich zur Tuberkulose disponierte Familien sind. Schon die familiäre Tuberkulosedisposition bedingt eine ausgesprochene biologische Minderwertigkeit. Diese verbindet sich aber bei der Schizophreniedisposition noch mit der allgemeinen Anlage zu geistiger Erkrankung; denn nach K. Tuczek müssen wir, beim schizophrenen wie beim zirkulären Formkreis der Psychosen, eine allgemeine psychotische Disposition als Hauptgrundlage annehmen. Die infektiösen Ursachen werden sich nur dann in dieser verhängnisvollen Weise auswirken können, wenn zugleich die psychotische Erbanlage vorhanden ist. Selbst O. Magenau[1], der die Schizophrenie grundsätzlich für heilbar hält, sagt: „Ich habe Fälle, die (nach erfolgreicher Behandlung) 10, 7, 5, 4 Jahre gesund geblieben sind. Die Frauen werfen mit Vorliebe nach der nächsten Geburt in der disharmonischen Schwächeperiode des Stillens wieder um. Schon deswegen bin ich Anhänger der Sterilisierung, selbst der leichtesten Fälle.“

5. Erbanlage zum lytischen S-Typus und Schizophrenie als Erbkrankheit

Das Problem der Sterilisierung ist unlösbar verknüpft mit dem der Erbkrankheiten. Zu der Frage „Schizophrenie als Erbkrankheit“ liefert unsere Untersuchung einen Beitrag. Bumkes Anschauung von der „Auflösung der Dementia praecox“ setzt sich zunehmend durch. Immer deutlicher wird erkannt, daß schizophrenieähnliche Zustandsbilder aus unübersehbar vielen, verschiedenartigen Ursachen entstehen können. Die phänotypischen Erscheinungsbilder schizophrenieähnlicher Zustände stellen daher in ihrer unbegrenzten Mannigfaltigkeit und ebenso verschiedenartigen Verursachung ganz bestimmt keine Einheit dar. Trotzdem kann die echte Schizophrenie als Erbkrankheit eine solche Einheit sein. Kahn (a. a. O.) fand in der Aszendenz unzweifelhaft echter Schizophrenien in auffallender Häufigkeit einen noch normalen Typus, den er „Schizoid“ nennt (aber vom „Schizoid Kretschmers unterscheidet). Unsere Untersuchung im Normal-

[1] Die Schizophreniebehandlung. *Münch. med. Wschr.* 1934, Nr. 22.

bereich deckt den lytischen S-Typus auf, der mit jenem erbbiologisch aufgefundenen Typus identisch zu sein scheint und auch seinerseits schon in der Richtung auf die schizophrenen Zustandsbilder hin nüanciert ist (besonders bei der Untergruppe S schizoform). Es drängt sich als Arbeitshypothese für das weitere Vorgehen wie von selbst die Vermutung auf, daß die echte Erbkrankheit Schizophrenie eine Erbanlage im Sinne des lytischen S-Typus voraussetzt, während bei den harmloseren und heilbaren schizophrenieähnlichen Zustandsbildern verschiedener Verursachung diese Erbanlage fehlen mag.

VI. Teil

Recht und Notwendigkeit der deutschen Bewegung ist wissenschaftlich erweisbar

Von dem großen Problem „Gegentypus der deutschen Bewegung" behandelten wir hier ausführlich nur eine Seite: die Erscheinungsweise des Gegentypus im Jugendalter. Wie sich der Gegentypus in den einzelnen Kulturgebieten auswirkt, das konnte hier nur angedeutet werden. Bei ausführlicherer Darstellung würde klar hervortreten, daß der Auflösungstypus nicht nur Gegentypus der deutschen Beegung ist, sondern zugleich Gegentypus der Kulturwende, an der wir stehen. Beides fällt zusammen, weil die deutsche Bewegung Pionier einer Kulturwende ist: Nicht nur unsere deutsche Bewegung, sondern die Gesamtkultur drängt dahin, das vom Auflösungstypus geschaffene Kultursystem in allen Daseinsbereichen durch ein anderes zu ersetzen, das Ausdruck biologisch-vollwertiger Formen ist. Nur hierdurch kann der von Spengler prophezeite „Untergang des Abendlandes" abgewendet werden. Er ist kein unentrinnbares Geschick, sondern vermeidbar. Allerdings nur durch biologisches Erkennen und eine dieser Erkenntnis gemäße, also den Gesetzen des Lebens entsprechende Gestaltung aller Daseinsbereiche, wie es eben in unserer deutschen Bewegung in den grundlegendsten Bereichen des Daseins durch das Werk des Führers schon geschehen ist und allmählich in allen anderen Lebensgebieten durchgesetzt werden soll. Diese Aufgabe klar erkennen und ihre Erfüllung zurückweisen, d. h. die deutsche Bewegung aufhalten, wäre ebenso widersinnig wie das Unterfangen, die heilende Hand des Arztes an ihrer notwendigen und menschenfreundlichen Arbeit hindern wollen. Dieser Einsicht wird sich auch

das Ausland auf die Dauer nicht verschließen können. Sie ist beweisbar wie nur irgendein wahrer Satz der Naturwissenschaft; denn es handelt sich hier um einen Gegenstand der Naturwirklichkeit, um die Naturwirklichkeit des Menschen. Die psychologische Anthropologie kann darum in voller Gewissensruhe vor jedem internationalen Fachforum ihr Material ausbreiten und ihren Beweis darlegen.

Zu diesem Beweis liefert die vorliegende Schrift einen Beitrag, der nicht etwa durch Vergewaltigung der Tatsachen zurechtgebogen, sondern von den Tatsachen selbst, seiner Zeit großenteils gegen alle herrschenden wissenschaftlichen Voreingenommenheiten und Erwartungen, erzwungen worden ist. — In den nachfolgenden Schlußausführungen stützen wir uns nicht nur auf die in dieser Schrift mitgeteilten Untersuchungen, sondern auf unsere vieljährigen typologischen Erfahrungen insgesamt.

Auf diesem rein empirischen Wege hat sich herausgestellt, daß der einfache und der höhere Auflösungstypus am häufigsten und in ausgeprägtester Form unter zwei Bedingungen entsteht: 1. bei extremer und heterogener Rassenmischung, 2. bei latenter oder manifester Tuberkulose. Die heterogene Rassenmischung wirkt sich also im Seelischen ganz entsprechend wie eine Krankheit aus. Darin zeigt sich, daß auch die extreme Rassenmischung selbst in den Bereich des Kranken, Naturwidrigen gehört und von den gesunden, naturgewollten Wegen abweicht. Der Auflösungstypus, gegen den sich unsere Bewegung wendet, und der der „Gegentypus" dieser Bewegung ist, erweist sich damit in seinen ausgeprägten Formen als ein ungesunder, invirenter, an den feineren Kriterien der Kulturpsychologie gemessen, geradezu als ein kranker. Beweis hierfür ist, daß er 1. unter dem Einfluß einer großen Volkskrankheit und einer dieser Krankheit äquivalenten Ursache entsteht, und daß er 2. auch in seinen Äußerungsformen verschiedenen seelischen Krankheitszuständen verwandt und durch gleitende Übergänge mit ihnen verknüpft ist. Insbesondere kann er, wie gezeigt wurde, in seinen ausgeprägten Formen Züge darbieten, die mehr oder weniger an das Krankheitsbild der Schizophrenie erinnern oder sogar, unter besonderen Umständen, ohne scharfe Grenzen in dasselbe hinübergleiten.

Die deutsche Bewegung handelt also aus den richtigen Instinkten gesunden Lebens heraus und als ein „Arzt der Kultur",

wenn sie an die Stelle des Kultursystems, das das seelische Gepräge des Auflösungstypus trägt, eine gesündere Kultur setzen möchte.

Ebenso instinktsicher verfährt die Bewegung bei der Bekämpfung der Ursachen. Sie wendet sich gegen die extreme und heterogene Rassenmischung und verstopft damit eine der Hauptquellen, aus denen der Auflösungstypus und das von ihm geschaffene ungesunde Kultursystem entspringt. Denn das und nichts anderes ist das praktische Ziel, das wir in Deutschland der Rassenhygiene setzen. Im Ausland wird uns selbst von namhaften Vertretern der Wissenschaft — wie mögen da erst andere Menschen denken! — zuweilen unterstellt, daß wir nur die Rasse gelten lassen, der wir selbst angehören, und die Anschauung verbreiten, die übrigen Rassen seien minderwertig und müßten durch die unsere allmählich verdrängt werden. Dieser Vorwurf des Rassendünkels, der uns gemacht wird, beruht auf einem verhängnisvollen, Unruhe und Verwirrung stiftenden Mißverständnis. Die Kultur des Unterlebendigen und Überlebendigen, die jetzt hinter uns rückt, hatte die Menschen für alles Lebendige blind gemacht. Wir wollen jetzt einfach die breiten Massen des Volkes für diese Dinge zunächst einmal wieder sehend machen. Das geschieht durch Vorführung der in unserem Volke vertretenen Menschentypen, selbstverständlich unter besonderer Hervorhebung ihrer edelsten Formen. Neben diesem allgemeinen Ziel wird das besondere verfolgt, den Blick für die zu uns gehörigen Formen zu schärfen, hierdurch die artgemäßen Instinkte zu festigen und auf diesem Wege vor allem der so schädlichen, artwidrigen, gänzlich andersartigen Vermischung vorzubeugen. Das ist, wie sich hier ergab, zugleich Vorbeugung gegen den Auflösungstypus und die Auflösungskultur.

Vom Standpunkte der Kulturgeschichte aus behauptete die verhängnisvolle Wirkung der heterogenen Rassenmischung schon vor langer Zeit der bedeutende Sprachforscher und Kulturhistoriker Viktor Hehn. Wir möchten sein Urteil hier anführen, weil es, zeitlich bereits weit zurückliegend, von heute herrschenden Gedanken ganz bestimmt nicht beeinflußt ist und doch so wirkt, als stamme es aus den Erörterungen dieser Tage. V. Hehn sagt über den Untergang des Römerreiches[1]: „Eine andere, langsam

[1] Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien. Berlin 1883. S. 399. (Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Kollegen Maximilian Krafft, Professor der Mathematik in Bonn.)

wirkende Zerstörung . . . war durch das Rassengemisch, den Eindrang orientalischen Blutes in die Bevölkerung des Abendlandes gegeben. Das römische Reich befaßte in der einen und allgemeinen politischen Form einen sehr verschiedenartigen Inhalt von sehr ungleichem Kulturwert. Rom war ein Pandämonium teils unreifer und roher, teils durch uralte Tradition verhärteter, tief in Banden liegender Volksgeister. So unbeugsam der römische Staat diese dunkeln Naturkräfte der Norm des Verstandes unterwarf (S_2! D. Verf.), so sicher ging er allmählich an deren geheimer Arbeit zugrunde. Der sich beschleunigende Verfall war nur eine Folge der Umbildung der Rasse. Eingeborene Afrikas und Ägyptens, Orientalen jeder Art, europäische und asiatische Griechen, spanische Iberer, Illyrier und Thraker überschwemmten Italien, kreuzten sich untereinander, bemächtigten sich der Organe des Staates, der Erziehung, der Literatur, ja bestiegen nicht selten sogar den Thron der Imperatoren. Schon seit Ciceros und Cäsars Zeit füllten sich alle Städte, darunter Rom selbst, mit Beschnittenen, die sich untereinander verstanden und, so sinnlos, so allem Menschlichen abgekehrt ihre Meinungen den Römern erschienen, doch in der Hartnäckigkeit ihrer Anlage unbemerkt das allgemeine Bewußtsein umwandelten. . . . Wer behaupten wollte, nicht die Germanen, sondern die Juden hätten das römische Reich zerstört, der würde in dieser Schroffheit der Worte zwar zu viel sagen, dennoch aber der Wahrheit näherkommen, als es Unkundigen scheinen möchte. 'O wäre Judäa nimmer', so klagt Rutilius Namatianus in seinem Itinerarium, 'von Pompejus und Titus bezwungen worden! Von daher kommt jetzt weit und breit der Stoff der Ansteckung, und die einst Besiegten werfen den Siegern das Joch über den Nacken'." — Daß unter denselben Einflüssen der ursprünglich adelstümliche, auf „eugéneia" gegründete Humanitätsgedanke zu der Lehre von der „Gleichheit aller" herabsank, hat H. Günther gezeigt[1]. Das allmähliche Absinken der Kulturblüte des alten Griechenland hat schon Galton, dieser frühe Pionier der völkischen „Eugenik", aus rassischer Selbstvernichtung erklärt[2].

Vermischung kommt natürlich in allen Graden vor. Die schwächsten Grade, wie sie etwa schon bei der Mischung ver-

[1] Humanitas. In: Altsprachliche Bildung im Neuaufbau der deutschen Schule. Leipzig u. Berlin 1937.

[2] E. Hefter, Das Lebenswerk Galtons, in: Die Persönlichkeit im Lichte der Erblehre. Hrsg. v. J. Schottky. Verlag B. G. Teubner.

schiedener Stämme eines und desselben Volkes vorliegen, wird niemand als schädlich bezeichnen. Wenn sie heute, nach dem Ergebnis unserer Beobachtungen, hier und dort unleugbar eine gewisse ungünstige Wirkung auszuüben scheinen, so nur deshalb, weil gegenwärtig eine große Vielheit stark wirkender Ursachen auf den Auflösungstypus hindrängt, so daß das Faß zum Überlaufen gebracht wird, wenn dann noch eine etwas stärkere, ja überhaupt ungewöhnlichere Vermischung hinzutritt. Die Einschränkung der auf den Auflösungstypus hindrängenden Ursachen in ihrer Gesamtheit wird hier Wandel bringen. Von jenen vereinzelten Ausnahmen abgesehen, spricht die vieljährige Gesamterfahrung an unserem Beobachtungsmaterial eindeutig nur dafür, daß die stark heterogene Vermischung zum ausgesprochenen und pathologischen S-Typus führt, d. h. dem Typus der Auflösung. Das Gesetz von der Beziehung zwischen Vermischung und S-Struktur scheint aber trotzdem allgemein zu gelten. Denn eine schwache Änderung in der Richtung auf die S-Struktur finden wir auch schon bei Vermischung geringen Grades, d. h. bei der Verbindung wenig verschiedener Erbmassen. In ihren schwächeren Graden ist die S-Struktur keine Struktur der Auflösung, sondern nur der Auflockerung, und eine solche Struktur kann unter Umständen sogar ein biologischer Vorzug sein; dann nämlich, wenn sie sich nur als ein leichter Einschlag auf eine in ihrem Kerne andersartige, eine feste Persönlichkeit aufsetzt. Darum unterscheiden wir eben die Begriffe „Typus“ und „Struktur“. Nur der S-Typus zeigt die S-Merkmale im innersten Kern seiner Persönlichkeit. Aber auch ein im Kern andersgearteter Mensch kann in einzelnen, namentlich peripheren Schichten seines Wesens Merkmale der S-Struktur darbieten. Die Festigkeit des J_3-Typus kann durch einen solchen leichten S-Einschlag daran verhindert werden, in Starrheit überzugehen; durch das Hinzutreten einer Beweglichkeit nicht allzu hohen Grades wird sie oft gerade vorteilhaft beeinflußt werden[1].

A. Limper, der in Verbindung mit unserem Institut im westfälischen Industriegebiet typologische Untersuchungen an Schulkindern durchführte, fand dort den S-Typus in weiter Verbreitung, und als nachweisliche Hauptursache desselben Vermischung,

---

[1] Hierzu auch E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934. S. 500.

hauptsächlich mit slawischen Bestandteilen[1]. Der S-Typus wirkte sich hier in vielen Fällen sehr ungünstig aus. Wenn aber dann später die Vermischung zeitlich weiter zurückliegt, die einheimische Erbmasse sich inzwischen verfestigt hat und ins Übergewicht gekommen ist, dann kann dieser leichte Einschlag von S-Struktur an einer im innersten Kern festen Persönlichkeit unter Umständen sehr wertvoll sein, als ein Einschlag von Beweglichkeit und Wendigkeit. Es sei hier an die bekannte Fußballmannschaft von Schalke erinnert, die verschiedene offenbar slawische Namen aufweist und die ihre Erfolge gerade dem Umstand verdankt, daß sie mit der Festigkeit und Zähigkeit unserer deutschen Art zugleich einen leichten Einschlag von der Wendigkeit der S-Struktur verbindet. Dazu auch einen Anteil von S_2-Struktur, hervortretend in der Neigung zum Spielen nach einer rational ausgedachten, gleichsam geometrischen Methode (sog. „Dreieckspiel" und „Kreiselspiel" von Schalke).

Wir können aber diese Erwägung auch auf die Ebene des höchsten Geisteslebens übertragen. Es wird wahrscheinlich auf Menschen von der Geisteseinstellung des 19. Jahrhunderts geradezu aufreizend und wie ein rotes Tuch wirken, dürfte aber von biologisch und rassisch Denkenden nicht als gar zu befremdlich empfunden werden, wenn wir die große Fußballelf in einem Atem mit Leibniz nennen und bei ihm Entsprechendes aufzeigen. In der Tat, wir hätten wohl den größten deutschen Philosophen, wir hätten Leibniz nicht, ohne die dem Deutschen eigene Gemütstiefe, seine Festigkeit und Zähigkeit, — in diesem Falle beim Verfolgen der Probleme —, in Verbindung mit der Beweglichkeit und Wendigkeit[2] von S_1 und der rationalen Erkenntnis- und Daseins-

[1] Das Ausschlaggebende hierbei ist natürlich nicht der slawische Bestandteil als solcher, sondern die Vermischung etwas verschiedenartiger Erbmassen.

[2] Ein anschauliches Bild hiervon in der Schrift von D. Mahnke, Leibniz als Gegner der Gelehrteneinseitigkeit (Stade 1912), die einen Tag aus dem Leben von Leibniz schildert. Wenn in Kuno Fischers großer Philosophiegeschichte Leibniz als glatter Diplomat und wendiger Hofgelehrter dargestellt wird, so ist das ganz bestimmt eine bedauerliche Verzeichnung; aber eine Verzeichnung, die darum möglich wurde, weil sie ein ganz kleines Körnchen von Wahrheit in sich birgt. Daß Leibniz trotz seines, rein intellektuell angesehen, vielleicht höheren Ranges in der Breite des deutschen Volkes keinen ebenso starken Widerhall fand wie Kant oder Fichte, liegt daran, daß bei ihm in Leben und Lehre die Charakterwerte nicht ebenso stark hervortreten wie bei jenen beiden anderen.

systematik von S_2, die aber hier nicht im innersten Kern der Persönlichkeit ihren Sitz hat, — was sich bei Leibniz u. a. darin zeigt, daß er sein schier ins Unbegrenzte angewachsenes, immer weiter drängendes Lebenswerk nie systematisch dargestellt hat, und daß religiöse Mystik eine seiner innersten Triebkräfte ist. — Die Feder, die dies niederschreibt, ist ganz gewiß nicht geistfeindlich. Aber der „Arzt der Kultur", der unsere deutsche Bewegung ist, muß zuweilen auch Mittel anwenden, die den Zeitgenossen ungehobelt und gelegentlich sogar leicht schmerzhaft vorkommen mögen. So darf insbesondere das Aufrührende und Aufreizende, das der Anblick der Wirklichkeit für den am wirklichkeitsfernen Idealismus des 19. Jahrhunderts Gebildeten haben mag, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Gerade durch die aufreizenden und aufpeitschenden Seiten des Wirklichen kann der Geistesmensch der verklungenen Epoche aus dem spätidealistischen Halbschlummer am ehesten aufgerüttelt und für die Wahrnehmung des Wirklichen wach gemacht werden!

Man muß gerade diese Seiten, je beharrlicher sie in der verklingenden Epoche übersehen worden sind, jetzt mit um so stärkerem Nachdruck hervorheben, und zwar völlig gleichgültig dagegen, wenn einem deshalb, wie zu erwarten ist, „geistiges Niveau" abgesprochen werden sollte von den Vertretern der „reinen" Geistigkeit (des S_2-Typus, für die in Weltanschauungsfragen das „geistige Niveau" oft erst dann beginnt, wenn man den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verloren hat).

Unter keinen Umständen aber möchten wir dahin mißverstanden werden, als ob wir das gegen den S-Typus Gesagte hiermit im geringsten zurücknehmen und womöglich gar der rassischen Vermischung und den anderen Faktoren, die zum S-Typus führen, das Wort reden wollten. Die größte Gefahr, die den zivilisierten Völkern heute droht und die den von Spengler prophezeiten Untergang des Abendlandes beinahe wirklich herbeigeführt hätte, besteht in dem Überhandnehmen der Faktoren, die zum S-Typus führen: heterogene Vermischung und lytische Degeneration. Diesen Faktoren entgegenzuarbeiten, ist heute auf alle Fälle die dringlichste Aufgabe im Interesse unseres Volkes und in demjenigen der Kultur. Wir brauchen jetzt Verfestigung, nicht Auflockerung, die ja in weitem Umfang bis zur Auflösung gegangen ist. Das Maß von auflockernden Faktoren und der Einschlag von

S-Struktur, den wir im Interesse der Beweglichkeit und Wendigkeit wertvoller Art benötigen, bleibt dann immer noch übrig[1].

Unsere Erfahrungen über die Aszendenz unserer S-Fälle ergaben das auffällige Resultat, daß auch schon eine Vermischung sehr geringen Grades, bei der von „Rassen"-Mischung kaum die Rede sein kann, zum ausgesprochenen S-Typus hindrängt. Es liegen umfangreiche Beobachtungen praktischer Psychologen vor, die hiermit in vollem Einklang stehen, aber an dieser Stelle nicht ausführlicher wiedergegeben werden können. Sie sprechen dafür, daß der S-Typus selbst schon dort, wo verschiedene deutsche Stämme aufeinanderstoßen, häufiger und in ausgeprägterer Form vorkommt als da, wo die Bevölkerung homogener ist. Das erklärt sich wohl daraus, daß die Faktoren, die auf den S-Typus hindrängen, sozusagen allgegenwärtig sind, da sie sich jahrhundertelang hemmungslos auswirken konnten. Tritt dann hierzu noch eine etwas heterogene Vermischung, dann setzt sich die S-Struktur durch. Wenn erst einmal im weiteren Verlauf unserer Bewegung die Fülle von Ursachen, die auf den Gegentypus hindrängen, etwas eingeschränkt sein wird, dann werden so geringfügige Vermischungen, wie diejenige verschiedener deutscher Stämme, einen merkbaren Einfluß in diesem Sinne wahrscheinlich nicht mehr ausüben; jedenfalls keinen schädigenden, höchstens einen förderlichen.

Die deutsche Bewegung wendet sich aber nicht nur gegen die heterogene Vermischung, sondern auch gegen die anderen Hauptursachen des Auflösungstypus und der Auflösungskultur. Eine solche ist die latente Tuberkulose in ihren weit verbreiteten, fast allgegenwärtigen Formen. Gerade diese ganz leichten und latenten Fälle sind es ja, die sich besonders stark im Seelenleben, und bei ihrer Verbreitung dann natürlich auch im Kulturprozeß auswirken. A. Bier hatte gegen diese weit verbreitete latente Tuberkulose schon die deutsche Turn- und Sportbewegung mobilisiert[2]. Denn der allgegenwärtige Schädling kann nur durch all-

[1] Beweglichkeit und Wendigkeit läßt sich auch durch einen Zusatz von J_1-Struktur herbeiführen, die den in Deutschland vorwiegenden Formen J_2 und J_3 nahe verwandt und durch gleitende Übergänge mit ihnen verknüpft ist. J_1 bildete demgemäß auch immer, wenngleich nicht einen vorwaltenden Bestandteil, so doch ein wertvolles Ferment des Lebens und der Kultur in Deutschland. J_1 ist zugleich die Phasenstruktur der Kindheit, der wir ja, wie dem Jugendgeist überhaupt, heute eine stärkere Pflege angedeihen lassen.

[2] „Dadurch vermeidet man Rachitis und Tuberkulose und damit auch

gegenwärtige Maßnahmen bekämpft werden; in seinen häufigsten, glücklicherweise ganz leichten Formen am besten durch Freilicht und Freiluft, also durch Behebung der Domestikationsschäden und der übertriebenen „Verbürgerlichung". Im Ausland ist gelegentlich gesagt worden, „der Urwald ziehe bei uns herauf". Das Richtige daran ist, daß wir die Domestikationsschäden beheben wollen, zu denen namentlich auch die latente Tuberkulose mit ihren starken und verbreiteten seelischen Folgewirkungen gehört. Bei dem Kampfe gegen die latente Tuberkulose, diesen allgegenwärtigen Volksfeind, muß aber immer wieder mit Nachdruck betont werden, daß die Turn- und Sportbewegung hier in erster Linie in ihrer Eigenschaft als Freilicht- und Freiluftbewegung vorbeugend und heilend wirkt. Das in manchen Sportkreisen herrschende Vorurteil, daß Turnen und Sport um so „gesünder" seien, je mehr die Menschen dadurch ermüdet, angestrengt und abgehetzt werden, sollte aufs allerschärfste bekämpft werden, weil dadurch der für die Förderung der Volkskraft wichtigste Ertrag der Sportbewegung ganz und gar in Frage gestellt und diese Bewegung selbst diskreditiert wird. Das schließt selbstverständlich nicht aus, daß von vollkräftigen Menschen auch anstrengende Leistungen verlangt werden. Aber der alte, schon in den Anfängen der Physiologie von E. Du Bois-

---

ihre Folgeerscheinungen, zu denen u. a. auch die Rückgratsverkrümmung gehört". (August Bier, Ein Gutachten über Schulreform. *Deutsche Turnzeitung* 1925, Nr. 100.) Man bekämpft damit, so können wir hinzufügen, zugleich den Geist der S-Kultur und arbeitet an seiner Heilung. Man erreicht dadurch wahrscheinlich mehr für die Gesundung und Förderung des Geisteslebens als durch die ganze Ideenphilosophie des 19. Jahrhunderts.

Eine für alle Zeit denkwürdige Stelle aus dem Bierschen Gutachten sei noch hierhergesetzt: „Diese Anschauungen sind nicht theoretischen Überlegungen entsprungen, sondern beruhen auf einer großen Erfahrung. Ich habe dem Leiter des Städtischen Gesundheitsamtes, Herrn Prof. v. Drigalski, und anderen Verwaltungsbeamten der Stadt Berlin schon mehrfach zeigen können, daß sich diese Gedanken verwirklichen lassen und längst auf dem Exerzierplatz Schwedter-Ecke Bernauerstraße in die Wirklichkeit umgesetzt sind, und habe bei diesen Beamten immer das größte Verständnis gefunden". Die Fortbildung solcher Zusammenarbeit mit dem damaligen Berliner Stadtarzt und mit den städtischen Verwaltungsstellen war und ist vor allem heute die prophylaktische Konstitutionsmedizin, für die Walther Jaensch an der Charité ein Institut gegründet hat.

REYMOND aufgestellte Satz, daß Übung nur wirken kann, wenn ihr die Ruhe auf dem Fuße folgt, sollte in Lapidarschrift über jeder sportlichen Übungsstätte stehen[1]. Diese Forderung muß heute eindringlicher als je erhoben werden, da seit der Nachkriegszeit die Jugend in allen Ländern der Erde ein außerordentlich beschleunigtes Wachstum zeigt und darum natürlich „bioplastisch" viel stärker als früher beansprucht ist. E. W. KOCH[2], der diesem Problem beachtenswerte Untersuchungen widmete, fordert darum für unsere Jugend ausgiebige Schonung und Fernhaltung jeder Überbeanspruchung, namentlich auch für die Jugend der höheren Schulen, für deren Bereich diese Notwendigkeit bisher noch weniger stark betont worden ist. Mit dem allergrößten Nachdruck müssen wir Hochschullehrer uns in dieser Beziehung auch für unsere Studenten einsetzen. Was nutzen uns z. B. Turn- und Sportlehrer, die dann vielleicht vorzeitig altern, zu einer Zeit, wo sie Frische und Lebendigkeit in die Jugend hineintragen sollten!

Den „Gegentypus" begünstigt endlich die Asphaltatmosphäre der großen Städte, mit ihren körperlichen wie seelischen Auswirkungen. Auch diese Ursache bekämpft unsere Bewegung durch die Forderung der Bodenständigkeit. Sie sucht alle diejenigen Seiten des Menschenwesens und vor allem des deutschen Wesens zu fördern, die in der internationalen Asphaltkultur geschwächt und fast zerstört worden sind: in erster Linie die bäuerliche und die soldatische und damit zugleich die gesündeste, vitalste und lebendigste.

Der S-Typus kann endlich auch durch seelische Schockwirkung zustande kommen; wir haben diesen S-Typus „sekundären S-Typus" genannt[3]. Auch sein Auftreten wird, wenn die

[1] A. BIER sagt hierüber in seinem Gutachten: „Der reine Pädagoge wird immer schematisieren. Gerade für Schwächlinge ist aber die Schematisierung höchst gefährlich. Was dem einen Kinde frommt, ist für das andere schädlich. Es muß hierbei weitgehend individualisiert und vor allem dosiert werden. Deshalb ist das Zusammenwirken von Ärzten und Pädagogen nötig". Prophylaktische Konstitutionsmedizin und von ihr mitberatene Erziehung ist die notwendige Folgerung aus diesem Postulat AUGUST BIERS.

[2] Über die Veränderung menschlichen Wachstums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Leipzig 1935.

[3] H. REIBEL, Über sekundäre Typen, in E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934.

deutsche Bewegung erst ihr anthropologisches Ziel erreicht hat, erheblich eingeschränkt werden. Einmal dadurch, daß die Bewegung für ein seiner ursprünglichen Anlage nach, also „primär" gefestigtes Menschentum Sorge tragen will, das auch „sekundär" unter dem Einfluß der Lebensschicksale nicht so leicht in Auflösung verfallen wird. Sodann besteht nach unseren Erfahrungen die wichtigste und verbreitetste der Schockwirkungen, die den sekundären S-Typus hervorbringen, darin, daß die ursprünglichen Anlagen nicht zu dem Rahmen passen, in dem ein Mensch zu leben genötigt ist. Sein ganzes Leben wird unecht, es ist eine „Rolle", die er ununterbrochen spielt. Er wird zum bloßen Rollenspieler, d. h. eben zum S-Typus[1]. Der S-Typus wird hier als eine Anpassungserscheinung hervorgetrieben durch die Teleologie des Lebendigen. Der Typus dagegen, den unsere Bewegung begünstigt, wird auch in einer solchen Lage sich selbst treu bleiben und darum nicht so leicht in „sekundäre" Auflösung verfallen.

Auch die verbreitetste Hauptursache solcher Unstimmigkeiten wird durch unsere Bewegung behoben werden. Unsere Bewegung will ja die größten und allgemeinsten Unstimmigkeiten zwischen Erbanlage und Lebensumwelt aufheben; denn sie ist bestrebt, eine deutsche Kultur zu schaffen, die aufs genaueste zu den Erbanlagen des deutschen Menschen paßt. Jeder Einzelne, der in die Volksgemeinschaft hineingeboren wird, soll damit schon einen allgemeinen Rahmen für sein Dasein vorfinden, in den er hineinpaßt. Dadurch fällt der „innere Bruch" hinweg, der in der verklingenden Epoche so oft durch die Unstimmigkeit zwischen Erbanlage und herrschendem Kultursystem hervorgerufen wurde. Eine der verbreitetsten Ursachen für ein Leben in S-typischer schauspielerischen „Mimikry" wird damit in Wegfall kommen[2].

Die Tatsache, daß der Gegentypus durch Krankheit ver-

---

[1] R. E. Jaensch u. E. Schnieder, Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig 1932.

[2] Für den Sonderfall des Künstlers und namentlich des Schauspielers haben wir das schon andernorts dargelegt (E. Jaensch und E. Schnieder, a. a. O.): Der bedeutende Schauspieler wird es in Zukunft nicht mehr nötig haben, dem S_{hy}-Typus anzugehören oder geradezu hysterisch zu sein, wenn wir erst ein zu unseren Erbanlagen passendes Kultursystem besitzen werden, in dessen allgemeinem Rahmen der Künstler stets verbleibt, so daß der Schauspieler, wie Verschiedenes er auch spielt, sein Wesen nicht mehr ganz grundsätzlich von einem Abend zum anderen verwandeln muß.

ursacht sein kann, erschüttert nicht im geringsten die überragende Bedeutung des Rassengedankens. Insbesondere wird hierdurch nichts an der Forderung geändert, daß wir aufs allernachdrücklichste für Rassenhygiene sorgen und die heterogene Vermischung einschränken müssen. Durch Einflüsse von außen, zu denen auch exogene Krankheit gehört, kann zwar eine ursprünglich feste Struktur aufgelöst, aber nie eine von Haus aus aufgelöste Struktur verfestigt werden. Die Festigkeit stammt, wenigstens auf Grund der Gesamtheit unserer bisherigen Beobachtungen, im wesentlichen nur aus der Erbmasse. Die vieljährigen Untersuchungen und Erfahrungen der Integrationstypologie haben hier noch die wichtige Erkenntnis hinzugefügt, daß gerade unsere artgemäßen Strukturtypen (J_2 und J_3) in ihrem gesamten Wesen besonders stark durch die Erbmasse und die Art der Vorfahren bestimmt sind, während der von Haus aufgelöste S-Typus allen möglichen von außen kommenden Einwirkungen viel mehr zugänglich ist und ihnen leichter erliegt. Für die Verfestigung der Strukturen durch eine sinngemäße Erbhygiene zu sorgen, ist also heute in diesem Gebiet die dringlichste Aufgabe. Von außen kommende Einflüsse, wozu auch sehr viele Krankheiten gehören, können wohl verhindern, daß dasjenige, was in der Erbmasse angelegt ist, zur Entfaltung gelangt. Aber nach unserer heutigen Kenntnis vermögen solche äußeren Einflüsse eine schlechte Erbmasse nie in eine gute umzuwandeln und sie damit zu ersetzen. Umweltfaktoren und Krankheiten haben u. U. einen stark verschlechternden, pejorisierenden, aber kaum jemals, im biologischen Sinne, einen verbessernden, meliorisierenden Einfluß.

In ihrer gesunden Instinktsicherheit hat die nationalsozialistische Bewegung die richtigen Wege zur artgemäßen Formung des deutschen Menschentums schon eingeschlagen. Sie bedient sich dabei aller wesentlichen Faktoren, von denen die arteigene Ausprägung des deutschen Menschentums abhängt; in erster Linie derjenigen der Vererbung, zugleich aber, und mit demselben Nachdruck, derjenigen von Erziehung und Umwelt.

Unsere Bewegung benutzt bei dieser Erneuerung zunächst die arteigene Erbmasse und die Tatsachen der Vererbung. Vor allem schaltet die Rassengesetzgebung die heterogene Blutmischung aus, diese wirksamste Ursache für die Entstehung des Auflösungstypus. Die Erbmasse der im deutschen Volke vorwaltenden Grundformen J_2 und J_3, und diejenige ihrer wertvollen

Legierung J_2/J_3, wird zwangsläufig noch stärker in Führung gebracht, wenn die Erbmasse des entgegengesetzt gearteten, rassengemischten Auflösungstypus, die in der letzten Epoche überhand genommen hatte, wieder zurückgedrängt wird. Eine unerläßliche Aufklärungsarbeit über die Eigenschaften der fremdstämmigen und arteigenen Rassen sorgt dafür, daß nicht nur die heterogene Verbindung vermieden, sondern namentlich auch der Blick für die hochwertigsten Bestandteile unseres Volkes geschärft wird. Die Aufklärungsarbeit, die sich bei der Gattenwahl ebenso wie bei der Auslese in Organisationen und Betrieben auswirkt, muß notwendig die Erbmasse unserer arteigenen Formen, und besonders diejenige der hochwertigen Strukturlegierung J_2/J_3 stärker zur Vorherrschaft bringen. Im gleichen Sinne, und zwar ebenfalls über die Erbfaktoren, muß sich die Tatsache auswirken, daß gegenüber standes- und kastenmäßigen Vorurteilen bei Eheschließungen das in Instinkt und Blut verankerte Urteil wieder in seine Rechte eingesetzt worden ist. Denn da J_2 in der kulturschöpferischen und geistig führenden Schicht besonders stark vertreten ist, J_3 dagegen im einfachen und schlichten, aber reinrassigen, besonders bäuerlichen deutschen Menschentum, so mußte auch die bisherige Macht von Standesvorurteilen notwendig der Vermischung des J_2- und J_3-Typus hindernd im Wege stehen.

Bei der Berufsauslese werden wir selbstverständlich auch in Zukunft nicht eigenwillig einen bestimmten Menschentypus heraussuchen, sondern den jeweilig tüchtigsten und geeignetsten Bewerber. Aber wir wollen die Menschen zum typologischen Denken und Sehen erziehen und dieses zu einem festen Bestande ihrer Bildung erheben, damit sie es bei ihren Entscheidungen in Auslesefragen, vor die in irgendeinem Sinne fast jeder einmal gestellt wird, mit in die Wagschale werfen und so mit ihrer konkreten Entscheidung zugleich dem völkischen Aufbau dienen. Das wird schon ganz von selbst, ganz unbewußt und instinktiv erfolgen, wenn erst einmal typologisches Denken und Sehen jener feste Bestandteil unserer Bildung geworden sein wird, der zu werden es verdient. Ganz so, wie auch sonst unsere Bildung die konkreten Entschlüsse, die wir fassen, nie allein bestimmt, aber immer aus dem Hintergrunde des Bewußtseins heraus mitbestimmt.

Die Bewegung benutzt aber zur Formung des Menschentums auch den Erziehungseinfluß. Die Bedeutung desselben, neben

den Erbfaktoren, darf keineswegs gering geachtet werden, namentlich, wenn dieser Einfluß nicht nur intellektueller Art ist, wie in der fast reinen Unterrichtsschule von ehedem, sondern strukturellen Charakter besitzt, wie in unserer neuen Erziehung und unseren Jugendorganisationen. Jeder Mensch trägt sehr viele und teilweise verschiedene Erbfaktoren in sich. Welche davon zum Durchbruch kommen, darauf haben Erziehungseinflüsse nachweisbar einen erheblichen Einfluß. So konnten wir z. B. in unseren langjährigen eidetischen Untersuchungen immer wieder feststellen, daß die Zahl der eidetischen Schüler unter sonst gleichen Bedingungen, z. B. in Parallelklassen am selben Orte, wesentlich größer oder wesentlich kleiner ist, je nachdem ein kindheitsgemäßer Unterricht erteilt wird oder nicht[1].

Die Erziehung gewinnt einen solchen Einfluß auf die Durchsetzung der einen oder anderen erbmäßig vorgebildeten Struktur hauptsächlich auf folgenden beiden Wegen:

1. Jeder Mensch hat in der Kindheit einen mehr oder weniger starken Einschlag der plastischen, biegsamen und bildsamen J_1-Struktur, die ihm selbst eine Anpassung an die Umwelt ermöglicht, und der Umwelt einen Einfluß auf ihn.

2. In den Entwicklungskrisen, d. h. in den zwischen den großen Hauptphasen der Entwicklung liegenden kürzeren S-Phasen, besteht anscheinend für zahlreiche Menschen die Möglichkeit, auf verschiedenen Typuswegen weiterzugehen (was natürlich nicht ausschließt, daß jeder dieser Wege erbmäßig vorgebildet ist). Der Grundsatz der jungen Kameradschaft und der jungen Führung in unseren Jugendorganisationen wird diesen erzieherischen Einfluß auf die Persönlichkeitsstruktur außerordentlich erleichtern, ja in vielen Fällen überhaupt erstmals möglich machen; denn hier wird der jungen Persönlichkeit die junge Persönlichkeit (des Führers und des Kameraden) als ganze gegenübergestellt und dadurch eine totale Einwirkung ermöglicht.

Physische Umwelteinflüsse werden benutzt in der Sorge für Gesundheit und der Voranstellung der körperlichen Ertüchtigung in der Erziehung, seelische Umwelteinflüsse in der Schaffung einer artgemäßen Kultur, in die jedes junge Individuum seinen Erbanlagen gemäß hineinwachsen kann.

---

[1] Die Fortbildung der Eidetik. In dem Handbuch „Die Biologie der Person", Bd. II. Urban & Schwarzenberg, Wien-Berlin 1931.

Der S-Typus, der die Kultur immer zunehmend bestimmt hat, ist unmännlich oder selbst „weibisch“. Auch dem tritt unsere Bewegung aus ihrem instinktsicheren Wollen heraus entgegen, indem sie der Kulturgestaltung und Erziehung den ausgesprochen männlichen, heroischen Einschlag wiederzugeben sucht, der ihr verloren gegangen ist.

In ihrem weiteren Verlaufe wird sich unsere Bewegung, gemäß dem ihr innewohnenden Richtungssinn, ganz bestimmt auch für ein gläubiges Menschentum einsetzen gegenüber der Glaubenslosigkeit der letzten Jahrhunderte. Auch diese gehörte zu den Umständen, die den S-Typus von der seelischen Seite her stark begünstigt haben. Wir haben in unseren vieljährigen typologischen Untersuchungen immer wieder gesehen, daß der ausgesprochene S-Typus im tieferen Sinne religiös nicht ist und nicht sein kann; daß sich umgekehrt die Religiosität im tieferen Sinne nur bei den am stärksten von ihm abweichenden Formen findet, oder daß sie von deren Wesensart wenigstens einen Einschlag voraussetzt. Dieser psychologische Nachweis wird durch den kulturhistorischen ergänzt. An der Hand der Geistesgeschichte zeigte B. GROETHUYSEN[1], daß die Begründung der Bourgeoiskultur mit der Auflösung des Glaubens beginnt. Das sind nicht nur Tatsachen, sondern zugleich verständliche Tatsachen. Der gläubige Mensch hat einen unveränderlichen Wesensschwerpunkt, eine seelische Invariante in einem Bereich, der allem Wechsel der äußeren und inneren Daseinsbedingungen entrückt ist. Er besitzt einen von alledem unabhängigen festen Rückhalt. Wenn andere sich vom Schicksal zermürben und innerlich auflösen lassen oder sich unter wechselnden Daseinsbedingungen chamäleonhaft ändern, so bleibt der gläubige Mensch sich selbst getreu, weil sein innerer Schwerpunkt außerhalb der Welt des Veränderlichen liegt. Er hat darum wenigstens einen Einschlag von dem Typus mit „fester innerer Linie“, J_3; mindestens in seinem höheren Seelenleben besitzt er eine unerschütterliche absolute Invariante.

Das alles kann aber nicht von heute auf morgen verwirklicht werden, und es ist darum unbillig, die Verwirklichung schon heute zu erwarten. Aus dem Kreise der deutschen Bewegung heraus, und namentlich seitens ihrer Führer, ist immer wieder erklärt worden, daß der tiefere Sinn des gegenwärtigen Geschehens erst in langen

[1] Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich. Halle 1930.

Zeiträumen erkennbar sein werde. Das liegt daran, daß die Bewegung einem neuen Menschentum zustrebt und einem Kultursystem, das Ausdruck dieses Menschentums ist. Solange aber Menschen dieser neuen Art nur in kleiner Zahl vorhanden sind, kann die Bewegung ihren tieferen Sinngehalt noch nicht voll entfalten. Eine „Bewegung" ist nicht, gleich den Gedankenkonstruktionen und Ideen einer S_2-Kultur, — wie etwa des Kultursystems von 1789 —, ein starres formelhaftes System, das dogmatisch aufgestellt wird und dann nur kraft dieses Dogmatismus weiterwirkt. Eine „Bewegung" im Sinne des J_2-Typus wird von lebendigen Menschen und ihrem Idealismus getragen, und sie erhält ihr Gepräge von der besonderen Wesensart und dem besonderen Idealismus dieser lebendigen Menschen; nicht nur derjenigen, die führen, sondern auch derer, die von der Bewegung ergriffen werden. Auch auf die ungeheure Zahl der letzteren kommt sehr viel an; um so mehr, als die Bewegung in dem Sinne „radikal" ist, daß sie in die feinsten Verästelungen des Lebens hineinreicht und alle Daseinsgebiete neu zu formen beansprucht, daher auch aller Einzelindividuen bedarf, auf welchem Posten im Gesamtleben diese auch stehen mögen. Auf alle Fälle kann die Bewegung nicht „gelehrt" oder durch bloße Verfügungen geleitet werden; sie kann überhaupt nicht auf rein Rationales begründet, sie muß erlebt werden. Solange nun die Menschen, die dies können und die die Bewegung postuliert, nur in kleiner Zahl vorhanden sind, läßt sich durch keine organisatorische Maßnahme, mag sie noch so weitsichtig sein, erreichen, was später als Folge und Auswirkung dieses neuen Menschentums ganz von selbst eintreten wird. — Ja, die Bedingungen, unter denen die Bewegung heute arbeitet, sind sogar in anthropologischer Hinsicht noch ungünstiger, als es hiernach erscheinen könnte. Daß das von der Bewegung geforderte Menschentum zur Zeit erst in spärlicher Zahl vorhanden ist, wäre noch die kleinere Schwierigkeit. Die weitaus größere besteht in dem zahlenmäßigen, ideellen und bis vor kurzem auch machtpolitischen Übergewicht des gegentypischen Menschentums. Um all' das gegentypische Menschentum, das den Kommunismus und Marxismus einerseits, die reine, einseitige Ideen- und Intellektkultur andererseits getragen hat, in Schach zu halten, muß die Bewegung zur Zeit noch manche Maßnahmen ergreifen, die im Grunde gar nicht auf das von ihr selbst geforderte Menschentum abgestimmt und Ausdruck seines Wesens, sondern umgekehrt gerade auf den Gegentypus

eingestellt sind. Die Bewegung muß sich also selbst im Augenblick noch mancher „gegentypischer“ Mittel — z. B. starrer, rein rationaler S_2-typischer Ordnungssysteme — bedienen, wegen der vielen „gegentypischen“ Menschen, mit denen sie es heute noch zu tun hat. Das wird wegfallen können, wenn erst in größerem Umfang das neue Menschentum da ist, das von unserer Bewegung gefordert wird. — Dies möchten wir namentlich denjenigen zu bedenken geben, die gegen unserer These vom „Gegentypus der deutschen Bewegung“ einwandten, die Bewegung selbst enthalte sehr viel „Gegentypisches“. Gewiß muß sie das, — *notgedrungenerweise und zur Zeit noch.*

Wenn Ausländer unser Institut besuchen, kommt es gelegentlich vor, daß einer von ihnen vor die Rassentafel tritt, auf den nordischen Typus zeigt und sich, wie kürzlich wieder ein Amerikaner, darüber folgendermaßen ausläßt: „Alle, die nicht von diesem Typus sind, möchten Sie am liebsten einsperren oder totschlagen.“ Dieser Irrtum ist oben widerlegt. „Aber mit dem ‚Gegentypus‘ möchten Sie das so machen?“ — Hoffentlich trägt diese Schrift zugleich etwas dazu bei, deutlich zu zeigen, daß wir vielmehr beabsichtigen, den Gegentypus zu *heilen* und durch *vorbeugende* Maßnahmen seinem gehäuften Auftreten und seiner Führerrolle im Kulturprozeß entgegenzuwirken. Dies ist aber nur ein *naturgemäßes* und *naturgewolltes* Vorgehen. Daß es sich hier um *Heilungswillen* handelt, hat diese Untersuchung dargetan; denn nach ihrem Ergebnis ist der Gegentypus in breitestem Ausmaß verursacht entweder durch Krankheit oder durch unhygienische Rassenverhältnisse, die sich in der seelischen Sphäre in gleichem Sinne auswirken wie Krankheit. Aber wer in der ganzen Welt, abgesehen vielleicht von einigen Geistesgestörten, möchte die Krankheit bejahen und den Heilungswillen zurückweisen?

Obigem Vorwurf liegt letzten Endes wieder jener *Individualismus* zugrunde, den wir heute nicht mehr teilen. Wir wollen selbstverständlich *auch*, und wohl mit stärkerer Aktivität als irgendeine frühere Epoche, daß jedes kranke *Einzelindividuum* in den Zustand idealer körperlicher, seelischer und moralischer Gesundheit überführt werde, — *soweit es geht.* Aber es geht eben nicht *immer*, ehe *Kultur* und *Gesamtleben* nicht umgestellt sind. Denn hiervon sind die Bedingungen abhängig, unter denen der Einzelne gezeugt, geboren wird und heranwächst; kurz alles, was sein Leben am entscheidendsten bestimmt. All-

gegenwärtige Schäden, wie unhygienisches und sorgloses Vorgehen in Rassenfragen und endemische Volkskrankheiten, können nur durch allgegenwärtige Maßnahmen bekämpft werden. Ausschließlich individuelle Vorbeugungs-, geschweige denn Heilungsversuche werden dagegen hilflos sein und keinesfalls ein Idealziel erreichen. Beim Einzelindividuum ist daher das Ziel oft überhaupt nicht mehr zu verwirklichen, wohl aber bei der Gesamtheit.

Man würde auch das hier Dargelegte völlig mißverstehen, wenn man daraus die Forderung ableitete, eine individuelle Auslese in dem Sinne zu vollziehen, daß man etwa hochbegabte Menschen wegen einer körperlichen Unzulänglichkeit von den geistigen Berufen ausschlösse oder gar den Geist nach Biceps und Brustumfang abschätzte. Das wäre ein Rückfall in die liberalistische Überbewertung der individuellen Auslese, die ja nie so üppig geblüht hat wie in der marxistischen Epoche. Auch kann ja ein phänotypisch gesundes Individuum genotypisch eine kranke Erbmasse in sich tragen, und umgekehrt. Auf das Ganze also muß unser Blick gerichtet sein. Wir können, wenn man nur Mißverständnisse fernhält, mit HEGEL sagen, auf den „objektiven Geist", den Kulturgeist. Wir dürfen nur nicht in die Irrtümer des wirklichkeitsfernen Idealismus verfallen, indem wir etwa den „objektiven Geist" wieder wie ein über unseren Köpfen schwebendes Fatum ansehen, zu dessen Gestaltung wir nichts tun, ja überhaupt nichts beitragen können, oder auch indem wir uns einbilden, daß die Menschen immer nur vom höchsten Geistesleben, von den Ideen, aus geformt und gewandelt werden können. Träger des objektiven Geistes sind die Menschen von Fleisch und Blut, und an ihnen, an der konkret bestimmten völkischen Gesamtheit, muß die Wandlung des „objektiven Geistes" einsetzen. Diese kann nicht im Ideenbereich beginnen, der immer schwach und ohnmächtig ist, sondern muß an den elementareren, machtvolleren, wirkungskräftigeren Fundamenten ansetzen, über denen sich dann zu allerletzt erst jener zarte Dachfirst erhebt: im Elementarseelischen und am Leib. Wegen dieser überragenden Bedeutung des Ganzen strebt auch, — wir hoffen, daß auch dies deutlich geworden sei —, die psychologische Anthropologie trotz ihrer Forschungen am einzelnen Menschen, ja gerade durch sie, immer mehr danach, völkische Gesamtpsychologie, Kulturpsychologie, Kulturphilosophie zu werden.

Wie in dem Fehlen einer derartigen Zielrichtung, so äußerte sich der extreme Liberalismus der verklingenden Epoche auch in einer eigentümlichen Auffassung der Erziehung, in einer Überbewertung pädagogischer „Methoden“ und erzieherischer Eingriffe. In seiner Verkennung aller naturbedingten Gegebenheiten überschätzt der Liberalismus den Einfluß hochgeistiger Einwirkungen, wie sie eben der pädagogischen „Methode“ im engeren Sinne doch allein zu Gebote stehen. Als ein psychophysisches Wesen ist der Mensch gerade auch durch die elementaren Seiten seiner Natur, also durch die leibliche Beschaffenheit, besonders durchgreifend bestimmt.

Aber gerade diese stärkere Betonung der vitalen Grundlagen der Kultur stößt noch immer auf Gegnerschaft. Wir zeigten, daß die Verbreitung des Gegentypus und des von ihm geschaffenen Kultursystems, gegen das sich unsere Bewegung richtet, eben daher rührt, daß jene vitalen Grundlagen heute erschüttert und geschwächt sind.

Der Vorwurf, daß wir hiermit dem Intellekt und Geist entgegenarbeiten, wurde oben an der Hand von Tatsachen widerlegt. Wir bekämpfen, indem wir die Verbreitung des Gegentypus einzuschränken suchen, nur den ungesunden, invirenten und darum, trotz vieler von ihm vollbrachter Virtuosenstücke, an den Gesamtzielen des Lebens gemessen, letzten Endes unfruchtbaren Intellekt des Auflösungstypus. Deutlicher noch als in der hier durchgeführten psychologischen Untersuchung von Einzelindividuen treten die Schwächen des Auflösungstypus bei einer kulturpsychologischen Betrachtung hervor, die die Funktionsleistung zugleich auch an den objektiven Aufgaben mißt. Wenn erst die Kultur ihr entscheidendes Gepräge nicht mehr durch diesen Intellekt des Gegentypus erhalten wird, der vom ganzen übrigen Menschenwesen getrennt und abgehoben ist, wenn m. a. W. auch hinter dem geistigen Menschen eine Vollpersönlichkeit, ein „ganzer Kerl“ steht, wenn Leib und Seele in das Verhältnis einer harmonischen Einheit treten, dann wird sich erst zeigen, was der gesunde Intellekt vermag. In der sog. Neuzeit, und vor allem in den letzten drei Jahrhunderten, hatte sich der Geist immer zunehmend von den tieferen Schichten der Seele, dem Leben und dem Leibe getrennt und ist seinen eigenen Weg gegangen. Bezeichnenderweise steht am Anfang der neuzeitlichen Entwicklung Descartes’ Unterscheidung von „res extensa“ und „res cogitans“, die zwischen

diesen beiden „Substanzen", der körperlichen und seelischen Welt, eine unüberbrückbare Verschiedenheit annimmt. Das Wesen des Menschen und das Traggerüst aller Kultur ist nach dieser Ansicht die res cogitans, und diese wieder ist bewußter Geist, vor allem der ausschließlich auf „Klarheit und Deutlichkeit" ausgerichtete Denkgeist.

Körperliche Krankheit, insbesondere auch Tuberkulose, muß nicht notwendig den Geist beeinträchtigen. Fast jeder Mensch hat einen „Ort der geringsten", aber auch einen Ort der größten Widerstandskraft. Liegt dieser auf seelischem Gebiet, dann wird der Verfall des übrigen Körpers dem des Geistes vorangehen. Ehe es zu diesem kommt, zerschneidet die Parze den Faden. Derartige Fälle also sind kein Gegenbeweis gegen unsere Forderung der Virenz.

Ebensowenig können wir einen solchen erblicken in dem Hinweis auf kranke Genies und in dem bekannten Einwand, daß sich der Geist gerade der „zartesten Instrumente" am liebsten bediene. Gewiß kann man eine lange Reihe solcher Fälle aufführen, und die Tuberkulösen sind darunter besonders stark vertreten[1]. Das ist doch aber zunächst nur ein Beweis dafür, daß wir bisher immer nur entweder den Geist allein oder den Leib allein kultiviert haben, aber nicht beides in harmonischer Vereinigung. Weil wir es bei den Geistesmenschen an der Sorge für den Leib fehlen ließen, darum vermochten gerade sie allen Kultur- und Domestikationsschäden am wenigsten Widerstand zu leisten.

Aber in dem Hinweis auf die „zarten Instrumente" und die „kranken Genies" liegt noch eine andere Halbwahrheit. Die Kultur der letzten drei Jahrhunderte ist aufgebaut auf den reinen, von Leib und Seele abgetrennten Geist. Das herrschende Kultursystem wurde immer zunehmend Ausdruck dieses Geistes. Darum zog es immer wieder vor allem die Träger gerade dieses Geistes heran, und dazu gehören in erster Linie die „zarten Instrumente". Jedes Werk erfordert eben mit ihm gleichgestimmte Werkleute.

Allerdings kommt es vor, daß in einem Menschen Gesundheit und Krankheit einen Kampf führt, und daß sich dabei das Gesunde in ihm um so stärker und reiner behauptet, je mehr es durch das Kranke gefährdet ist. Die Größe Schillers oder Nietzsches mag zum Teil hierin begründet sein. Aber auch das ist kein Einwand.

[1] E. Ebstein, Tuberkulose als Schicksal. Stuttgart 1932.

Denn wenn es sich so verhält, dann verdanken eben diese Männer ihre Größe der Durchsetzungskraft ihrer angeborenen gesunden Anlage. Auch solche geistige Führer werden uns um so eher erstehen, je mehr wir für Gesundheit des Volksganzen sorgen. Krankheit kommt ohnehin genug; dafür braucht man nichts zu tun.

Vor allem steht im Hintergrunde immer noch die Frage: Wären jene Menschen nicht vielleicht noch größer geworden, wenn ihnen eine untadelhafte Gesundheit die Möglichkeit gegeben hätte, ihre Kraft voll auszuwirken? GOETHE sagte zu ECKERMANN über SCHILLER, daß sich in dessen Werken manche „pathologische Stellen" befänden, und er bringt das mit SCHILLERS Krankheitszustand in Zusammenhang. Aber wie steht es eigentlich in dieser Beziehung mit GOETHE selbst? Scheuen wir uns doch nicht vor einer solchen ketzerischen Frage. Seine Erkrankung in Leipzig, die zu einem Blutsturz führte, wird ja heute eindeutig als Tuberkulose angesehen[1].

Müßte nicht auch er, den man als ein Urbild der Gesundheit darzustellen pflegt, wenigstens einiges zeigen von dem seelischen Zustand der latent Tuberkulösen? — Ja, verhält es sich nicht in der Tat so[2]? Wir hörten oben von der starken Phantasiewucherung solcher junger Menschen, die sich meist um das eigene Ich bewegt, und wir lesen dann bei GOETHE selbst („Aus meinem Leben") über die phantasievollen Erzählungen des Knaben von seinen wunderbaren Erlebnissen: „Und wenn ich nicht nach und nach, meinem Naturell gemäß, diese Luftgestalten und Windbeuteleien zu kunstmäßigen Darstellungen hätte verarbeiten lernen, so wären solche aufschneiderische Anfänge gewiß nicht ohne schlimme Folgen für mich geblieben." Die Äußerungen seiner Freunde über sein geziertes und gedrechseltes, fast kokettes Wesen in der Leipziger Zeit decken sich mit dem, was wir an unseren jugendlichen Tuberkulösen und „Prophylaktikern" immer wieder beobachten. Eine Stelle aus dem Briefwechsel zweier Frankfurter Freunde des jungen GOETHE berichtet aus dessen Leipziger Zeit: „GOETHE ist immer noch der stolze Phantast, der er war, als ich herkam. Wenn Du ihn sähest, Du würdest entweder vor Zorn rasend werden oder vor Lachen bersten müssen. — Er ist bei seinem Stolze auch ein Stutzer, und

---

[1] B. FRÄNKEL, Des jungen Goethe schwere Krankheit. Leipzig 1920, Johann Ambrosius Barth. — FRIEDRICH SCHULTZE, Über Goethes Leipziger Krankheit. *Jb. d. Goethe-Ges.*, 2. Bd. Weimar 1915.

[2] Mitbenutzt ist hier eine Prüfungsarbeit von WOLF NICOL.

alle seine Kleider, so schön sie sind, sind von einem so närrischen Gout, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Doch dieses ist ihm alles einerlei, man mag ihm seine Torheit vorhalten so viel man will . . . Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. . . . Einen Gang hat er angenommen, der ganz unerträglich ist.“ Reden wir doch einmal völlig rückhaltslos und ehrlich! GOETHE kann es vertragen und darf es von uns fordern. Auch er mußte zunächst einen Kampf führen gegen die eigene Natur. LIEBERMEISTER weist darauf hin, „daß Werthers Leiden“ (!) „und ein Teil des „Torquato Tasso“ (!) „zu einer Zeit entstanden sind, als GOETHE im schwersten Kampf mit seiner tuberkulösen Infektion lag.“ Aber wieviel Kräfte für den Kampf nach außenhin und für den unmittelbaren Dienst an der Gesamtheit würden frei werden, wenn dieser innere Kampf den großen Männern der Zukunft erspart bliebe. GOETHE mußte bemüht sein, sein Leben „zum Kunstwerk“ zu gestalten, um sich gegenüber zerstörenden Mächten zu behaupten, und er hat damit unvergängliche Werte für die Gesamtheit geschaffen. Daß aber hier eine Not in eine Tugend umgewandelt wurde, zeigt sich deutlich in dem obenerwähnten Ausspruch, und nicht nur in ihm. Wir haben dafür ein zwar kurzes, aber im Grunde allumfassendes Zeugnis. GOETHE trifft 1786 auf seiner italienischen Reise mit KARL PHILIPP MORITZ zusammen, mit dem er dann in Freundschaft verbunden bleibt. Er erscheint GOETHE wie ein „jüngerer Bruder, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und verzogen bin“ (an Frau v. Stein, Rom, 17. Dez. 1786). MORITZ, der seinem „Lungenleiden“ mit 37 Jahren erlag, schrieb den psychologischen Roman „Anton Reiser“, der bis ins Einzelste hinein eine Selbstbiographie ist. Er ist ein auf vollendeter Selbstbeobachtung beruhendes klassisches Werk der Tuberkulosenpsychologie. Warum ist nach dem Urteil GOETHES der Verfasser dieser Schrift sein „jüngerer Bruder von derselben Art“? Weil MORITZ allen den seelischen Fährnissen erlegen ist, von denen sich auch GOETHE bedroht fühlte, die er aber überwunden hat, dank seiner im Kern gesunden Natur und — vergessen wir nicht, auch das hinzuzufügen — einer ungewöhnlichen Gunst des Schicksals.

Der „jüngere“ und der „ältere“ Bruder begegnen einander in der Begeisterung für das Theater. Der „jüngere“ sagt von sich im „Anton Reiser“: „Er konnte auf dem Theater alles sein, wozu er in der wirklichen Welt nie Gelegenheit hatte, und was er doch

so oft zu sein wünschte, großmütig, wohltätig, edel, standhaft, über alles Demütigende und Erniedrigende erhaben; wie schmachtete er, diese Empfindungen, die ihm so natürlich zu sein schienen und die er doch stets entbehren mußte, nun einmal durch ein kurzes täuschendes Spiel der Phantasie in sich wirklich zu machen." GOETHE hatte mit zunehmender Gesundung, Kraft und Schicksalsgunst die Möglichkeit, dies alles, was er sich in seiner Jugend, ähnlich wie „Reiser"-MORITZ, zunächst nur in der Phantasie vorstellen mochte, wirklich zu werden und zu sein. Er fand den Weg von der schwachen und stets krankheitsbedrohten „nebenweltlichen" zu der starken und gesunden „innenweltlichen" Kunst[1], die über die Gefahren der S-Struktur erhaben ist, oder sagen wir bei GOETHE besser, die sie überwunden hat. Großes entsteht eben meist als Sieg in einem Kampfe, in dem der Widersacher nicht selten — irgendeine menschliche Schwäche ist. Der „jüngere Bruder" MORITZ-Reiser hatte zum Siege nicht die Kraft und erlag der Schwäche. Über ihn sagt sein Biograph KLISCHNIG: „Reiser hatte von Kindheit auf zu wenig eigene Existenz gehabt. Aus der wirklichen Welt verdrängt, suchte er in der Phantasiewelt einen Zufluchtsort."

Der Knabe GOETHE hat eine kaum zu bändigende Phantasie. K. PH. MORITZ lebt in seiner Jugend ganz in wirklichkeitsferner Phantastik. Er hat Erscheinungen. Er liest am liebsten solche Bücher, deren unverstandener Sinn die Phantasie frei schweifen läßt, während ihn schon ein verstandener Sinn um alles Entzücken bringt. Begeistert singt er den Vers: „Hylo, schöne Sonne"; ernüchtert wird er, als er ihn einmal gedruckt sieht: „Hüll o schöne Sonne!" (FRANZ BLEI, Silhouetten)[2]. Die S-Struktur neigt, wie wir andernorts zeigten[3], wesenhaft zum „Spielen von Rollen", darum auch zum Schauspiel und zum „Schauspielern". MORITZ erblickt während seiner Studentenzeit in Erfurt in der Karthäuserkirche einen blassen jungen Mönch. In der Phantasie sieht er sich selbst

[1] E. R. JAENSCH, in: *Neue Psychol. Stud.* 12. Festschr. f. F. KRUEGER. 1935.

[2] Eine Beobachtung übrigens, die hinsichtlich mancher ähnlicher Erscheinungen in der Philosophie, namentlich der jetzt verklingenden Epoche, beachtenswert ist (vgl. hierzu E. R. JAENSCH u. Mitarbeiter, Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929, S. 403, Vp. 32).

[3] E. JAENSCH u. E. R. SCHNIEDER, Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig 1932.

im Kloster als Mönch: „Mit jenem Jüngling wollte er dort verblühen und dem Grabe zuwelken, dort wollte er selber sein einsames Gärtchen bauen, den sanften Strahl der Abendsonne in seiner Helle begrüßen und allen irdischen Wünschen und Hoffnungen entnommen, mit Ruhe und Heiterkeit dem Tode entgegensehen." Moritz machte sich Goethes Werther so zu eigen, daß er „Werthers Art zu sein, zu empfinden und zu handeln selbst annahm" (Schlichtegroll).

So hoffen wir denn, in diesem heiklen Gedankengang, der aber ausgesprochen werden muß, nicht mißverstanden zu werden. Goethe bleibt in dem, was er dachte und tat, einer der allergrößten Deutschen; über das von Thilo v. Trotha gebührend gegeißelte „Gemunkel um Goethe" ist er himmelhoch erhaben. Aber an den Lückenstellen seines Wesens, wo er in seinem reinen Selbstbildungsstreben manches unterließ, werden wir versuchen, Neues hinzuzufügen. — Es bedarf wohl keiner Worte darüber, daß diese Erwägungen nichts zu tun haben mit jener berüchtigten „Pathographie", die auf der Höhe des Bourgeoiszeitalters eine Art innerer Genugtuung darüber empfand, alles Große in die eigene spießbürgerliche Enge herabzuziehen, indem sie es für „pathologisch" erklärte. Neudeutscher Aktivismus ist von dieser Pathographie das Gegenteil. Er will nicht das Große herabziehen, sondern der Ankunft von noch Größerem den Weg bereiten. Aber man sollte heute den Mut haben, auch Ketzerisches auszusprechen. Jeder, der vor allem wahrhaftig sein will, muß in dieser Zeitenwende oft ketzerisch sein. Der wirklichkeitsflüchtige Idealismus, der im 19. Jahrhundert die Kultur und Bildung und vor allem die Geisteswissenschaften beherrschte, sah fast alles, was unterhalb der Schicht der höchsten Ideenwelt liegt, unzulänglich oder falsch. Darum konnte er auch das Problem Goethe—Moritz, das in der tieferen Schicht des eigentümlich Lebendigen liegt, nicht richtig sehen. Dieser Idealismus mußte in jener Begegnung, indem er nur ihren hochgeistigen Ideenertrag ins Auge faßte, lediglich eine ästhetisch-literarische Beziehung erblicken. Er mußte daher die tiefe Verankerung dieser Beziehung im lebendigen Menschentum beider Männer übersehen, und er konnte darum auch schwerlich Goethe ganz richtig sehen.

Also wir rufen hier nicht auf zum Kampfe gegen den Geist, und ich glaube auch kaum, daß man uns in so plumper Weise mißverstehen wird. Wir setzen uns vielmehr, mit der deutschen Be-

wegung, ein für einen gesunden, virenten Geist, der die hohen Ziele, die dem geistigen Leben gesteckt sind, in noch vollkommenerer Weise lösen wird als der bisherige, weil er die unerläßlichen, biologischen Grundlagen besitzt, an denen es dem bisher vorherrschenden Geist gebrach. Selbst seinen größten und gesündesten Erscheinungen haftete immer etwas an von dem Charakter jener kranken, invirenten Epoche. Wir kämpfen nicht für die Einschränkung und Herabdrückung, sondern für die Höherbildung des geistigen Lebens.

Der Ausländer, der dieses liest, oder der Deutsche, der unser großes gegenwärtiges Geschehen innerhalb des geistigen Kulturbereiches immer noch für „sinnlos" hält, wolle dies nicht dahin auffassen, daß wir neudeutschen Aktivisten es an der schuldigen Ehrfurcht fehlen ließen gegenüber den großen deutschen Männern unserer Vergangenheit. Der Franzose mit seiner statischen Kultur wird immer auf Gestalten der Vergangenheit hinweisen können, in denen der französische Geist einen, wie es scheint, unüberbietbaren Niederschlag gefunden hat; so bei DESCARTES und PASCAL, in der Klassik, in der langen Reihe geistesgewaltiger Meister der „Mécanique céleste", der Mathematik und einer alle Daseinsgebiete umspannenden, rationalistischen Quasi-Mathematik, einer universellen Mathetik. Unsere Sendung ist eine gänzlich andere. Jede neue deutsche Generation wird aus der lebendigen, vorwärtsdrängenden, dem J_2-Typus entspringenden Dynamik des deutschen Geistes heraus immer eine Stelle angeben, an der sie über die Väter und Ahnen hinausgeht, schicksalsmäßig hinausgehen muß. Das gilt heute in einem Maße, wie in der deutschen Geschichte vielleicht nie zuvor. Denn es ist jetzt „die Stunde des Deutschen", der für den Aufbau der deutschen Kultur ganz entscheidende Augenblick!

Man hat der in dieser Schrift durchgeführten Betrachtungsweise gelegentlich entgegengehalten, wir befaßten uns zu viel mit dem Kranken. Hiermit aber habe es unsere Bewegung nicht zu tun, da sie ein Idealismus der Kraft und Gesundheit ist. Heldische Vorbilder den Menschen vor Augen halten und zu ihrer Nacheiferung aufrufen, darauf komme jetzt alles an. — Wir wären die Letzten, die die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines solchen Vorgehens bestreiten wollten. Aber das eine tun, bedeutet nicht, das andere lassen. Wer die Beachtung des Gegentypischen, Kranken und Abwegigen unterlassen wollte oder auch nicht einzusehen ver-

möchte, daß diese Aufgabe die vordringlichste ist, der würde damit ein hohes Maß von Unkenntnis und Unkultur in biologischen Dingen bekunden. Eine Gesinnung und ein Menschentum, wie es unsere Bewegung fordert, entsteht überhaupt nur unter ganz bestimmten biologischen Bedingungen. Wo diese Vorbedingungen nicht erfüllt sind, da wird auch der beredteste Dichtermund, das begnadetste seherische Künstlertum, der gewaltigste Redner nicht mehr hervorbringen können als höchstens eine flüchtige Wallung der Gefühle. Man versuche doch einmal, den hier geschilderten, weit verbreiteten und bis vor kurzem tonangebenden Menschentypus für heldische Gesinnung und heroische Lebensführung zu begeistern! Das Weitgehendste, was dabei herauskommen kann, wird ein momentanes gefühlsmäßiges Mitgehen sein, eine flüchtige, unter Umständen rauschähnliche Ergriffenheit, die bei ihm, vielleicht unmittelbar darauf, durch irgendeine Gruselgeschichte oder einen Kriminalroman in ganz ähnlicher Weise hervorgebracht wird. Aber bei den meisten Jugendlichen dieser Art wird auf solchem Wege außerdem ein noch viel unerwünschterer Erfolg hervorgerufen werden: eine weitere Zunahme ihrer Abneigung, ihres haßerfüllten Ressentiments gegen eine Art des menschlichen Seins, zu der ihnen selbst der Zugang ein für allemal verschlossen ist, weil ihnen hierfür die biologischen Vorbedingungen fehlen. Solche Jugendliche werden einem Lehrer oder führenden Kameraden, der sie auf rein erzieherischem Wege zu seinem Idealbild emporziehen möchte, vielleicht Begeisterung vorschauspielern, dann aber in Gleichgültigkeit zurücksinken oder sogar — wahrscheinlich in der Mehrheit der Fälle — in ihrer stillen Kammer auf Rache brüten gegen die zu ihrem eigenen Wesen gegensätzliche und daher von ihnen als feindlich empfundene Art menschlichen Seins. Viele werden auch durch solche rein erzieherische Versuche in ihrer eigenen gegensätzlichen Art nur bestärkt und befestigt werden.

Bei einer eingehenden Erwiderung auf diese uns oft gemachten Einwände müßten wir sogar noch einen Schritt weitergehen und darauf hinweisen, daß solchen Gedankengängen, vielfach wenigstens, noch etwas von der extrem-liberalistischen Denkweise zugrunde liegt, die bis vor kurzem in der Wissenschaft vorgewaltet hat. Die erste Epoche der modernen Geisteswissenschaften war von einer Gesinnung beherrscht, die auch heute immer noch weit verbreitet ist und die A. Harnack, auf diesem Gebiet ein großer Meister, mit

folgenden Worten geschildert hat[1]: „Damals faßte die Wissenschaft noch mit Vorliebe in allen Disziplinen das Ungemeine und Hervorragende ins Auge, gleichsam die Blüte der Erscheinungen. Der Forscher wollte unmittelbar durch seinen Gegenstand erhoben sein und diese Erhebung anderen mitteilen, darum wählte er für sich das Größte. Entschloß er sich, zu niederen oder minder komplizierten Formen herabzusteigen, so geschah es nur, um das Erhabene in ein helleres Licht zu setzen, und wenn er eine Entwicklungsreihe aus einem dunklen Urgrunde, aus dumpfem „An-sich-sein" oder von untergeordneten Wesen bis zur Höhe der entzückenden Erscheinung oder des Geistes konstruierte, so interessierte ihn eigentlich doch immer nur das Gewordene, nicht aber das Werdende oder gar das Ursprüngliche. Dann freilich, wenn er dieses Ursprüngliche geheimnisvoll mit all den Eigenschaften ausgestattet zu sehen vermochte, welche erst die Blüte zur Schau trägt, gehörte sein Interesse auch den Anfängen der Dinge. Dann umfaßte er sie mit einer wahrhaft religiösen Bewunderung und Liebe und wurde ein Prophet der Geheimnisse seiner Wissenschaft." Gewiß, es mag für einen Forscher erhebender und erfreulicher sein, sich mit dem „Ungemeinen und Hervorragenden" zu befassen, als sich zu dem Kleinen und Niedrigen, dem Unberühmten und Unbekannten herabzuneigen, hier Hand anzulegen und helfen zu wollen. Ebenso unzweifelhaft ist aber, daß das Letztere mehr dem Geiste unserer Bewegung entspricht. Für den Idealisten in der Wissenschaft darf nicht der Wunsch leitend sein, aus seinen Studien Erhebung zu schöpfen, sondern vielmehr das Verlangen, die Erkenntnismittel an der wirksamsten Stelle für die Gesamtheit einzusetzen. Die elementaren biologischen Schichten aber sind im Wesen des Menschen das Wirkungsmächtigste; sowohl wenn sie gut, wie wenn sie schlecht bestellt sind. Die Kraft des Lebens überwiegt nicht nur die der Ideen, sondern auch die der Ideale.

Jene elementaren Schichten sind aber nicht nur die wirkungsmächtigsten, sondern zugleich der Ursprung des Edelsten im Menschen. Der letzte Prüfstein von Ideen und Idealen liegt, wie wir oben andeuteten, erst darin, daß sie mit den bildenden und formenden Kräften des Lebens in Verbindung stehen und deren unbewußtes Werk innerhalb der Ebene des Bewußtseins fortsetzen. Eine Idee oder ein Ideal haben, besagt, wenn es nicht in diesen

[1] Geschichte der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1. Bd., 2. Hälfte, 1900, S. 791.

tiefen Schichten gründet, noch sehr wenig. Darum ist „Idealismus" ohne näheren Zusatz darüber, um welche Form des Idealismus es sich handelt, ein leerer und nichtssagender, oft geradezu irreführender und gefährlicher Begriff. Nur ein Ideal, das in diesen Tiefenschichten verankert ist, besitzt Durchsetzungskraft — und Adel.

Wir wollen in unserer deutschen Bewegung das Menschentum, für das wir verantwortlich sind, — eben das deutsche Menschentum — veredeln und adeln. Wir wollen es aber auch heilen und es aus der Herrschaft der Unnatur zur Natur zurückführen. Beides kommt auf dasselbe hinaus. Denn was von der Natur hervorgebracht ist und vom menschlichen Verstand nicht kurzsichtig gestört, sondern den Lebensgesetzen gemäß gehegt und gepflegt wird, — das besitzt auch Adel.

Aber wir haben hier noch einen anderen schwerwiegenden Einwand zu gewärtigen: „Wir brauchen gerade das Kranke und darum das im biologischen Sinne Unedle. Seit Lombroso ist immer wieder die fließende Grenze zwischen Genialität und Krankheit betont worden. Du selbst erwähntest Goethe und seine tuberkulöse Erkrankung. Denken wir die ungezählten tuberkulösen und sonstwie kranken Genies aus der Kultur hinweg, dann entsteht in ihr eine Lücke. Die körperlich und seelisch kerngesunden Scharen, denen ihr den Weg bereiten wollt, marschieren nicht aufwärts, sondern abwärts. Die, welche aufwärts schreiten, werden nicht in ihren Reihen zu finden sein, sondern außerhalb derselben in entgegengesetzter Richtung gehen. Du selbst sprachest davon, daß der ungesunde Typus der Auflösung in schwächerer Ausprägung ein Typus der Auflockerung sei, und als solcher eben gerade die gesteigerte Empfindlichkeit und Beweglichkeit, die vorwärtstreibende geistige Unruhe besitze, die die elementare Vorbedingung vieler höherer und weiterführender Leistungen ist. Mit gnädigen Händen hat Gott die Kranken gesandt, gleichsam in einer immer wieder erneuten Nachfolge von Christi Kreuz, den Menschen zur immer weitergehenden Erlösung."





Wir nehmen diesen Einwand mit der ganzen schweren Ernsthaftigkeit auf, die er verdient, und erteilen unsere wohlerwogene, sorgsam abwägende Antwort:

„Du hast Recht für den Zeitraum der letzten Jahrhunderte, die nun hinter uns rücken. In Alterskulturen konnten wohl die

starren Schemen, die allenthalben die Weiterentwicklung des Lebens hinderten, nur von den aufgelockerten, den durch Krankheit aufgelockerten Menschen gesprengt werden. Nur sie waren von der weit verbreiteten. philisterhaften Altersstumpfheit frei, dank ihrer erhöhten, durch Krankheit gesteigerten Sensibilität.

Aber unter die Anschauung, daß dies ein für allemal so bleiben müsse, möchten wir eben einen Schlußstrich ziehen. Denn irgendwo — und wir wagen das selbst für die größten Genies zu behaupten — zeigt die Krankheit schließlich doch ihr fratzenhaftes Antlitz. Allein es gibt eine Aufgelockertheit, eine Aufgeschlossenheit und Sensibilität, die von der Starrheit greisenhafter Kulturen mindestens ebensoweit entfernt ist, die aber in etwas ganz anderem gründet als in Krankheit, nämlich im Geist gesunder Jugend, oder vielmehr, da dieser Geist über den Lauf der Jahre hinübergerettet werden kann, im Jugendgeist. Die psychologische Anthropologie hat den Nachweis geführt, daß das Künstlertum die Linie der gesunden Kindheit und Jugend fortsetzt[1]. Und Ähnliches wird wohl irgendwie von jeder schöpferischen Leistung gelten. Nicht der durch Krankheit, sondern der durch gesunde Jugend und innere Jugendlichkeit aufgelockerte Geist, das ist der Stoßtrupp, mit dem wir die Festungen der versinkenden Alterskultur jetzt im Sturme nehmen werden. Wir wollen ja nun endlich eine deutsche Kultur aufbauen, die unserem deutschen Wesen entspricht. Die philosophische Anthropologie sagt, etwas kühl und formelhaft, der kulturtragende Typus ist in Deutschland von jeher J_2, und J_2 ist zugleich, wie wir oben ausführten, der Phasentypus des Jünglingsalters. Die deutsche Volksüberzeugung symbolisiert, instinktmäßig und konkreter, anschaulicher, blutvoller unser völkisches Wesen durch Jugendgestalten, wie Siegfried oder Horst Wessel. In diesem Sinne wollen wir unsere deutsche Kultur gestalten, oder wenigstens mit einem starken Einschlag davon: Siegfried-mäßig, Horst Wessel-mäßig. Mit solchem Stoßtrupp werden wir, auch im Bereiche des Geistes, schließlich weiter vordringen als mit dem Heer der genialen Kranken[2].

---

[1] Über das künstlerische Erleben der Welt. Festschrift Heinrich Wölfflin. Dresden 1935. — Das philosophische Wertproblem im besonderen Hinblick auf die deutsche Bewegung und die Kunst. *Neue Psychol. Stud.* 12. Festschr. f. F. Krueger. München 1934.

[2] E. Ebstein, Tuberkulose als Schicksal. Stuttgart 1932.

VII. Teil

Wie vor dem Richterstuhl des Erkennens, so übernehmen wir die Verantwortung auch vor dem religiösen Bewußtsein. Der Weg zur religiösen Erneuerung

Die üblichen Einwände, die der Forderung einer vitalen Unterbauung der Kultur unter Hinweis auf die „zarten Instrumente" gemacht werden, haben wir soeben zurückgewiesen. Aber wir begleiten den Gegner bis ans Ende. Hören wir auch das Letzte und Entscheidendste, was er uns entgegenhält.

Er könnte es etwa mit folgenden Worten sagen: „Nur ein Mensch von ganz engem Horizont könnte sich der Einbildung hingeben, daß die Welt, die wir als die reale Wirklichkeit ansehen, schon die *ganze* Welt ist. Armselige dreiviertel Wellenoktaven verraten sich unserem Auge als ‚*gesehene* Wirklichkeit'. Mittelst unserer menschlich bedingten, menschlich beschränkten Denkformen erschließen wir aus dem *gesehenen* Wirklichen anderes, nicht sichtbares Wirkliches. Das Gesehene und das aus dem Gesehenen Erschlossene bildet zusammen dasjenige, was wir ‚die Wirklichkeit' nennen. Aber das Gesehene und daraus Erschlossene ist doch nur ein kleiner, wahrscheinlich winziger Ausschnitt der überhaupt vorhandenen, unserem Auge größtenteils unsichtbaren, unserem Denken größtenteils wohl überhaupt unerschließbaren Welt[1]. Die Wissenschaft der letzten drei Jahrhunderte sendet nur ein schmales Lichtband in den unendlichen, von Dunkelheit erfüllten Raum. Sie begeht aber gewöhnlich den Irrtum zu glauben, dasjenige, was sie so erhellt, wäre das Seiende *insgesamt*. Aber es ist nur ein winziger Ausschnitt des Seienden, der mit anderem Seienden zusammenhängt. Es gibt nicht nur ‚Wirklichkeit', sondern auch Überwirklichkeit, gewöhnlich ‚Überwelt' genannt."

„Wie der Sektor eines Kreises, so ist dasjenige, was wir ‚Wirklichkeit' nennen, nur ein kleiner Ausschnitt aus dem überhaupt Seienden, Überwirklichen. Das Wirkliche ist vom Überwirklichen umfangen und eingeschlossen und von ihm abhängig. Das Überwirkliche ragt in das Wirkliche bestimmend hinein."

„Könnte es sich hierbei", so wendet uns unser Gesprächs-

[1] Der Gegner könnte hier unsere eigenen Erwägungen heranziehen aus dem Abschnitt „Grundriß der Kategorienlehre", in: „Über die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis". Teil II. Leipzig 1931.

partner ein, „nicht ähnlich verhalten, wie wenn ich an einem Radioapparat verschiedene Wellenlängen einstelle? Der vitalstarke Mensch ist in seiner Erdverbundenheit immer und ausschließlich auf die irdischen Stimmen eingestellt. Aber gerade, weil sie hier in ihrer brutalen Lautheit alles andere übertönen, darum fehlt es solchen Menschen an der Fähigkeit, den zarteren und leiseren Anruf der Überwelt zu vernehmen."

„Man wird wahrscheinlich", so fährt vielleicht unser Partner als Anwalt weit verbreiteter Gedanken fort, „nicht geradezu für erwiesen halten, was der Däne MARTENSEN LARSEN, weiland Dompropst von Roskilde, behauptet hat[1]. Er stellte eine große Zahl von Beobachtungen zusammen, aus denen ihm hervorzugehen scheint, daß die Sterbenden schon halb einer höheren Welt angehören und in sie, wenngleich noch von ferne, im geistigen Sinne verstanden, hineinsehen und hineinhören. Sie stehen, wenn dies zutrifft, gleichsam auf der Schwelle zweier Daseinsformen, wo die irdischen „Wellen" nicht mehr mit voller Stärke hindringen, aber gerade darum der Anruf aus einer anderen Welt hörbarer zu werden beginnt. Mag man hieran noch so starke Zweifel hegen, so läßt sich doch an der Möglichkeit, die hiermit aufgewiesen ist, besonders sinnfällig und konkret das Bedenken erläutern, das wir oben äußerten. Alles Kranksein, alles Schwerkranksein insbesondere, ist ja mit dem Zustand eines Sterbenden durch gleitende Übergänge verknüpft. Sollte nun MARTENSEN damit Recht haben, daß sich dem Sterbenden schon die Überwelt zu erschließen beginne, so müßte wegen des erwähnten gleitenden Übergangs erwartet werden, daß sie sich bis zu gewissem Grade auch schon demjenigen eröffne, der der Pforte des Todes, ohne sie bereits betreten zu haben, immerhin schon näher gerückt ist als ein anderer, der noch voll im Leben steht und mit allen starken Fasern seines blutvollen Daseins an ihm hängt. — Wir geben bereitwillig zu, daß es sich hier nicht um erwiesene Wirklichkeiten, sondern nur um Möglichkeiten handelt. Aber auch ihnen muß Rechnung getragen werden. Denn schon im Alltag sehen wir das menschliche Handeln oft gerade dadurch auf Irrwege geraten, daß wichtige Möglichkeiten übersehen worden waren. Wieviel mehr wird diese Gefahr zu befürchten sein, wenn es um das Entscheidendste und Letzte geht! Nicht derjenige ist unkritisch, welcher in den belangvollsten Daseinsfragen alle Möglichkeiten

[1] An der Pforte des Todes. — Ein Schimmer durch den Vorhang. — Am Gestade der Ewigkeit. Furche-Verlag, Berlin.

erörtert, auch wenn sie nicht geradezu als Wirklichkeiten erwiesen sind. Allerdings pflegte das die enge Fachgelehrtenmoral des 19. Jahrhunderts, die dann auf das Gesamtleben, sehr zu dessen Schaden, ausstrahlte, solche Erörterungen als „unkritisch" zu bezeichnen. In *Wahrheit* unkritisch ist aber gerade der, welcher wichtige *Möglichkeiten* übersieht, die sich dann plötzlich als *Wirklichkeiten* erweisen und das Dasein zum Scheitern bringen. Nun aber ist es eine in der höhergearteten Menschheit und namentlich im deutschen Geiste immer wiederkehrende Überzeugung, daß der Mensch nicht allein Bürger *dieser* Erde ist, sondern zugleich noch einer *anderen* Daseinsordnung angehört, daß er ein ‚Wanderer zwischen beiden Welten' ist, und es muß durchaus mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sich die ‚*andere*' Welt vorzüglich der zarten, für diese Welt nicht in jeder Beziehung volltauglichen Instrumente als Künder bediene."

Wir ließen unseren Gesprächspartner so ausführlich zu Worte kommen, um zuletzt auch noch diesen schwerwiegendsten Einwand zu vernehmen. Obwohl wir seiner Umsicht höchstes Lob zollen, womit er in die dem 19. Jahrhundert völlig fraglos gewordene und aller Denkunsicherheiten — *scheinbar* — entkleidete Welt die hohe aristotelische Kunst des *Fragens* wieder hineinträgt, treten wir doch auch diesem seinen, wie wir gern zugeben, schwerwiegendsten Einwand mit ruhiger Zuversicht entgegen. Wir antworten:

„Ob sich der Geist vorzüglich gerade der ‚zarten Instrumente' bediene, darüber wird sich ein Urteil überhaupt erst abgeben lassen, wenn einmal Geist und Stärke gepaart sind, wie wir es anstreben, und nicht mehr Gegensätze bilden, wie es heute noch — übrigens aus recht ungeistigen Gründen heraus — der Fall zu sein pflegt. Krankheiten werden wir nie ganz ausrotten können; und so wird es auch der kranken Geistigkeit in Zukunft möglich sein, ihre Bewährungsprobe zu liefern. Heute fehlt zu dieser Bewährungsprobe gleichsam noch der *Partner*. Sie wird überhaupt erst dann möglich sein, wenn sich einmal gezeigt hat, was die Verbindung von Geist und Stärke vermag. In der neuzeitlichen Kultur war bisher hierzu nur äußerst selten Gelegenheit."

„Und weiter: Lassen wir doch einmal den Geist, durch eine

[1] Über die Bedeutung der *Fragesätze* als Mittel zur Durchbrechung der jeweiligen Horizontenge handelten wir in: „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis." II. Teil.

blutvolle, fest im Wirklichen stehende Generationenreihe, realistisch und idealistisch zugleich, in der Wirklichkeit heimisch werden und sich hier verankern. Der menschliche Geist verliert ja so leicht den Kontakt mit dem Wirklichen; besonders der Geist des Auflösungstypus und daher auch der Geist, der die Kultur der letzten Jahrhunderte beherrscht hat. Lassen wir also die hierzu gegensätzlichen menschlichen Grundformen, für die sich unsere Bewegung einsetzt, endlich einmal zur Bewährungsprobe zu. Ihr zugleich erdgebunden-realistischer und hochstrebend-idealistischer Geist wird die Probe ganz gewiß bestehen. Wir müssen dadurch notwendig weiterkommen; denn wir hatten bisher diese für das geistige Leben wertvollste Verbindung noch nicht, sondern statt dessen nur ein rein rationales Erkennen ohne Idealismus und einen Idealismus ohne Wirklichkeitssinn."

Aber mit diesem Bescheid wird sich unser Gesprächspartner schwerlich schon zufrieden geben. Er wollte uns ja eben bei unserem irdischen, wirklichkeitszugewandten Bemühen daran erinnern, daß wir nicht dieser Welt allein angehören, sondern zugleich einer anderen Ordnung der Dinge und einer höheren Macht unterstellt sind; wenn anders der Glaube nicht trügt, der uns unerschütterlich ins Herz gesenkt ist. Ist es dann nicht wirklich möglich oder wahrscheinlich, daß sich diese höhere Macht als Künder vor allem immer gerade der zarten und halbzerbrochenen Instrumente bedienen werde, die eben darum, weil sie nicht mehr ganz fest in der einen Ordnung stehen, für die Stimmen der anderen empfänglicher sind?

Wir wären die letzten, die dies leugneten, und wir loben unseren Partner sehr, daß ihn seine Umsicht auch an diese Möglichkeit hat denken lassen. Aber wir möchten ihm doch folgendes zur Erwägung anheimgeben: „Wenn es eine höhere Macht ist, die sich gerade der schwachen und halbzerstörten Instrumente als Künder bedient, dann wird sie auch die Macht haben, eben diese Instrumente sich durch Schwächung und Zerstörung für diesen Zweck zuzurichten. Krankheit, Schwäche und Zerstörung ist Schicksal und, wenn überhaupt in einer Hand, dann nur in einer höheren. Zerstören dürfen wir dieser höheren Hand nicht helfen; sie verbietet es uns durch stärkste Triebe, die sie uns ins Herz legte. Wohl aber können wir mit aufbauen. Die Vernichtung liegt in Gottes unerforschlichem Ratschluß. Der Aufbau ebenfalls. Aber er ist zugleich dem Menschen mit anvertraut. Die Zerstörung vollzieht

sich ohne uns, der Aufbau nur mit uns. Schon Meister ECKHART lehrte, daß Gott des Menschen „bedarf". Darum erfüllen wir Gottes heiligen Willen, wenn wir unsere Kraft ganz in den Dienst des Aufbaus stellen und das andere in seine Hände legen."

Es scheint uns auch von einer nicht eben großen Achtung vor dem Weltenschöpfer zu zeugen, wenn man annimmt, daß er sein eigenes Werk immer erst teilweise rückgängig machen und den Menschen erst halb zerstören müsse, bevor er für seine Zwecke verwendbar ist. Das wird er vielmehr auch schon in dem wohlgearteten Zustand sein, in dem ihn der Schöpfer aus seiner Hand entläßt. Es wird auch seinen tiefen Sinn haben, daß uns ein unausrottbarer Trieb in die Brust gesenkt ist, den äußeren und inneren Adel der Menschengestalt immer weiter zu erhöhen, und daß uns dabei zumute ist, als seien wir Arbeiter und Werkleute im Dienste Gottes. Wir wollen damit nicht zurücknehmen, was wir soeben zugestanden hatten, daß der Anruf der Überwelt am vernehmlichsten vielleicht denen sein mag, die sich der dunklen Pforte bereits genähert haben. Aber wir müssen nun doch den Hinweis, daß wir „Wanderer zwischen beiden Welten" sind, unserem Partner gegenüber wiederholen. Wir sind nun einmal nicht allein in jene Welt hineingestellt, sondern auch in diese. Wir haben, solange wir atmen, vor allem in dieser Welt Gottes Willen zu tun, und wir müssen dazu an Leib und Seele taugliche Werkzeuge sein.

Unser neudeutscher Aktivismus ist ganz gewiß nicht Materialismus, wie man uns im Ausland oft vorwirft. Nichts liegt uns ferner als die Absicht, uns außerhalb von Religion und Christentum zu stellen. Gerade dieser Vorwurf trifft uns besonders schwer, weil vielen von uns überhaupt nichts höher steht als der Wunsch, Gottes Willen zu tun, als ein dienendes Werkzeug in seiner Hand.

Wir begreifen es aber sehr wohl, daß man heute gegen uns so oft den Vorwurf des Materialismus und der Unchristlichkeit erhebt. Die S-Kultur der letzten Jahrhunderte hat alle Grundbegriffe im Sinne der Weltanschauung des Auflösungstypus umgedreht. Sie hat dabei, weil dieser Typus ein unvitaler, unlebendiger ist, alle Begriffe vom eigentümlich Lebendigen verfälscht. Selbstverständlich müssen wir als „Materialisten" und „Barbaren" erscheinen, wenn man uns aus dem Gesichtswinkel des Kultursystems betrachtet, das so lange den europäischen Kontinent beherrscht hat. Für den S_2-Typus, der in diesem Kultursystem seinen reinsten Ausdruck fand, hat alles im menschlichen Geist, was

außer- und unterhalb des Verstandes liegt, den Charakter des Ungeordneten und Gesetzlosen, Geistfernen und darum Barbarischen. Natürlich muß das der S_2-Typus in dieser Weise ansehen, weil bei ihm selbst alles, was unterhalb und außerhalb des Verstandes liegt, — wir zeigten es ja im Einzelnen —, chaotisch, ungeordnet, geistfern und darum „barbarisch" ist. Was wir hier andeuten, ist namentlich auch die Perspektive, aus der heraus uns Deutsche das pariserische Kultursystem zu sehen pflegt (das, wie mehrfach erwähnt, mit dem bodenständigen Franzosentum nicht gleichgesetzt werden darf). Der Verstand, der hier als rationaler Oberbau dem Elementarseelischen und Vorbewußten unorganisch aufgestülpt ist, hat dann eben vor allem die Aufgabe, in das gesetzlose Chaos des Elementarseelischen Ordnung hineinzubringen, als ein zu seiner Bewachung aufgestellter Wächter. Setzen wir deutschen Aktivisten in das Elementarseelische, Vorbewußte ein tiefes Vertrauen, wollen wir es, zugleich mit dem ganzen Menschen, wieder gesund und stark machen, dann hält man uns eben für „Barbaren" und meint, der „Urwald" ziehe bei uns herauf, oder unser Weg führe ins „Chaos". Schon das Seelenleben außerhalb und unterhalb des Verstandes erscheint dem S_2-Typus als „geistfern" und „chaotisch", zugleich als etwas der Materie Verwandtes oder geradezu als „Materie" (nämlich als ein „Ungeformtes", etwa im Sinne der „Hyle" des ARISTOTELES). Schon aus diesem Grunde bezeichnet uns der Mensch von diesem Typus nicht nur als „Barbaren", sondern zugleich als „Materialisten". Als Materialisten erscheinen wir dem S_2-Typus in erhöhtem Maße dann, wenn wir den ganz engen Zusammenhang zwischen der Gesundheit des Elementarseelischen und der des Körpers hervorheben, der eben tatsächlich besteht, wie die nationalsozialistische Bewegung in ihrer Instinktsicherheit von Anfang an betont hat und wie hier mit Erkenntnismitteln erwiesen wurde —, und wenn wir dann aus diesem Zusammenhang die praktische Folgerung ziehen, daß im Interesse von Stärke, Adel und Reinheit der Seele zunächst vor allem auch für Stärke, Adel und Reinheit des Leibes gesorgt werden muß.

Bei allen diesen Erwägungen geht der S_2-Typus immer von sich selbst aus; er schließt in unzulässiger Weise von sich auf andere. Er vergißt, daß bei den Menschentypen, für die wir uns einsetzen, und die wir hinsichtlich Ausprägung und Häufigkeit fördern wollen, das mit dem Leib so eng verknüpfte Elementarseelische eben nicht gesetzlos, sondern in hohem Maße gesetzlich ist, ja gerade das tiefste Gesetz ihres Lebens bildet. Er

übersieht, daß für die menschlichen Grundformen, für die wir eintreten, der Verstand nicht ein Wächter ist, mit der ständigen Beaufsichtigung und Zurechtweisung der gesamten übrigen Seele beauftragt, sondern ihr Vollstrecker und Vollender, der dasjenige, was hier noch dunkel, aber mit der Urkraft des Vitalen angelegt ist, zur rationalen Klarheit zu bringen hat. So lehrte schon Leibniz (mit der kleinen Abweichung allerdings, daß von ihm die besondere Vitalstärke der Elementarschichten noch nicht betont wird, und daß ihm der Verstand weniger als „Vollstrecker" gilt, wie heute wohl den meisten Deutschen, sondern vielmehr als „Vollender"). Das war eben auch schon der wesentliche Unterschied zwischen der französischen und der deutschen Aufklärung: in der französischen Aufklärung sollte das Unvernünftige und gesetzlos Chaotische durch die Vernunft ersetzt, in der deutschen Aufklärung sollte das Gesetz der tieferen Seelenbereiche durch die Vernunft ans Licht gezogen, vollstreckt und vollendet werden. In dieser Hinsicht verfährt die deutsche Bewegung der Gegenwart, trotz ihrer großen Verschiedenheit von der Aufklärung, auf ähnliche Art. Sie will den deutschen Idealistentyp (J_2), der bisher die deutsche Kultur getragen hat, mit dem erdverbundenen, bäuerlichen deutschen Typus (J_3) verschmelzen, die Welt des bewußten Ideals und die der vorbewußten erdverbundenen Instinktsicherheit miteinander verbinden. Was schon in den Instinkten lebt, soll zum bewußten Ideal emporgeläutert werden. Das Ideal andererseits, das sich so gern wirklichkeitsflüchtig vom Erdboden löst, soll in ihm und im Wirklichen verankert werden. Dieses Vertrauen in die Tiefen der Seele und das in ihnen beschlossene Gesetz ist der eigentümlichste Grundzug der deutschen Geistesgeschichte aller Zeiten[1]. Für Meister Eckhart ist das „Fünklein", das im tiefsten Seelengrunde glüht, die Berührungsstelle des Menschen mit Gott. Goethe nennt alle Antriebe und Erkenntnisse, die aus dieser vorbewußten, aber geordneten und gesetzlichen Tiefe stammen, „dumpf". Das Gebot, das aus diesen Schichten der „Dumpfheit" kommt, ist ihm ein verpflichtendes Gebot; ja nicht nur eines unter anderen, sondern das höchste Gebot.

Hierdurch erledigt sich zugleich auch der Vorwurf, als stünden wir außerhalb des Christentums. Die S-Kultur der letzten drei Jahrhunderte hat alle menschlichen Grundbegriffe und -erlebnisse

[1] Pascals Weg zu Gott und der Weg der Deutschen. *Z. Relig.psychol.* 1934.

in ihrem Sinne umgeprägt, so auch die des Christentums[1]. War noch bei Eckhart und in der deutschen Mystik die Tiefe der Seele und des Lebendigen die Berührungsstelle des Menschen mit Gott, so sollte sich der Mensch jetzt von alledem erst lossagen, um den Zugang zu Gott zu gewinnen. Wenn wir diesen Irrtum heute durchschauen, so bedeutet dies im geringsten nicht, daß wir uns außerhalb des Christentums stellen, sondern nur, daß wir die Entstellungen, die die verklingende Epoche, wie an allem Lebendigen, so auch am echten Christentum begangen hat, wieder rückgängig machen wollen.

Betrachtet man die Dinge unter diesem Gesichtspunkt, dann würde das oben begonnene Gespräch unserer beiden Partner noch lange nicht zu Ende sein, sondern weitergehen müssen. Wir hatten eigentlich vor, die beiden als „Theophilus" und „Philalethes" zu bezeichnen, in Erinnerung an Leibniz, der zwei Gesprächspartner dieses Namens auftreten läßt. Es mußte aber hiervon Abstand genommen werden, weil sich bei der Fortsetzung die Rollen teilweise gerade umkehren würden; wenigstens in dem Sinne, daß sich Philalethes, der „Wahrheitsfreund", — das bedeutet ja der Name —, im tieferen Sinne zugleich als der „Gottesfreund", d. h. als „Theophilus", erweisen würde. Zugleich würde alles, was in dieser Schrift im Geiste Philalethes' an Tatsachen beigebracht und an Forderungen abgeleitet wurde, nun gewissermaßen in eine höhere Ebene rücken und zugleich damit noch einen tieferen Sinn erhalten.

Philalethes, der sich hier zunehmend als ein Theophilus entpuppt, würde dem „Theophilus" des früheren Gespräches klar zu machen suchen, daß der „Gegentypus", gegen den er sich als Anwalt wahrer Erkenntnis gewandt hatte, vor dem Richterstuhl des religiösen Bewußtseins ebenso ungünstig abschneidet wie vor dem des erkennenden. Philalethes = Theophilus würde betonen, daß der hier dargestellte Menschentypus nicht nur ein ungesunder, sondern zugleich im tieferen Sinne ein wesenhaft unreligiöser ist; daß umgekehrt alle im tieferen Sinne religiösen Menschen eine Beschaffenheit besitzen, die von der des „Gegentypus" am allerweitesten absteht.

Erfahrungsgemäß hat der einfache Auflösungstypus infolge seiner inneren Zersplitterung lediglich die Fähigkeit zu einem

[1] Der Inder Syed Vahiduddin behauptet Entsprechendes von der indisch-moslemischen Welt (Indisch-moslemische Werterlebnisse als Parallele zu europäischen Kulturwandlungen. Leipzig 1937. Johann Ambrosius Barth).

fetischistischen, dämonistischen, bestenfalls polytheismusartigen religiösen Erleben, und auf gehobener Stufe zu einer ästhetizistischen „Religion ohne Gott". Beim höheren Auflösungstypus, demjenigen mit rationalem Oberbau, fehlen ebenfalls die Schichten der seelischen Tiefe, in denen echtes religiöses Erleben gründet. Der rationale Oberbau kann sich hier entweder mehr praktisch oder mehr theoretisch auswirken. Im ersteren Falle ist die Religion Lebensmethodik, unter Umständen sogar Wirtschaftsmethodik, also lediglich ein Sonderfall der rationalen Regelung des Lebens, die dem höheren Auflösungstypus immer eigentümlich ist. Bei mehr theoretischer Einstellung ist sie rein rationale, vom Verstand geschaffene scholastiforme Lehre und Dogmatik. Es gibt — namentlich in Frankreich — Dombauten, die symbolhaft zwischen beidem gleichsam den Brückenbogen schlagen und beides zugleich sind: eine errechnete Kunst, als Ausdruck scholastiformen Denkens und zugleich rationaler Lebensmethodik[1], beides unter der Schirmherrschaft des religiösen Bewußtseins.

Philalethes = Theophilus würde bei seiner Darlegung von den einfachsten Tatsachen der inneren und äußeren Wahrnehmung ausgehen und etwa folgendermaßen beginnen: „Meinst Du denn wirklich, es käme bei der Religion auf die Tiefen der Seele nicht an? Wenn Du aber mit uns und den wirklich religiösen Menschen aller Zeiten der Ansicht bist, daß das Meiste hierauf ankomme, so kannst Du doch unmöglich als Anwalt einer menschlichen Grundform auftreten, bei der gerade diese ‚Tiefen der Seele' mehr als bei allen anderen Formen zerklüftet und ausgehöhlt, ja so gut wie überhaupt nicht vorhanden sind. Müßtest Du es nicht gerade vom religiösen Standpunkt aus begrüßen, daß wir denen den Weg bereiten wollen, die auch hierin, wie überhaupt in jeder Beziehung, vom ‚Gegentypus' aufs weiteste abweichen? Daß wir für ein Menschentum eintreten, bei dem überhaupt erst wieder einmal die anthropologischen Vorbedingungen vorhanden sind, die erfüllt sein müssen, wenn nach den letzten Jahrhunderten der Gottesferne endlich wieder einmal Platz greifen soll für seelische Tiefe, Gemüt und echte Gläubigkeit? Unterschätze dies nicht. Vielleicht hat gerade dieses Entgleiten aus der Hand Gottes an dem Unheil der Menschheit einen größeren Schuldanteil, als die noch ganz im rein diesseitigen Geiste des 19. Jahrhunderts aufgewachsenen Menschen meinen. Und vielleicht wäre die Abstellung dieses

[1] Einfluß des Klosters von Cluny und der strengen Klosterregeln der Cluniacenser auf den Bauplan der Dome.



Schadens, zu der eben die deutsche Bewegung in ihren anthropologischen Bestrebungen den grundlegenden Schritt tut, wichtiger und praktisch folgenreicher als alles andere, was Menschenklugheit zu ersinnen, Menschenwerk zu leisten vermag."

„Aber auch wenn Du die religiösen Dinge aus rein irdischem Gesichtswinkel betrachtest, müßtest Du unser Streben verstehen und billigen können. Wir haben kürzlich die sehr irdischen Ausführungen unseres Freundes, des Psychologen, über den ‚Gegentypus' angehört. Wie Du Dich erinnerst, wurde dieser unerwünschte Typus der Auflösung und Zersetzung in erster Linie zwar auf grobmaterielle Ursachen, wie Rassenmischung und Krankheit, zurückgeführt. Sein Zustandekommen hat aber, so wurde dargelegt, sehr wesentliche Mitursachen auch in der höhergeistigen Ebene, und hier steht obenan der Glaubensverlust der modernen Menschheit, der den historischen Auftakt des Kultursystems der Zersetzung bildete. Hierdurch wurde dem modernen Menschen gleichsam das seelische Rückgrat genommen, die feste absolute Invariante, die außerhalb der Welt des Veränderlichen liegt. Die Auflösung und Zersetzung kam somit von unten aus der Welt des Materiellen und von oben, aus der des Geistigen, zugleich. Beide Einflüsse trafen zusammen und unterstützten einander bei dem Werke der Zerstörung."

„Und erwäge doch auch, wie sich die einander am schärfsten gegenüberstehenden menschlichen Grundformen im Leben auswirken. Kameradschaftlich, aufopferungsfähig, hilfsbereit, ein Kämpfer für das Gute der eine, und der Gegentypus: im tiefsten Grunde nur sich selbst lebend, den Menschen ein kaltes und feindliches Fühlen entgegenstellend. Welcher von beiden mag wohl der Wesensart näherstehen, die unser deutscher, unser christlicher Glaube fordert?"

Philalethes selbst allerdings betrachtet diese Dinge, wie schon aus seinen bisherigen Äußerungen hervorgeht, nicht allein aus diesem irdischen Gesichtswinkel, sondern zugleich von der höheren Ebene aus. Stützte er sich vorhin allein auf die innere Erfahrung, so würde er jetzt sehr gern auch das noch umstrittenere Gebiet der äußeren religiösen Erfahrung herangezogen haben. Er hätte seinem Partner die Frage vorgelegt, ob er denn wirklich entschlossen sei, die immer wiederkehrende Überzeugung von der „Berge versetzenden" Kraft des Glaubens als ein sinnloses Hirngespinst anzusehen? Ob er es für gänzlich ausgeschlossen halte, daß die Hand Gottes in die Menschenwelt eingreifen und sich

auch einmal in Zeiten der Gottesferne von ihr zurückziehen könne? Oder daß das Gebet und der einige, gottverbundene Wille der Menschen eine Kraft sei, durch die sie das Schicksal zu wenden und zu meistern wesentlich mithelfen können? Seien aber nicht zu diesem festen und einigen Willen nur in die in der Tiefe ihrer Seele gesunden und starken Menschen fähig? Und ergäbe sich nicht daher gerade auch aus dem religiösen Gesichtspunkt, daß der in den Tiefen seiner Seele Gesunde und Starke in größerer Nähe Gottes sich befinde, nicht aber, wie uns Kindern des 19. Jahrhunderts so oft gelehrt oder wenigstens nahegebracht wurde, der Ausgehöhlte und Kranke?"

„Nicht nur eine Einseitigkeit der verklingenden Epoche war es, sondern sogar ein Ausdruck ihrer Entartung, daß sie alle Aufgaben des Daseins mit dem von den tieferen Gründen des Lebens abgelösten Intellekt meistern wollte, und darum auch mit dem ihm ganz eigentümlichen Instrument der Ideen. Auf diesem Wege suchte sie auch den Zugang zu dem Höchsten und Letzten in der Welt. Der Erfassung durch Ideen nun ist am besten und vollkommensten immer dasjenige zugänglich, was selbst ideenmäßig ist; denn die Strukturen des Seins werden erkannt und nachgebildet durch die mit ihnen gleichgearteten Strukturen des erkennenden Geistes[1]. Darum dachte sich die verklingende „Kultur des Überlebendigen", — das am schwersten Erfaßbare der Eigentümlichkeit des eigenen Erfassungsvorganges und Geistes möglichst naherückend —, auch den Weltgrund ideenmäßig. Man glaubte mittels der eigenen Ideen in den ‚Entwicklungsprozeß der der Welt zugrunde liegenden Ideen' hineinleuchten zu können, und damit zugleich in den Weltsinn und in die Absichten Gottes. Das geschah in einer offensichtlich theologisch ausgerichteten philosophischen Konstruktion, in der Ideenphilosophie des 19. Jahrhunderts, — die eben eine solche geistige Großmacht nur darum werden konnte, weil sie den letzten Weltsinn zu enthüllen vorgab —, und in einer diesen idealistischen Gedankenkonstruktionen immer mehr oder weniger nahebleibenden Theologie."

„Aber hierin zeigt sich eben wieder nur die der verklingenden Epoche eigentümliche — unser Freund sagt ‚S_2-typische' — Überschätzung des Intellektes und des Bewußtseins[2], das für die

---

[1] Grundriß der Kategorienlehre, in: Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis, II. Teil, Leipzig 1931.

[2] Schelling hat schon auf diese Überschätzung des Bewußtseins hin-

Betätigung der Ideen Voraussetzung ist. Unser Freund, der Psychologe, warf in der Ansprache, die er uns neulich hielt, den ‚dialektischen' Theologen den Fehdehandschuh hin (in dieser Schrift S. 96). Aber danach sagte er mir vertraulich, daß er die Beweggründe der ‚Dialektiker', derentwegen sie den Anschauungen des 19. Jahrhunderts entgegentreten, wohl verstehen könne. Sie wenden sich gegen die Überschätzung der Reichweite des Intellektes und seiner Ideenwelt, die jenen Anschauungen und konstruktiven Gedankenbauten zugrunde lag. Indem die ‚Dialektiker' die Ratschlüsse Gottes als ‚das Paradox' hinstellen, wollen sie zum Ausdruck bringen, daß die vielfach sehr irdisch bedingte Verfassung unseres Intellektes und seiner Ideenwelt — unser Freund handelte ja sehr eingehend von dieser irdischen Bedingtheit — nicht imstande ist, in dieses Letzte und Höchste einzudringen. Gegenüber dieser unberechtigten Annäherung des Höchsten verweisen sie auf die Verborgenheit und Unnahbarkeit Gottes; sie fordern angesichts des Höchsten das Schweigen, anstatt des übergeschäftigen Geredes und Gedenkes im 19. Jahrhundert. — Bis dahin können wir durchaus mitgehen. Um einen Ausweg zu finden, klammern sie sich allein an das Wort Gottes, das ein einziges Mal — und dann nie wieder — hineingetönt habe in den ‚Hohlraum' dieser ‚gottesfernen Welt'."

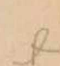
„Aber hier müssen wir innehalten und Einspruch erheben. Denn das ist eben die Stelle, von der ab — so führte unser Freund aus — die Menschen, die heute von der großen Wende ergriffen sind, nicht mehr mitgehen können. Wenn auch das Höchste und

---

gewiesen (A. GEHLEN, Descartes im Urteil Schellings. Travaux du IXe Congrès International de Philosophie, Paris 1937).

A. GEHLEN sucht zu zeigen, daß die neuere Philosophie überhaupt die Bedeutung des Bewußtseins überschätze, insbesondere auch in ihren Begriffen von Erfahrung (Vom Wesen der Erfahrung, *Bl. Dtsch. Philos.* **10** (1936)). Das hat seinen Grund offenbar im S_2-Typus der Neuzeit und zugleich wohl auch darin, daß diese Struktur, wenigstens als Einschlag, mit zum „Berufstypus des Philosophen" gehört (des Philosophen seitherigen, älteren Stils; ganz andere Philosophen kommen — sind schon da). Darum ist die Erfahrung nicht nur in der Neuzeit, sondern überhaupt innerhalb der Philosophie im allgemeinen schlecht angesehen. Die Erfahrung ist, wie GEHLEN mit Recht betont, nicht nur Bewußtseinsinhalt, sondern zugleich eine organisierende Funktion, die die Betätigungsformen des Organismus aufbaut. Aus diesem Grunde ist der J_3-Typus, als der am meisten organisch aufgebaute, zugleich ein besonders erfahrungsfreundlicher Typus — ungeachtet seiner Abstandswahrung gegenüber der Umwelt.

Letzte dem abgelösten Intellekt der verklungenen Epoche, der damals alles und auch diese philosophisch-theologischen Gedankenkonstruktionen bestimmte, fern und unnahbar ist, wenn es auch durch seine Ideen nicht nachkonstruiert werden kann, so braucht es doch nicht dem vollen und ganzen Menschentum, das wir heute anstreben, fern und unnahbar zu sein."



„Im Grunde vollzog sich die Wendung, für die wir hier eintreten, schon bei KANT, der in vielem so unvergleichlich tiefer sah als seine späteren Nachfolger und Fortbildner[1]. Nach seiner Lehre bleibt das Letzte und Höchste dem Erkennen grundsätzlich und für alle Zeit unzugänglich. Das Erkennen bleibt ein für allemal auf die Erscheinungswelt eingeschränkt. Das ‚Ding an sich', das ‚Noumenon', kann es nie und nirgends erreichen. In der Erscheinungswelt schreitet das Erkennen ins Unbegrenzte fort. Hier überbaut es und überholt es jede Einsicht immer wieder durch eine neue, die weitergeführt und tiefer dringt. Aber dem hüllenlosen ‚An sich' der Dinge muß es für alle Ewigkeit deshalb fernbleiben, weil jeder Inhalt des Erkennens seine Form und sein Gepräge nicht nur von dem Ding erhält, das darin erfaßt wird, sondern zugleich immer auch von der Form und Struktur des erfassenden Bewußtseins. Bewußtsein und Gegenstand, das sind notwendig zusammengehörige Korrelate, die nie ohne einander da sind, — so wie es kein Rechts gibt ohne ein zugehöriges Links —, und die darum nie voneinander abgetrennt werden können, wie es doch möglich sein müßte, wenn der Versuch gelingen sollte, einen Gegenstand in seinem ‚An sich', als ‚Ding an sich', zu erfassen."

[1] Die Forderung „Also muß auf KANT zurückgegangen werden!" ist, so scheint uns, gegenüber dem heutigen Neuhegelianismus ebenso berechtigt wie damals, als OTTO LIEBMANN (Kant und die Epigonen 1865) mit diesem Ruf die Beendigung der nachhegelschen Epoche forderte und innerhalb der idealistischen Bewegung die Rückkehr zur Besonnenheit einleitete, nach dem Überschwang, zur Gedankenklarheit gegenüber ihrem Widerpart. Wie KANT selbst dereinst, so wies auch LIEBMANN das irrlichtelierende, S_2-typisch bindungslose, haltlos im metaphysischen Raum herumtaumelnde philosophische Denken auf das „fruchtbare Bathos" der Erfahrung hin. Die Philosophie ist tot, es lebe die Philosophie! Die wahre und echte Philosophie wird erst geboren auf dem Wege der von der toten Philosophie so schnöde behandelten Erfahrungserkenntnis: „THOMAS CARLYLE machte einmal im Sartor Resartus die ziemlich jeanpaulische Bemerkung: ‚Alle Gegenstände sind wie die Fenster, durch die das Auge des Philosophen in die Unendlichkeit selbst hineinschaut'; und bei JEAN PAUL selbst findet man manche dieser ähnliche, nur noch viel phantastischere Äußerung" (OTTO LIEBMANN, Zur Analysis der Wirklichkeit, Vorwort).

„Aber dieses ‚An sich', das Höchste und Letzte der Dinge, das ‚Ding an sich' oder ‚Noumenon', um das das Erkennen immer vergeblich ringt, erschließt sich uns, nach Kant, bei einer radikalen Wendung unseres Verhaltens: wenn wir nämlich aufhören, uns allein von der ‚theoretischen Vernunft' leiten zu lassen und uns der ‚praktischen Vernunft' anvertrauen. Die innere Stimme, die uns ein gebieterisches ‚du sollst' zuruft, die aus dem ‚guten Willen' stammt und die daran kenntlich ist, daß sie von dem Bewußtsein des ‚kategorischen Imperativs' begleitet ist: ‚so sollten eigentlich alle handeln' — unbekümmert darum, welche Handlungsweise andersartige Antriebe, insbesondere der des persönlichen Glücksstrebens, auch anempfehlen mögen —, diese Stimme des Gewissens stammt nach Kant aus dem ‚Noumenon', aus der übersinnlichen Welt. Gewiß werden auch an der praktischen Philosophie Kants, ebenso wie an der theoretischen, erhebliche Abwandlungen erforderlich werden. Insbesondere ist es heute nicht mehr angängig, diese Stimme des Gewissens, wie Kant es tat, aufzufassen als ein Gebot: ‚Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung dienen könne'. Kant stellte sich hiernach vor, daß diese innere Stimme ‚du sollst' in allen Menschen auf gleiche Art spreche und allen das Gleiche gebiete. Hierin war er noch abhängig von dem eigentümlichen Gesetzesbegriff des 18. Jahrhunderts. Denn dieses konnte sich ein Gesetz in der geistigen Welt nur als ein solches Gesetz vorstellen, das für alle Vernunftwesen in streng übereinstimmender Weise verbindlich ist (nur bei Leibniz und bei denen, die wie Herder und der weimarische Kreis, von Leibniz beeinflußt sind, kommt hierin schon etwas Neues zum Durchbruch). Das alles aber ändert nichts an der bleibenden Bedeutung des kantischen Grundrisses. Der religiöse Glaube wird von Kant unlösbar verknüpft mit diesem Gebot der praktischen Vernunft, mit der Stimme des Gewissens."

„Die Gottesferne, auf die man die Ideenphilosophie des 19. Jahrhunderts — darin ist den ‚Dialektikern' zuzustimmen — in der Tat nicht eindringlich genug hinweisen kann, wäre hiernach gar nicht eine Eigenschaft des vollen und ganzen Menschentums, sondern nur des abgelösten Intellektes, mit dem jene Epoche schlechthin alles zu meistern suchte. Das unverkümmerte, volle und ganze Menschentum dagegen, das die innere Tiefe besitzt, aus der eindeutig und klar die Stimme ‚du sollst' spricht, wäre hiernach dem Höchsten und Letzten zum Greifen nahe und seinen

Eingriffen unterworfen, als ein Werkzeug in seiner Hand. Schon nach der Überzeugung Meister Eckharts, mit der sich, namentlich unter Deutschen, die Anschauung vieler Gläubigen aller Zeiten deckt, erfolgt dieser Zugriff in den Tiefenschichten der menschlichen Seele, die das verklingende Zeitalter, wie alles eigentümlich Lebendige, so sehr verkümmern ließ, daß hier zuletzt wirklich ein ‚Hohlraum', ein Vakuum, entstanden ist. Das lebendige Sein wieder gesund und stark zu machen, seine Verfallserscheinungen zu beheben, dem in der Tiefe der Seele ausgehöhlten ‚Gegentypus' die hiervon am stärksten abweichenden Formen gegenüberzustellen, das ist also, auch unter religiösem Gesichtspunkt, eine Forderung der inneren Erfahrung."

„Aber nicht nur der inneren Erfahrung, sondern bis zu gewissem Grade auch der äußeren. Das Lebendige ist, wie wir heute immer deutlicher erkennen, kein Mechanismus, sondern ein Organismus von einer tief geheimnisvollen, durch unseren Verstand nur in verschwindendem Umfang nachkonstruierbaren Sinnhaftigkeit. In die allgemeinen und speziellen Formen dieses sinnhaften Geschehens haben wir heute schon einen Einblick[1]. Wenn wir auch nicht erklären können, auf welchen Wegen es geschieht, so können wir doch jedenfalls die Tatsache feststellen, daß die lebendige Natur in sinnvoller Weise die Mittel variiert, um unter veränderten Umständen immer dieselben Ziele zu erreichen, vor allem dasjenige ihres Fortbestandes. Für die allgemeinen Verhaltungsweisen des Lebendigen, d. h. für diejenigen, die großen Gruppen von Organismen gemeinsam sind, ist das bekannt und unbestritten. Aber zwischen allgemeinen und besonderen Verhaltungsweisen, zwischen allgemeinen und besonderen Lebensgesetzen besteht ein ganz gleitender Übergang. Es ist nicht angängig, wie schon Leibniz bemerkte, in einer solchen Reihe kontinuierlicher, gleitender Übergänge an irgendeiner Stelle einen tiefen Einschnitt anzunehmen. Niemand vermag darum heute zu sagen, wie besondere und spezielle Verhaltungsweisen des Lebendigen von einem solchen Sinngesetz bestimmt sein mögen. Ragt es vielleicht, — was bei dem gleitenden Übergang zwischen allgemeinen, besonderen und besondersten, einmaligen Verhaltungsweisen durchaus als möglich bezeichnet werden muß —,

---

[1] F. Alverdes, Leben als Sinnverwirklichung, Stuttgart 1936. — A. Bier, Hyperämie als Heilmittel, Berlin 1907. — G. v. Bergmann, Funktionelle Pathologie, Berlin 1932. 18. Kap.: Zur finalen Betrachtungsweise für Naturforschung und Klinik.

bis in unsere ganz einmaligen Entscheidungen und Handlungen hinein, so daß wir in ihnen zuweilen etwas Sinnvolles vollbringen, ohne um diesen Sinn zu wissen, also unbewußt, aber ‚geführt von einer höheren Hand', um ein Wort zu wiederholen, das der Führer ADOLF HITLER in diesem Zusammenhang einmal gebraucht hat? Daß es sich so verhalte, werden wir mit den Mitteln des wissenschaftlichen Erkennens wohl nie erweisen können; aber das ist der Inhalt eines tiefen, namentlich im deutschen Geiste immer wieder hervorbrechenden religiösen Glaubens. Hat nun aber dieser Glaube recht, dann wird das ‚Werkzeug' in Gottes Hand, das zur ‚Sinnerfüllung' herangezogen wird, ein taugliches Werkzeug sein müssen, gebildet nach den vom Schöpfer eingesetzten Lebensgesetzen mit ihrer Sinnhaftigkeit, nicht verkümmert durch ihre Verletzung und Mißachtung. Untauglicher, der sinnhaften Organisation entbehrender, sinnlos gewordener Werkzeuge würde sich der über alle Menschenvernunft weise ‚Werkmeister' (nach ECKHARTscher Anschauung) nicht bedienen. Diese Richtungssicherheit in der inneren Tiefe — Meister ECKHART nennt letztere das ‚Fünklein' — findet sich überhaupt nur bei denjenigen Formen des Menschentums, die unser psychologischer Freund die ‚nach innen integrierten' nennt, und für die sich unsere deutsche Bewegung einsetzt, die sie zugleich dem von jener Beschaffenheit am stärksten abweichenden ‚Gegentypus' gegenüberstellt. Ganz ohne Innenintegration gibt es keine innere Tiefe, keine Berührung mit dem Innerlichsten, Tiefsten und Höchsten in der Welt, keine wirklich lebendige und im Leben sich auswirkende Religiosität. Eine solche Beschaffenheit des Menschentums ist auch notwendige Vorbedingung dafür, daß die Sachverhalte überhaupt vorhanden sind, auf die die kantische Moralphilosophie und die mit ihr verkettete Religionsphilosophie hinweist. KANT selbst hat nur noch keinen Anlaß gehabt, sich über diese anthropologischen Vorbedingungen Gedanken zu machen."

„Blicken wir von hier aus auf die Anschauungen der dialektischen Theologen zurück, so erkennen wir, daß sie den rettenden Anker, den schon ECKHART und KANT gesehen hatten, nicht finden, daß sie die radikale Wendung aus dem theoretischen in das praktische Verhalten, die jene beiden auf religiösem Gebiet fordern, nicht vollziehen. Für die Existenzphilosophie in ihrer pessimistischen Ausprägung bei HEIDEGGER bleibt Angst und Sorge überhaupt das letzte Wort. Die Dialektiker suchen die Rettung allein im ‚Worte' Gottes. Das ‚Wort der Schrift' liegt nun aber

gleichfalls in der theoretischen Ebene. Somit wird auch hier in der Ebene des Erkennens der rettende Ausweg gesucht. So ist es auch in der Existenzphilosophie von JASPERS, nach der gerade das Scheitern in alledem, was wir erstreben, zu dem letzten Ziele hinführt, dem Deuten der Rätsel des Daseins. In einem interessanten und aufschlußreichen Buche[1] fand ich hierüber folgende Bemerkung: ‚Man sieht hier deutlich die Ansätze zu einer heroischen Philosophie: Hingabe an die Aufgabe, Arbeit trotz der verzweifelten und unmöglichen Situation, Erkenntnis, daß der Verfall unaufhaltsam und dagegen der Gedanke: ‚Nun erst recht arbeiten', das finden wir hier vor.' Aber das ist eben doch nur ein Heroismus des Deutens, Denkens und Erkennens, ein ‚Heroismus', der — S_2-typisch — rein in der theoretischen Ebene verbleibt, und die grundsätzliche Wendung, die hier nottut, unvollzogen läßt."

„Die Existenzphilosophie, mit der sich die dialektische Theologie eng verbündete, war der ernüchterte graue Aschermittwoch nach dem optimistischen Überschwang einer welt- und himmelstürmenden Spekulation[2]. Die an HEGEL anknüpfende Epoche hatte sich den „objektiven Geist" (Gottes) als gemeinsamen Urquell vorgestellt für die Ideen unseres Bewußtseins und für die Ideen, deren sukzessiver Entfaltungsprozeß dem Wesen und Werden der Welt zugrunde liegt. Wegen dieses gemeinsamen Ursprungs entsprechen beide Prozesse einander genau: der Entfaltungsprozeß der welterzeugenden Ideen und derjenige der Ideen unseres Bewußtseins. Mit diesen Ideen unseres Geistes

---

[1] HANS HARTMANN, Denkendes Europa. Ein Gang durch die Philosophie der Gegenwart. S. 387.

[2] Gegenstand der Philosophie ist zu allen Zeiten der Mensch und sein Verhältnis zur Welt. Die Ansicht, die Philosophie sei lediglich ein von Zeitströmungen herumgetriebenes Irrlicht, oder es sei hier alles relativ und die Durchsetzung der „Wahrheit" nur eine Frage der stärksten Ellbogenkraft, alle diese Irrtümer haben ihren Grund in der von PH. LENARD in unserem Mottowort hervorgehobenen Seltenheit des Sinnes für Wahrheit, sowie darin, daß eine jahrhundertelange Kultur des Unterlebendigen und Überlebendigen über die menschlichen Dinge noch ganz ebensolche haltlose und deshalb herumschwankende Ansichten entwickelte, wie sie vor Jahrtausenden über die Gegenstände der Physik geäußert worden sind. Echtes Erkennen wird auch hier das schwankende und wechselnde Irrlicht durch eine stetige und beharrliche Leuchte ersetzen. Echte Einsichten sind bleibend und kehren, wenn sie zeitweilig verdunkelt wurden, immer wieder. Wie ein Fels im Meere steht das Werk IMMANUEL KANTS. Es ging ihm um die Wahrheit. „Es geht um die Wahrheit."

können wir darum die welterzeugenden Ideen nachbilden und so die Welt restlos, bis in ihre letzte Tiefe hinein, durchschauen. Der menschliche Geist steht so gleichsam neben dem welterzeugenden göttlichen Geist und unmittelbar an seiner Seite. Denn er sieht die Welt gewissermaßen vom Standpunkt und aus der Perspektive Gottes; genau so, wie sie dem göttlichen Geist selbst erscheint, in ihrer ganzen Wertfülle, Ideengeladenheit, Zielstrebigkeit und Herrlichkeit. Daß der absolute Geist — mit Hilfe des Geistes des Philosophen — schließlich in dieser Weise sein eigenes Wesen erfasse, ist Sinn und Ziel des ganzen Entwicklungsprozesses der Welt, und alles, was sonst geschieht, liegt auf dem Wege zu diesem Ziele.“

„An die Stelle dieses in Erkenntnis- und Wertfülle an Gott angenäherten Menschengeistes setzte schon Kierkegaard, und dann erst recht die ihn fortbildende moderne Existenzphilosophie das gähnende Nichts. Unser Freund hat uns ja erzählt, wie es auf der Höhe der Auflösungskultur in einigen Philosophischen und Theologischen Fakultäten gemacht wurde. Die Existenzphilosophie, dieser Widerpart des philosophischen Idealismus, — ist sie doch großenteils ein Werk seiner enttäuschten und entlaufenen Schüler — entkleidet zunächst die Menschenwelt aller idealen Werte und bestreitet dem menschlichen Geiste die Fähigkeit, irgend etwas in der Tiefe zu erfassen. Nachdem so die arme Seele vom Existenzphilosophen durch das ganze Fegefeuer der „Angst“ und der „Sorge“, der „Geworfenheit“, des „nichtenden Nichtses“ und des „Todes“ hindurchgezogen worden ist, nachdem diese Qual der Entidealisierung und Ernüchterung begeisterungsfähiger junger Menschen durch dunkle unergründliche Zaubersprüche, die diesen Ängsten auch noch diejenigen vor dem Geheimnisvollen hinzufügten, gesteigert worden war, — nach alledem war die arme Seele genügend zermürbt und reif gemacht, um dann das einzige Rettende und Erleuchtende, das ‚Wort‘, aus dem Munde des dialektischen Theologen zu vernehmen.“

„Um es zusammenzufassen: ‚Wir gehen mit den ‚Dialektikern‘ eine große Wegstrecke gemeinsam.‘ Auch nach unserer Überzeugung steigt der ‚reine Denker‘ heute von seinem erhabenen Postament. Das 19. Jahrhundert stellte die ‚denkerische‘ Haltung über alle anderen Haltungen — über die charakterliche, die praktisch-willentliche, in der Wissenschaft über die Haltung des Erfahrungserkennens (die der willentlichen eng verwandt ist) usw. Diese einzigartige Vorzugsstellung wurde der

‚denkerischen' Haltung vor allem deshalb eingeräumt, weil der reine und abgelöste, ganz rein ‚denkerische' (S_2-) Intellekt, diese seelische Kern- und Mittelpunktsfunktion der verklingenden Epoche, schließlich auch den Weltsinn zu enträtseln vorgab, und damit die Absichten Gottes. Dieser Anspruch des reinen Intellektes ist zusammengebrochen. Welcher Halt bleibt nun unserem religiösen Glauben? Die Dialektiker sagen: ‚Einzig und allein das Wort'. Wir selbst verweisen auf die geheimnisvolle, nicht nur in einem einmaligen Augenblick, sondern immerdar mit Gott verbundene Tiefe des unverkümmerten Lebendigen."

„Wer das für Pantheismus hielte, würde uns gänzlich mißverstehen. Für den Pantheisten liegt die Berührung der Welt mit dem Göttlichen an jeder Stelle der Welt, und sie erfolgt hier überall in unterschiedslos gleicher Weise. Für den ausschließlich Wortgläubigen ist diese Berührung eine einmalige, nicht wiederkehrende. Für uns ist sie weder eine einmalige, noch eine durchgängige, sondern eine wiederholte und vielmalige. Sie erfolgt nicht überall und ohne weiteres, sondern nur beim Erfülltsein bestimmter — in den letzten Jahrhunderten gar nicht mehr so häufig vorhandener — Bedingungen. Nach einem Wort des Historikers LEOPOLD VON RANKE ist die Geschichte ‚das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen'.

Zuweilen!"

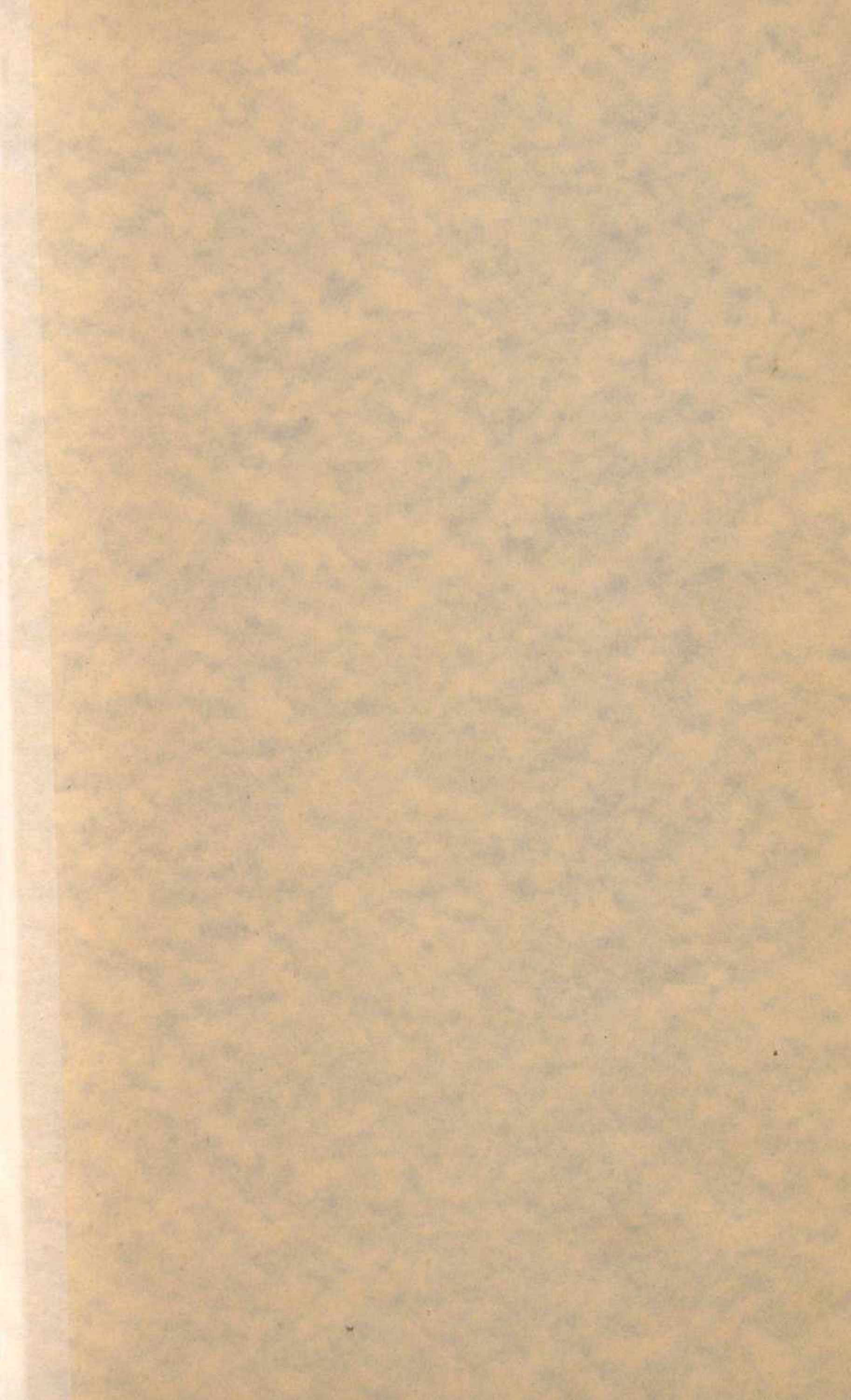
„Den Kampf gegen das ausgehöhlte und kranke Christentum (des Gegentypus)", so etwa würde Philalethes seine nicht gehaltene Rede geschlossen haben, „hat auf der Höhe jener unseligen Epoche schon NIETZSCHE geführt. Es war damals so verbreitet, daß er und seine große Anhängerschaft meinen konnte, dieser Kampf richte sich gegen das Christentum schlechthin. Aber es war durchaus nur ein Kampf gegen die unheimliche Macht des Kranken. NIETZSCHE führte ihn, und das war damals die einzige Möglichkeit, mit literarischen Mitteln. Wir wollen ihn heute durch die Tat führen. Daß das Kranke in Gesundheit überführt werden müsse, darin sind wohl alle Menschen einig, wie sehr sie jetzt über Glaubensdinge auch streiten. Einigen wir uns doch zunächst einmal auf dieser unerschütterlichen Plattform! Der Erfolg wird zeigen, daß uns dann zugleich ein Weiteres in den Schoß fällt. Ist zugleich mit dem vielen Kranken, das uns das 19. Jahrhundert

hinterlassen hat, auch die Erkrankung und Verfälschung des Glaubens überwunden, dann wird der gesunde und echte Glaube ganz von selbst dastehen. Dann wird sich allererst wieder zeigen, was Glaube vermag."

Aber so weit ist Philalethes gar nicht gekommen. Denn schon bei dem ersten Versuch, die eigentümlich religiösen Dinge zu berühren, erstarb ihm das Wort auf den Lippen, angesichts der kalten, abweisenden Miene seines Gesprächspartners. Würde Philalethes seine Rede jetzt noch weiter fortsetzen, so gliche dies immer mehr einem Vortrag, den man einem Farbenblinden über Farben hält, welche er nicht sieht. Philalethes würde sich dem anderen, der noch zu tief in den Vorurteilen des 19. Jahrhunderts befangen ist, doch nicht recht verständlich machen können. Schon in dem bisherigen Verlauf des Gespräches mußte er sich ja fortwährend auf Erfahrungen berufen, die sich uns allen, die wir von dem verklingenden Kultursystem angekränkelt sind, nur noch in eingeschränktem Maße erschließen. Es fehlen den meisten von uns Kindern des 19. Jahrhunderts die seelischen Vorbedingungen hierfür. Wenn die Behauptungen des religiösen Bewußtseins richtig, seine inneren und äußeren Erfahrungen stichhaltig sind, so wird sich das überhaupt erst zeigen können, wenn einmal andere Menschen sind. Stellen wir also zunächst unsere gesammelte Kraft in den Dienst dieser Aufgabe! Mit dieser Forderung, die wir als Weltkinder stellen müssen, würde auch diejenige des religiösen Bewußtseins übereinstimmen. Denn die Umstellungen auf höherer Ebene, soweit notwendig, werden so am besten gefördert und vorbereitet; ja es gibt hierzu überhaupt keinen anderen Weg. Erst wenn in größerem Umfang neue Menschen sein werden, Menschen von einer Daseinsform und mit einer Welt, weit abweichend von derjenigen des 19. Jahrhunderts, erst dann wird die Erneuerung des religiösen Lebens, die bei uns in der Reformation begonnen hat, mit Entschiedenheit ihren Fortgang nehmen können. Die unmittelbare Berührung mit dem Göttlichen, die für jede religiöse Erneuerung eine unerläßliche Voraussetzung bildet, ist nur zu finden bei dem gerade in den tiefen, vorrationalen Schichten gesunden und starken Menschentum, das sich von der Wesensart des „Gegentypus" in jeder Hinsicht aufs weiteste unterscheidet.



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
WIEN



Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde

Herausgegeben von Prof. Dr. OTTO KLEMM, Leipzig und Prof. Dr. PHILIPP LERSCH, Breslau. 6 Hefte bilden einen Band. gr. 8°. 1938 erscheinen die Bände 54 und 55. Preis pro Band RM. 24.—

Das Arbeitsfeld: Pädagogische Psychologie, charakterologische Anthropologie, Jugendkunde, Wirtschaftspsychologie, gerichtliche Psychologie.

Den überkommenen Aufgaben auf dem Felde der angewandten Psychologie fügt die Neuformung unseres deutschen Lebens schicksalsreiche Fragen hinzu, wie die nach den seelischen Grundlagen der Volkseinheit. Außerdem macht die Ausrichtung unseres Staatslebens auf Führung und Gefolgschaft die Fragen einer charakterologischen Anthropologie vor allem für die Bereiche von Erziehung und Beruf zum besonderen Anliegen der angewandten Psychologie. Die Zeitschrift will die wahren Fortschritte der wissenschaftlichen Arbeit ihres Gebietes fördern, gleichermaßen durch eine sorgsame Auslese der Originalabhandlungen, wie durch zuverlässige Berichte über andere Arbeiten.

Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane

Gegründet von HERMANN EBBINGHAUS und ARTHUR KÖNIG. Herausgegeben von Prof. Dr. FRIEDRICH SCHUMANN, Frankfurt a. M., Prof. Dr. E. R. JAENSCH, Marburg, Prof. Dr. OSWALD KROH, Tübingen und Prof. Dr. MARTIN GILDEMEISTER, Leipzig.

Jährlich 4—5 Bände mit je 6 Heften. gr. 8°.

I. Abt.: Zeitschrift für Psychologie

Organ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (Originalarbeiten und Referate). Hrsg. von Prof. Dr. FR. SCHUMANN, Frankfurt a. M., Prof. Dr. E. R. JAENSCH, Marburg und Prof. Dr. O. KROH, Tübingen. 1938 erscheinen die Bände 143—145. Je Band RM. 22.—

Die Zeitschrift geht über die experimentelle Psychologie hinaus, sie bringt Aufsätze aus allen Gebieten der Psychologie. Der Literaturbericht sucht die Leser mit allen Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Psychologie und ihrer Grenzwissenschaften vertraut zu machen.

II. Abt.: Zeitschrift für Sinnesphysiologie

(Nur Originalarbeiten.) Hrsg. von Prof. Dr. M. GILDEMEISTER, Leipzig. 1938 erscheint Band 68. RM. 22.—

Für die Weiterentwicklung und die Verbreitung der Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Sinnesphysiologie hat die Zeitschrift wichtige Aufgaben zu erfüllen, deren Bedeutung noch dadurch erhöht wird, daß die Ergebnisse der Sinnesphysiologie gegenwärtig für die reine und angewandte Psychologie als auch für die Pädagogik von Wichtigkeit sind.

Probehefte dieser Zeitschriften sende ich Ihnen gern kostenlos zu

JOHANN AMBROSIUS BARTH / VERLAG / LEIPZIG

Druck von Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale)
Printed in Germany



